This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

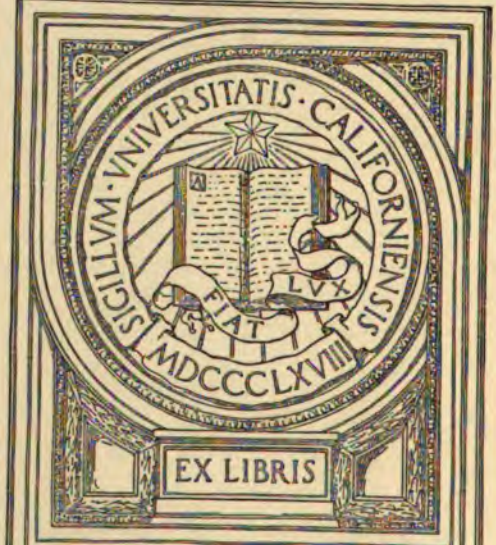
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

GIFT OF

Felix Flügel



Digitized by Google

ptember 1905.

Hilda Flügel.
Nardenbergstr. 19
Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Deutsches Lesebuch

für

Höhere Mädchenschulen

von

Dr. Heinrich Saure,
Oberlehrer an der Königlichen Augusta-Schule und dem damit verbundenen Lehrerinnen-Seminar zu Berlin.

Fünfter Teil. — 9. bezw. 9. und 10. Schuljahr.

Litteraturkunde.

Ausgabe A.

Berlin 1887.
Verlag von F. A. Herbig.

Digitized by Google

UNIV OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

PF3117
S3
1887
v. 5
MAIN

Herrn

Schulrat Dr. Pfundtner

zu Breslau

als Zeichen besonderer Hochachtung und Ergebenheit

zugeeignet.

Digitized by Google

M303561

Digitized by Google

Vorwort.

Die Oberstufe, für welche der vorliegende fünfte Teil meines Lesebuches bestimmt ist, muß insofern einen eigenartigen Charakter tragen, als hier der deutsche Unterricht mit seiner Einführung in die geistigen Schätze unseres Volkes gebieterisch in den Vordergrund der formalen und materialen Bildung der Schülerin tritt. Es muß überdies ein Lesebuch für Mädchen ganz anders gestaltet sein, als ein solches für Knaben, denn eigenartig wie das Naturell des Mädchens muß auch sein Lesebuch sein, der Hauptborn seiner Bildung. Überall muß dasselbe das weibliche Gemütsleben ins Auge fassen, ohne in weichliche Sentimentalität zu verfallen, überall auf den zarten Sinn für das Gute, Wahre, Edle und Schöne wirken, ohne unklare, oberflächlich tändelnde Schwärmerei zu pflegen. Das Lesebuch wird auf der Oberstufe zum Litteraturbuche, welches den Abschluß der geistigen Bildung der Schülerin herbeiführt, indem es zugleich auf diejenigen Dichter und Dichtungen hinweist, welche sich dem weiblichen Naturell als eine Lektüre für die Zukunft empfehlen.

Durch die Einführung in das Verständnis der Geisteswerke unserer hervorragendsten Dichter wird der ästhetische Sinn der Schülerin an den klassischen Formen der Poesie entwickelt, Geist und Gemüt erleuchtet und erwärmt, und im Spiegel deutschen Geistes empfindet sie das glückliche Bewußtsein, eine Deutsche zu sein, deren junges Herz in Liebe und Dankbarkeit für das Vaterland und sein Herrscherhaus erglüht; vor allem aber wird neben dem deutschnationalen Sinne auch der religiös-sittliche an dem Inhalte der Dichtungen genährt und belebt. Die sittlichen Wahrheiten, welche Goldkörnern gleich in jedem Dichterwerke ruhen, werden dem Herzen zum unverlierbaren Eigentum, zu einer köstlichen Mitgabe

Digitized by Google

für das ganze Leben, zu einem idealen Schatze in materieller Zeit. Diesen Grundsätzen getreu, habe ich überall nur solche Stoffe gewählt, welche dem ethischen und intellektuellen Bildungsgrade der Schülerin durchaus angemessen sind, die nach Form und Inhalt mustergiltig und, ihrem religiös-sittlichen und nationalen Charakter entsprechend, auf Geist- und Gemütsleben der weiblichen Jugend einzuwirken im stande sind.

Fertige, die Schülerin zu einem oberflächlichen Absprechen verleitende Urteile habe ich sorgfältig vermieden, und so hoffe ich, man wird finden, daß ein Geist innerer, tüchtiger Gesundheit mein Buch durchweht, daß ich mein Ziel unverrückt im Auge behalten habe und bestrebt gewesen bin, überall auf die Anschauung der Schülerin zu wirken, damit sie von unsern Dichtern und ihren Werken in der That ein durchaus klares, nicht verschwommenes Bild gewinne. Um dieses Ziel aber zu erreichen, war bei quantitativer Beschränkung möglichste qualitative Vertiefung geboten. Darum habe ich mich, ganz wie in meinen fremdsprachlichen Lesebüchern, an nur zwanzig Dichtergestalten gehalten; darum wird der oberflächliche Systematiker deren fünfzig oder mehr vermissen, von denen auch neue Lesebücher noch immer nicht sich zu trennen vermögen, obwohl sie für die Geistes- und Gemütsbildung unserer Mädchen so durchaus wertlos sind. Was ich gebe, ist überall ein Ganzes, denn ein Kunstwerk kann als solches nur durch seine Totalität wirken. Dem Nibelungenliede, der Gudrun, dem Parzival, dem Reineke Fuchs, dem Messias, dem Cid 2c. habe ich daher ausführliche Inhaltsangaben unserer besten Litterarhistoriker vorangehen lassen, da ich den sogenannten verbindenden Text aus didaktischen und methodischen Gründen durchaus verwerfe. Auch einzelne Scenen aus den Dramen Lessings, Goethes und Schillers oder einzelne Gesänge aus Hermann und Dorothea wird man daher in meinem Buche nicht finden, weil Werke, welche in der Schule ganz gelesen werden, nicht bruchstückweise ins Lesebuch gehören. Dagegen habe ich Inhaltsangaben und Charakteristiken dieser Werke aus der Feder hervorragender Zeitgenossen und Schriftsteller unserer Tage meiner Litteraturkunde einverleibt. — Eine meinem Buche eigenartige

Digitized by Google

Illustration der Dichter und ihrer Werke dürften auch die Dichtungen bilden, in denen andere Dichter jene verherrlichen.

Im neunten bezw. neunten und zehnten Schuljahre ist eine Wochenstunde der statarischen Lektüre größerer Einzelwerke zu widmen, und als ziemlich allgemein geltender Kanon hat sich im Laufe der Zeit nachstehender entwickelt. Erstes Jahr der Oberstufe: Hermann und Dorothea, Wilhelm Tell, die Jungfrau von Orleans und etwa noch Maria Stuart. — Zweites Jahr: Wallensteins Tod, Minna von Barnhelm, Iphigenie und etwa noch Antigone in Donners Übersetzung. — Wo der Kursus nur einjährig ist, wird er sich auf Hermann und Dorothea, Wilhelm Tell, die Jungfrau von Orleans und etwa Iphigenie zu beschränken haben. Wenn durch kursorisches Lesen oder durch (natürlich zu kontrollierende) Privatlektüre noch ein Mehr zu erreichen ist, — um so besser! Nathan der Weise und Torquato Tasso, welche überhaupt nur noch in Frage kommen können, sind schwierig und gehören eigentlich in die Selekta, bezw. das Seminar. Zwei andere Wochenstunden entfallen dann an der Hand des vorliegenden Litteraturbuches auf die Lektüre und Besprechung der übrigen, für die Kenntnis der Schülerin notwendigen Dichter und Dichtungen. Als Träger und Denkmäler der mittelhochdeutschen Litteratur stehen natürlich das Nibelungenlied und Gudrun im Vordergrunde, und daß ich diesen beiden gewaltigen Volksepen einen Raum von sechzig Seiten eingeräumt habe, wird gewiß allseitige Billigung finden. — Die neuhochdeutsche Litteratur beherrschen selbstverständlich Goethe und Schiller, welche ich in ihrer Persönlichkeit und in ihren Werken, soweit diese für die weibliche Bildung heranzuziehen sind, auf einhundertundfünfzig Seiten nahezu erschöpfend behandelt habe, wie ich denn überhaupt glaube, daß die neueren, hier in Betracht kommenden Dichter, so viel sie nur Bildungsstoffe für Geist und Herz unserer Schülerinnen liefern, in möglichst umfassender Weise von mir in den Dienst der höheren Mädchenschule gestellt worden sind.

Während in der mittelhochdeutschen Litteratur fast überall das Interesse sich auf das Werk selbst konzentriert, da wir ja von den Dichtern und ihren Lebensumständen vielfach nichts oder nur wenig wissen, so treten in der neueren und neuesten Dichtung überall die Dichterpersönlichkeiten selbst hervor nach ihrem Lebenslaufe und ihren

Digitized by Google

Beziehungen zu der Zeit, in der sie wurzeln, so daß die Schülerin diese Dichtungen im Lichte der Zeitumstände und Lebensverhältnisse des Verfassers sieht und im Zusammenhange mit dem Dichter auffassen lernt, der ihr dadurch menschlich näher tritt. Darum habe ich den zwanzig Dichtergestalten, auf die sich meine Litteraturkunde beschränkt, eingehende Biographieen voraufgehen lassen, die dazu dienen werden, das lebhafte Interesse der Schülerin zu wecken; die Einzelheiten derselben sind nicht dazu bestimmt, dem Gedächtnisse eingeprägt zu werden, sondern sollen nur beleuchtende Illustrationen auf die Persönlichkeit des Dichters werfen. — Zehn der hervorragendsten Dichter der neuesten Zeit (von den noch lebenden habe ich absichtlich hier ganz abgesehen, da diese durch einzelne Gedichte schon in den früheren Teilen vertreten sind) habe ich mit kürzeren Biographieen dem Anhange überwiesen, nicht etwa, weil ich ihre Bedeutung für minderwertig als die mancher anderen halte, sondern um damit anzudeuten, wie der Stoff bei nur einjährigem Kursus zu beschränken sein dürfte. Auch die althochdeutsche Dichtung müßte in diesem Falle ganz wegfallen und die mittelhochdeutsche Zeit wesentlich beschränkt werden, was bei der Anordnung des Buches leicht geschehen kann.

Übersichtlich entrollen die Abschnitte: Reste der ältesten Dichtung, Die erste Blütezeit der deutschen Dichtung, ferner die Artikel: Das sechzehnte Jahrhundert, Das siebzehnte Jahrhundert, Die zweite Blütezeit der deutschen Dichtung, sämtlich von Wilhelm Scherer oder nach ihm bearbeitet, anschauliche Bilder des innern Zusammenhanges der großen Dichtungsperioden mit den weltgeschichtlichen Epochen und vermitteln so eine Übersicht über die Gesamtentwickelung unserer Nationallitteratur, jeden trockenen Leitfaden entbehrlich machend. Um den einheitlichen Charakter des Buches zu wahren, habe ich überall, wo es möglich war, für die Darstellung des Inhalts und zur Charakteristik der Werke die vorzügliche Arbeit von Wilhelm Scherer benutzt, neben ihm aber nur andere litterarhistorische Größen ersten Ranges.

Eine förmliche Einführung unserer Schülerin in die mittelhochdeutsche Sprache gehört, weil fruchtlos, durchaus nicht in die höhere Mädchenschule, dagegen wird es die Schülerin interessieren, auch ein-

Digitized by Google

mal eine Probe zu sehen oder zu hören, wie man in der älteren und mittleren Zeit sprach und schrieb, und darum habe ich einige solche Proben aus der alt- und mittelhochdeutschen Litteratur aufgenommen. Einen anderen Zweck haben dieselben selbstverständlich nicht.

Neben der Prosa, welche interessante und dem Verständnisse des Mädchens entsprechende oder demselben leicht nahe zu bringende Stücke unserer namhaftesten Prosaiker bringt, ist die Poesie, dem Naturell der Schülerin gemäß, in hervorragendem Maße mit mehr als 250 Gedichten vertreten. In Prosa wie in Poesie habe ich sorgsamst darauf geachtet, alle Stil- und Dichtungsgattungen, sowie die gebräuchlichsten poetischen Formen zur Anschauung zu bringen. Ein angehängter Grundriß der Metrik und Poetik, illustriert durch mannigfaltige Belege, welche lediglich meiner Litterarkunde entnommen sind, wird zur Fixierung der durch den Unterricht gewonnenen Resultate wohl überall willkommen sein. Die realistischen Lesestoffe für die Oberstufe bietet der vierte Teil, den ich zu diesem Zwecke hierin besonders reich ausgestattet habe. Auf Muster zu schriftlichen Arbeiten konnte ich hier ebenfalls verzichten, da sich die Themata hierfür stets aus der Lektüre ergeben.

Alles, was ich sonst noch über Anlage und Ausführung meines Lesebuches im allgemeinen und der Litteraturkunde insbesondere zu sagen habe, wolle man in der Begleitschrift, die mit diesem fünften Teile unentgeltlich versandt wird, ausführlicher nachlesen. Betonen will ich jedoch auch hier, daß meine Litteraturkunde nur für die Oberstufe der höheren Mädchenschule bestimmt ist, nicht aber zugleich für das Lehrerinnen-Seminar, da dieses doch ganz andere Ziele verfolgt und es mir unpädagogisch erscheinen will, aus irgend welchen äußeren Gründen das Lesebuch zur dienenden Magd aller möglichen Anstalten zugleich zu machen. — Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß ich mich nicht habe entschließen können, die Dichter in der ihnen eigenen Rechtschreibung und Interpunktion hier auftreten zu lassen, sondern daß ich überall Einheit der Orthographie und der Interpunktion den bestehenden Vorschriften gemäß beobachtet habe. Zugleich füge ich noch hinzu, daß im Laufe des Sommers ein „Hilfsbuch zur Verwertung meiner Litteraturkunde", für die Hand des Lehrers bestimmt, erscheinen wird,

Digitized by Google

welches nicht nur interessante und wissenswerte litterarische Mitteilungen aller Art, sondern auch Winke für die didaktische und methodische Behandlung der Lesestücke, insbesondere der Gedichte, bringen wird.

Schließlich erübrigt es mir noch, meinem früheren Kollegen, dem Herrn K. Fr. Geerling an der städtischen höheren Mädchenschule in Köln, für seine wesentliche Unterstützung, namentlich bei der Unterstufe, sowie für die Sorgfalt, mit welcher er als Katholik überall in der Ausgabe B. die katholischen Interessen wahrgenommen hat, hier meinen Dank auszusprechen. Dieselbe angenehme Pflicht habe ich meinem Herrn Verleger gegenüber, welcher bei der überaus schönen, keinerlei Kosten scheuenden Ausstattung des ganzen Werkes in Bezug auf Papier, Druck und Einband einen ausnahmsweise billigen Preis berechnet hat.

Berlin, 22. März 1887.

Dr. Saure.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

1. **Alter und Ursprung der Poesie.** W. Wackernagel . . . . . Seite 3
2. **Ulfilas.** († 381). W. Scherer 5
   Das Vaterunser im Original. (Aus Ulfilas' Bibelübersetzung.) 6

Althochdeutsche Zeit (bis 1100).

3. **Reste der ältesten Dichtung.** W. Scherer 7
4. **Altdeutscher Heldensang.** W. Scherer 11
5. **Das Hildebrandslied.** Inhaltsangabe von L. Uhland 12
   Das Hildebrandslied (Bruchstück). Übersetzt von K. Simrock . 13
6. **Die christlichen Dichtungen dieser Zeit.** W. Scherer 15
   1. Aus dem „Heljand": Stillung des Seesturms. Übersetzt von Grein 16
   2. Aus dem „Krist": Der Knabe im Tempel. Übersetzt von Rapp 17
7. **Walther von Aquitanien.** Inhaltsangabe von J. Grimm . . . 17
8. **Der Ring der Nibelungen.** Nach K. Lachmann von F. Sonnenburg 28

Mittelhochdeutsche Zeit (1100—1500).

9. **Die erste Blütezeit der deutschen Dichtung.** W. Scherer und G. Freytag 32
10. **Das Nibelungenlied** (1210) 35
   A. Widmung. W. Jensen 35
   B. Inhaltsangabe von H. Menge 36
   C. Aus dem Nibelungenliede. Übersetzt von K. Simrock. 40
      1. Wie Kriemhild träumte. (Dazu zwei Strophen im Original.) 40
      2. Wie Siegfried nach Worms kam 42
      3. Wie Siegfried Kriemhilden zuerst ersah 45
      4. Wie Siegfried erschlagen ward 46
      5. Der Nibelungen Ende 54
   D. Volkers Nachtgesang. E. v. Geibel 60
   E. Der Charakter der Kriemhild. L. Uhland 61
11. **Gudrun** (1225) 64
   A. Inhaltsangabe von G. Gervinus 64
   B. Aus der Gudrun. Übersetzt von K. Simrock 68

Digitized by Google

1. Wie süß Horand sang. (Dazu zwei Strophen im Original.) . . . . . Seite 68
2. Wie Gudrun die Ankunft der Helden erfuhr . . . 72
3. Wie Ortwein und Herwig zu Gudrun kamen . . . 76
4. Wie die Hegelingen heimfuhren 82
C. Gudruns Klage. E. v. Geibel 90
D. Gudrun, ein Bild deutscher Treue. L. Uhland . . 91
E. Vergleichung zwischen Nibelungenlied und Gudrun. Nach W. Scherer 94
12. Wolfram von Eschenbach 95
A. Parzival (1205). Inhaltsangabe von L. Uhland . . 95
B. Aus dem Parzival. Übersetzt von San Marte . . . 101
1. Parzivals Erziehung und Jugend 101
2. Parzival auf der Gralsburg 108
13. Walther von der Vogelweide (1170—1230) 115
A. Biographie. F. Pfeiffer 115
B. Auswahl aus Walthers Dichtungen. Übersetzt von K. Simrock 121
1. Deutschlands Ehre 121
2. Der Leitstern 122
3. Unter Krone 122
4. An die Fürsten 123
5. An Landgraf Hermann 123
6. An König Friedrich II. 123
7. Dank an König Friedrich II. für das Reichslehen . 124
8. Blumenlesen 124
9. Wettstreit 124
10. Maienwonne 125
11. Der Wahlstreit 125
12. Arm und reich 125
13. Erziehung (Gekürzt.) 126
14. Vergängliche Freude 126
15. Letzter Wille 127
16. Heimkehr (Elegie) 127
14. Das Volkslied. O. Roquette 128
A. Geistliche Volkslieder 139
1. Weihnachtslied 139
2. Osterlied 139
3. Pfingstlied 140
B. Weltliche Volkslieder 140
1. Nachtigall, ich hör' dich singen 140
2. Die blaue Blume 140
3. Der schwere Traum 141
4. Das Kind am Grabe der Mutter 141
5. Herbstlied 141
6. Weinlied 141
7. Das Alphorn 142

Digitized by Google

8. Mailied . . . . . Seite 142
9. Die Nachtigall 143
10. Der Kuckuck und die Nachtigall 144
C. Historische Volkslieder 145
1. Ain new Lied Herr Ulrichs von Hutten (1521) . . 145
2. Franz von Sickingens Ende (1523) 146
3. Die Schlacht vor Pavia (1525) 147
15. **Reineke Fuchs** (1498) 147
1. Inhaltsangabe von H. Kurz 147
2. Reinekes Geschenke. (Aus dem 10. Gesange.) Johann Wolfgang v. Goethe 152

Neuhochdeutsche Zeit (seit 1500).

16. **Das sechzehnte Jahrhundert.** Nach W. Scherer 159
17. **Martin Luther** (1483—1546) 161
A. Biographie. A. Stern 161
B. Aus Luthers Werken 163
1. Ein' feste Burg ist unser Gott. (Original.) 163
2. Vorrede Luthers zu dem geistlichen Gesangbüchlein 1525 163
3. Luther über die Bibel 164
4. Der Hausstand ist die Grundlage des Staates . . 164
5. Eine neue Fabel Äsopi 165
6. An Hans Luther (seinen Vater). Wittenberg, am 15. Februar 1530 168
7. An seine Hausfrau (letzter Brief). Eisleben, am Sonntage Valentini 1546 170
C. Über Luther und seine Werke 171
1. Luther als Übersetzer der Bibel, als Begründer der Predigt und Schöpfer des Kirchenliedes. W. Scherer 171
2. Luthers litterarische Bedeutung. G. Freytag . . . 174
3. Die Wittenberger Nachtigall. K. v. Gerok 175
18. **Hans Sachs** (1494—1576) 176
A. Biographie. Christoph Martin Wieland 176
B. Aus Hans Sachsens Dichtungen 178
1. Ein Epitaphium oder klagred ob der Leich Doktor Martini Lutheri. (Original.) 178
2. Sankt Peter mit der Geiß 180
C. Eine Festschule der Meistersänger. A. Hagen . . . 182
D. Die Entstehung und Entwickelung des Dramas. A. Fr. Chr. Vilmar 186
19. **Das siebzehnte Jahrhundert.** Nach W. Scherer 188
20. **Martin Opitz und seine Nachfolger** (1624) 190
1. Martin Opitz 190
Vertrauen auf Gott 190
2. Paul Fleming 190
Ein getreues Herz 190

Digitized by Google

3. Simon Dach . . . . . Seite 191
Lied der Freundschaft 191
21. **Paul Gerhardt** (1607—1676) 192
1. Befiehl dem Herrn deine Wege 192
2. Frauenlob 193
22. **Christoffel v. Grimmelshausen** 195
Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus (1668). Inhaltsangabe von L. Geiger 195
23. **Die zweite Blütezeit der deutschen Dichtung.** Nach W. Scherer . 198
24. **Christian Fürchtegott Gellert** (1715—1769) 204
A. Biographie. Fr. Ritfert 204
B. Aus Gellerts Dichtungen 206
1. Die Güte Gottes 206
2. Die Geschichte von dem Hute 208
25. **Friedrich Gottlieb Klopstock** (1724—1803) 210
A. Biographie. Hentschel und Linke. 210
B. Aus Klopstocks Werken 217
1. Die Auferstehung 217
2. Der Zürchersee 218
3. Die Frühlingsfeier 220
4. Psalm 223
5. Die frühen Gräber 224
6. Unsere Sprache 224
Der Messias. Inhaltsangabe von L. Rudolph . 225
1. Eingang. (Aus dem 1. Gesange). 226
2. Maria und Portia. (Aus dem 7. Gesange) . 226
C. Über Klopstock und seine Werke 232
1. Goethe über Klopstock. (Aus Wahrheit und Dichtung.) 232
2. Schiller über Klopstock 233
3. Herder über Klopstock. (Nachruf.) 234
4. Ein Brief Schubarts an Klopstock über den Messias 235
5. Die Gräber zu Ottensen. Drittes Grab. Fr. Rückert. 236
26. **Gotthold Ephraim Lessing** (1729—1781) 237
A. Biographie. Hentschel und Linke 237
B. Aus Lessings Werken 243
1. Sinngedichte (1—8) 243
2. Sentenzen (1—3) 244
3. Fabeln (1—12). 245
4. Unterschied der Malerei und Poesie. (Aus dem Laokoon.) — Laokoon. Johann Joachim Winckelmann . . 248
5. Lessings Selbstcharakteristik. (Aus der Hamburgischen Dramaturgie.) 256
6. Die drei Einheiten des Dramas. (Aus der Hamburgischen Dramaturgie.) 258

Digitized by Google

7. Ein Brief Lessings an seine Mutter. Berlin, den 20. Jenner 1749. . . . . Seite 259
C. Über Lessing und seine Werke. 262
1. Minna von Barnhelm. Inhaltsangabe von Kuno Fischer. 262
2. Die Charaktere in Minna von Barnhelm. A. Stahr 266
3. Nathan der Weise. W. Scherer 271
27. **Christoph Martin Wieland** (1733—1813) 274
A. Biographie. Hentschel und Linke 274
B. Aus Wielands Werken 277
Euripides im Theater zu Abdera. (Aus den Abderiten.) 277
28. **Johann Gottfried v. Herder** (1744—1803). 283
A. Biographie. Hentschel und Linke. 283
B. Aus Herders Werken 290
Poesie: 1. Süß ist das Leben, doch ach! 290
2. Lied des Lebens 291
3. Der gerettete Jüngling 291
4. Erlkönigs Tochter. (Aus den Stimmen der Völker.) 293
5. Der Cid. Inhaltsangabe von R. König . . 294
Romanzen aus dem Cid 296
Prosa: 1. Nicht der Schule, sondern dem Leben lernen wir 304
2. Das Wesen des Liedes 306
C. Über Herder und seine Werke 307
Goethe über Herder. (Aus Wahrheit und Dichtung.) . 307
29. **Gottfried August Bürger** (1747—1794). 310
A. Biographie. Nach L. Chr. Althof 310
B. Aus Bürgers Dichtungen 312
Das Blümchen Wunderhold 312
30. **Johann Heinrich Voß** (1751—1826) 313
A. Biographie. Nach Fr. Schmid 313
B. Aus Voß' Dichtungen 317
1. Der siebzigste Geburtstag 317
2. Hektor und Andromache. (Aus dem 6. Gesange der Ilias.) 322
3. Odysseus und Penelope. (Aus dem 19. Gesange der Odyssee.) 326
31. **Johann Wolfgang v. Goethe** (1749—1832) 330
A. Biographie. Nach H. Kurz 330
B. Aus Goethes Werken 338
Poesie: Dichterweihe. (Zueignung) 338
Lieder: 1. Beherzigung 341
2. Ein Gleiches 341
3. Geistesgruß 341
4. Wandrers Nachtlied 341

Digitized by Google

5. Ein Gleiches . . . . . Seite 341
6. Meeresstille 342
7. Glückliche Fahrt 342
8. Lied des Harfners 342
9. Frühzeitiger Frühling 342
10. Mailied 343
11. Schäfers Klagelied 343
12. An den Mond 344
13. Trost in Thränen 344

Balladen: 1. Das Veilchen 345
2. Mignon 345
3. Der Erlkönig 346
4. Der Zauberlehrling 347

Oden: 1. Mahomets Gesang 348
2. Gesang der Geister über den Wassern 349
3. Grenzen der Menschheit 350
4. Das Göttliche 350

Parabel: Adler und Taube 351

Epistel: Zweite Epistel: Würdiger Freund, du runzelst die Stirn 352

Sonette: 1. Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben 354
2. Natur und Kunst 354
An Karl August von Sachsen-Weimar 355
An Lord Byron 355

Prosa: 1. Der Königslieutenant. (Aus Wahrheit und Dichtung.) 356
2. Deutsche Dichtung. (Aus Wahrheit und Dichtung.) 366
3. Naturgefühl. (Aus Werthers Leiden.) 366
4. Am Brunnen. (Aus Werthers Leiden.) 367
5. Die schaffende und die zerstörende Kraft in der Natur. (Aus Werthers Leiden.) 368
6. Ossian. (Aus Werthers Leiden.) 369
7. Roman und Drama. (Aus Wilhelm Meister.) . . . 370
8. Das Abendmahl von Leonard da Vinci 370
9. Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe 373
10. Von deutscher Baukunst 377
11. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Julius 1775 380
12. Besuch des Vatikans, der Peterskirche und der Cäcilienkirche. Rom, den 22. November 1786 381
13. Besteigung des Vesuvs. Neapel, den 6. März 1787 382

C. Über Goethe und seine Werke 384
1. Hermann und Dorothea. W. Scherer 384
2. Iphigenie in Tauris. A. Koberstein 390
3. Goethes Haus in Weimar. K. Immermann . . . 399
4. Goethes Eltern. A. Lewes 403
5. Frau Rat an Goethe in Rom. Frankfurt, den 17. November 1786 405
6. Goethes Heimgang. Anastasius Grün 406

Digitized by Google

32. Friedrich v. Schiller (1759—1805) . . . . . Seite 407
A. Biographie. Nach H. Kurz. 407
B. Aus Schillers Werken 415
Poesie: 1. Die Macht des Gesanges 415
2. Die Ideale 416
3. Die Worte des Glaubens 419
4. Hoffnung 419
5. Klage der Ceres 420
6. Pompeji und Herkulanum 422
7. Die Kraniche des Ibykus 423
8. Das Lied von der Glocke 428
9. An Goethe, als er den Mahomet auf die Bühne brachte 438
10. Der Antritt des neuen Jahrhunderts 440
11. Kassandra 441
12. Der Alpenjäger 443
13. Sprüche des Konfuzius 444
Sprüche und Epigramme 444
Prosa: 1. Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont. (Aus dem Abfall der Niederlande.) 445
2. Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet 449
Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe:
1. Schiller an Goethe. Jena, den 23. August 1794 . 450
2. Goethe an Schiller. Ettersburg, den 27. August 1794 453
3. Schiller an Goethe. Jena, den 31. August 1794 . 454
C. Über Schiller und seine Werke 456
1. Schillers Persönlichkeit. R. v. Wolzogen 456
2. Schiller als Balladendichter. E. Palleske 458
3. Schillers Wallenstein. W. Scherer 460
4. Die erste Aufführung der Jungfrau von Orleans. E. Palleske 462
5. Schillers Wilhelm Tell. W. Scherer 463
6. Gertrud, Stauffachers Gattin. F. Linnig 465
7. Das Jahr 1805. Schillers Tod. J. W. v. Goethe 467
8. Epilog zu Schillers Glocke. J. W. v. Goethe . . 469
9. Schiller und Goethe. Aus J. Grimms Rede auf Schiller (1859) 472
10. Schiller und Goethe. K. Beck 475
11. Auf das Grab von Schillers Mutter. E. Mörike . 475

33. Johann Paul Friedrich Richter (1763—1825) 476
A. Biographie. Nach Vilmar und Schröer 476
B. Aus Richters Werken 478
Lenette. (Aus Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs.) 478

Digitized by Google

34. Ludwig Tieck (1773—1853) . . . . . Seite 485
1. Der wilde Jäger 485
2. Nacht 485
3. Kunst. (Aus Franz Sternbalds Wanderungen.) . . 485
35. August Wilhelm v. Schlegel (1767—1845) 489
1. Abendlied 489
2. Was heißt dramatisch? 491
36. Jakob und Wilhelm Grimm (1785—1863. 1786—1859) 492
1. An Frau Bettina v. Arnim. Göttingen, den 15. Mai 1837 492
2. Über das Wesen der Märchen 493
3. Über das Wesen der Sage 495
37. Ernst Moritz Arndt (1769—1860) 497
A. Biographie. Nach Hentschel und Linke 497
B. Aus Arndts Dichtungen 502
1. Vaterlandslied 502
2. Wer ist ein Mann? 503
3. Lehr' mich beten 504
4. Anrufung des Worts 504
5. Abendlied 505
6. Heimweh nach Rügen 506
7. Grablied. (Gekürzt.) 507
38. Theodor Körner (1791—1813) 507
A. Biographie. Nach Chr. A. Tiedge. 507
B. Aus Körners Dichtungen 512
1. Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps am 27. März 1813 512
2. Aufruf 512
3. Gebet während der Schlacht 514
4. Abschied vom Leben (Am 18. Juni 1813) 515
5. Die Eichen 515
6. Vor Rauchs Büste der Königin Luise 516
C. Über Körner und seine Dichtungen. 516
Körners Geist. Fr. Rückert. 516
39. Max v. Schenkendorf (1783—1817) 517
A. Biographie. Nach A. Hagen 517
B. Aus Schenkendorfs Dichtungen 522
1. Muttersprache 522
2. Frühlingsgruß an das Vaterland (1814) 523
3. Soldatenmorgenlied 524
4. Scene aus der Lützener Schlacht (1813) 524
5. Freiheit 525
6. Sonntagsfrühe 525
40. Adelbert v. Chamisso (1791—1838) 526
A. Biographie. Nach Ed. Hitzig 526
B. Aus Chamissos Dichtungen. 531
1. Die Blinde 531
2. Das Schloß Boncourt 531

Digitized by Google

3. Bei der Rückkehr . . . . . Seite 532
4. Der Soldat 532
5. Im Herbst 533
6. Nachhall 533
7. Die stille Gemeinde 535
8. Salas y Gomez 537
C. Über Chamisso und seine Dichtungen 545
Auf Chamissos Tod. F. Dingelstedt 545
41. **Ludwig Uhland** (1787—1862) 547
A. Biographie. Nach Emilie Uhland 547
B. Aus Uhlands Werken 551
Poesie: 1. Morgenlied 551
2. Das Ständchen 551
3. Die Drossel 551
4. Lied des Gefangenen 552
5. Nachruf 552
6. Der Kirchhof im Frühling 552
7. Dichtersegen 552
8. An das Vaterland 552
9. Ein Abend 553
10. Die Siegesbotschaft 553
11. Lied eines deutschen Sängers 553
12. Das Schifflein 554
13. Abschied 554
14. Des Sängers Wiederkehr 555
15. Münstersage 556
16. Das Singenthal 556
17. Die verlorene Kirche 557
18. Des Sängers Fluch 558
19. Die Wahl Kaiser Konrads. (Aus Herzog Ernst von Schwaben.) 560
Prosa: Der Stil des deutschen Epos 562
C. Über Uhland und seine Werke 567
1. Über Uhlands lyrische Gedichte. H. v. Treitschke. . . 567
2. Zu Uhlands 75. Geburtstage. F. Freiligrath . . . 571
3. Uhlands Tod. E. v. Geibel 572
42. **Friedrich Rückert** (1788—1866) 573
A. Biographie. Nach C. Beyer 573
B. Aus Rückerts Dichtungen 577
1. Das Volkslied 577
2. Lebensweisheit 577
3. Trost 578
4. Wunsch 578
5. Wintersonne 578
6. Abendfeier 578
7. Lied und Gebet 578
8. Das Meer der Hoffnung 579

Digitized by Google

9. Schiffahrt . . . . . Seite 579
10. Bei Sonnenuntergang 579
11. Der Schmuck der Mutter 580
12. Himmelsthräne 580
13. Vor den Thüren 580
14. Kindertotenlied 580
15. Grabschrift 581
16. An die Sprache 581
17. Madrigal 581
18. Siciliane 582
Sonette: 1. Die Welt 582
2. Der Himmel 582
Geharnischte Sonette: 583
1. Was schmied'st du, Schmied? 583
2. Frau'n Preußens 583
3. Wir schlingen unsre Händ' 584
Ghaselen: 1. Der Abend 584
2. Klage nicht 585
3. Heim 585
4. An die Poesie 585
Die Weisheit des Brahmanen (Auswahl) 586
43. Emanuel v. Geibel (1815—1884) 592
A. Biographie. Nach K. Goedeke 592
B. Aus Geibels Dichtungen 596
1. Frühlingslied 596
2. Die Wasserrose 596
3. Nun will der Ost sich lichten 597
4. Fahr zu, mein Schiff! 597
5. Sieh, das ist es 597
6. Vorwärts 598
7. O du, vor dem die Stürme schweigen 598
8. Das sterbende Kind 598
9. Freude und Trauer 599
10. Herbstgefühl 599
11. Wandrers Nachtlied 599
12. Der Zigeunerbube im Norden 600
13. Zigeunerleben 601
14. Gute Nacht 602
15. Deutsche Siege 603
16. Sedan 603
17. Vom jungen Reich 604
18. Deutsch und Fremd 605
19. Deutsche Wanderschaft 606
20. Des Bruders Besuch 607
21. Heimweh 608
22. Zuflucht 610
23. Wahres Glück 611

Digitized by Google

24. Auferstehung . . . . . Seite 612
25. An den Grafen v. Platen 612
C. Über Geibel und seine Dichtungen. W. Scherer . . 612

Anhang.

I. Neueste Dichtung.

1. Joseph v. Eichendorff (1788—1857) 615
1. Abschied vom Walde 615
2. Gleichheit 616
3. Spruch 616
4. Sonntag 616
5. Erinnerung 616
6. In der Fremde 617
7. Nachklang 617
8. Mondnacht 617
9. Im Herbst 617
10. Der Einsiedler 618
11. In der Nacht 618
12. Trost 619
13. Auf meines Kindes Tod (1—6.) 619

2. Wilhelm Müller (1794—1827) 621
1. Der Lindenbaum 621
2. Wohin? 621
3. Vineta 622
4. Heimkehr 622
5. Alexander Ypsilanti auf Munkacs 622
6. Lord Byrons Tod (1824) 623

3. Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798—1874) 624
1. Heimweh 624
2. Lied eines Verbannten 624
3. Deutschland 625
4. Der Mutter Grab 625
5. Sei getrost 626
6. Frühlingslied 626
7. Morgenlied 626
8. Glücklich, wer auf Gott vertraut 626
9. Die Kindesseele 627

4. Heinrich Heine (1799—1856) 627
1. Fichtenbaum und Palme 627
2. Frühlingslied 627
3. Du bist wie eine Blume 627

Digitized by Google

4. Abschied . . . . . Seite 628
5. Die Thräne 628
6. Der Traum 628
7. Das Zauberland 628
8. Die Grenadiere 629
9. Belsazar 630
10. An das Meer 631

5. August Graf v. Platen (1796—1835) 632
1. Ghasel 632
2. Parsenlied 632
3. Der bessere Teil 633
4. Reue 633
5. Lebensfurcht 634
6. Rastloses Sehnen 635
7. Grabschrift 635
8. An Goethe 635
9. Venetianische Sonette (1—4.) 636

6. Nikolaus Lenau (Niembsch, Edler v. Strehlenau, 1802—1850) . 637
1. Bitte 638
2. Liebesfeier 638
3. Frühlingsblick 638
4. Der Lenz 638
5. Einem Knaben 639
6. Herbstklage 640
7. Seemorgen 640
8. Der Seelenkranke 641
9. Die drei Indianer 641
10. Am Grabe Höltys 642

7. Anastasius Grün (Alexander Graf v. Auersperg, 1806—1876) . . 643
1. Meerfahrt 643
2. Begrüßung des Meeres 644
3. Aus den Blättern der Liebe 644
4. Der letzte Dichter 644

8. Ferdinand Freiligrath (1810—1876) 645
1. Die Tanne (1—2.) 646
2. Der Blumen Rache 647
3. Morgenländisches Leben 648
4. Gesicht des Reisenden 649
5. Der ausgewanderte Dichter. (Bruchstücke aus einem unvollendeten Cyklus) (1—5.) 651
6. Hurra Germania! (1870) 655
7. An Wolfgang im Felde (1870) 657
8. Am Baum der Menschheit 658
9. An Deutschland (1870) 659
10. An meine Tochter 659
11. An Hoffmann von Fallersleben 660

Digitized by Google

9. Gottfried Kinkel (1815—1882) . . . . . Seite 661
1. Abendstille 661
2. Trost der Nacht 662
3. Ein geistlich Abendlied 663
4. Nacht in Rom 663
10. Joseph Viktor v. Scheffel (1825—1886) 663
Lieder aus dem Trompeter von Säkkingen:
1. Einsam wandle deine Bahnen 664
2. Blasse Menschen seh' ich wandeln 664
3. Willst die Welt du klar erschauen 665
4. Am wilden Klippenstrande 665
5. Hell schmetternd ruft die Lerche 665
6. Alt Heidelberg, du feine 665

II. Sprüche und Sentenzen.

1. Johann Wolfgang v. Goethe 666
2. Friedrich v. Schiller 671

An unsere Sprache. Felix Dahn. 674

Grundzüge der Metrik und Poetik.

A. Wesen und Sprache der Poesie 676
1. Die Tropen 676
2. Die Figuren 677
B. Metrik 679
1. Accent und Rhythmus 679
2. Versfüße und Verse 679
3. Der Reim 681
4. Die Strophe 683
C. Poetik 684
1. Die epische Poesie 684
2. Die lyrische Poesie 687
3. Die dramatische Poesie 689

Digitized by Google

Digitized by Google

Litteraturkunde.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Alter und Ursprung der Poesie.

W. Wackernagel.

Es steht fest, daß die Poesie überall älter ist als die Prosa. Wohin wir blicken mögen, in welche Zeit, in welches Land wir auch wollen, ein Volk, das eine Litteratur besitzt, hat den Anfang dazu immer mit Poesie gemacht, und jene hat sich immer erst dann zu entwickeln begonnen, wenn die Poesie schon mehr oder minder, teilweise oder gänzlich in Verfall geraten war. Die Kunst der Homeriden mußte erloschen sein, eh' Griechenland in Herodot einen Vater der geschichtlichen Prosa finden konnte; ebenso in Deutschland: die rechte Ausbildung der erzählenden Prosa beginnt eigentlich erst mit dem Roman, der Roman aber erwächst und wuchert auf den Trümmern des Epos. Ja, wir finden im Altertum, im deutschen wie im griechischen und anderswo, die poetische Behandlung auf Dinge angewendet, die uns jetzt derselben eben nicht gar fähig erscheinen: so die historischen Gedichte des 12., 13., 14. Jahrhunderts. Beim Unterricht der gallischen Druiden, der sich auch auf Gestirnkunde und andere Teile der Naturwissenschaft erstreckte, wurde, wie es scheint, alles in Versen vorgetragen, damit es die Schüler auswendig lernen könnten. Von den Gesetzen mancher griechischen Volksstämme wird gemeldet, sie seien in Versen abgefaßt gewesen. Dasselbe gilt auch von den Verordnungen Lykurgs, welche später in Musik gesetzt wurden; und jetzt noch liegen uns von den Angelsachsen und andern deutschen Völkern dergleichen Gesetze vor.

Die Poesie geht also überall der Prosa voran, und so leben noch jetzt ganze Völker, bei denen es noch gar nicht bis zur Prosa gekommen, bei denen die Poesie noch unversallen und in frischer Blüte und darum ganz allein dasteht; so sind die Litauer reich an den schönsten Liedern, aber ohne Prosa. Kurz, überall ist diejenige Art der Anschauung und Darstellung die ältere und die ursprüngliche, die vorzugsweise aus schaffender Thätigkeit der Einbildung erwächst, die uns den Menschen in seinem Streben zeigt, es dem Schöpfer aller Dinge nachzuthun, diejenige Art, bei der er uns mehr aktiv entgegentritt; jünger die mehr passivische Thätigkeit des Verstandes und deren sprachlicher Ausdruck, die Prosa.

Die Poesie ist aber nicht blos älter als die Prosa, sie ist überhaupt uralt und wahrscheinlich nicht viel jünger als die Sprache, mithin als die

Digitized by Google

10 MIU
AIMOTIAO

Menschheit selbst. Zu einer solchen Annahme sind wir durch vieles berechtigt. Der Kunsttrieb wohnt einmal dem Menschen inne; welche Äußerung desselben ist aber einfacher und näher gelegen und unmittelbarer als die durch die Sprache, deren er ohnedies fortwährend zur Mitteilung bedarf? Dazu kommt noch eine Thatsache in Anschlag, daß nämlich in ihrer Jugendzeit jede Sprache mehr Gesang als eigentliche Sprache ist. Nun wissen wir aber auch, daß Dichten und Singen ursprünglich eins und unzertrennt waren. Da wird die Dichtkunst nur aus jener Zeit herrühren, wo auch Sprechen und Singen eins war, aus der allerältesten Zeit der Sprache, aus dem Jugendalter des Volkes, der Menschheit. Als Gott den Menschen schuf und ihm den Kunsttrieb und die Sprache auf die Welt mitgab, gab er ihm auch den Keim der Poesie mit auf die Welt, der unausbleiblich bald aufgehen mußte.

Daß mithin das Alter der Poesie an das Alter der Welt hinaufreiche, das haben auch die Griechen, die Orientalen und andere wohl erkannt und mannigfach gesucht, in mythischer Form auszudrücken. Die Griechen leiten sie unmittelbar von den Göttern her. Hermes war kaum geboren, so übte er schon, er der Erste, Poesie und Musik; er bezog die Schale einer Schildkröte mit Saiten und sang, indem er sie mit dem Plektrum schlug, die Liebe des Zeus und der Maja, seine eigene Geburt, die Nymphen der mütterlichen Grotte nebst dem Hausrat, wie das anmutig dargestellt ist in dem homerischen Hymnus auf Hermes. Ebenso bei den Finnen: die Erfindung der Harfe und mit ihr des Gesanges und der Dichtkunst schreiben sie Wäinämöinen, dem lichten Gotte des Guten, zu. —

Wie hier die ganze Poesie, so werden anderswo auch einzelne hauptsächliche Formen derselben, werden Versformen, die bestimmte Dichtungsarten bezeichnen und vertreten, auf Götter zurückgeführt oder doch ihr Ursprung in jene entlegenen Zeiten versetzt, da die Götter noch auf Erden wandelten. So soll der Hexameter von den Musen selbst erfunden sein; als Apollo den pythischen Drachen erlegte, da riefen ihm die Musen ermutigende Worte, dann ihren Beifall zu; von selbst ordnete und gliederte sich ihr Ruf in rhythmischer Weise, und so sprachen und sangen sie die ersten Hexameter. In ähnlicher Weise hat auch der Trimeter, die Versform der Komödie und des Dramas überhaupt, einen mythischen Ursprung: denn er hat seinen Namen von der Jambe, einer Magd im königlichen Palast zu Eleusis, welche die Demeter, da diese in Betrübnis um ihre Tochter umherirrte, durch ihre lustigen Einfälle endlich wenigstens zum Lächeln brachte.

Tiefsinniger sind einige morgenländische Sagen, welche gleichfalls das hohe Alter und den göttlichen Ursprung der Poesie behaupten. Nach den Arabern ist der erste Dichter Adam selbst gewesen; er sang aber das erste

Digitized by Google

Lied, als ihn der erste Schmerz der Sterblichkeit ergriff, als er Abel erschlagen sah; denn in diesem tiefsten Leide mußte er erkennen, wie über dem armen sterblichen Leben noch ein höheres sei; es mußte in ihm das Bewußtsein der göttlichen Natur von neuem erwachen und mit ihm die Poesie, der Ausfluß der göttlichen Natur. Auch die Inder stellen den ersten epischen Vers, der gesprochen worden, also überhaupt die älteste Poesie dar als die unwillkürliche Äußerung eines schmerzlichen Mitleidens. Ein heiliger Einsiedler, Walmiki, sieht, wie aus einem Paare von Reihern der eine getötet wird; da bricht er in Klagen und Verwünschungen aus; ohne daß er es merkt, ordnen seine Worte sich rhythmisch. Erst da sie gesprochen sind, fällt es ihm auf; gleich kommt auch Brahma und befiehlt ihm, in dieser Form ein Epos zu verfassen, das erste, älteste aller Gedichte, Ramayana.

2. Ulfilas.

W. Scherer.

Im Jahre 341 wurde Wulfila oder Ulfilas, wie ihn die Goten nennen, auf der Synode zu Antiochia zum Bischofe dieses Volkes geweiht; sieben Jahre nach seiner Weihe brach Unglück über die junge Gemeinde herein. Die neue Religion schien dem gotischen Könige bedenklich; eine blutige Verfolgung begann; Kaiser Konstantius gestattete den Bedrängten, sich in Mösien, in der Gegend von Nikopolis, unfern des Hämus, anzusiedeln. Diese Auswanderer wurden die kleinen Goten genannt. Unter ihnen wirkte Ulfilas bis zu seinem Tode. Er starb 381 in Konstantinopel, wo er sich gerade aufhielt, um die Lehre des Arius zu verteidigen.

Als er 348 die Verfolgten über die Donau führte, schien er den Zeitgenossen wie ein zweiter Moses an der Spitze seines Volkes zu stehen, durch welchen — wie ein Biograph sich ausdrückt — Gott an den Bekennern seines heiligen eingeborenen Sohnes, um sie aus der Hand der Barbaren zu befreien, dasselbe gethan habe wie einst, als er durch Moses sein Volk aus der Hand der Ägypter errettete und durch das rote Meer hindurchführte. Das Höchste, was das niedergehende Römertum auf politischem Gebiete gekannt hatte, eignete er sich und seinem Volke mit einem Schlage zu. Das Höchste, was das niedergehende Römertum auf geistigem Gebiete kannte, war das Christentum. Was der Besitz von Italien, von Rom auf politischem Gebiete, das bedeutet der Besitz der Bibel auf geistigem, auf religiösem. Und das eignet Ulfilas mit einem Schlage den Westgoten zu.

Er beherrschte drei Sprachen; er predigte griechisch, lateinisch, gotisch, und diese Sprachgewalt stellte er in den Dienst des würdigsten Zweckes.

Digitized by Google

Es ist uns glaublich bezeugt, daß er die ganze Bibel übersetzte. Nur die Bücher der Könige soll er weggelassen haben, um die kriegerischen Instinkte seiner Landsleute nicht zu nähren. Er vollbrachte das Werk bei einem Volke, welchem bis dahin die Anfänge einer geschriebenen Litteratur gefehlt hatten; er gab einem Volke die Bibel in die Hand, welches bis dahin nicht einmal wußte, was Lesen sei — „singen" mußte er es übersetzen; er schuf eine Schrift, die auf Pergament zu malen war, für ein Volk, welches bis dahin nur auf Holz und Stein einzelne Zeichen oder eine Folge weniger Worte geritzt hatte. Er brachte die Schrift zu stande, indem er die Runen aus dem griechischen Alphabet oder das griechische Alphabet aus den Runen ergänzte. Er brachte die Übersetzung zu stande, indem er möglichst wortgetreu den griechischen Text ins Gotische übertrug, aber doch mit dem äußersten Respekt vor dem heiligen Buch auch die Achtung vor dem einheimischen Sprachgesetze verband. Die Sprache selbst kam ihm dabei entgegen, die gotische Syntax stand der griechischen damals noch näher als etwa die neudeutsche oder selbst die altdeutsche der gotischen. Ulfilas hatte ohne Zweifel Mitarbeiter; die wenigen erhaltenen Reste des alten Testamentes zeigen Abweichungen von den Evangelien und diese wieder von den Resten der paulinischen Briefe. Aber sein ist der Anfang, sein ist das Beispiel, sein ist die Aufsicht, sein das Verdienst. Fremde Kräfte in den Dienst seiner eignen Gedanken zwingen und dazu erziehen, ist größer, als die eigne Kraft unnötig verschwenden.

Kein Germane katholischen Bekenntnisses hat etwas Ähnliches wie er auch nur erstrebt. Unter den Engländern kann sich erst Wycleff, unter den Deutschen erst Luther mit ihm vergleichen. Ulfilas gab dem gotischen Volke, seinen Königen, seinem Adel, seinen Seelsorgern und Lehrern, jedem, der reich genug war, sich ein Buch abschreiben zu lassen, die Bibel in die Hand.

Das Vaterunser.

Aus Ulfilas' Bibelübersetzung.

Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein;
Vater unser du in (dem) Himmel, geweihet werde Name dein;
qvimai thiudinassus theins; vairthai vilja theins, svê in
(es) komme (die) Herrschaft dein; (es) werde (der) Wille dein, sowie in
himina jah ana airthai; hlaif unsarana thana sinteinan gif uns
(dem) Himmel, auch auf Erden; Brot unseres dies fortwährende gieb uns
himma daga; jah aflêt uns, thatei skulans sijaima svasvê ja veis
diesen Tag; und erlasse uns, daß schuldige wir seien so wie auch wir
aflêtam thaim skulam unsaraim; jah ni briggais uns in fraistubnjai,
erlassen diesen Schuldigen unseren; und nicht bringest uns in Versuchung,

Digitized by Google

ak lausei uns af thamma ubilin; unte theina ist thiudangardi
sondern löse uns ab diesem Übel; denn dein ist (das) Herrscherhaus
jah mahts jah vulthus in ainvins. Amen.
und (die) Macht und (der) Glanz in Ewigkeit. Amen.

Althochdeutsche Zeit.

(Bis ums Jahr 1100.)

3. Reste der ältesten Dichtung.

W. Scherer.

„Das erfuhr ich unter den Menschen als der Wunder größtes, daß einst Erde nicht war, noch der Himmel darüber, daß heller Stern nicht leuchtete und die Sonne nicht schien, noch der Mond, noch das herrliche Meer."

So ungefähr beginnt eine Aufzeichnung des achten oder neunten Jahrhunderts, die in ein Gebet endigt, das sogenannte Wessobrunner Gebet. Es ist der Anfang eines sächsischen Gedichtes, in Bayern niedergeschrieben. Ein isländisches Lied schildert das uranfängliche chaotische Dunkel noch deutlicher: „Da war nicht Sand, nicht See, nicht salzige Welle, gähnender Abgrund und Gras nirgends, Sonne, Mond und Sterne wußten nicht, wo sie Kraft und Platz hätten."

Aus den übereinstimmenden Vorstellungen von Gedichten entlegener Heimat schließen wir auf eine gemeinsame Grundlage höchsten Altertumes. Wir glauben einen Ton aus der germanischen Urzeit, aus dem Heidentum unserer Vorfahren zu vernehmen. Und solche Töne erklingen spärlich; sie sind es wert, daß wir sorgfältig darauf horchen.

Die erste Zeile jener bayrischen Aufzeichnung lautet im Original: „Dat gafrégin ih mit fírahím fíriwízzo méistá." Sagt man sich die Worte laut vor, so werden leicht die drei f ins Ohr fallen. Die drei gleichen Wortanfänge dienen den acht Takten des Verses zum Schmuck und zum Bindemittel. Die Allitteration ist mit Sicherheit für die altgermanische Poesie als ein unentbehrliches Element der Verstechnik vorauszusetzen.

Sehen wir ab von der Allitteration und dem veränderten Sprachmaterial, so steht die germanische Poesie im wesentlichen noch auf der ursprünglichen Stufe. Sie verfügt über dieselben technischen Mittel; sie widmet denselben Dichtungsgattungen ihre Pflege.

Der Schwerpunkt liegt auch hier noch in der Massenpoesie. Ein Chor ist der Träger. Die Einzelnen sind ihm untergeordnet; sie lösen sich langsam ab als Vorsänger, Vortänzer oder Schauspieler. Das Chorlied umfaßt lyrische, epische, dramatische Elemente. Es wird mit Gesang,

Digitized by Google

mit Marsch oder Tanz zur Darstellung gebracht, und Mimik kann sich beigesellen.

Chorlieder begleiten die großen Momente des Privatlebens und des öffentlichen Lebens. Ein Chorgesang empfängt die vermählte Braut und führt sie dem Bräutigam zu. In feierlichem Trauerchor wird das Lob der Toten gesungen. Unter Gesang geht's zur Schlacht und zum Opfer, und beides wird fast als dasselbe angesehen: der Auszug zum Kampf ist eine Art Prozession. Da besingen sie einen helfenden Gott, etwa Donar, den Töter der Unholde, und das Gebrüll, das sie barditus nannten, ahmt den Donnerruf, die „Bartrede" des Gottes nach. Oder sie besingen die Thaten der Vorfahren und schöpfen Mut aus dem Ruhme der Ahnen.

Von dem Opfer selbst wird uns wenig berichtet. Die Reste des heidnischen Kultus haben sich aber lange erhalten und elende Trümmer von Liedern dabei. So singen in Mecklenburg die Schnitter: „Wode, Wode, hole deinem Rosse nun Futter, jetzt Distel und Dorn, übers Jahr wieder Korn!"

Auch konnte ein Mythus dramatisch dargestellt werden, wie noch heute zuweilen der Kampf zwischen Sommer und Winter. Der Sommer tritt in Epheu oder Singrün auf, der Winter in Stroh oder Moos gekleidet; sie kämpfen so lange mit einander, bis der Sommer siegt, dann wird dem zu Boden geworfenen Winter seine Hülle abgerissen, zerstreut und ein sommerlicher Kranz oder Zweig umhergetragen. Der zuschauende Chorus singt dabei Lieder, welche den Überwinder ermuntern oder preisen, zum Teile jetzt dunkle Worte, wie: „Stab aus, Stab aus, blas dem Winter die Augen aus!"

Ebenso mochten natürlich etwa Donars Kämpfe gegen die Riesen oder Wodans Vermählung mit Frija oder die Erweckung der Sonnenjungfrau den Stoff zu kleinen mimischen Scenen liefern, indem ausgewählte Repräsentanten das wirklich darstellten, was die Worte des Liedes besagten. Sangen die handelnden Personen selbst, traten sie selbständig auf inmitten des Chores und neben dem Chore, so waren Dialog und Anfang des Dramas geschaffen.

Solche Gesänge und Darstellungen konnten nicht bloß in ernster Feier, sie konnten auch als Gesellschaftslieder zum Vergnügen erklingen und heitere Feste schmücken. Unter den Kinderspielen giebt es noch jetzt manche mit dramatischer Aktion, deren Inhalt auf ein Märchen oder eine Tierfabel weist: eine Königstochter wird befreit, der Wolf jagt die Schafe, der Habicht ängstigt die Hühner. Ebenso mochten ehemals Mythen in Scene gesetzt werden.

Die Chorpoesie ist jedoch nicht die einzige. Auch die andern ursprünglichen Dichtungsgattungen dauern fort. Die Liebende begrüßt etwa den Geliebten: „Ich wünsche dir so viel Freude, als im Frühling Laub

Digitized by Google

erscheint; ich wünsche dir so viel Liebe, als die Vögel Wonn' und Weide finden; ich wünsche dir so viel Ehre, als die Erde Gras und Blumen bringt." Oder im geselligen Spiele giebt man sich Rätsel auf voll einfacher Naturanschauung wie folgendes:

Es kam ein Vogel federlos,
Saß auf den Baum blattlos,
Da kam die Jungfer mundlos
Und aß den Vogel federlos
Von dem Baume blattlos —

die Sonne, die den Schnee aufzehrt . . . Oder in irgend einer Not des Lebens wird die Hilfe des Himmels herbeigeholt durch einen Zauberspruch. So in den beiden zu Merseburg gefundenen Zaubersprüchen:

Der eine erzählt von dem Rosse des Gottes Phol oder Balder und führt uns eine ganze Göttergesellschaft vor: „Phol und Wodan ritten zu Walde; da ward Balders Fohlen sein Fuß verrenkt. Da besprach ihn Sindgund und Sunna, ihre Schwester, da besprach ihn Volla und Frija, ihre Schwester." Alles vergeblich. „Da besprach ihn Wodan, der es wohl verstand; er besprach die Beinverrenkung und die Blutverrenkung und die Gliedverrenkung." Er sagt die entscheidende Formel: „Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliedern, als wenn sie geleimet wären."

Die Meinung ist natürlich, daß nun sofort der gewünschte Erfolg sich einstellte, und daß die Formel in jedem ähnlichen Falle die gleiche Wirkung thue. Diese Formel aber ist der Anlage nach arisches Gemeingut. Ein altindischer Spruch beginnt: „Zusammen werde Mark mit Mark und auch zusammen Glied an Glied; was dir am Fleisch vergangen ist und auch der Knochen wachse dir; Mark mit Marke sei vereinigt, Haut mit Haut erhebe sich; Blut erhebe sich am Knochen, Fleisch erhebe sich am Fleische; Haar mit Haar füg' es zusammen, füge mit der Haut die Haut."

Wodan, wie man sieht, der Gott der höchsten Einsicht, ist auch der beste Arzt. Selbst die Kunst der vier himmlischen Frauen, die sich auf Wunden verstehen wie die germanischen Weiber, muß hinter der seinigen zurückstehen.

Der zweite Merseburger Spruch soll einem Gefangenen die Fesseln lösen. Er beschreibt die Thätigkeit der göttlichen Frauen, der Walküren, in der Schlacht. Sie sind in drei Haufen geteilt: die einen fesseln die Gefangenen hinter dem befreundeten Heere, die anderen werfen sich den feindlichen Scharen kämpfend entgegen; die dritte Gruppe erscheint hinter den feindlichen Reihen, wo die Gefangenen sich befinden, und nestelt an deren Fesseln und spricht dazu die lösende Formel: „Entspringe den Banden, entlaufe den Feinden!"

Digitized by Google

Ebenso gab es schützende Segenssprüche, um etwa die Menschen bei der Abreise oder das Vieh beim Austrieb in die schirmende Hand der Götter zu empfehlen. Aber vor allem waren die Grundsätze, die das Leben beherrschten, das, was in Sitte und Recht als Norm galt, in poetische Form gebracht. Geschriebene Gesetze gab es nicht, sondern der Priester verkündete die feststehenden, vom Volke gebilligten Regeln, er war der „Gesetzsprecher", der „Gesetzhüter". Bei solchen Verkündigungen versagte sich die naive Phantasie nicht, wirkliche Lebensverhältnisse, an welche bestimmte Rechtssätze geknüpft waren, bis ins Einzelne auszumalen und dergestalt zu wahrhafter Poesie überzugehen, deren Glanz noch in späten Aufzeichnungen unverblichen dauert. So, wenn friesische Rechtsquellen die „drei Nöte", die drei Bedingungen aufzählen, unter denen das Erbe eines vaterlosen Kindes angetastet werden darf, und dabei ein ergreifendes Bild des Unglücks entwerfen. „Die erste Not ist: wenn das Kind gefangen und gefesselt wird nördlich über die See oder südlich über die Berge: dann mag die Mutter des Kindes Erbe veräußern und ihr Kind lösen und ihm sein Leben damit retten helfen. Die zweite Not ist: wenn da teure Jahre kommen und der heiße Hunger über das Land fährt und das Kind Hungers sterben würde: da mag die Mutter sein Erbe veräußern und ihm davon Kuh und Korn kaufen, auf daß man ihm damit zum Leben helfe, denn Hunger ist der Schwerter schärfstes. Die dritte Not ist: wenn das Kind ist stocknackt oder hauslos und dann die nebeldüstere Nacht und der eiskalte Winter über die Zäune scheint, so eilen alle Menschen in ihren Hof und in ihr Haus, und das wilde Tier sucht den hohlen Baum und der Berge Schlüfte, um darin sein Leben zu fristen: da weint das unmündige Kind und beklagt seine nackten Glieder und jammert, daß es kein Obdach habe, daß sein Vater, der ihm helfen sollte gegen den kalten Winter und gegen den heißen Hunger, so tief und im Dunkel ruht, unter Eichenholz und Erde, mit vier Nägeln verschlossen und bedeckt: dann darf die Mutter ihres Kindes Erbe veräußern und verkaufen."

Auch feierliche Rechtshandlungen waren von Poesie begleitet. Der Eid wurde in allitterierenden Versen geschworen. Der Verbannungsfluch ward in allitterierender Form gesprochen. Der Schuldige soll landflüchtig und vertrieben sein, so weit Menschen landflüchtig sein können, so weit Feuer brennt und Erde grünt, Kind nach der Mutter schreit, so weit Schiff schreitet, Schild blinket, Sonne den Schnee schmelzt, Feder fliegt, Föhre wächst, Habicht fliegt den langen Frühlingstag und der Wind steht unter seinen beiden Flügeln, so weit Himmel sich wölbt, Welt gebaut ist, Winde brausen und die Wasser zur See hinströmen.

Das ganze rechtliche Formelwesen überhaupt war von Allitteration durchdrungen und zweigliedrige Ausdrücke mit gleichem Anfangslaute

Digitized by Google

der Hauptsilben wie Eigen und Erbe, Bank und Bette, Friede und Freundschaft, Herz und Hand, Haus und Hof, Haut und Haar, Land und Leute, Leib und Leben, Nacht und Nebel, Nutz und Not, See und Sand, Wonne und Weide, Wind und Wetter sind zum Teil auch für uns noch nicht verklungen.

Um alles zusammenzufassen: wo irgend der alte Germane sich auf sich selbst besinnt und seine einzelne Existenz anknüpft an das große Ganze, wo irgend seine Seele sich erhebt, sein Gemüt sich erweitert, sein Geist einen überschauenden Flug nimmt, da wird die Poesie seine Gefährtin.

Sie begleitet ihn auch hinüber in die hohe Politik, in bewegte Jahre voll unverwelklichen Ruhmes, in Thaten, welche die Welt umgestaltet und durch ihren Eindruck auf den Geist der Nation selbst, durch ihre Verschmelzung mit den Trümmern der heidnischen Religion einen reichen Schatz der Schönheit unserem historischen Leben eingepflanzt haben, der, wie die Schätze der Sage, zuweilen allerdings in die Tiefe sinkt, zur bestimmten Zeit aber aus eigener Kraft still nach oben rückt und eine kurze Stunde wartet, ob ihn unschuldige Hände schweigend heben.

4. Altdeutscher Heldensang.

W. Scherer.

Junge Völker haben so wenig ein Gedächtnis wie die Kinder. Sie leben im Augenblicke. Sie leben in Lust und Schmerz, in Hoffnungen und Wünschen. Aber großes Leid und große Gefahren prägen sich tiefer ein; der Retter in der Not wird gepriesen, und wenn ihn vollends ein tragisches Schicksal ereilt, so lebt er eine Zeit lang fort im Gesange. So priesen, nach Tacitus, Lieder die Thaten des Armin, des Cheruskers; doch waren diese Lieder schon früh verschollen; dauerndes Gedächtnis für lange vergangene Begebenheiten hat sich nicht daran geknüpft.

Die germanische Heroenwelt setzt sich aus zwei Elementen zusammen. Das eine kommt von oben: Götter, die sich zu den Menschen niederlassen, ohne doch ganz Menschen zu werden; das andere kommt von unten: wirklich große Menschen, deren Größe sich steigert bis zur Übermenschlichkeit, zur Halbgöttlichkeit, in der aufgeregten Phantasie eines mächtig ergriffenen Volkes. In die erste Region gehören Siegfried und die fabulosen Stammtafeln germanischer Fürstengeschlechter. In die zweite gehören die geschichtlich bezeugten Namen unserer Heldensage.

Brausende See, aufwogend, abwogend, Welle, berghoch ansteigend und abgrundtief sinkend, Welle auf Welle heranleckend gegen die schützenden Dämme, nur selten einzeln überflutend und dann rasch verzehrt: das ist das Bild der Germanen vor der Völkerwanderung. Die Dämme wurden

Digitized by Google

schwächer und schwächer, langsam untergraben, endlich durchbrochen, und die Fluten drangen unaufhaltsam darüber her. So sickern die barbarischen Völker allmählich in das römische Reich und erfüllen es.

Ungeheures Erlebnis für diese „Barbaren"! Eine unglaubliche Steigerung ihres Selbstgefühls mußte daran hängen. Diese Dinge mußten irgendwie haften in ihrem Gedächtnis. Ungeschrieben, gedächtnismäßig allein pflanzten sie sich fort durch die Poesie. Die Sänger wandern, aber auch die Lieder wandern. Die Kunde der nahe Wohnenden wird unsicher in der Ferne. Das vergrößernde Gerücht läßt sich nicht ausschließen; Personen werden verwechselt; die Zeiten rinnen in einander, die Lieder werden Sagen, die Sagen bilden Kreise, und die Sagenkreise ballen sich zu immer größeren Massen.

Die Erinnerungen der Heldenpoesie erstrecken sich auf mehr als dreihundert Jahre und über viele germanische Völker; sie beginnen bei den Goten und endigen bei den Völkern des fränkischen Reiches.

Die Sänger, welche zur Harfe die epischen Lieder vortrugen, gehörten zur Hofgesellschaft. Die wandernden Sänger breiteten den Ruhm der Fürsten aus, die wandernden Sänger beherrschten die öffentliche Meinung. Der byzantinische Gesandte Priscus beschreibt uns eine Mahlzeit Attilas, der er beiwohnte. Nach dem Essen, als es Abend wurde, zündete man Fackeln an, und zwei Männer, welche dem Attila gegenübertraten, trugen Lieder vor, worin sie seine Siege und Kriegstugenden besangen. Die Gäste schauten unverwandt auf die Sänger, die einen freuten sich über die Gedichte, die andern dachten an die Kämpfe und wurden begeistert, andere aber brachen in Thränen aus, denen vor Alter der Leib kraftlos geworden war und der wilde Mut zur Ruhe gezwungen. Es ist ein Bild, ähnlich wie Ulysses bei den Phäaken: Demodokos singt von den Thaten des Helden; dieser aber verhüllt sein Haupt und weint.

Wo sind sie geblieben, alle Gesänge von Ermanarich, Attila, Theodorich? alle die Lieder, bei denen einst deutsche Herzen erbebten?

Karl der Große ließ sie aufschreiben, wie Pisistratus die homerischen Epen. Aber schon die folgende Generation wollte nichts mehr davon wissen; schon im neunten Jahrhundert geht jede Spur von ihnen verloren; der einzige Rest ist ein Stück des Hildebrandsliedes.

5. Das Hildebrandslied.

Inhaltsangabe nach dem späteren Volksliede von L. Uhland.

Der alte Hildebrand reitet mit Dietrich von den Hunnen zurück; zweiunddreißig Jahre hat er Frau Uten nicht gesehen. Er wird gewarnt vor dem jungen Hadubrand, der ihn auf der Mark anrennen werde, und

Digitized by Google

ritt' er selbzwölft. Hildebrand will ihm einen Schirmschlag geben, daß er ein Jahr lang der Mutter zu klagen habe. Auf der Mark rennt der junge Held den alten an: „Was suchst du in meines Vaters Lande? Du sollst daheim bleiben, beim warmen Herde." — Der Alte lacht: „Zu reisen und zu fechten bis an meine Hinfahrt ist mir gesetzt; darauf grauet mir der Bart." Er weigert sich, Harnisch und Schild hinzugeben, wie der Junge verlangt. Von den Worten kommen sie zu den Schwertern. Hildebrand empfängt einen Schlag, davon er sieben Klafter hinter sich springt: „Den Streich," ruft er, „lehrte dich ein Weib!" Da faßt er den Jungen, wo er am schmälsten ist, und schwingt ihn rückwärts ins Gras. Hadubrand muß sich nennen. Der Alte schließt den goldenen Helm auf und küßt den Sohn. Dreimal lieber am eignen Haupte trüg' Hadubrand die Wunde, die er dem Vater geschlagen. Er reitet zu Bern ein, den Vater an der Seite, führt ihn in der Mutter Haus und setzt ihn oben an den Tisch. Frau Ute meint, der Ehre sei zu viel, einen gefangenen Mann obenan zu setzen. „Kein Gefangener," spricht Hadubrand, „es ist Hildebrand, mein Vater." Da schenkt sie selber dem Alten den Wein, und er läßt aus dem Mund ein goldenes Ringlein in den Becher fallen.

Das Hildebrandslied.

Bruchstück.

Ich hörte sagen, sich heischten zum Kampf
Hildebrand und Hadubrand unter Heeren zweien,
Des Sohns und des Vaters. Sie sah'n nach der Rüstung,
Die Schlachtgewänder schnallten sie, gürteten die Schwerter an,
Die Recken, über die Ringe und ritten zum Kampf.
Hildebrand erhob das Wort; er war der hehre Mann,
Erfahrener und weiser; zu fragen begann er
Mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
Der Helden im Volke „oder welcher Herkunft du seist.
Sagst du mir nur einen, die andern weiß ich mir:
Kind im Königreiche, kund ist mir alles Erdenvolk."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Das sagten vor alters mir unsere Leute,
Alt' und weise, die eher dahin sind,
Daß Hildebrand hieße mein Vater, ich heiße Hadubrand.
Früh zog er gen Osten, floh vor Otakers Zorn
Hin mit Dietrichen und seiner Degen viel.
Er ließ im Lande der Hilfe ledig sitzen
Das Weib in der Wohnung und unerwachsenen Sohn,
Erblos das Volk, da er ostwärts hinritt.
Aber darben mußte Dietrich seitdem

Digitized by Google

Meines Vaters, der freundlose Mann.
Dem Otaker war er eifrig erzürnt,
Aber dem Dietrich der teuerste Degen;
Immer an des Volkes Spitze fechten, war ihm stets zu lieb.
Kund war er allen kühnen Mannen.
Ich glaube nicht, daß er noch lebt — — —."
„Weiß es Allvater oben im Himmel,
Daß du nie hinfort mehr fährst zum Kampfe
Mit so gesippтem Mann — — —."
Da wand er vom Arme gewundene Ringe
Aus Kaisermünzen, wie der König sie ihm gab,
Der Herrscher der Heunen: „Daß ich mit Huld dir's gebe."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Mit Geren soll man Gabe empfahen,
Schärfe wider Schärfe. Du scheinst mir, alter Heune,
Doch allzuloſe, lockest mich
Mit deinen Worten willst mich mit deinem Speere werfen.
Bist so zum Alter kommen, daß du immer trogst.
Mir aber sagten Seefahrende
Westlich über den Wendelsee: hinweg nahm ihn der Krieg.
Tot ist Hildebrand, Heribrands Erzeugter."
„Wohl hör' ich das und sehe an deinem Harnische,
Du habest daheim noch einen guten Herrn,
Mußtest nicht entrinnen noch aus diesem Reiche.
Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick erfüllt sich!
Ich wallte der Sommer und Winter sechzig,
Daß man stets mich scharte zu der Schießenden Volk:
Vor keiner der Städte doch kam ich zu sterben;
Nun soll mich mit dem Schwerte das eigne Kind erschlagen,
Mit der Waffe treffen oder ich sein Töter werden.
Doch magst du nun leichtlich, wenn dir langt die Kraft,
Von so ehrwürdigem Mann die Rüstung gewinnen,
Den Raub erbeuten, hast du irgend Recht dazu.
Denn der sei doch der ärgste der Ostleute,
Der dir den Kampf nun weigre, nun dich so wohl des lüstet.
In handgemeiner Schlacht entscheide die Begegnung,
Wer von uns heute die Harnische räumen müsse
Oder dieser Brünnen beider walten."
Da ließen sie zum ersten die Eschen schmettern
In scharfen Schauern, daß es in den Schilden stand;
Dann stapften zusammen die Steinrandklaren,

Digitized by Google

Hieben harmlich die hellen Schilde,
Bis ihnen die Linden nicht mehr langten,
Zermalmt mit den Waffen — — —

Übersetzt von K. Simrock.

6. Die christlichen Dichtungen dieser Zeit.

W. Scherer.

Im neunten Jahrhundert wagte die christliche Dichtung höheren Flug. Sie nahm den würdigsten Gegenstand in Angriff, den Mittelpunkt der christlichen Lehre, das Leben des Erlösers. Sie versuchte es, den heiligsten Helden von dem Idyll seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem, von den Gefahren seiner Kindheit, von seiner Taufe durch Johannes und der Versuchung des Teufels — durch sein kurzes, thätiges Erdenwallen hindurch, voll von Wundern und schöner, reiner Lehre, ausgeprägt in poesiereichen Gleichnissen und erhabenen Sprüchen — bis zu seinem Einzug in Jerusalem, dem Verrate des Jüngers und dem rührenden Ende zu begleiten. Sie unternahm, das Evangelium der Liebe im deutschen Vers erklingen zu lassen, und wagte, einem kampffrohen Volke durch den Mund seines Gottes zuzurufen: „Selig sind die Friedfertigen!"

Das neunte Jahrhundert besitzt zwei Messiaden, welche unter dem Sohn und Enkel des großen Karl verfaßt wurden: die sächsische eines unbekannten Dichters und die fränkische des Otfried. Beide stehen auf der Höhe der Bildung jener Zeit.

Die ältere, sächsische Messiade — man pflegt sie „Heljand," d. i. Heiland zu nennen — wurde um das Jahr 830 und zwar, wie eine alte Nachricht besagt, auf Veranlassung des Kaisers Ludwig des Frommen gedichtet; sie zählt gegen achttausend allitterierende Verse. Die jüngere, „der Krist" genannt, ist ein Werk des Mönches Otfried; sie erschien gegen 870 und ist dem König Ludwig dem Deutschen gewidmet. Der „Krist" zerfällt in fünf Bücher, welche in Kapitel eingeteilt sind; diese tragen lateinische Überschriften. In einer lateinischen Vorrede giebt der Verfasser Auskunft über seine Absichten und Grundsätze. Otfried spricht in poetischer Form aus, was längst in seinem Volke lebte: „Das ruhmreiche Volk der Franken ist von Gott dem Schöpfer begründet, tapfer im Kriege, treu im Bündnisse, klug im Rat, von hohem Wuchse, weißer Haut und großer Schönheit; kühn, schnell und scharf. Dies starke und tapfere Volk, welches das harte Joch der Römer kämpfend von seinem Nacken abwarf und, nachdem es die Taufe empfangen, die Körper jener heiligen Märtyrer mit Edelsteinen schmückt, welche die Römer im Feuer verbrannten, mit dem Schwerte verstümmelten und den wilden Tieren vorwarfen."

Man muß sich solche Äußerungen vergegenwärtigen, um zu begreifen,

Digitized by Google

wie es in Karls des Großen und Ottos des Großen Seele ausgesehen haben mag, als sie nach der Krone der Cäsaren griffen.

1. Aus dem „Heljand".

Stillung des Seesturms.

Da waren aus allen weiten Völkern
Dorthin gekommen so viele um Christi Hilfe,
Um des Machtreichen Schutz. Da wollte dort ein Meer befahren
Neben Galiläaland der Gottsohn mit seinen Jüngern,
Der Waltende einen Wogenstrom. Er hieß weiter ziehen
Die übrige Menge, und mit nur einigen stieg
In einen Nachen ein der Notretter Christ,
Erschöpft, zu schlafen. Es zogen die Segel auf
Die wetterweisen Männer und ließen den Wind hinterher
Über den Meerstrom treiben, bis in die Mitte kam
Der Waltende mit seinen Weggenossen. Da begann des Wetters Kraft,
Sturmwind erhub sich, es stiegen die Wogen,
Schwarz Gewölk schwang sich durcheinander, die See kam in Aufruhr,
Es kämpften Wind und Wasser: die Wehrmänner sorgten,
Das Meer ward so mutig. Es wähnte der Männer keiner,
Länger da zu leben; den Landeswart
Weckten sie mit ihren Worten und sagten ihm des Wetters Kraft,
Baten, daß gnädig ihnen der Notretter Christ
Würde gegen das Wasser: „oder wir werden in wunderbarer Qual
Versenkt in diesem See sterben." Selbst erhub sich da
Der Gottsohn, der Gute, und zu den Begleitern sprach er,
Hieß sie den Wettkampf des Wetters wenig fürchten:
„Was seid ihr denn so furchtsam? Noch ist nicht fest euer Sinn,
Zu klein ist euer Glaube! Es wird in kurzem nun geschehen,
Daß hier die Ströme sollen stiller werden
Und wonnesam dies Wetter." Zu dem Winde sprach er,
Zu dem See desgleichen, und sanfter hieß er sie
Beide sich gebahren. Das Gebot erfüllten sie,
Das Wort des Waltenden: die Wetter wurden stille,
Und auf der Flut ward's lieblich. Da begann das Volk unter sich
Gewaltig sich zu wundern und mit Worten sprachen manche,
Was für ein machtreicher Mann das wäre,
Daß Wind und Wogen ihm so auf sein Wort gehorchten,
Die beiden seinem Gebote. Da hatte der Geborne Gottes
Der Not sie entnommen; es schritt der Nachen fürder,

Digitized by Google

Das hohe, gehörnte Schiff; die Helden kamen,
Die Leute, an das Land und sagten Lob dem Herrn,
Priesen seine machtreiche Kraft.

Übersetzt von Grein.

2. Aus dem „Krist".

Der Knabe im Tempel.

Zweimal sechs Jahre war er alt, da kam die hohe Festzeit bald,
Die alles Volk in Ehrfurcht preist und seine lieben Ostern heißt.
Hinauf zum Haus der Weihen fahren die Eltern, wie gewöhnt sie waren,
Der Satzung ihres Gottes treu, und war ihr liebes Kind dabei.
Da sie im Heiligtum gefleht, der Feier Zeit zu Ende geht,
So brechen auf sie ohne Weilen, der Heimat wieder zuzueilen.
Das Kind zurückgeblieben war, und wurden sie des nicht gewahr,
Dem anvertrauten einz'gen Sohn entzogen sie die Sorge schon.
Denn Joseph meinte sicherlich, die Mutter habe ihn bei sich;
Sie aber hielt sich an den Wahn, mit ihm geh' er die Wanderbahn. —
Nicht mußt du darob auf dich halten: die Frauen abgesondert walten,
Die Männer aber erst erschienen im zweiten Pilgerzug nach ihnen.
Die Kinder nur man gehen ließ, bei wem es ihnen dünkte süß.
So liefen sie umher im stillen, wohin sie zog ihr Eigenwillen. —
Da hatten beide sich betrogen und schwere Angst sich zugezogen.
Sie kamen heim, sie sah'n umher und mißten ihren Knaben sehr.
Sie suchten ihn bei den Bekannten und unter allen Anverwandten
Und spähten ihn doch nirgends aus, bracht' ihn auch niemand in ihr Haus.
Und große Angst die Mutter trieb; wie ist ihr Kind so gut, so lieb!
Sie schlug die Hände jammerschwer, ihr Sohn, ihr einziger ist er!
Nicht ließ die Angst sie länger weilen, zurück sie ohne Säumen eilen;
Die Mutternot, der Mutterschmerz erfaßte ihnen tief ihr Herz.
Als sie zu jener Burg gefahren, aus der sie jüngst gekommen waren,
Da fanden sie am Tag, dem dritten, den Knaben bei den Priestern mitten.
Er horchte ihrem Glaubenswort im Heiligtume Gottes dort.
So saß er da in ihrem Kreise und fragte sie nach Kinderweise.
Sie wundern sehr sich seiner Fragen und horchen hoch beim Antwortsagen.
Des Landes Weisen, vielgelehrt, sie hatten Gleiches nie gehört.

Übersetzt von Rapp.

7. Walther von Aquitanien.

J. Grimm.

Die mächtigen Hunnen, unter dem siegreichen Attila andere Völker bezwingend und sich zinsbar machend, begannen, über die Donau an den

Digitized by Google

Rhein gegen die Franken, an die Saone und die Rhone gegen die Burgunden, von da weiter nach Aquitanien vorzudringen.

Gibicho, der fränkische König, herrschte zu Worms, Heririch, der burgundische, zu Chalons an der Saone; Alpharis, des aquitanischen, Hauptstadt (Bordeaux? Toulouse?) bleibt ungenannt. Alle diese Reiche zogen dem Kampfe freiwillige Unterwerfung vor, gaben Zins und Geiseln. Da Gunthari, Gibichos Sohn, zu jung war, so wurde Hagano von Troja vergeiselt, von burgundischer Seite Hildgund, die Königstochter, aus Aquitanien Walthari, der Königssohn. Froh solcher Beute kehrten die Sieger nach Pannonien heim.

Die Geiseln, freundlich gehalten, wußten sich bald in Attilas Gunst festzusetzen. Ospirin, die Königin, gewann Hildgunden lieb, und die Gefangene erlangte zuletzt das Amt einer Schatzmeisterin. Hagano und Walthari ragten in Kriegszügen hervor. Unterdessen war Gibicho gestorben und Gunthari nachgefolgt; dieser löste alsobald das hunnische Bündnis und weigerte den Zins. Hagano, kaum davon benachrichtigt, entfloh aus der Gefangenschaft. Seine Flucht erweckte Ospirins Besorgnisse; sie ermahnt ihren Gemahl, auf Walthari zu achten, er möge suchen, ihn durch die Heirat mit einer hunnischen Fürstentochter zu fesseln. Walthari, als es Attila ihm vorschlägt, weicht klüglich aus, unter dem Vorwande, daß er, vermählt, Herrendienst im Kriege versäumen müsse. Nicht lange nachher bricht wieder ein Krieg aus, welchen Waltharis Tapferkeit entscheidet. Der rückkehrende Sieger stößt in des Königs Gemach auf Hildgund allein und läßt sich von ihr den Becher reichen. Da entspinnt sich zwischen ihnen ein trauliches Gespräch; beide wußten, daß ihre Väter sie ehemals einander verlobt hatten. Der Bund wird erneut, die Schmach der Knechtschaft erwogen und gemeinschaftliche Flucht verabredet. Hildgund solle aus dem königlichen Schatz kostbare Stücke der Rüstung nehmen, zwei mäßige Schreine, jeden so schwer mit Spangen füllen, daß sie ihn kaum bis zur Brust aufheben könne, dann acht Paar Schuhe hinein und oben auf bis an den Rand Gefäße legen, außerdem beim Schmied krumme Angeln bestellen, weil sie auf der Reise von gefangenen Fischen und Vögeln zehren müßten. Binnen acht Tagen soll ein großes Gelage und der Gäste Trunkenheit die Flucht begünstigen.

So wird es ausgeführt. Als alle Hunnen, vom Weine schwer, ihrer Sinne unmächtig waren, zog Walthari ein köstliches Roß aus dem Stall, legte ihm beide Schreine über und schwang sich, vollgerüstet, mit der Jungfrau auf dessen Rücken. Hildgund lenkt die Zügel und hält die Fischergerte in der Hand, der Held selbst ist mit Waffen belastet, weil er allenthalben Kampf ahnt.

Unterdessen erwachten die Trunkenen und gewahrten die Entweichung. Ospirin war untröstlich, und Attila verhieß jedem, der ihm Walthari

Digitized by Google

gebunden zurück führen würde, Schätze von Gold. Dies wird in den Versen 405—7 nach der sinnlichen Weise alter Kompositionen so ausgedrückt: „Ich will ihn mit geläutertem Gold bekleiden und, wenn er aufrecht am Boden steht, so mit Gold beladen, daß ihm dadurch der Weg gesperrt sein soll." „Lebend" heißt es im Gegensatz zu dem Leichnam, der sonst auf solche Weise zur Büßung der Schuld mit Gold zugedeckt und zugestellt wird. Keiner fand sich, der diesen Goldhaufen zu verdienen Lust hatte.

Walthari lockte die wilden Vögel mit Leimruten und gespaltenen Hölzern; an Krümmungen der Flüsse senkte er seine Angel in die Flut, und so wehrte er dem Hunger. Am vierzehnten Tage erreichten die Flüchtlinge abends den Rhein bei Worms, dem Königssitze; da gab Walthari dem Schiffer zum Fährgeld vorher gefangene Fische. Diese Fische trug des andern Morgens der Ferge dem Küchenmeister hin, der sie würzte und dem König vorsetzte. Verwundert rief Gunthari, daß Frankreich keine solche Fische kenne. Der Koch wies an den Fergen, der Ferge erzählte von dem stattlichen Helden, der glänzenden Jungfrau, die des Weges gekommen, und von dem starken Rosse, auf dessen Rücken zwei Schreine erklungen seien; er habe die Fische zum Fährgeld gegeben. Da rief Hagano: „Walthari, mein Geselle, kehrt heim von den Hunnen." Da rief Gunthari: „Der Schatz, den mein Vater dahin entsandte, der kehrt heim." Alsobald hieß er seine Mannen sich rüsten und, wie sehr auch Hagano entgegenstrebte, den Helden verfolgen.

Walthari, nach dem Rheinübergang unabläßig forteilend, hatte am folgenden Abend den Wasichenwald erreicht. Da ragen zwei Berge dicht an einander, zwischen sich eine enge, anmutige Schlucht bildend, oben vom Gipfel der Felsen überwölbt, eine Höhle für Räuber, mit grünem Grase bewachsen. „Dahin," rief Walthari, „laß uns gehen, den müden Leib in dieser Burg erquicken!" Seit der Flucht aus Hunnenland hatte der Held keinen andern Schlaf gekostet als zu Pferde über den Schild gelehnt und kaum die Augenlider geschlossen. Jetzt, das schwere Streitgewand ablegend, streckte er sein Haupt in den Schoß der Jungfrau und sprach: „Schaue wachsam umher, Hildgund, und siehst du eine dunkle Staubwolke steigen, so wecke mich sanft auf, doch nicht rasch, nahe gleich ein großer Haufe; weit durchspähen deine reinen Blicke rings die Gegend." Er schloß die leuchtenden Augen und genoß der ersehnten Ruhe. Gunthari, Spur im Sand gewahrend, spornte sein Roß: „Eilt, daß wir ihn fahen und ihm die entwendeten Schätze abnehmen!" — „Nicht so leicht," versetzte Hagano, „würde das Abnehmen dich dünken, hättest du wie ich ihn streiten und erlegen gesehen." Doch der König war nicht abzulenken, und sie naheten jener Felsenburg.

Vom Gipfel des Bergs erblickte Hildgund Staub sich erheben und Reiter nahen; leise berührte sie den Schlafenden, der sein Haupt auf-

Digitized by Google

richtete. „Fernher schwebt eine Schar," sprach die Jungfrau. Walthari rieb die Augen, waffnete seine Glieder und schwang den Speer in der Luft. Erschreckt, als sie von weitem die Spieße glänzen sah, rief das Weib: „Da haben wir die Hunnen!" und zu Boden fallend: „O, ich flehe dich, Herr, laß dein Schwert meinen Hals durchschneiden, daß, da ich dir nicht vermählt werden soll, kein anderer mich berühre!" — „Ferne sei," sprach der Jüngling, daß schuldloses Blut mich beflecke; lege alle Furcht ab; der mich aus so manchen Gefahren rettete, kann auch diese Feinde niederwerfen. Nicht Hunnen — Franken, Nibelungen sind es, die hier im Lande wohnen," und Haganos Helm erkennend, fügte er lachend hinzu: „Hier ist Hagano, mein alter Geselle." Bei diesen Worten nahm er seinen Stand am Eingang der Höhle höher, Hildgund blieb weiter hinten stehen. „Vor diesem Thor rede ich das stolze Wort: Hinnen soll kein Franke heimkehren und seiner Frau sagen können, daß er ungestraft etwas von meinen Schätzen weggetragen habe." Gleich aber bat er Gott diese Worte ab. Dann richtete er sich auf und betrachtete sorgfältig sie alle: „Unter diesen fürchte ich, Hagano ausgenommen, keinen, der kennt meine Kampfsitte und weiß Listen genug; weiche ich ihnen aus, so hast du nichts, o Hildgund, für deinen Bräutigam zu befahren."

Als Hagano jenen vor dem Felsenthor stehen sah, drang er den König, abzulassen und wegen des Schatzes friedliche Mittel zu versuchen. Da entsandte Gunthari den Gamelo, der erst tags zuvor von Metz gekommen war und Gaben an den Hof gebracht hatte.

Gamelo sprengte nach dem Jüngling und fragte: „Wer bist, wannen kommst und wohin gedenkst du?" Walthari: „Erst will ich wissen, ob du von selbst nahest oder ein anderer dich sendet?" — „Wisse, daß Gunthari, der mächtige König, mich geschickt hat zu fragen." — „Ich aber weiß nicht, wozu es not thut, Wanderer auszuforschen. Walthari heiß' ich von Aquitania, als Knaben gab mich mein Vater zu Geisel, in Hunnenland lebte ich, jetzt entwich ich und kehre zur teuern Heimat." — „Dich heißt der König das Roß mit den Schreinen und die Jungfrau herausgeben, dann wird er Leben und Glieder dir lassen." — „Thoren gleich redest du; ein König, den ich nicht kenne, sagt mir zu, was er nicht hat und nicht haben wird. Ist er ein Gott, daß er mir Leben gewähre? Haben seine Hände mich ergriffen? Hält er mich gefesselt? Doch höre: Will vom Streit er abstehen, geb' ich ihm hundert goldrote Spangen, dem Königsnamen zur Ehre."

Gamelo hinterbringt das Erbieten; Hagano rät zur Annahme, ihm ahnt sonst Unheil. Er enthüllt seinen nächtlichen Traum: Der König hatte einen Bären zu bestehen, der ihm ein Bein bis zur Hälfte abriß und dann dem zu Hilfe eilenden Hagano ein Auge mit den Zähnen ausstach. Da schilt ihn Gunthari: „Du artest deinem Vater nach! Auch

Digitized by Google

Agathi trug ein zages Herz in der Brust und weigerte sich nach langem Gerede des Kampfes.“ Zürnend antwortete der Held: „Ihr sehet ihn ja vor Augen, bestreitet ihn, ich will des Ausganges harren und sage mich los von der Beute.“ Nach solchen Worten ritt Hagano abseits auf einen nahen Bühel, stieg nieder und schaute zu.

Zum anderen Male entsandt, begehrt Gamelo Walthars gesamten Schatz. „Wie,“ versetzt der Held, „hab' ich ihn euerm König gestohlen? oder hat er mir Geld geborgt, dafür ich so ungeheure Zinsen zahlen soll? Ist von mir euer Land geschädigt worden? Doch es sei, um friedlichen Durchzug will ich zweihundert Spangen geben.“ — „Du wirst mehr müssen! Gewähre die Forderung oder verliere dein Leben.“ Bei diesen Worten nahm Gamelo den dreifältigen Schild auf den Arm, schüttelte seinen Speer und warf. Walthari, ausbiegend, ließ des Gegners Geschoß unnütz in den Boden fallen. „Wohlan, wenn es so sein soll!“ und entsandte seinen Speer, der die linke Seite des Schilds traf, Gamelos Hand, die eben das Schwert ziehen wollte, durchbohrend an die Hüfte heftete und in den Rücken des Rosses drang. Dies, verwundet, strebte seinen Reiter abzuschütteln, welchen der Speer festhielt. Gamelo ließ nun den Schild nieder und suchte mit der Linken die Rechte zu ledigen; da stürzte Walthari heran, stieß ihm das Schwert in den Leib und zog es zugleich mit dem Speer aus den Wunden. Mit einem Male sanken das Roß und sein Herr zusammen.

Diesen Fall schaute Gamelos Neffe Gino, den andere auch Scaramund nennen. Alsogleich erhob er sich, mit beiden Händen den Speer schwingend. Walthari stand unerschrocken. „Wir,“ rief der unselige Scaramund, „sollst du keinen Schatz ausliefern, sondern des teuern Oheims Leben büßen.“ — „Kann ich überführt werden, des Kampfes Beginner zu sein und solche Begegnung zu verdienen, so möge dein Speer mich durchbohren.“ Da flogen Scaramunds beide Speere nach einander. Den einen mied, den andern schüttelte Walthari ab von seinem Schild. Nun zog Scaramund sein Schwert und schlug nach dem Helden, dessen fester Helm widerstand. Ehe Scaramund wenden konnte, hatte Walthars Lanze ihn unter das Kinn getroffen und aus dem Sattel gehoben. Den Sterbenden enthauptete der Held.

Gunthari trieb an, durch fortgesetzten Kampf ihn zu ermatten. Werinhard trat auf, Speerwurf verachtend, Köcher und Pfeile tragend, gegen welche der Held sich mit siebenfachem Schilde deckte; als die Pfeile vergebens entsandt sind, greift Werinhard zum Schwert. „Kannst du luftigen Geschossen klüglich entgehen, so fühle den Schlag meiner Rechten.“ — „Darauf warte ich lange, daß dem Kampfe sein Recht geschehe.“ Walthars Speer trifft des Rosses Brust, das sich bäumt, seinen Träger abwirft und über ihn her stürzt. Jener naht, entreißt ihm gewaltsam das

Digitized by Google

Schwert, zieht den Helm nieder, faßt die blonden Locken und haut dem fruchtlos Flehenden das Haupt ab.

Drei Leichname schrecken nicht Gunthari; sein vierter Kämpfer erscheint, Eckefried von Sachsen, der einen vornehmen Mann erschlagen und aus seiner Heimat die Flucht ergriffen hatte. Als dieser den Helden kampffertig stehen sieht, ruft er ihm zu: „Ist auch berührbar dein Leib, Unseliger, oder täuschest du durch Luftgebilde? Ein Schrat scheinst du mir, der in Wäldern hauset." — „Und du," antwortet Walthari hohnlachend, „dich verrät deine wälsche Sprache, trügerischem Volke entstammst du; doch wagst du dich näher und erreicht dich meine Rechte, so kannst du einmal den Sachsen erzählen, daß im Wasichenwald ein Schrat dir erschienen sei." — „Ich will's versuchen, was du bist," sagt Eckefried und schleudert die eisenbeschlagene Lanze, welche gebrochen vom harten Schilde am Riemen zurückfährt. Walthari: „Dies dein Geschenk sendet der Waldschrat dir wieder; sieh nun zu, ob mein Geschoß besser durchdringe!" Den hautbedeckten Schild spaltet der Speer, zerreißt das Gewand und sitzt fest in der Lunge. Eckefried stürzt und vergießt einen Strom von Blut, sein Pferd wird von Walthari gefaßt und hinten auf die Weide getrieben.

Hadawart, der fünfte, nachdem er sich vom König des Gegners Schild erbeten hat, läßt seinen Speer den Gefährten und haut allein auf des Schwertes Schärfe. Die Leichen sperren ihm den Zugang zum Feinde, kein Roß kann darüber, da springt er ab und kommt zu Fuß. Walthari lobt den Mann, der ein gleiches Gefecht eingehe. „Du schlaue Schlange," ruft Hadawart, „Geschosse und Pfeile fehlen dich, gleich der Natter liegst du im Kreise; wähnst du auch dem Schlage auszuweichen, den dir meine Rechte führt? Soll ich dir raten, so lege deinen gemalten Schild ab, der mir vom Könige zugeteilt wurde; ich möchte ihn nicht geschädigt sehen, so wohl gefällt er meinen Augen. Erginge es aber anders, unterläge ich dir, so stehen hier Gefährten und Freunde, die dich nimmer entrinnen lassen, und wandeltest du dich in einen gefiederten Vogel." — „Meinen Schild," erwidert der Held, „lasse ich nicht, er hat mich oft geschützt, und was er mir heute frommt, wirst du sehen; du selbst würdest nicht mit Walthari reden, wenn er weg wäre." — „Sorge nur deinen Gegner dir abzuwehren, damit nicht meine Rechte dir deine Schutzwehr der Felsenwand benehme." — „Du aber trachte mit deiner Linken Fingern den Schild fest zu halten." Hadawart: „Was du freiwillig weigerst, wirst du gezwungen thun! Lege ab die Last, die du von den Hunnen bis hierher so weite Wege hindurch getragen hast; nicht nur den Schild, auch das Roß mit der Jungfrau samt allem Golde sollst du uns ausliefern."

Nach diesen Reden beginnt der heftigste Kampf, von Hadawart mit dem Schwert geführt, von Walthari mit dem Speer. Höher steigt der

Digitized by Google

Wormser, das Schwert erhebend, ein gewaltiger Streich soll entscheiden. Doch der Jüngling fängt ihn auf und schlägt ihm die Klinge aus der Hand, fern im Gesträuche schimmert sie. Dahin flieht Hadawart, wird aber von Walthari eingeholt, dessen beide Hände den Speer schwingen. „Wohin fliehst du? da nimm den Schild!" ruft der Held und schlägt ihn nieder. Walthari setzt ihm den Fuß auf den Nacken, sein Speer heftet Schild und Leib des Gefangenen an die Erde.

Der sechste naht, Patafried, Haganos Schwestersohn. „Wohin rennst du, Neffe?" ruft ihm Hagano entgegen, „siehst du den Tod nicht lachen?" Allein der ruhmsüchtige Jüngling verachtet die Mahnung. Da wehklagt Hagano ob des unersättlichen Geizes, der die Menschen ins Verderben stürze, und vergießt Thränen über den unglücklichen Neffen. Diese Klage des alten Freundes dringt durch die Ferne zu Waltharis Ohren, und gerührt redet er den kühnen Jüngling an, abzustehen vom Streit, ihm durch seinen Tod nicht noch mehr Feinde zu wecken. „Was kümmert dich mein Sterben? Ficht und rede nicht!" Patafried schleudert den Speer, welchen Waltharis Speer abschlägt; des Wurfes Gewalt und die Kraft des Windes trug den Schaft weiter fort bis in die Burg zu den Füßen der Jungfrau; von Furcht bewegt schrie sie weiblich auf, doch bald sich erholend, schaute sie, ob der Held lebe. Nochmals ermahnte dieser den Franken, abzulassen. Patafried aber entblößte das Schwert und griff an in unvorsichtiger Wut, so daß Walthari sich schirmte und jener hinstürzte und vergebens zu wehren suchte. Ihn traf des Helden Speer.

Diesen zu rächen, gelobte Gerwig, dessen mächtiges Roß über alle Leichen sprengte, die den engen Steg sperrten. Eben als der Krieger des Erlegten Haupt vom Rumpfe trennte, warf schon Gerwig die zweischneidige fränkische Axt; der schnell vorgehaltene Schild vereitelte den Streich. Zurücktretend griff Walthari seinen Speer und streckte das blutige Schwert ins Riedgras. Keine Reden wurden unter beiden Kämpfern gewechselt; der eine wütete, seinen erschlagenen Gefährten zu rächen, der andere strebte, sein Leben zu verteidigen. Zuletzt ersah es Walthari, daß er Gerwigs Schild hob und ihm das Eisen in den Leib stieß; das Haupt schnitt er ab und ließ den Rumpf liegen. Dieser Gerwig war ein Graf des Wormser Gaues.

Nun erst zauberten die Franken und baten ihren Herrn, einzuhalten. Gunthari hingegen: „Eh' will ich sterben, als so ruhmlos nach Worms zurückkehren; soll dieser entrinnen? Auf, meine Helden, das vergossene Blut zu sühnen!" Diese Worte entflammten alle, und einer suchte dem andern in den Tod wie in ein Spiel voran zu eilen; doch der schmale Steg gestattete immer nur zwei Streiter. Unterdessen sie zögerten, hatte der ruhmvolle Held seinen Helm abgenommen und an einen Baum gehängt, in der Luft sich zu kühlen. Da stürmte auf schnellem Rosse Ran-

Digitized by Google

dolf heran und traf mit schwerer Eisenstange Walthars Brust. Hätte das wielandische Geschmeide nicht widerstanden, so wäre das Holz eingedrungen. Doch er faßte sich und hielt den Schild vor; den Helm zu nehmen, war keine Zeit. Der Franke aber hatte das Schwert gezogen, nach dem Scheitel gehauen und zwei Locken abgeschoren; sein zweiter Hieb drang so fest in den Schild, daß er mit aller Macht den Stahl nicht wieder lösen konnte. Dem Blitze gleich sprang Walthari rückwärts und wieder auf den Franken los, den er zu Boden drückte und, die Brust ihm tretend, anrief: „Für die Glatze nehm' ich dir den Scheitel, daß du deiner Braut nicht von mir prahlest!" Bei diesen Worten trennte er des Flehenden Haupt.

Neunter Kämpfer war Helmnot, der einen Dreizack schleppte an dreifachem Seil, welches im Rücken stehende Gefährten hielten. So dachten sie, wenn die geworfenen Haken im Schilde fest säßen, alle zugleich zu ziehen und den Helden niederzustrecken. Helmnot warf: „Unter diesem Eisen, Kahler, findest du den Tod!" Gleich der Schlange, die sich von hohem Baum herabwirbelt, fuhr das glänzende Geschoß und zerriß den Nagel des dröhnenden Schildes. Der Wald erschallt von der seilziehenden Franken Geschrei, selbst Gunthari hat mit Hand angelegt. Unerschüttert wie der Eschbaum steht Walthari; sie streben, ihm wenigstens den Schild abzureißen.[1]

Die Namen der Ziehenden sind: Eleuther, der neunte, auch Helmnot genannt; Trogus von Straßburg, der zehnte; Tamastus von Speier, der eilfte; und der König, weil Hagano abging, ersetzte den zwölften. Während diese vier tobend sich abmühten, entbrannte der Held in Zorn; barhaupt, auf Rüstung, Speer und Schild vertrauend, griff er zuerst den Eleuther an und spaltete ihm Helm und Nacken. Dann überfiel er Trogus, welcher, im unseligen Seil verwickelt, umsonst zu fliehen und seine Waffen zu holen trachtete, denn alle Seilziehenden hatten Speer und Schild abgelegt. Walthari hieb dem Fliehenden die Waden ab und faßte des Trogus Schild, ehe er ihn ergreifen konnte. Der Wunde und Wütende ersah einen ungeheuern Stein, den er auf Walthari schleuderte und damit seinen eigenen Schild von oben bis unten spaltete. Knieend aber fand Trogus im Grase das Schwert und zog es aus der grünen Behausung, heißmütig schwang er es in die Lüfte; konnte er durch Thaten keine Mannheit beweisen, offenbarte er sie doch in Herz und Mund. Und als er keine Geister lachen sah, da rief er kühn: „O, daß ich einen Schild oder einen treuen Freund hätte! Zufall, nicht Tapferkeit gab dir den Sieg, hole dir zum Schild auch die Klinge!" — „Ich komme," sprach Walthari, flog herzu und hieb die Rechte des Hauenden ab. Eben sollte ein zweiter Schlag der scheidenden Seele das Thor öffnen, als Tamastus, der gleich dem König die Waffen wiedererlangt hatte, erschien und mit

Digitized by Google

vorgehaltenem Schild den Gefährten schützte. Unwillig wandte sich der Held gegen ihn, riß ihm die Schulter von oben ab und öffnete die Seite. Mit lautem Schrei stürzte Tamastus, Trogus aber stieß bittere Schmähungen aus. „Stirb," rief Walthari, „und melde deinen Gesellen, wie du sie gerächt hast." Sprach's und drückte ihm die Goldspange um den Hals. Da lagen beide Freunde hingestreckt in den Staub.

Seufzend schwingt sich der König aufs Roß und eilt zu Hagano, ihn endlich zum Kampfe zu bewegen. „Mich," sagt dieser, „hindert der Ahnen ruhmloses Geschlecht, mir hat das kühle Blut den Mut genommen; mein Vater erblich, wenn er Speere sah, und schlug mit vielen Reden den Streit aus. Als du dies, König, unter deinem Gefolge prahltest, war meine Hilfe deiner unwürdig." Da drang Gunthari in ihn mit erneuten Bitten, nimmer verwinde Frankreich solchen Schimpf; zischend werden die Franken sagen, von einem einzigen Unbekannten sei das ganze Heer erlegt. Hagano zauderte, bedachte die ehemals Walthari gelobte Treue. Endlich, als der König nicht nachließ, brach er in die Worte aus: „Wohin rufst du mich, Herr? Welcher Thor stürzt sich in das offene Grab? Nicht des teuern Neffen Tod hätte mich vermocht, die Treue zu brechen; für dich, König, begebe ich mich in die unzweifelhafte Gefahr. Doch von hier scheide ich aus dem Kampf. Laß uns weiter ziehen und auf der Warte lauschend die Rosse weiden, dann wird er uns fortgegangen wähnen und seine enge Burg verlassen, im Rücken folgen wir ihm nach." Diesen Ratschlag lobt der König, umfängt und küßt den Helden, dann weichen beide zurück, erspähen sich den Hinterhalt und lassen die Rosse grasen.

Mittlerweile war die dunkle Nacht eingebrochen, und Walthari, der weise Held, begann zu überlegen, ob er in der sichern Burg verweilen oder in der öden Wildnis fortziehen solle. Blos den Hagano scheute er und jene Umarmung des Königs. „Wollen die Feinde nachts in die Stadt zurückkehren, neue Krieger sammeln und früh morgens das Gefecht erneuern? Oder liegen sie allein auf naher Lauer?" Aber auch den unwegsamen Wald fürchtet er, wilde Tiere und die Gefahr für die Jungfrau. Alles erwogen, beschließt er zu bleiben, bis der Tag das Licht wiederbringe. „Der stolze König soll nicht sagen, daß ich in Diebesweise aus dem Gebiete entwichen sei."

Dornen und Gesträuche haut er und verbaut den engen Pfad. Dann mit bitterem Seufzen naht er sich den Leichnamen, fügt jedem Rumpf sein Haupt an, und gegen Osten knieend, das bare Schwert haltend, betet er also: „Dir, o Schöpfer, ohne dessen Willen nichts geschieht, danke ich, daß du mich schirmtest vor den Geschossen ungerechter Feinde; verleih, o gütiger Herr, der du die Sünde, nicht den Sünder vernichten willst, daß ich alle diese dereinst in dem himmlischen Sitze schauen möge."

Digitized by Google

Nach diesem Gebet erhob er sich, trieb die sechs Rosse ein und band sie mit Weiden fest. Nur sie waren übrig, zwei von Speeren durchbohrt und drei von Gunthari weggeführt. Dann löste er seine Rüstung, sprach mit frohen Worten der Jungfrau Mut ein, genoß Speise und bereitete sich, auf dem Schilde lagernd, die matten Glieder auszuruhen. Beim ersten Schlaf solle die Jungfrau wachen, er, wo mehr Gefahr drohe, gegen Morgen. Endlich entschlief er. Sie aber, ihm zu Haupt sitzend, wachte und hielt die schläfrigen Augen offen mit Gesang. Der Mann brach seinen Schlaf, stand auf und hieß die Jungfrau schlummern, und am Speer gelehnt, brachte er die übrige Nacht zu, bald die Rosse umgehend, bald über den Wall hin lauschend. Als nun der Tag dämmerte und Tau die Erde benetzte, ging der Held, den Erschlagenen Waffen und Kriegsschmuck zu rauben: Spangen, Gürtel, Helme, Schwerter und Harnische, das übrige Gewand lassend. Mit jenen lud er vier Rosse, hob aufs fünfte die Braut und beschritt das sechste. Zuerst verließ er selbst die Umwallung, spähte auf dem engen Stege mit hellen Augen und horchte mit aufgereckten Ohren nach schallenden Zügeln und Hufschlag. Alles schwieg, da ließ er die vier Saumrosse voraus, dann das Weib mit den Schreinen folgen, und er beschloß den Zug. Kaum waren sie tausend Schritte, als die zurückschauende Jungfrau zwei Männer von einem Hügel rennen sah und, vor Schrecken erbleichend, zur Flucht ermahnte. Walthari, sich wendend, erkannte die Feinde: „Besser ist es, zu harren und den Streit zu bestehen; du ergreif den Zügel des schatztragenden Rosses und bleib im nahen Hain, ich werde sie am Abhang des Berges erwarten."

Der König und sein Gefährte rannten ihn an: „Jetzt ist der Schlupfwinkel dir benommen, aus welchem du, wütender Feind, einem Hunde gleich bellteſt; nun gilt's, im offenen Felde zu fechten und zu erproben, ob dem Anfang der Ausgang entspreche. Wohl weiß ich, das Glück hast du um Lohn gedungen und verachtest Flucht oder Ergebung."

Walthari, taub gegen des Königs Worte, wendet sich an Hagano und mahnt ihn der alten Treue, er beschwört ihn bei ihren jugendlichen Spielen, bei ihrer unbefleckten Freundschaft, abzustehen von dem Angriff. „Dann will ich dich preisen und den Schild dir mit rotem Golde füllen."

Finster und zornig versetzt Hagano: „Erst übst du Gewalt, Walthari, und dann versuchst du Überredung; du brachst die Treue. Sahst du mich nicht zugegen und erschlugst mir Freunde und Verwandte? Deinen Schatz schlag' ich aus, von deiner Hand fordre ich den Tod des teuern Neffen."

Hagano schwang sich vom Rücken des Rosses, ebenso Gunthari; alle standen zu Fuß, zwei wider einen. Den Frieden zuerst brach Hagano,

Digitized by Google

mit furchtbarer Gewalt seinen Speer werfend, der aber am schrägen Schilde des Helden abprallte und bis an den Nagel in den nahen Hügel einbohrte. Drauf warf den Eschenschaft Gunthari, beherzt, doch mit schwacher Kraft, Walthari schüttelte vom Rand das matte Eisen. Betroffen von dem schlimmen Zeichen ziehen die Franken ihre Schwerter und greifen an; tapfer ab wehrte des Helden Speer und schreckender Blick. Und weil ihre kurzen Klingen nicht an ihn reichten, gedachte Gunthari seinen Speer, der vor Waltharis Füßen lag, heimlich aufzunehmen und winkte dem Dienstmann, voranzuschreiten. Kaum aber hatte des Königs Hand den Speer ergriffen, so drängte Walthari den Hagano plötzlich zurück und hielt mit dem Fuße noch den entzogenen Speer fest, daß Guntharis Kniee sanken. Da nun hätte ihn der Held auch erschlagen, wäre nicht Hagano mit schirmendem Schild und gezücktem Schwerte vorgesprungen, so daß jener auswich und der zitternde König entrinnen konnte.

Walthari fürchtete, den Listen beider zu erliegen. Laut rief er aus: „Du, o Hagdorn, grünst in Laub, daß du stechen könnest, strebst mit schlauen Sprüngen mich zu täuschen; doch ich will dich schon näher heranbringen!“ Mächtig schleudert Walthari den Speer und trifft und nimmt ein Stück der Rüstung weg, leicht Hagano streifend, aber dem Wurf nachspringend, thut er plötzlich einen ungeheuern Schwertschlag auf den König, daß er ihm Bein und Schenkel bis zur Hüfte weghaut und Gunthari über den Schild hinstürzt. Und das Schwert von neuem zückend, ist Walthari im Begriff, den Todesstreich zu versetzen, als Hagano mit eigenem Haupt ihn auffängt; an des herrlichen Helmes Härte bricht sich klirrend die Klinge, daß ihre Trümmer in der Luft und im Grase funkeln. Zornig wirft auch den künstlich geschmiedeten Griff der Held zu Boden weit weg; diesen Augenblick ersieht Hagano und haut die vorgestreckte, Völkern und Königen durch ihre Siege furchtbare rechte Hand nieder. Unerschüttert und auch mit der Linken unkundig zu weichen, schiebt Walthari den blutenden Stumpf in den Schild und zieht mit der unversehrten Hand ein um die rechte Hüfte gegürtetes Halbschwert, dessen Streich alsobald Haganos rechtes Auge ausstößt, die Schläfe durchschneidet, die Lippen spaltet und ihm zweimal drei Backenzähne aus dem Munde reißt.

So nun endete der Kampf, aus welchem zwei großmütige, an Kräften gleiche Helden keiner unversehrt hervorgingen. Dort lag Guntharis Fuß, hier Waltharis Rechte und Haganos zitterndes Auge. So teilten sie die hunnischen Spangen! Es saßen die beiden, der dritte lag und trocknete den Blutstrom mit Blumen. Walthari rief die furchtsame Jungfrau, sie kam und verband alle Wunden.

Darauf ließ sie der Bräutigam Wein mischen: „Den reiche Ha-

Digitized by Google

ganz zuerst, ein guter Kämpfer ist er, wenn er Treue hält; dann reich' ihn mir, der ich mehr als die andern duldete; zuletzt trinke Gunthari, der unter tapferen Männern lässig und lau dem Kriegswerk oblag." In allem gehorchte Heinrichs Tochter. Aber der Franke, obwohl dürstend nach Wein: „Bring ihn zuerst, Jungfrau, deinem Bräutigam und Herrn, der, ich bekenn' es, stärker ist als ich und nicht nur über mich, über alle hinaus ragt."

Unbezwungen im Mut, ermattet am Leib, scherzten unter den Bechern Hagano, der Dornige, und der Held aus Waskenland. Der Franke sprach: „Jage dir Hirsche, o Freund, von deren Leder du Handschuhe ohne Zahl habest, doch den rechten rat' ich mit zarter Wolle zu stopfen, daß Unkundige vom Schein der Hand getäuscht werden; und den Brauch des Volkes wirst du brechen, das Schwert an die rechte Hüfte gürten und dein Gemahl verkehrt mit der linken Hand umarmen; was du zu thun hast, wird die Linke verrichten." — „Mich wundert dein Vorspringen, einäugiger Sicamber! Jag' ich Hirsche, so wirst du Eberfleisch meiden und mißtrauisch den Dienern befehlen, querblickend die Reihen der Helden grüßen. Doch eingedenk alter Freundschaft, will ich dir raten, sobald du heimkehrst, laß dir gespickten Brei von Milch und Mehl kochen, der dient beides, zur Heilung und Kost."

Mit diesen Worten erneuerten sie den blutigen Bund, hoben den König, dessen Wunde heftig schmerzte, aufs Roß und gingen von einander, die Franken nach Worms, der Aquitaner in seine Heimat. Ehrenvoll empfangen, feierte er die Vermählung mit Hildegund und beherrschte, allen teuer und lieb, nach des Vaters Tode sein Volk in dreimal zehn glücklichen Jahren.

8. Der Ring der Nibelungen.

Nach K. Lachmann von F. Sonnenburg.

Die drei Asen Odin, Hönnir und Loki waren zusammen auf Reisen und kamen an einen fischreichen Wasserfall, in welchem ein Zwerg Namens Andvari in Gestalt eines Hechtes nach Fischen jagte. Neben dem Wasser saß Ottr, der Sohn Hreidmars, in Gestalt einer Fischotter und verzehrte einen Lachs, den er gefangen hatte.

Loki ergriff einen Stein und warf Ottr damit zu Tode. Die Asen zogen dem erlegten Tiere den Balg ab und kamen damit, als sie am Abend Herberge suchten, in ein Gehöft, welches dem Hreidmar gehörte. Hier erfuhren sie, daß Ottr der Sohn des Hreidmar war und noch zwei Brüder hatte, welche Fafnir und Regin hießen. Von denen war Fafnir groß und grimmig und habgierig, Regin war ein Zwerg, ein Meister in aller kunstvollen Metallarbeit.

Digitized by Google

Von dem Vater und den Söhnen wurden die Götter gefangen und zur Wergbuße genötigt. Hreidmar forderte, die Götter sollten den Otterbalg mit Gold füllen und auch von außen ihn mit Gold verhüllen. Da schickten die Asen den Loki aus, das Gold zu beschaffen. Loki, ein Riesensohn, war böse und der listigste der Asen. Er kam zu der Meergöttin Ran, die hatte ein Netz, womit sie den Seefahrern nachstellte, das lieh sie dem Loki, und der fing damit den Zwerg Andvari, welcher in Hechtesgestalt in dem Wasserfalle sich hielt. Unter dem Wasserfalle war ein Schatz von rotem Golde verborgen, den der Zwerg bewachte. Um sich aus dem Netze zu lösen, mußte er das Gold geben, und Loki nahm ihm alles, auch den letzten Ring, mit dem Andvari seinen Schatz vermehren konnte. Da ging der Zwerg in den Felsen und sprach den Fluch aus, der Ring solle jedem künftigen Besitzer Verderben bringen.

Loki kam zu Hreidmar zurück; das Gold reichte hin, den Otterbalg zu füllen und zu bedecken, nur ein Haar stand noch hervor, und auf das legte Odin den Ring des Zwerges Andvari, und nun erhielten die Götter ihre Freiheit und zogen weiter.

Der Fluch aber, welcher auf Andvaris Kleinod haftete, begann sogleich seine Wirkung. Fafnir, gierig nach dem Golde, erschlug seinen Vater im Schlafe und behielt den ganzen Schatz für sich. Mit dem Golde fuhr er zur Gnitaheide, dort wurde er zu einem Drachen und lag auf dem Golde.

Der zweite Bruder Regin, der vom väterlichen Erbe nichts erhalten hatte, kam zum Könige Hialprek. Bei dem Könige Hialprek fand er einen Stiefsohn des Königs, Sigurt. Sigurts rechter Vater hatte Sigmund geheißen, er war im Kampfe gegen die Hundingsöhne gefallen. Seine Mutter Hiordisa hatte nach des ersten Gemahls Tode sich an den König Hialprek verheiratet. Sigurt war der herrlichste aller Helden, er ragte weit über alle Männer hervor an Wuchs, Mut und allen Tugenden.

Regin gewann den Sigurt lieb und reizte ihn, den Tod seines Vaters Sigmund an den Hundingsöhnen zu rächen und den Fafnir zu erschlagen, um das Gold zu gewinnen. Zu diesem Zwecke schmiedete er dem Sigurt ein Schwert, das hieß Gramm und war so hart, daß Sigurt damit den Amboß des Regin spaltete, und so scharf, daß es eine Flocke Wolle, welche im Wasser schwamm, zerschnitt. Auch ein Roß sollte Sigurt sich nach Regins Rate vom König Hialprek erbitten. In Gestalt eines alten Mannes begegnete dem Sigurt der Götterkönig Odin, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben, und sagte ihm, wie er die Rosse prüfen sollte. Nach seinem Rate erwählte Sigurt den grauen Hengst Grani, der war jung und stark und stammte ab von Sleipnir, dem achtfüßigen Rosse des Odin.

König Hialprek gab dem Sigurt ein Heer, und nun zog dieser aus,

Digitized by Google

seinen Vater zu rächen. Sigurt führte ein treffliches Drachenschiff; als er auf dem Meere war, kam ein Sturm über sie, der jeden andern erbeben machte. Der kühne Held aber befahl, die Segel noch höher zu spannen. Sie fuhren an einem Berge vorüber, darauf stand ein Greis in grünem Mantel, den Spieß in der Hand; der rief den im Sturme Vorüberfahrenden zu:

Wer reitet da
Auf Räfils Rossen
Durch hohe Wellen
Des hallenden Meeres?
Die Segelrosse sind
Mit Schweiß bespritzt,
Sie werden nimmer
Den Wind bestehen.

Da antwortete Regin dem Alten, der Odin, der Götterkönig, ist:

Hier sind wir mit Sigurt
Auf Seebäumen,
Uns treibt ein Sturm fort
Bis in den Tod selbst.
Das brausende Meer steigt
Höher als die Masten,
Die Kielpferde stürzen —
Wer fragt darnach?

Da winkte der Greis, das Schiff nahte dem Lande, der Alte stieg hinein und setzte sich zu Sigurts Füßen; alsbald legte sich der Sturm. Odin aber gab dem Sigurt seinen Rat und sprach: „Wenn du in den Kampf ziehst, so folge dem schwarzen Raben und beginne die Schlacht, wo du zwei einsame Recken stehen siehst und den Wolf unter Eschenzweigen heulen hörst; dann ist dir Heil beschieden."

In Friesland, wo die Hundingen ein großes Heer gesammelt, wurde eine mörderische Schlacht geschlagen, und von Sigurts Schwert fielen alle Hundingsöhne, die seinen Vater Sigmund getötet. Nach diesem großen Siege fuhr Sigurt heim zum Könige Hialprek, aber kurze Zeit darnach brach er mit Regin auf, den Fafnir zu erschlagen und den unermeßlichen Schatz, den der Drache behütete, zu gewinnen.

Auf Gnitaheide angelangt, spürte Regin den Weg auf, wo Fafnir zum Wasser kroch, dort machte Sigurt eine tiefe Grube und setzte sich hinein. Der Drache kam herangekrochen, Gift troff von seinem Rachen, und die Erde erbebte von seinem Gange; als er aber über die Grube wegkroch, durchstieß ihn Sigurt mit dem Schwerte. Da bäumte sich Fafnir und schlug mit dem langhalsigen Haupte und dem geringelten

Digitized by Google

Schweife. Der Sieger sprang aus der Grube, und sterbend sprach Fafnir den Fluch aus, daß der Schatz dem Sigurt Verderben bringen solle.

Da kam Regin, der während des Kampfes sich verborgen gehalten hatte, und pries die Heldenthat des Sigurt. Darauf schnitt er dem Fafnir das Herz aus und gab es dem Sigurt mit der Bitte, er möge es ihm am Feuer braten.

Sigurt steckte das Herz aufs Schwert und hielt es ans Feuer, um es zu braten. Als der Saft daraus troff, und als er dachte, daß es gar wäre, rührte er mit dem Finger daran, um es zu versuchen. Da verbrannte er sich; rasch steckte er den Finger in den Mund, und als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam, verstand er die Sprache der Vögel. Auf einem Baume saßen Schwalben, deren eine sang: „Klug wäre Sigurt, wenn er das Herz selber äße.“ Die andere sang: „Sigurt weiß nicht, daß Regin gegen ihn Verrat spinnt und ihn heimlich töten will. Wenn er klug wäre, hiebe er dem Regin das Haupt ab und ließe den Trüger zur Hölle fahren.“

Sigurt zog alsbald sein Schwert und schlug dem Regin den Kopf ab, dann aß er das Herz und trank das Blut des Drachen.

Darauf warf er Bäume auf das Untier und zündete sie an, da schmolz das Fett des Drachen, Sigurt badete sich darin, und dadurch wurde seine Haut hart wie Horn und undurchdringlich für jede Waffe. Zwischen den Schultern aber blieb eine verwundbare Stelle, denn dahin war ein Lindenblatt gefallen und hatte das Fett des Drachen von des Helden Haut zurückgehalten.

Wiederum sang die Schwalbe:

Eine Maid weiß ich,
Weit die schönste,
Mit Gold geschmückte,
Wenn du sie werben möchtest.
Ein Saal ist auf hohem
Hindarberge;
Ganz ist er außen
Mit Feuer umgeben,
Das haben hehre
Helden erhoben
Aus hell scheinendem
Schreckensglanze.
Ich weiß auf dem Berge
Die Wunderschöne schlafen,
Und drüber wachet
Der Lanze Wimpel.

Sigurt, der von nun an Fafnirsbani (Drachentöter) heißt, lud den

Digitized by Google

Schatz auf sein Roß Grani, er nahm auch die Tarnkappe, welche den, der sie trug, unsichtbar machte, und ritt gen Süden.

Da kam er zu dem Hindarberge; darauf sah er einen hellen Glanz, der zum Himmel leuchtete. Als er näher kam, gewahrte er eine Burg, über ihr ein Banner, die Mauern von Flammen umgeben. Auf seinem grauen Hengste ritt Sigurt durch die Lohe; in der Burg lag ein schönes Weib im Harnisch und schlief. Der Panzer lag ihr so fest an, als wäre er angewachsen. Mit seinem Schwerte Gramm zerschnitt Sigurt die Brünne in zwei Teile, da erwachte die Maid und sagte, sie heiße Brünhild. Sie brachte ihm ein Horn voll Met als Minnetrank und erzählte ihm, sie sei eine Walkürin, eine Schlachtenjungfrau Odins. Zwei Könige, Hialmgunnar und Agnar, hätten mit einander gekämpft, dem ersteren habe Odin den Sieg verheißen, Brünhild aber habe ihn im Kampfe gefällt. Da habe Odin sie in einen tiefen Schlaf versenkt und ihr gesagt, fortan solle sie nie mehr im Kampfe den Sieg verleihen, sondern sie solle sich vermählen.

Die schöne Maid lehrte den Sigurt Zauberrunen einzuschneiden, sie lehrte ihn auch Weisheit und gab ihm goldene Lebensregeln.

Sigurt verweilte bei der schönen Brünhild nur bis zum nächsten Morgen, da verließ er sie, als sie noch schlummernd auf dem Lager ruhte.

Mittelhochdeutsche Zeit.

1100—1500.

9. Die erste Blütezeit der deutschen Dichtung.

W. Scherer und G. Freytag.

Als die Karolinger eine christliche Litteratur ins Leben rufen wollten, wurde Niedersachsen fast gewaltsam hineingezogen. Aber der „Heljand" blieb vereinzelt. Während die Studien der alten Sprachen kräftig aufblühten, ist die schriftliche deutsche Dichtung um diese Zeit gänzlich verdorrt. Wir wissen nicht einmal, wann die Allitteration, die sich ohne Zweifel in Niedersachsen am längsten erhielt, dem Reime wich. Aber die volkstümliche, mündlich fortgepflanzte Dichtung verschwand nicht. Während der Heldengesang am Rhein und in Süddeutschland immer mehr zurückwich, fand er in Niedersachsen Schutz, sei es auch nur unter den mittleren und niederen Ständen; die sächsischen Nationalsagen gerieten fast in Vergessenheit, und die gotisch-fränkische Heldensage trat an ihre Stelle. Die germanischen Heroen, die aus den Burgen verwiesen wurden, zogen sich in die Hütten zurück, um auf die Stunde zu warten, in der sie wieder hervorbrechen und sich auf ihren alten Thron setzen könnten. Und sie waren in dieser Zeit der Verborgenheit nicht müßig;

Digitized by Google

der große Ruhm der Sachsen, welche im zehnten Jahrhundert das Kaisertum herstellten, kam auch ihnen zu gute. Der weithin gefürchtete Gotenkönig Ermanarich wurde zuerst ein von Norddeutschland aus regierender König der Deutschen und später ein Kaiser von Rom. Die italienischen Feldzüge verstärkten die Erinnerung an Theodorich den Großen, den Dietrich von Bern (Verona) der späteren Sage; und wo der deutsche Soldat vor ungeheuern Bauten erstaunte, wie vor dem Amphitheater zu Verona oder vor der Engelsburg in Rom, da meinte er ein Werk jenes Dietrich vor sich zu haben, der einst die Amelungen siegreich beherrschte: denn der Name der Goten war vergessen und durch den Namen ihrer Königsfamilie ersetzt. Die deutschen Sagen und Lieder verbreiteten sich zu fremden Völkern, zu Dänen, Russen und Polen, nach Böhmen, Ungarn, Italien. Und die wandernden sächsischen Sänger lernten auch fremde Lieder verstehen, brachten fremde Helden mit und verflochten sie in deutschen Gesang. Bald wurden Geistliche und Ritter die Träger der neuen Poesie. Dieselben Ritter, die nur dem Krieg und der Waffe zu leben schienen, schmückten von jetzt an ihr Leben auch gern mit der schönsten Kunst des Friedens, mit der Dichtkunst, aus; derselbe Ritter, welcher heute Mann und Roß über den Haufen geritten, singt vielleicht noch an dem gleichen Tage mit dem Saitenspiel in der Hand ein zartes Lied.

Es verhielt sich mit der Dichtkunst im Mittelalter vielfach, ja beinahe durchweg anders als jetzt bei uns. Wir können uns einen Dichter und seine Wirksamkeit kaum mehr anders denken, als daß er, an seinem Tische sitzend, die Verse, die ihm gesucht oder ungesucht kommen, still für sich hinschreibt, daß er sie dann drucken läßt, und darauf die andern sie ebenso still für sich lesen; daß aber ein Gedicht laut vorgelesen oder hergesagt, daß es auch gesungen wird, kommt jedenfalls nur selten und ausnahmsweise vor. Nicht so im Mittelalter: da kannte man nur das laut vernehmliche Lesen und Hersagen, und noch öfter, noch frischer und lebendiger, von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herzen gehend, ward da gesungen. Denn da wußte man noch von dem Bücherdrucke nichts, und ein und dasselbe geschriebene Exemplar einer Dichtung mußte neben und nach einander unzähligen, die daraus lesen hörten, dienen. Da waren die wenigsten Dichter zugleich Gelehrte, und die besten waren es vielleicht niemals; Ungelehrte aber konnten der Regel nach nicht einmal lesen oder schreiben: Wolfram von Eschenbach zum Beispiel, ein großer, hochberühmter Dichter, verstand keinen Buchstaben; da war eben die Dichtkunst nicht eine Sache der Gelehrsamkeit und Studierstube, sondern des Lebens, des öffentlichsten, allgemeinsten Lebens; sie war wie ein warmer Pulsschlag, der durch das ganze Volk hin zuckte, und von dem jegliches Glied sein Teil empfing. So aber namentlich, seitdem mit dem zwölften Jahrhundert, gleichzeitig also mit der Ausbildung des Rittertums, die Dicht-

Digitized by Google

kunst in die Pflege der Adligen, der Ritter übergegangen war; sie fand eine freiere, offenere, frischer von Lebensluft durchwehte Heimat auf den Schlössern der Ritter und an den fürstlichen Höfen; da lernten bereits die edlen Knaben, die für den Dienst des Schildes da erzogen wurden, neben dem Waffenspiel und all' dem andern, das zur höheren Bildung gehörte, auch diese Kunst, und bald erschien es gleich dem Rittertum als der vollendende Schmuck jedes Edlen, daß er auch Lieder, und besonders Lieder zur Verherrlichung der Frauen, daß er Minnelieder dichtete. Damals hat mehr als ein hoher Fürst, und selbst Kaiser und Könige haben vor der Zuhörerschaft, die der glänzende Hofhalt ihnen bot, ihre Lieder gesungen; die Geringeren aber aus dem Adel, die unbegüterten Ritter, die auch mit dem Schwert nur von dem Lohne lebten, den ein reicherer Dienstherr ihnen gab, pflegten ebenso mit ihrer Kunst der lockenden Huld und Milde vornehmer Kunstfreunde nachzuziehen, wanderten von Hof zu Hof, von Fest zu Fest, wie denn z. B. bei jener Schwertleite zu Mainz (1184) Dichter aus Deutschland und aus Frankreich zahlreich zusammentrafen, und sangen da entweder in das tönende Saitenspiel Minnelieder und Lieder zu Ehren ihrer Gönner, oder sie verfaßten nur für das Lesen und Lesenhören große Heldengedichte, in denen sie die Vorbilder des Rittertums, der Tapferkeit und der adlig feinen Sitte feierten. Und nicht blos so an den Höfen, im Kreise einer ruhig lauschenden Zuhörerschaft, erscholl ihr Gesang: er rief und begleitete auch die Ritterscharen, die zum Turnier oder zum Krieg oder mit dem Kreuz im Banner nach Palästina zogen; und nicht blos die Dichter selbst fuhren so durch die Lande und streuten aller Orten eine immer neue Frühlingssaat der Dichtkunst aus: noch größer war die Zahl derer, die aus dem Lesen und Singen fremder Gedichte ein wanderndes Gewerbe machten, und diese legten sich für ihr Bedürfnis ganze große Lieder- und Gedichtbücher an. Ebensolche, zuweilen noch auf das zierlichste mit Bildern ausgeschmückt, befanden sich oft auch in dem Besitz vornehmer Frauen; denn so ungeläufig ihren Männern und Brüdern das Lesen wie das Schreiben war, die Frauen waren mit beidem meist wohl vertraut.

Die glänzende Zeit dieser ritterlichen Dichtkunst fällt in Deutschland, eben wie all' der Glanz des Rittertums, um das Jahr 1200, in die Jahrzehnte, wo das Reich von den tapferen und geist- und gemütreichen Königen des hohenstaufischen Hauses beherrscht ward. Als aber nach dem blut- und thränenvollen Untergange dieses Hauses das Zwischenreich und mit ihm jegliche Verwilderung des Adels kam, da sank auch die Kunst des Adels in Verwilderung hinab; und mochte sodann Rudolf von Habsburg auch den Staat aus seinen Wirren retten und überall in demselben Ruhe und Ordnung wieder feststellen, die Dichtkunst durch königliche Milde neu zu gründen, dazu war er mit seinem haushälterischen Sinne nicht der Mann. Die Dichter seiner Zeit haben ihn der Kargheit wegen,

Digitized by Google

die sie bei ihm fanden, oft scharf getadelt und verspottet; dem Beispiel aber, das der König gab, folgten hierin die Fürsten und Herren des Reiches nur zu gerne. Und doch ist solch ein Verhalten derselben wohl zu entschuldigen, wenn man sieht, von welcher Art jetzt die Dichter meistenteils gewesen. Denn ausgestorben war die Dichtkunst nicht, sie war ausgeartet; sie war vorab in die Hände solcher gefallen, die nicht bloß geringer am Stande als die früheren Dichter, sondern auch, und das allein war das Schlimme, von geringerer Gesinnung waren, die gegenüber den Herren, um deren Gunst sie warben, eine niedrige Kriecherei und gegenüber ihren Mitbewerbern, den andern Dichtern, eine pöbelhafte Scheelsucht übten. So hatte denn der Adel auch den edelsten Teil seines Lebens und Wirkens eingebüßt, und allgemach kam die Dichtkunst gleichfalls an den Bürgerstand. Noch aber war dieser zu wenig darauf vorbereitet; das Gemüt der Städtebewohner war einstweilen noch zu tief und für zu lange Zeit in den Sorgen und Geschäften des täglichen Erwerbs oder in den Mühen um das Wohl des emporstrebenden Gemeinwesens befangen, als daß sie es alsbald auch hier den Rittern gleich thun und ganz so wie vormals diese die Kunst des Dichtens hätten treiben können. Sie machten zunächst, falls sie nicht gar auf allen Schein von Kunst verzichteten, ein Handwerk daraus: die vielgenannten Meistersänger, vom vierzehnten Jahrhundert an bis zum Schlusse des Mittelalters, wie sie dem eigentlichen Beruf nach meist Handwerker waren, waren eben auch nur Handwerker des Dichtens und Singens, nicht Künstler, nicht Dichter. Erst mit der Reformation und nach derselben sollten auch die Bürger so dichten lernen, daß alles, was einst auf diesem Gebiete die Herren vom Adel geleistet, daneben tief in Schatten tritt.

10. Das Nibelungenlied.

1210.

A. Widmung.

Das ist eine traurige Mythe,
Ihr hörtet sie oft genug;
Doch summt mir heut' im Gemüte
Das alte Zauberbuch —

Das alte Lied der Treue
Mit bitter Weh und Pein,
Da alte Treu' und neue
Zusammen nicht konnten sein.

Sie konnten nicht zusammen
Bestehen mit ihrer Qual
Und mußten schüren die Flammen
In König Etzels Saal.

Digitized by Google

Das waren arge Nöte,
Gar grimme Schlachtenluſt,
Daß einer den andern töte
Erſt in der eignen Bruſt.

Es wandten die Götter alle
Entſetzt das Antlitz ab,
Zu ſchau'n nicht vor dem Falle
Das ungeheure Grab.

Und konnt' nicht Hilfe werden,
Es mußten ja bis zum Tod
Bekämpfen jetzt auf Erden
Sich Rüdiger und Gernot!

Wie ſummt mir heut' im Gemüte
So ſchaurig das alte Lied —
Daß Gott uns alle behüte,
Daß keinem ſolches geſchieht.

W. Jenſen.

B. Inhaltsangabe.

Das Nibelungenlied zerfällt in zwei eng mit einander verbundene Hauptteile. Der erſte Teil, welcher hauptſächlich von Siegfried handelt, erzählt, wie Siegfried, der Sohn des Königs Siegmund von Niederlanden, mit einem glänzenden Gefolge von Santen nach der Königsburg zu Worms zieht, wo der Burgundenkönig Gunther mit ſeinen Brüdern Gernot und Giſelher und ſeiner ſchönen Schweſter Kriemhild wohnte. Bei dem Einzuge des herrlichen Jünglings läßt ſich Gunther von ſeinem Dienſtmann, dem grimmen Hagen von Tronje, welchem alle Reiche und alles fremde Land bekannt ſind, die früheren Heldenthaten Siegfrieds erzählen, wie er das Zwerggeſchlecht der Nibelungen überwunden, einen unermeßlichen Schatz, das köſtliche Schwert Balmung und die ihrem Beſitzer Rieſenkraft und Unſichtbarkeit verleihende Tarnkappe erkämpft und einen Lindwurm getötet habe, mit deſſen Blute er ſeinen Körper hörnen und unverwundbar gemacht. Von Gunther gaſtfreundlich aufgenommen, verweilt Siegfried ein ganzes Jahr bei den Burgunden unter ritterlichen Spielen und Feſtlichkeiten, ohne nur einmal die Kriemhild, deren Schönheit ihn nach Worms gezogen hatte, zu ſehen. Erſt als er dem Gunther in einem Kriege gegen den König Lüdegaſt von Dänemark und deſſen Bruder Lüdger von Sachſen geholfen hat, erblickt er bei dem Siegesfeſte die minnigliche Maid, zu der er ſofort in Liebe entbrennt. Aber ihre Hand muß er erſt durch neue Heldenthaten gewinnen. Gegen das Gelöbnis, daß Kriemhild ſeine Gemahlin werden ſolle, begleitet er Gunther auf

Digitized by Google

seiner Fahrt über die See zu der riesenstarken Jungfrau Brunhild, der Herrin von Isenstein, welche jeden Freier, der ihr im Wettkampfe unterliegt, töten läßt. Er überwindet sie mit Hilfe seiner Tarnkappe an Gunthers Statt im Wettkampfe, ohne von ihr gesehen zu werden, und verhilft ihm somit zu ihrem Besitze. Nach erfolgter Heimkehr erhält er von Gunther zur Belohnung die Kriemhild als Weib; die Vermählung wird mit Glanz gefeiert. Nachdem er noch einmal unsichtbar im nächtlichen Kampfe mit der starken Brunhild gerungen und sie gezwungen hat, sich ihrem Gemahl Gunther zu ergeben, zieht er mit Kriemhild nach den Niederlanden, wo er das väterliche Reich antritt. In einer vertrauten Stunde entdeckt er wider sein dem Gunther gegebenes Wort der geliebten Frau das Geheimnis und giebt ihr Brunhildens Gürtel und Ring. Als nach Verlauf von zehn glücklichen Jahren Siegfried und Kriemhild auf Einladung Gunthers wieder nach Worms gezogen sind, geraten die beiden Königinnen in Streit über den Wert und Vorzug ihrer Männer und über den Vortritt beim Kirchgang. Kriemhild verrät in ihrer Aufregung unvorsichtig, wie Brunhild durch Siegfried für Gunther bezwungen sei, und zeigt zur Beglaubigung den Ring und Gürtel vor. Im innersten Herzen verwundet, sinnt Brunhild nun auf Rache. Um ihre Schmach zu rächen, läßt sie den Siegfried mit Gunthers zögernder Einwilligung durch ihren Dienstmann Hagen auf einer Jagd im Odenwalde am Lindenbrunnen heimtückisch ermorden. Den Leichnam läßt der trotzige Mörder vor die Thür der unglücklichen Kriemhild legen. Bei der Bestattung verraten die blutenden Wunden den Mörder. Von dieser Zeit an ist Kriemhild in ihrem ganzen Wesen verändert; ihr Leben war ja völlig aufgegangen in dem herrlichen Helden. Nach seinem Tode ist ihre bisherige Milde und Sanftmut dem erbittertsten Hasse gewichen; alle ihre Gedanken sind auf das einzige Ziel gerichtet, Rache an den Mördern ihres Gatten zu nehmen. Fürs erste zwar verbirgt sie ihre Gefühle und lebt dreizehn Jahre lang zu Worms in tiefer Trauer, wiewohl mehrfach durch Hagen gekränkt, welcher auch den unermeßlichen Nibelungenschatz, den Kriemhild nach Worms hatte kommen lassen, mit Vorwissen des Königs in den Rhein versenkt, damit sie denselben nicht zum Verderben ihrer Feinde verwende. — Da kommt Markgraf Rüdiger von Bechelarn, für König Etzel von Hunnenland um Kriemhildens Hand zu werben, und Kriemhild nimmt nach einigem Bedenken die Werbung an, weil sie sich dadurch in den Stand gesetzt sieht, die ersehnte Rache zu nehmen. Mit glänzendem Gefolge wird sie zu den Hunnen geführt und zu Wien mit Etzel verheiratet; sie gebiert ihm im siebenten Jahre einen Sohn Ortlieb und gewinnt große Gewalt über ihren Gemahl, ohne daß Ruhe in ihr Herz einzieht und ihre stillen Klagen verstummen.

Dreizehn Jahre nach ihrer Vermählung, als sie die Zeit reif hält zur

Digitized by Google

Ausführung ihres Racheplanes, ladet Etzel auf ihre Bitten die seit der Gewinnung des Nibelungenhortes selbst Nibelungen benannten Burgunden, ihre Brüder und Hagen zu einem Feste nach Etzelburg in Ungarn ein. Trotz der Warnung Hagens, der seinen und ihrer aller Untergang voraussieht, und ohne sich durch Utes böse Träume zurückhalten zu lassen, tritt Gunther mit tausend der edelsten Burgunden die Fahrt an; Hagen gesellt sich mit trotzigem Mute zu ihnen, um nicht als Feigling zu erscheinen. Sie reiten durch Ostfranken und gelangen unter Hagens Führung am zwölften Morgen an die Donau. Hier sucht Hagen nach Schiffen zur Überfahrt und trifft zwei badende Meerweiber oder Schwanenjungfrauen; sie prophezeien ihm und dem ganzen Heere den Untergang; nur des Königs Kaplan werde in die Heimat zurückkehren. Mit List lockt er den Fährmann über den Fluß, erschlägt ihn und bemächtigt sich des Fahrzeugs, auf dem er das Heer übersetzt. Den Kaplan stößt er in die Wogen, um die Wahrsagung zu erproben; als dieser wieder glücklich an das Ufer gelangt, erkennt Hagen, daß die Meerweiber gewisse Todesmär verkündet haben; deshalb zertrümmert er die Fähre, auf der doch niemand zurückkehren werde. Nach mancherlei Abenteuern kommen die Burgunden an die Grenzen von Etzels Land und erfreuen sich noch einmal eines glücklichen Lebens auf der gastlichen Burg des Markgrafen Rüdiger von Bechelarn; dieser bewirtet und beschenkt die Gäste vom Rhein aufs freundlichste und verlobt seine blühende Tochter Dietelinde mit dem jungen Giselher. Den Abschied feiert Volker der Spielmann mit süßen Tönen und herzbewegendem Liede; unter Thränen scheidet des Markgrafen Tochter von ihrem Verlobten, den sie nie wiedersehen soll. Rüdiger begleitet die Burgunden nach Ungarn; von dort kommt ihnen Dietrich von Bern, Etzels Dienstmann, entgegen und warnt sie zum letzten Male vor Kriemhilden, die noch immer um Siegfrieds Tod weine; er führt sie an Etzels Hof, wo sie ehrenvoll empfangen werden. Kriemhildens Herz wallt in wilder Freude auf, als sie die Mörder ihres Gatten in ihrer Gewalt sieht. Nur ihren Bruder Giselher grüßt sie mit einem Kusse, sonst keinen. Als Hagen das sieht, bindet er seinen Helm fester und begegnet der Königin mit Trotz. Seine großartig dämonische Heldennatur tritt von jetzt an ganz in den Mittelpunkt der Handlung. Mit Volker schließt er einen Freundschaftsbund auf Leben und Tod; immer grimmiger wird sein Mut; ja, er reizt Kriemhilden absichtlich und macht sie zur Furie. Als sie ihn fragt, ob er ihr den Nibelungenhort mitgebracht habe, erwidert er, er habe an Schild und Brünne, Helm und Schwert genug zu tragen gehabt. Er gesteht offen ein, Siegfried erschlagen zu haben, und scheut sich nicht, Siegfrieds köstliches Schwert vor ihr sehen zu lassen.

Als die Burgunden nach einem reichen Schmause zur Nachtruhe in einen Saal geführt sind, wo kostbare Betten für sie bereit stehen, halten Hagen und Volker vor dem Hause Schildwacht. Volker lehnt den Schild

Digitized by Google

von der Hand, nimmt die Fiedel und setzt sich auf den Stein an der Thür. Seine Saiten erklingen, daß das ganze Haus ertost; dann läßt er sie süßer und süßer tönen, bis alle die sorgenvollen Männer entschlummert sind. Mitten in der Nacht glänzen Helme aus der Finsternis; es sind Gewaffnete, von Kriemhilden geschickt; doch als sie die Thür so wohl behütet sehen, kehren sie wieder um, von Volker bitter gescholten. Der folgende Tag beginnt mit Messe und Kampfspielen; aber immer schwüler wird die Stimmung; nur mit Mühe gelingt es Etzel, den sofortigen Ausbruch der Feindseligkeiten zu hindern. Um so wütender entbrennt der Kampf, als Kriemhilde das Gefolge der Burgunden durch Blödelin, den Bruder ihres Gemahls, hat überfallen und niedermetzeln lassen. Auf die Kunde davon schlägt Hagen, der gerade mit den Rittern beim Gastmahl sitzt, dem jungen Ortlieb, Etzels Sohne, das Haupt ab und wütet mit Volker unter den Hunnen im Saale. In das Getöse hinein läßt Dietrich von Bern seine gewaltige Stimme erschallen, welche durch die ganze Burg tönt. Da lassen die Burgundenhelden für einen Augenblick vom Streite ab: Dietrich und unter seinem Schutze auch Etzel, Kriemhilde und Rüdiger verlassen den Saal; dann beginnt das Morden von neuem. Volker und Dankwart stehen auf der Schwelle und hüten die Thür, und bis zum letzten fallen die Hunnen unter den Streichen der Burgunden. Die Leichen werden von den Siegern aus dem Saale die Stufen hinab in den Burghof geworfen; an die Thür treten Volker und Hagen und höhnen, auf ihre Schilde gelehnt, die sich draußen zusammenscharenden Hunnen. Kriemhilde bietet Lohn über Lohn, wer ihr Hagens Haupt bringe; nach einander ziehen nun ihre besten Helden die Stufen hinauf, um den Kampf zu wagen, aber alle finden den Tod unter den Schwertern der Burgunden. Ja, selbst als der Saal an allen vier Ecken von Kriemhild selbst angezündet ist, retten sich die meisten Burgunden aus dem Feuermeer, indem sie sich fest an die Mauern drücken, die Feuerbrände mit den Schilden auffangen und das Blut der Erschlagenen trinken. Im Zweikampfe fallen auch Rüdiger und Gernot. Der Streit schweigt eine Zeit lang, bis die letzte Schar naht, die Mannen Dietrichs von Bern. Unter Hildebrands grimmigen Streichen fällt der Spielmann Volker; im verzweifelten Kampfe morden sich die Goten und Burgunden. Da greift auch Dietrich, der sich bis dahin fern vom Kampfe gehalten, zu den Waffen; als seine Aufforderung, sich zu ergeben, von Hagen und Gunther, den beiden einzigen noch Lebenden, trotzig zurückgewiesen ist, schlägt er zuerst dem Hagen eine tiefe Wunde; aber töten will er den Ermüdeten nicht; er läßt den Schild fallen und umschlingt jenen mit den riesigen Armen. So bezwingt er ihn und führt ihn gebunden zu der Königin. Das ist ihr ein Trost nach herbem Leide. Auch Gunther wird nach heißem Kampfe gebunden und der Königin übergeben;

Digitized by Google

doch bittet Dietrich, das Leben beider zu schonen. Kriemhilde aber geht zuerst in Hagens Kerker und verspricht ihm das Leben, wenn er ihr den Nibelungenhort zurückgeben wolle. Hagen erklärt, er habe geschworen, den Schatz nicht zu zeigen, so lange noch einer seiner Herren lebe. Da läßt die Furchtbare ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es mit eigener Hand am Haare vor Hagen. Dieser weiß nun allein den Schatz, aber er sagt:

„Du hast's nach deinem Willen zu Ende nun gebracht:
Es ist auch so ergangen, wie ich mir hatte gedacht.
Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Giselher, der junge, dazu Herr Gernot.
Den Hort weiß nun niemand als Gott und ich allein;
Der soll dir, Teufelsweibe, immer wohl verhohlen sein."

Da zieht sie Siegfrieds Schwert Balmung aus der Scheide und schlägt Hagen das Haupt ab. Empört über die entsetzliche That, daß ein Weib den kühnsten Recken erschlagen und den Frieden gebrochen, den sie für Gunther und Hagen versprochen hatte, springt Dietrichs treuer Dienstmann, der alte Hildebrand, hinzu und tötet auch sie trotz allem ihrem Schreien. Nur Etzel, Dietrich und Hildebrand überleben die furchtbare Katastrophe und betrauern den Untergang ihrer Helden. — H. Menge.

C. Aus dem Nibelungenliede.

1. Wie Kriemhild träumte.

[Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
Von heleden lobebaeren, von grôzer arebeit,
Von vröude und hôchgeziten, von weinen unde klagen,
Von küener recken strîten muget ir nu wunder hoeren sagen.

Ez wuohs in Buregonden ein vil edel magedîn,
Daz in allen landen niht schoeners mohte sîn,
Kriemhild geheizen, diu wart ein schoene wîp,
Darumbe muosen degene vil verlieren den lîp.]

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit
Von preiswerten Helden, von großer Kühnheit;
Von der Freude Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Es wuchs in Burgunden solch edel Mägdelein,
Daß in allen Landen nichts Schöners mochte sein.
Kriemhild war sie geheißen und ward ein schönes Weib,
Um die viel Degen mußten verlieren Leben und Leib.

Digitized by Google

Es pflegten sie drei Könige, edel und reich,
Gunther und Gernot, die Recken ohnegleich,
Und Giselher der junge, ein auserwählter Degen;
Sie war ihre Schwester; die Fürsten hatten sie zu pflegen.

Die Herren waren milde, dazu von hohem Stamm,
Unmaßen kühn von Kräften, die Recken lobesam.
Nach den Burgunden war ihr Land genannt;
Sie schufen starke Wunder noch seitdem in Etzels Land.

Zu Worms am Rheine wohnten die Herren in ihrer Kraft.
Von ihren Landen diente viel stolze Ritterschaft
Mit rühmlichen Ehren all' ihres Lebens Zeit,
Bis jämmerlich sie starben durch zweier edeln Frauen Streit.

Ute hieß ihre Mutter, die reiche Königin,
Und Dankrat der Vater, der ihnen zum Gewinn
Das Erbe ließ im Lode, vordem ein starker Mann,
Der auch in seiner Jugend großer Ehren viel gewann.

Die drei Könige waren, wie ich kund gethan,
Stark und hohen Mutes; ihnen waren unterthan
Auch die besten Recken, davon man hat gesagt,
Von großer Kraft und Kühnheit, in scharfen Streiten unverzagt.

Das war von Tronje Hagen und der Bruder sein,
Dankwart der schnelle; von Metz Herr Ortewein;
Die beiden Markgrafen Gere und Eckewart;
Volker von Alzei, an allen Kräften wohlbewahrt;

Rumold, der Küchenmeister, ein auserwählter Degen;
Sindold und Hunold; die Herren mußten pflegen
Des Hofes und der Ehren, den Kön'gen unterthan.
Noch hatten sie viel Recken, die ich nicht alle nennen kann.

Dankwart war Marschall; so war der Neffe sein
Truchseß des Königs, von Metz Herr Ortewein.
Sindold war Schenke, ein weidlicher Degen,
Und Kämmerer Hunold; sie konnten hoher Ehren pflegen.

Von des Hofes Ehre, von ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würdigkeit und von der Ritterschaft,
Wie sie die Herren übten mit Freuden all' ihr Leben,
Davon weiß wahrlich niemand euch volle Kunde zu geben.

In ihren hohen Ehren träumte Kriemhilden,
Sie zög' einen Falken, stark-, schön- und wilden;

Digitized by Google

Den griffen ihr zwei Aare, daß sie es mochte sehn;
Ihr konnt' auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn.

Sie sagt ihrer Mutter den Traum, Frau Uten;
Die wußt' ihn nicht zu deuten als so der Guten:
„Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann;
Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan."

„Was sagt ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne will ich immer sein;
So schön will ich verbleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von Mannes Minne nie gewinnen möge Not."

Kriemhild in ihrem Mute hielt sich von Minne frei.
So lief noch der Guten manch lieber Tag vorbei,
Daß sie niemand wußte, der ihr gefiel zum Mann,
Bis sie doch mit Ehren einen werten Recken gewann.

Das war derselbe Falke, den jener Traum ihr bot,
Den ihr beschied die Mutter. Ob seinem frühen Tod
Den nächsten Anverwandten wie gab sie blut'gen Lohn!
Durch dieses einen Sterben starb noch mancher Mutter Sohn.

2. Wie Siegfried nach Worms kam.

Da wuchs im Niederlande eines edeln Königs Kind,
Siegmund hieß sein Vater, die Mutter Siegelind,
In einer mächt'gen Feste, weithin wohlbekannt,
Unten am Rheine; Xanten war sie genannt.

In seinen besten Zeiten bei seinen jungen Tagen
Mochte man viel Wunder von Siegfrieden sagen,
Wie Ehr an ihm erblühte, und wie schön er war zu schaun:
Drum dachten sein in Minne viel der waidlichen Frau'n.

Den Herrn beschwerte selten irgend ein Herzeleid.
Er hörte Kunde sagen, wie eine schöne Maid
Bei den Burgunden wäre, nach Wünschen wohlgethan,
Von der er bald viel Freuden und auch viel Leides gewann.

Ihm rieten seine Freunde und die in seinem Lehn,
Hab' er stete Minne sich zum Ziel ersehn,
So soll' er werben, daß er sich der Wahl nicht dürfe schämen.
Da sprach der edle Siegfried: „So will ich Kriemhilden nehmen."

„Leid ist mir deine Rede," sprach König Siegmund,
„Denn würde diese Märe dort am Rheine kund,
Du dürftest nimmer reiten in König Gunthers Land.
Gunther und Gernot, die sind mir lange bekannt."

Digitized by Google

Da vernahm auch diese Märe seine Mutter Siegelind;
Sie begann zu trauern um ihr liebes Kind;
Sie bangt', es zu verlieren durch die in Gunthers Heer.
Die edle Königstochter weinte darüber sehr.

Am siebenten Morgen zu Worms an den Strand
Ritten schon die Kühnen; all' ihr Gewand
War von rotem Golde, ihr Reitzeug wohlbestellt;
Ihnen gingen sanft die Rosse, die sich da Siegfried gesellt.

Die hochbeherzten Recken, Ritter sowie Knecht,
Liefen den Herren entgegen — so war es Fug und Recht —
Und begrüßten diese Gäste in ihrer Herren Land;
Die Pferde nahm man ihnen und die Schilde von der Hand.

Den König nahm es Wunder, woher gekommen sei'n
Die herrlichen Recken im Kleid von lichtem Schein
Und mit so guten Schilden, so neu und so breit.
Daß ihm das niemand sagte, das war König Gunthern leid.

Also sprach da Hagen: „Soviel ich mag verstehn,
Hab' ich gleich im Leben Siegfrieden nie gesehn,
So will ich doch wohl glauben, wie es damit auch steht,
Daß er es sei, der Degen, der so herrlich dorten geht.

Er bringt neue Mären her in dieses Land:
Die kühnen Nibelungen schlug des Helden Hand,
Die reichen Königssöhne Schilbung und Nibelung;
Er wirkte große Wunder mit des starken Armes Schwung.

Dazu die reichen Könige, die schlug er beide tot.
Er kam durch Albrichen darauf in große Not;
Der wollte seine Herren rächen allzuhand,
Eh' er die große Stärke noch an Siegfrieden fand.

Noch ein Abenteuer ist mir von ihm bekannt:
Einen Linddrachen schlug des Helden Hand;
Als er im Blut sich badete, ward hörnern seine Haut,
So versehrt ihn keine Waffe; das hat man oft an ihm geschaut.

Man soll ihn wohl empfangen, der beste Rat ist das,
Damit wir nicht verdienen des schnellen Recken Haß.
Er ist so kühnen Sinnes, man seh' ihn freundlich an:
Er hat mit seinen Kräften so manche Wunder gethan."

Da sprach der mächt'ge König: „Gewiß, du redest wahr:
Nun sieh, wie stolz er dasteht vor des Streits Gefahr,

Digitized by Google

Dieſer kühne Degen und die in ſeinem Lehn!
Wir wollen ihm entgegen hinab zu dem Recken gehn."

Der Wirt und ſeine Recken empfingen ſo den Mann,
Daß wenig an dem Gruße gebrach, den er gewann;
Des neigte ſich vor ihnen der Degen auserſehn.
In großen Züchten ſah man ihn mit ſeinen Recken ſtehn.

„Mich wundert dieſe Märe," ſprach der Wirt zuhand,
„Von wannen, edler Siegfried, ihr kamt in dieſes Land,
Oder was ihr wollet ſuchen zu Worms an dem Rhein?"
Da ſprach der Gaſt zum König: „Das ſoll euch unverhohlen ſein.

„Ich habe ſagen hören in meines Vaters Land,
An euerm Hofe wären — das hätt' ich gern erkannt —
Die allerkühnſten Recken, ſo hab' ich oft vernommen,
Die je gewann ein König: darum bin ich hierher gekommen.

Ich bin auch ein Recke und ſoll die Krone tragen:
Ich möcht' es gerne fügen, daß ſie von mir ſagen,
Daß ich mit Recht beſäße die Leute wie das Land.
Mein Haupt und meine Ehre ſetz' ich dawider zu Pfand.

Wenn ihr denn ſo kühn ſeid, wie euch die Sage zeiht,
So frag ich nicht, iſt's jemand lieb oder leid:
Ich will von euch erzwingen, was euch angehört,
Das Land und die Burgen unterwerf' ich meinem Schwert."

Der König war verwundert und all' ſein Volk umher,
Als ſie vernahmen ſein ſeltſam Begehr,
Daß er ihm zu nehmen gedächte Leut' und Land.
Das hörten ſeine Degen, die wurden zornig zuhand.

„Wie ſollt' ich das verdienen," ſprach Gunther der Degen,
„Wes mein Vater lange mit Ehren durfte pflegen,
Daß wir das verlören durch jemands Ueberkraft?
Das wäre ſchlecht bewieſen, daß wir auch pflegen Ritterſchaft!"

„So ſtehn uns nicht die Sinne," ſprach da Gernot,
„Nach neuen Lands Gewinne, daß jemand ſollte tot
Vor Heldeshänden liegen; reich iſt unſer Land,
Das uns mit Recht gehorſamt, zu niemand beſſer bewandt."

„Ihr ſollt uns willkommen ſein," ſprach Geiſelher das Kind,
„Und eure Heergeſellen, die hier bei euch ſind;
Wir wollen gern euch dienen, ich und die Freunde mein."
Da hieß man den Gäſten ſchenken König Gunthers Wein.

Digitized by Google

Da sprach der Wirt des Landes: „Alles, was uns gehört,
Verlangt ihr es in Ehren, das sei euch unverwehrt;
Wir wollen mit euch teilen unser Gut und Blut."
Da ward dem Degen Siegfried ein wenig sanfter zu Mut.

Da ließ man ihnen wahren all' ihr Wehrgewand;
Man suchte Herbergen, die besten, die man fand:
Siegfriedens Knappen schuf man gut Gemach.
Man sah den Fremdling gerne in Burgundenland hernach.

3. Wie Siegfried Kriemhilden zuerst ersah.

An einem Pfingstmorgen sah man sie alle gehn,
Wonniglich gekleidet, viel Degen ausersehn,
Fünftausend oder drüber, dem Hofgelag entgegen.
Da hub um die Wette sich viel Kurzweil allerwegen.

Der Wirt hatt' im Sinne, was er schon längst erkannt,
Wie von ganzem Herzen der Held von Niederland
Seine Schwester liebe, sah er sie gleich noch nie,
Der man das Lob der Schönheit vor allen Jungfrauen lieh.

Da ließ der reiche König mit seiner Schwester gehn
Hundert seiner Recken, zu ihrem Dienst ersehn
Und dem ihrer Mutter, die Schwerter in der Hand;
Das war das Hofgesinde in der Burgunden Land.

Ute, die reiche, sah man mit ihr kommen;
Die hatte schöner Frauen sich zum Geleit genommen
Hundert oder drüber, geschmückt mit reichem Kleid;
Auch folgte Kriemhilden manche waidliche Maid.

Aus einer Kemenate sah man sie alle gehn;
Da mußte heftig Drängen von Helden bald geschehn,
Die alle harrend standen, ob es möchte sein,
Daß sie da fröhlich sähen dieses edle Mägdelein.

Nun kam die Minnigliche, wie das Morgenrot
Tritt aus trüben Wolken. Da schied von mancher Not,
Der sie im Herzen hegte, was lange war geschehn;
Er sah die Minnigliche nun gar herrlich vor sich stehn.

Wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt,
Des Schein so hell und lauter sich aus den Wolken hebt,
So glänzte sie in Wahrheit, die minnigliche Maid.
Siegfried dem Degen war es lieb und wieder leid.

Digitized by Google

Er sann in seinem Sinne: „Wie dacht' ich je daran,
Daß ich dich minnen sollte? Das ist ein eitler Wahn;
Soll ich dich aber meiden, so wär' ich sanfter tot."
Er ward von Gedanken oft bleich und oft wieder rot.

Da sah man den Sieglindensohn so minniglich da stehn,
Als wär' er entworfen auf einem Pergamen
Von guten Meisters Händen; gern man ihm zugestand,
Daß man nie im Leben so schönen Helden noch fand.

Als sie den Hochgemuten vor sich stehen sah,
Ihre Farbe ward entzündet; die Schöne sagte da:
„Willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut."
Da ward ihm von dem Gruße gar wohl erhoben der Mut.

„Nun lohn' euch Gott, Herr Siegfried," sprach das schöne Kind,
„Daß ihr das verdientet, daß euch die Recken sind
So hold mit ganzer Treue, wie sie zumal gestehn."
Da begann er Frau Kriemhilden minniglich anzusehn.

„Stets will ich ihnen dienen," sprach Siegfried der Degen,
„Und will mein Haupt nicht eher zur Ruhe niederlegen,
Bis ihr Wunsch geschehen, so lang mein Leben währt:
Das thu' ich, Frau Kriemhild, daß ihr mir Minne gewährt."

Innerhalb zwölf Tagen, so oft es neu getagt,
Sah man bei dem Degen die wonnigliche Magd,
So sie zu Hofe durfte vor ihren Freunden gehn.
Der Dienst war dem Recken aus großer Liebe geschehn.

Freude und Wonne und lauten Schwerterschall
Vernahm man alle Tage vor König Gunthers Saal,
Davor und darinnen, von manchem kühnen Mann.
Von Ortwein und Hagen wurden Wunder viel gethan.

4. Wie Siegfried erschlagen ward.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Berieten mit Untreuen ein Birschen in dem Tann,
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel; was mochte Kühneres geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Man bracht' ihnen Speise aller Art dahin.
An einem kühlen Brunnen ließ er da das Leben.
Den Rat hatte Brunhild, König Gunthers Weib, gegeben.

Digitized by Google

Da ging der kühne Degen hin, wo er Kriemhild fand.
Schon war aufgeladen das edle Birschgewand
Ihm und den Gefährten; sie wollten über Rhein.
Da konnte Kriemhilden nicht leider zu Mute sein.

Seine liebe Traute küßt' er auf den Mund:
„Gott lasse mich dich, Liebe, noch wiedersehn gesund
Und deine Augen mich auch; mit holden Freunden dein
Kürze dir die Stunden, ich kann nun nicht bei dir sein."

Da gedachte sie der Märe, sie durft' es ihm nicht sagen,
Nach der sie Hagen fragte; dann begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie geboren ward.
Ohne Maßen weinte die wunderschöne Fraue zart.

Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein.
Mir träumte heut' vom Leide, wie euch zwei wilde Schwein'
Über die Heide jagten; da wurden Blumen rot.
Daß ich so bitter weine, das thut mir armem Weibe not.

Wohl muß ich fürchten etlicher Verrat,
Wenn man den und jenen vielleicht beleidigt hat,
Die uns verfolgen könnten mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, lieber Herre, mit Treuen rat' ich euch das."

Er sprach: „Liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg' oder Neid,
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient' ich von den Degen wohl nicht anderlei Sold."

„Ach nein, lieber Siegfried! wohl fürcht' ich deinen Fall.
Mir träumte heut' von Leide, wie über dir zuthal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah;
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah'."

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holden Küssen herzt' er ihr den schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund';
Sie ersah ihn leider danach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann
Der Kurzweile willen; manch kühner Rittersmann
Ritt mit dem König; hinaus gesendet ward
Auch viel der edeln Speise, die sie brauchten zu der Fahrt.

Was da der Brack ersprengte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held aus Niederland.

Digitized by Google

Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann;
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste der Tiere, die er zu Tode schlug,
War ein starker Büffel, den traf des Helden Hand;
Nicht lang' darauf der Degen einen grimmen Leuen fand.

Als den der Hund ersprengte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse nur dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.

Einen Büffel schlug er wieder darnach und einen Elk,
Vier starke Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang;
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.

Die Jagd war zu Ende, doch noch nicht ganz und gar.
Zu der Feuerstelle brachte der Jäger Schar
Häute mancher Tiere und des Wilds genug.
Hei! was des zur Küche des Königs Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgebor'n,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut ins Horn
Einmal gestoßen; so machten sie bekannt,
Daß man den edeln Fürsten nun bei den Herbergen fand.

Da sprach ein Jäger Siegfrieds: „Mit eines Hornes Schall
Ward uns kund gegeben, Herr, daß wir nun all'
Zur Herberge sollen; erwidr' ich's, das behagt."
Da ward nach den Gesellen mit Blasen lange gefragt.

Da sprach der edle Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben; die andern folgten bald.
Sie ersprengten mit dem Schalle ein Waldtier fürchterlich,
Einen wilden Bären. Da sprach der Degen hinter sich:

„Ich schaff' uns Jagdgesellen ein' Kurzweil'.
Da seh' ich einen Bären; den Bracken löst vom Seil!
Zu den Herbergen mit uns soll der Bär.
Er kann uns nicht entrinnen, und flöh' er auch noch so sehr."

Da lösten sie den Bracken; der Bär sprang hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann.
Er kam in eine Bergschlucht, da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Tier wähnte von den Jägern schon sich frei.

Digitized by Google

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Tier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen; er fing es allzuhand.
Ohn' es zu verwunden, der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann;
Er band es an den Sattel; auf saß der Schnelle dann
Und bracht' es an die Feuerstatt in seinem hohen Mut
Zu einer Kurzweile, dieser Recke kühn und gut.

Er ritt zur Herberge, in welcher Herrlichkeit!
Sein Speer war gewaltig, stark dazu und breit.
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rotem Golde führte der Held ein herrliches Horn.

Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, der reich war genug.
Hei! was edler Borten an seinem Köcher er trug!

Ein Vließ von einem Panther war darauf gezogen
Des Wohlgeruchs wegen. Auch trug er einen Bogen;
Mit einer Winde mußt' ihn ziehen an,
Wer ihn spannen wollte; er hätt' es selbst denn gethan.

Auch führt' er Balmungen, das breite, schmucke Schwert;
Das war solcher Schärfe, nichts blieb unversehrt,
Wenn man es schlug auf Helme; seine Schneiden waren gut.
Der herrliche Jäger trug gar hoch seinen Mut.

Wenn ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit.
Was er traf mit Schießen, dem war das Ende nicht weit.

Da ritt der edle Ritter weidlich aus dem Tann;
Gunthers Leute sahen, wie er ritt heran.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da trug er an dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Von Mund und von den Füßen. Die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sah'n.
Das Tier zu Walde wollte; das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm geriet.
Hei! was er Küchenknechte da vom Feuer schied!

Digitized by Google

Gerückt ward mancher Kessel, verschleudert mancher Brand.
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!

Da sprang von den Sitzen Herr und Knecht zumal.
Der Bär begann zu zürnen; der König gleich befahl,
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag;
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod' er ihn da schlug;
Wieder zu dem Feuer das Gesind' den Bären trug.

Da sprachen, die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran.
Auf schönem Anger saßen der Helden da genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bewirtet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären manche drunter nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Degen aller Schanden los und frei.

Des wurde da nicht inne der verrat'ne, kühne Mann,
Daß man solche Tücke wider sein Leben spann.
Er war in höfschen Tugenden alles Truges bar;
Seines Todes mußt' entgelten, dem es nie ein Frommen war.

Da sprach der edle Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man trägt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.

Ich möcht' es doch verdienen, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Mut:
„Wir büßen euch ein ander Mal, was heut' uns muß entgehn.
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdurften sehn."

Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
Fern im Spechtshart; den Wein hinsandt' ich dort.
Heut' giebt es nichts zu trinken; doch vermeid' ich es hinfort."

Da sprach der edle Siegfried: „Des weiß euch wenig Dank.
Man sollte sieben Lasten mit Met und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So sollte man uns näher gesiedelt haben dem Rhein."

Digitized by Google

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell;
Daß ihr mir nicht zürnet, da rat' ich hinzugehn."
Der Rat war manchem Degen zu großem Leid geschehn.

Siegfried den Recken zwang des Durstes Not;
Den Tisch hinwegzurücken der Held alsbald gebot.
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rat aus Arglist von den Degen geschehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!"

Da sprach von Niederlanden der Degen unverzagt:
„Das mögt ihr wohl versuchen, wenn ihr mit mir wagt
Einen Wettlauf nach dem Brunnen. Soll das geschehn,
So habe der gewonnen, den wir den vordersten sehn."

„Wohl, laßt es uns versuchen!" sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen,
Verlier' ich, euch zu Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunther das!

Da sprach der kühne Degen: „Noch mehr will ich euch sagen:
Gewand und Gewaffen will ich bei mir tragen,
Den Speer samt dem Schilde und all' mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher um die Glieder schnell er band.

Die Kleider vom Leibe zogen jene da.
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den schnellen Siegfried doch eh'.

Den Preis in allen Dingen vor manchen man ihm gab.
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Speer lehnt' er an den Lindenast.
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Die höfsche Zucht erwies da Siegfried daran:
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen rann;
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirt getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.

Digitized by Google

Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner höf'schen Zucht; den Bogen und das Schwert
Trug beiseite Hagen von dem Degen wert.
Dann sprang er zurücke, wo den Speer er fand,
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als der edle Siegfried aus dem Brunnen trank,
Er schoß ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut von seinem Herzen an Hagens Gewand.
Kein Held begeht wohl wieder solche Unthat nach der Hand.

Den Speerschaft im Herzen ließ er ihm stecken tief.
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief!
So lief er wol auf Erden nie vor einem Mann.
Als da Siegfried Kunde der schweren Wunde gewann,

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von der Achsel eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er wohl Hagen den verdienten Lohn gewährt.

Als der Todwunde da sein Schwert nicht fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den rafft' er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder wirbelte genug
Des edeln Gesteins; der Schild zerbrach auch fast.
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.

Da mußte Hagen straucheln von seiner Hand zuthal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Not.

Seine Farbe war erblichen; er konnte nicht mehr stehn;
Seines Leibes Stärke mußte ganz vergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach betrauert von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann;
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
Da begann er die zu schelten — ihn zwang die große Not —
Die da geraten hatten mit Untreue seinen Tod.

Digitized by Google

Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen!
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran.
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.

Die sind davon bescholten, was ihrer auch gebor'n
Wird nach diesem Tage; ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein,
Mit Schanden geschieden sollt ihr von guten Recken sein."

Hinliefen all' die Ritter, wo er erschlagen lag;
Es war ihrer vielen ein freudeloser Tag.
Wer Treue kannt' und Ehre, der hat ihn beklagt;
Das verdient' auch wohl um alle dieser Degen unverzagt.

Der König der Burgunden klagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer not,
Daß der um Schaden weine, von dem man ihn gewann;
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut!
Nun hat doch gar ein Ende, was uns je gedräut.
Es giebt nun nicht manchen, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End' ist geschehn."

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland.
„Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch behütet hätt' ich Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden, als Frau Kriemhild, mein Weib.

Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der jetzt auf alle Zeiten den Vorwurf hat davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen;
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen.

Wohl nimmer hat begangen so großen Mord ein Mann,"
Sprach er zu dem König, „als ihr an mir gethan.
Ich erhielt euch unbescholten in großer Angst und Not;
Ihr habt mir schlimm vergolten, daß ich so wohl es euch bot."

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
An jemand Treue pflegen, so laßt befohlen sein
Doch auf eure Gnade euch die liebe Traute mein.

Es komm' ihr zu gute, daß sie eure Schwester ist;
Bei aller Fürsten Tugend, helft ihr zu jeder Frist!

Digitized by Google

Mein mögen lange harren mein Vater und mein Lehn;
Nie ist an liebem Freunde einem Weib so leid geschehn."

Er krümmte sich in Schmerzen, wie ihm die Not gebot,
Und sprach aus jammerndem Herzen: „Mein mordlicher Tod
Mag euch noch gereuen in der Zukunft Tagen;
Glaubt mir in rechten Treuen, daß ihr euch selber habt erschlagen."

Die Blumen allenthalben waren vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode; nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr.
Da konnte nicht mehr reden dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der edle Held wär' tot,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde rot.
Dann gingen sie zu Rate, wie es sollt' ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Erschlugen ihn Schächer, als er fuhr durch den Tann."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring' ihn in das Land.
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte der Königin hohen Mut;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."

Von demselben Brunnen, wo Siegfried ward erschlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören sagen.
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim;
Da fließet noch der Brunnen, kein Zweifel kann dran sein.

5. Der Nibelungen Ende.

Da suchte sich Herr Dietrich selber sein Gewand;
Ihm half, daß er sich waffnete, Meister Hildebrand.
Da klagte so gewaltig der kraftvolle Mann,
Daß von seiner Stimme das Haus zu schüttern begann.

Da gewann er aber wieder rechten Heldenmut,
Im Grimme ward gewaffnet da der Degen gut;
Seinen Schild, den festen, nahm er an die Hand;
Sie gingen bald von dannen, er und Meister Hildebrand.

Da sprach von Tronje Hagen: „Dort seh' ich zu uns gehn
Dietrich den Herren; der will uns bestehn

Digitized by Google

Nach dem großen Leide, das mir ihm angethan.
Nun soll man heute schauen, wen man den Besten nennen kann.

Und dünkt sich denn von Berne der Degen Dietrich
Gar so starkes Leides und so fürchterlich,
Und will er's an uns rächen, was ihm ist geschehn,"
Also sprach da Hagen, „so bin ich Mann, ihn zu bestehn!"

Die Rede hörte Dietrich und Meister Hildebrand.
Er kam, wo er die Recken beide stehen fand,
Außen vor dem Hause, gelehnt an den Saal.
Seinen Schild, den guten, setzte Dietrich zuthal.

In leidvollen Sorgen hub da Dietrich an:
„Gunther, reicher König, wie habt ihr so gethan
An mir Heimatlosem? Was that ich euch wohl je,
Daß alles meines Trostes ich nun verwaiset mich seh'?

Ihr fandet nicht Genüge an der großen Not,
Als ihr uns Rüdigeren, den Recken, schluget tot;
Nun mißgönnet ihr mir alle, die mir sind unterthan.
Wohl hätt' ich solches Leides euch Degen nimmer gethan.

Gedenket an euch selber und an euer Leid,
Eurer Freunde Sterben und all' die Not im Streit,
Ob es euch, guten Degen, nicht betrübt den Mut;
O weh, wie so unsanft mir der Tod Rüdigers thut!

Solch Leid geschah auf Erden niemandem je.
Ihr gedachtet wenig an mein und euer Weh!
Was ich Freuden hatte, das liegt von euch erschlagen;
Wohl kann ich meine Freunde nimmermehr genug beklagen."

„Wir sind wohl nicht so schuldig," sprach Hagen dagegen,
„Zu diesem Hause kamen alle eure Degen
Mit großem Fleiß gewaffnet in einer breiten Schar;
Man hat euch wohl die Märe nicht so gesagt, wie sie war."

„Was soll ich anders glauben? Mir sagt Hildebrand:
Euch baten meine Recken von Amelungenland,
Ihr solltet ihnen Rüdigern geben aus dem Saal.
Da botet ihr Gespötte nur meinen Recken her zuthal."

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Sie wollten Rüdigern tragen,
Sagten sie, von hinnen; das ließ ich da versagen
Etzeln zum Trotze, nicht aber deinem Bann,
Bis Wolfhart der Degen darob zu schelten begann."

Digitized by Google

Da sprach der Held von Berne: „Es mußte nun so sein!
Gunther, edler König, bei aller Tugend dein
Vergilt mir nun das Herzeleid, das mir von dir geschehn.
Versühn' es, kühner Ritter, so laß' ich's ungerochen gehn.

Ergieb dich mir zum Geisel mit Hagen, deinem Mann;
So will ich euch beschützen, so gut ich immer kann,
Daß euch bei den Hunnen hier niemand Leides thut.
Ihr sollt an mir erfahren, daß ich getreu bin und gut."

„Das verhüte Gott vom Himmel," sprach Hagen dagegen,
„Daß sich dir ergeben sollten zwei Degen,
Die noch in Waffenehre dir entgegen stehn,
Und denen leicht wäre, ihren Feinden zu entgehn."

„Ihr sollt es nicht verweigern," sprach da Dietrich,
„Gunther und Hagen, ihr habt so bitterlich
Beide mir betrübet das Herz und auch den Mut,
Wollt ihr mir das vergüten, daß ihr es billiglich thut.

Ich geb' euch meine Treue und reich' euch meine Hand,
Daß ich mit euch reiten will heim in euer Land;
Ich geleit' euch wohl nach Ehren, ich stürbe denn den Tod,
Und will um euch vergessen all' meiner schmerzhaften Not."

„Gedenket des nicht weiter," sprach wieder Hagen;
„Es würd uns wenig ehren, wär' von uns zu sagen,
Daß zwei so kühne Degen sich ergeben eurer Hand;
Sieht man bei euch doch niemand als alleine Hildebrand."

Da sprach Meister Hildebrand: „Gott weiß, Herr Hagen,
Der Friede, den Herr Dietrich hat angetragen —
Es kommt noch an die Stunde, daß ihr ihn nähmet gern!
Nun laßt euch wohl behagen diese Sühne meines Herrn."

„Auch nähm' ich eh' die Sühne," sprach Hagen dagegen,
„Eh' ich mit Schimpf und Schande so vor einem Degen
Entliefe, Meister Hildebrand, als ihr hier habt gethan;
Ich wähnt', auf meine Treue, ihr stündet besser euern Mann."

Da sprach Meister Hildebrand: „Was verweiset ihr mir das?
Wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgensteine saß,
Als ihm von Spanien Walther soviel der Freunde schlug?
Wohl habt ihr an euch selber noch zu rügen genug."

Da sprach der Herre Dietrich: „Wie ziemt solchen Degen,
Sich mit Worten schelten, wie alte Weiber pflegen?

Digitized by Google

Ich verbiet' es, Meister Hildebrand, sprecht hier nicht mehr!
Mich heimatlosen Recken zwingt große Beschwer."

„Laßt hören, Freund Hagen," sprach da Dieterich,
„Was sprachet ihr zusammen, ihr Helden tugendlich,
Als ihr mich gewaffnet sahet zu euch gehn?
Ihr sagtet, ihr alleine wolltet mich im Streit bestehn?"

„Das will euch niemand leugnen," sprach Hagen, der Degen,
„Wohl will ich's hier versuchen mit kraftvollen Schlägen,
Es sei denn, mir zerbreche das Nibelungenschwert.
Mich entrüstet, daß zu Geiseln ihr uns beide begehrt."

Als da Dietrich hörte Hagens grimmen Mut,
Den Schild behende zuckte der schnelle Degen gut.
Wie rasch ihm von der Stiege entgegen Hagen sprang!
Nibelungens Schwert, das gute, auf Dietrichen laut erklang.

Da wußte wohl Herr Dietrich, daß der kühne Mann
Grimmen Mutes fechte; zu schirmen sich begann
Der Degen von Berne vor ängstlichen Schlägen.
Wohl erkannt' er Hagen, er war ein auserwählter Degen.

Auch scheut' er Balmungen, eine Waffe stark genug;
Nur unterweilen Dietrich mit Kunst entgegenschlug,
Bis daß er Hagen im Streite doch bezwang;
Er schlug ihm eine Wunde, die war tief und auch lang.

Da gedachte Dietrich: „Dich schwächte lange Not.
Mir brächt' es wenig Ehre, gäb' ich dir den Tod;
So will ich nur versuchen, ob ich dich zwingen kann,
Als Geisel mir zu folgen." Das ward mit Sorgen gethan.

Den Schild ließ er fallen — seine Stärke, die war groß —
Hagen von Tronje mit den Armen er umschloß.
So wurde da bezwungen von ihm der kühne Mann;
Gunther, der edle, darob zu trauern begann.

Hagen band da Dietrich und führt' ihn, wo er fand
Die edle Kriemhilde, und gab in ihre Hand
Den allerkühnsten Recken, der je Gewaffen trug;
Nach ihrem starken Leide ward sie da fröhlich genug.

Da neigte sich dem Recken vor Freuden Etzels Weib:
„Nun sei dir immer selig das Herz und auch der Leib;
Du hast mich wohl ergötzet nach aller meiner Not!
Ich will dir's immer danken, es verwehr' es denn der Tod."

Digitized by Google

Da sprach der Degen Dietrich: „Nun laßt ihn am Leben,
Edle Königstochter; es mag sich wohl begeben,
Daß euch sein Dienst vergütet das Leid, das er euch that.
Er soll es nicht entgelten, daß ihr ihn gebunden sah't."

Da ließ sie Hagen führen in ein Haftgemach,
Wo niemand ihn erschaute und er verschlossen lag.
Gunther, der edle König, hub da zu rufen an;
„Wo blieb der Held von Berne? Er hat mir Leides gethan."

Da ging ihm hin entgegen der Herre Dietrich.
Gunthers Kräfte waren stark und ritterlich;
Er säumte da nicht länger, er rannte vor den Saal;
Von ihrer beider Schwertern erhob sich mächtiger Schall.

So großen Ruhm sich Dietrich erwarb seit alter Zeit,
In seinem Zorne tobte Gunther zu sehr im Streit;
Er war nach seinem Leide von Herzen feind dem Mann.
Ein Wunder muß es heißen, daß da Herr Dietrich entrann.

Sie waren alle beide so stark und mutesvoll,
Daß von ihren Schlägen Palast und Turm erscholl,
Als sie mit Schwertern hieben auf die Helme gut.
Da zeigte König Gunther einen herrlichen Mut.

Doch zwang ihn der von Berne, wie Hagen war geschehn.
Man mochte durch den Panzer das Blut ihm fließen sehn
Von einem scharfen Schwerte, das trug Herr Dietrich;
Doch hatte sich Herr Gunther gewehrt, der müde, ritterlich.

Der König ward gebunden von Dietrichens Hand,
Wie nimmer Könige sollten leiden solch ein Band.
Er dachte, ließ' er ledig Gunthern und seinen Mann,
Wem sie begegnen möchten, der müsse den Tod empfahn.

Dietrich von Berne nahm ihn bei der Hand,
Er führt ihn hin gebunden, wo er Kriemhilden fand.
Ihr war mit seinem Leide der Sorge viel benommen.
Die sprach: „König Gunther, nun seid mir höchlich willkommen."

Er sprach: „Ich müßt' euch danken, vielliebe Schwester mein,
Wenn euer Gruß in Gnade geschehen könnte sein;
Ich weiß euch aber, Königin, so zornigen Mut,
Daß ihr mir und Hagen solchen Gruß im Spotte thut."

Da sprach der Held von Berne: „Vieledles Königsweib,
Man brachte nie als Geiseln so guter Ritter Leib,

Digitized by Google

Als ich, hehre Frau, hier bring' in eure Hut;
Nun komme meine Freundschaft dem Heimatlosen zu gut."

Sie sprach, sie thät' es gerne. Da ging Herr Dietrich
Mit weinenden Augen von den Helden tugendlich.
Da rächte sich entsetzlich König Etzels Weib,
Den auserwählten Degen nahm sie Leben und Leib.

Sie ließ sie gesondert ins Gefängnis legen,
Daß sich nie im Leben wiedersah'n die Degen,
Bis sie ihres Bruders Haupt hin vor Hagen trug.
Kriemhilbens Rache ward an beiden grimm genug.

Hin ging die Königstochter, wo sie Hagen sah.
Wie feindlich sprach sie zu dem Recken da:
„Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir habt genommen,
So mögt ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden kommen."

Da sprach der grimmige Hagen: „Die Bitt' ist gar verloren,
Vieledle Königstochter. Den Eid' hab' ich geschworen,
Daß ich den Hort nicht zeige; solange noch am Leben
Meiner Herren einer blieb, so wird er niemand gegeben."

„Ich bring' es an ein Ende," sprach das edle Weib.
Ihrem Bruder nehmen ließ sie Leben da und Leib;
Man schlug das Haupt ihm nieder; bei den Haaren sie es trug
Vor den Held von Tronje, da gewann er Leids genug.

Als der Unmutvolle seines Herrn Haupt ersah,
Wider Kriemhilde sprach der Recke da:
„Du hast's nach deinem Willen zu Ende nun gebracht,
Und ist es auch so ergangen, wie ich mir hatte gedacht.

Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Geiselher, der junge, und auch Gernot.
Den Schatz weiß nun niemand als Gott und ich allein;
Der soll dir, Teufelsweibe, immer wohl verhohlen sein."

Sie sprach: „So habt ihr üble Vergeltung mir gewährt;
So will ich doch behalten Siegfriedens Schwert.
Das trug mein holder Trauter, als ich zuletzt ihn sah,
An dem mir Herzensjammer vor allem Leide geschah."

Sie zog es aus der Scheide, er konnt' es nicht verwehren.
Da dachte sie dem Recken das Leben zu versehren:
Sie schwang es mit den Händen, das Haupt schlug sie ihm ab;
Das sah der König Etzel, dem es großen Kummer gab.

Digitized by Google

„Wehe!“ rief der König, „wie ist hier gefällt
Von eines Weibes Händen der allerbeste Held,
Der je focht im Sturme und seinen Schildrand trug!
So feind ich ihm gewesen bin, mir ist leid um ihn genug.“

Da sprach der alte Hildebrand: „Es kommt ihr nicht zu gut,
Daß sie ihn schlagen durfte; was man halt mir thut,
Ob er mich selber brachte in Angst und große Not,
Jedennoch will ich rächen dieses kühnen Ironjers Tod.“

Hildebrand der alte zu Kriemhilden sprang,
Er schlug dem Königsweibe einen Schwertesschwang.
Wohl schmerzten solche Dienste von Hildebranden sie —
Was mocht' ihr aber helfen, daß sie so ängstlich schrie?

Die da sterben sollten, die lagen all' umher;
Zu Stücken lag verhauen die Königstochter hehr.
Dietrich und Etzel huben zu weinen an
Und jämmerlich zu klagen manchen Freund und Unterthan.

Da waren auch die Stolzesten erlegen vor dem Tod;
Die Leute hatten alle Jammer und Herzensnot.
Mit Leide war beendet des Königs Lustbarkeit,
Wie die Liebe Leiden gern am letzten Ende leiht.

Ich kann euch nicht bescheiden, was seither geschah,
Als daß man immer weinen Christen und Heiden sah,
Die Ritter und die Frauen und manche schöne Maid;
Sie hatten um die Freunde das allergrößte Leid.

Ich sag' euch nun nicht weiter von der großen Not —
Die da erschlagen waren, die lasset liegen tot —
Wie es im Heunenlande dem Volk hernach geriet.
Hier hat die Mär' ein Ende: das ist das Nibelungenlied.

Übersetzt von K. Simrock.

D. Volkers Nachtgesang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf, mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuck von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden.

Digitized by Google

Ich denke hoher Ehren,
Sturmluft'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei, Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselts in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne! wundersüße,
Du Rosenhag in Bluft,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut' aus tiefster Bruft!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Könige sonder Zagen,
Schlaft sanft, ich halte Wacht!
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen.

Emanuel v. Geibel.

E. Der Charakter der Kriemhild.

L. Uhland.

In der vollständigsten und tiefsten Entwicklung giebt das Nibelungenlied den Charakter Kriemhilds; es löst in sicherem Vorschreiten die großartige Aufgabe, wie die herrlich aufblühende, jedes Herz gewinnende Jungfrau durch den grausamen Verrat, der an ihrer Liebe zu dem edelsten Herzen begangen wird, zur furchtbaren Rachegöttin, zum blutdürstenden Ungeheuer sich verwandelt.

Wie der rote Morgen aus trüben Wolken geht Kriemhild hervor, als Siegfried sie zum ersten Male sieht. In Sommerzeit und Maientagen war sein Herz nie freudenvoller, als da sie an seiner Hand geht. Sein jugendlicher Heldenmut, seine Treue, freudige Dienstfertigkeit gewinnen ihm das Herz derjenigen, die immer ohne Mannes Minne leben wollte. Als seine Gattin rühmt sie sich gegen Brünhilden, einen Mann zu haben, dem all' diese Reiche zu Handen stehen sollten, der herrlich vor den Recken stehe, wie vor den Sternen der lichte Mond. Darüber erhebt sich der verderbliche Frauenzank, Brünhilds Schmach ruft um Rache. Ahnungsvoll um den Geliebten besorgt, entdeckt Kriemhild selbst dem Verräter die Stelle, an welcher allein Siegfried verwundbar ist. Von schweren Träumen geängstigt, weinend ohne Maß, bemüht sie sich vergebens, ihn von der unheilvollen Jagd zurückzuhalten. Siegfried fällt verblutend in

Digitized by Google

die Blumen, und seine Erscheinung war nur darum so glänzend heraufgeführt, daß ihr frühes Verschwinden um so herber gefühlt werde, daß sie unauslöschlich in Kriemhildens gequältem Herzen fortlebe. Da wird das schöne Morgenrot zum sturmvollen Tage, die kurze Sommerluft zum endlosen Gewitter. Schonunglos haben sie den Leichnam des Ermordeten vor Kriemhildens Kammerthür gelegt. „Von ihr war allen Freuden mit seinem Tode widersagt.“ Sprachlos sinkt sie zur Erde, „die schöne Freudelose“, dann schreit sie, daß all' die Kammer erschallt, das Blut bricht ihr aus dem Munde vor Herzensjammer. Sie hebt sein schönes, blutiges Haupt mit ihrer weißen Hand. „Dein Schild ist dir nicht mit Schwertern verhauen, du liegst ermordet; wüßte ich, wer es gethan, ich riet' ihm immer auf den Tod. Wollte Gott,“ ruft das jammerhafte Weib, „wär' es mir selber gethan!“ Als der Tote zum Münster getragen ist und Hagen mit Gunthern zur Bahre tritt, da bluten die Wunden, daran der Schuldige erkannt wird. Noch läßt Kriemhild ihren Toten nicht begraben. Drei Tage und drei Nächte weicht sie nicht von ihm; sie hofft, der Tod werde auch sie hinnehmen. Am vierten Morgen wird er zu Grabe getragen, aber zuletzt noch muß man ihr den Sarg aufbrechen, daß sie noch einmal sein schönes Haupt sehe; sie küßt den Toten, und ihre lichten Augen weinen Blut. Man trägt sie sinnlos von dannen. So hat sie recht mit dem bittersten Leide sich gesättigt und den Keim furchtbarer Entschlüsse tief in ihre Brust gesenkt. Sie läßt sich am Münster eine Wohnung bauen und besucht täglich das Grab ihres Liebsten; kein Trost verfängt an ihrem wunden Herzen. Vierthalb Jahre spricht sie nie ein Wort mit Gunthern und sieht in dieser Zeit niemals ihren Feind Hagen. Durch Giselhers Bitten wird sie endlich bewogen, sich mit Gunthern zu versöhnen, doch unter vielen Thränen. Auch läßt sie, auf das Andrängen ihrer Brüder, den unermeßlichen Nibelungenhort, ihre Morgengabe von Siegfried, zum Rheine bringen. „Wäre sein tausendmal so viel gewesen und sollte Siegfried genesen sein, bei ihm wäre Kriemhild mit bloßen Händen geblieben.“ Daß sie durch ihre Freigebigkeit so manchen Mann in ihren Dienst gewinnt, erregt Hagens Argwohn, und er verursacht ihr neue Kränkung, indem er sie des Hortes beraubt. Nach dreizehnjährigem Witwentum läßt der mächtige König Etzel um sie werben. Sie will anfänglich nichts davon hören, und ihre Klage wird nur erneut. Da erst, als Rüdiger, der Bote der Werbung, ihr schwört, sie alles des zu ergötzen, was ihr je geschehen, hofft sie auf Rache für Siegfrieds Tod. „Ich will euch folgen,“ spricht sie, „ich arme Königin.“ Am Hochzeitsfeste selbst werden ihr die Augen heimlich naß, in der Erinnerung, wie sie mit ihrem edeln Mann am Rheine gesessen. Im dreizehnten Jahr ihres Aufenthaltes bei den Hunnen glaubt sie ihre Macht hinreichend befestigt, um endlich ihr Leid rächen zu können. Den Boten,

Digitized by Google

welche abgesendet werden, ihre Blutsfreunde zum Feste zu laden, giebt sie auf, nichts davon zu sagen, daß sie jemals betrübt gesehen worden, und besonders den wegkundigen Hagen nicht daheim bleiben zu lassen. Die Nibelungen folgen der Ladung, ungeachtet mancher abmahnenden Stimme und zuletzt noch der Warnung Dietrichs, daß er Kriemhilden alle Morgen um Siegfried weinen und klagen höre. Da ist sie erst wieder freudenvoll, als sie, am Fenster stehend, die Gäste heranreiten sieht. „Nun steht der Sommer im schönsten Grün," ruft sie nach der Wilkinensage hier aus. Die Mordgedanken, die sie längst im finsteren Busen gehegt, gehen jetzt in üppigem Wachstum auf. Doch ist zunächst nur auf Hagen ihr Anschlag gerichtet.

Diese zwei mächtigsten Gestalten, Hagen und Kriemhild, die in ihrem feindlichen Ringen die ganze Heldenwelt mit sich ins Verderben reißen, sind einander darin ähnlich, daß sie die scheinbar widerstreitendsten Eigenschaften in sich vereinigen. Auch in Kriemhild sind Treue und Untreue, doch beides aus demselben Keime, wundersam gepaart: Treue gegen ihren Toten, Untreue gegen seine Mörder. Sich unter einander kehren Hagen und Kriemhild stets nur die schneidende Seite zu, und eben daraus erwächst jener ungeheuere Kampf. Ganz entgegengesetzt aber ist in beiden der Umschwung des Guten und Bösen; Hagen, der mit Verrat begonnen, wird größer und größer in der treufesten Gesinnung, womit er seine Schuld auf sich nimmt; Kriemhild, in Lieb' und Treue aufgeblüht, endigt mit Verrat und Blutgier.

Seit der Ankunft der Nibelungen und dem bitteren Willkommen zwischen ihr und Hagen ist sie unermüdlich, Hader und Kampf zu stiften, er aber, ihrer Feindschaft Hohn und Trotz zu bieten. An der Spitze ihrer Dienstleute, die sie gegen ihn gewaffnet, tritt sie, die Krone auf dem Haupte, vor ihn und verlangt Rechenschaft; Hagen aber steht nicht auf und läßt das Schwert Balmung, das Siegfrieds war, auf seinem Schoße spielen. Er leugnet nicht den Mord, rächt' es, wer da wolle, Weib oder Mann! Weinend muß sie abziehen, denn keiner der Ihrigen wagt den Angriff. Nachdem sie vergebens bei Dietrich Hilfe gesucht, reizt sie durch Versprechungen den Bruder Etzels zum Überfall der Knechte. Sie schont ihres eigenen Sohnes nicht, Streit im Saale zu erregen. Dem, der ihr Hagens Haupt brächte, verheißt sie einen Schild bis zum Rande mit Gold zu füllen, dazu Burgen und Lande. Iring springt hinan und schlägt Hagen eine Wunde; das tröstet ihr Herz und Mund, als sie Hagens Gewand von Blut gerötet sieht; sie nimmt in Dank und Freude selbst den Schild von Irings Hand. Zum zweiten Male läuft er an; doch ist es sein Tod wie seiner Freunde, die ihn rächen wollen. Noch will Kriemhild ihre Brüder leben lassen, wenn sie Hagen herausgeben. Sie verschmähen es, und nun läßt sie den Saal anzünden.

Digitized by Google

Als auch das Feuer sie nicht bändigt, läßt sie von neuem Gold auf Schilden herzutragen, um ihnen Feinde zu werben. Rüdigern mahnt sie dringend seines Eides und wirft sich mit Etzeln ihm flehend zu Füßen. Da nun auch er zu den Waffen greift, weint sie vor schrecklicher Freude. Schon sind alle erlegen, bis auf Gunthern und Hagen, welche Dietrich ihr gebunden überliefert mit dem Beding der Schonung. Als aber Hagen, den sie um den Hort mahnt, ihr auch dann noch trotzt, trägt sie Gunthers abgeschlagenes Haupt am Haare vor ihn und schlägt ihm seines ab mit Siegfrieds Schwerte, das ihr allein geblieben. Von Hildebrand zu Stücken gehauen, endet sie mit lautem Schrei ihr Leben.

Die Verwandlung der minniglichen, tugendreichen Jungfrau, der „niemand gram war", zur Teufelin (Valandinne), wie Dietrich von Bern zürnend sie schilt, ist eben in dem Abscheu dieses edeln, reinen Helden treffend bezeichnet; beschämt und verstummend muß sie sich von ihm abwenden, der keinem Verrate dienen will; dahin ist es mit dem herrlichsten Weibe gekommen. Aber diese furchtbare Umwandlung selbst macht Kriemhilden zum Gegenstande tiefen Erbarmens; welch ein Seelenschmerz, der solche Verwilderung bewirken, welche Liebe, die solchen Haß gebären konnte! „Siegfrieds Wunden thaten Kriemhilden weh," sagt das Lied. Umsonst hat Hagen gespottet, Siegfried komme nicht wieder, er sei vor mancher Zeit begraben. Er ist wieder gekommen, er hat fortgelebt in Kriemhilds Brust, und sein Schwert hob sich rächend in ihrer Hand.

Schon das Nibelungenlied rühmt an verschiedenen Stellen die große Treue, mit der Kriemhild den Tod Siegfrieds bis zum Tag der Rache beklagt. Noch bestimmter führt der Verfasser der Klage wiederholt ihre Rechtfertigung. „Treue ehrt Mann und Weib. Kriemhild hat nach ihrer Treue in großem Schmerz die Rache vollbracht. Wohl glauben manche, sie trage um ihre große Schuld an Heiden und Christen die Qual der Hölle: wer das erkunden sollte, der müßte selbst zur Hölle fahren, ich will nicht dahin Bote sein; des Buches Meister sprach: Dem Getreuen thut Untreue weh, wes Leib mit Treuen Ende nimmt, der geziemt dem Himmelreiche." Dem frommen Bischofe selbst, Kriemhilds Oheim, wird in den Mund gelegt: „Hätten es nur die entgolten, die ihr Siegfrieden tot schlugen, so wäre sie des unbescholten."

11. Gudrun.

1225.

A. Inhaltsangabe.

Gers und Utes Sohn, Siegbant, ist König von Irland. Sein Sohn ist Hagen. Einst hält König Siegbant ein großes Fest; neun Tage währt die Freude, am zehnten aber folgt auf aller Wonne mancher Klage, auf

Digitized by Google

große Freude herzliche Schwere. Mitten unter den Festlichkeiten, als die Magd mit dem kleinen Hagen vor dem Hause allein steht, kommt ein Greif und nimmt das Kind weg, das die Magd flüchtig verläßt. Der Knabe wird von dem Greifen in sein Nest getragen, wo sich ein junger Greif mit ihm zu schaffen macht, aber mit ihm zu Boden fällt, was dem Kinde Gelegenheit schafft, sich zu verkriechen. Es findet in der Nähe drei Königstöchter, die sich auch vor dem Greifen erhalten haben und den Knaben nun kümmerlich mit sich ernähren. In der Wildnis wächst Hagen so auf und lernt von den Tieren körperliche Gewandtheit. Die Ausgesetzten werden nachher durch das Schiff eines vorüberseglnden Grafen von Garadie gerettet, eines Feindes der Familie Hagens, den er mit Gewalt zwingen muß, das Schiff nach Irland zu richten. Hier wird Hagen von seiner Mutter erkannt, wächst nun zu einem Helden heran, von dem man im Lande sagt und singt, und vermählt sich mit einer der drei geretteten Jungfrauen, Hilde von Indien. Siegebant tritt ihm seine Regierung ab, und auf großem Festtag giebt Hagen seine Lehen aus, hält im Lande strenges Gericht und wehrt die Feinde ab.

Hagens Tochter ist Hilde. Er zieht sie so sorgsam auf und ist auf sie so eifersüchtig, daß er nicht einmal der Sonne und dem Wind gönnt, sie zu berühren, geschweige einem Manne. Keiner soll sie haben, der nicht ihm selbst an Stärke überlegen ist. Er läßt die Boten hängen und bringt die Bewerber um Ehre und Leben. Auch König Hettel in Hegelingen, durch Morung von Niflanden in Friesland auf die Jungfrau aufmerksam gemacht, trägt zweien seiner Recken, Frute und dem berühmten Sänger Horand, auf, für ihn um Hilde zu werben, allein sie wollen das Wagstück nicht ohne die Hilfe das alten Wate in Stormarn übernehmen. Dieser also wird beschickt und vernimmt nicht ohne Zorn das schwere Geschäft, zu dem ihn jene empfohlen. Mit Widerwillen geht er in den Vorschlag ein, in kaufmännischer Verkleidung nach Irland zu gehen. Sie gelangen unter Hettels Segen nach Irland und gewinnen durch ihre List, ihren Reichtum und ihre Freigebigkeit Hagens Gunst, durch Horands süßen Gesang auch das Vertrauen der Königstochter.

Hilde willigt endlich in die Entführung; sie besucht das Schiff der Helden, die verborgenen Recken treten heraus, scheiden Tochter und Mutter, zucken die Segel auf, stoßen die Fremden aus dem Schiff und gelangen nach Hegelingen. Der verfolgende Hagen erscheint, ein Kampf erhebt sich, in welchem Hettel verwundet wird, Wate aber den Hagen besteht, und der mit einer Versöhnung endet. Nun sitzt Hilde mit hoher Ehre auf dem Brautstuhl, und als ihr Vater scheidet, läßt er ihr eine jener Königstöchter, Hildburg von Portugal, die Gespielin seiner Frau, zurück.

Die Geschicke der Eltern wiederholen sich wie ein Erbschicksal im größeren Maße bei ihrem Kinde. König Hettel gewinnt zwei Kinder,

Digitized by Google

Ortwein, den der alte Wate erzieht, und Gudrun, der schönen Mutter schönere Tochter. Um sie läßt Hartmut, König Ludwigs von Normandie Sohn, werben, wird aber abgewiesen. Unerkannt besucht er den Hof, giebt sich Gudrun zu erkennen, die ihn aber weggehen heißt, obwohl sie ihm doch gewogen ist. Dies hebt nachher ihre weibliche Tugend in ein höheres Licht. Von da an denkt er darauf, die Schöne zu erwerben, sich an Hettel zu rächen, ohne doch die Gunst der Gudrun darüber zu verlieren. Zu gleicher Zeit hat ein König Herwig auch vergebens um sie geworben und sich darauf entschlossen, mit den Waffen seine Werbung selbst anzubringen. Eines Morgens ruft der Wächter von dem Turme Hettels Mannen zu den Waffen; er sieht den Helmglanz der Feinde. Herwig bringt in die Stadt, Gudrun aber scheidet den Streit und wird Herwigs Braut. Als aber Vater und Bräutigam im Kampf gegen einen eingebrochenen Feind liegen, landet Hartmut, von Spähern benachrichtigt, in Hegelingen und sendet zu Gudrun, die ihm ihr Verlöbnis ankündigen läßt. Hierauf bringt er in die Stadt, raubt Gudrun und Hildburg und läßt Hettels Stadt und Land verwüstet zurück. Hettel und sein Heer, sobald sie dies vernehmen, verfolgen Hartmut und ereilen ihn auf dem Wulpenwerder, wo Hettel dem Vater des Hartmut erliegt, wo Wate wütet wie ein Eber und manchen dahin bringt, wo er immer bleiben sollte, wo bis in die Nacht gestritten wird, daß selbst die Waffen gegen die Freunde gekehrt werden. Am andern Tage ist die Frage, ob die Feinde den Raben und Wölfen zur Beute sollen liegen bleiben oder begraben werden; man rät, den Christen diese Ehre anzuthun; man singt den „Sturmtoten" sorgfältig Messen und baut ihnen ein Kloster auf dem Wulpensande. Die Hegelingen fahren heim; der gerade Wate verkündet schonungslos ihr Mißgeschick und heißt Hilden ihr Klagen lassen; sie erwecke die Toten damit nicht wieder; wenn das junge Geschlecht erwachsen sei, dann wollten sie sie rächen.

Indessen sucht der alte Ludwig die gefangene Gudrun für Hartmut zu gewinnen, und als sie ihn entschieden abweist, wirft er sie in die See, aus der sie Hartmut an den Haaren herauszieht. Da Gudrun nicht in die Ehe mit Hartmut willigt, so zwingt sie Gerlinde, die wölfische Mutter Hartmuts, die Dienste einer Wäscherin zu thun. Die treue Hildburg teilt Gudruns Schicksal, und niemand als Hartmuts Schwester Ortrun nimmt an ihr Anteil. In Hegelingen aber rüstet sich nach dem Verlaufe der Zeit auf Hildes Betrieb ein neues Heer zur Rache. Sie landen nach einer gefährlichen Meerfahrt in der Normandie, waffnen sich, üben die Rosse, die sich „verstanden" hatten, und Ortwein und Herwig, Bruder und Verlobter der Gefangenen, gehen aus, als sich die Sonne senkt, Kunde über die Gefangenen einzuziehen. Den waschenden Jungfrauen erscheint am Strande in Vogelgestalt ein Engel, der sie anredet

Digitized by Google

und ihnen die Ankunft des Heeres und zweier Boten verheißt. Die Sehnsucht, mit der sich die gerührte Gudrun, ehe sie für die freudige Aussicht auf die Lösung ihres elenden Geschickes Sinn zeigt, nach ihrer Mutter, nach Bruder und Geliebten, nach dem biederen Horand und dem alten Wate erkundigt, ist rührend.

Als die Mägde abends nach Hause kommen, werden sie mit Schmähungen von Gerlinde empfangen, die sie morgens mit dem Früheſten an ihr Tagewerk gehen heißt; Festzeit nahe und Gäste sollten kommen, wie sie wohl vernommen hätten. Es ist Winterszeit, gegen Ostern; nachts fällt noch ein tiefer Schnee, barfuß müssen die Gequälten ihre Wäsche zum Strande tragen. Endlich erscheint die Barke mit dem verheißenen Boten, und es erfolgt eine ergreifende Erkennungsscene, die sich schnell in eine Trennungsscene verwandelt. Im stolzen Selbstgefühle wirft Gudrun die Kleider, die sie waschen sollte, in die See, und als sie heimkommt, wendet sie die drohende entehrende Strafe ab, indem sie sich willig erklärt, dem Hartmut anzugehören. Sie badet und kleidet sich, sie heißt Hartmut listig Boten nach seinen Freunden aussenden, um die Zahl der Verteidiger zu schwächen; ihr freudiges Lachen verrät sie der Gerlinde. Als die zwei jungen Helden zu ihrem Heere zurückkehren, verkünden sie, wie wunderbar sie auf Gudrun gestoßen, und wie sie sie waschend gefunden. Die Kriegsleute weinen; der alte Wate sieht sie zornig an und sagt: „Ihr gebärdet euch wie die Weiber; sorgt vielmehr, daß ihr die Kleider rot macht, die ihre Hände weiß gewaschen haben!“ Des Nachts noch sollen sie aufbrechen nach Hartmuts Burg, die Luft sei heiter, der Mond scheine hell. Dies geschieht. Als der Morgenstern aufgeht, späht eine von Gudruns Frauen, um den Preis zu verdienen, den sie derjenigen versprochen hat, welche ihr des nächsten Tages Schein zuerst verkünden werde, aus dem Fenster und sieht Helme und Schilde vor der Burg leuchten; der Wächter ruft die Helden Ludwigs zu den Waffen. Gerlinden ahnt, daß sie heute Gudruns Lachen teuer bezahlen müsse, und Hartmut zeigt ihr jetzt zum ersten Male seinen Zorn über Gudruns Mißhandlung und weist sie an ihr Weibergeschäft, als sie ihm rät, sich belagern zu lassen und nicht auszuziehen. Er beginnt den Kampf mit Ehre, verwundet Ortwein und Horand, und auch Herwig besteht schlecht beim Zusammentreffen mit dem alten Ludwig, aber das zweite Mal schlägt er ihm das Haupt ab. Den Hartmut schneidet Wate von dem Thore ab, als schon das Wehgeschrei aus der Burg über Ludwigs Fall ihm Böses verkündet. Gerlinde bietet großen Lohn, wer ihr Gudrun erschlage, und schon will einer ihrer Leute diesen Preis verdienen, als ihm, auf das Hilfsgeschrei Gudruns in den Fenstern, Hartmut edelmütig von unten wehrt. Ortrun bittet Gudrun im Jammer um ihren gefallenen Vater, den Wate und Hartmut zu trennen; sie fordert dazu

Digitized by Google

den Herwig auf, der aber mit Worten und Waffen den alten Wate vergebens zur Schonung zu bewegen sucht. Hartmut wird gefangen; Wate stürmt die Burg, Ortrun und Gerlinde suchen Schutz bei Gudrun; als der grimmige Mann, mit knirschenden Zähnen, mit forschenden Augen, mit ellenbreitem Barte naht, gelingt es ihr, Ortrun zu retten, aber Gerlinde wird ihm verraten und büßt mit ihrem Leben, und er übt auch an Herzart, einer der Dienerinnen Gudruns, die Rache des schonungslosen Rächers. Es folgt dann die Heimfahrt nach Hegelingen und die dreifache versöhnende Verbindung zwischen Hartmut und Hildburg, Herwig und Gudrun, Ortwein und Ortrun. — G. Gervinus.

B. Aus der Gudrun.

1. Wie süß Horand sang.

[Daz kom an einem âbent, daz in sô gelanc,
daz von Tenemarke der küene degen sanc
mit sô hêrlicher stimme, daz ez wol gevallen
muose al den liuten; dâ von gesweic der vogelîne schallen.

Diu tier in dem walde ir weide liezen stân;
die würme, die solten in dem grase gên,
die vische, die dâ solten in dem wâge vliezen,
die liezen ir geverte: jâ kunde er einer fuoge wol geniezen.]

Es geschah an einem Abend, daß ihnen so gelang,
Daß vom Dänenlande der kühne Degen sang
Mit so herrlicher Stimme, daß es wohlgefallen
Mußte all' den Leuten; davon geschwieg der kleinen Vögel Schallen.

Der König hört' es gerne und die in seinem Bann;
Horand der Däne sich manchen Freund gewann.
Auch ward die alte Königin seines Singens inne;
Es erscholl ihr durch das Fenster, als sie oben saßen an der Zinne.

Da sprach die schöne Hilde: „Was ist das für Gesang?
Die allerschönste Weise zu meinen Ohren drang,
Die ich je auf Erden von jemand hörte singen;
Wollte Gott vom Himmel, daß sie könnten meine Kämmerlinge!"

Sie ließ ihn zu sich bringen, der so herrlich sang.
Als sie ersah den Recken, sie sagt' ihm großen Dank,
Daß ihr der Abend wäre mit Freuden hingegangen.
Von Hildens Frauen allen ward der Held da gar wohl empfangen.

Da sprach die alte Königin: „Noch einmal singet mir
Die Weise, die heut' abend ihr habt gesungen hier,

Digitized by Google

Und gönnt mir das zur Gabe zu allen Abendstunden,
Daß ich euch singen höre; so wird euch wohl ein Lohn dafür gefunden."

„Frau, wenn ihr erlaubet, und wird mir euer Dank,
Ich sing' euch alle Tage solchen guten Sang,
Daß jedem, der es höret, davon sein Leid verschwindet,
Und alle Sorg' ihn fliehet, der meiner Weisen Süßigkeit befindet."

Als die Nacht ein Ende nahm und es begann zu tagen,
Horand hub an zu singen, daß rings in den Hagen
Alle Vögel schwiegen vor seinem süßen Sange.
Die Leute, die da schliefen, lagen in den Betten nicht mehr lange.

Des wilden Hagen Tochter und ihre Mägdelein
Saßen da und lauschten, wie selbst die Vögelein
Auf dem Königshofe vergaßen ihr Getöne;
Wohl hörten auch die Helden, wie der von Dänenlanden sang so schöne.

Als er gesungen hatte und von dem Sitze ging,
Die Königstochter morgens wohl nie so froh empfing,
Die ihr die Kleider brachten, die sie sollte tragen.
Das edle Mägdlein schickte sie alsbald nach ihrem Vater Hagen.

Der König kam zur Stelle, wo er die Tochter fand.
In traulicher Weise war da des Mägdleins Hand
An ihres Vaters Kinne; sie wußt' in ihn zu bringen.
Sie sprach: „Liebes Väterlein, heiß' ihn uns noch neue Lieder singen!"

Er sprach: „Liebe Tochter, wenn er zur Abendstund'
Dir immer singen wollte, ich gäb' ihm tausend Pfund.
Doch sind so hoffärtig des fremden Landes Söhne,
Daß uns hier am Hofe nicht so leicht erklingen seine Töne."

Was sie bitten mochte, der König blieb nicht mehr.
Nun fliß sich wieder Horand, daß er nie vorher
So wundersam gesungen. Die Siechen und Gesunden
Konnten nicht vom Platze, wo sie wie da angewurzelt stunden.

Die Tier' im Walde ließen ihre Weide stehn;
Die Würme, die da sollten in dem Grase gehn,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Verließen ihre Fährte; wohl durft' ihn seiner Künste nicht verdrießen.

Was er da singen mochte, das deuchte niemand lang.
Verleidet in den Chören war aller Pfaffen Sang;
Auch die Glocken klangen nicht mehr so wohl als eh'.
Allen, die ihn hörten, war nach Horanden weh.

Digitized by Google

Da ließ ihn zu sich bringen das schöne Mägdelein,
Ohn' ihres Vaters Wissen, gar heimlich sollt' es sein;
So blieb es ihrer Mutter, Frau Hilden, auch verhohlen,
Daß der Held so heimlich sich zu ihrem Kämmerlein gestohlen.

Sie hieß den Helden sitzen: „Nun stimmt noch einmal an
Die Lieder, die ich hörte," bat sie den jungen Mann,
„Das lüstet mich zu hören; eures Mundes Töne
Sind mir eine Kurzweil über alle Freud' und alle Schöne."

Da sprach er: „Dürft' ich singen, schönes Mägdelein,
Daß euer Vater Hagen nicht böse wollte sein
Und mir das Leben nähme, ich würd' es nicht verschmähen,
Euch gern in allem dienen, wenn wir euch bei unserm Herren sähen."

Da begann er eine Weise, die war von Amile,
Kein Ohr hat sie vernommen, noch lernt' ein Mund sie je,
Bis er sie hörte singen auf den wilden Fluten.
Mit dieser Weise diente Horand am Hof der schönen Maid, der guten.

Als er die süße Weise ihr schön zu Ende sang,
Da sprach das schöne Mägdlein: „Freund, des habe Dank!"
Sie gab ihm vom Finger, nie sah man Gold so gutes.
Sie sprach: „Ich lohn' euch gerne; ich bin dazu gar williges Mutes."

Auch gelobte sie dem Degen freiwillig in die Hand,
Trüge sie je die Krone in eines Königs Land,
So könnte man ihn sicher ferner nicht vertreiben
Als bis zu ihrer Feste; da möcht' er mit Ehren wohl verbleiben.

Sie sprach: „Wer ist dein Herre, und wie ist er genannt?
Trägt er auch die Krone und hat ein eigen Land?
Ich bin ihm dir zuliebe hold, ich will's gestehen."
Da sprach der kühne Däne: „Reichern König hab' ich nie gesehen."

Er sprach: „Verriet' uns niemand, schönes Mägdelein,
So sagt' ich dir gerne, wie uns der Herre mein
Hat hierher gesendet in Gnaden sonder Schanden,
Frau, um deinetwillen, zu deines Vaters Burg und diesen Landen."

Sie sprach: „Laß mich hören, was mir der Herre dein
Aus euerm Land entbietet; ob es der Wille mein,
Lass' ich dich wohl erfahren, bevor wir hier uns scheiden."
Vor Hagen bangte Horand; das mocht' ihm lange schon den Hof verleiden.

Digitized by Google

Er sprach zu der Frauen: „So entbietet er dir das,
Sein Herz trage Minne zu dir ohn' allen Haß.
Nun laß ihn genießen, Herrin, deiner Güte;
Er hat um dich alleine von allen Frau'n gewendet sein Gemüte."

Sie sprach: „Ist er so hold mir, Gott lohn' es deinem Herrn!
Wär' er mir ebenbürtig, ich wollt' ihn minnen gern,
Wenn du mir singen wolltest den Abend und den Morgen."
Er sprach: „Ich thu' es gerne, darüber seid nur gänzlich außer Sorgen."

Er sprach zur schönen Hilde: „Viel edles Mägdelein,
Mein Herr hat alle Tage dort an dem Hofe sein
Zwölfe, die's im Preise des Singens weiter bringen.
Wie süß klingt ihre Weise, doch kann mein Herr am allerschönsten singen."

„Du sagst mir, wie gefüge dein lieber Herre sei;
Wohlan, so will ich nimmer des Willens werden frei,
Ich lohn' ihm die Gedanken, die er trägt nach meiner Minne.
Dürft' ich vor meinem Vater, ich wollt' euch gerne folgen von hinnen."

Da sprach der Degen Morung: „Frau, uns sind bereit
Siebenhundert Recken, die gerne Lieb' und Leid
Mit uns tragen wollen. Kommt ihr auf die Straße,
So seid ohne alle Sorge, daß ich euch dem wilden Hagen lasse."

Noch sprach er: „Wenn wir nächstens Urlaub von ihm begehrt,
So sollt ihr Hagen bitten, vielleicht daß er's gewährt,
Daß ihr unsre Schiffe von innen dürftet schauen
Mit ihm und eurer Mutter," sprach der Degen zu der schönen Frauen.

„Das will ich gerne leisten, so er es läßt geschehn;
Dazu auch sollt ihr bitten den König und sein Lehn,
Daß ich ans Ufer reiten darf mit meinen Maiden;
Gewährt es euch mein Vater, sollt ihr drei Tage mich voraus bescheiden."

Als sie am vierten Morgen nun zu Hofe ritten,
Wieder neue Kleider, nach Wünschen wohl geschnitten,
Trugen da die Gäste; sie wollten nun von dannen.
Sie begehrten Urlaub vom König und von allen seinen Mannen.

Zu den Gästen sprach da Hagen: „Was meidet ihr mein Land?
Alle meine Sinne hatt' ich darauf gewandt,
Daß euch anmutig mein Land und Reich erscheine;
Nun scheidet ihr von hinnen und laßt mich ungeselliglich alleine."

Da sprach der alte Wate: „Nach uns gesendet hat
Der Vogt der Hegelingen; er weiß nicht andern Rat,

Digitized by Google

den Herwig auf, der aber mit Worten und Waffen den alten Wate vergebens zur Schonung zu bewegen sucht. Hartmut wird gefangen; Wate stürmt die Burg, Ortrun und Gerlinde suchen Schutz bei Gudrun; als der grimmige Mann, mit knirschenden Zähnen, mit forschenden Augen, mit ellenbreitem Barte naht, gelingt es ihr, Ortrun zu retten, aber Gerlinde wird ihm verraten und büßt mit ihrem Leben, und er übt auch an Herzart, einer der Dienerinnen Gudruns, die Rache des schonungslosen Rächers. Es folgt dann die Heimfahrt nach Hegelingen und die dreifache versöhnende Verbindung zwischen Hartmut und Hildburg, Herwig und Gudrun, Ortwein und Ortrun. —

G. Gervinus.

B. Aus der Gudrun.

1. Wie süß Horand sang.

[Daz kom an einem âbent, daz in sô gelanc,
daz von Tenemarke der küene degen sanc
mit sô hêrlicher stimme, daz ez wol gevallen
muose al den liuten; dâ von gesweic der vogeline schallen.

Diu tier in dem walde ir weide liezen stân;
die würme, die solten in dem grase gên,
die vische, die dâ solten in dem wâge vliezen,
die liezen ir geverte: jâ kunde er einer fuoge wol geniezen.]

Es geschah an einem Abend, daß ihnen so gelang,
Daß vom Dänenlande der kühne Degen sang
Mit so herrlicher Stimme, daß es wohlgefallen
Mußte all' den Leuten; davon geschwieg der kleinen Vögel Schallen.

Der König hört' es gerne und die in seinem Bann;
Horand der Däne sich manchen Freund gewann.
Auch ward die alte Königin seines Singens inne;
Es erscholl ihr durch das Fenster, als sie oben saßen an der Zinne.

Da sprach die schöne Hilde: „Was ist das für Gesang?
Die allerschönste Weise zu meinen Ohren drang,
Die ich je auf Erden von jemand hörte singen;
Wollte Gott vom Himmel, daß sie könnten meine Kämmerlinge!"

Sie ließ ihn zu sich bringen, der so herrlich sang.
Als sie ersah den Recken, sie sagt' ihm großen Dank,
Daß ihr der Abend wäre mit Freuden hingegangen.
Von Hildens Frauen allen ward der Held da gar wohl empfangen.

Da sprach die alte Königin: „Noch einmal singet mir
Die Weise, die heut' abend ihr habt gesungen hier,

Digitized by Google

Und gönnt mir das zur Gabe zu allen Abendstunden,
Daß ich euch singen höre; so wird euch wohl ein Lohn dafür gefunden."

„Frau, wenn ihr erlaubet, und wird mir euer Dank,
Ich sing' euch alle Tage solchen guten Sang,
Daß jedem, der es höret, davon sein Leid verschwindet,
Und alle Sorg' ihn fliehet, der meiner Weisen Süßigkeit befindet."

Als die Nacht ein Ende nahm und es begann zu tagen,
Horand hub an zu singen, daß rings in den Hagen
Alle Vögel schwiegen vor seinem süßen Sange.
Die Leute, die da schliefen, lagen in den Betten nicht mehr lange.

Des wilden Hagen Tochter und ihre Mägdelein
Saßen da und lauschten, wie selbst die Vögelein
Auf dem Königshofe vergaßen ihr Getöne;
Wohl hörten auch die Helden, wie der von Dänenlanden sang so schöne.

Als er gesungen hatte und von dem Sitze ging,
Die Königstochter morgens wohl nie so froh empfing,
Die ihr die Kleider brachten, die sie sollte tragen.
Das edle Mägdlein schickte sie alsbald nach ihrem Vater Hagen.

Der König kam zur Stelle, wo er die Tochter fand.
In traulicher Weise war da des Mägdleins Hand
An ihres Vaters Kinne; sie wußt' in ihn zu bringen.
Sie sprach: „Liebes Väterlein, heiß' ihn uns noch neue Lieder singen!"

Er sprach: „Liebe Tochter, wenn er zur Abendstund'
Dir immer singen wollte, ich gäb' ihm tausend Pfund.
Doch sind so hoffärtig des fremden Landes Söhne,
Daß uns hier am Hofe nicht so leicht erklingen seine Töne."

Was sie bitten mochte, der König blieb nicht mehr.
Nun fliß sich wieder Horand, daß er nie vorher
So wunderſam gesungen. Die Siechen und Gesunden
Konnten nicht vom Platze, wo sie wie da angewurzelt stunden.

Die Tier' im Walde ließen ihre Weide stehn;
Die Würme, die da sollten in dem Grase gehn,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Verließen ihre Fährte; wohl durft' ihn seiner Künste nicht verdrießen.

Was er da singen mochte, das deuchte niemand lang.
Verleidet in den Chören war aller Pfaffen Sang;
Auch die Glocken klangen nicht mehr so wohl als eh'.
Allen, die ihn hörten, war nach Horanden weh.

Digitized by Google

Da ließ ihn zu sich bringen das schöne Mägdelein,
Ohn' ihres Vaters Wissen, gar heimlich sollt' es sein;
So blieb es ihrer Mutter, Frau Hilden, auch verhohlen,
Daß der Held so heimlich sich zu ihrem Kämmerlein gestohlen.

Sie hieß den Helden sitzen: „Nun stimmt noch einmal an
Die Lieder, die ich hörte," bat sie den jungen Mann,
„Das lüstet mich zu hören; eures Mundes Töne
Sind mir eine Kurzweil über alle Freud' und alle Schöne."

Da sprach er: „Dürft' ich singen, schönes Mägdelein,
Daß euer Vater Hagen nicht böse wollte sein
Und mir das Leben nähme, ich würd' es nicht verschmähen,
Euch gern in allem dienen, wenn wir euch bei unserm Herren sähen."

Da begann er eine Weise, die war von Amile,
Kein Ohr hat sie vernommen, noch lernt' ein Mund sie je,
Bis er sie hörte singen auf den wilden Fluten.
Mit dieser Weise diente Horand am Hof der schönen Maid, der guten.

Als er die süße Weise ihr schön zu Ende sang,
Da sprach das schöne Mägdlein: „Freund, des habe Dank!"
Sie gab ihm vom Finger, nie sah man Gold so gutes.
Sie sprach: „Ich lohn' euch gerne; ich bin dazu gar williges Mutes."

Auch gelobte sie dem Degen freiwillig in die Hand,
Trüge sie je die Krone in eines Königs Land,
So könnte man ihn sicher ferner nicht vertreiben
Als bis zu ihrer Feste; da möcht' er mit Ehren wohl verbleiben.

Sie sprach: „Wer ist dein Herre, und wie ist er genannt?
Trägt er auch die Krone und hat ein eigen Land?
Ich bin ihm dir zuliebe hold, ich will's gestehen."
Da sprach der kühne Däne: „Reichern König hab' ich nie gesehen."

Er sprach: „Verriet' uns niemand, schönes Mägdelein,
So sagt' ich dir gerne, wie uns der Herre mein
Hat hierher gesendet in Gnaden sonder Schanden,
Frau, um deinetwillen, zu deines Vaters Burg und diesen Landen."

Sie sprach: „Laß mich hören, was mir der Herre dein
Aus euerm Land entbietet; ob es der Wille mein,
Laß' ich dich wohl erfahren, bevor wir hier uns scheiden."
Vor Hagen bangte Horand; das mocht' ihm lange schon den Hof verleiden.

Digitized by Google

Er sprach zu der Frauen: „So entbietet er dir das,
Sein Herz trage Minne zu dir ohn' allen Haß.
Nun laß ihn genießen, Herrin, deiner Güte;
Er hat um dich alleine von allen Frau'n gewendet sein Gemüte."

Sie sprach: „Ist er so hold mir, Gott lohn' es deinem Herrn!
Wär' er mir ebenbürtig, ich wollt' ihn minnen gern,
Wenn du mir singen wolltest den Abend und den Morgen."
Er sprach: „Ich thu' es gerne, darüber seid nur gänzlich außer Sorgen."

Er sprach zur schönen Hilde: „Viel edles Mägdelein,
Mein Herr hat alle Tage dort an dem Hofe sein
Zwölfe, die's im Preise des Singens weiter bringen.
Wie süß klingt ihre Weise, doch kann mein Herr am allerschönsten singen."

„Du sagst mir, wie gefüge dein lieber Herre sei;
Wohlan, so will ich nimmer des Willens werden frei,
Ich lohn' ihm die Gedanken, die er trägt nach meiner Minne.
Dürft' ich vor meinem Vater, ich wollt' euch gerne folgen von hinnen."

Da sprach der Degen Morung: „Frau, uns sind bereit
Siebenhundert Recken, die gerne Lieb' und Leid
Mit uns tragen wollen. Kommt ihr auf die Straße,
So seid ohne alle Sorge, daß ich euch dem wilden Hagen lasse."

Noch sprach er: „Wenn wir nächstens Urlaub von ihm begehrt,
So sollt ihr Hagen bitten, vielleicht daß er's gewährt,
Daß ihr unsre Schiffe von innen dürftet schauen
Mit ihm und eurer Mutter," sprach der Degen zu der schönen Frauen.

„Das will ich gerne leisten, so er es läßt geschehn;
Dazu auch sollt ihr bitten den König und sein Lehn,
Daß ich ans Ufer reiten darf mit meinen Maiden;
Gewährt es euch mein Vater, sollt ihr drei Tage mich voraus bescheiden."

Als sie am vierten Morgen nun zu Hofe ritten,
Wieder neue Kleider, nach Wünschen wohl geschnitten,
Trugen da die Gäste; sie wollten nun von dannen.
Sie begehrten Urlaub vom König und von allen seinen Mannen.

Zu den Gästen sprach da Hagen: „Was meidet ihr mein Land?
Alle meine Sinne hatt' ich darauf gewandt,
Daß euch anmutig mein Land und Reich erscheine;
Nun scheidet ihr von hinnen und laßt mich ungeselliglich alleine."

Da sprach der alte Wate: „Nach uns gesendet hat
Der Vogt der Hegelingen; er weiß nicht andern Rat,

Digitized by Google

Als sich mit uns versöhnen; auch jammern unsre Lieben,
Die wir zu Hause ließen; so können wir die Reise nicht verschieben."

Da sprach der wilde Hagen: „So hab' ich nach euch Leid.
Nun geruht von mir zu nehmen als Gabe Roß und Kleid,
Gold und Gesteine. Laßt mich euch so vergelten
Eure große Gabe, daß die Leute mich darum nicht schelten."

Da sprach der alte Wate: „Ich bin zu reich dazu,
Daß ich eures Goldes entführet' in meiner Truh'.
Bei dem uns unsre Vettern aufs neu' gebracht zu Hulden,
Hettel der reiche, der vergäb' uns nimmer solch Verschulden.

Nach einem Dinge steht uns, Herr König, Herz und Mut,
Das dünkt uns eine Ehre, wenn ihr es gerne thut.
Kommt selbst und schaut, wieviel uns noch übrig bleibt zu zehren!
Guter Leute Speise dürften wir drei Jahr' noch nicht begehren.

Wir geben's, wen da lüstet, da wir von hinnen fahren.
So mög' euch Gott die Ehre und euch auch selbst bewahren!
Wir scheiden nun; nicht länger dürfen wir verweilen;
Nun reitet mit, das höchste Geleit uns zu den Schiffen zu erteilen.

Eure schöne Tochter und die edle Königin
Soll unsre Habe schauen; das wird uns ein Gewinn
An Ehren immer bleiben; wollt ihr uns damit ehren,
Edler König Hagen, andrer Gaben mögen wir entbehren."

Der Wirt sprach zu den Gästen mit Wohlgezogenheit:
„Muß es denn sein, so heiß' ich morgen bei guter Zeit
Hundert Mähren satteln den Mägdelein und Frauen;
Ich will euch auch begleiten, eure Schiffe selber zu beschauen."

Nun ritten sie mit Urlaub vor Abend an die Flut.
Da trug man zu dem Strande Wein, der war so gut,
Aus den kleinern Booten, dazu viel edler Speise,
Das leichterte die Schiffe; Frute von Dänemark, der war wohl weise.

2. Wie Gudrun die Ankunft der Helden erfuhr.

Es war in den Fasten und um den mitten Tag,
Ein Vogel kam geschwommen; nun hört, wie Gudrun sprach:
„O weh, schöner Vogel, du mußt mich erbarmen,
Daß du einher geschwommen kommst auf den Fluten," sprach die Arme.

In menschlicher Stimme Antwort zu ihr begann
Der hehre Gottesengel, als wär' es ein Mann:

Digitized by Google

„Ich bin Gottes Bote, und willst du mich fragen,
Hehres Mägdlein edel, so will ich dir von deinen Freunden sagen."

Als die hehre Jungfrau die Stimme vernahm,
Da wollte sie nicht glauben, es schien zu wundersam,
Daß der wilde Vogel zu reden anfinge.
Sie hörte seine Stimme, als ob sie aus Menschenmunde ginge.

Da sprach der hehre Bote: „Du magst dich wohl versehn,
Arme Heimatlose, dir soll groß Glück geschehn.
Willst du mich fragen von deinem Heimatlande,
Ich bin der Deinen Bote; Gott schickt mich dir zum Trost nach diesem Strande."

Gudrun, die edle, fiel nieder in den Sand,
Auf den Knie'n zum Himmel zu flehn in Kreuzgestalt.
Sie sprach zu Hildburgen: „O wohl uns dieser Ehre,
Daß Gott unser denket; nun soll nicht mehr unser Kummer währen."

Da sprach die Unselige: „Hat dich Christ gesandt
Uns armen Heimatlosen zu Trost in dieses Land?
Du sollst mich hören, Bote du mein guter,
Ist Hilde noch am Leben? Sie war der armen Gudrune Mutter."

Da sprach der viel Hehre: „Das will ich dir sagen!
Hilde, deine Mutter, sah ich gesund vor Tagen,
Als sie dir ein größer Heer zu Hilfe sandte
Als jemals liebem Kinde eine Mutter oder Nahverwandte."

Da sprach die edle Jungfrau: „Edler Bote hehr,
Laß es dich nicht verdrießen, ich frage dich noch mehr!
Ist Ortwein, der König von Ortland, noch am Leben
Und Herwig, mein Geliebter? Der Frage hört' ich gerne Antwort geben."

Da sprach der hehre Engel: „Das mach' ich dir wohl kund;
Ortwein und Herwig sind beide noch gesund.
Ich sah sie heute fahren auf des Meeres Wogen;
Die beiden starken Degen mit gleicher Kraft an dem Ruder zogen."

Sie sprach: „Nun sage weiter! Ist dir auch bekannt,
Ob Irold und Morung kommen in dies Land?
Du herrlicher Bote, das wünsch' ich zu erfahren;
Ich säh' sie beide gerne, die auch meines Vaters Freunde waren."

Da sprach der hehre Bote: „Es sei dir kund gethan,
Daß Irold und Morung auch meine Augen sahn.
Sie sind euch zu dienen bereit, ihr schönen Frauen.
Kommen sie zu Lande, von ihnen wird hier mancher Helm verhauen."

Digitized by Google

Da sprach der hehre Engel: „Scheiden laßt mich nun!
Gott pfleg' eurer Ehre, mir bleibt noch mehr zu thun.
Es ward mir nicht befohlen, euch weiter zu bescheiden."
Er verschwand vor ihren Augen; darüber weinten sehr die Jungfrau'n beide.

Da sprach Frau Hildens Tochter: „Dem Himmel sei's geklagt:
Was ich noch fragen wollte, das wird mir nicht gesagt.
Laß dir bei Christ gebieten, scheide nicht von hinnen,
Eh' du aus Sorgen lösest ärmste mich aller Königinnen!"

Er schwebt' ihr vor den Augen wieder auf der See:
„Eh' daß unser Scheiden, mein und dein, geschieht',
Soviel ich dir mag dienen, es soll mir wohlgefallen.
Da du's bei Christ gebietest, so sag' ich dir von deinen Freunden allen."

Sie sprach: „So hört' ich gerne, sofern es dir bekannt,
Soll auch Horand kommen, der Held von Dänenland?
Er mit seinen Helden, die mich in Sorgen ließen?
Ich weiß ihn so bieder, wohl möcht' ich arme Magd sein genießen."

„Auch Horand, dein Neffe, kommt von Dänemark
Zu manchem heißen Sturme mit seinen Recken stark.
Er soll in seinen Händen tragen Hildens Zeichen,
Wenn die Hegelingen kommen her zu Hartmutens Reichen."

Da sprach wieder Gudrun: „Kannst du mir sagen,
Lebt Wate noch von Sturmland, so wollt' ich nicht klagen.
Des freuten wir uns alle, wenn das geschähe,
Daß ich auch Frute, den alten, bei meinem Banner sähe."

Da sprach der Engel wieder: „Dir kommt in dieses Land
Wate von Sturmland; der hält in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder in einem Kiel mit Fruten.
Beff're Freunde darfst du zum Kampf nicht wünschen in deinem Mute."

Wieder scheiden wollte der Engel von ihr hin.
Da sprach die Gottesarme: „In Sorgen ich noch bin;
Ich wüßte so gerne, wann es geschähe,
Daß ich Heimatlose meiner Mutter Hilde Boten sähe?"

Der Engel gab zur Antwort: „Freude geht dir zu;
Dir kommen zwei Boten morgen in der Fruh.
Die sind wohl so bieder, daß sie dich nicht betrügen;
Die Märe, die sie bringen, damit wollen sie dich nicht belügen."

Da mußte sie verlassen der Gottesbote hehr;
Die heimatlosen Frauen fragten da nicht mehr.

Digitized by Google

Doch lag auf ihren Herzen noch großen Kummers Schwere,
Wo ihrer Helfer wertes Ingesinde jetzo wäre.

Sie wuschen desto lässiger heute das Gewand.
Sie sprachen von den Helden, die ihnen zugesandt
Hilde, die reiche, vom Land der Hegelingen;
Sie harrten ihrer Freunde beklommen und der kommenden Dinge.

Der Tag hatt' ein Ende; nach Hause sah man gehn
Die armen Mägdlein fremde. Wohl mußte da geschehn
Ein zorniges Schmähen von der bösen Gerlinde;
Sie unterließ es selten, zu zürnen mit dem edlen Ingesinde.

Sie sprach zu den Frauen: „Wer gab euch den Rat,
Daß ihr so träge waschet die Seid' und andern Staat?
Meine weißen Tücher, die bleicht ihr zu träge;
Die es nicht meiden wollen, die bereu'n es wohl noch unter Schlägen!"

Da sprach zu ihr Frau Hildburg: „Wir thun, was möglich ist,
Wenn ihr nur, Herrin, Nachsicht an uns zu üben wißt.
Uns armes Ingesinde friert oft zum Erbarmen;
Wir wollten fleiß'ger waschen, begännen erst die Lüfte zu erwarmen."

Da rief ihnen Gerlind in übelm Zorne zu:
„Ich will, daß ihr nicht säumet, wie auch das Wetter thu'!
Ihr sollt mir früh und späte meine Kleider waschen;
Laßt morgen euch vom Tage nicht in meiner Kammer überraschen!

Uns nahen Lustbarkeiten, das habt ihr wohl vernommen;
Der Palmtag ist nahe, da werden Gäste kommen.
Und schafft ihr meinen Helden dann nicht weiße Kleider,
So geschah in Königshallen wohl noch keiner Wäscherin leider!"

Sie gingen von hinnen und legten von sich naß
Die Kleider, die sie trugen; wie ziemt' ihnen das?
Leider Lieb' und Treue war gegen sie zerronnen;
Wohl konnt' es sie nicht freuen; ihre Speise war von Roggen und vom Bronnen.

Das arme Ingesinde wollte schlafen gehn.
Ihr Bette war nicht linde; die zwei Jungfrauen schön
Trugen schwarze Hemden; so konnte sie bedenken
Die böse Gerlinde, die sie liegen ließ auf harten Bänken.

Gudrun, die arme, unsanft gebettet lag;
Sie konnten kaum erwarten, bis wieder schien der Tag,
Und schliefen desto minder, zumal wenn sie gedachten,
Wann die guten Ritter kämen, die der Vogel ihnen brachte.

Digitized by Google

Als es begann zu tagen, zu einem Fenster schritt,
Die so viel Beschwerde die ganze Nacht erlitt,
Hildeburg, die edle, von Galizienlande.
Da war ein Schnee gefallen. Die Armen sollten da hinaus zum Strande.

Da sprach die Elende: „Wir müssen waschen bald!
Es sei, daß Gott es wende, das Wetter ist so kalt,
Gehn wir heute waschen mit unsern bloßen Füßen,
Vielleicht noch vor Abend sollen wir es mit dem Tode büßen."

Doch freute sie die Hoffnung, es möchte wohl geschehn,
Daß sie Hildens Boten heute sollten sehn;
Wenn sie an die gedachten, die minniglichen Maide,
Die ihnen Freude brachten, das war doch ein Trost in ihrem Leide.

3. Wie Ortwein und Herwig zu Gudrun kamen.

Nach langem Harr'n und Warten sahn sie auf dem Meer
Zwei in einer Barke und anders niemand mehr.
Da sprach Frau Hildeburg zu Gudrun, der reichen:
„Dort kommen zwei gefahren; deinen Boten scheinen die zu gleichen."

Da sprach die Jammersreiche: „O weh mir armen Maid!
Jammer schafft mir alles, die Freude wie das Leid.
Sind es Hildens Boten, sollen die so mich finden
Waschen auf dem Grieße, die Schande könnt' ich nimmer überwinden."

Da wandten sich die beiden und gingen eilends fort.
Doch waren schon so nahe die Männer jenem Ort,
Daß sie die Wäscherinnen sahen an dem Strande;
Da wurden sie wohl inne, daß sie wollten fliehn von den Gewanden.

Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
„Ihr schönen Wäscherinnen, wohin ist euch so jach?
Wir sind fremde Leute, das mögt ihr an uns spüren;
Scheidet ihr von hinnen, die reichen Kleider werdet ihr verlieren."

Sie stellten sich, als hätten sie nichts davon vernommen,
Obwohl zu ihren Ohren die Stimme war gekommen.
Zu laut gesprochen hatte Herwig der König.
Daß er seiner Trauten so nah' wär', des versah der Held sich wenig.

Da sprach der Held von Seeland: „Ihr Mädchen minniglich,
Wem gehören diese Kleider? Des bescheidet mich!
Hört ohne Falsch uns bitten! Zu Ehren allen Maiden,
Ihr minniglichen Frauen, sollt ihr nicht von dem Gestade scheiden."

Digitized by Google

Da sprach die edle Gudrun: „Ich deuchte mich geschmäht,
Da ich ein Mädchen heiße und ihr mich habt gefleht
Bei aller Mädchen Ehre, wenn ich euch bitten ließe,"
So sprach zu ihm die Hehre, „drum müssen meine Augen überfließen."

Sie gingen in den Hemden, die waren naß zu schau'n;
Besser einst gekleidet sah man die edlen Frau'n.
Vor Kälte mußte beben das arme Ingesinde;
Kläglich war ihr Leben; sie umwehten kalte Märzenwinde.

Mit gesträubten Haaren kamen sie heran.
Wie ihnen beiden waren die Häupter wohlgethan,
Doch sah man ihre Locken zerzaust vom Märzenwinde;
Ob es regnet' oder schneite, weh war dem armen Ingesinde.

Das Meer allenthalben noch mit Eise floß,
Das sich zerlassen wollte; ihre Sorge, die war groß.
Durch die Hemden schienen, weiß wie der Schnee,
Die minniglichen Glieder; ihnen schuf die Scham vor Fremden Weh.

Herwig, der edle, ihnen guten Morgen bot;
Wohl war' den Heimatlosen ein guter Morgen not.
Von ihrer bösen Meisterin hörten sie nur Schelten.
„Guten Morgen, guten Abend" kam den minniglichen Maiden selten.

„Ihr sollt uns hören lassen," sprach Herr Ortewein,
„Wem diese reichen Kleider auf dem Strande sei'n,
Oder wem ihr waschet. Ihr beiden seid so schöne,
Wie thut er's euch zuleide? Daß ihn Gott vom Himmel hoch höhne!

Ihr seid so schön, ihr dürftet wohl die Krone tragen
Und einem reichen König als Erbinnen behagen.
Landesfrauen heißen solltet ihr mit Ehre!
Dem ihr so schmachvoll dienet, hat er so schöner Wäscherinnen mehre?"

Da sprach mit trübem Mute das schöne Mägdelein:
„Er hat wohl manche schöner, als wir mögen sein.
Nun fragt, was ihr wollet; würd' es die Meist'rin inne,
Es möcht' uns schlimm bekommen, säh' sie uns mit euch sprechen von den Zinnen."

„Laßt es euch nicht verdrießen und nehmt unser Gold,
Guter Spangen viere; das sei euer Sold,
Daß ihr schöne Frauen uns Kunde möget sagen;
Wir geben sie euch gerne, daß ihr Bescheid uns sagt auf unsre Fragen."

„Gott laff' euch eure Spangen selber wohlgedeihn,
Wir nehmen nichts zu Lohne," sprach das Mägdelein;

Digitized by Google

„Fragt, was ihr wollet; wir müssen schnell von hinnen.
Säh' man uns bei euch beiden, das wär' mir leid von Herzen und von Sinnen."

„Wem ist dieses Erbe und dieses reiche Land,
Dazu die guten Burgen? Wie ist er genannt,
Der euch ohne Kleider läßt so schmachvoll dienen?
Wollt' er auf Ehre halten, euch anders zu behandeln würd' ihm ziemen."

Sie sprach: „Der Fürsten einer heißet Hartmut;
Dem dienen weite Lande und feste Burgen gut;
Der andre heißt Ludwig von Normandie, der reiche.
Ihnen dienen viel der Helden; sie sitzen ruhmvoll hier in ihrem Reiche."

„Gern möchten wir sie sehen," sprach da Ortwein.
„Könnt ihr uns bescheiden, ihr schönen Mägdelein,
Wo wir die Fürsten beide in ihrem Lande finden?
Wir sind an sie gesendet, selber eines Königs Ingesinde."

Gudrun, die hehre, sprach zu den Helden da:
„Ich ließ sie in der Feste; heute morgen sah
Ich sie zu Bette liegen wohl mit vierzighundert Mannen;
Ich weiß nicht zu sagen, ob sie seitdem geritten sind von dannen."

Da sprach der König Herwig: „Könnt ihr uns sagen,
Vor wem denn die Kühnen so große Sorge tragen,
Daß sie so viel Helden halten zu allen Zeiten?
Zög' ich damit zu Felde, ich möchte wohl ein Königsland erstreiten."

„Das können wir nicht sagen," sprachen die Frau'n;
„Wir wissen auch nicht, wohinaus liegen ihre Gau'n;
Ein Land liegt in der Weite, das heißt Hegelingen;
Sie fürchten zu allen Zeiten, das möcht' ihnen grimme Feinde bringen."

Noch zitterten vor Kälte die schönen Mägdelein.
Da sprach der König Herwig: „Möchte das doch sein,
Daß es euch Minnigliche deuchte keine Schande,
Wenn ihr edeln Mädchen unsre Mäntel trüget auf dem Strande."

Da sprach Hildens Tochter: „Gott lass' euch selbst gedeihn
Eure Mäntel beiden! An dem Leibe mein
Sollen niemands Augen Manneskleider sehen."
Wenn sie sich erkennten, ihnen wäre Liebres nicht geschehen.

Oft blickte Herwig die Jungfrau forschend an;
Sie schien so schön dem Degen und auch so wohlgethan,
Daß es ihn im Herzen tief zum Seufzen brachte;
Sie glich so sehr der Einen, an die er oft inniglich gedachte.

Digitized by Google

Da sprach von Ortland wieder der König Ortwein:
„Ich frag' euch Mädchen beide, sollt' euch bekannt nicht sein
Ein fremdes Ingesinde, das kam zu diesem Land?
Eine war darunter, die wurde Gudrun genannt."

„Das hab' ich wohl erfahren," sprach die schöne Maid;
„Es kam ein fremd Gesinde hierher vor langer Zeit;
Nach starker Heerfahrt brachte man sie zu diesen Reichen.
Den geraubten Frauen sah man das Antlitz großen Jammer bleichen."

Sie sprach: „Die ihr da suchet, die hab' ich wohl gesehn
In großen Mühsalen, das will ich euch gestehn.
Sie war der Mädchen eine, die da Hartmut brachte."
Ja Gudrun war sie selber, daher sie dieser Dinge wohl gedachte.

Da sprach der König Herwig: „Nun seht, Herr Ortewein!
Sollt' eure Schwester Gudrun noch am Leben sein
In irgend einem Lande von allen Erdenreichen,
So schwür' ich, diese wär' es; niemals sah ich ihr ein Weib so gleichen."

Da sprach König Ortwein: „Sie ist minniglich;
Jedoch meiner Schwester nicht vergleicht sie sich.
Aus unser beider Jugend gedenk' ich wohl der Stunde,
Da hätte man auf Erden kein so schönes Mägdlein gefunden."

Da ihn also nannte der kühne junge Mann
Mit seinem Namen Ortwein, da sah ihn wieder an
Gudrun, die arme. Ob es ihr Bruder wäre,
Das wüßte sie so gerne; so würd' erleichtert ihres Herzens Schwere.

Sie sprach: „Wie ihr auch heißet, ihr seid untadelig.
Einem, den ich kannte, gleicht ihr seltsamlich.
Er war geheißen Herwig und war von Seelanden;
Wenn der Held noch lebte, er löst' uns aus diesen strengen Banden.

Ich bin auch ihrer eine, die mit Hartmuts Heer
Im Streite gefangen geführt ward über Meer.
Ihr suchet Gudrunen; das thut ihr ohne Not;
Die Magd von Hegelingen fand vor großem Leid den Tod."

Da thränten Ortweinen seine Augen licht;
Die Kunde ließ auch Herwig unbeweinet nicht.
Als sie das vernahmen, daß gestorben wäre
Die Magd von Hegelingen, das belud ihr Herz mit großer Schwere.

Als sie die Helden beide vor sich weinen sah,
Die geraubte Jungfrau sprach zu ihnen da:

Digitized by Google

„Ihr gehabt euch also bei dieser Trauermäre,
Als ob die edle Gudrun euch verwandt, ihr guten Helden, wäre."

Da sprach der König Herwig: „Wohl traur' ich um die Maid,
Die mir verheißen wurde auf alle Lebenszeit.
Sie war mir zugeschworen mit Eiden fest und stäte;
Nun hab' ich sie verloren durch des alten Ludwigs grimme Räte."

„Ihr wollt mich betrügen," sprach die arme Magd.
„Von Herwigens Tode ward mir oft gesagt.
Die höchste Wonn' auf Erden sollt' ich in ihm gewinnen;
Wär' er noch am Leben, er hätte mich wohl geführt von hinnen."

Da sprach der edle Ritter: „So seht meine Hand,
Ob ihr dies Gold erkennet; Herwig bin ich genannt.
Mit diesem Wahlschatz sollt' ich Gudrunen minnen;
Seid ihr die mir Verlobte, wohlan, ich führ' euch minniglich von hinnen."

Wie nach der Hand sie schaute und nach dem Ringelein,
Da lag in dem Golde von Abakie der Stein,
Der beste, den sie je gesehn all' ihres Lebens Tage;
Einst hatt' ihn Gudrun, die schöne, selbst an der Hand getragen.

Sie lächelt' in der Freude; da sprach das Mägdelein:
„Das Gold erkenn' ich wieder, vor Zeiten war es mein.
Nun sollt ihr dieses sehen, das mein Geliebter sandte,
Da ich armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters Lande."

Wie nach der Hand er schaute und das Gold ersah,
Herwig, der edle, sprach zu Gudrun da:
„Dich hat auch anders niemand als Königsblut getragen.
Nun hab' ich Freud' und Wonne gesehn nach langem Leid und bösen Tagen."

Er umschloß mit den Armen die herrliche Maid;
Was sie gesprochen hatten, gab ihnen Lieb' und Leid.
Auch bedeckt er ihr mit Küssen den Mund, die niemand zählte,
Ihr und Hildeburgen, der vertriebnen Magd, der auserwählten.

Da sprach der König Herwig: „Wohl mögen wir gestehn,
Uns ist auf dieser Reise so großes Glück geschehn,
Besser konnt' es wahrlich nimmer uns gelingen.
Nun laßt uns nur eilen, daß wir sie weg von diesem Strande bringen."

Da sprach der Degen Ortwein: „Nicht doch, das thu' ich nie!
Und hätt' ich hundert Schwestern, sterben ließ ich sie,
Eh' ich mich in der Fremde so feige wollte hehlen,
Die mit Gewalt sie nahmen, meinen grimmen Feinden wegzustehlen."

Digitized by Google

Da sprach die Tiefbetrübte: „Was hab' ich dir gethan,
Lieber Bruder Ortwein? Deine Augen, sahn
Sie je mich so gebahren, daß man mich dürfte schelten?
Ich weiß nicht, welcher Dinge du, edler Fürst, mich heute läßt entgelten."

„Ich thu' es, liebe Schwester, nicht aus Haß zu dir;
Doch deine edlen Maide nur also retten wir.
Ich kann dich nicht von hinnen führen als in Ehren;
Du sollst unbescholten deinem Herwig Minne gewähren."

Die kühnen Degen eilten zum Gestade jach.
Gudrun, die arme, rief Herwigen nach:
„Einst war ich die Beste, nun gelt' ich für die Böste.
Wem willst du mich lassen, und wes soll ich mich arme Waise trösten?"

„Du bist nicht die Böste, du sollst die Beste sein;
Edle Kön'gin, hehle für jetzt die Reise mein!
Eh' morgen scheint die Sonne, lieg' ich hier zu Felde,
Das glaub' auf meine Treue, vor der Burg mit achtzigtausend Helden."

So schnell, als sie konnten, fuhren sie hindann.
Da hub ein härter Scheiden zwischen Freunden an,
Als je Freunde thaten, das darf man mir wohl glauben.
Sie begleiteten die Boten so fern, als sie konnten, mit den Augen.

Der Wäsche da vergaßen die herrlichen Frau'n.
Wohl konnt' es aus der Ferne die böse Gerlind schau'n,
Daß sie müßig waren da unten auf dem Strande;
Da zürnte sie gewaltig; ihr lagen sehr am Herzen die Gewande.

Da sprach die schöne Hildburg, die Maid aus Irland:
„Was laßt ihr, Königstochter, liegen das Gewand,
Daß ihr Ludwigs Degen zu waschen säumt die Kleider?
Und wird des Gerlind inne, so that sie uns mit Schlägen niemals leider."

Da sprach die Tochter Hildens: „Dazu bin ich zu hehr,
Daß ich Gerlinden jemals wüsche mehr.
Nun verschmäh' ich, Dienste zu leisten so geringe,
Da mich zwei Kön'ge küßten und mit den Armen herzend mich umfingen."

„Ihr dürft mir nicht verdenken," hub Hildburg wieder an,
„Daß ich zum Waschen rate; wir thäten klüger dran,
Als daß wir schwarz die Kleider heim zur Kammer tragen,
Sonst wird uns beiden der Rücken übel heute noch zerschlagen."

Da sprach Hagens Enkelin: „Freude nahet mir,
Trost und hohe Wonne. Ob sie bis morgen hier

Digitized by Google

Mich mit Besen schlügen, daran werd' ich nicht sterben;
Doch die uns so mißhandeln, deren müssen viele bald verderben."

4. Wie die Hegelingen heimfuhren.

Zur Heimat hob sich freudig der Hegelinge Heer;
Die sie mit sich hatten gebracht über Meer,
Deren blieben dorten verwundet und erschlagen
Dreitausend oder drüber; die mußten ihre Freunde Mann für Mann beklagen.

Ihre Schiffe gingen eben, die Winde waren gut;
Die Beute heimwärts brachten, die hatten hohen Mut,
Sie schickten ihre Boten voraus gen Hegelingen,
Weiß nicht, auf welchem Wege; die sollten ihnen diese Märe bringen.

Sie eilten, was sie konnten, das will ich euch sagen;
Sie kamen nach der Heimat, weiß nicht, in wieviel Tagen.
Frau Hilde hatte nimmer vernommen liebre Märe,
Als sie das ihr sagten, daß König Ludwig erschlagen wäre.

Da sie nun wieder kamen, das sagt man uns fürwahr,
Da hatt' ihre Heerfahrt gewährt wohl ein Jahr.
Es war zur Zeit des Maien, da sie die Geisel brachten;
Man sah sie fröhlich prangen, obwohl sie manches Leides noch gedachten.

Da man nun ihre Schiffe vor Matelane sah,
Von Trompeten nnd Posaunen Krach vernahm man da,
Von Flöten, Hörnern, Pauken, die sie mit Schlägen trafen.
Des alten Wate Schiffe waren eingelaufen in den Hafen.

Da kamen auch die Degen all' aus Ortland.
Den kommenden entgegen ritt nieder an den Strand
Mit dem Gesind Frau Hilde aus der Burg zu Matelane.
Auch Gudrun war gekommen; da sah man viel der Frau'n, der wohlgethanen.

Schon war von den Rossen gestiegen auf den Strand
Mit dem Gesind Frau Hilde; da führt' an seiner Hand
Gudrun, die schöne, Irold, der hehre;
So gut sie Hilde kannte, sie wußte doch zuerst nicht, wer sie wäre.

Sie sah sie mit Gesinde von hundert Frauen nahn.
„Nun weiß ich nicht," sprach Hilde, „wen soll ich empfahn
Als meine liebe Tochter; sie ist mir fremd geworden.
Willkommen all' ihr Freunde, die da traten von des Schiffes Borden!"

Digitized by Google

„Das ist eure Tochter," sprach Irold, der Held,
Da trat sie ihr entgegen; alles Gold der Welt
Vergälte nicht die Freude, die sie da gewonnen,
Als sie einander küßten; ihres Leides war da viel zerronnen.

Irolden grüßte Hilde und die in seinem Bann;
Auch ward ein tiefes Neigen vor Waten gethan.
„Willkommen, Held von Sturmland! Was möchte wohl zum Lohne
Genügen deiner Dienste, es wäre denn ein Land und eine Krone?"

Da sprach er zu der Frauen: „Wo ich euch dienen mag,
Dazu bin ich gar willig bis an den letzten Tag."
Sie küßt' ihn vor Freude und küßt' auch Ortweinen.
Inzwischen sah man Herwig mit seinen stolzen Recken auch erscheinen.

Der führt' an seiner Rechten Ortrun, das Kind.
Da bat ihre Mutter Gudrun, treu gesinnt:
„Nun küßt, liebe Herrin, diese Magd, die hehre,
Die in Feindeslanden oft mir Dienst erwiesen hat und Ehre."

„Ich will hier niemand küssen, er sei denn mir bekannt!
Wer sind ihre Eltern, und wie ist sie genannt,
Die du mich küssen heißest und freundlich umfangen?"
Sie sprach: „Es ist Ortrun, die junge Magd vom Lande der Normannen."

„Die will ich nicht küssen; wie rätst du mir das an?
Wenn ich sie töten hieße, das wäre wohlgethan!
Mir haben ihre Freunde soviel gethan zuleide;
Was ich seit Jahren weinte, das war ihre liebste Augenweide."

„Herrin, niemals riet dir diese schöne Maid,"
Sprach da Gudrun wieder, „irgend ein Herzeleid.
Gedenke, liebe Mutter, was wir an ihr verschulden,
Wen unsre Freunde schlugen; nimm die Arme auf zu deinen Hulden!"

Sie wollt' ihr nicht folgen. Weinend begann
Da Gudrun und flehte ihre Mutter an.
Die sprach: „Nicht länger will ich deine Augen sehen fließen;
Wenn sie dir gedient hat, des soll sie in diesem Land genießen."

Die schöne Hilde küßte da König Ludwigs Kind,
Grüßt' auch die andern Frauen, um Gudrun hold gesinnt.
Da kam auch Frau Hildburg von Irland, die gute,
Die oft mit ihr gewaschen; die führt' an seiner Hand der kühne Frute.

Da sprach wieder Gudrun: „Viel liebe Mutter mein,
Nun grüßt Hildeburgen! Was könnte besser sein

Digitized by Google

Als stete Freundestreue? Gold und edle Steine,
Wer des ein Land besäße, das gäb' ich billig Hildeburg alleine."

Da sprach die Kön'gin wieder: „Wohl vernahmen wir,
Wie sie hat getragen Lieb' und Leid mit dir.
Ich will nicht wieder fröhlich sitzen unter Krone,
Was sie dir gedient hat, eh' ich ihr das mit rechter Treue lohne."

Da küßte sie die Jungfrau und all' die andern auch.
Frau Hilde sprach zu Frute: „Mir ziemte wohl der Brauch,
Daß ich dir ging' entgegen und deinen Weiganden;
Willkommen seid ihr Degen allzumal im Hegelingenlande!"

Da dankten ihr mit Neigen, die sie willkommen hieß.
Des Moorlandes König stieg auch nun auf den Grieß
Vom Schiff mit seinen Recken bei lautem Freudenschalle;
Eine Araberweise sangen da die tapfersten alle.

Sein harrte Frau Hilde, bis er ihr näher trat;
Sie empfing den Karabiner freundlich am Gestad:
„Willkommen hier, Herr Siegfried, Fürst der Moorlande,
Ich will's euch immer danken, daß ihr rächen halfet meine Schande."

„Frau, ich dien' euch gerne, wo ich euch dienen kann.
Doch kehr' ich zu dem Lande, das von Jugend an
Mein eigen ist gewesen, bis ich ausgeritten
Bin auf Herwigs Schaden, so wird von mir nie mehr mit ihm gestritten."

Da entluden sie die Barken und trugen auf den Strand
Alles, was sie mit sich brachten in das Land.
Als es begann zu kühlen, da wollten sie nicht weilen;
Eh' der Abend nahte, sah man sie nach den Herbergen eilen.

Da ritt mit ihren Gästen Frau Hilde auf das Feld.
Man sah vor Matelane Hütten und Gezelt
Geziert mit grünem Laube. Da sahn sie Sitze prangen,
Wo man sie also pflegte, daß gestillt ward jegliches Verlangen.

Da ruhten die Müden bis an den fünften Tag.
Wie wohl man sie bediente und eines jeden pflag!
Inzwischen war dort Hartmut mit Sorgen nur beraten,
Bis die edeln Maide Frau Hilde um eine Sühne baten.

Da sah man ihre Tochter mit Ortrun ihr nahn.
Sie sprach: „Liebe Mutter, gedenket daran,
Niemand soll mit Bösem fremdem Hasse lohnen;
Nach eurer hohen Tugend sollt ihr Hartmuts, des Königs, schonen."

Digitized by Google

Sie sprach: „Liebe Tochter, das sollst du mir nicht bitten!
Zu großen Schaden hab' ich durch seine Schuld erlitten;
Nun soll er seinen Übermut in meinem Kerker büßen."
Wohl mit sechzig Maiden fielen ihr die beiden da zu Füßen.

„Herrin," sprach da Ortrun, „laßt ihn gedeihn!
Daß er euch gerne diene, ich steh' dafür euch ein.
Wollt ihr mit meinem Bruder nach eurer Gnade schalten,
Es wird euch Ehre bringen, laßt ihr ihn noch seiner Krone walten."

Sie weinten all' darüber, daß er gefangen saß
In so harten Banden; ihre Augen wurden naß
Um Hartmut, den kühnen König der Normannen;
Schwere Eisenketten sah man mit den Seinen ihn umspannen.

Die Kön'gin sprach: „Ich kann euch nicht länger weinen sehn;
Ich will sie ungebunden zu Hofe lassen gehn;
Doch müssen sie geloben, daß sie uns nicht entrinnen,
Und schwören, daß sie ohne mein Gebot nicht reiten von hinnen."

Als man die edeln Geiseln nun aus den Banden ließ,
Gudrun in der Stille die Helden baden hieß,
Mit schönen Kleidern zieren und hin zu Hofe bringen.
Es waren gute Degen; ihnen mußte desto besser drum gelingen.

Als man Hartmuten sah bei den Recken stehn,
Da war der Degen keiner so stattlich anzusehn.
Er blickte doch, wie schwere Sorgen auf ihm lagen,
Als wär' er mit dem Pinsel meisterlich auf eine Wand getragen.

Da sahen auch die Frauen ihn alle freundlich an,
Daß er, Vertrau'n erweckend, Vertrauen bald gewann.
Da kam der Haß zur Sühne, den sie im Herzen trugen;
Sie wollten es vergessen, daß ihre Recken einst einander schlugen.

Herwig gedachte, der Hegelingen Land
Mit Ehren nun zu räumen. Waffen und Gewand
Hieß er zu Rosse bringen und seine Bündel schlichten.
Das erfuhr Frau Hilde; da gab sie ihm den Urlaub noch mit nichten.

Da sprach sie: „Herr Herwig, verweilet länger hier!
Liebes und Gutes so viel erwiest ihr mir,
Daß ich's euch ewig danke; ich lass' euch noch nicht reiten;
Eh' sich die Gäste scheiden, halt' ich mit meinen Freunden Lustbarkeiten."

Da sprach König Herwig: „Frau, euch ist wohl bekannt,
Die ihre Freunde senden in fremder Kön'ge Land,

Digitized by Google

Die möchten sie auch alle gerne wiedersehen;
Sie harren ungeduldig, wann endlich unsre Heimkehr wird geschehen."

Da sprach wieder Hilde: „Gönnt mir noch hie
Der Ehren und der Freude, so ward mir größre nie.
Edler König Herwig, nun gebt mir das zu Lohne,
Daß meine liebe Tochter bei mir armen tragen darf die Krone."

Da ließ sie Sitze zimmern den Recken mehr und mehr;
Wo bald in Ehren saßen bei ihr viel Helden hehr.
Man hörte von der Hochzeit die Kunde weit ertönen;
Gudrun, die schöne, ließ da Herwig der König krönen.

Als die Minnigliche bei den Gästen saß,
Da sandte sie nach Ortwein; darum that sie das,
Sie hätt' ihm gern geraten, daß er Ortrun freite;
König Ludwigs Tochter saß der schönen Gudrun dort zur Seite.

Sie sprach: „Lieber Bruder, gehorchst du gerne mir,
Aus herzlicher Treue raten will ich dir;
Willst du rechte Freude dein Leben lang gewinnen,
Wie du es immer fügest, so sollst du Hartmutens Schwester minnen."

Da sprach der edle Ritter: „Ist sie dir so bekannt,
Daß ihr dienen sollte der Hegelinge Land,
Ist sie so edler Sitte, so will ich gern sie minnen."
Gudrun sprach: „Nie kannst du einen leiden Tag bei ihr gewinnen."

Er sagt' es seinen Freunden; Frau Hilde widersprach;
Herwig dem Recken sagt' er es danach;
Der riet es ihm in Treuen; auch sagt' er es Herrn Frute;
Der sprach: „Du sollst sie minnen; sie bringt dir viel der Recken mit, der guten.

„Man soll den Haß versühnen, den wir so lang' getragen;
Wie wir das vollbringen, das will ich dir sagen,"
So sprach zu dem Fürsten der schnelle Degen Frute:
„Wir wollen Hildeburgen dem Könige vermählen, Hartmuten."

Als nun durch die Halle ging König Ludwigs Sohn,
Von der höchsten zur geringsten nicht eine ließ davon,
Daß sie ihm zu Liebe vom Sitze sich erhoben;
Der Held war reich und edel, um seiner Kühnheit willen hoch zu loben.

Zum Sitze lud ihn Gudrun, die minnigliche Magd;
Es blieb ihm auch nicht einer Grüßen hier versagt.
Da sprach die Tochter Hildens: „Zu meinem Gespiele
Setze dich, Hartmut, die mit mir wusch dir und der Helden vielen."

Digitized by Google

„Das sagt ihr, mich zu strafen, Königstochter hehr!
Was man euch that zuleide, es schuf mir selbst Beschwer.
Meine Mutter ließ es stets vor mir verhehlen;
Auch durft' es meinem Vater und seinen Helden niemand erzählen."

Die Jungfrau sprach: „Nun kann es anders nicht geschehn,
Ich muß mit euch beiseite, Herr Hartmut, sprechen gehn.
Niemand soll es hören, als ihr und ich alleine."
Da gedachte Hartmut: „Nun gebe Gott, daß sie's getreulich meine!"

Niemand als Herr Frute durft' ihnen nahn;
Da sprach zu dem Könige die Jungfrau wohlgethan:
„Nun hört mich an, Herr Hartmut, und folgt meiner Lehre;
Thut ihr's gern, so werdet ihr euch alles Kummers bald erwehren."

„Ich zähl' auf eure Güte" sprach da Hartmut;
„Ihr werdet mir nichts raten, es sei denn recht und gut.
Ich kann in meinem Herzen nicht andern Rat ersinnen,
Als euerm Rate willig zu folgen, Preis der Königinnen."

Sie sprach: „Mein Ratschlag fristet dir Leben und Leib;
Ich und meine Freunde, wir geben dir ein Weib.
So bleibt dir erhalten dein Land und deine Ehre,
Und von unsrer Feindschaft soll man nimmer wieder sprechen hören."

„So laßt mich wissen, Herrin, wen wollt ihr mir geben?
Eh' ich also minnte, eh' ließ ich mein Leben,
Daß mich daheim die Freunde sollten drum verschmähen;
Lieber wollt' ich wahrlich, daß man mich zum Tode führen sähe."

„So will ich Ortrunen, die schöne Schwester dein,
Hier zum Weibe geben dem lieben Bruder mein;
So sollst du Hildeburgen, die Königstochter, minnen;
Du kannst auf Erden nimmer eine so würd'ge Braut mehr gewinnen."

„Wißt ihr das zu fügen, wie ihr mir habt gesagt,
Daß euer Bruder Ortwein Ortrun, die schöne Magd,
Wahrlich sich nehme zum ehlichen Weibe,
So nehm' ich Hildeburgen, daß aller Haß auf immer unterbleibe."

„Ich wußt' es schon zu fügen, daß ihm die Braut geliebt;
Mag es dir nun genügen, daß er dir wiedergiebt
Dein Land und dein Erbe und die Burgen all' darinne,
So darf dir wohl geziemen, daß Hildeburg die Krone da gewinne."

„Ich gelob' es," sprach er und versprach's in ihre Hand:
„Seh' ich meine Schwester bei dem von Ortland

Digitized by Google

Unter Krone stehen, so will ich nicht verschmähen
Hildeburg, die schöne; sie soll mit mir verleihn die Fahnenlehen."

Als er's versprochen hatte, da sprach die Jungfrau hehr:
„Ich schuf uns hier der Schwäger gern noch einen mehr,
Daß uns ihre Freundschaft immerdar verbleibe:
Der Karadiner nehme sich die Schwester Herwigs zum Weibe!"

Nie sah man größre Sühne, als hier schuf die Maid.
Die kühnen Helden kamen zusammen nach der Zeit.
Geraten hatt' es Frute aus der Dänen Lande,
Daß man nach Ortweinen und dem König von Moorland sandte.

Da kamen sie zu Hofe und trugen gut Gewand.
Frau Gudrun schuf, daß Waten die Märe ward bekannt.
Man hieß auch Irolden diese Kunde sagen.
Da traten sie beiseite; die Helden hatten lange ratzuschlagen.

Da sprach der alte Wate: „Kein' Sühne kann geschehn,
Bis Ortrun und Hartmut zu Frau Hilden gehn
Und bieten sich der edeln Königin zu Füßen;
Wenn sie es dann bewilligt, so mögen wir wohl steten Frieden schließen."

Da sprach die edle Gudrun: „Das will ich euch sagen,
Sie ist ihnen gnädig; seht ihr doch Ortrun tragen
Die Kleider, die die Mutter mir gab und meinen Frauen.
Ich bring' es gern zur Sühne; die Fremden mögen fest auf mich vertrauen."

Da hieß man Ortrunen dem Kreis der Helden nahn
Und auch Hildeburgen, die Jungfrau wohlgethan.
Ortwein und Hartmut, die nahmen sie zum Weibe.
„Nun will ich," sprach Frau Gudrun, „daß wir immerdar in Frieden bleiben."

Minniglich zog Ortwein zu sich das Mägdelein
Aus dem Kreis der Helden; ein goldnes Ringelein
Gab er der Königstochter an weißer Hand zu tragen.
Da war der Heimatlosen benommen ihres langen Leides Klage.

Da umschloß auch Hartmut die Magd aus Irland;
Eines stieß dem andern das Gold an die Hand.
Die Maid war ohne Tadel, was sollt' ihm die verleiden?
Hildeburg und Hartmut, die konnte nichts mehr von einander scheiden.

Da sprach die Tochter Hildens: „Herwig, Herre mein,
Sollte wohl dein Erbe uns hier so nahe sein,

Digitized by Google

Daß man deine Schwester, wie das geschehen möchte,
Dem Karadinerkönig her zu meiner Mutter Lande brächte?"

Da sprach der König Herwig: „Das will ich dir sagen:
Wenn man sich eilte, geschäh's in zwölf Tagen.
Doch möcht' es Mühe kosten, sie in dies Land zu bringen;
Ohne mein Geleite glaub' ich nicht, daß sie die Maid empfingen.

Da sprach die Tochter Hildens': „So bitt' ich, daß ihr's thut;
So gewinnt ihr auch selber Freud' und hohen Mut.
Meine Mutter giebt den Boten Kleider, Trank und Speise;
Schafft uns herbei die Jungfrau, daß ich getreulich immerdar euch
preise."

Da sprach der König Herwig: „Wo nähme sie Gewand?
Der Karadinerkönig verwüstete mein Land
Und verbrannte meine Burgen; da ging ihr Schmuck verloren."
„Ich nähme sie und hätte sie nur ein Hemde," sprach der Fürst von Mooren.

Hundert Recken sandte Herwig nach der Maid
Und bat sie, auf der Reise zu kargen mit der Zeit.
Mit ihnen schickt er Waten und den schnellen Frute.
Es war nicht kleine Mühe; doch seiner Bitte gaben nach die Guten.

Sie eilten durch die Lande die Tage samt der Nacht,
Bis sie die Jungfrau fanden. Daß Wate Kampf und Schlacht
Vermied, den Helden Herwigs wollt' es kaum gelingen;
Mit vierundzwanzig Frauen sah man die Jungfrau von der Feste bringen.

Geleit gab ihnen Wate von der Burg bis an den Strand,
Wo er zwei Galeeren mit zweien Booten fand.
Da nahmen sie die eine und schifften schnell von hinnen.
Die Winde halfen ihnen, die Heimat in zwölf Tagen zu gewinnen.

Als sie die Jungfrau brachten gen Hegelingenland,
Die Ritter all' gedachten, wie sie an den Strand
Der Schönen entgegen zögen mit Panieren.
Sie hielten treu die Eide, daß sie nach der Fürstin Minne führen.

Wann möchten edle Kinder so schön empfangen sein?
Ihr ritten auch entgegen die schönen Mägdelein
Und Hilde, die edle, mit ihrer Frau'n Geleite.
Nicht kam auch Herwigs Schwester allein, war gleich ihr Land verbrannt
im Streite.

Ihr waren aus dem Hause gefolgt dreihundert Mann.
Da ihr der König Herwig nun zu nahn begann,

Digitized by Google

Viel ritterliche Spiele ritt er ihr zu Ehren;
So auch die andern alle; die Schilde klangen von der Stöße Schwere.

Da die vier reichen Könige ihr entgegen ritten,
Und sie zusammen kamen, von den Helden ward gestritten,
Welche von den Frauen die allerschönste wäre.
Da lobte man sie alle; damit ein Ende hatte diese Märe.

Da küßte sie Gudrun und die andern all' zuhand.
Sie gingen auf dem Grieße hin, wo ein Zelt sich fand
Aus reichen Seidenzeugen; man sah sie drunter gehen.
Wunder nahm die Schwester Herwigs, was da sollte geschehen.

Den Karadinerkönig rief man da heran.
Sie sprachen zu der Jungfrau: „Wollt ihr diesen Mann?
Neun Königreiche macht er euch unterthänig."
Manchen kühnen Ritter von dunkler Farbe sah sie bei dem König.

Seine beiden Eltern stimmten nicht überein;
Doch trug des Helden Farbe christlichen Schein.
Das Haar auf seinem Haupte lag wie aus Gold gesponnen;
Sie wäre wohl nicht weise, hätt' er ihre Minne nicht gewonnen.

Sie verlobten sich einander, der Ritter und die Maid,
Und reichten sich die Hände zum minniglichen Eid;
Da ward ihnen allen geheimes Glück zum Lohne.
Vier Königstöchter weihte man vor den Helden unter Königskrone.

Übersetzt von K. Simrock.

C. Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die gülb'ne Kron' im Haar!

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein Speis' und Trank sind Sorgen
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin!
Und so sie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

Digitized by Google

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle wert!
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert?
Umsonst zur Meereswüste
Hinspäh' ich jede Stund',
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen,
Zu retten, ach, zu spät!
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl laß' ich hier das Leben,
Die Treue laß' ich nicht!"

Emanuel v. Geibel.

D. Gudrun, ein Bild deutscher Treue.

L. Uhland.

„Willst du nicht haben Freude, so mußt du haben Leid," sagt die grausame Gerlinde zu Gudrun. Diese freiwillige Ausdauer in Kummer und Not, dieses beharrliche Verschmähen eines glänzenden Loses um der Treue willen ist zumeist in einem weiblichen Charakter unsres alten Volksepos dargestellt, in Gudrun.

In ihr erweist sich die unbezwingliche Kraft des weiblichen Herzens durch langes, bitterstes Leid bis zum endlichen Siege.

Hinweggeführt aus der gebrochenen Heimatburg, von wo die trauernde Mutter nachschaut, des Vaters und so vieler Verwandten beraubt im blutigen Kampfe derselben mit den Entführern, ist ihr die Wahl gegeben, mit Hartmut die Krone zu tragen, der, von ihrem Vater abgewiesen, sie dem Verlobten gewaltsam entrissen, und dessen Vater den ihrigen erschlagen, oder der schmählichsten Dienstbarkeit sich zu unterwerfen. Ihre Wahl ist gleich getroffen: sie verwirft die Krone und wählt die Knechtschaft. Sieben Jahre hindurch und wieder sieben weist sie erneute Anerbietungen von sich, und ihr Dienst wird darum stets härter gesteigert. Schon auf der Seefahrt wurde sie von dem ergrimmten Vater Hartmuts bei den Haaren aus dem Schiff geworfen und kaum noch von Hartmut selbst an ihren falben Zöpfen zurückgezogen. Jetzt muß sie die Öfen heizen, mit ihrem Haare den Staub abwischen, schlafen auf harter Bank,

Digitized by Google

mit Roggenbrot und Wasser sich nähren, schlechte Kleider tragen; sie wird geschlagen, muß waschen am Meere und selbst im Schnee beim kalten Märzwinde barfuß, im Hemde, zum beeisten Strande gehen. Sie ist strenger gehalten, als all' ihre mitgefangenen Jungfrauen; nur Hildeburg teilt aus freiem Entschluß dieses härteste Los. Aber ungebrochen bleibt Gudruns stolzes Herz; wie sie bei ihrer Ankunft von Gerlinde, der Mutter des verschmähten Freiers, der Anstifterin des Unheils, nicht geküßt sein will, so trotzt sie dieser noch nach Jahren. „Ich soll nicht haben Wonne; ich wollte, daß ihr mir thätet noch leider." Es ist ihr lieb, mit dem Waschen selbst ihre geringe Nahrung zu bezahlen. Und diese Hochfahrt, dieser grimme Mut, dieses „sich teuer dünken," wie ihre Feindin es nennt, bewährt sich nicht bloß im Dulden und Ausharren; mit ungeschwächter Kraft weiß sie auch, als das Ende der langen Trübsal herannaht, die Hoffnung und das Glück zu ergreifen. So, als man ihr eines Tages Wein und gute Speise giebt, obgleich ihre angeborne Farbe rosenrot erblüht; so, nachdem der wunderbare Vogel Heil verkündet, nachdem ihr Bruder und ihr Bräutigam sie am Strande begrüßt, wirft sie, freudig und zürnend zugleich, die Leinwand in die Flut; dazu ist sie zu hehr, daß sie Gerlinden je mehr wasche, zween Könige haben sie geküßt und mit Armen umfangen. Sie soll mit Dornen gezüchtigt werden, aber im listigen Tone läßt sie sich an, als wolle sie jetzt die Krone annehmen, die auch ihren Bedrängern nicht lange mehr bleiben wird; Boten mit dieser Kunde versendet sie zahlreich ins ganze Land, damit in der Burg der Feinde um so weniger seien; sie gebietet ein Bad, läßt sich herrlich kleiden und speisen, erhält Schenken und Truchsesse, und als ihre Jungfrauen weinen, lacht sie seit vierzehn Jahren zum ersten Mal, ein ungestümes Lachen, das Gerlinde befremdet und erschreckt. Gudrun hat sich geschämt, daß die zween Boten sie im nassen Hemde, mit zerwehten Haaren, vor Frost bebend, sollten waschen sehen; jetzt ist sie bereit, die Ihrigen königlich zu empfangen. Burgen und Huben verheißt sie derjenigen ihrer Dienerinnen, die ihr zuerst den Morgenstern verkünden wird, der den Tag der Freiheit und Rache heraufführt.

Gudruns Geschichte ist nicht ein bloßes Liebesabenteuer. Um sie kämpfen zwei mächtige Geschlechter den Kampf der Vertilgung. Die Kränkung des einen mittels der abgewiesenen Werbung wird durch gewaltsame Entführung und die Niederlage der Verfolgenden gerächt. Die Treue gegen den Verlobten und die Erinnerung an die umgekommenen Blutsfreunde sind in Gudruns Seele gleich mächtig; wäre sie ein Ritter, nicht dürfte ihr der ohne Waffen nahe kommen, der ihr den Vater erschlagen; das stolze Bewußtsein, einem trefflichen Stamme anzugehören, hält sie aufrecht in allen Mühsalen vierzehnjähriger Dienstbarkeit. Sie ist aber auch von den Ihrigen nicht vergessen: wohl ist die Macht dieser

Digitized by Google

auf langehin gebrochen, ein neues Geschlecht muß erst zum Schwert erwachsen, aber der Gedanke der Rettung und Rache bleibt immer wach, die Söhne schärfen ihren Grimm am Grabe der erschlagenen Väter. Als das Heer am feindlichen Strande angelandet und Kundschaft nach der gefangenen Gudrun ausgesandt werden soll, da tritt zuerst Ortwin hervor, dessen Schwester sie ist von Vater und von Mutter; der andere will Herwig sein, dem sie zum Weibe gefestet ist; sie gehen zusammen, und so erscheinen auch hier die Bande der Verlobung und des Blutes zu einer größeren Genossenschaft verknüpft. Bei der Begegnung der waschenden Jungfrauen ist anfangs nur ein halbes Erkennen, dunkle Ähnlichkeit und leise Ahnung, die erst durch die Ringe an den Händen der Verlobten bestätigt werden muß; ein schönes Beispiel der Treue, die stillkräftig im Herzen fortlebt, wenn auch Zeit und Schicksal die äußeren Züge verwandelt und die Bilder der Erinnerung verwischt haben. Über die Nachricht, daß ihre Königstochter waschen müsse, weinen die Männer im Heere der Hegelingen; zürnend erhebt sich Wate und heißt sie die Kleider, welche Gudrun weiß gewaschen, mit Blute röten. Ihm muß Gerlind, die ihr jenes Waschen auflegte, mit dem Haupte büßen, ebenso Hergart, die nicht mit ihr in der Knechtschaft aushalten wollte. Blutfarb tritt auch Herwig vor die wiedererkämpfte Braut.

Gudruns unheildrohendes Lachen nach langer Leidenszeit ist ein Zug, der auch sonst in Liedern vorkommt. Nicht mehr Lachen ist der epische Ausdruck für herbes, unheilbares Leid; im Gegensatze hiezu steht jenes erste Lachen nach manchen Kummerjahren; es ist ein furchtbares, weil in diesen Geschichten der Umschwung des Schicksals ein gewaltsamer zu sein pflegt und nach unersetzlichen Verlusten der Ausbruch der Freude nur die endlich befriedigte Rache verkünden kann. So lacht in den Eddaliedern Brunhild laut auf, als sie Gudruns Wehgeschrei über Sigurds Ermordung hört, aber sie wechselt selbst die Farbe über diesem Lachen. Im Nibelungenliede steht Kriemhild im Fenster, als ihre Blutsfreunde, der verderblichen Ladung folgend, heranziehen. Etzel lacht vor Lust und Kriemhilde ruft aus: „Nun wohl mir meiner Freuden!“

Die zweimal sieben Jahre der Dienstbarkeit Gudruns sind Verdoppelung des Zeitraums, der so häufig in Sagen und Märchen für die Dauer der Unterdrückung und Gefangenschaft angenommen ist. Dietrich von Bern bleibt ewig jugendlich, wie viele Thaten und Schicksale sich auch in seinem Leben zusammendrängen, und Hildebrand ist von Anbeginn der alte; so müssen auch unsre Heldinnen, ob sieben oder vierzehn, oder doppelt so viele Prüfungsjahre vergangen seien, doch immerdar in unverwelkter Schönheit dastehn.

Digitized by Google

E. Vergleichung zwischen Nibelungenlied und Gudrun.

Nach W. Scherer.

Oft schon hat man unsere beiden großen Volksepen mit den griechischen verglichen und in dieser Gegenüberstellung einen Anhaltspunkt zu finden geglaubt für die Behauptung, daß griechisches und deutsches Wesen einander verwandt seien. In der That liegen Ähnlichkeiten zwischen den Gedichten deutlich zu Tage, die sich aber einmal aus der gemeinsamen Abstammung der Griechen und Germanen von einem Volk (den Ariern), dann daraus erklären, daß jene Dichtungen Hervorbringungen sind, die ja derselben Zeit der Entwickelung angehören, die ein Volk bis zu seiner geschichtlichen Höhe nun einmal durchzumachen hat. Das griechische wie das deutsche Epos sind Produkte des Heldenalters, derjenigen Zeit also, in welcher ein Volk in den Zusammenhang der Geschichte einzutreten pflegt.

Die Ähnlichkeit erstreckt sich aber auch weiter. Das eine deutsche Gedicht, die Gudrun, steht in nahezu demselben Verhältnis zu dem anderen, dem Nibelungenliede, wie die Odyssee zur Ilias. Handelt es sich in der Ilias wie im Nibelungenlied um große Begebenheiten von weltgeschichtlicher Bedeutung, sinken in ihnen ganze Völker dahin, so knüpfen Odyssee und Gudrun zwar an große Ereignisse an, erzählen uns aber doch nur die Geschichte einer Familie. Fesseln uns in jenen die Schicksale gewaltiger Männer, kampfesfroher Schlachtenhelden, so bangt uns in diesen um das Geschick zarter Frauenseelen. Herrscht dort überwiegend wildes Begehren, leidenschaftliches Verlangen, heftiger Thatendrang, so waltet hier milde Duldung vor, zarte Sehnsucht und sanfte Ergebung in ein unfreundliches Geschick. Zeigen sich uns dort nur die düsteren Seiten der menschlichen Natur, so enthüllt sich uns hier aus dem Gewirr von Kämpfen und Bedrängnissen die Aussicht auf eine heitere und ungetrübte Zukunft derer, denen unsere Teilnahme, unser Mitgefühl sich zugewendet hat. Die großen Gegensätze der menschlichen Natur also, in denen sich die Poesie aller Zeiten bewegt und die sie so gern auszugleichen sucht, sie spiegeln sich paarweise auch in jenen herrlichen Gedichten wieder.

Aber der wissenschaftlichen Forschung hat sich noch eine weitere Ähnlichkeit aufgethan. Bekanntlich haben Friedrich August Wolf und Karl Lachmann mit glänzendem Scharfsinn erwiesen, daß uns in der Ilias und dem Nibelungenliede nicht die Werke je eines Dichters vorliegen, sondern daß wir in ihnen eine Reihe einzelner, von verschiedenen Autoren verfaßter Lieder zu erblicken haben, die erst ein späterer Sänger, der sogenannte Redactor, zu einem ganzen, scheinbar einheitlichen Werke zusammengefaßt hat. Die Gudrun aber ist wie die Odyssee im Grunde das Werk *eines* Dichters, das nur auf dem Wege seiner Fortpflanzung

Digitized by Google

von fremden Händen Zusätze und Erweiterungen erfahren hat. Deshalb ist das Gedicht in der Komposition seinem Bruderepos überlegen und hat Folgerichtigkeit und Konsequenz der Handlung vor ihm voraus. Liegt dort, wie eine genauere Prüfung ergeben hat, eine Sammlung von Liedern vor, die sehr verschieden im Wesen und an Wert sind, so erzählt uns hier ein einzelner Dichter die Schicksale eines edeln Frauenherzens. — So sind also beide Dichtungen an Aussehen und Charakter auch wohl verschieden, doch gleich wertvoll als Zeugen altdeutscher Herrlichkeit. Denn wenn in der einen die Kunst eines echt dichterischen Zeitalters sich gewissermaßen zerstreut zeigt, so blüht in ihr doch dieselbe poetische Kraft, die in der anderen in der Person eines großen Dichters sich zusammengefaßt hat. Und wir, die wir jene Zeugnisse einer vergangenen Zeit besitzen und genießen, wir können uns nicht glücklich genug preisen, daß ein günstiges Geschick sie uns zugewiesen hat.

12. Wolfram von Eschenbach.

Parzival.

1205.

A. Inhaltsangabe.

Herzeleide, des Königs Amfortas zweite Schwester, mit Gamuret von Anjou vermählt, wird einst, als sie um Mittag entschlummert, von angstvollen Träumen gequält. Unter Donnerstrahlen und Feuerregen schwebt sie in den Lüften; dann fängt sie einen Drachen, der ihr das Herz aus dem Leibe bricht und davonfliegt. Laut ruft und jammert sie im Schlafe; ihre Jungfrauen springen herbei und wecken sie. Da kommt ein Knappe auf den Hof geritten; aus fernem Morgenlande bringt er den blutigen Speer, davon Gamuret den Tod erlitten. Aus ihrem Lande zieht die Witwe, mitten im wüsten Walde läßt sie reuten und bauen. Nicht der Blumen und Kränze wegen hat sie den Wald erwählt. Ihren jungen Sohn Parzival, dessen sie in Jammer genesen, will sie in der Einöde vor Ritterschaft behüten, die dem Vater verderblich war. Nichts darf vor ihm von Rittern je verlauten.

Schon aber schneidet der Knabe sich Bogen und Bolze, womit er Vögel schießt. Hat er einen getroffen, der zuvor mit lautem Schalle sang, da weint er und rauft sich die Haare. Wenn er sich morgens am Strome wäscht und über ihm der Vögel Sang ertönt, da dehnet ihm der süße Laut die junge Brust. Zur Mutter läuft er weinend, doch er kann nicht sagen, wie ihm geschehn. Sie geht der Sache nach, bis sie ihn nach dem Schalle der Vögel lauschen sieht. Da wird sie inne, daß von dieser Stimme ihres Kindes Brust erschwillt. Sie ahnt die Regung, die zu

Digitized by Google

kühnen Thaten treibt. Da heißt sie die Vögel fangen und würgen, doch Parzival erbittet ihnen Frieden. Die Mutter lehrt den Sohn das Lichte von dem Finstern unterscheiden. Lichter denn der Tag ist Gott. Als nun Parzival, der mit dem Wurfspieß Hirsche jagt, einst im Walde mehrere Ritter in glänzender Rüstung daherſprengen sieht, hält er jeden für einen Gott und fällt auf die Kniee nieder. Von ihnen erfährt er, daß sie Ritter seien, und daß der König Artus Rittersorden erteile. Oft heischt er nun von der Mutter ein Pferd, um zu Artus zu reiten. Sie kann nicht versagen, schneidet ihm aber Kleider zu, wie närrische Leute sie tragen, damit er, durch üble Behandlung erschreckt, bald umkehre. So beginnt der wunderschöne Jüngling in schmählicher Tracht seine Fahrt. Die Mutter aber, als sie ihn nicht mehr sieht, fällt zur Erde und stirbt vor Jammer.

Mancherlei Abenteuer hat Parzival, indem er die Lehren der Mutter allzu wörtlich anwendet. Doch gelangt er bis nahe vor die Stadt Nantes, wo König Artus Hof hält. Hier begegnet ihm ein Ritter von blanker Hautfarbe und roten Haaren. Rot ist auch sein Roß, rot sein Harnisch, sein Wappenkleid, seine Roßdecke, feuerrot Schild, Schwert und Speer. Es ist der kühne Ither, der rote Ritter genannt, einst Trevrezents Knappe. Auf der Hand trägt er einen goldnen Becher, den er keck von Artus Tafelrunde weggerafft, so daß der Wein in der Königin Schoß vergossen ward. Keiner von den Rittern der Tafelrunde hat es gewehrt; hier erwartet er, ob sie mit Kampfe den Becher ihres dürstenden Königs zurückholen. Dieses heißt er Parzivaln am Hofe melden. Der Jüngling reitet in die Stadt, tritt vor den König, meldet die Botschaft und bittet, daß Artus ihn zum Ritter mache. Der König verspricht es und will ihn köstlich dazu ausstatten. Parzival aber verlangt keine Gabe, als die Rüstung des roten Ritters, die er sich selbst holen will. Zögernd gewährt der König, und Parzival reitet wieder hinaus. Als er an der Laube vorbeikommt, wo die Königin mit ihren Frauen sitzt, da lacht die schöne Cunneware, die niemals lachen wollte, bis sie den gesehen, dem der höchste Ruhm beschieden sei; da spricht der schweigsame Antanor, der nimmer reden wollte, bevor Cunneware gelacht. Beide werden von Key, des Königs mürrischem Seneschall, geschlagen, der darüber zürnt, daß dem Knaben geboten werde, was so manchem ehrenwerten Ritter versagt blieb. Bei Ithern angelangt, fordert Parzival des Ritters Roß und Harnisch, greift ihm rasch nach dem Zaume, und als Ither mit dem Schaft ihn blutig schlägt, schleudert er den Wurfspieß nach des Gegners Haupte. Ither fällt tot zur Erde, sein Blut rötet die Blumen. Parzival reitet auf dem Roß und in der Rüstung Ithers, die er über die Thorenkleider anlegt, von dannen und heißt hinfort selbst der rote Ritter. Den Goldbecher sendet er dem König.

Digitized by Google

Schwer gewappnet reitet Parzival den Tag entlang, so weit das treffliche Roß rennen mag. Gegend Abend erblickt er eine Turmspitze, und als noch mehr Türme erscheinen, meint er, sie wachsen hervor von Artus gesäet. Gurnemanz von Graharz, der fürstliche Wirt dieser Burg, sitzt vor derselben im Schatten einer breiten Linde. Der Jüngling, dem die Mutter empfohlen, dem Rate grauer Männer zu folgen, verlangt sogleich den Rat des graugelockten Fürsten. Dieser wirft von seiner Hand einen Sperber empor, der sich, mit goldner Schelle klingend, ein schneller Bote, in die Burg schwingt. Alsbald kommen Jungherren, die den Gast in die Burg führen. Kaum ist er vom Rosse zu bringen, ein König hieß ihn ja Ritter sein. Die Jungherren entwappnen ihn. Der Wirt selbst verbindet ihm die Wunden, die er von Ither empfangen. Väterlich pflegt der Greis des Jünglings, giebt dem ratbedürftigen weise Ratschläge, lehrt ihn Sitte und ritterliche Kunst. Nach vierzehn Tagen zieht Parzival weiter, der Thorenkleider und der kindischen Thorheit ledig.

Er kommt in die Stadt Pelrapeire, die durch Belagerung ausgehungert ist. Gebieterin des Landes ist die Königstochter Condwiramurs, deren Minne der König von Brandigan mit Gewalt erwerben will. Sie blüht wie die junge Rose, die im Morgentau weiß und rot aus der Knospe hervorglänzt.

In stiller Nacht tritt sie in Parzivals kerzenhelles Gemach und klagt ihm mit Thränen ihre Not. Der junge Held besiegt im Zweikampf die Führer der feindlichen Heere, befreit dadurch die Stadt und gewinnt die Hand der jungen Königin. Unschuldige Minne führt diese beiden zusammen; aber auch den Wert dieses Glückes muß Parzival erst durch den Verlust desselben erkennen lernen.

Bald verläßt er seine Frau und sein neues Land. Die Sorge um seine Mutter und der Drang nach Abenteuern läßt ihn nicht rasten. Am ersten Tage schon reitet er so weit, daß ein Vogel es mit Müh' erflogen hätte. Abends kommt er an einen See, wo Weidleute geankert haben. Einer lehnt traurig im Schiffe, der so reiches Gewand trägt, als dienten ihm alle Lande. Ihn befragt Parzival um Herberge. Auf dreißig Meilen, ist die Antwort, sei kein Haus zu finden als eines dort um den Fels. Parzival reitet, wie ihn der Mann gewiesen. Er kommt zu einer festen Burg mit vielen Türmen, wo er auf sein Versichern, daß ihn der Fischer sende, wohl empfangen und bewirtet wird; die Traurigen sind mit ihm froh. Er wird in einen herrlichen Saal geführt; hundert Kronen hängen hier, mit Kerzen besteckt. Holz von Aloe brennt auf drei marmornen Feuerstätten. An der mittleren ruht auf einem Spannbette der kranke Wirt des Hauses, in kostbare Pelze gehüllt, auf dem Haupt eine Zobelmütze, deren Knopf ein lichter Rubin. Der Kranke heißt den Gast sich zu ihm setzen; viele Ritter sitzen umher. Ein Knappe springt zur

Digitized by Google

Thür herein, einen Speer tragend, an dessen Schafte Blut herabläuft. Laute Wehklage erhebt sich. Als der Speer rings herum getragen ist, verläßt der Knappe den Saal. Wieder öffnet sich eine Thür, eine lange Reihe schöner Jungfrauen, in Scharlach und Sammet gekleidet, Blumenkränze in den Haaren, zieht herein. Sie tragen kostbares Gerät: goldne Leuchter mit brennenden Kerzen, zwei Stollen von Elfenbein, eine Tafel von durchsichtigem Steine, die vor dem König auf die Stollen niedergesetzt wird, zwei silberne Messer, schärfer denn Stahl, die sie auf den Tisch legen. Zuletzt kommt eine Jungfrau mit goldner Krone; ihr Antlitz leuchtet, man glaubt, es wolle tagen. Auf grüner Seide trägt sie die unschätzbare Himmelsgabe, den Gral. Vor ihm werden sechs Gläser mit brennendem Balsam getragen. Sie setzt den Gral vor den König und stellt sich in die Mitte ihrer Gespielen. An hundert gedeckten Tafeln sitzen die Ritter, vier an jeder. Auf kleinen Wagen wird goldenes Geschirr herbeigeführt. Hundert Knappen dienen vor dem Gral, jeder versieht eine Tafel; nach was sie die Hand bieten von Speise oder Getränk, das spendet der Gral in Schüssel und Napf. Am Schlusse des Mahles beschenkt der Wirt den Gast mit einem herrlichen Schwerte, das er selbst in gesunden Tagen geführt. Als die Jungfrauen wieder mit dem Gral hinausgehen, sieht Parzival durch die Thür auf einem Ruhebette den schönsten alten Mann, den er je gesehen; weißer denn Duft ist der Greis (Titurel). Wohl hat Parzival das Wunder alles beachtet, doch fragt er nicht; sein Lehrer Gurnemanz hat ihn vor unbescheidener Frage gewarnt; noch glaubt er, ohne Frage alles zu erfahren. Als er aber morgens nach schweren Träumen erwacht, findet er niemand zu seinem Dienste bereit. Auf dem Fußteppich liegt seine Rüstung, die er selbst anlegt. An der Treppe steht sein Roß angebunden, Schild und Speer dabei. Nirgends ist jemand zu sehen noch zu hören. Zerstampft ist das Gras auf dem Burghof. Durch das offne Thor reitet Parzival hinaus, schnell wird die Brücke hinter ihm aufgezogen und ein Knappe ruft ihm Scheltworte nach. Er verfolgt die Spur der Hufschläge, doch sie teilt sich, und bald verliert er sie ganz. Da hört er die klagende Stimme einer Frau; es ist Sigune auf der Linde. Sie erklärt ihm, was er gesehen und was er versäumt.

Zweierlei Sorge erfüllt Parzivals Seele, der Wunsch, den Gral wieder zu finden, und die Sehnsucht nach Condwiramurs. Eines Morgens, als er durch den Wald reitet, ist frischer Schnee gefallen. Ein Falke jagt vor ihm eine Schar wilder Gänse auf. Eine ist im Fluge getroffen und aus ihrer Wunde fallen drei Blutstropfen auf den Schnee. Wie das Blut den Schnee rötet, wie der Schnee das Blut mit Weiße mischt, das mahnt den Ritter an die blühende Farbe der Geliebten. „Condwiramurs, hier liegt dein Schein," ruft Parzival aus; unverrückt hinschauend, versenkt er sich in Gedanken. Mit aufgerichtetem Speere hält er, wie schlafend,

Digitized by Google

zu Rosse. Unfern diesem Orte ist König Artus mit den Helden der Tafelrunde gelagert. Ihnen wird gemeldet, daß im Wald ein Ritter kampfbereit halte. Zween der Ungestümsten, Segremors und Key, der Seneschall, reiten nach einander hinaus, ihren Speer an ihm zu brechen. Drohworte, selbst Schläge mit dem Schaft wecken ihn nicht, bis eine Wendung seines Rosses, ein Stoß des Gegners ihm die Blutstropfen aus dem Blicke bringen; so zur Besinnung kommend, fällt er beide. Der Seneschall bricht vom Sturz einen Arm und ein Bein, zur Vergeltung, daß er einst Cunnewaren geschlagen. Der Dritte, der geritten kommt, ist der freundliche Gawan; auch er ruft den Träumenden vergeblich an. Doch er kennt selbst die Kraft der Minne, er merkt, wohin Parzivals Augen stehen, und wirft ein seidenes Tuch über die Blutmale. Da verschwindet Condwiramurs und Parzival reitet mit Gawan zu den Gezelten. Längst ist die Tapferkeit des roten Ritters kundbar geworden; er wird in die Gesellschaft der Tafelrunde aufgenommen, und Gawan ist hinfort sein treuester Freund. Als nun in aller Freude Ritter und Frauen bei Tische sitzen, kommt auf einem hohen, fahlen Maultier mit kostbarem Reitzeug eine Jungfrau daher getrabt, um deren Minne noch wenig Speere gebrochen worden. Ihre Augen gelb wie Topase, der Mund weit hinein blau gleich einer Viole, eine Hundsnase, zween spannenlange Eberzähne, Ohren wie eines Bären, Nägel wie Löwenklauen. Sie trägt einen Mantel blauer denn Lasur; ein Pfauenhut hängt ihr am Rücken, doch hätt' auch ohne Hut ihrer Affenhaut die Sonne nicht geschadet; über den Hut schwingt sich ein schwarzer Zopf, lind wie Schweinshaare, bis auf das Maultier herab. In der Hand führt sie eine Geißel mit seidenen Schlingen, der Stiel von Rubin. Es ist Cundrie, die Dienerin des Grals, von der Mohrenkönigin Secundille dem Amfortas geschenkt. So häßlich sie ist, so getreu und weise. Sie bringt Sigunen Speise vom Gral; sie ist aller Sprachen kundig und des Laufes der Sterne. Diese nun kommt in den Kreis geritten und hält vor dem König Artus. „Tafelrunde ist entehrt," ruft sie, „ein Schlechter sitzt daran!" Dann reitet sie vor Parzival: „Schmach deinem lichten Schein und deinem mannlichen Wuchs! Ich dünke dir Mißgestalt und bin lieblicher doch denn du. Sage mir, als der traurige Fischer trostlos vor dir saß, warum hast du ihn nicht von Seufzen erlöst? Ungetreuer Gast, hat deines Wirtes Not dich nicht erbarmt? Er gab dir ein Schwert, das du nie verdient, du sahest den Gral vor dich tragen, sahest schneidend Silber und blutigen Speer und hast keine Frage gethan. Daß die Zunge dir aus dem Munde fiele! Eine Frage hätte dir mehr gewonnen denn alles Erdengut. Siech bist du nun an Ehre, kein Arzt mag dich heilen. O weh, daß Herzeleidens Sohn an Preise so gesunken! O Montsalvatsch, Ziel des Jammers, weh, daß dich niemand trösten will!" Bestürzung

Digitized by Google

und Trauer herrscht im Kreise; Cundrie, selbst weinend und händeringend, reitet hinweg. Parzival aber, der Welt zum Spotte geworden, sagt sich von der Tafelrunde los und zieht von dannen, an Gott verzweifelnd.

Manches Land hat der junge Held bestrichen, zu Roß und zu Schiffe, manchen Ritter im Lanzenbrechen gefällt, manch heiße Schlacht rühmlich mitgekämpft. In Kirchen oder Münstern, wo man Gottes Preis verkündet, wird er nie gesehen, nur Kampf und Streit sucht er. Einst liegt morgens ein dünner Schnee, als Parzival in einem großen Walde reitet. Eine fromme Schaar zieht daher, barfuß, in grauen, rauhen Röcken. Voran ein alter Ritter mit grauem Bart, schönem und lichtem Antlitz, mit ihm seine Frau, dann seine Töchter, zwo liebliche Jungfrauen; ihr Mund, trotz des Frostes rot und heiß, stimmt wenig zum Ernste des Tages; nebenher laufen zierliche Frauenhündlein; Ritter und Knappen demütigen Ganges folgen nach. Parzival, dessen Ritterschmuck dem Gewande der Waller gar ungleich sieht, lenkt sein Roß aus dem Pfade. Der graue Ritter beklagt ihn, daß er an so heiligen Tagen in vollem Harnisch umher reiten müsse. „Was kümmern mich," erwidert Parzival, „des Jahres Anfang, der Wochen Zahl, der Tage Namen? Einst dient' ich einem, der heißt Gott; seine Hilfe ward mir gepriesen, Schmach für Hilfe hat er über mich verhängt." Da mahnt der Greis den Zweifler, daß heute der Tag, des alle Welt mit Seufzen sich freuen möge, der Tag, an dem Gottes große Treue so hilfreich sich erzeigt, daß er für unsere Schuld am Kreuze gestorben. Er rät Parzival, auf der Spur, die er getreten finde, nach der nahen Wohnung eines heiligen Mannes zu reiten, zu dem er selbst heute, wie jeden Karfreitag, eine Gottesfahrt gethan. Die Töchter meinen, den jungen Ritter müsse im eisernen Harnisch frieren, besser würd' er zu den Zelten ihres Vaters gewiesen. Parzival aber scheidet von ihnen, sein Herz ist bewegt, er denkt wieder an seinen allmächtigen Schöpfer; dem Rosse läßt er die Zügel hängen: „Ist heute Gottes Hilfetag, so helf' er und weise den rechten Weg!" Das Roß geht wirklich der Höhle zu, wo Trevrezent sich zum Himmel bereitet. Am Feuer des Einsiedlers erwarmt Parzival. Er lernt in Trevrezent seinen Oheim kennen, erfährt von ihm die Wunder des Grals und die Geschichten von Titurels Geschlecht; auch den Tod seiner Mutter vernimmt er, und wie er selbst der Drache war, den sie gesäugt. Fünfzehn Tage verweilt er und empfängt des Oheims heilige Lehren. Kräuter und Wurzeln, aus dem Schnee gegraben, sind ihre magere Speise, und doch ward Parzival nie so köstlich bewirtet; an der Seele genesen, mit neuem Vertrauen auf Gott verläßt er die Höhle.

Fünf Jahre schon ist Parzival nach dem Gral umhergestreift. Wieder sitzt er am Tische des Königs Artus, und abermals kommt Cundrie angeritten, mit schwarzem Mantel, mit goldnen Tauben, dem Wappen des

Digitized by Google

Grals. Noch unerkannt, fällt sie zu Parzivals Füßen und fleht weinend um seine Huld. Dann wirft sie ihr Hauptgebände von sich und verkündet die freudige Botschaft, daß Parzival durch die Schrift am Grale zum Herrn desselben berufen sei. Segensreich preist sie den Stand der Gestirne. Freudethränen fließen aus Parzivals Augen; er macht sich mit Cundrien auf den Weg nach Montsalvatsch. Eine Schar von Templern, die ihnen im Walde begegnet, springt von den Rossen und empfängt mit abgebundenen Helmen den neuen König. Ein Segen däucht ihnen sein Gruß. Es ist eben die Zeit, da des Amfortas Schmerzen sich erneuen. Duftende Würzen sind umhergestreut; das Aloefeuer brennt; mit den edelsten Steinen von heilender Kraft ist das Bett besät; doch nichts lindert die Qual. Da erscheint Parzival; ihn fleht Amfortas um das Eine, daß der Gral sieben Nächte und acht Tage aus seinen Augen gerückt bleibe. Parzival aber wirft sich dreimal vor dem Grale nieder und betet, daß die Not des armen Mannes ende. Plötzlich kommt ein herrlicher Glanz über den Kranken; in blühender Schönheit erhebt er sich vom Siechenbett. Ritterlich bricht er wieder manchen Speer im Dienste des Grals, nicht um Frauengunst.

Von Cundrie hat Parzival auch das vernommen, daß Condwiramurs ihm Zwillingssöhne geboren habe. Schon ist nach ihr gesendet und Parzival reitet ihr entgegen. Am frühen Morgen kommt er zu der Aue, wo sie gelagert ist. Als er in ihr Gezelt tritt, schläft sie noch, neben ihr die beiden Kinder. Freudig springt sie auf und umfängt den Gemahl. Zürnen sollte sie, aber sie kann nicht. Es ist dieselbe Stelle, wo einst Blut und Schnee ihm den Sinn entrückt. Hier ist wieder Beides, doch nicht der leere Schein. —

L. Uhland.

B. Aus dem Parzival.

1. Parzivals Erziehung und Jugend.

Bezwungen von des Grams Gewalt,
Zog aus dem Land zu einem Wald
Sie in der Wildnis von Soltane;
Der Blumen halb dort auf dem Plane
Doch wahrlich nicht: in Leid so ganz
Versenkt, wie schön sie mochten prangen,
Sie wand sie nimmer sich zum Kranz.
Hier barg die Flüchtige mit Bangen
Ihr Kind, ließ drauf von ihren Leuten
Notdürftig Acker bau'n und reuten
Und allen auf das strengste sagen,
So einer würd', ob Mann, ob Weib,
Von Ritterschaft zu sprechen wagen,

Digitized by Google

Er müßt' es büßen mit dem Leib;
Denn wenn ihr Trgut erführe je,
Wie es um Ritterleben ſteh',
Nie würd' er davon abgelenkt,
Und ſie in neuen Harm verſenkt. —
So ward der junge Knab' geborgen
Und, einſam in der Wüſt' erzogen,
Durch der Mutterliebe Sorgen
Um königliche Zucht betrogen.
Man ließ ihm nach, mit ſeiner Hand
Zu ſchnitzen Bogen ſich und Pfeile.
Das war den Vögeln nicht zum Heile;
Er tötet' alle, die er fand.
Doch ſchoß er ihrer einen nieder,
Der kurz zuvor ſo ſüße Lieder
Geſungen noch, ſah man den Kleinen
Mit Schmerzgebärden um ihn weinen.
Er wuſch am Fluß ſich alle Morgen;
Noch wußte nicht ſein Sinn von Sorgen.
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da ſchwoll die kleine Bruſt ihm. Hin
Lief weinend er zur Königin;
Doch fragte ſie, was ihm geſchehn,
So wußt' er Rede nicht zu ſtehn,
Wie's oft bei Kindern noch geſchieht.
Frau Herzeleide, ſorgenwach,
Ging lang' umſonſt dem Weſen nach,
Bis ſie den Knaben einſt erſieht,
Wie ganz verloren er in Träumen
Den Vöglein lauſchet auf den Bäumen.
Nun wohl erkennend, wie ihr Sang
Des Söhnleins Herz ſo ſehnend zwang,
Schwur Haß; den böſen Vögeln ſie,
Und daß ihr Singen nie mehr hie
Ihr Kind betrübe, ſandte Knechte
Sie aus, die Vöglein, gut' und ſchlechte,
Zu fangen all' und umzubringen.
Doch Vöglein waren wohl beraten;
Gar manche ſchlüpften aus den Schlingen,
Und ſüßer nur durch Hain und Saaten
Schien nun ihr Liedchen zu erklingen.

Digitized by Google

Der Knabe drauf zur Kön'gin sprach:
„Was stellt man doch den Vöglein nach?
Weh, Mutter, wende ihre Not,
Gieb ihnen Frieden noch zur Stund'!"
Die Mutter küßt' ihn auf den Mund
Und rief: „Wie konnt' ich das Gebot
Des höchsten Gottes auch verkehren,
Der sie zu Freuden nur erschuf!"
Der Knabe horchte ihrem Ruf
Mit Acht und sagte: „Laß mich hören,
Mutter mein, was ist das: Gott?"
„Mein Sohn, ich sag' dir sonder Spott,"
Begann sie, „wie der Tag so licht
Ist er, von Menschenangesicht;
Ihn flehe an in jeder Not,
Denn stete Hilfe immer bot
Barmherzig er der Welt und liebend.
Doch einer heißt der Hölle Wirt;
Schwarz ist er, Untreu' stets nur übend.
Wie der auch lockend dich umgirrt,
Stets wende von ihm die Gedanken,
Von ihm und von des Zweifels Wanken."
So lernt' er Licht und Finstres unterscheiden
Und Gutes üben und das Böse meiden.
Gar herrlich wuchs der Knab' heran,
Mit Mut und Stärke angethan.
Schon warf den Jagdspieß er gewandt,
Und mancher Hirsch ward froh verzehret,
Den er erlegt mit seiner Hand.
Es fand das Wild sich arg beschweret
Durch seine Kunst; denn gleicherweise,
Ob blumensprossend, ob von Eise
Die Erde starrend war, ihm galt
Es einerlei — er ging zum Wald.
Und also nahm er zu an Kraft,
Daß oft er heimkam so beladen,
Daß kaum ein Maultier ohne Schaden
Die Beute hätte weggeschafft.
So ging er auch an einem Tag
Nach seiner Art dem Weidwerk nach,
An einem Berghang niederschweifend
Und auf dem Blatt dem Wilde pfeifend.

Digitized by Google

Da tönte Hufschlag zu ihm her.
Er greift geschwind zu seinem Speer
Und lauscht. „Was war's, das ich vernommen?
Will etwa gar der Teufel kommen
Mit Zornes Grimm? Er mag nur gehn!
Ich würd' ihn sicherlich bestehn.
Die Mutter Grauses von ihm sagt;
Doch mein' ich, an Mut ist sie verzagt."
So stand er da in Streitbegehr,
Sieh! da trottierten Ritter her,
Gewappnet alle gar und ganz,
Hell blitzend in der Sonne Glanz.
Der Knabe wähnte sonder Spott,
Ein jeder ihrer sei ein Gott.
Drum warf er nieder auf die Knie'
Sich mitten in den Weg und schrie:
„Hilf, Gott, denn du kannst Hilfe reichen!"
Der Vorderste hieß zornig weichen
Den unberatenen Waleisen,
Der ihn im vollen Laufe still
Zu halten zwang mit seinem Preisen;
Wobei ich nur bemerken will:
Den einen Ruhm, wie an uns Bayern,
Muß ich auch an Waleisen feiern,
Denn tapfer zwar, täppischer doch
Als bayrisch Volk sind diese noch;
Wer sein Geschick in diesen beiden Landen
Zur Welt mitbringt — ein Wunder ist vorhanden.
Noch lag der Knab' auf seinen Knie'n,
Als noch ein Ritter, schön geziert,
Mit Eil' heran kam galoppiert.
Es trug ein stattlich Streitroß ihn;
Er schien zum Kampfe ausgeritten,
Denn wenig war vom Schilde ganz —
Graf Ultra-Lak Karnahkarnanz.
„Wer sperrt den Weg?" mit rauhen Sitten
Schnaubt also er den Knaben an.
Doch diesem wie ein Gott gethan
Erschien auch er, da vorher nimmer
Sein Aug' erblickte solchen Schimmer.
Der Wappenrock in schönen Wellen
Fiel bis zur Erde; an den Zügeln,

Digitized by Google

An Schild und auch an beiden Bügeln
Erklangen kleine goldne Schellen,
So daß, wenn von des Gegners Degen
Im wilden Kampf der Schild erdröhnte,
Ihr Klingen hold dazwischen tönte.
Doch sanftern Tones fragt' entgegen,
Bezwungen von der Schönheit Glanz
Des Knaben, drauf Karnahkarnanz:
„Nun sagt mir, Jungherr, sonder Weile:
Saht ihr zwei Ritter hier mit Eile
Vorüberfliehen? Eine Schande
Sind sie dem ganzen Ritterstande,
An Männertugend gar verzagt.
Gewaltsam führten eine Magd
Sie mit sich, die sie frech geraubt."
Der Knabe nach wie vor doch glaubt,
Bedenkend seiner Mutter Lehre
Von Licht und Finster, es verkehre
Ein Gott mit ihm; drum sprach das Kind
Sein voriges Gebet geschwind:
„Ach hilf mir, hilfereicher Gott,
Der Hilfe giebt in aller Not!"
Der Fürst darauf: „Ich bin nicht Gott,
Doch leiste gern ich sein Gebot.
Wärst du der Wahrheit auf der Spur,
Du sähst in uns vier Ritter nur."
Da fragt der Knabe ihn fürbaß:
„Du nennst da Ritter; was ist das?
Sag' an, hast du nicht Gotteskraft,
Wer kann denn geben Ritterschaft?"
„Die teilt der König Artus aus;
Ja, kommt ihr einst zu dessen Haus,
So mögt ihr Rittersnamen nehmen,
Des ihr euch nimmer habt zu schämen.
Denn seh' ich euer Wesen an
Und euern Leib so wohlgethan,
Acht' ich euch wohl von Ritters Art."
Der Knabe fragte weiter dreist,
Weshalb er laut belachet ward:
„Ei, Ritter, Gott — sei, wer du seist —
Du hast so viele Ringe
Um deinen Leib gebunden,

Digitized by Google

Um Arm und Bein gewunden;
Wozu sind diese Dinge?"
Und drauf betastend mit der Hand
Die Panzerringe Band für Band,
Rief er im staunenden Beschauen:
„Ich sah doch meiner Mutter Frauen
Ringel auch an Schnüren tragen,
Die nicht so in einander ragen!"
Karnahkarnanz: „Nicht will ich hehlen,
Was dir gar sehr noch scheint zu fehlen."
Er zeigt' ihm drum und zog sein Schwert:
„Nun sieh! Wer von mir Streit begehrt,
Den wehr' ich ab mit solchen Schlägen;
Jedoch zum Schutz vor seinem Degen,
Gegen Schuß und Hieb und Stich
Muß ich also bewaffnen mich."
Da rief der gute Knabe laut:
„Weh, trügen die Hirsche solche Haut,
Sie verwundete nicht mein Gabilot,
Das manchem doch schon gab den Tod."
Die Herren ließen Gott befohlen
Das Kind und zogen des Weges fort,
Um die Verräter einzuholen.
Der Knabe staunend sah die Reiter
Enteilen, folgte mit den Augen
Ihnen nach, und nun nicht weiter
Schien Jagd und Wild ihm mehr zur Lust zu taugen.
Hin lief sogleich er voller Freude
Zu seiner Mutter Herzeleide,
Ausführlich ihr, was von den Helden
Er sah und hörte, zu vermelden.
Doch hatt' er kaum das Wort begonnen,
Warf sie der Schreck in Ohnmacht hin;
Und als die Kraft sie rückgewonnen,
Rief aus mit Grau'n die Königin:
„O wehe deiner Lippen Laute,
Weh mir nun, wehe! Wer vertraute,
Mein Sohn, dir das?" Doch unbefangen
Entgegnet' er: „Lieb' Mutter mein,
Als ich heut' früh zum Wald gegangen,
Sah ich vier Männer, und ein Schein

Digitized by Google

Ging aus von ihnen hell und licht,
So licht wie Gottes Angeſicht.
Die ſagten mir von Ritterſchaft,
Und wie des Königs Artus Kraft
Mich kann mit Ritters Ehren
Zum Schildesamt bekehren."
Da hub ſich neuer Jammerruf,
Wie einſt des Gatten Tod ihn ſchuf.
Dennoch erbat der Knabe wert
In Einfalt ſich ſogleich ein Pferd,
Schleunigſt zu Artus hinzureiten.
Die Königin ſah mit tiefem Gram,
Wie es umſonſt, ihn abzuleiten
Von ſeinem Willen. Doch ſie kam
Auf eine Liſt, wie nach dem Scheiden
Ihm ſei die Ausfahrt zu verleiden.
Drum klug erwägend, wie geneigt
Zum Spott ſich ſtets die Menge zeigt,
Sprach ſie: „Zu allgemeinem Hohn
Soll Narrenkleider nun mein Sohn
An ſeinem lichten Leibe tragen.
Wird er geneckt, gerauft, geſchlagen,
So kehrt er wohl von ſelbſt zurück."
Drum Hemd und Mütz' in einem Stück
Ward ihm aus Sacktuch zugeſchnitten
Und an der Mütze Zipfel band
Nach rechten Narrenſitten
Man einen Kuckuck allzuhand.
Von rauhem Kalbsfell ward ſodann
Ihm eine Hoſe angethan;
Und als er ſo zur Fahrt bereit,
Begann die Frau in ihrem Leid:
„Mein lieber Sohn, nun höre
Aufmerkſam meine Lehre:
Du mußt auf ungebahnten Straßen
Die dunkeln Furten liegen laſſen;
Doch ſiehſt du ſeicht ſie, hell und rein,
So reite nur getroſt hinein.
Du mußt dich ſchicklich ſtets betragen,
Niemandem deinen Gruß verſagen,
Und wenn ein grauer, weiſer Mann
Dich Zucht will lehren, nimm dir's an;

Digitized by Google

Verarg' ihm nicht, was er dir sprach,
Vertrauend thu und gern darnach.
Dann, Sohn, laß dir empfohlen sein:
Wenn gutes Weibes Ring und Grüßen
Du kannst erringen, geh drauf ein;
Das wird dir manches Leid versüßen.
Und endlich sollst du wissen:
Der übermüt'ge Lähelin
Hat deinem Fürsten frech und kühn
Zwei Lande jüngst entrissen,
Wo du nur solltest Krone tragen,
Waleis und Norglas; hat erschlagen
Deinen Fürsten Turkentals,
Der sie in Treuen dir gehütet.
Mit Mord und Brand hat er gewütet
Im Land, viel deines Volks getötet."
Der Knabe hier: „O! will es Gott,
So trifft ihn schwer mein Gabilot."
Nun ließ nach König Artus nicht
Die Sehnsucht länger mehr ihn weilen,
Und mit des Morgens erstem Licht
Stieg er zu Roß, hindann zu eilen.
Die Kön'gin küßt' ihn, ging ihm nach,
Folgte mit den Augen ihm weit,
Und als er entschwunden — o weh dem Tag! —
Da brach ihr Herz vor Jammer und Leid.

2. Parzival auf der Gralsburg.

Hundert Kronen niederhingen
In dem Saal, zu dem sie gingen,
Mit vielen Kerzen besteckt;
So war auch rings überdeckt
Mit kleinen Kerzen die Wand.
Hundert Ruhbetten fand
Man an den Seiten aufgeschlagen,
Darauf hundert Kissen lagen.
Je vier Gesellen trug ein Sitz;
Die Plätze unterschied ein Schlitz,
Davor ein Teppich bilderhell.
Von Marmor waren aufgemauert
Drei viereck'ge Feuerrahmen;

Digitized by Google

Da brannt' ein Holz, das man mit Namen
Nannte lignum aloe.
Der kranke Wirt selber hat
Vor der mittlern Feuerstatt
Auf einem Spannbett Platz genommen.
Zum Bruche war's gekommen
Zwischen ihm und der Freude;
Sein Leben war ein morsch Gebäude.
In den Saal gegangen,
Ward da gar wohl empfangen
Von dem, der ihn dahin gesandt,
Parzival der Weigand.
Ihn ließ der Wirt nicht lange stehn,
Er bat ihn, nah' heranzugehn
Und zu sitzen: „Hier an meine Seite!
Wies' ich euch in größre Weite,
Das hieß' euch allzu fremd gethan."
So sprach der jammersreiche Mann.
Ritter saßen da genug,
Als man Jammer vor sie trug.
Herein zur Thür ein Knappe sprang;
Eine Lanze trug er, die war lang,
(Die Sitte war zur Trauer gut);
Die Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand,
Wo es am Ärmel verschwand.
Da ward geweint überall
Und geschrieen in dem Saal,
Daß dazu mit Kehl' und Augen
Kaum dreißig Völker möchten taugen.
Also trug er den Speer
An den vier Wänden umher
Bis wieder zu des Saales Thür,
Wo der Knappe sprang herfür.
Da war des Volkes Not gestillt,
Das erst von Jammer stand erfüllt,
Da es die Lanze hatt' erkannt,
Die der Knappe trug in seiner Hand.
Mag es euch nicht verdrießen,
Will ich die Mär erschließen,
Daß ihr vernehmet und erfahrt,
Wie herrlich da gedienet ward.

Digitized by Google

Zu Ende an dem langen Saal
Auf ging eine Thür von Stahl;
Zwei werte Kinder traten ein;
Vernehmet, wie die geſchaffen ſei'n:
Das waren Jungfrauen klar,
Kränzlein über bloßem Haar;
Die Blumen hielt ein lichtes Band.
Jedwede trug in der Hand
Einen Leuchter von Gold;
Ihr Haar in blonden Locken rollt;
Auf jedem Leuchter brennt ein Licht.
Hinzu tritt eine Herzogin
Und ihr Geſpiel. Sie trugen hin
Kleiner Stollen zween von Elfenbein;
Ihr Mund gab feuerroten Schein.
Alle viere verneigen ſich;
Nun ſetzten zwei behendiglich
Vor den Wirt die Stollen hin;
Das war ihr Dienſt, wie es ſchien.
Dann traten ſie gepaart zurück
Und waren klar und hell von Blick;
Die viere trugen gleiches Kleid.
Nun verſäumen nicht die Zeit
Andrer Frauen zweimal vier.
Was hatten die zu ſchaffen hier?
Vier mußten große Kerzen tragen;
Die andern durften's nicht verſagen,
Sie trugen einen teuern Stein,
Die Sonne warf hindurch den Schein.
Sein Name iſt uns wohlbekannt:
Es war ein Granatjechant,
Lang und breit und leicht; das litt,
Daß ſo dünn ihn zerſchnitt,
Der zum Tiſchblatt ihn zerſägte,
An dem der Wirt zu eſſen pflegte.
Die Jungfrauen traten alle acht
Vor den Wirt, indem ſie ſacht
Wie zum Gruß das Haupt bewegten.
Die viere dann die Tafel legten
Auf der Stollen ſchneeweiß Elfenbein,
Das zuvor getragen war herein.

Digitized by Google

Man sah sie züchtig wieder gehn
Und bei den ersten vieren stehn.
Röcke grün wie Gras zu schauen
Trugen diese acht Frauen
Aus edlem Samt von Aßagauch,
Lang und breit, so war's Gebrauch;
Ein teurer Gürtel, schmal und lang,
In der Mitte sie zusammen zwang.
Dieser acht Jungfrauen klug
Auf dem Haupte jegliche trug
Ein Blumenkränzlein wohlgethan.
Von Nonel der Graf Iwan
Und Iernis, der Herr von Reile,
Ihre Töchter über manche Meile
Hatte der Gral in Dienst genommen;
Man sah die Jungfrauen kommen
In gar wonniglichem Staat.
Zwei Messer, schneidig wie ein Grat,
Trugen die Jungfrauen hehr
Auf zwo Zwickeln daher.
Von Silber ist die Kling' und weiß
Und nicht versäumt von Künstlerfleiß,
Geschärft, gewetzt zu solcher Glätte,
Daß es wohl Stahl geschnitten hätte.
Vor dem Silber tragen Frauen wert,
Die auch der Gral zum Dienst begehrt,
Lichter, daß es heller sei,
Vier Kinder, alles Tadels frei.
So gingen diese sechse nun;
Höret, was sie sollten thun.
Sie grüßten. Zwei Jungfräulein
Trugen auf der Tafel Schein
Das Silber, legten es da nieder.
Dann gingen sie mit Züchten wieder
Zu den ersten zwölfen hin.
Wenn ich recht berichtet bin,
Hier sollen achtzehn Frauen stehn.
Nun sieht man neue sechse gehn
In Kleidern, die man schwer bezahlt.
Nach diesen kam die Königin.
Ein Glanz von ihrem Antlitz schien,
Sie wähnten all', es wolle tagen.

Digitized by Google

Ein Kleid sah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus der Arabie.
Auf grünseidnem Achmardi
Trug sie des Paradieses Fülle,
So den Kern wie die Hülle.
Das war ein Ding, das hieß der Gral,
Ird'schen Segens vollster Strahl.
Repanse de Schoie hieß,
Von der der Gral sich tragen ließ.
Der Gral war von solcher Art:
Sie hat das Herz sich rein bewahrt,
Der man gönnt des Grals zu pflegen;
Sie durfte keine Falschheit hegen.
Lichter kamen vor dem Gral,
Die waren schön und reich zumal.
Sechs lange Gläser hell und klar,
Drin brannte Balsam wunderbar.
Da sie gemess'nen Schritts herfür
Zur Tafel kamen von der Thür,
Die Königin verneigte sich
Und jede Jungfrau züchtiglich,
Die da Balsamgläser trug.
Die Kön'gin ohne Falsch und Trug
Setzte vor den Wirt den Gral.
Die Märe spricht, daß Parzival
Sie hab' andächtig lang' beschaut,
Der der Gral war anvertraut;
Er hatt' auch ihren Mantel an.
Die sieben gingen sacht hindann
Zu den achtzehn ersten.
Sie nahmen all' die hehrste
Zwischen sich; zwölf standen ihr
Zu beiden Seiten, sagt man mir.
Da stand die Magd, die Krone tragend,
Schön aus den Gespielen ragend.
All' den Rittern zumal,
Die da saßen in dem Saal,
Ließ man von den Kämmerlingen
In goldnen Becken Wasser bringen.
Je vier bediente einer
Und ein Jungherr, ein kleiner,
Der eine weiße Zwickel trug.

Digitized by Google

Man sah da Reichtum genug;
Der Tafeln mußten hundert sein,
Die man zur Thüre trug herein.
Man setzte jegliche hier
Vor der werten Ritter vier;
Tischlaken blendend weiß
Legte man darauf mit Fleiß.
Der Wirt nun selber Wasser nahm;
Er war an frohem Mute lahm.
Da wusch sich Parzival zugleich.
Eine seidne Zwickel silberreich
Hielt ein Grafensohn ihm hin,
Den sah man hurtig niederknie'n.
Wo eine Tafel war gestellt,
Vier Knappen sah man da gesellt,
Daß sie zu dienen nicht vergäßen
Denen, die an ihr säßen.
Zween mußten knieend schneiden;
Die andern durften's nicht vermeiden,
Sie trugen Trank und Speise herbei
Und dienten ihnen nach der Reih'.
Hört mehr von Reichtum sagen!
Vier Karossen mußten tragen
Manchen Becher goldenklar
Jedem Ritter, der zugegen war.
Die wurden rings umher gerollt;
Von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafeln hingesetzt.
Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war es aufgetragen,
Alles wieder in den Wagen
Zu setzen, wenn gedienet wäre.
Nun vernehmet andre Märe!
Hundert Knappen man gebot,
Daß sie in weiße Zwickeln Brot
Knieend nähmen vor dem Gral.
Zurück dann traten sie zumal
Und verteilten vor die Tafeln sich.
Man sagte mir, so sag' auch ich
Auf euren eigenen Eid:
Vor dem Grale war bereit,
(Sollt' ich damit betrügen,

Digitized by Google

So helfet ihr mir lügen),
Wonach einer bot die Hand,
Daß er alles stehen fand,
Speise warm, Speise kalt,
Speise neu und wieder alt,
Fisch und Fleisch, wild und zahm.
Der Gral war alles Segens Born,
Weltlicher Süße volles Horn;
Er that es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.
Die herrliche Genossenschaft
Ward bewirtet von dem Gral.
Wohl bemerkte Parzival
Den Reichtum und das große Wunder;
Doch nicht zu fragen unterstund er.
Er gedachte: „Treulich riet
Mir Gurnemans, bevor ich schied,
Viel zu fragen sollt' ich meiden;
Man wird mich hier wohl auch bescheiden,
Wie es dort bei ihm geschah.
So hör' ich ohne Frage ja,
Wie es um diese Leute steht."
Wie er so dachte, sieh, da geht
Ein Knappe her und bringt ein Schwert,
Die Scheide tausend Marken wert;
Das Gehilz war ein Rubin;
Auch war die Klinge, wie es schien,
Großer Wunder Thäterin.
Seinem Gaste gab der Wirt es hin
Und sprach: „Es half mir in der Not
Manches Mal, bevor mich Gott
So schwer am Leibe hat verletzt.
Ich hoffe, daß es euch ersetzt,
Was hier gebricht an eurer Pflege;
Führt es künftig allewege;
Ihr seid, erkennt ihr seine Art,
Im Streite wohl damit verwahrt."
Weh, daß er da vermied zu fragen!
Das muß ich noch für ihn beklagen.
Denn da das Schwert ihm ward gegeben,
Das mahnt' ihn, Frage zu erheben.
Auch jammert mich sein edler Wirt,

Digitized by Google

Da er der Qual nicht ledig wird,
Der ihn enthoben hätte Fragen.

Übersetzt von San Marte.

13. Walther von der Vogelweide.

(1170—1230)

A. Biographie.

F. Pfeiffer.

In der Reihe lebendiger Dichtercharaktere, welche aus dem deutschen Mittelalter hervorgegangen sind, nimmt Walther von der Vogelweide eine der ersten, unter den Liederdichtern die oberste Stelle ein. Diesen hohen Rang haben ihm schon seine Zeitgenossen freudigen Herzens eingeräumt. Bereitwillig und neidlos reichten sie ihm den dichterischen Ehrenkranz dar, indem sie ihn nach dem Tode Reinmars des Alten als den Würdigsten erklärten, Anführer und Bannerträger der Sängerschar zu sein.

Aber auch der Nachruhm fehlte Walthern nicht. Von den Dichtern der nächstfolgenden Zeit als ihr Haupt und Vorbild betrachtet und gepriesen, lebte sein Andenken, vielfach verdunkelt und sagenhaft entstellt, durch alle Jahrhunderte, in den Meistersängerschulen sogar bis zu deren Erlöschen, fort, und die Gegenwart, vor deren Augen der Fleiß unserer Gelehrten seine Werke im alten Glanze neu wieder hat aufleben lassen, hat nicht gezögert, das Urteil der Geschichte in seinem vollen Umfange zu bestätigen.

In der That haben wir allen Grund, Walther vor andern hoch und wert zu halten; steht er doch seinem inneren Wesen und seiner ganzen Richtung nach dem lebenden Geschlechte, seinem Denken und Empfinden, näher als irgend ein Dichter der Vorzeit. Die Gedanken und Anschauungen, die den Geist und die Seele dieses großen Mannes erfüllten und in seinen Liedern Leben und Gestalt empfingen, sind fast dieselben, die noch jetzt, nach mehr denn sechshundert Jahren unablässigen Ringens und Kämpfens, die Gemüter der Deutschen bewegen und durchglühen. Allerdings hat auch er, nicht unempfindlich gegen die zarten Regungen des Herzens, der Sitte der Zeit gemäß, seine Muse und seinen Dienst jenem rätselhaften Wesen gewidmet, das nicht Er und nicht Sie ist und doch mit unwiderstehlicher Gewalt alle Welt in seine zugleich süßen und schmerzlichen Fesseln schlägt; weit mächtiger jedoch und tiefer ergriff und beherrschte ihn die Liebe zur Heimat, zum Vaterlande, für das niemals ein Herz treuer und wärmer geschlagen. Mutig und unerschrocken setzte er für das kaiserliche Ansehen, für des Reiches Unabhängigkeit von fremden, unberechtigten Einflüssen sein gewaltiges Wort ein.

Walther war von edler Geburt. Das steht so fest als irgend etwas, und die dagegen gemachten Einwände beruhen auf Mißverständnissen oder

Digitized by Google

willkürlichen Verdrehungen. Seine Zeitgenossen, an ihrer Spitze Wolfram von Eschenbach, dessen Zeugnis deshalb vom größten Gewichte ist, weil er ihn persönlich kannte, und von den Späteren die meisten geben ihm das Prädikat hêr (Herr), was in früherer Zeit ausschließlich Leuten adeligen Standes zukam.

War somit Walther ohne Widerrede ritterbürtiger Abkunft, so ist auf der andern Seite eben so gewiß, daß er keinem vornehmen oder auch nur angesehenen oder begüterten Geschlechte, sondern, wie die Mehrzahl der mittelhochdeutschen Dichter, die sich einen Namen gemacht, dem niedern, dem sogenannten Dienstadel angehörte. An seiner Wiege hat das Glück nicht gestanden, und auch später hat es ihm nicht gelächelt; nicht ein Tropfen ist ihm, wie er selbst uns erzählt, aus dessen Füllhorn zu teil geworden. Darum ist in Urkunden oder sonstigen Aktenstücken von ihm oder seinem Geschlechte auch niemals die Rede. Das Besitztum seiner Familie, von dem er den Zunamen empfing, muß daher ein mehr als bescheidenes gewesen sein. Das läßt schon der Name Vogelweide vermuten.

Im Althochdeutschen bedeutet nämlich fogilweida einen Ort, wo Vögel entweder gehegt werden oder sich zu versammeln pflegen. Ähnlicher Namen, wie z. B. Vogelhaus, Vogelgarten, Vogelherd, Vogelhof, giebt es überall in Deutschland eine große Menge. Es sind aber alles keine Dörfer, die so genannt werden, noch sonst größere Örtlichkeiten, sondern vereinzelte, zerstreut liegende Weiler, Höfe, Einöden, in der Regel mitten im Walde.

Auch unter der Vogelweide, von welcher Walthers Vorfahren den Namen erhielten, haben wir uns demnach keine große Besitzung oder gar eine Burg mit ragenden Türmen und Zinnen zu denken; es war vielmehr nur das einfache Gehöft eines niedern Dienstmannes in der Lichtung eines Waldes. In dieser stillen, nur von dem Gesange der Vögel unterbrochenen Waldeinsamkeit mag Walther seine Kindheit verlebt haben, und dort, im Verkehre mit den gefiederten Bewohnern, sei es des väterlichen Hauses oder des umgebenden Gehölzes, mag die Lust zum Gesange in dem zarten, kindlichen Herzen zuerst geweckt worden sein.

Die Armut und Not, jene Mutter und Erzieherin so vieler großen Geister, hat auch dieses Talent gezeitigt, indem sie Walther in jungen Jahren aus dem heimatlichen Thale, wo sein dichterischer Genius zwar bereits die Flügel geregt, aber kaum jemals zu so hohem Fluge sich aufgeschwungen hätte, hinaus trieb in die Welt, ins öffentliche Leben, und ihn zwang, sich der Poesie und Kunst ganz und für immer in die Arme zu werfen. Kurz vor oder nach 1190 mag es gewesen sein, daß der etwa zwanzigjährige Jüngling das väterliche Haus, das in seiner Beschränktheit dem Herangewachsenen keinen Raum mehr bot, verließ und sich nach Österreich begab, um dort die Ausbildung in der edeln Sangeskunst zu suchen, deren auch der geborene Dichter nimmermehr entraten kann.

Digitized by Google

Zeit und Ort waren einem solchen Vorhaben so günstig wie nur möglich. Die schönen Donaugegenden befanden sich damals in einem so glücklichen und blühenden Zustande wie kaum ein anderes deutsches Land. Die fruchtbaren Ungarnkämpfe, die ehedem unabläßig an den Grenzen der Ostmark getobt, hatten, wenn nicht ganz aufgehört, doch um vieles von ihrer früheren Heftigkeit verloren, und an die Stelle der allgemeinen Unsicherheit und Verwirrung war nun, zum ersten Male wieder seit langer Zeit, Ruhe und Friede, Gesetz und Ordnung getreten. Die bürgerlichen Rechte und Freiheiten wurden teils befestigt, teils erweitert, die Bevölkerung war in stetiger Zunahme, Handel und Wohlstand in raschem Aufschwunge begriffen, und in Wien, das nächst Köln schon damals durch Größe und Reichtum als die erste Stadt des deutschen Reiches galt, entfalteten die Babenbergischen Herzoge ihren glänzenden Hofhalt und bildeten dort durch Prachtliebe und verschwenderische Freigebigkeit für Poesie, Kunst und Wissenschaft einen Mittel- und Anziehungspunkt, wie es in Deutschland keinen zweiten gab.

In dieses reichbewegte, glänzende Leben trat der schlichte Sohn der Berge, der außer seinem Talente nichts besaß, was er sein eigen nennen konnte, dessen ganzer Reichtum sein Lied war. Nicht vergeblich durfte er dort um Einlaß bitten, wo Sänger und Spielleute stets willkommene Gäste waren — das allzeit offene, gastliche Thor blieb auch ihm nicht verschlossen; oben fand er freundliche Aufnahme und Unterstützung und in Reinmar dem Alten einen Meister, wie ihn ein angehender Jünger der Kunst nur wünschen konnte. Die Jahre, die nun folgten, seine eigentlichen Lehrjahre in der Kunst des Singens und Sagens, waren die glücklichsten im ganzen Leben unseres Dichters. In sorgenfreier äußerer Lage und angenehmer Umgebung, ermutigt durch den Beifall, der seinen Liedern in der Nähe und Ferne zu teil ward, blickte er frohen Mutes und in gehobener Stimmung in die Zukunft, und niemals ist die Erinnerung an die erste Zeit der Jugend und der Liebe aus seiner Seele gewichen.

In diese Zeit seines ersten Wiener Aufenthaltes fällt ohne Zweifel der größere Teil der Frühlings- und Liebeslieder, der Wechselgespräche und Reihen. Diese Lieder gehören zu Walthers schönsten und frischesten. Zwar hat er, wie wir von ihm selbst erfahren, bis in sein vorgerücktes Alter der Minne gehuldigt und zu ihrem Preise gesungen; allein zwischen den Liedern der früheren und denen der späteren Periode herrscht doch ein fühlbarer Abstand. Die Vergleichung zwischen dem Einst und Jetzt drängt sich ihm, nicht zum Vorteile des letztern, mehr und mehr auf, und immer häufiger werden die Klagen über die allgemeine Abnahme der Freudigkeit, über die Verdrossenheit der Jugend und der Frauen, über den Verfall der Zucht und Sitte. Die Wärme des Gefühls und der Empfindung

Digitized by Google

wird durch das Hervorbrechen einer kühleren Betrachtungsweise vielfach beeinträchtigt, und in den Jubel und die Klage mischt sich die Lehrhaftigkeit, ja selbst die spitzfindige Erörterung, Elemente, die sich mit dem reinen lyrischen Ton des Liedes nimmer vertragen. Diesem vielseitigsten der altdeutschen Liederdichter war der Kreis des Minnesanges zu enge, er fühlte das Bedürfnis einer umfassenderen Weltanschauung, er richtete das Lied auf die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes und der Kirche, und bei diesen ist er mit voller Seele.

Ob auch ohne äußern Anlaß, ohne die Stürme, die in der Neige des zwölften Jahrhunderts hereinbrachen und das Reich in seinen Grundfesten erzittern machten, Walthers Poesie diese Richtung, die ihn so sehr von seinen Kunstgenossen vor und nach ihm unterscheidet, jemals genommen hätte? Schwerlich. Denn wie jeder große Dichter ist auch er ein Kind seiner Zeit und unter ihren Einflüssen zu dem geworden, was er ist. Wäre Heinrich VI. ein längeres Leben beschieden gewesen und des Reiches Macht auf dem Höhepunkte geblieben, den sie unter ihm erreicht, so ist kaum anzunehmen, daß Walther sich von der Bahn der erotischen und ethischen Dichtung, auf der alle übrigen Lyriker wandelten, entfernt hätte. Jedenfalls ist es eine Thatsache, daß der unselige, mit Kaiser Heinrichs Tode anhebende Wahlstreit es war, der, ihn aus seiner behaglichen Ruhe am Wiener Hofe aufschreckend, aus seinem Geiste die ersten Funken patriotischer Begeisterung schlug. Die ältesten Gedichte, deren Entstehungszeit bestimmt werden kann, fallen, wenn nicht noch in des Kaisers Todesjahr, doch in den Anfang des Jahres 1198. Mit diesem großen und so verhängnisvollen Wendepunkte unserer Geschichte sehen wir Walthers Poesie das politische Gebiet betreten und jene Richtung einschlagen, der er durch volle dreißig Jahre unerschütterlich treu geblieben, und von der er bis zu seinem Tode nie auch nur um eines Fußes Breite abgewichen ist.

Über die Wahl, die er zwischen den beiden Bewerbern um die deutsche Krone treffen sollte, war dieser klare, scharfblickende und gesinnungsvolle Geist keinen Augenblick schwankend. Mit voller Entschiedenheit wandte er sich demjenigen zu, der durch seine Geburt auf die durch lange Gewohnheit geheiligte erbliche Nachfolge ein unbestreitbares Recht hatte, und auf dessen Seite alle standen, welche deutsch dachten und fühlten und des Reiches Größe und Wohlfahrt über die eigenen, persönlichen Interessen stellten: Philipp von Schwaben. Noch von Wien aus erhob er seine Stimme zu dessen Gunsten, indem er das deutsche Volk aufforderte, Philipp die Krone aufzusetzen, und als durch Herzog Friedrichs Tod das bisherige Verhältnis gelöst und seines Bleibens dort nicht mehr war, begab er sich an des Königs Hof und in seinen Dienst. Wie sehr sich Walther, auch aus persönlicher Sympathie, zu dem „jungen, süßen Manne",

Digitized by Google

in dessen Lobe die Zeitgenossen einstimmig sind, hingezogen fühlte, zeigen die lebensvollen Schilderungen der zu Mainz erfolgten Krönung und der Magdeburger Weihnachtsfeier, und selbst aus dem Tadel über seine Widerwilligkeit im Geben und der Ermahnung zur Milde spricht unverkennbar die herzlichste Zuneigung.

Über die Dauer dieses Verhältnisses zum staufischen Könige fehlt uns jede sichere Andeutung. Doch hat es wohl nicht länger gewährt, als unbedingt nötig war, kaum über das Jahr 1204 hinaus. Von diesem Zeitpunkte an, wo sich Philipps Stellung befestigte, verstummt auch Walthers politische Dichtung, und weder Philipps gewaltsamer Tod (1208), noch auch Ottos nunmehr einmütige Erhebung auf den deutschen Thron und dessen Krönung zum römischen Kaiser vermochten ihr einen neuen Ton zu entlocken.

Erst im Jahre 1210, als zwischen Otto und Innocenz der unheilbare Bruch eintrat, als der kaum zuvor Gesalbte mit dem Banne belegt wurde und neues, schweres Unheil dem Reiche drohte, sehen wir Walthers patriotische Muse wieder aufwachen und für des Kaisers und des Reiches Recht mit jugendlicher Frische und Kraft sich erheben. Obschon gegen Otto wegen seines Charakters und seiner Vergangenheit nichts weniger als sympathisch gestimmt, schloß er sich ihm als dem gesetzlichen Reichsoberhaupte enge und mit der ihm eigenen Energie an, und trotz aller persönlichen Unbill, trotz der Demütigungen und Täuschungen, die ihm von dem rohen und gewaltthätigen Fürsten als Dank für seine wichtigsten Dienste zu teil wurden, hielt er dennoch treu bei ihm aus, so lange er ihn als den rechtmäßigen Kaiser betrachten durfte. Nachdem mit der Schlacht bei Bouvines (27. Juli 1212) sein Glücksstern sich geneigt, und er, gebrochen und hilflos, ein volles Jahr lang von der Gnade der ihn widerwillig beherbergenden Kölner Bürger lebend, immer tiefer verkam, da konnte sich auch Walther nicht länger mehr der Überzeugung verschließen, daß Otto nur noch Schattenkaiser, ohne Macht und Bedeutung, und daß für Deutschlands Heil nichts mehr von ihm zu erwarten sei. Erst dann fiel auch Walther, der letzten einer, von dem noch im Unglücke Trotzigen ab und wandte sich dem neu aufgestiegenen Sterne zu, dem die Herzen der deutschen Patrioten mit freudiger Erwartung entgegenschlugen.

Diesmal sollten des Dichters Hoffnungen, wenigstens was seine Person betraf, nicht getäuscht werden. Nicht nur, daß Friedrich II. das ihm von Otto gegebene, aber nie gehaltene Versprechen erfüllte und seine großen und unleugbaren Verdienste um Kaiser und Reich mit einem Lehen belohnte, er gab ihm noch einen weitern Beweis seines ehrenden Vertrauens dadurch, daß er ihm die Erziehung seines unmündigen Sohnes, König Heinrichs VII., übertrug, beides wahrscheinlich auf Veranlassung

Digitized by Google

und Betrieb des Erzbischofs Engelbert, der Walther während seines Aufenthaltes bei Otto zu Köln mochte kennen und nach seinem wahren Werte schätzen gelernt haben. Freilich machte der störrische, unbeugsame Sinn des verwahrlosten Knaben alle Bemühungen zu Schanden, und nur zu bald war Walther genötigt, sich offen von ihm loszusagen. Gleichwohl bewirkte dieser Mißerfolg in dem gegenseitigen Verhältnisse keine Veränderung; der Kaiser blieb dem Dichter hold und gnädig gesinnt, und dieser stand ihm bis zu seinem letzten Atemzuge mit Rat und That zur Seite.

Wie großen Anteil hieran das Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen kaiserlichen Gönner, dessen Gnade er ein sorgenfreies Alter zu verdanken hatte, auch haben mochte, so ist es dennoch nicht dieses, was seine ganze Haltung bestimmte, sondern ein weit höheres und edleres: die Liebe zum Vaterlande. Obschon durch seine Armut genötigt, ein unstätes Wanderleben zu führen und die Milde von Fürsten und Herren anzusprechen, so hat er sich doch niemals, gleich so vielen seiner Zeitgenossen und Nachfolger in der Kunst, zu gemeiner Schmeichelei und Weltdienerei erniedrigt. Im Gegenteil tadelte er überall offen und rückhaltlos, was ihm mißfiel, und wo seine Rügen und Strafreden ungehört verhallten, da schüttelte er den Staub von den Füßen und zog stolz von dannen. So an den Höfen in Kärnten, Thüringen, Meißen, ja zuweilen auch am Wiener Hofe.

Frei von Selbstsucht und niedrigem Ehrgeize, begeistert für das Gute und Schöne, durchdrungen von der großartigen Idee des deutschen Kaisertums und mit all' seinem Dichten und Denken den großen Angelegenheiten des Vaterlandes zugewandt, schritt er voll sittlicher Würde und Hoheit durch jene von gemeinem Eigennutze und unersättlicher Habgier beherrschte Zeit, auf deren dunklem Hintergrunde sich sein Bild um so heller und leuchtender abhebt.

In der Hauptstadt des Frankenlandes, zu Würzburg, in dessen Nähe das ihm vom Kaiser verliehene Gut ohne Zweifel lag, hat Walther seine letzten Lebensjahre zugebracht, und dort ist er, zu Anfang der dreißiger Jahre etwa, gestorben. Unter einer Linde in dem vom Kreuzgange umschlossenen, stillen, kühlen Grashofe des neuen Münsters, vordem Lustgarten genannt, hat dies starke und treue Herz den Frieden und die Ruhe gefunden, welche die Welt, auf der es „nie auch nur einen halben Tag ganzer Freude genossen", ihm nicht gewährt hatte. Von seinem milden, liebevollen Sinne giebt ein schönes Zeugnis die alte Sage, welche erzählt, Walther habe in seinem letzten Willen verfügt, daß auf seinem Grabsteine täglich die Vögel gefüttert und getränkt werden sollen. Dieser noch im vorigen Jahrhundert vorhandene, nun aber verschwundene Grabstein trug eine lateinische Inschrift, deren Übersetzung also lautet:

Digitized by Google

Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest,
Bliebe des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest!
Daß nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,
Sprache doch, wer dies liest: „Gott gönn' ihm den ewigen Frieden!"

Weit besser als diese zwar gut gemeinten, aber weder nach Form noch Inhalt besonders gelungenen Verse sind die einfachen, aber eben durch ihre Einfachheit ergreifenden Zeilen, die Hugo von Trimberg unserm Dichter gewidmet hat:

Her Walther von der Vogelweide,
swer des vergaez', der taet' mir leide.

B. Aus Walthers Dichtungen.

1. Deutschlands Ehre.

Ir sult sprechen willekomen,
der iu märe bringet, daz bin ich;
allez, daz ir habet vernomen,
daz ist gar ein wint, nu vraget mich.
Ich wil aber miete,
wirt min lon iht guot,
ich sag' iu vil lihte, daz iu sanfte tuot;
seh't, waz man mir eren biete.
Ich wil tiutschen vrouwen sagen
solhiu märe, daz si deste baz
al der werlte süln behagen,
ane groze miete tuon ich daz.

Waz wolde ich ze lone?
Si sint mir ze her;
so bin ich gevuege und bitte si nihtes mer,
wan daz si mich gruezen schone.
Ich han lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war.
Uebel mueze mir geschehen,
künde ich ie min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde vremder site;
nu waz hülfe mich, ob ich unrechte strite?
Tiutschiu zuht gat vor in allen.

Heißt mich froh willkommen sein!
Der euch Neues bringet, das bin ich.
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt; jetzt fraget mich!
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut;
Seht, wie ihr mich würdig ehret!
Ich verkünde deutschen Frau'n
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schau'n;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld,
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr;
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts.
Übel möge mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch!
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Digitized by Google

wird durch das Hervorbrechen einer kühleren Betrachtungsweise vielfach beeinträchtigt, und in den Jubel und die Klage mischt sich die Lehrhaftigkeit, ja selbst die spitzfindige Erörterung, Elemente, die sich mit dem reinen lyrischen Ton des Liedes nimmer vertragen. Diesem vielseitigsten der altdeutschen Liederdichter war der Kreis des Minnesanges zu enge, er fühlte das Bedürfnis einer umfassenderen Weltanschauung, er richtete das Lied auf die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes und der Kirche, und bei diesen ist er mit voller Seele.

Ob auch ohne äußern Anlaß, ohne die Stürme, die in der Neige des zwölften Jahrhunderts hereinbrachen und das Reich in seinen Grundfesten erzittern machten, Walthers Poesie diese Richtung, die ihn so sehr von seinen Kunstgenossen vor und nach ihm unterscheidet, jemals genommen hätte? Schwerlich. Denn wie jeder große Dichter ist auch er ein Kind seiner Zeit und unter ihren Einflüssen zu dem geworden, was er ist. Wäre Heinrich VI. ein längeres Leben beschieden gewesen und des Reiches Macht auf dem Höhepunkte geblieben, den sie unter ihm erreicht, so ist kaum anzunehmen, daß Walther sich von der Bahn der erotischen und ethischen Dichtung, auf der alle übrigen Lyriker wandelten, entfernt hätte. Jedenfalls ist es eine Thatsache, daß der unselige, mit Kaiser Heinrichs Tode anhebende Wahlstreit es war, der, ihn aus seiner behaglichen Ruhe am Wiener Hofe aufschreckend, aus seinem Geiste die ersten Funken patriotischer Begeisterung schlug. Die ältesten Gedichte, deren Entstehungszeit bestimmt werden kann, fallen, wenn nicht noch in des Kaisers Todesjahr, doch in den Anfang des Jahres 1198. Mit diesem großen und so verhängnisvollen Wendepunkte unserer Geschichte sehen wir Walthers Poesie das politische Gebiet betreten und jene Richtung einschlagen, der er durch volle dreißig Jahre unerschütterlich treu geblieben, und von der er bis zu seinem Tode nie auch nur um eines Fußes Breite abgewichen ist.

Über die Wahl, die er zwischen den beiden Bewerbern um die deutsche Krone treffen sollte, war dieser klare, scharfblickende und gesinnungsvolle Geist keinen Augenblick schwankend. Mit voller Entschiedenheit wandte er sich demjenigen zu, der durch seine Geburt auf die durch lange Gewohnheit geheiligte erbliche Nachfolge ein unbestreitbares Recht hatte, und auf dessen Seite alle standen, welche deutsch dachten und fühlten und des Reiches Größe und Wohlfahrt über die eigenen, persönlichen Interessen stellten: Philipp von Schwaben. Noch von Wien aus erhob er seine Stimme zu dessen Gunsten, indem er das deutsche Volk aufforderte, Philipp die Krone aufzusetzen, und als durch Herzog Friedrichs Tod das bisherige Verhältnis gelöst und seines Bleibens dort nicht mehr war, begab er sich an des Königs Hof und in seinen Dienst. Wie sehr sich Walther, auch aus persönlicher Sympathie, zu dem „jungen, süßen Manne",

Digitized by Google

in dessen Lobe die Zeitgenossen einstimmig sind, hingezogen fühlte, zeigen die lebensvollen Schilderungen der zu Mainz erfolgten Krönung und der Magdeburger Weihnachtsfeier, und selbst aus dem Tadel über seine Widerwilligkeit im Geben und der Ermahnung zur Milde spricht unverkennbar die herzlichste Zuneigung.

Über die Dauer dieses Verhältnisses zum staufischen Könige fehlt uns jede sichere Andeutung. Doch hat es wohl nicht länger gewährt, als unbedingt nötig war, kaum über das Jahr 1204 hinaus. Von diesem Zeitpunkte an, wo sich Philipps Stellung befestigte, verstummt auch Walthers politische Dichtung, und weder Philipps gewaltsamer Tod (1208), noch auch Ottos nunmehr einmütige Erhebung auf den deutschen Thron und dessen Krönung zum römischen Kaiser vermochten ihr einen neuen Ton zu entlocken.

Erst im Jahre 1210, als zwischen Otto und Innocenz der unheilbare Bruch eintrat, als der kaum zuvor Gesalbte mit dem Banne belegt wurde und neues, schweres Unheil dem Reiche drohte, sehen wir Walthers patriotische Muse wieder aufwachen und für des Kaisers und des Reiches Recht mit jugendlicher Frische und Kraft sich erheben. Obschon gegen Otto wegen seines Charakters und seiner Vergangenheit nichts weniger als sympathisch gestimmt, schloß er sich ihm als dem gesetzlichen Reichsoberhaupte enge und mit der ihm eigenen Energie an, und trotz aller persönlichen Unbill, trotz der Demütigungen und Täuschungen, die ihm von dem rohen und gewaltthätigen Fürsten als Dank für seine wichtigsten Dienste zu teil wurden, hielt er dennoch treu bei ihm aus, so lange er ihn als den rechtmäßigen Kaiser betrachten durfte. Nachdem mit der Schlacht bei Bouvines (27. Juli 1212) sein Glücksstern sich geneigt, und er, gebrochen und hilflos, ein volles Jahr lang von der Gnade der ihn widerwillig beherbergenden Kölner Bürger lebend, immer tiefer verkam, da konnte sich auch Walther nicht länger mehr der Überzeugung verschließen, daß Otto nur noch Schattenkaiser, ohne Macht und Bedeutung, und daß für Deutschlands Heil nichts mehr von ihm zu erwarten sei. Erst dann fiel auch Walther, der letzten einer, von dem noch im Unglücke Trotzigen ab und wandte sich dem neu aufgestiegenen Sterne zu, dem die Herzen der deutschen Patrioten mit freudiger Erwartung entgegenschlugen.

Diesmal sollten des Dichters Hoffnungen, wenigstens was seine Person betraf, nicht getäuscht werden. Nicht nur, daß Friedrich II. das ihm von Otto gegebene, aber nie gehaltene Versprechen erfüllte und seine großen und unleugbaren Verdienste um Kaiser und Reich mit einem Lehen belohnte, er gab ihm noch einen weitern Beweis seines ehrenden Vertrauens dadurch, daß er ihm die Erziehung seines unmündigen Sohnes, König Heinrichs VII., übertrug, beides wahrscheinlich auf Veranlassung

Digitized by Google

und Betrieb des Erzbischofs Engelbert, der Walther während seines Aufenthaltes bei Otto zu Köln mochte kennen und nach seinem wahren Werte schätzen gelernt haben. Freilich machte der störrische, unbeugsame Sinn des verwahrlosten Knaben alle Bemühungen zu Schanden, und nur zu bald war Walther genötigt, sich offen von ihm loszusagen. Gleichwohl bewirkte dieser Mißerfolg in dem gegenseitigen Verhältnisse keine Veränderung; der Kaiser blieb dem Dichter hold und gnädig gesinnt, und dieser stand ihm bis zu seinem letzten Atemzuge mit Rat und That zur Seite.

Wie großen Anteil hieran das Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen kaiserlichen Gönner, dessen Gnade er ein sorgenfreies Alter zu verdanken hatte, auch haben mochte, so ist es dennoch nicht dieses, was seine ganze Haltung bestimmte, sondern ein weit höheres und edleres: die Liebe zum Vaterlande. Obschon durch seine Armut genötigt, ein unstätes Wanderleben zu führen und die Milde von Fürsten und Herren anzusprechen, so hat er sich doch niemals, gleich so vielen seiner Zeitgenossen und Nachfolger in der Kunst, zu gemeiner Schmeichelei und Wohldienerei erniedrigt. Im Gegenteil tadelte er überall offen und rückhaltlos, was ihm mißfiel, und wo seine Rügen und Strafreden ungehört verhallten, da schüttelte er den Staub von den Füßen und zog stolz von dannen. So an den Höfen in Kärnten, Thüringen, Meißen, ja zuweilen auch am Wiener Hofe.

Frei von Selbstsucht und niedrigem Ehrgeize, begeistert für das Gute und Schöne, durchdrungen von der großartigen Idee des deutschen Kaisertums und mit all' seinem Dichten und Denken den großen Angelegenheiten des Vaterlandes zugewandt, schritt er voll sittlicher Würde und Hoheit durch jene von gemeinem Eigennutze und unersättlicher Habgier beherrschte Zeit, auf deren dunklem Hintergrunde sich sein Bild um so heller und leuchtender abhebt.

In der Hauptstadt des Frankenlandes, zu Würzburg, in dessen Nähe das ihm vom Kaiser verliehene Gut ohne Zweifel lag, hat Walther seine letzten Lebensjahre zugebracht, und dort ist er, zu Anfang der dreißiger Jahre etwa, gestorben. Unter einer Linde in dem vom Kreuzgange umschlossenen, stillen, kühlen Grashofe des neuen Münsters, vordem Lustgarten genannt, hat dies starke und treue Herz den Frieden und die Ruhe gefunden, welche die Welt, auf der es „nie auch nur einen halben Tag ganzer Freude genossen", ihm nicht gewährt hatte. Von seinem milden, liebevollen Sinne giebt ein schönes Zeugnis die alte Sage, welche erzählt, Walther habe in seinem letzten Willen verfügt, daß auf seinem Grabsteine täglich die Vögel gefüttert und getränkt werden sollen. Dieser noch im vorigen Jahrhundert vorhandene, nun aber verschwundene Grabstein trug eine lateinische Inschrift, deren Übersetzung also lautet:

Digitized by Google

Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest,
Bliebe des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest!
Daß nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,
Spreche doch, wer dies liest: „Gott gönn' ihm den ewigen Frieden!"

Weit besser als diese zwar gut gemeinten, aber weder nach Form noch Inhalt besonders gelungenen Verse sind die einfachen, aber eben durch ihre Einfachheit ergreifenden Zeilen, die Hugo von Trimberg unserm Dichter gewidmet hat:

Her Walther von der Vogelweide,
swer des vergaez', der taet' mir leide.

B. Aus Walthers Dichtungen.

1. Deutschlands Ehre.

Ir sult sprechen willekomen,
der iu märe bringet, daz bin ich;
allez, daz ir habet vernomen,
daz ist gar ein wint, nu vraget mich.
Ich wil aber miete,
wirt min lon iht guot,
ich sag' iu vil lihte, daz iu sanfte tuot;
seh't, waz man mir eren biete.
Ich wil tiutschen vrouwen sagen
solhiu märe, daz si deste baz
al der werlte süln behagen,
ane groze miete tuon ich daz.

Waz wolde ich ze lone?
Si sint mir ze her;
so bin ich gevuege und bitte si nihtes mer,
wan daz si mich gruezen schone.
Ich han lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war.
Uebel mueze mir geschehen,
künde ich ie min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde vremder site;
nu waz hülfe mich, ob ich unrechte strite?
Tiutschiu zuht gat vor in allen.

Heißt mich froh willkommen sein!
Der euch Neues bringet, das bin ich.
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt; jetzt fraget mich!
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut;
Seht, wie ihr mich würdig ehret!
Ich verkünde deutschen Frau'n
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schau'n;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld,
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr;
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts.
Übel möge mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch!
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Digitized by Google

Von der Elbe unz an den Rin,
unde wider unz in Ungarlant
mügen wol die besten sin,
die ich in der werlte han bekant.
Kan ich rehte schouwen
guot geläze unt lip,
semmir Got, so swuere ich wol, daz hie diu wip
bezzer sind danne ander vrouwen.
Tiutsche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wip getan;

swer si schiltet, der is betrogen,
ich enkan sin anders niht verstan.

Tugent unt reine minne,
swer di suochen wil,
der sol komen in unser lant, da ist wunne vil.
Lange mueze ich leben dar inne!

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich, sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein.

Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein.

Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch beide giebt!
Lebt' ich lange nur darinne!

2. Der Leitstern.

Die Kron' ist älter, als der König Philipp ist;
Drum scheint's ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmied das rechte Maß verliehen.
Sein kaiserliches Haupt geziemt ihr also gut,
Daß, wer sie scheiden will, als ein Verräter thut;
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen.
Sie leuchten sich einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen, süßen Mann:
Der Anblick muß den Fürsten wohlgefallen.
Wen nun nach anderm Herrn verlangt,
Der schaue, wem der Waise überm Scheitel prangt:
Der mag ein Leitstern sein den Fürsten allen!

3. Unter Krone.

Zu Magdeburg ging an dem Tag, da Gott geboren
Ward von der Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Der König Philipp schön und tadelsohne.
Da gingen König, Kaisersbruder, Kaiserskind
In einem Kleid, ob auch der Namen dreie sind;
Er trug des Reiches Scepter und die Krone.

Digitized by Google

Gemeſſ'nen Schritts ging er dahin,
Ihm folgte ſacht die hochgeborne Königin,
Roſ' ohne Dorn, ein Täublein ſonder Gallen.
Solch' Feſt noch ſah man nirgendwo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachſen ſo,
Daß es den Weiſen mußte wohlgefallen.

4. An die Fürſten.

Ihr Fürſten, adelt euer Herz durch reine Güte!
Seid gegen Freunde ſanft, vor Feinden traget Hochgemüte!
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut ſo mancher muß zu euern Dienſten kehren!
Seid mild, friedfertig, laßt euch ſtets in Würde ſchauen,
So loben euch die reinen, ſüßen Frauen.
Scham, Treue, Milde, Zucht ſollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und ſchaffet Recht, wenn Arme klagen;
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde ſagen,
Folgt gutem Rat, ſo dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

5. An Landgraf Hermann.

Ich bin des milden Landgrafen Ingeſinde;
Ich halt' es ſo, daß man mich immer bei den beſten finde.
Die andern Fürſten alle ſind wohl mild; jedoch
So ſtäte ſind ſie's nicht; er war es einſt und iſt es noch.
Drum kann er beſſer als die andern mild gebahren;
Er iſt im Launenwechſel unerfahren.
Wer heuer prunkt und iſt doch übers Jahr ſo karg als je,
Des Lob ergrünt und falbet wieder gleich dem Klee.
Thüringens Blume ſcheinet durch den Schnee:
Lenz und Winter blüht ſein Lob wie in den erſten Jahren.

6. An König Friedrich II.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunſt ſo läßt verarmen!
Gerne möcht' ich, könnt' es ſein, am eignen Herd erwarmen.

Hei, wie luſtig wollt' ich von den Vöglein ſingen,
Von den Blumen auf der Heide, wie vor Jahren ſchon!
Gäb' mir ein ſchönes Weib dann ſüßen Minnelohn,
Ließ' ich ihr Lilien und Roſen aus den Wangen bringen.

Nun komm' ich ſpät und reite früh. „Gaſt, weh dir, weh!"
Da mag der Wirt wohl ſingen von dem grünen Klee!
Die Not bedenket, milder Herr, daß eure Not zergeh'.

Digitized by Google

7. Dank an König Friedrich II. für das Reichslehen.

Ich hab' ein Lehen, alle Welt, ich hab' ein Lehen!
Nun fürcht' ich länger nicht den Hornung an den Zehen,
Will auch alle kargen Herren desto minder flehen.

Der edle Herr, der milde Herr hat mich beraten,
Daß ich im Sommer freie Luft und winters Glut gewann.
Meine Nachbarn sehn mich jetzt um so viel lieber an;
Nicht mehr als Kobold fliehn sie mich, wie sie vor diesem thaten.

In lange lag ich an der Armut übel krank,
Ich war so voller Scheltens, daß mein Atem stank:
Den hat der König rein gemacht, dazu auch meinen Sang.

8. Blumenlesen.

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang;
Falb ist der Wald und die Heide schon lang,
Wo doch so lieblich manch Stimmlein erklang.
Spielten die Mägdlein erst Straßen entlang
Ball, o, so kehrte der Vögel Gesang!

Könnt' ich verschlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich derweil, so thut es mir leid,
Daß er regieret so weit und so breit.
Endlich doch sieget der Mai in dem Streit:
Blumen dann les' ich, wo Schnee nun geschneit.

9. Wettstreit.

Es that der Reif den kleinen Vöglein weh,
Sie sangen nicht vor Leide;
Doch wieder hör' ich sie so schön als eh',
Von neuem grünt die Heide.
Da sah ich Blumen streiten mit dem grünen Klee,
Welches länger wäre?
Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.

Uns hat des Winters Frost und andre Not
Viel gethan zuleide.
Ich wähnte schon, nie wieder Blumen rot
Zu sehn auf grüner Heide.
Nun schmerzte gute Leute doch vielleicht mein Tod,
Die nach Freude ringen,
Und die gerne tanzen oder springen.

Digitized by Google

Versäum' ich diesen wonniglichen Tag,
Muß ich Tadel leiden,
Und niemand ist, der Glück mir gönnen mag;
Dennoch muß ich meiden
Meine Freuden alle, deren einst ich pflag.
Mag der Herr euch segnen!
Wünschet noch, mir möge Heil begegnen.

10. Maienwonne.

Wollt ihr schauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das stolz gebahrt!
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberlist ersonnen?
Wo er naht mit seinen Wonnen,
Da ist niemand alt.

Und wird alles wohl gelingen:
Laßt uns diese Zeit
Lustig tanzen, lachen, singen,
Nur mit Höflichkeit!

Ei, wer wär' nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem schönsten Schalle,
Thäten wir nicht so?

Wohl dir, Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit,
Wie du schön die Bäume schmücktest,
Gabst der Heid' ein Kleid!
War sie bunter je?
„Du bist kurzer, ich bin langer,"
Also streiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

11. Der Wahlstreit.

Ich saß auf einem Steine;
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und irdischem Heil.
Doch wurde mir kein Rat zu teil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß keins davon verdürbe:
Die zwei sind Ehr' und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden thut;
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen.
Die hätt' ich gern in einem Schrein!
Doch leider kann das nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichtum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz.
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu' hält Hof und Leute,
Gewalt führt uns auf Beute —
So Fried' als Recht sind todeswund.
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erst gesund.

12. Arm und Reich.

Du junger Mann, wer du auch bist,
Ich lehre dich, was heilsam ist:
Du mußt zu ängstlich nicht nach Gute ringen;

Digitized by Google

Laß dir's auch nicht verächtlich sein!
Und folgst du nur der Ehre mein,
So sei gewiß, es wird dir Frommen bringen.

Ich will dir beides gleich bewähren:
Verachtest du's und mußt entbehren,
So ist deine Freude tot;
Und willst du allzusehr den Reichtum minnen,
So verlierst du Seel' und Ehre.
Darum folge meiner Lehre,
Leg' auf die Wag' ein rechtes Lot
Und wäg' es ab mit deinen schärfsten Sinnen,
Wie Maß uns jederzeit gebot.

13. Erziehung.

Nimmer wird's gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen;
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort so viel als Schlag.
Dem gilt Wort so viel als Schlag,
Wer zu Ehren kommen mag;
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wird's gelingen.

Gekürzt.

14. Vergängliche Freude.

Mancher trauert, der doch glücklich ist;
Mich sieht man immer wohlgemut,
Ob mein Herz gleich wahre Freude mißt:
Das kommt mir ebenso zu gut.
Herzensfreude hab' ich viel gekannt, doch ach!
Stets war Herzeleid dabei;
Ließen mich Gedanken frei,
So wußt' ich nicht um Ungemach.

Nimmer ging auch nur ein halber Tag
In ungetrübter Lust mir hin;
Wenn ich jemals ganzer Freude pflag,
So flieht sie jetzo meinen Sinn.
Alle Freuden dieser Erde, sie vergehn
Wie der lichten Blumen Schein,
Darum soll das Herze mein
Nicht mehr nach falschen Freuden stehn.

Digitized by Google

15. Letzter Wille.

Nun teil' ich, eh' man mich begräbt,
Mein fahrend Gut und liegend Land,
Daß niemand Anspruch drauf erhebt,
Als dem ich hier es zuerkannt:
All' mein Unglück will ich denen hinterlassen,
Die mit Haß und Neid am liebsten sich befassen,
Dazu der Reue Bitterkeit;
All' mein Grämen
Mag der Lügner nehmen;
Mein thöricht Sinnen
Sei denen, die mit Falschheit minnen;
Den Frau'n nach Herzensfreude sehnlich Leid.

16. Heimkehr.

O weh, verschwunden ist so manches Jahr!
Träumte mir mein Leben, oder ist es wahr?
Was stets mich wirklich deuchte, war's ein trüglich Spiel?
Ich habe lang' geschlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht, und ist mir unbekannt,
Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut' und Land, die meine Kinderjahre sahn,
Sind mir so fremde jetzt, als wär' es Lug und Wahn.
Die mir Gespielen waren, sind nun träg' und alt,
Umbrochen ist das Feld, verhauen ist der Wald;
Nur das Wasser fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenoß!
Mich grüßet mancher lau, der mich einst wohl gekannt;
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand.
Weh, gedenk' ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen ist wie in das Meer ein Schlag!
Immer mehr o weh!

O weh, wie sind verzagt die jungen Leute nun!
Vor Kummer, der sie nagt, wie jämmerlich sie thun!
Sie wissen nur von Sorgen, weh, wie thun sie so?
Wohin ich blick' und schaue, find' ich niemand froh.
Tanzen, Singen, das vergeht vor Sorgen gar;
Nie sah man unter Christen solche Jammerschar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einst so zierlich stand;
Die stolzen Ritter tragen bäurisches Gewand.
Uns sind ungnädige Briefe jüngst von Rom gekommen;
Uns ist erlaubt zu trauern, Freude gar benommen.
Nun schmerzt mich sehr (wir lebten eh'mals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauschen soll.

Digitized by Google

Die Vögel in den Lüften bauert unsre Not;
Was Wunder, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was sprech' ich dummer Mann im Schmerz manch unnütz Wort?
Wer dieser Wonne folgen will, der misset jens dort.
Immer mehr o weh!

O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben;
Die Welt ist außen lieblich, weiß und grün und rot,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zu teil.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding:
Ihr tragt die lichten Helme und manchen harten Ring,
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär' für ihn zu streiten wert,
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold;
Nicht mein' ich Hufen Landes, noch der Fürsten Gold:
Ich trüge Krone selber in der Engel Heer;
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft' ich die liebe Reise fahren über See,
So wollt' ich ewig singen „Heil" und nimmermehr „o weh!"
Nimmermehr „o weh!"

Übersetzt von K. Simrock.

14. Das Volkslied.

O. Roquette.

Mit wie großem Anteil man die geistige Bewegung und das Wirken der bedeutendsten Männer der Reformationszeit verfolgen mag, immer wird darauf zurückzukommen sein, daß die Poesie darin keine, höchstens eine Nebenrolle spielte und von der Wucht der Tagesforderungen erdrückt wurde. Der Meistergesang stellte sich mit seinem beschränkten Gesichtskreis auf ein Sondergebiet, der poetischen Entwickelung ungugänglich, eins aber hatte er mit der allgemeinen Richtung gemein, den didaktischen Zweck. Die ganze Litteratur, wie vielfach immer um die Bildung des Volkes bemüht, lag unter dem prosaischen Joche der Lehrhaftigkeit. Sie sprach zum Verstande, ließ aber das Gemüt leer ausgehen; sie regte das freie Denken an, gab aber der Phantasie keine Nahrung.

Und dennoch thut sich abseits eine Oase der Dichtung auf, wo die unverfälschte Natur heimisch ist und das innerste Leben der Menschenbrust sich in ganzer Ursprünglichkeit aufschließt. Es ist eins der schönsten und fruchtbarsten Gebiete der deutschen Poesie, das des Volksliedes. Hatte

Digitized by Google

schon in der Blütezeit des dreizehnten Jahrhunderts der Volksgesang (in den Nibelungen) selbst den glänzendsten Erzeugnissen der höfischen Kunst den Rang abgelaufen, so tritt jetzt nach Jahrhunderten in anderem Sinne und in anderer Form der gleiche Fall ein. Die unverwüstliche Kraft des Volkes zeigt sich von neuem erstarkt, das Selbstbewußtsein eigenen Lebens findet im Liede einen Ausdruck für die gereifte Empfindung.

Es war nicht ein besonderer Stand, dessen Wesen sich im Volkslied aussprach. Anzunehmen ist, daß alle Stände sich daran beteiligten, wenngleich es in den tieferen Schichten der Gesellschaft sich vorwiegend reich entfaltete. Wer auch immer ein Lied zuerst gesungen haben mochte, es ward zum Volkslied, wenn es den Ton der rein menschlichen, allgemein verständlichen Empfindung traf. Der Name des Dichters wurde kaum genannt oder vergessen, sein Lied aber, wenn es auch nur einen ergriff, ward weiter getragen, um bald von tausenden gesungen und durch ganz Deutschland verbreitet zu werden.

Einer solchen und schnellen Verbreitung war der Wandertrieb der Zeit ungewöhnlich günstig, ja noch förderlicher, als es durch den Bücherdruck möglich gewesen wäre; der Verkehr auf der freien Landstraße führte zu raschem Austausch von Liedern, die dann durch mündliche Überlieferung um so lebendiger ansprachen, als sie vom Ausdruck lebendiger Empfindung beseelt mitgeteilt wurden. Die Landstraße wurde ein Schauplatz, wo alle Stände sich kreuzten, ungleich reicher an buntem Wechsel, anregenden Beziehungen und Bedürfnis des Anschlusses als heutzutage, wo die beschleunigenden Verkehrsmittel und die Ausgleichung der Bildungs- und Lebensformen Anziehung und Anregung so gut wie aufgehoben und das Reiseleben verarmt haben. Man reiste nicht, um nur anzukommen, sondern man war gründlich unterwegs, mit aller Lust, aber auch mit aller Not und Gefahr, deren gemeinsames Überstehen die Menschen enger zu einander führte.

Auf der Landstraße spiegelte sich das Leben der Zeit, und ihre Hauptgestalten wurden zu den immer wiederkehrenden Lieblingsfiguren des Volksliedes. Da liegt am breiten Heerweg das Wirtshaus, wo alle sich zusammenfinden. Hier kehrt der Kaufmann ein, froh, wenn er seine Habe vor den Schnapphähnen, die vom Sattel leben, glücklich geborgen hat, der Fuhrmann, der daheim ist auf der Straße und beim langsamen Schritt seiner Saumrosse Zeit hat, zu plaudern und Bekanntschaft zu machen. Hier kehren frische Reitersjungen ein, rohe Landsknechte schauen lüstern auf den gefüllten Säckel der Gäste, der Jäger kommt dazu, der Handwerksbursch, der Student und fahrende Schüler. Der Mönch lauscht verstohlen den Erzählungen und Liedern der andern, rückt näher und nimmt ein Glas, denn er ist auch nur ein Mensch. Der Wirt, eine der wichtigsten Figuren, der vergnügt und dienstfertig ist, so lange die Batzen im

Digitized by Google

Sacke seiner Gäste klingen, die schmucke, gutmütige Wirtin, die schon manchem durchgeholfen hat, und ihr Töchterlein, das den jungen Gesellen die Herzen stiehlt. In diesem Kreise entsteht das Volkslied, wird es gesungen, und jeder zieht reicher fort, als er gekommen. So hört man dasselbe Lied im Süden wie im Norden, wohl etwas verändert, erweitert oder verkürzt, aber im wesentlichen dasselbe. Nicht als ob gar nicht nach dem Verfasser gefragt worden wäre — in der Schlußstrophe heißt es wohl: „Und wer hat denn das Lied gemacht?" — aber nur selten wird ein Name genannt, gewöhnlich ist die Antwort nur: „Ein freier Knab', ein freier Reiter, ein feiner Student, oder zween Kammerjungen, zween Landsknecht', ein alter und ein junger" u. s. w. Zuweilen wird die Stunde und Umgebung verewigt, in der das Lied entstand, so z. B.: „Das haben gethan zween Hauer (Bergknappen) zu Freiberg in der Stadt, sie haben so wohl gesungen bei Met und kühlem Wein, darbei da ist gesessen der Wirtin Töchterlein." Oder der Dichter giebt auch wohl ohne seinen Namen eine Notiz aus seinem Leben: „Der uns dies neue Liedlein sang, er hat's gar wohl gesungen, er ist dreimal in Frankreich g'west, ist allzeit wieder kummen." Nicht selten läßt er auch seine eigene innerste Beteiligung am Schlusse durchklingen: „Der uns dies neue Lied erstmals sang, er hat's gar wohl gesungen, er hat's den Mägdlein auf der Lauten gespielt, die Saiten sind ihm zersprungen." — Ortsbestimmungen, wo ein Lied entstand, kommen häufig vor, Namen aber erst in späterer Zeit und vorwiegend bei Zunft- und Handwerksliedern oder Volksballaden, die irgend einen Helden, eine That, besonders einen städtischen Sieg preisen. So lernt man einen Hans Kugler kennen, der sein Lied einem weisen Rat zu Nürnberg in der Stadt schenkte, deren steten Diener er sich nennt, einen Matthäus Zelin, der zu Gunsten Huttens, einen Lienhart Ott, der vom Bauernkriege sang, einen Jörg Busch, der seinen Druckerorden pries. Das sind Ausnahmen. Das echte Volkslied kennt und braucht keinen Namen, es macht's nicht einer, sondern mehrere, und hat es einer gemacht, so thun viele andere hinzu, und es wird Gemeingut. Frische Gesellen wandern zusammen oder sitzen beim Wein, da überkommt es den einen zu singen: es ist ein neuer Ton. Sein Nachbar greift ihn auf, fügt eine zweite Strophe hinzu; angeregt und von der Melodie getragen, findet der nächste die dritte, und sofort singen sie, glücklich ihres Fundes, das Lied im Chor.

Eine solche, dem leisesten Anstoß folgende Schaffensfähigkeit war aber nur möglich bei einem Geschlecht von Menschen, das kräftig und gesund, noch unbeirrt von den schwebenden Kulturfragen, zum vollen Gefühl seines Daseins erwachte. Es war gleichsam ein elektrischer Strom poetischer Anregung, der durch das Volk ging und die innere Kraft bei jeder Berührung in hellen Funken hervorspringen ließ. Ein solcher Zustand ist auf eine starke Sinnlichkeit gegründet, das kräftige Leben wollte

Digitized by Google

kräftigen Genuß, daher mußte die Anschauung, die Bildersprache, jeder Ausdruck im Volksliede sinnlich werden.

Sprungweise, rasch, oft unvermittelt, der plötzlichen Anregung folgend, setzen sich die Teile des Liedes zusammen, wie Krystalle, die plötzlich an einander schießen. Wenig Rücksicht wird auf die Form genommen. Wie wäre, bei der Entstehungsart dieser Lieder, die Muße zu einer sorgfältigen Ausführung dagewesen! Der Hauptton liegt stets auf der Empfindung, für die das bezeichnende Wort mit überraschender Wirkung gefunden wird. Und mit dem Worte die Melodie. Mochte doch die Form in ihren Teilen unvermittelt sein, die Melodie, ohne welche das Volkslied nicht zu denken ist, verband und vermittelte den springenden Gang der Darstellung. Es giebt keine innigere Verschmelzung von Wort und Weise als im Volksliede, und diese ist eben nur aus dem gemeinsamen Ursprunge zu erklären. Das Volkslied will gesungen sein, und die es entstehen sahen, dachten nicht daran, es aufzuschreiben. Auf dem Papier, gelesen und ohne Melodie, entbehrt es die Hälfte seines Wesens wie eine Blume, die man mit farblosem Griffel nachgezeichnet hat.

Wie die Empfindung im Volksliede plötzlich und unerwartet hervorbricht, so auch wird die Örtlichkeit mit einem Schlage hingeworfen: ein Wirtshaus, eine Linde im Thal, eine verborgene Mühle, so daß man die Handlung zugleich mit einem weiten landschaftlichen Hintergrund erblickt. Das unbefangene Naturleben brauchte nicht nach dem Bilde zu suchen, es nahm seine Anschauungen aus der Wirklichkeit und ließ sie auf dem Strome des Gefühls wiederspiegeln. Und die Wirklichkeit, das eigene Erlebnis, das Leben mit seinen Leiden und Freuden ist es, was verklärt von der Innigkeit des Gemütes durch das Volkslied geht. Ohne Vorbereitung versetzt es sich mit sinnlicher Anschaulichkeit mitten in die Lage, geht rasch auf die entsprechende über und weiß, halb andeutend und verschleiernd, eine Stimmung hervorzurufen, die unwiderstehlich fesselt. Das Menschliche, Ursprüngliche, Natürliche und Naturgemäße ist überall auch das Poetische, und so gehört das Volkslied bei der treffenden Wahrheit seines Ausdruckes zu dem Schönsten und Bewunderungswürdigsten, was die deutsche Dichtung hervorgebracht hat.

Den Anschauungen des Volkes ist es gemäß, die umgebende Natur zu beleben, sie dem menschlichen Treiben zu verähnlichen. Die Eule sitzt und spinnt, Nachtigallen fliegen auf Botschaft, das Mädchen unterhält sich mit der Haselstaude als einer Frau Haselin, und die Liebe hat sich eine ganze Blumensprache erdacht. Da sind Vergißnichtmein, Habmichlieb, Herzenstrost, Jelängerjelieber, Maßlieb; die Ungeduld verwünscht das Kraut Wegwarten, und die Zurückweisung hat ihr Kraut Schabab. Und welch eine Tiefe des Gemüts spricht sich in der reichen Fülle der Liebeslieder aus! Durchsichtig bis auf den Grund, lassen sie überall eine

Digitized by Google

Handlung erkennen, ein Erlebnis, oder sie erzählen wohl auch geradezu eine Geschichte, welche ergreift und rührt. — Wehmütig klingt es von Scheiden und Meiden, die Fremde ist weit, und die Zeit ist lang. „Der Stunden sind also viel, mein Herz trägt heimliches Leiden, wiewohl ich oft fröhlich bin.“ Das Leben verlangt seine Rechte, seine Arbeit, seine Pflichten, ja oft ein heiteres Gesicht — „man sieht so manch fröhlich Gebärd' wohl aus betrübtem Herzen“ — auch will der gesunde Sinn nicht entsagen, sondern mitleben. Der eine wagt es nur schüchtern und befangen, der Jungfrau sein Herz zu öffnen: „Ich kam zu ihr getreten, wie manch Gesell mehr thut, ich wollt' sie han gebeten, ich bot ihr meinen Gruß; ich ward zu einem Stummen, vor Scham da stund ich rot, bei allen meinen Tagen leid' ich nicht größre Not!“ — Ein zweiter singt, obgleich in der Fremde, sein jubelndes Glücksgefühl: „Ich hab' einen Ring am meiner Hand, den gäb' ich nicht ums deutsche Land, er kommt von ihren Händen!“ Und das Mädchen daheim singt, obwohl betrübt, doch getrost: „Er zog mit meinem Willen nicht hin, doch war sein Herz mein eigen, viel Guts ich mich zu ihm versah, treu Dienst will ich ihm erzeigen. Noch ist der Knab' so wohl gemut, für ihn nähm' ich nicht Kaisers Gut! Vergiß mein nicht in Treuen!“ Und dann kommt nach Jahren das Wiedersehen bei der Linde im Thal, wo beide sich schieden. Das Mädchen erkennt in dem von der Sonne gebräunten, im Ernst der Erfahrung männlich gereiften Gesellen den Geliebten nicht wieder. Er prüft ihre Treue, findet sie standhaft, und das alte Glück kehrt doppelt zurück.

Wenn namentlich die Jägerlieder und Jägergeschichten, die der Volksgesang in großer Anzahl aufzuweisen hat, noch auf den modernen Hörer und Leser mit derselben Unwiderstehlichkeit, die von ihren Urhebern ausgegangen sein muß, wirken, so liegt ein Hauptgrund davon in dem musikalischen Element, das in ihnen besonders ausgebildet ist. Man wird sich daher eine vorwiegende musikalische Übung mit dem Weidwerk verbunden denken müssen, worauf auch das Horn, welches die Jägerei als ihr ausschließliches Instrument betrachtete, hinweist. Mochte dieses auch anfänglich nur den Zweck gegenseitigen Zurufens und Signalgebens zum Sammeln bei großen Jagden haben, so lag es doch nahe, die einfachen Tonformeln des Jagdhorns melodisch auszubilden. Eine bestimmte Formelsprache ist daher diesen Melodieen, ja dem Waldhorn selbst, für immer eigentümlich geblieben; der ursprüngliche Zweck weit schallenden Rufens konnte ihr, als die eigentliche Grundlage, durch keine Modulation genommen werden. Dem musikalischen Sinne entging dabei nicht, daß durch eine Begleitstimme der Klang melodisch gehoben wurde, und so fand das natürliche Gehör die Terz oder die Sext, und die Doppelstimmigkeit wurde zur Regel. Auf dieser Entwicklung des Waldhornrufes beruhen die Melodieen des Jägerliedes. Die freie Kraftentfaltung

Digitized by Google

des edeln Weidwerks giebt dem Inhalte rasch atmendes Leben und Bewegung. Der Weidmann, der ein Reh suchte, findet gar oft in einem rehäugigen Mägdlein ein viel edler Gewild, und das Volkslied sagt, daß er nicht leicht einen Fehlschuß thut. Keckes Selbstbewußtsein ist daher ein Grundton des Jägerliedes. Freilich tönen oft auch Klagen des Mädchens über den falschen Mann und des jungen Burschen, der sich mit seinem Schatz überworfen hat. Vielgestaltig, wie jedes menschliche und genossenschaftliche Verhältnis, ist auch das Leben im Wald und auf der Heide, vorwiegend aber spiegelt sich in seinen Gesängen eine ungebundene und sprudelnde Lust des Daseins ab. Hier ist ein Waldesduft und eine Taufrische, der sich nichts vergleichen kann, und der Eindruck ist um so erquickender, als in diesen Stücken von einer gemachten Waldromantik gar nicht die Rede sein kann, sondern nur das wirkliche Naturleben anmutend aus ihnen wiederklingt.

Aber der Umkreis des Volksliedes beschränkt sich nicht auf Liebe und Naturleben, es umfaßt alle Verhältnisse des Lebens und der Zeit. Jede Jahreszeit hat ihre besonderen Lieder. Ist der Sommer dahin, dann wird's lebendig in den Spinnstuben des Dorfes, und hinter den Türmen und Mauern der Städte sammelt sich wieder, was die Landstraße bevölkert hatte; Martinifest bringt die angehende Winterlust. Die Martinsgans wird mit Liedern begrüßt, denn „weil sie verraten han St. Martin, den heiligen Mann, so müssen sie mit ihrem Leben den Zehnten geben alle Jahr. Bei süßem Most und kühlem Wein vertreibt man ihnen das Dadern fein. So lasset uns alle ingemein bei gebratnen Gänsen fröhlich sein!" In Familien, Herbergen und Klöstern singt man der Martinsgans, bei Brezeln, Würsten und Flaschen, mit jubilemus, cantemus, gaudeamus! — Man rückt an langen Abenden gesellig zusammen und singt Streit- und Wechsellieder, ob der Winter oder der Sommer besser sei. Da streiten im Liede sogar der Buchsbaum und der Felbiger (Weide) um den Vorzug, und der letzte erhält ihn, weil er an einem Brünnlein wächst, aus dem zwei Verliebte trinken. Dann geht es an Rätsellieder, und einer erscheint wol vermummt als der uralte fahrende Mann Meister Trougemund, der auf alle Fragen eine Antwort weiß. Hat man sich müde gefragt, so kommen Lügenlieder dran, von gebratenen Tauben, die in der Luft fliegen, wie der Schiffer über den Berg fuhr, der Krebs den Hasen erlief, die Kuh sich auf den Turm setzte und Amboß und Mühlstein über den Rhein schwammen. Immer lustiger wird es jetzt, und endlich singt man jubelnd allen Unsinn, der sich reimen will. — Aber in der Wirtsstube, in der Studentenburse und im klösterlichen Refektorium geht es noch anders her. Da heißt's: „Wer hie mit mir will fröhlich sein, das Glas will ich ihm bringen; wer trinken will ein'n guten Wein, der muß auch mit mir singen; trink, mein liebes

Digitized by Google

Brüderlein!" Und dann erschallen unzählige Weinlieder und Rundgesänge, und je fleißiger die Sitzung wird, desto eher kommen Trinkturniere und Zechmessen heran. Freilich muß mancher singen: „Wo soll ich mich hinkehren, ich dummes Brüderlein? Wie soll ich mich ernähren, mein Gut ist viel zu klein!" Aber bei ihm würde auch größeres Gut nicht haften, denn, singt er weiter: „Hätt' ich das Kaisertum, dazu den Zoll am Rhein, und wär' Venedig mein, so wär' es all' verloren, es müßt' verschlemmet sein." Doch nicht allein für das wilde Gelage und den lüderlichen Schlemmer, auch für die reine Freude an der schönen Gottesgabe des Rebensaftes giebt es Lieder. — Und dann kommt Fastnacht heran mit Vermummungen, Schönbartspiel und bunter Schellenlust, und auch dafür ist allerlei fröhlicher Sang und Spaß vorhanden.

Wie jede Jahreszeit und jedes Fest, so wird jeder Stand, jedes Handwerk in Liedern gepriesen. Da singt der Schreiber, und er muß ja wohl singen, denn: „Papiers Natur ist rauschen, und rauschen will es viel; man kann's nit wohl vertuschen, denn es stets rauschen will." Da singt der Drucker das Lob seines Ordens, der Müller, Weber, Metzger, Schuster, Schneider zum Ruhme seiner Gilde oder auch wohl ein Spottlied auf die andere. Der Hirt auf den Alpen wie der Schiffer, der nach Norden fährt, haben ihre Lieder.

Eine Fülle charakteristischer Züge aus dem bewegten Kriegsleben der Zeit weisen die Reiter- und Landsknechtlieder auf. Keine bess're Lust weiß sich ein wilder Bursch zu Pferde, als durch die Welt zu traben, täglich neue Städte zu besehen und Beute zu machen, und wenn die Taschen voll sind, das Erbeutete in Saus und Braus aufgehen zu lassen. Aber nicht immer klingen die Gulden im Säckel, und dann heißt es: „Ich bin ein armer Reitersknab', ich hab' verzehrt all', das ich hab', und all' mein' Hab' steht hinter dem Wirt." Der aber will den Gast nicht ziehen lassen: „Bezahl' du mir den kühlen Wein, dazu die gesottnen Hühnlein gut, und wenn du mich bezahlet hast, so hab' Urlaub, mein werter Gast!" Da kommt Hilfe in der Verlegenheit: „Die Wirtin sah den Reiter an, er deucht' ihr gar ein höflich Mann, sie bot ihm ihr schneeweiße Hand, dazu die guten Gulden rot, die halfen dem Schlucker aus aller Not." — Solche Wirtinnen sind aber selten, und wenn es gar keinen Verdienst giebt, dann heißt's: „Muß reiten und rauben, stehlen wie ein Dieb." Im Sommer geht das lustige Leben wohl an, aber: „Der Reif und auch der kalte Schnee, der thut uns armen Reitern weh," und da ist Not um eine milde Hand, „die uns den Winter aus Nöten hilft." Dann kommen schlechtes Quartier, Hunger, Durst, Regen und Sturm, Lager auf faulem Stroh und andere Plagen: — „O Reiserei, du harte Speis!" Es ist ein saures Leben, das manchen wilden Fluch her-

Digitized by Google

vorruft: „Fuchswild bin ich, bei Tag und Nacht hab' ich keine Ruh', wie ich auch thu', allzeit es gilt, ich bin fuchswild!"

Ähnlich ergehn sich die Lieder der Landsknechte, aber roher und verwilderter; denn das ist ein zusammengelaufener, unsteter Haufe, der Schrecken der Städte und Dörfer in Feindes- wie Freundesland: „Fasten und beten lassen sie wohl bleiben und meinen, Pfaffen und Mönche mögen's treiben." — „Der Landsknecht muß sich in dem Land herum kehren, bis er hört von Krieg und Feindschaft der Herren;" da läßt er sich anwerben und zwar von dem, der das meiste zahlt. Die Sache, für die solche Burschе ins Feld gehn, ficht sie nichts an; für gut Geld kann sie morgen der Feind erkaufen, dem sie heute schadeten. „Würfel und Karten ist ihr Geschrei, wo man hat guten Wein, sollen sie sitzen bei." Vielfach sind die Klagen gegen das wilde Gesindel, das keine Zucht und Sitte kennt. Zerlumpt und halb nackt laufen die einen umher, die andern abenteuerlich und mit ungeheuerem Aufwand herausgeputzt. Man hört sogar erbitterte Anklage gegen die Hosen der Landsknechte, denn nach neu aufgekommener Mode verbrauchten sie wohl hundert Ellen gestohlenen Zeuges zu einem Paar: „Kein Türk', kein Heid', kein Tatter solchen Unflat erfind't! Da vorhin ein Hausvatter hätt' gekleidet Weib und Kind, das muß jetzt einer haben zu einem Paar Hosen gar." Der Herrgott vom Himmel möge drein sehen gegen solche Verschwendung, denn dem Teufel gefallen die Sachen wohl, und er will sie fleißig fördern. — Besondere Kriegslieder der Landsknechte giebt es hauptsächlich aus den Feldzügen in Italien, wo die Schlacht bei Pavia besungen wird und Lieder zu Ehren Georgs von Frundsberg, des Feldhauptmanns, und Kaiser Maximilians angestimmt werden.

Neben der Gattung des reinen Stimmungsliedes brachte der Volksgesang des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts aber auch, und zwar zum ersten Mal, die Ballade hervor, die ein Ereignis, meist heroischer oder abenteuerlicher Art, in knapper Form und lyrischer Strophe erzählt. Wie die Gattung neu ist, so auch der Stoff. Die älteren Sagenkreise sind vergessen, nur in dem Liede vom alten Hildebrand dringt ein letzter Wurzelschößling in das Gebiet des Volksliedes. Für die neuen Menschen ist eine neue Sagenwelt herangewachsen, deren Grundzüge in einer jüngeren Zeit zu suchen sind, so daß wohl gar Gestalten des dreizehnten Jahrhunderts zu Helden des Volksgesanges werden. Hier ist es besonders die des Ritters Tannhäuser, deren sich die Sage bemächtigt hat. Er, der lange im Venusberge gelebt, reißt sich von Frau Venus los und pilgert nach Rom, um Verzeihung für seine Sünden zu erbitten. Aber der Papst weist ihn strenge zurück. „So wenig dieser dürre Stab, den ich in Händen halte," ruft er, „wieder grünen wird, so wenig darfst du auf Vergebung deiner Sünden hoffen!" Zerknirscht fährt Tannhäuser

Digitized by Google

dahin, aber der dürre Stab gewinnt wirklich Laub und Zweige, und, staunend des Wunders, schickt der Papst in alle Welt, um den Verstoßenen suchen zu lassen. Es ist bemerkenswert, wie in dieser Sage die mittelalterliche Anschauung bereits einer freieren menschlichen Auffassung gewichen ist. Die unbedingte Macht der römischen Kirche ist im Volksbewußtsein gebrochen, durch ein Wunder greift Gott selbst ein und giebt ein Zeichen, daß der Mensch nicht mehr von priesterlicher Willkür, seine Vergebung nicht mehr von äußeren Werken, sondern von innerer Reue und Umkehr abhängen solle.

Die Anzahl älterer Volksballaden ist nicht groß, aber doch zu umfassend, als daß sie alle aufgezählt werden könnten. Nur einiger weniger sei gedacht. Da ist zuerst der Ritter Ulinger, eine Art Blaubart, nicht aber von Farbe, denn sein Haar ist gelbkraus. Er bezaubert die Jungfrauen durch Gesang, daß sie sich blindlings von ihm entführen lassen. Ihrer elf, die seiner Lockung folgten, hat er schon erhängt, die zwölfte wird durch ihren Bruder gerettet, Ulinger aber getötet. Erwähnt sei ferner die Ballade vom Edlen Möringer. Er will ausziehen „in St. Thomas' Land", nimmt Abschied von seiner Frau auf sieben Jahre und stellt sie und sein Haus unter den Schutz seines Dienstmannes, des Jungen von Neifen. Die Jahre vergehn, dem Edlen Möringer träumt es schwer, daß sein Weib mit dem Jungen von Neifen zum Altare gehn wollte. Er kehrt heim in Pilgersgewand, findet seine Burg festlich geschmückt und erfährt, daß er wahr geträumt habe. Der Pilger wird am festlichen Tage nicht von der Thür gewiesen, sondern mit Brot und Wein erquickt. Da wirft er einen Ring in den Becher und läßt ihn der Herrin bringen. Sie erkennt ihn als den ihres Gatten, welchen sie, durch eine falsche Nachricht getäuscht, längst als tot beweint hatte, und eilt, den Pilger selbst zu sprechen. Die Erkennung folgt, und alles endet in Freundschaft und Güte. — In der Ballade „der Graf von Rom" befreit das liebende Weib den in der Gefangenschaft schmachtenden Gatten, ein Thema, das in vielen Gedichten, wie verschieden auch immer in Haltung und Form, wiederkehrt.

Mit Vorliebe aber wählte das Volkslied seine Balladenstoffe aus der Gegenwart, womöglich aus der nächsten Umgebung. Was die Väter erlebten und erzählten, noch lieber aber, was man selbst mit Augen gesehen, jede hervorragende Erscheinung des öffentlichen oder engeren Lebens wurde fast zugleich mit dem bedeutenden Eindruck auf das Volk besungen. Ein starker Mann wie der Lindenschmied, der seinen Amboß verlassen und sich in der halb zerstörten Raubburg eingenistet hatte, um wie die einstigen Herren des Gemäuers mit wilden Gesellen vom Raube zu leben, spielte bald als Held des Volksliedes eine Rolle. Viele Balladen erzählen von ritterlichen Räubern und Abenteurern, so die vom Raumsattel,

Digitized by Google

Frieße, Mutschelbeck, Schüttesam, Epple von Geilingen. Sie hatten im Kampfe mit den Städten gelegen, waren von den Bürgern gefangen worden und endeten durch Galgen und Rad. Bei solchen Liedern muß eine starke Parteinahme für den Raubritter, von dem das Volk doch genug erduldet hatte, auffallen. Eins derselben, das Lied von Hannen von Reistadt, dem die Ulmer das Haupt abschlugen, wendet sich sogar mit der heftigsten Drohung gegen die Städter. Dies erklärt sich einmal dadurch, daß das Lied von Untergebenen oder Befreundeten des Ritters gedichtet wurde, die ihren Helden im Gegensatz zu seinen Feinden nicht rühmend genug hervorheben konnten. So giebt sich in der Ballade vom Ritter von der Rosenburg der Verfasser für einen „frischen Reiter", der bei dem von der Rosenburg gedient habe, zu erkennen. Andererseits aber bewunderte das Volk trotz Furcht und Schrecken die Kraftentfaltung selbst des wilden, gesetzlosen Mannes. Haben doch Räubergeschichten immer und noch heutzutage eine starke Anziehung. Überdies wurden von diesen Helden auch manche Züge erzählt, die zu menschlichem Anteil bewegten, wie z. B. für den einen eine Schwester mit Thränen flehte, wie dort der junge Sohn die Bande des Vaters zu brechen suchte und mit ihm sterben mußte, oder wie Weib und Kind des dritten elend betteln gingen.

Dann wieder hört man Lieder, die, aus dem Erzählungston herausfallend, das verschiedene Standesbewußtsein gegensätzlich und eifernd aussprechen. Der Ritter klagt voll Ingrimm, daß Kaufleute edel geworden und der Bauer sich empöre; daß die Krämer zu Augsburg eine Singschule errichtet haben und sich was Rechts dünken; er giebt seinem Sohn Anweisung, wie er sich vom Sattel ernähren müsse, denn sein Eigentum ist verthan, und so gilt es, die reichen Bauern und Pfeffersäcke in den Städten abzuzapfen. Auf der anderen Seite fingen die Bürger ihren Haß gegen das Raubgelichter, gegen die Adelsverbindungen, und stellen diesen die Städtebündnisse warnend und drohend entgegen. — Und welch eine Fülle des Stoffes mußte sich in den Bauernkriegen darbieten, die in vielen Gegenden Deutschlands das Volksleben so ernst bewegten! Da wurde bald der Bauer der Held, bald der Edelmann, der für Vergehungen seiner Väter furchtbar heimgesucht ward. Da tönt im Liede bald das Schicksal des Ritters, dessen Herrensitz in Flammen rauchte, bald donnernde Flüche gegen die Aufrührer, die in ihrem Rachewahnsinn jedes menschliche Gefühl verloren hatten.

Damit ist bereits das Gebiet des rein historischen Liedes betreten. Es behandelt die großen Ereignisse der Zeit mit scharfer Parteifarbe für und gegen den Helden. Die Niederlage Herzog Ulrichs von Württemberg ward von den Seinen in Liedern beklagt, von der feindlichen Partei mit Siegesgefühl besungen. Sickingen und Hutten wurden schon bei Lebzeiten

Digitized by Google

zu Helden des Volksliedes, und Luther bald von seinen Feinden mit den rohesten Schmähliedern beworfen, bald von protestantischer Seite verteidigt und auf den Schild gehoben. So hört man im Volksliede die kriegerische nnd geistige Bewegung der Zeit wiederklingen, ja, man empfängt aus diesem Liederreichtum ein so lebendiges Bild, wie es keine absichtliche Darstellung treuer hätte wiedergeben können.

Aber neben der bunten Vielgestalt des weltlichen Liedes findet sich auch das religiöse Volkslied verbreitet. Das Volksgemüt ist an sich gläubig; wie hätte in Zeiten, wo jede Empfindung zum Liede wurde, der Erguß frommen Gebetes nicht auch in diese Form strömen sollen? In der römischen Kirche fehlte es nicht an Anregung dazu. Gemeinsame Wallfahrten zu Gnadenbildern oder an Heiligentagen forderten zum Gesang auf. Schon im vierzehnten Jahrhundert singen die Geißelbrüder bei ihren Umzügen Lieder, die von der Stimmung des Augenblicks hervorgerufen wurden. Die Entfaltung sinnlichen Reizes, den die Kirche den Augen bot, wirkte mächtig auf die Phantasie und rief Lieder hervor, in welchen das religiöse Gefühl sich wiederum mit sinnlicher Glut ausspricht. Maria, die reine Maid, wird wie eine Geliebte, Christus wie ein Bräutigam, ebenso werden die Heiligen mit überschwenglicher Inbrunst angesungen. Häufig dient die Form des weltlichen Liedes zur Einkleidung des geistlichen. So heißt es: „Es wollt' ein Jäger jagen, er jagt vom Himmelsthron, was begegnet' ihm auf dem Wege? Maria, die Jungfrau schon." Der Jäger ist der Engel Gabriel, „er bläst in sein Hörnlein" und verkündet ihr, daß sie die Mutter des Heilandes werden solle; „da empfing sie Jesum Christum in ihr jungfräuliches Herz." Noch weltlicher ergeht sich ein Lied, worin ein Jäger auf das Einhorn, worunter Christus zu verstehn ist, jagt. Oder es wird gar ein Gastmahl geschildert unter einem schönen Maienbaum, dem Kreuze. „Aus des Kreuzes Ästen da blühet roter Wein, den giebt man lieben Gästen, die müssen lauter sein." Die Mägde, welche die Gäste singend bedienen, sind die Engel — „der heilig Geist ist Schenker, Maria die Kellnerin." Häufig wird Christus mit einer Mühle, einem Bergwerk u. s. w. in breiter Ausführung verglichen. Diese weltliche und oft thörichte Bildersprache stört die meisten geistlichen Volkslieder, und nur in wenigen, besonders in einigen Oster- und Weihnachtsliedern, findet die Empfindung einen einfachen, zum Herzen sprechenden Ausdruck.

Luther verbannte diese Gattung aus der Kirche. Wie er das Volkslied zu schätzen wußte, erhellt daraus, daß er es oft zur Grundlage für das neue Kirchenlied nahm; der schillernden Üppigkeit jener Lieder aber schob er einen Riegel vor. Überdies mußte bei der vereinfachten Form des protestantischen Gottesdienstes bei der Mehrzahl die Möglichkeit der Anwendung wegfallen. Aber innerhalb des Protestantismus hörte nun

Digitized by Google

auch die Schaffensluſt des Volkes im religiöſen Liede auf. Der ſinnliche Grundzug in der Kirche, von dem es hauptſächlich angeregt worden, war ihm genommen; die klare Verſtandesrichtung der lutheriſchen Kirche ließ die Phantaſie unberührt. Dagegen erwieſen ſich mehrere von Luthers Kirchenliedern und auch wohl manche von andern Dichtern in Sprache und Ton ſo durchgreifend, daß ſie im proteſtantiſchen Deutſchland zu Volksliedern wurden.

A. Geiſtliche Volkslieder.

1. Weihnachtslied.

Es iſt ein' Roſ' entſprungen
Aus einer Wurzel zart,
Als uns die Alten ſungen;
Aus Jeſſe kam die Art
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
Davon Eſaia ſagt,
Hat uns gebracht alleine
Maria, die reine Magd.
Aus Gottes ew'gem Rat
Hat ſie ein Kind geboren,
Welches uns ſelig macht.

Wir bitten dich von Herzen,
Du edle Königin,
Durch deines Sohnes Schmerzen:
Wann wir fahren dahin
Aus dieſem Jammerthal,
Du wolleſt uns begleiten
Bis an der Engel Saal!

2. Oſterlied.

Chriſt iſt erſtanden
Von der Marter allen,
Des ſoll'n wir alle froh ſein,
Chriſt will unſer Troſt ſein:
Kyrieleiſon!

Wär' er nicht erſtanden,
So wär' die Welt vergangen,
Seit daß er erſtanden iſt,
So loben wir den Herren Jeſum
Chriſt: Kyrieleiſon!

Es gingen drei heilige Frauen
Zu morgens in dem Taue,
Sie ſuchten den Herren Jeſum Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt:
Kyrieleiſon!

Maria, du reine!
Du haſt gar heiß geweinet
Um unſern Herren Jeſum Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt:
Kyrieleiſon!

Maria, du zarte!
Du biſt ein Roſengarte,
Den Gott ſelber gezieret hat
Mit dem, der von dir geboren ward:
Kyrieleiſon!

Chriſtus lag im Grabe
Bis an den dritten Tage,
Verwund't an Händ' und Füßen:
O Sünder, du ſollſt büßen!
Kyrieleiſon!

Digitized by Google

Christe, lieber Herre,
Durch deiner Marter Ehre
Verleih uns ein gut Ende,
Ein fröhlich Auferstände!
Kyrieleison!

Halleluja, halleluja!
Halleluja!
Des soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein:
Kyrieleison!

3. Pfingstlied.

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahrn aus diesem Elende: Kyrioleys!

Erleucht' du uns, o ewiges Licht,
Hilf, daß alles, so von uns geschicht,
Gott sei gefällig durch Jesum Christum,
Der uns macht heilig durch sein Priestertum. Kyrioleys!

O herzlichste Lieb' und Gütigkeit,
Durch deine Gnad' unser Herz bereit',
Daß wir unsern Nächsten christlich lieben
Und ewig bleiben in deinem Frieden. Kyrioleys!

O höchster Tröster und wahrer Gott,
Hilf uns getreulich in aller Not!
Mach' rein unser Leben, schenk' uns dein' Gaben,
Laß uns nicht weichen vom rechten Glauben! Kyrioleys!

B. Weltliche Volkslieder.

1. Nachtigall, ich hör' dich singen.

Nachtigall, ich hör' dich singen,
Das Herz im Leib möcht' mir zerspringen,
Komm bald und sag' mir's wohl,
Wie ich mich verhalten soll.

Nachtigall, ich seh' dich laufen,
Aus dem Bächlein thust du saufen,
Du tunkst dein klein Schnäblein ein,
Meinst, es wär' der beste Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Auf den Linden, in den Kronen,
Bei der schön' Frau Nachtigall;
Grüß' mein Lieb viel tausend Mal.

2. Die blaue Blume.

Ich weiß eine Blume blau
Von himmelfarbnem Schein,
Sie steht in grüner Au',
Sie heißt „Vergiß nicht mein"!

Ich konnt sie nirgend finden,
Sie war verschwunden gar,
Vor Reif und kalten Winden
Sie fahl mir worden war.

Das Blümlein, das ich meine,
Ist braun, steht auf dem Ried,
Von Art ist es so kleine,
Es heißt nun „Hab' mich lieb"!

Das ist nun abgemähet
Wohl in dem Herzen mein;
Es hat mich ganz verschmähet,
Wie mag ich fröhlich sein?

Digitized by Google

3. Der schwere Traum.

Ich hab' die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum:
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
Das Blumenbeet ein Grab,
Und von dem grünen Baume
Fiel Kron' und Blüte ab.

Die Blüten thät ich sammeln
In einen goldnen Krug,
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücke schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen
Und Tröpflein rosenrot.
Was mag der Traum bedeuten?
Ach Liebster, bist du tot?

4. Das Kind am Grabe der Mutter.

Schläfst sanft in deinem Kämmerlein,
Schläfst tief in süßer Ruh';
Ach, Mutter, liebste Mutter mein,
Laß mich doch auch ins Kämmerlein,
Ach, schließe doch nicht zu!

Ich möchte ja so gern bei dir,
Dein Kindlein wieder sein;
's ist gar so kalt und stürmisch hier,
Bei dir ist's warm, 's ist still bei dir,
Ach, laß mich, laß mich ein!

Nahmst sonst so gern mich zu dir hin,
Reicht'st mir so gern die Hand;
Ach sieh, wie ich verlassen bin,
Nimm mich doch diesmal auch mit hin
Ins schöne Himmelsland!

5. Herbstlied.

Des Sommers Fäden weben
Durchs Feld wie weißer Duft,
Die muntern Schwalben schweben
In hoher, blauer Luft.
Sie üben die Flügel zur fröhlichen Reise;
Denn über die Hügel, da säuselt es leise:
„Lieb Vöglein mein,
Der Winter zieht ins Land hinein!"

Die Herden auf der Weide
Gehn heim zur Winterruh'!
Die Blümlein auf der Heide
Thun ihre Äuglein zu.
Es wehen und streicheln die spielenden Winde
Und wehen und schmeicheln so leis' und so linde:
„Lieb Blümlein mein,
Der böse Winter kommt, schlaft ein!"

6. Weinlied.

Man sagt wohl, in dem Maien
Da sind die Brünnlein g'sund;
Ich glaub's nicht, bei mein' Treuen:
Es schwenkt ein'm nur den Mund

Und thut im Magen schweben,
Drum will mir's auch nicht ein;
Ich lob' die edeln Reben,
Die bringen uns gut Wein!

Digitized by Google

Du bist mir recht willkommen,
Du edler Rebensaft!
Ich hab' gar wohl vernommen,
Du bringst mir süße Kraft,
Läßt mir mein Gemüt nicht sinken
Und stärkst das Herze mein,
Drum wollen wir dich trinken
Und alle fröhlich sein!

7. Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz',
Da ging mein Trauern an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an!

Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!

Früh morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon!

Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten Mal.
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an!

---

8. Mailied.

Herzlich tut mich erfrewen
die frölich summerzeit,
all mein geblüt vernewen,
der mei vil wollust geit;
die lerch tut sich erschwingen
mit irem hellen schal,
lieblich die vöglin singen,
vorauß die nachtigal.

Der kuckuck mit seim schreien
macht frölich iederman,
des abends frölich reien
die meidlin wolgetan;
spazieren zu den brunnen
pflegt man in diser zeit,
all welt sucht freud und wunne
mit reisen fern und weit.

Es grünet in den welden,
die beume blüen frei,
die röslin auf den felden
von farben mancherlei;
ein blümlin stet im garten,
daß heißt Vergiß nicht mein,
das edle kraut Wegwarten
macht guten augenschein.

Digitized by Google

Ein kraut wechſt in der awen
mit namen Wolgemut,
liebt ſer den ſchönen frawen,
darzu holunderblut,
die weiß und roten roſen
helt man in großer acht,
kan gelt darumb geloſen,
ſchön kreuz man darauß macht.

Das kraut Je lenger je lieber
an manchem ende blüt,
bringt oft ein heimlich fieber,
wer ſich nicht dafür hüt;
ich hab es wol vernommen
was diſes kraut vermag,
doch kan man dem vorkommen:
wer Maßlieb braucht all tag. —

Darumb lob ich den ſummer
darzu den meien gut,
der wendt uns allen kummer
und bringt vil freud und mut;
der zeit wil ich genießen
dieweil ich pfennig hab,
und wen es tut verdrießen
der fall die ſtiegen ab!

9. Die Nachtigal.

Es ſtet ein lind in jenem tal,
iſt oben breit und unden ſchmal.

Iſt oben breit und unden ſchmal,
darauf da ſitzt fraw Nachtigal.

„Du biſt ein kleines waldvögelein!
du fleugſt den grünen wald auß und ein.

Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du ſoltſt mein botte ſein.

Ich wolt, du ſoltſt mein botte ſein
und faren zuo der herzallerliebſten mein."

Fraw Nachtigal ſchwang ir gefieder auß,
ſie ſchwang ſich für eins goldſchmids haus.

Da ſie kam für des goldſchmids haus,
da bot man ir zu trinken herauß.

„Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei guoten geſellen friſch und frölich ſein.

Ach goldſchmid, lieber goldſchmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!

Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebſten mein."

Und da das ringlein war bereit,
groß arbeit war daran geleit.

Digitized by Google

Fraw Nachtigal ſchwang ir gefider auß,
ſie ſchwang ſich für ein burgers haus.

Da ſie kam für des burgers haus,
da luogt das braun meidlein zuom fenſter auß.

„Gott grüß euch, jungfraw hüpſch und fein,
da ſchenk ich euch ein ringelein.“

Was ſchenkt ſie dem knaben wider?
ein buſch mit kranichsfedern.

Die federn waren wol bereit,
es ſol ſie tragen ein ſtolzer leib.

10. Der Kuckuk und die Nachtigall.

Einsmals in einem tiefen tal
der kukkuk und die nachtigal
teten ein wett anſchlagen,
zu ſingen umb das meiſterſtück,
wers gwönn aus kunſt oder durchs glück,
dank ſolt er davon tragen.

Der kukkuk ſprach: „ſo dirs gefellt,
ich hab zur ſach ein richter erwelt,
und tet den eſel nennen;
denn weil er hat zwei oren groß,
ſo kan er hören deſto baß
und was recht iſt erkennen.“

Die flogen vor den richter bald.
wie im die ſachen ward erzalt,
ſchuf er, ſie ſolten ſingen.
Die nachtigal ſang lieblich aus,
der eſel ſprach: „du machſt mirs kraus,
ich kans in kopf nit bringen.“

Der kukkuk drauf anfieng geſchwind:
kukkuk, ſein gſang durch terz, quart, quint,
und tet die noten brechen;
er lacht auch drein nach ſeiner art.
Dem eſel gfiels, er ſagt: „nun wart,
ein urteil wil ich ſprechen.

„Wol geſungen haſt du, nachtigal:
aber, kukkuk, du ſingſt gut choral
und heltſt den takt fein innen.
Das ſprich ich nach meim hohn verſtand,
und koſtets gleich ein ganzes land,
ſo laß ichs dich gewinnen.“

Solch richter das ſeind diſe gſellen,
welch von der muſik urteil fellen,
die ſie doch gar nit künnen.
Ein ſolcher narr ſchwig leichter ſtill,
der von der ſach wil plappern vil,
wie von der farb die blinden.

Digitized by Google

C. Hiſtoriſche Volkslieder.

1. Ain new lied Herr Ulrichs von Hutten.

1521.

Ich hab's gewagt mit ſinnen
Und trag des noch kain rew;
Mag ich nit dran gewinnen,
Noch muß man ſpüren trew!
Darmit ich main nit aim allein,
Wen man es wollt erkennen:
Dem land zu gut, wie wohl man thut
Ain pfaffen feyndt mich nennen.

Da laß ich yeden liegen
Und reden, was er wil!
Het warhait ich verſchwiegen,
Mir weren hulder vil:
Nun hab ichs geſagt, bin drumb verjagt,
Das klag ich allen frummen,
Wie wol noch ich nit weyter fleich,
Vieleycht werd wyder kummen.

Vmb gnad wil ich nit bitten,
Die weyl ich bin on ſchult;
Ich hett das recht gelitten,
So hindert vngedult,
Das man mich nit nach altem fit
Zu ghör hat kummen laſſen:
Vieleycht wils got, vnd zwingt ſie not,
Zu handeln dieſer maſſen.

Nun iſt oft diſer gleychen
Geſchehen auch hie vor,
Das ainer von den reychen
Ain gutes ſpiel verlor:
Offt groſſer flam von fünklein kam:
Wer weis, ob ichs werd rechen!
Stet ſchon im lauff, ſo ſetz ich drauff:
Gan muß es oder brechen!

Darneben mich zu tröſten
Mit gutem gwiſſen hab,
Das kainer von den böſen
Mir eer mag brechen ab,
Noch ſagen, das vff ainig maß
Ich anders ſey gegangen,
Der Eren nach, hab dyſe Sach
In gutem angefangen.

Wil nun yr ſelbs nit raten
Dyß frumme Nation,
Irs ſchaden ſich ergatten,
Als ich vermanet han,
So iſt mir leyd! hie mit ich ſcheyd,
Wil mengen laß die karten:
Byn unverzagt: Ich habs gewagt
Vnd wil des ends erwarten!

Ob dann mir noch thut dencken
Der Curtiſanen Liſt:
Ain herz laß ſich nit krencken,
Das rechter maynung iſt!
Ich wais noch vil, wöln auch was ſpil
Vnd ſoltens drüber ſterben:
Auff, landsknecht gut vnd reuttersmut!
Laſt Hutten nit verderben!

Digitized by Google

2. Franz von Sickingens Ende.

1523.

Drei fürsten hond sich ains bedacht,
hond vil der landsknecht zuosamen pracht,
für Landstal seind si zogen
mit büchsen vil und krieges wat:
den Franzen sol man loben, ja loben.

Zuo Landstal er sich finden ließ,
das pracht den fürsten kain verdrieß,
sie huobend an zuo schießen,
der pfalzgraf im hofieren hieß:
darab het Franz verdrießen, ja verdrießen.

An ainem freitag es beschach
daß man den lewen treffen sach
die maur zuo Landstal erste,
der Franz mit trauren darzuo sprach:
„erbarm das got der herre, ja herre!"

Die fürsten warend wolgemuot,
si schußend in das schloß so guot,
den Franzen tetens treffen:
vergoßen ward sein edels pluot,
ich wil sein nit vergeßen, vergeßen.

Und als der Franz geschoßen ward,
behend das schloß er über gab,
den fürsten tet er schreiben:
für seine landsknecht er si bat,
er mocht nit lenger pleiben, ja pleiben.

Die fürsten kamend in das schloß
mit knechten zuo fuoß und auch zuo roß,
den Franzen tetens finden,
er redt mit inen on verdroß,
die wahrhait wil ich singen, ja singen.

Als nun die red ain ende nam
da starb von stund der werde man,
das mueß doch got erbarmen!
kain beßer krieger ins land nie kam,
er hats gar vil erfaren, erfaren.

Er hat die landsknecht all geliebt,
hat inen gemachet guot geschirr,
darumb ist er zuo loben;
sein somen ist noch bei uns hie,
es pleibt nit ungerochen, ungerochen.

Die fürsten zugend weiter dann
gen Trackenfels, also genant,
das haben si verprennet;
got tröst den Franzen lobesan!
sein land wirt gar zertrennet, zertrennet.

Also wil ichs beleiben lon,
es möcht noch kosten manchen man,
ich wil nit weiter singen,
gefelt villeicht nit iederman,
wir mueßend bald von hinnen, von hinnen.

Der uns das liedlein neus gesang
ain landsknecht ist ers ja genant,
er hat es wol gesungen:
die sach ist im gar wol bekant,
von Landstal ist er kommen, ja kommen.

Digitized by Google

3. Die Schlacht vor Pavia.

1525.

Zart schöns jungfräwelein,
laß dir mein junges Herz befolen sein
weil ich im elend bin!
dein nimmer zu vergeßen
ligst mir in meinem sinn.

Zart schöns jungfräwelein,
mein höchster hort,
denk an mein wort!
far immer fort
dein nimmer zu vergessen.

Herr Görg von Fronsperg,
herr Görg von Fronsperg,
der hat die schlacht vor Pavia gewunnen,
gewunnen hat er die schlacht vor Pavia in eim tiergart,
in neunthalb stunden gewunnen land und leut.

Der könig auß Frankreich,
der könig auß Frankreich,
der hat die schlacht vor Pavia verloren,
verlorn hat er die schlacht vor Pavia in eim tiergart,
in neunthalben stunden verlor er land und leut.

Nun grüß dich gott, du königstöchterlein im ganzen Frankenreich!
euerm vatter hab ich abgewunnen in neunthalben stunden land und leut;
ich habs gewagt frisch unverzagt,
ich habs gewagt frisch unverzagt,
euerm vatter hab ich abgewunnen
in neunthalben stunden land und leut.

Im blut musten wir gan,
im blut musten wir gan
biß über biß über die schuch:
barmherziger gott, erkenn die not!
barmherziger gott, erkenn die not!
wir müßen sonst verderben also.

Lermen lermen lermen
lermen lermen lermen!
tet uns die trummel und die pfeifen sprechen;
her her her, ir frommen teutschen landsknecht gut!
last uns in die schlachtordnung stan,
last uns in die schlachtordnung stan,
biß daß die hauptleut sprechen: ietzt wollen wirs greifen an!

Reuter zum pferd,
sattel und zaum!
der feind, der ist vorhanden.
es get wol gegen der sommerzeit,
daß mancher knecht zu felde leit,
ich wil euch dapfer lonen
mit lauter doppelkronen,
gut postparten wil ich euch geben,
weil ir mir habt beschützt mein land und leut,
darzu mein junges leben.

15. Reineke Fuchs.

1498.

A. Inhaltsangabe.

Nobel der König läßt einen Hoftag ausrufen und allgemeinen Landfrieden gebieten: alle Tiere erscheinen, nur Reineke der Fuchs nicht, denn

Digitized by Google

er fürchtete harte Anklage, die auch nicht ausblieb. Manche Tiere hatten von Reineke Böses erfahren, besonders Isegrim der Wolf, der denn auch vom König Genugthuung verlangte. Niemand nahm sich des Abwesenden an als Grimbart der Dachs; aber als er eben seine Verteidigungsrede geschlossen hatte, erschien Henning der Hahn, welchem Reineke neunzehn Kinder erwürgt hatte. Dieses neue Verbrechen empörte den König, und es ward beschlossen, den Fuchs vor Gericht zu laden. Braun der Bär wurde an ihn abgeschickt, aber auch dieser ward ein Opfer von Reinekes Bosheit. Denn dieser, der sich gegen den Gesandten gar freundlich stellte, lockte ihn zu dem Bauern Rüsteviel und zeigte ihm dort einen gespaltenen Baum, wo viel Honig zu finden sei. Als der Bär auf Reinekes Anraten Kopf und Vorderpfoten in die Spalte gesteckt hatte, um die süße Speise zu suchen, riß dieser den Keil heraus, daß Braun nun gefangen war. Auf das Geheul, das der Bär erhob, eilte der Bauer mit vielen Leuten herbei, und alle schlugen gewaltig auf ihn ein, daß er vor Schmerz Kopf und Pfoten herausriß und mit Verlust seiner Mütze und seiner Handschuhe sich befreite. Als er wieder am Hofe erschien, ergrimmte der König noch mehr; es ward beschlossen, den Fuchs durch den zweiten Boten vor Gericht laden zu lassen. Hinz der Kater ward mit der Sendung beauftragt, doch auch er mußte Reinekes Bosheit erfahren. Denn dieser verlockte ihn, in die Scheuer des Pfarrers zu gehen, wo viele Mäuse seien; der Schalk wußte aber wohl, daß des Pfarrers Sohn dort eine Schlinge aufgestellt hatte, die ihm selbst bestimmt war, weil er schon manchen Hahn geholt. Hinze ward von der Schlinge gefaßt, und als er darob laut wimmerte, kam Martinchen, des Pfarrers Sohn, der den Fuchs zu finden hoffte, mit Vater und Mutter herbei; alle schlugen tüchtig auf den armen Kater los, dem es endlich gelang, den Strick zu zernagen und zu entfliehen. Nun ward Grimbart selbst an Reineke abgesendet, welcher es denn auch für das Klügste hielt, sich vor des Königs Gericht zu stellen. Er nahm von Weib und Kindern Abschied und machte sich mit dem Dachs auf den Weg, dem er in Ermangelung eines Geistlichen seine Sünden beichtete; er gesteht nicht bloß ein, alles begangen zu haben, wessen er angeklagt wurde, sondern entdeckt seinem Gefährten noch manche Missethat, die bis dahin verborgen oder unbekannt geblieben war. Grimbart legte ihm eine Buße auf und gab ihm die Absolution, worauf sie weiter gingen; doch schon unterwegs vergaß Reineke seinen Vorsatz, sich zu bessern, und er war schon im Begriff, einen Hahn, der ihm unter die Klauen geraten war, zu erwürgen, als ihn Grimbart mit Ernst warnte. Der König nahm ihn sehr ungnädig auf und wollte seine Verantwortung gar nicht anhören; doch ließ sich Reineke dadurch nicht einschüchtern, und obgleich nunmehr beinahe alle Tiere Klagen gegen ihn erhoben, so wußte er doch auf alles zu antworten und sich mit so großer Gewandtheit zu verteidigen, daß alle die Herren sich darüber

Digitized by Google

wunderten. Aber nun traten gewichtige Zeugen gegen ihn auf, in deren Wahrheitsliebe man keinen Zweifel setzen konnte; der König ging in den Rat, welcher Reineke einstimmig zum Tode verurteilte. Als das Urteil verkündigt war, entfernten sich Reinekes Freunde, wie Martin der Affe und Grimbart, dagegen jubelten seine Feinde und machten sich bereit, bei der Vollziehung des Urteils Hilfe zu leisten.

Nun war Reineke in großer Angst; er sah wohl ein, daß nur eine klug ersonnene List ihn vom Tode befreien könne. Er bat daher den König, seine Beichte öffentlich vor allen ablegen zu dürfen, was ihm dieser auch gestattete. Indem er nun seine Sünden beichtete, ließ er einige Worte von einem großen Schatze, den er besitze, und von einem Anschlag auf das Leben des Königs fallen, was einen solchen Eindruck auf diesen machte, daß er den listigen Fuchs von der Leiter herabsteigen ließ und ihn ganz allein verhörte (nur die Königin durfte dabei gegenwärtig sein), um das Nähere darüber zu erfahren. Nun erzählte Reineke, sein Vater habe einst König Emmrichs Schatz gefunden und habe sich, dadurch stolz und übermütig geworden, mit Isegrim, Braun, Grimbart und Hinze verschworen, den König Nobel zu ermorden und den Bären zum König auszurufen. Durch einen glücklichen Zufall habe er von der Verschwörung gehört und den Entschluß gefaßt, den Ausbruch zu verhindern. Deshalb habe er jenen Schatz auf die Seite gebracht, denn er habe wohl begriffen, daß sein Vater ohne diesen nichts ausrichten könne, wie es denn auch in der That gekommen sei; denn als die gedungene Mannschaft dreiwöchentlichen Sold zum voraus verlangte, habe man sie nicht befriedigen können, und Reinekes Vater habe sich aus Gram aufgehängt. In der Hoffnung, den Schatz zu gewinnen, und von der Königin, der es noch mehr darnach gelüstete, überredet, verzieh der König dem Fuchse alle seine Missethaten. Reineke aber beschrieb dem König den Ort, wo er den Schatz verborgen habe; er liege, sagte er, beim Busche Hüsterlo und dem Brunnen Krekelborn, doch müsse der König selbst hingehen und Reinekes Frau solle ihn begleiten. Nobel aber traute dem listigen Fuchs nicht ganz und verlangte, daß dieser selbst ihn begleiten sollte; jene Namen, meinte er, könnten wohl erdichtet sein, denn er habe noch nie etwas von ihnen gehört. Das war freilich dem Fuchs nicht recht; doch faßte er sich schnell, rief Lampe den Hasen zum Zeugen herbei, welcher sogleich bestätigte, daß Hüsterlo und Krekelborn in der Wüstenei gegen Osten von Flandern lägen, und der König entschuldigte sich wegen seines Mißtrauens. Reineke aber sagte, er könne nicht mitgehen, denn er sei im Bann; der König möge ihm daher erlauben, nach Rom zu wallfahrten, um Ablaß zu gewinnen, und von dort wolle er dann über Meer fahren, um völlig von seinen Sünden gereinigt zu werden, was der König billigte. Nun erklärte dieser öffentlich, daß er Reineke alle seine Misse-

Digitized by Google

thaten verziehen habe und ihm vollen Schutz gebe; auch gebiete er, daß man Reineke, seinem Weibe und seinen Kindern bei Tag und Nacht, und wo man sie antreffe, Liebe und Ehre erweisen solle. Isegrim und Braun waren damit höchst unzufrieden, aber als sie Einwendungen zu machen versuchten, ward der König zornig; er ließ sie fangen und binden, ja er befahl sogar auf Reinekes Bitten, daß ein Stück Fell aus Brauns Rücken zu einem Ränzchen für den Pilgrim geschnitten würde, und so mußten ihm auch Isegrim und sein Weib Gieremund jeder ein paar Schuhe abtreten. Der Kaplan des Königs, Bellyn der Widder, mußte nun den Segen über Reineke sprechen; dieser nahm vom König unter Thränen Abschied und zog, von Lampe und Bellyn begleitet, nach seiner Feste Malepartus. Bellyn blieb vor der Thür stehen, Lampe ging mit Reineke hinein, aber zu seinem Unglück, denn sogleich fiel der Bösewicht über ihn her und verzehrte ihn. Reineke steckte des Hasen Kopf in das Ränzchen und gab es dem Kaplan mit dem Auftrag, es dem Könige zu bringen. Es seien wichtige Briefe darin, sagte der Schelm, und wenn er sich beim Könige beliebt machen wolle, so solle er sagen, daß er bei ihrer Abfassung mitgeholfen habe. Als aber der König das Ränzchen hatte aufmachen lassen und Lampes Kopf darin erblickte, sah er, daß er von Reineke schändlich betrogen worden sei. Auf des Leoparden Rat ward Bellyn dem Bären, dem Wolf und der Wölfin zur Sühnung überantwortet, weil er doch nach seinem eigenen Geständnisse zu Lampes Tode geraten habe. Braun und Isegrim wurden in ihre Würden wieder eingesetzt.

Der König ließ den Hof verlängern, die Tiere und Vögel erschienen in großer Menge, und alles war gar fröhlich. Die Lust wurde aber bald unterbrochen, denn es kamen das Kaninchen und die Krähe und klagten Reineken an, daß er sie überfallen habe und sie sich kaum vor seinen Klauen gerettet hätten. Darob ergrimmte der König gewaltig und es ward beschlossen, den Fuchs in seiner Feste zu belagern. Grimbart eilte nach Malepartus mit der Nachricht, doch Reineke geriet keineswegs in Angst; er beschloß vielmehr, selbst an den Hof zu gehen und seine Sache persönlich zu führen. Auf dem Wege sagte er, er wolle weiter beichten, was er inzwischen gesündigt, und was er in der früheren Beichte vergessen habe, und so erzählte er, wie er einst den Wolf durch eine Stute in Lebensgefahr gebracht habe. Grimbart erteilte ihm hierauf Vergebung seiner Sünden; doch stehe es schlimm um ihn, fügte er hinzu, da er Lampe getötet und die Frechheit gehabt habe, sein Haupt dem Könige zu schicken. Reineke entschuldigte aber seine Frevelthaten mit dem Beispiele der Prälaten und Herren. Selbst der König raubt, sagte er, und was er nicht selbst nimmt, läßt er durch Wölfe und Bären holen; dabei glaubt er doch, er thue recht, weil ihm niemand, nicht einmal sein Beichtvater oder sein

Digitized by Google

Kaplan, sagt, daß er unrecht thue, weil sie des Raubes mit genießen. Wer klagen will, wird nicht angehört, und jeder sieht bald ein, der König sei ihm zu mächtig. „Denn der Löwe ist ja unser Herre; Und hält alles für eine große Ehre, Was er für sich rauben kann. Er sagt, jeder von uns sei sein eigner Mann; Als ob es adelig wär' gethan, Zu drücken seinen Unterthan." Zudem hat er schlechte Ratgeber, denen er allen Glauben schenkt. Wolf und Bär können thun, was ihnen beliebt; wenn aber der arme Reineke nur ein Huhn stiehlt, entsteht gleich großes Geschrei: kleine Diebe läßt man hängen, große finden den mächtigsten Schutz. Freilich regt sich bei mir das Gewissen von Zeit zu Zeit, fuhr er fort, aber wenn ich auf die vielen schlimmen Prälaten sehe, dauert die Reue nicht lange. Es ist dies überhaupt das Verderben der Welt, daß die Geistlichen kein gutes Beispiel geben; denn wenn man einem seine Sünden vorhält, so erwidert er sogleich, es könne nicht so böse sein, da es auch die Pfaffen thäten. „Denn das Geld hat nun die Oberhand, Und selten giebt's ein fürstlich Land, Wo nicht die Pfaffen den Zoll verwalten Und über Dörfer und Mühlen schalten. Sie sind's, die erst die Welt verkehren Und andern Leuten Böses lehren. Wenn Blinde so die Blinden leiten, So müssen beide von Gott sich scheiden." Die Pfaffen reden viel von Almosen und milden Gaben, aber sie geben selbst nichts her. „Sie halten dies für die beste Weise: Schöne Kleider und leckere Speise, Haben viel zu thun mit weltlichen Dingen: — Was kann ein solcher beten oder singen?" — Unterwegs begegneten sie dem Affen, der nach Rom reisen wollte; dieser sprach Reineke Mut ein und versprach, ihm in Rom Ablaß zu verschaffen; er solle nur an den Hof gehen und sich an die Äffin wenden, die bei dem König und der Königin beliebt und ein sehr kluges Weib sei. Als Reineke vor den König trat, nahm ihn dieser sehr ungnädig auf; der Fuchs aber behauptete keck, das Kaninchen und die Krähe hätten ihn verleumdet, und er sei bereit, seine Unschuld in einem Zweikampf zu beweisen; jene aber erschraken und wollten den Zweikampf nicht wagen. Vom König befragt, warum er Lampe getötet und Bellyn dessen Kopf mitgegeben habe, stellte sich Reineke, als ob er nichts davon wisse und als ob Bellyn den Hasen getötet habe; zugleich bedauerte er den Tod der beiden, da er ihnen große Kostbarkeiten für den König mitgegeben hätte. Unterdessen war die Äffin zur Königin gegangen, und als der König nun in sein Gemach trat, fand er sie dort. Frau Rückenau säumte nicht, zu Reinekes Gunsten zu sprechen; sie erinnerte den König, wie oft jener ihm schon durch seine Klugheit großen Nutzen gewährt habe. Der König wußte nicht recht, wie er sich bei der Sache benehmen sollte; er ging in den Saal zurück und befragte Reineke nochmals nach den näheren Um-

Digitized by Google

ständen von Lampes Tode. Reineke aber behauptete wiederholt, Lampe sei von Bellyn ermordet worden; er habe beiden herrliche Kleinode, einen Ring, einen Kamm und einen Spiegel, an den König mitgegeben, und diese habe der Widder ohne Zweifel für sich behalten wollen. Die nun folgende Beschreibung, welche Reineke von diesen Kleinodien giebt, ist ganz vortrefflich; sie übertrifft durch die Lebendigkeit, Wahrheit und Anschaulichkeit der Darstellung alles, was die höfischen Dichter in dieser Art geleistet haben. Sie erinnert an die Schilderung, welche Homer von dem Schilde des Achilles giebt, und wenn der Dichter des Reineke nicht auch, wie der Grieche, jene Kleinode vor unsern Augen entstehen läßt, so weiß er dagegen eine Anzahl von Zügen aus der Tiersage, denen er sonst keine schickliche Stelle anweisen konnte, hier in kunstreicher Weise einzuflechten. Der Spiegel, sagt er, sei von einem schönen hölzernen Rahmen eingefaßt und dieser mit den schönsten Bildern bemalt gewesen, welche die Fabeln vom Mann und Pferd, vom Esel und Hund, vom Fuchs und Kater, vom Wolf und Kranich dargestellt hätten, die der Dichter mit der höchsten Lebendigkeit erzählt, indem er jene Bilder schildert. So wußte der listige Fuchs den König wieder für sich zu gewinnen, und dieser hätte ihn unbedingt freigelassen, damit er die Kleinode wieder auffuche, wenn nicht Isegrim Verwahrung eingelegt, neue Klagepunkte vorgebracht und ihn zum Zweikampf gefordert hätte. Reineke nahm die Herausforderung an und bereitete sich zum Kampfe, zu welchem ihm die Äffin kluge Ratschläge gab, z. B. sich glatt scheeren zu lassen, sich mit Öl zu salben und dergleichen mehr. Am folgenden Morgen fand der Kampf vor dem Könige und dem versammelten Hofe statt, der mit großer Lebendigkeit und epischer Ausführlichkeit geschildert wird. Durch List und Betrug gelang es Reineke, den Wolf zu bewältigen, der ihn schon einmal ganz in der Gewalt hatte, bis endlich der König auf Bitten von Isegrims Freunden dem Kampfe ein Ende machte. Reineke aber, der den Löwen durch kluge Worte ganz für sich gewann, wurde von diesem zum Reichskanzler ernannt; es ward ihm das Reichssiegel anvertraut, und er lebte von nun an in großem Ansehen.

H. Kurz.

Reinekes Geschenke.

Johann Wolfgang v. Goethe.

„O mein König!“ sagte darauf der listige Redner,
„Laßt mich, edelster Fürst, vor meinen Freunden erzählen,
Was Euch alles von mir an köstlichen Dingen bestimmt war.
Habt Ihr sie gleich nicht erhalten, so war mein Wille doch löblich.“
„Sage nur an,“ versetzte der König, „und kürze die Worte.“
„Glück und Ehre sind hin! Ihr werdet alles erfahren,“

Digitized by Google

Sagte Reineke traurig. „Das erste köstliche Kleinod
War ein Ring. Ich gab ihn Bellynen, er sollt' ihn dem König
Überliefern. Es war auf wunderbarliche Weise
Dieser Ring zusammengesetzt und, würdig im Schatze
Meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich kehret,
Standen Lettern gegraben und eingeschmolzen; es waren
Drei hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge;
Meister Abryon nur von Trier, der konnte sie lesen.
Es ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden gesprochen;
Und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude besonders.
Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: „Köstliche Dinge
Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth, der Fromme, vom Paradiese hernieder,
Als er das Öl der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet sich frei von allen Gefahren. Es werden
Weder Donner noch Blitz noch Zauberei ihn verletzen."
Ferner sagte der Meister, er habe gelesen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahre, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren; er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
Außen stand ein Edelgestein, ein heller Karfunkel,
Dieser leuchtete nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängnis, nur ließ sich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
Weder Wasser noch Feuer; gefangen oder verraten
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er.
Und besieht er nüchtern den Stein, so wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr. Die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen Säften.
Ebenso vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
Den Besitzer nicht lieben, er fühlt sich in kurzem verändert.
Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden, und den ich dem König
Nun zu senden gedachte? Denn solches köstlichen Ringes
War ich nicht wert, ich wußt' es recht wohl; er sollte dem einen,
Der von allen der Edelste bleibt, so dacht' ich, gehören:
Unser Wohl beruht nur auf ihm und unser Vermögen,

Digitized by Google

Und ich hoffte sein Leben vor allem Übel zu schützen.
Ferner sollte Widder Bellyn der Königin gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit sie meiner gedächte.
Diese hatt' ich einmal zur Lust vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand sich auf Erden kein schöneres Kunstwerk.
O, wie oft versucht' es mein Weib und wollte sie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir stritten darum; sie konnte mich niemals bewegen.
Doch nun sendet' ich Spiegel nnd Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen, der Königin, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Übel beschirmte;
Öfters hat sie für mich ein günstiges Wörtchen gesprochen;
Edel ist sie, von hoher Geburt, es ziert sie die Tugend,
Und ihr altes Geschlecht bewährt sich in Worten und Werken:
Würdig war sie des Spiegels und Kammes! Die hat sie nun leider
Nicht mit Augen gesehen, sie blieben auf immer verloren.
Nun vom Kamme zu reden. Zu diesem hatte der Künstler
Pantherknochen genommen, die Reste des edeln Geschöpfes,
Zwischen Indien wohnt es und zwischen dem Paradiese.
Allerlei Farben zieren sein Fell, und süße Gerüche
Breiten sich aus, wohin es sich wendet, darum auch die Tiere
Seine Fährte so gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn sie werden gesund von diesem Geruche, das fühlen
Und bekennen sie alle. Von solchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß von unaussprechlicher Reinheit,
Und des Kammes Geruch ging über Nelken und Zimmet.
Stirbt das Tier, so fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beständig darin und läßt sie nimmer verwesen,
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.
Ferner sah man die köstlichen Bilder am Rücken des Kammes
Hoch erhaben, durchflochten mit goldenen, zierlichen Ranken
Und mit rot und blauer Lasur. Im mittelsten Felde
War die Geschichte künstlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen saß, drei göttliche Frauen
Vor sich sah, man nannte sie Pallas und Juno und Venus.
Lange stritten sie erst, denn jegliche wollte den Apfel
Gerne besitzen, der ihnen bisher zusammen gehörte;
Endlich verglichen sie sich: es solle den goldenen Apfel
Paris der Schönsten bestimmen, sie sollt' allein ihn behalten.
Und der Jüngling beschaute sie wohl mit gutem Bedachte.
Juno sagte zu ihm: „Erhalt' ich den Apfel, erkennst du

Digitized by Google

Mich für die Schönste, so wirst du der Erste vor allen an Reichtum."
Pallas versetzte: „Bedenke dich wohl und gieb mir den Apfel,
Und du wirst der mächtigste Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Name genannt, so Feind, als Freunde zusammen."
Venus sprach: „Was soll die Gewalt? Was sollen die Schätze?
Ist dein Vater nicht König Priamus? Deine Gebrüder,
Hektor und andre, sind sie nicht reich und mächtig im Lande?
Ist nicht Troja geschützt von seinem Heere? und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirst du die Schönste mich preisen und mir den Apfel erteilen,
Sollst du des herrlichsten Schatzes auf dieser Erde dich freuen.
Dieser Schatz ist ein treffliches Weib, die schönste von allen,
Tugendsam, edel und weise; wer könnte würdig sie loben?
Gieb mir den Apfel, du sollst des griechischen Königs Gemahlin,
Helena mein' ich, die schöne, den Schatz der Schätze, besitzen."
Und er gab ihr den Apfel und pries sie vor allen die Schönste.
Aber sie half ihm dagegen die schöne Königin rauben,
Menelaus' Gemahlin, sie ward in Troja die seine.
Diese Geschichte sah man erhaben im mittelsten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künstlichen Schriften;
Jeder durfte nur lesen, und so verstand er die Fabel.
Höret nun weiter vom Spiegel! daran die Stelle des Glases
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge:
Durft' er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund' an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.
Ist's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu missen?
Und es war ein köstliches Holz zur Fassung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von festem, glänzendem Wuchse,
Keine Würmer stechen es an, und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächsten.
Denn aus diesem verfertigt' einmal ein trefflicher Künstler
Unter König Krompardes ein Pferd von seltnem Vermögen:
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache für jetzt nicht gründlich erzählen,
Denn es fand sich kein ähnliches Roß, so lange die Welt steht.
Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum, geziert mit künstlichem Schnitzwerk,
Und mit goldenen Lettern stand unter jeglichem Bilde,
Wie sich's gehört, die Bedeutung geschrieben. Ich will die Geschichten

Digitized by Google

Kürzlich erzählen. Die erste war von dem neidischen Pferde:
Um die Wette gedacht' es mit einem Hirsche zu laufen;
Aber hinter ihm blieb es zurück, das schmerzte gewaltig,
Und es eilte darauf, mit einem Hirten zu reden,
Sprach: „Du findest dein Glück, wenn du mir eilig gehorchest.
Setze dich auf! Ich bringe dich hin, es hat sich vor kurzem
Dort ein Hirsch im Walde verborgen, den sollst du gewinnen;
Fleisch und Haut und Geweih, du magst sie teuer verkaufen,
Setze dich auf, wir wollen ihm nach!" — „Das will ich wohl wagen!"
Sagte der Hirt und setzte sich auf, sie eilten von dannen.
Und sie erblickten den Hirsch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach. Er hatte den Vorsprung,
Und es ward dem Pferde zu sauer, da sagt' es zum Manne:
„Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich."
„Nein, wahrhaftig!" versetzte der Mann, „du sollst mir gehorchen,
Meine Sporen sollst du empfinden, du hast mich ja selber
Zu dem Ritte gebracht;" und so bezwang es der Reiter.
Seht, so lohnet sich der mit vielem Bösen, der, andern
Schaden zu bringen, sich selbst mit Pein und Übel beladet.
Ferner zeig' ich Euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand: wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in Diensten
Beide gewesen. So war denn der Hund nun freilich der Liebling,
Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit demselben
Fisch und Fleisch und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das beste Brot zu reichen pflegte, dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.
Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im Herzen
Ward der Esel und sagte bei sich: „Wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich begegnet?
Springt das Tier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die Säcke.
Er probier' es einmal und thu' mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre so viel, als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beste gereicht; mich speist man mit Stroh ab,
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt
Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir erwerben."
Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Esel den Schwanz und bäumte sich springend
Über den Herren und schrie und sang und plärrte gewaltig,
Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise des Hundes
An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige Beulen.

Digitized by Google

Ängstlich entsprang ihm der Herr und rief: „O! fangt mir den Esel,
Schlagt ihn tot!“ Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort: da blieb er ein Esel.
Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der andern
Ihre Wohlfahrt mißgönnt und sich nicht besser befindet.
Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand,
Schickt sich's gerad', als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel besser fürwahr. Der Esel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim alten.
Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen.
Ihren Vorteil suchen sie wohl; was kümmert sie weiter?
Ferner sollt Ihr erfahren, mein König, und laßt Euch die Rede
Nicht verdrießen: es stand noch auf dem Rahmen des Spiegels
Schön gebildet und deutlich beschrieben, wie ehmals mein Vater
Sich mit Hinzen verbündet, auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beide heilig geschworen, in allen Gefahren
Tapfer zusammen zu halten und jede Beute zu teilen.
Als sie nun vorwärts zogen, bemerkten sie Jäger und Hunde
Nicht gar ferne vom Wege; da sagte Hinze der Kater:
„Guter Rat scheint teuer zu werden!“ Mein Alter versetzte:
„Wunderlich sieht es wohl aus, doch hab' ich mit herrlichem Rate
Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
Halten wacker zusammen, das bleibt vor allen das Erste.“
Hinze sagte dagegen: „Es gehe, wie es auch wolle,
Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denk' ich zu brauchen.“
Und so sprang er behend auf einen Baum, sich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und so verließ er den Oheim.
Ängstlich stand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze sprach: „Nun, Oheim? Wie steht's? So öffnet den Sack doch!
Ist er voll Rates, so braucht ihn doch jetzt, die Zeit ist gekommen.“
Und die Jäger bliesen das Horn und riefen einander.
Lief mein Vater, so liefen die Hunde, sie folgten mit Bellen,
Und er schwitzte vor Angst, und kaum entging er den Feinden.
Schändlich, Ihr habt es gehört, verriet ihn der nächste Verwandte,
Dem er sich doch am meisten vertraut. Es ging ihm ans Leben,
Denn die Hunde waren zu schnell, und hätt' er nicht eilig
Einer Höhle sich wieder erinnert, so war es geschehen;
Aber da schlupft' er hinein, und ihn verloren die Feinde.
Solcher Burschen giebt es noch viel, wie Hinze sich damals
Gegen den Vater bewies; wie sollt' ich ihn lieben und ehren?
Halb zwar hab' ich's vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.

Digitized by Google

All' dies war auf dem Spiegel geschnitten mit Bildern und Worten.
Ferner sah man daselbst ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit ist für Gutes, das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Übrig waren; doch hungert' ihn sehr, er nagte sie gierig,
Und es kam ihm ein spitziges Bein die Quer' in den Kragen;
Ängstlich stellt' er sich an, es war ihm übel geraten.
Boten auf Boten sendet' er fort, die Ärzte zu rufen;
Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete sich am Ende der Kranich
Mit dem roten Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
„Doktor, helft mir geschwind von diesen Nöten! Ich geb' Euch,
Bringt Ihr den Knochen heraus, so viel Ihr immer begehret."
Also glaubte der Kranich den Worten und steckte den Schnabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
„Weh mir!" heulte der Wolf, „du thust mir Schaden! Es schmerzet!
Laß es nicht wieder geschehn! Für heute sei es vergeben.
Wär' es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten."
„Gebt Euch zufrieden," versetzte der Kranich, „Ihr seid nun genesen;
Gebt mir den Lohn, ich hab' ihn verdient, ich hab' Euch geholfen."
„Höret den Gecken!" sagte der Wolf, „ich habe das Übel,
Er verlangt die Belohnung und hat die Gnade vergessen,
Die ich ihm eben erwies. Hab' ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeschädigt entlassen?
Hat mir der Schäker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Ist von Belohnung die Rede, sie selbst am ersten verlangen!"
Also pflegen die Schalke mit ihren Knechten zu handeln.
Diese Geschichten und mehr verzierten, künstlich geschnitten,
Rings die Fassung des Spiegels, und mancher gegrabene Zierat,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köstlichen Kleinods
Mich nicht wert, ich bin zu gering, und sandt' es deswegen
Meiner Frauen, der Königin, zu. Ich dachte, durch solches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten sich sehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab. Sie sprangen gewöhnlich und spielten
Vor dem Glase, beschauten sich gern, sie sahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermutet' ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellyn auf Treu' und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt sie beide für redliche Leute,
Keine besseren Freunde gedacht' ich jemals zu haben.
Wehe sei über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,

Digitized by Google

Wer die Schätze verborgen, es bleibt kein Mörder verhohlen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreis hier zu sagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getötet!“

(Aus dem 10. Gesange.)

Neuhochdeutsche Zeit

(seit 1500).

16. Das sechzehnte Jahrhundert.

Nach W. Scherer.

Zwei große geistige Bewegungen drückten dem sechzehnten Jahrhundert ihren Stempel auf: der Humanismus und die Reformation. Der Humanismus, d. h. die Wiederbelebung des Studiums der Alten, ging von Italien aus und verbreitete sich in Deutschland schon im fünfzehnten Jahrhundert. Doch erst im sechzehnten trat seine Wirkung entscheidend hervor, um von da an bis zum heutigen Tage fortzudauern. Für jene Zeit nun bedeutet der Humanismus nicht nur eine Neugestaltung der Wissenschaft und Litteratur, indem er für beide in den griechischen und römischen Klassikern ein bedeutsames, nicht mehr abzuweisendes Vorbild schuf, sondern auch eine Umgestaltung des ganzen nationalen Lebens, da das neu hinzugeführte Element tiefgehende Änderungen in ihm hervorrufen mußte. Indem aber das Studium des klassischen Altertums die Grundlage der gelehrten Erziehung in Deutschland wurde, half es den deutschen Gelehrten- und Beamtenstand schaffen, jene Stände, auf denen der moderne Staat sich aufbaute.

Die Reformation, d. h. die Auflehnung gegen den römisch-katholischen Glauben und die Begründung des Protestantismus, wirkte freilich noch viel einschneidender, indem ihr Einfluß nicht auf die höheren Stände beschränkt blieb, sondern bis in die tiefsten Schichten des Volkes sich erstreckte. Aber gerade dadurch erwies sie sich der Litteratur zunächst nicht günstig. Die ganze Masse des Volkes war zu erfüllt von dem großen Kampfe, als daß die schönen Künste auf Anteil hätten rechnen können. Alles Interesse verschlang vielmehr die Theologie, und so kam es, daß die Ausdehnung und Entwickelung, die wir bis zum Beginn der Reformation wahrnehmen, für die Jahre des Kampfes, d. h. bis zur Mitte des Jahrhunderts, unterbrochen wurde. Dafür aber trat zur Zeit der Reformation in ihrem Begründer, in der Person Martin Luthers, ein Mann auf, der, abgesehen von seiner sonstigen Bedeutung für das Geschick des deutschen Volkes, gerade der Litteratur im engeren einen hohen Dienst leisten sollte. Er übertrug die hebräische und griechische Bibel in die deutsche Sprache und schuf dadurch ein Werk, durch das im Laufe

Digitized by Google

der Jahre der störende Gegensatz zwischen Ober- und Nieder-Deutschland in der Litteratur aufgehoben und die hochdeutsche Sprache begründet wurde.

So sehr nun die Reformation das allgemeine Interesse für die schönen Künste schwächte und ihre Entwickelung lähmte, gewisse Gattungen der Litteratur begünstigte und beförderte sie doch aufs entschiedenste. So erhält die Predigt durch Luther eine neue Belebung, indem er ihr die Bibelerklärung zu Grunde legte und sie fähig machte, das Verständnis für die heilige Schrift zu eröffnen. So wurde das geistliche Lied von ihm so zu sagen umgepflanzt und zur höchsten Blüte gebracht, indem er es auf die Psalmen und die Bibel zurückführte und durchweg nur solche Gedanken und Empfindungen in ihm auszusprechen suchte, von denen die ganze Gemeinde erfüllt sein konnte. Erst gegen Ende des Jahrhunderts schuf dann eine mehr lyrische Richtung geistliche Lieder von der Art, daß in ihnen individuelle Inbrunst, Gedanken und Gefühle des Einzelnen zum Ausdruck kommen. Das eigenste Erzeugnis der Reformation aber war die ungeheure Broschüren- und Flugschriften-Litteratur, in der Männer wie Ulrich von Hutten und Hans Sachs auf der einen, Erasmus und Thomas Murner auf der anderen Seite mit heiligem Ernst und in leidenschaftlicher Sprache für und gegen die große Bewegung Partei nahmen. Alle diese Gattungen begünstigte die Reformation, weil sie sich ihrer teils als Kampfmittel, theils zur Verbreitung der neuen Lehre bediente. Andere, wie die Fabel, pflegte man, weil Luther persönlich sie schätzte und an ihrer Ausbildung mit Glück sich beteiligte. Die mit der Fabel verwandten Gattungen der Sprichwörter und des Schwankes fanden gleichfalls viele Bearbeiter. Zahlreiche Sammlungen von Sprichwörtern erschienen und legten Zeugnis ab von der im Volke aufgesammelten Weisheit. Oft trat man in ihnen für die neue Lehre ein, und auch die immer wieder erscheinenden Sammlungen von Schwänken, die dem Geschmacke des Jahrhunderts am meisten zusagten und das größte Lesepublikum fanden, enthielten ein Element, das für die Reformation wirken konnte, indem die erheiternden, oft sehr derben Geschichten sich vornehmlich gegen das Leben und Treiben der Geistlichen richteten.

Litterarisch höher steht dann die Gattung des poetischen Schwankes, von der namentlich Hans Sachs treffliche Muster lieferte.

Zweien litterarischen Gattungen aber war die Reformation unbedingt feindlich: dem weltlichen Volkslied und dem Roman. Sie konnte aber nicht hindern, daß beide zu hoher Blüte gelangten. Das Volkslied drang aus den niederen Schichten des Volkes in die bürgerlichen Kreise hinein und vervollkommnete sich in Bezug auf Texte wie auch vielfach auf Musik durch Entlehnung aus dem Auslande, und der Volksroman, der gleichfalls durch fremde, antike wie französische, Stoffe bereichert wurde, fand sogar im höchsten Adel seine Vertreter. Bald trat auch der erste selbständige Roman in Deutschland, den Jörg Wickram verfaßte, ans Licht,

Digitized by Google

ohne freilich sehr viel Neues in Bezug auf Inhalt wie Erfindung zu bieten. Neben diesen aus der Fremde entlehnten oder auf ihr beruhenden Romanen entstanden auch die eigentlichen Volksromane, die sogenannten Volksbücher, wie Eulenspiegel, Faust, Schildbürger u. a., indem eine Reihe gleichartiger Schwänke und Erzählungen auf eine Persönlichkeit oder eine Stadt gehäuft wurde.

Die am meisten gepflegte Gattung des sechzehnten Jahrhunderts aber war das Drama, und hier können wir auch am deutlichsten eine Steigerung der dichterischen Leistungsfähigkeit bis zum Ende des Jahrhunderts hin wahrnehmen. Hier zeigt sich auch am klarsten die Einwirkung des Humanismus auf die Litteratur. Denn nicht nur wurden die alten Gattungen des Volksdramas, wie Fastnachtspiele und Moralitäten, weiter gepflegt, sondern auch durch den Einfluß des Studiums der Alten die antike Tragödie und Komödie eingeführt. Zunächst freilich wurden diese Arten des Dramas nur in lateinischer Sprache bearbeitet, sie gewannen aber auch in dem fremden Gewand Einfluß auf die nationale Litteratur, indem sie teils zahlreiche Übersetzer fanden, teils unmittelbar auf die in deutscher Sprache dichtenden Dramatiker einwirkten und viel nachgeahmte Vorbilder wurden. Dazu kam nun noch das neue Stoffgebiet, das sich durch das Studium der Alten eröffnete, wie antike Mythen und griechische und römische Geschichte. Auch die durch die Reformation entstandene Verbreitung der Bibel half mit, indem diese den Dramatikern gleichfalls zahlreiche Stoffe zuführte. Endlich wirkte auch die in der Blüte begriffene englische dramatische Litteratur (Shakespeare) und Schauspielkunst herüber, indem englische Schauspieler gegen Ende des Jahrhunderts nach Deutschland kamen und teils ihre heimatlichen Werke aufführten, teils auch deutsche Stücke zur Darstellung brachten. All' das wirkte befruchtend auf unsere Litteratur und zeitigte eine Entfaltung der dramatischen Kunst, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Da kam im Anfang des nächsten Jahrhunderts der dreißigjährige Krieg, und mit ihm brach ein Verhängnis auch über unsere Litteratur herein. Wie ein plötzlicher Nachtfrost die Knospen und Blüten knickt, die ein milder Tag hervorgelockt hat, so zerstörte er die Keime, die eine junge, im Entfalten begriffene Kunst schon getrieben hatte.

17. Martin Luther.

1483—1546.

A. Biographie.

Martin Luther, der größte Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, wurde am 10. November 1483 zu Eisleben als Sohn eines Bergmannes geboren; er rang sich, nachdem ihn sein Vater auf die lateinischen Schulen

Digitized by Google

von Magdeburg und Eisenach geschickt hatte, durch Not und Entbehrung mutig durch, begann dann auf der Universität Erfurt das Studium der Rechte, trat aber, von einem unwiderstehlichen inneren Drange geleitet, im Jahre 1505 in das Kloster und den Orden der Augustiner und versenkte sich tief in theologische Studien. Drei Jahre darnach wurde er schon als Professor an die neugestiftete Universität Wittenberg berufen und ging 1510 im Auftrage seines Ordens nach Rom, wo er dem damaligen sehr weltlichen Treiben zwar fest ins Auge sah, aber doch noch als ein treuer Sohn der Kirche, die er strenge von ihrer momentanen äußeren Erscheinung schied, nach Deutschland zu seinem Lehrstuhle zurückkehrte. Als Universitätslehrer und Prediger wirkte er in den nächsten Jahren mit wachsendem Einflusse. Die entscheidende Wendung seines Lebens kam im Spätjahre 1517, wo ihn der steigende Mißbrauch, den auch in der Umgegend von Wittenberg der Dominikaner Tezel mit dem Ablaßhandel trieb, zum Anschlage seiner berühmten 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 herausforderte. Der Inhalt der Thesen, welcher auf eine scharfe Unterscheidung der Buße, als eines inneren sittlichen Vorganges, von den äußeren kirchlichen Gnadenmitteln hinauslief, entsprach durchaus den Überzeugungen, die Luther seit Jahren bekannt und gelehrt hatte, seiner aus dem heiligen Augustinus und den Paulinischen Briefen erwachsenen Anschauung von der gnade- und heilbringenden Macht des Glaubens. Aber die offene Kriegserklärung an den Ablaßkrämer traf mit der in Deutschland herrschenden Stimmung zusammen wie der Funke mit dem Zündstoff. Der Kampf, welcher sich an dieselbe schloß, nahm eine Ausdehnung an, welche Luther nicht geahnt hatte, und führte rasch zu einer der größten weltgeschichtlichen Umwälzungen. Hinter Luther stand die ganze Kraft Deutschlands. Religiöse wie weltliche Antriebe und Beweggründe stärkten die Sache des Reformators und der Reformation in dem Maße, daß es der päpstlichen Gewalt diesmal nicht gelang, dieselbe niederzutreten und die Einheit des Mittelalters zu retten. Das ganze fernere Leben Luthers mit seinen geradezu ungeheueren Wirkungen und seiner riesenhaften Thätigkeit gehört der Weltgeschichte an und ist mit den großen Ereignissen von 1518—46 so eng verflochten, daß jede Luther-Biographie zu einem Stück Weltgeschichte wird. Der Reformator selbst verblieb in der äußerlichen Stellung als Universitätslehrer und Prediger, die er vor Beginn des Reformationswerkes eingenommen hatte, und starb am 18. Febr. 1546 in seiner Vaterstadt Eisleben in äußerlich glanzlosen, beinahe dürftigen Verhältnissen, welche nicht gehindert hatten, daß er der größte und einflußreichste Mann der Nation war.

A. Stern.

Digitized by Google

B. Auswahl aus Luthers Werken.

1. Ein' feste Burg ist unser Gott.

Nach Dr. Martin Luthers Original-Handschrift.

EIn feste burg ist vnser Gott, ein gute wehr vnd waffen. Er hilfft vns frey aus aller not, die vns ytzt hat betroffen.

Der alt böse feind mit ernst ers ytzt meint, gros macht vnd viel list sein grausam rüstung ist, auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnser macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren: Es streit fur vns der rechte man, den Gott hat selbs erkoren.

Fragstu, wer der ist? er heist Jhesus Christ, der HERR Zebaoth, vnd ist kein ander Gott, das felt mus er behalten.

Vnd wenn die welt vol Teuffel wehr, vnd wolt vns gar verschlingen, So fürchten wir vns nicht so sehr, es sol vns doch gelingen.

Der Fürst dieser welt, wie sawr er sich stellt, thut er vns doch nicht, das macht, er ist gericht, ein wörtlein kan yhn fellen.

Das wort sie sollen lassen stan vnd kein danck dazu haben, Er ist bey vns wol auff dem plan mit seinem geist vnd gaben.

Nemen sie den leib, gut, ehr, kindt vnd weib: las faren dahin, sie habens kein gewin, das reich mus vns doch bleiben.

2. Vorrede Luthers zu dem geistlichen Gesangbüchlein.

1525.

Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sei, acht' ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im Alten Testament, die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben, sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. Ja, auch St. Paulus solches 1. Kor. 14 einsetzt und den Kolossern gebeut, von Herzen dem Herrn zu singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werden.

Demnach habe ich auch, samt etlichen anderen, zum guten Anfang und Ursach' zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut, Exod. (2. Mos.) 15, daß Christus unser Lob und Gesang sei, und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie Paulus sagt 1. Kor. 2.

Und sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus anderer Ursach', denn daß ich gern wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in

Digitized by Google

der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit das Gute mit Lust, wie den Jungen gebühret, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gerne sehen im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein jeglicher fromme Christ wolle solches ihm lassen gefallen und, wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen fördern. Es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursach' dazu geben. Gott geb' uns seine Gnade! Amen.

3. Luther über die Bibel.

In allerlei Trübsalen, Ängsten und Nöten, geistlichen und leiblichen, wenn ich nirgends weiß Hilfe und Trost zu finden, so halte ich mich zum Worte der Gnaden; da allein, sonst nirgends, finde ich rechten Trost und Erquickung und dasselbige nur reichlich. So wenig man außerhalb Gottes Wort zu Gottes und der Wahrheit Erkenntnis und zum rechten Glauben kommen kann, so wenig ist Trost und Friede des Gewissens außer demselben Wort zu finden. Und das ist seine Frucht, daß die Christen in Glauben und Hoffnung zunehmen, all' ihr Thun und Wesen lernen Gott vertrauen und alles, was ihnen von nöten ist an Seel' und Leib, von ihm erwarten; und die fest daran halten, werden auch vor unrechter Lehr' und falscher Heiligkeit behütet. Das Wort Gottes ist der teure Schatz, der alle Seligkeit mit sich bringt, beide in diesem und in jenem Leben, auch so reichlich, daß, wer es hat, auch in höchster Armut und Elend fröhlich dran ist und es um aller Welt Gut nicht gäbe, sondern viel lieber alles Dings, auch des Lebens entbehrte und lieber im Tod damit sein wollte, denn ohne das im Saus leben. Es ist aber mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zieh den Hut vor ihm ab. Es leidet keinen Scherz noch menschliche Deutung, sondern es ist lauter Ernst da und will geehrt und festgehalten sein. Deshalb hüte dich bei Leibe, daß du nicht mit deinem Dünkel drein fallest. — Ich habe etliche Jahre her die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Ästlein und Zweiglein, so hab' ich doch an allen Ästen und Reislein angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Äpflein oder Birnlein heruntergeklopft.

4. Der Hausstand ist die Grundlage des Staates.

Wo in den Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstentum

Digitized by Google

oder Königreich wohl regiert werde; denn da ist das erste Regiment, davon alle anderen Regimenter und Herrschaften ihren Ursprung haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. Denn ein Fürstentum ist ein Haufen Flecken, Städte und Länder, ein Königreich ein Haufen Fürstentümer. Diese alle spinnen sich aus einzelnen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstentum, Königreich und Kaisertum wohl und friedlich regiert werden. Denn aus dem Sohn wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister u. s. w. Wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, das Haupt wie die Gliedmaßen. Darum hat Gott als am Nötigsten angefangen, daß man im Hause wohl regiere. Denn wo das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen geht, ist den andern wohl geraten. — Darum soll ein Vater sein Kind wie ein Richter strafen, lehren wie ein Doktor, ihm vorpredigen wie ein Pfarrherr oder Bischof.

5. Eine neue Fabel Äsopi.

Der alte Löwe ward krank und forderte alle Tiere zu sich, seinen letzten Reichstag zu halten und seinen Erben, den jungen Löwen, an seine Statt zum Könige zu setzen. Die Tiere kamen gehorsam, nahmen des alten Löwen letzten Willen an. Als aber der alte Löwe starb und herrlich bestattet ward, wie sich's einem Könige gebührt, thaten sich etliche untreue, falsche Räte des alten Königs herfür, welchen doch der alte König viel Guts gethan und zu großen Ehren geholfen hatte; die suchten nun ein freies Leben zu haben und nach ihrem Gefallen im Reiche zu regieren und wollten keinen Löwen mehr zum Könige haben und zeigten an, wie ein grausam Regiment die Löwen bisher geführt hätten, wie sie die unschuldigen Tiere zerrissen und gefressen, wie es denn zu geschehen pflegt, daß man alles Guten schweigt und allein das Ärgste redet von den Oberherren.

Es ward aus solcher Rede ein groß Gemurmel unter allen Ständen des Reichs, etliche wollten den jungen Löwen behalten, aber der größere Teil wollte einen anderen auch versuchen. Zuletzt forderte man sie alle zusammen, daß man nach der meisten Vollwort wählen sollte und die Sachen stillen. Da hatten die falschen, untreuen Räte den Fuchs zum Redner gemacht, der das Wort thun sollte vor des Reichs Ständen, und Instruktion und Unterricht gegeben, wie er sollte den Esel vorschlagen. Es war zum ersten zwar dem Fuchs selbst lächerlich, daß ein Esel sollte König sein, aber da er hörte ihr Bedenken, wie frei sie könnten unter dem Esel leben und möchten ihn regieren, wie sie wollten, ließ sich der Schalk solches gefallen und half treulich dazu, faßte die Sache, wie er sie wollte hübsch vorbringen.

Digitized by Google

Und trat auf vor des Reiches Ständen, räusperte sich und hieß stillschweigen, fing an zu reden von des Reichs Not und schweren Sachen, trieb aber die ganze Rede dahin, daß der König schuld gewesen wäre, und machte das Löwengeschlecht so zu nichte, daß der Haufe ganz abfiel. Da aber ein großer Zweifel ward, welches Tier zu wählen sein sollte, hieß er abermal schweigen und hören und gab des Esels Geschlecht vor und brachte wohl eine Stunde zu über dem Eselloben, wie der Esel nicht stolz noch tyrannisch wäre, thäte viel Arbeit, wäre geduldig und demütig, ließe ein ander Tier auch etwas sein, wär' auch nicht grausam, fresse die Tiere nicht, ließ' sich an geringer Ehre und Zins genügen.

Das kitzelte den Pöbel und alle riefen: „Nun haben wir den rechten König gefunden!" Da preisete ein jeglicher etwas am Esel, und nichts war an ihm, das nicht königlicher Ehre wert wäre. Also ward der Esel zum König unter den Tieren erwählet.

Der arme junge Löwe ging elend und betrübt als eine verstoßene Waise aus seinem erblichen Reich, bis daß sich etliche alte, treue, fromme Räte sein erbarmten und sich besprachen, wie es eine lästerliche Untugend wäre, daß man den jungen König so schändlich sollte lassen verstoßen sein; sein Vater hätte solches nicht um sie verdient. Es müßte auch nicht gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen wollten, die ihren Mutwillen und nicht des Reiches Ehre suchten. Sie ermannten sich und baten die Reichsstände zusammen, sie hätten etwas Nötiges vorzubringen. Da trat der älteste auf, das war ein alter Hund, ein treuer Rat des alten Löwen, und erzählete mit schöner Rede, wie solche Wahl des Esels wäre zu jach und übereilet und dem Löwen großes Unrecht geschehen; es müßte nicht alles Gold sein, was da gleißet. Des Esels Tugend könnte wohl ein Schein und nichts dahinter sein, wie alle Welt durchs Gleißen und guten Schein betrogen wird. Der Löwe hätte seiner Tugend viel mit der That bewiesen, der Esel hätte keine That jemals gethan, darum sollten sie wohl zusehen, daß sie nicht einen König erwählten, der nicht mehr als ein geschnitztes Bild wäre. Und wo ein Krieg sich erhübe, wüßten sie nicht, was ihnen der Esel helfen könnte, wo nicht mehr dahinter wäre.

Solche ernste und tapfere Reden des Hundes bewegten alle. Dem Fuchs und den untreuen Räten ward bange, sie gaben vor, was im Reich beschlossen wäre, sollte bleiben, aber es bewegte gleichwohl den Haufen, daß der Esel nie nichts mit der That bewiesen hätte, und konnten doch mit der Wahl nicht zurück. Endlich ward durch den Vorschlag des Hundes bewilligt, daß der Esel mit dem Löwen sollte um das Reich kämpfen; welcher gewönne, sollte König sein; sie könnten es jetzt nicht anders machen, weil die Wahl im Reich geschehen wäre. Da kriegte der junge Löwe ein Herz und alle frommen Unterthanen große Hoffnung. Aber der Fuchs hing den Schwanz mit seinen Gesellen und versahen sich

Digitized by Google

nicht viel ritterlichen Kampfes zu ihrem neuen Könige. Der Kampftag ward bestimmt, und alle Tiere kamen auf den Platz. Der Fuchs hielt fest bei dem Esel, der Hund bei dem Löwen.

Den Kampf ließ der Esel den Löwen wählen. Der Löwe sprach: „Wohlan, es gilt: wer über diesen Bach springt, daß er keinen Fuß naß machet, der soll gewonnen haben.“ Es war aber ein großer Bach; der Löwe holte aus, sprang überhin, wie ein Vogel überhin flöge. Der Esel und Fuchs dachten: Wohlan, wir sind zuvor auch nicht Könige gewesen, wagen gewinnt, wagen verliert! Er mußte springen und sprang, platsch, mitten in den Bach, wie ein Block, hineinfiele. Da sprang der Löwe herum am Ufer und sprach: „Ich meine ja, der Fuß sei naß.“ Aber nun siehe doch, was Glück und List vermag! Dem Esel hatte sich ein klein Fischlein im Ohre unter dem Wasser verwirret und verfangen; als nun der Esel aus dem Bache kroch, und die Tiere des Sprungs wohl gelacht hatten, siehet der Fuchs, daß der Esel den Fisch aus dem Ohre schüttelt, und hebt an und spricht: „Nun schweigt und hört! Mein Herr König Esel spricht, er hätte auch wohl wollen über den Bach springen; aber das wäre ihm eine schlechte Kunst gewesen, sondern er sahe im Sprunge ein Fischlein im Bach, da sprang er nach, und daß das Wunder desto größer wäre, wollte er es nicht mit dem Maul oder den Pfoten, sondern mit den Ohren fangen; solches laßt den Löwen auch thun, und darnach sei er König. Aber ich halte, er sollte mit dem Maul und allen vier Klauen nicht einen Fisch fangen, wenn er gleich darnach ginge, geschweige, wenn er sprünge.“ Der Fuchs machte mit solchem Geschwätz abermals ein Getümmel. Den Hund verdroß das Glück übel, aber viel mehr, daß der falsche Fuchs mit seinem Fuchsschwänzen den Haufen also narrete, fing an zu bellen, es wäre schlumps also geraten und kein Wunder.

Damit aber nicht ein Aufruhr würde durch das Gebeiße des Fuchses und des Hundes, ward es für gut angesehen, daß der Löwe und Esel allein an einen Ort gingen und daselbst kämpften.

Sie zogen hin zu einem Holz, in des Reiches Geleit und Frieden. „Es gilt,“ sprach der Löwe, „welcher das behendeste Tier fängt.“ Und er lief zum Holze hinein und jagte, bis er einen Hasen fing. Der faule Esel dachte: Es will mich das Reich viel Mühe kosten, sollte wohl keinen Frieden haben auf diese Weise! legte sich auf dem Platz nieder und in der Sonne und lechzte mit der Zunge heraus vor großer Hitze. So kommt ein Rabe und meinet, es sei ein Aas, setzt sich auf seine Lippen und will essen, da schnappt der Esel zu und fängt den Raben. Da nun der Löwe kommt fröhlich gelaufen mit seinem Hasen, findet er den Raben in des Esels Maul und erschrickt; kurz, es war verloren, und beginnt ihm nun selbst zu grauen vor dem Esel. Doch verließ er das Reich nicht gerne und sprach: „Lieber Esel, es gilt noch eines um guter Gesellen

Digitized by Google

willen, aller guten Ding' sollen drei sein!" Der Esel that es wohl halb aus Furcht, weil er allein mit ihm war, und nahm es an.

Der Löwe sprach: „Jenseit dem Berge liegt eine Mühle, wer am ersten dahin kommt, soll gewonnen haben." Der Löwe, als im letzten Kampfe, lief, was er nur laufen konnte. Der Esel blieb still stehen und dachte: Ich werde doch zum Spott und mache mir nur müde Beine, wenn ich laufe; ich merke wohl, der Löwe gönnt mir doch die Ehre nicht, so will ich auch nicht umsonst arbeiten. Als der Löwe über den Berg kommt, so sieht er einen Esel vor der Mühle stehen. „Ei," spricht er, „hat dich der Teufel bereits hergeführt? Wohlan, noch einmal zurück an unsern Ort!" Da er aber wieder hinüber kommt, sieht er den Esel abermals dastehen und mußte ihm gewonnen geben und bekennen, daß mit einem Esel nicht zu scherzen ist. Also blieb der Esel König, und regieret sein Geschlecht bis auf diesen Tag gewaltiglich in der Welt unter den Tieren.

6. An Hans Luther.

Meinem lieben Vater Hans Luther, Burger zu Mansfeld im Thal, Gnad' und Fried' in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland! Amen.

Lieber Vater! Es hat mir Jakob, mein Bruder, geschrieben, wie daß Ihr fährlich krank sein sollt. Weil denn jetzt böse Luft und sonst allenthalben Fahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget, für Euch zu sorgen. Denn wiewohl Euch Gott bis hieher einen festen, harten Leib gegeben und erhalten, machet mir doch Euer Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken; wiewohl wir alle ohn' das kein' Stund' unsers Lebens sicher sind, noch sein sollen. Derhalben ich aus der Maßen gern wär' selbst zu Euch kommen leiblich, so haben mir's doch meine guten Freund' widerraten und ausgered't, und ich auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Fahr mich wagte; denn Ihr wisset, wie mir Herrn und Bauern günstig sind.

Aber große Freud' sollt' mir's sein, wo es möglich wär', daß Ihr Euch ließet samt der Mutter hieher führen zu uns, welchs mein' Käth' mit Thränen auch begehrt und wir alle. Ich hoffe, wir wollten Euer aufs best' warten. Darauf hab' ich Cyriacus zu Euch abgefertiget, zu besehen, ob es Eurer Schwachheit halben möglich wär'. Denn es geriet' mit Euch nach göttlichem Willen zu diesem oder jenem Leben, so wollt' ich ja herzlich gern (wie auch wohl billig) leiblich um Euch sein und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treu' und Dienst mich gegen Gott und Euch dankbar erzeigen.

Indes bitt' ich den Vater, der Euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Herzensgrund, daß er Euch nach seiner grundlosen Güte woll' stärken und mit seinem Geist erleuchten und bewahren, damit Ihr erkennet mit Freuden und Danksagung die selige Lehr' von seinem Sohn, unserm Herrn Jesu Christo, zu welcher Ihr auch jetzt durch sein' Gnad' be-

Digitized by Google

rufen und kommen seid, aus der greulichen vorigen Finsternis und Irrtumen, und hoffe, daß seine Gnade, so solch Erkenntnis Euch gegeben und sein Werk damit in Euch angefangen hat, werde es bis zu End' in jenes Leben und auf die fröhliche Zukunft unsers Herrn Jesu Christi bewahren und vollbringen! Amen.

Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon in Euch versiegelt und mit Merkzeichen bestätigt, nämlich daß Ihr um seines Namens willen viel Lästerung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindschaft und Fahr darzu erlitten habt, samt uns allen (Galat. 6, 17.). Das sind aber die rechten Malzeichen, darin wir unserm Herrn Christo gleich und ähnlich müssen sein, wie Sankt Paulus sagt (Röm. 8, 29.), auf daß wir auch seiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden.

So laßt nun in Eurer Schwachheit das Herz frisch und getrost sein; denn wir haben dort in jenem Leben bei Gott einen gewissen treuen Helfer, Jesum Christum, welcher für uns den Tod samt den Sünden erwürget hat und jetzt da für uns sitzet und samt allen Engeln auf uns siehet und unser wartet, wenn wir ausfahren sollen, daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen, daß wir versinken oder zu Grund' fallen werden. Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünde, daß sie uns nichts thun können; so ist er so herzlich treu und fromm, daß er uns nicht lassen kann noch will; allein, daß wir's ohn' Zweifel begehren.

Denn er hat's gered't, verheißen und zugesagt, er wird und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. „Bittet (spricht er), so sollt ihr's kriegen, suchet, so sollt ihr's finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden" (Matth. 7, 7.). Und anderswo (Apg. 2, 21.): „Alle, die den Namen des Herrn anrufen, sollen selig werden." Und der ganze Psalter voll solcher tröstlicher Verheißung ist, sonderlich der 91. Psalm, welcher allen Kranken sonderlich gut zu lesen ist.

Solchs will ich mit Euch schriftlich gered't haben als in Sorgen Eurer Krankheit halben (dieweil wir das Stündlein nicht wissen), damit ich teilhaftig werde Euers Glaubens, Kampfs, Trosts und Danks gegen Gott für sein heiliges Wort, das er uns so reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieser Zeit gegeben hat.

Ist's aber sein göttlicher Wille, daß Ihr sollt jenes bessern Lebens noch länger verziehen, mit uns fürder in diesem betrübten und unseligen Jammerthal mitleiden und Unglück sehen und hören, oder auch samt allen Christen helfen tragen und überwinden: so wird er auch Gnade geben, solchs alles williglich und gehorsamlich anzunehmen. Es ist doch ja dies verflucht Leben nichts anders denn ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück siehet und erfähret, und ist des alles kein Aufhören, noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nachschlägt: da muß es doch aufhören und uns zufrieden in

Digitized by Google

der Ruhe Christi schlafen lassen, bis er kommt und wecke uns mit Fröhlichsein wieder auf. Amen.

Hiemit befehle ich Euch dem, der Euch lieber hat denn Ihr Euch selbst, und solche Liebe bewiesen hat, daß er Euer' Sünd' auf sich genommen und mit seinem Blut bezahlt, und solchs Euch durchs Evangelium wissen lassen und durch seinen Geist solchs zu glauben geschenkt und also alles aufs gewisseſt' bereitet und versiegelt hat, daß Ihr nichts mehr dürfet weder sorgen, noch Euch fürchten, denn daß Ihr mit Eurem Herzen fest und getrost bleibet an seinem Wort und Glauben. Wo das geschieht, so lasset ihn sorgen, er wird's wohl machen, ja, er hat's alsdann schon aufs allerbest' gemacht, mehr denn wir begreifen mögen. Derselbig unser lieber Herr und Heiland sei mit und bei Euch, auf daß (Gott gebe, es geschehʼ hie oder dort) wir uns fröhlich wiederum sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederum sehen werden in kurzem, sintemal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von Euch, oder Ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein Stündlein Schlafs zu thun, so wird's anders werden.

Wiewohl ich nun hoff', daß Euer Pfarrherr und Prediger Euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst reichlich werden erzeigen, daß Ihr meines Geschwätzes nicht fast bedürft; hab' ich doch nicht lassen mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen.

Es grüßen Euch und bitten auch treulich für Euch meine Käthe, Hänschen, Lenchen, Muhme Lehne und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sei und bleibe bei Euch ewiglich! Amen.

Zu Wittenberg am 15. Febr. Anno 1530.

Euer lieber Sohn
Martinus Luther.

7. An seine Hausfrau.

(Letzter Brief.)

Meiner freundlichen, lieben Hausfrauen Katherin Lutherin von Bora zu Wittenberg zu Händen.

Gnade und Friede im Herrn!

Liebe Käthe! Wir hoffen, diese Woche wieder heim zu kommen, ob Gott will. Gott hat groß' Gnade hie erzeigt; denn die Herrn durch ihre Räte fast alles verglichen haben, bis auf zween Artikel oder drei, unter welchen ist, daß die zween Brüder Graf Gebhard und Graf Albrecht wiederum Brüder werden, welches ich heute soll vernehmen, und will sie

Digitized by Google

zu mir zu Gaste bitten, daß sie auch mit einander reden; denn sie bis daher stumm gewesen und mit Schriften sich hart verbittert haben. Sonst sind die jungen Herren fahren zusammen mit den Narrenglöcklein auf Schlitten und die Fräulein auch und bringen einander Mummenschanz und sind guter Ding', auch Graf Gebhards Sohn. Also muß man greifen, daß Gott ist exauditor precum.

Ich schicke Dir Forellen, so mir die Gräfin Albrecht geschenkt hat; die ist von Herzen froh der Einigkeit. Deine Söhnchen sind noch zu Mansfeld. Jakob Luther will sie wohl verschonen. Wir haben hie zu essen und trinken als die Herrn, und man wartet unser gar schön und allzu schön, daß wir Euer wohl vergessen möchten zu Wittenberg.

Hie ist das Gerücht herkommen, daß D. Martinus sei weggeführt, wie man zu Leipzig und zu Magdeburg redet. Solches erdichten die Naseweisen, Deine Landsleute. Etliche sagen, der Kaiser sei dreißig Meil Wegs von hinnen, bei Soest in Westfalen, etliche, daß der Franzose Knechte annehme, der Landgraf auch. Aber laß sagen und singen: wir wollen warten, was Gott thun wird. Hiemit Gott befohlen!

Zu Eisleben am Sonntag Valentini 1546.

M. Luther.

C. Über Luther und seine Werke.

1. Luther als Übersetzer der Bibel, als Begründer der Predigt und Schöpfer des Kirchenliedes.

W. Scherer.

Die Reformation wurde für Deutschland durch Luther herbeigeführt. Sein Wille, seine geistige Richtung entschied. Die vielen bedeutenden Männer, welche sich in den Dienst der Reformation stellten, mußten sich ihm anschließen oder verschwanden neben ihm. Luther fand seinen Halt in der heiligen Schrift; sie war ihm Wahrheit und Schönheit zugleich und Wahrheit und Schönheit genug. Für sie war er Philolog; zu ihrer rechten Einfalt ließ er sich von gelehrten Männern gern den Weg weisen, und als Übersetzer wies er ihn seinem Volke.

Noch nie, so viel wir wissen, hatte sich unter den Deutschen die Kraft eines einzelnen Mannes an das ganze heilige Buch gewagt. Keiner folgte dem Beispiele des Goten Ulfilas. Unter Karl dem Großen ward nur das Evangelium Matthäi übersetzt. Das neunte Jahrhundert begnügte sich mit Auszügen und poetischen Bearbeitungen; das zehnte und elfte verlangten deutsche Texte mit Erklärungen, wie Notkers Psalmen und Willrams Hoheslied. Aber aus dem zwölften besitzen wir Bruchstücke der Evangelien; und im vierzehnten und fünfzehnten sehen wir trotz dem Bibelverbote die Übersetzungen einzelner Teile sich mehren und nach und nach die ganze heilige Schrift umfassen. Wie viele Kräfte dabei

Digitized by Google

thätig waren, wie ihre Kräfte sich veränderten und forterbten, wissen wir nicht; ein prachtvolles Exemplar ließ Kaiser Wenzel herstellen und mit vielen Bildern zieren. Gedruckt wurde die deutsche Bibel zuerst 1466, zweimal von zwei verschiedenen Druckern zu Straßburg, und dann noch fünfzehn Mal bis 1522. Allen diesen Drucken lag dieselbe Übersetzung zu Grunde, die in ihren verschiedenen Teilen sehr verschiedenen Wert hatte, aber auch, wo sie am besten war, für Luther nur eine geringe Vorarbeit abgeben konnte. Er hatte nicht blos Fehler zu verbessern: es galt, an die Stelle eines ungefügen, vielfach unverständlichen, das Original nicht erreichenden Textes die klare, anschauliche, wohlgefügte, von Grund aus deutsche Prosa zu setzen. Luther hat die griechischen und hebräischen Schriften aus seinen Gedanken heraus deutsch nachgeschaffen; jene mit engerem Anschluß, diese mit freierer Umbildung, wie es der Geist der Sprache erforderte; jene mit mehr selbständiger Kenntnis, diese mit Hilfe der Freunde. Von der Wartburg aus ist es ausgegangen; auch dieser Glanz ruht auf dem altberühmten Ort. Im Alter von achtunddreißig Jahren begann Luther das segensvolle Werk, im Winter, um die Weihnachtszeit 1521, und 1534 erschien die vollständige Bibel in sechs Abteilungen zu Wittenberg bei Hans Lufft. Im Jahre 1541 erhielt sie unter dem Beistande kundiger Genossen eine neue Gestalt, welche dann noch zweimal, 1543 und 1545, an einzelnen Stellen verbessert wurde.

Die Übersetzung der Bibel ist das größte litterarische Ereignis des sechzehnten Jahrhunderts, ja der ganzen Epoche von 1343 bis 1648.

Hier war der Grundstein einer allen Ständen gemeinsamen Bildung gelegt. Nicht bloß der allgemeine Umriß des biblischen Inhaltes, wie er allen Christen längst geworden, sondern eine ganze geistige Welt, die klassischen Produkte der althebräischen Litteratur, jedes überlieferte Wort Jesu Christi, die Briefe seines größten Apostels — dies alles ward nun Gemeingut aller: eine unerschöpfliche Quelle der Erhebung und Erbauung und ein vornehmes, unvergängliches Gesetzbuch der Sprache Deutschlands.

Seit den Tagen Karls des Großen hatte die hochdeutsche Gestalt unserer Muttersprache einen gewissen Vorrang behauptet, ohne jedoch die Mundarten aus der Litteratur zu verdrängen. Selbst die ritterliche Dichtung war nicht stark genug, das Mittelhochdeutsche oder den verwandten Sprachentypus, der im mittleren Deutschland herrschte und sich weit über niederdeutsches Gebiet erstreckte, zur ausschließlichen Schriftsprache zu erheben. Auch das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert konnten, günstigen Umständen zum Trotze, die Spracheinheit nicht erreichen. In den Kanzleien des Kaisers, der Fürsten und Städte schrieb man jetzt mehr als früher; man schrieb deutsch, und indem man mit einander korrespondierte, lag eine Ausgleichung nahe, welche zugleich durch den Verkehr auf den häufigeren Reichstagen befördert und nach der Erfindung

Digitized by Google

des Bücherdruckes in die Erzeugnisse der Presse hineingetragen wurde. Maßgebend war der Schreibgebrauch der kaiserlichen Kanzlei, der sich unter den Luxemburgern in Böhmen zuerst fixiert hatte und daher einerseits österreichisch-bayerische, andererseits mitteldeutsche Kennzeichen aufwies, ebendadurch aber um so leichter ein Verbindungsglied zwischen Norden und Süden abgab. Die Kanzleien der Fürsten und Städte folgten nun zwar im allgemeinen dieser Norm; aber sie mischten noch immer die Landesmundart ein.

So fand Luther die deutsche Sprache, als er zu schreiben anfing. Er richtete sich im allgemeinen nach der sächsischen Kanzlei und steckte anfangs noch ziemlich tief im Dialekt. Allmählich aber machte er sich davon frei und gelangte zu einer Sprachform, die sich unserer heutigen näherte, ohne mit ihr zusammenzufallen. Und das klassische Buch dieser Sprache war und blieb die Bibel.

Aber Luther hat seiner Kirche nicht bloß die deutsche Bibel in die Hand gegeben, sondern er hat die Predigt und auch den Kirchengesang auf sie begründet. In der Predigt verschmähte er die Wirkung auf Gefühl und Phantasie; er wendete sich an den Verstand und das Gewissen. Er führte die Predigt auf das Gotteswort zurück. Seine Kanzelrede war Bibelerklärung. Er wollte nichts anderes, als jedem Zuhörer das volle Verständnis für die Schrift eröffnen und die Anwendung auf das Leben machen; er that es mit Kraft und Klarheit und mit seiner unvergleichlichen Volkstümlichkeit. Seinen Zuhörern griff er ans Herz.

Luther erneuerte die besten Traditionen des christlichen Kirchenliedes. Aus den Psalmen war der älteste Gesang der Kirche hervorgegangen. Zu den Psalmen und zur Bibel führte er ihn wieder zurück. Auch ältere deutsche Lieder, wie den Ostergesang „Christ ist erstanden", hat er bearbeitet. In einem andern Liede schlägt er die Weise des volkstümlichen Reigenliedes an und besingt die Erlösung des Menschen in dem dramatischen Vortrage einer Ballade, ohne daß irgendwie die Würde des Gegenstandes darunter leidet.

Die meisten Lieder Luthers sind in den Jahren 1523 und 1524 entstanden; sie zeigen uns den großen Reformator in seinem tiefsten Innern, sie rissen seine Zeit mit fort. Mag man sein Thun verherrlichen oder verdammen: daß sein Volk hinter ihm stand, kann niemand leugnen. Die Landschaften, in denen die Predigt des Evangeliums nicht aufkam oder unterdrückt wurde, blieben für lange Zeit abgeschnitten von der großen Entwickelung unseres geistigen Lebens und unserer Litteratur. So lange Luther lebte, war er der Mittelpunkt Deutschlands; nach Wittenberg strömten die Schüler von allen Gegenden her, in denen man deutsch sprach, und erfüllten die Welt mit ihrem Geiste.

Digitized by Google

2. Luthers litterarische Bedeutung.

G. Freytag.

Alle Konfessionen haben Ursache, auf Luther zurückzuführen, was heute in ihrem Glauben innig, seelenvoll und segensreich für ihr Leben ist. Der Ketzer von Wittenberg ist Reformator der deutschen Katholiken gerade so sehr wie der der Protestanten. Nicht nur deshalb, weil im Kampfe gegen ihn auch die Lehrer der katholischen Kirche aus der alten Scholastik herausgewachsen und mit neuen Waffen, welche sie seiner Sprache, Bildung, sittlichen Tüchtigkeit entnommen hatten, für ihre Sakramente kämpften — sondern noch mehr deshalb, weil er dem gemeinsamen Grunde aller deutschen Bekenntnisse, unserer tapferen, frommen, ehrlichen Innerlichkeit so gewaltigen Ausdruck gegeben hat, daß in Lehre und Sprache, in bürgerlicher Ordnung und Sittlichkeit, in den gemütlichen Neigungen des Volkes, in Wissenschaft und Dichtkunst sehr viel von seinem Wesen übrig geblieben ist, woran wir alle noch jetzt teilhaben.

Wenig Sterblichen ward eine gleich große Wirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt vergönnt. Mächtig zieht er die ganze Nation in seine Bahnen; er wird ihr Held, ihr Vorbild, die Lebenskraft von Millionen erscheint zusammengefaßt in einem Manne.

Manches an ihm erscheint fremd und unhold, solange man ihn aus der Ferne betrachtet; aber dieses Menschenbild hat die merkwürdige Eigenschaft, immer größer und liebenswerter zu werden, je näher man herantritt.

Bis zum Jahre 1517 hatte er wenig drucken lassen; von da wurde er auf einmal nicht nur der fruchtbarste, sondern auch der größte populäre Schriftsteller der Deutschen.

Die Energie seines Stils, die Kraft seiner Beweisführung, Feuer und Leidenschaft seiner Überzeugung wirkten hinreißend. So hatte noch keiner zum Volke gesprochen. Jeder Stimmung, allen Tonarten fügte sich seine Sprache; bald knapp und gedrungen und scharf wie Stahl, bald in reichlicher Breite, ein mächtiger Strom, drangen die Worte ins Volk; ein bildlicher Ausdruck, ein schlagender Vergleich macht das Schwerste verständlich. Es war eine wundervolle schöpferische Kraft. Mit souveräner Leichtigkeit gebrauchte er die Sprache; sobald er die Feder ergriff, arbeitete sein Geist mit höchster Freiheit; man sieht seinen Sätzen die heitere Wärme an, die ihn erfüllte; der volle Zauber eines herzlichen Schaffens ist über sie ausgegossen. Sein größtes Werk ist die Übersetzung der Bibel; an dieser Arbeit erwarb er die volle Gewalt über die Sprache des Volkes, eine Sprache, welche zuerst durch dies Werk ihren Reichtum und ihre Kraft gebrauchen lernte. Mit den übrigen Werken Luthers wurde die deutsche Bibel Grundlage der neudeutschen Sprache, in welcher unsere ganze Litteratur und unser geistiges Leben Ausdruck gefunden haben, und ist eine unvertilgbare Habe geworden, welche in den schwersten Zeiten, selbst

Digitized by Google

verunziert und entstellt, die einzelnen deutschen Stämme erinnert hat, daß sie zusammen gehören. Noch wächst bei uns jeder einzelne aus dem Dialekt seiner Heimat herauf — noch heut' ist die Sprache der Bildung, Poesie und Wissenschaft, welche Luther geschaffen, das Band, welches alle deutschen Seelen zur Einheit umschließt.

Und nicht weniger war, was derselbe Mann für das bürgerliche Leben der Deutschen that. Hausandacht, Ehe und Kinderzucht, Gemeindeleben und Schulwesen, Sitte, Vergnügen, alle herzlichen Empfindungen, alle gesellschaftliche Freude weihte er durch seine Lehre und Schrift; überall war er bemüht, neue Marksteine zu setzen, tieferen Grund zu graben.

Durch seine zahlreichen Sermone und kleinen Schriften wirkte er ins Weite, durch zahllose Briefe, in denen er Anfragenden Rat und Trost gab, auf die einzelnen. Wie schön begreift er die Notwendigkeit, die Kinder durch Schulunterricht, zumal in alten Sprachen, zu bilden; wie empfiehlt er auch seine geliebte Musik zur Einführung in den Schulen; wie groß wird sein Blick, wenn er die Ratsherren ermahnt, auch Stadtbibliotheken anzulegen! Überall in Dorf und Stadt, soweit sein Einfluß reichte, blühten bessere Bildungsstätten für die Jugend auf. Er hatte auf das reine Evangelium eine neue Kirche gegründet, hatte dem Geist und dem Gewissen des Volkes ungleich größeren Halt gegeben. Um ihn blühte ein neues Leben auf, so viel mehr Wohlstand, sowie gute Künste, Malerei und Saitenspiel, behaglicher Genuß, im Bürgerstand seiner Bildung.

3. Die Wittenberger Nachtigall.

K. v. Gerok.

Nun, Wittenberger Nachtigall,
Laß klingen deinen süßen Schall,
Laß schmettern deinen hellen Schlag,
Ob ihn dein Volk noch hören mag!

Vor Zeiten, da dein Lied erscholl,
Wie ward die Welt so freudevoll!
Der Winter floh, ein Frühling kam,
Ein Gnadensommer wonnesam.

Der Odem, der dein Herz geschwellt,
War Gottes Geist vom Himmelszelt;
Der füllte dich mit heil'ger Brunst,
Der lehrte dich die holde Kunst.

Dein Labequell, dein Liederhort,
Das war das lautre Gotteswort;
Draus hast du deinen Geist gelabt,
Die Kehle dir zum Sang genetzt.

Die Rose, die dein Lied besang,
In Gottes Paradies entsprang,
Auf Bethlems Flur aus Dornen sproß,
Den Purpurkelch am Kreuz erschloß.

Des machtest du die Herzen froh,
Der Wahn entwich, die Nacht entfloh,
Der Welt ging auf ein neuer Schein:
„Aus Gnaden sollt ihr selig sein!"

Digitized by Google

Du bringst den Kindlein gute Mär:
„Vom Himmel hoch da komm' ich her!"
Du machst getrost der Greise Sinn:
„Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin!"

Des Knaben Sang zu Eisenach
Der edlen Frau zum Herzen sprach;
Des Mannes Lied erscholl bis Rom,
Drob zitterte Sankt Peters Dom.

Da sich dein Psalm gen Himmel hob,
Ward König David froh darob;
Die Engel Gottes stimmten ein:
„Nun freut euch, liebe Christen-g'mein!"

Am frohen Tag, im Freundeskreis,
Zur Laute sangst du Gottes Preis;
Am Tag des Streits, im hellen Zorn,
Sprang himmelan dein Liederborn.

Den Feind verdroß dein Saitenspiel,
Daß er darein mit Donnern fiel;
Doch jubelnd klang's dem Sturm zum Spott:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Nun, Wittenberger Nachtigall,
Laß klingen deinen süßen Schall,
Laß schmettern deinen hellen Schlag,
Ob ihn dein Volk noch hören mag!

18. Hans Sachs.

1494—1576.

A. Biographie.

Die Stadt Nürnberg hatte das Glück, im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts drei Männer hervorzubringen, denen keine Stadt in Deutschland ein Triumvirat von gleicher Vortrefflichkeit zu gleicher Zeit entgegenstellen konnte: Albrecht Dürer, Willibald Pirkheimer und Hans Sachs. Die Eltern des letzteren waren arme, gemeine Bürgersleute; er hatte ihnen aber einen dauerhaft glücklich organisierten Körper, einen hellen Kopf, ein an allem teilnehmendes und doch immer fröhliches Herz und eine gute Erziehung zu danken. Was hätten ihm vierundsechzig Ahnen Besseres geben können? Wenn jemals ein Mensch zum Dichter geboren worden ist, so war's Hans Sachs. Die „holdselige" Meistersängerkunst, die zu seiner Zeit in Nürnberg und in den andern vornehmsten Reichsstädten noch in großen und verdienten Ehren war, gab die erste Gelegenheit zur Entwickelung des Dichtergeistes, den die Natur so reichlich über ihn ausgegossen hatte. Zu eben der Zeit, da er, nach Endigung seines Schullaufes, das Schuhmacherhandwerk erlernte, empfing er den ersten Unterricht in der Kunst des Meistergesanges von Leonhard Nunnenbeck, dessen er in einem seiner Gedichte dankbare Erwähnung thut, ohne sich's, wie es scheint, nur bewußt zu sein, wie unendlich er seinen Meister übertraf.

Digitized by Google

Von seinem siebzehnten Jahre an durchwanderte er fünf Jahre lang alle Teile Deutschlands, mit dieser offenen, heiteren, teilnehmenden Seele, die alle Gegenstände der Natur wie ein reiner Spiegel auffaßt, um sie getreulich, unverschönert und unverstellt, wieder zurückzuwerfen. Auf dieser Wanderschaft sammelte er sich einen Teil des reichen Schatzes von anschaulicher Erkenntnis und wahren Ausdrücken der Natur und des menschlichen Lebens, über den ein unbefangener Leser in seinen Werken erstaunen muß. Überall befliß er sich, neben dem Betriebe seines mechanischen Geschäftes seinen Wissenstrieb zu befriedigen und sich im Meistergesange, seiner Lieblingsleidenschaft, zu üben. Überall half er entweder die Singschule verwalten oder sang den geübteren Meistern ein neues Lied zur Beurteilung vor. Diese glückliche Liebe der Musenkunst hielt bei ihm allen anderen Leidenschaften und aller äußeren Reizung zu den gewöhnlichen Leidenschaften das Übergewicht, und noch im späten Alter erinnerte er sich mit Freuden, daß er aus herzlicher Liebe zu seiner Wissenschaft sich des Spiels und des Trunks entschlagen, hingegen in der Übung seines Nebenwerkes sein einziges Vergnügen und den unschuldigsten Zeitvertreib gefunden habe.

Im Jahre 1519 ließ er sich zu Nürnberg als Bürger und Schuhmacher häuslich nieder und verheiratete sich mit Kunigunde Kreutzerin. Er lebte mit dieser Frau über vierzig Jahre in der Ehe, überlebte aber seine ganze Nachkommenschaft außer vier Enkeln von seiner ältesten Tochter. Er war 66 Jahre alt, als er diese Gespielin seiner Jugend und Gefährtin seines Lebens durch den Tod verlor.

Seinem Handwerke lag er bis in sein hohes Alter ob, und es ist falsch, was einige vorgeben, daß er jemals den Schulmeister gemacht habe. Er scheint ein geschickter und unter seinesgleichen ansehnlicher Schuhmacher gewesen zu sein und immer sein gutes Auskommen gehabt zu haben. Die Spuren davon findet man häufig in seinen Werken; denn überall leuchtet eine beneidenswerte Behaglichkeit hervor, die zwar hauptsächlich eine Frucht seiner glücklichen Gemütsart, seines immer heiteren Kopfes, immer gelassenen Sinnes und immer liebevollen Herzens war, aber gleichwohl mit armseligen Umständen und Mangel an den Bequemlichkeiten des Lebens nicht wohl bestehen kann.

Er genoß dieser so ungewöhnlich glücklichen Art von Existenz, ohne daß die natürliche Altersschwachheit seine Leibes- und Seelenkräfte unbrauchbar gemacht hätte, bis in sein achtundsiebzigstes Jahr. Nach dieser Zeit aber erfolgte eine immer merklichere Abstumpfung der Sinne, die ihn endlich in eine Art von Kindheit zurückversetzte, wenn man ja seinen Zustand so nennen kann, wie ihn sein Schüler im Meistergesange, Puschmann, in einem Lobgedichte auf seinen geliebten Meister beschreibt.

Digitized by Google

In dem Saal stund unecket bedecket
Ein Tisch mit Seiden grün.
An selben saß
ein alt Mann, was
Grau und weiß wie ein Daub bermaß;
Der hatt' ein'n großen Bart fürbaß,
in ein'm schönen, großen Buch las,
mit Gold beschlagen schön.

Das lag auf ein'm Pulte eben
vor ihm auf dem Tische sein
und an Banken darneben
Viel großer Bücher fein,
die alle wohlbeschlagen
da lagen,
die der alt' Herr ansach.

Wer zu dem alten Herren
kam in den schönen Saal
Und ihn grüßet von ferren,
Den sach er an diesmal,
Sagt nichts, sondern thut neigen
mit Schweigen
gegen ihn sein Haupt schwach,
dann sein' Red' und
Gehör begunt
Ihm abgehen, auch Sinnesgrund.

Guter, glücklicher, alter Mann! Nimm die Thräne der Liebe, die mir, indem ich dies abschreibe, über die Wangen rollt — der Liebe und auch der Freude, daß die Natur so gerecht gegen dich war und dich den Freudenbecher, den sie dir voll eingeschenkt hatte, so rein bis auf den letzten Tropfen ausschlürfen ließ! Wer hätte je verdient, glücklich zu sein, wenn du nicht?

Auch seine Zeitgenossen waren gerecht gegen ihn, und wenn Gott will, soll es künftig auch die bessere Nachwelt sein. Denn es ist lang genug, daß Deutschland seinen Dichter und wir andern alle unsern Meister verkannt haben! Seine alte, rohe, aber warme und kräftige Sprache, das Ungefeilte seiner Verse und Reime, seine holzschnittmäßige Dürersche Manier, und was ihm sonst aus seiner Zeit anklebte, soll uns nicht länger verhindern, den Geist, das Herz, die in allen seinen Kräften leben und weben, zu fühlen, zu erkennen und zu lieben!

Da in dem glücklichen Geiste unsers lieben Meisters alles, was er sah, hörte und las, zum Gedichte wurde; da er früh zu dichten anfing und erst im achtundsiebzigsten Jahre seines Lebens aufhörte, am Dichten seine größte Freude hatte, sich Beifall, Ehre und Ruhm dadurch erwarb, und, was bei einem so biederherzigen Manne notwendig ein großer Antrieb sein mußte, da er wirklich zu seiner Zeit vielen Nutzen mit seinen Werken stiftete: so ist es kein Wunder, daß er alle andern deutschen Dichter an Menge und Mannigfaltigkeit der Kompositionen, sowie die meisten bis auf diesen Tag an innerem Werte derselben übertroffen hat.

Chr. M. Wieland.

B. Aus Hans Sachsens Dichtungen.

1. Ein Epitaphium oder klagred ob der leich Doctor Martini Lutheri.

Als man zelt fünfzehn hundert jar
Und sechs und vierzig, gleich als war
Der siebenzehnt im hornung,
Schwermütigkeit mein herz durchdrung,
Und west doch selb nich, was mir was,

Digitized by Google

Gleich traurig auf mir selber sas,
Legt mich in den gedanken tief
Und gleich in unmut groß entschlief.
Mich daucht, ich wer in einem tempel,
Erbaut nach sechsischem exempel,
Der war mit kerzen hell beleucht,
Mit edlem reuchwerk wol durch-
reucht;
Mitten da stunt bedecket gar
Mit schwarzem tuch ein totenbar.
Ob diser bar da hieng ein schild,
Darin ein rosen war gebilt;
Mitten dardurch so gieng ein kreuz.
Ich dacht mir: ach Got, was bedeuz?
Erseufzet darob traurikleich,
Gedacht: wie, wenn die totenleich
Doktor Martinus Luther wer?
In dem trat aus dem chor daher
Ein weib in schneweißem gewand,
Theologia hoch genant,
Die stunt hin zu der totenbar,
Sie want ihr hent und rauft ir har,
Gar kleglich mit weinen durchbrach,
Mit seufzen sie anfieng und sprach:
Ach, das es müß erbarmen Got,
Liegst du denn jetzt hie und bist tot,
O du treuer und küner helt,
Von Got, dem herren, selb erwelt,
Für mich so ritterlich zu kempfen,
Mit Gottes wort mein feint zu
dempfen,
Mit disputieren, schreibn und pre-
digen,
Damit du mich denn tetst erledigen
Aus großer trübsal und gezwengnus
Meiner babylonischen gfengnus,
Darin ich lag so lange zeit
Biß schier in die vergeßenheit,
Von mein feinden in herzenleit,
Von den mir mein schneweißes kleit
Vermeiligt wurt, schwarz und be-
sudelt,
Zerrißen und scheuzlich zerhudelt,
Die mich auch hin und wider zogen,
Zerkrüppelten, krümten und bogen?
Ich wurt geradbrecht, zwickt und
zwakt,
Verwundt, gemartert und geplakt
Durch ir gottlose menschenler,
Das man mich kaum kunt kennen mer.
Ich galt endlich gar nichts bei in,
Biß ich durch dich erledigt bin,
Du teurer helt aus gottes gnaden,
Da du mich waschen tetst und baden
Und mir wider reinigst mein wat
Von iren lügen und unflat,
Mich tetst du auch heilen und salben,
Das ich gesunt ste, allenthalben
Ganz hell und rein wie im anfang;
Darin hast dich bemüet lang,
Mit schwerer arbeit hart geplagt,
Dein leben oft darob gewagt,
Weil bapst, bischof, könig und fürsten
Gar ser nach deinem blut was dürsten,
Dir hindertückisch nachgestellt.
Noch bist du als ein Gotteshelt
Blieben warhaft, treu und bestendig,
Durch kein gefar worden abwendig
Von wegen Gottes und auch mein.
Wer wirt nun mein verfechter sein,
Weil du genommen hast dein ent?
Wie wird ich werden so ellent,
Verlassen in der feinde mit?
Ich sprach zu ir: o, fürcht dir nit,
Du heilige, sei wolgemut,
Got hat dich selbs in seiner hut,
Der dir hat überflüßig geben
Viel trefflich menner, so noch leben;
Die werden dich hanthaben fein
Samt der ganz christlichen gemein,
Der du bist worden klar bekant
Schier durchaus in ganz teutschem
lant.
Die all werden dich nit verlaßen,

Digitized by Google

Dich rein behalten aller maßen
On menschenler, wie du ietzt bist,
Darwider hilft kein gewalt noch list;
Dich sollen die pforten der hellen
Nicht überweltigen noch fellen,
Darumb so laß dein trauren sein,
Das doktor Martinus allein
Als ein überwinder und sieger,
Ein recht apostolischer krieger,
Der seinen kampf hie hat verbracht
Und brochen deiner feinde macht,
Und ietzt aus aller angst und not
Durch den milt barmherzigen Got
Gefordert zu ewiger ru.
Da helf uns Christus allen zu,
Da ewig freud uns auferwachs
Nach dem ellent, das wünscht Hans Sachs.

2. Sankt Peter mit der Geiß.

Weil noch auf Erden ging Christus
Und auch mit ihm wandert' Petrus,
Eins Tags aus einem Dorf mit ihm ging,
Bei einer Wegscheid' Petrus anfing:
„O Herre Gott und Meister mein,
Mich wundert sehr der Güte dein!
Weil du doch Gott allmächtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller Frist
In aller Welt, gleich wie es geht,
Wie Habakuk sagt, der Prophet:
Frevel und Gewalt geht vor Recht!
Der Gottlose übervorteilt schlecht
Mit Schalkheit den Gerechten und Frommen,
Auch könn' kein Recht zu End' mehr kommen.
Die Lehr'n gehn durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Fisch' im Meer,
Da immer einer den anderen verschlingt.
Der Böse den Guten überwind't.
Des steht es übel an allen Enden,
In obern und in niedern Ständen.
Des siehst du zu und schweigest still,
Als kümmre dich die Sach' nicht viel
Und geh' dich eben glatt nichts an.
Könntst doch alles Übel unterstahn,
Nähmst recht in die Händ' die Herrschaft dein!
O, sollt' ich ein Jahr Herrgott sein
Und sollt' die Gewalt haben wie du,
Ich wollt' anders schauen dazu,
Führen ein viel besser Regiment
Auf dem Erdreich durch alle Ständ':
Ich wollt' steuern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand,
Ich wollt' aufrichten ein ruhig Leben!"
Der Herr sprach: „Petre, sag' mir eben,
Meinst, du wollt'st je besser regieren,
All' Ding' auf Erden baß ordinieren,
Die Frommen schützen, die Bösen plagen?"
Sankt Peter thät hinwieder sagen:
„Ja, es müßt' in der Welt baß stehn,
Nicht also durcheinander gehn!
Ich wollt' viel besser Ordnung halten."
Der Herr sprach: „Nun, so magst verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein.
Heut' den Tag sollst du Herrgott sein!
Schaff' und gebeut alles, was du willt,
Sei hart, streng, gütig oder mild,
Gieb aus den Fluch oder den Segen,
Gieb schön Wetter, Wind oder Regen;
Du magst strafen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen,
In Summa: mein ganz Regiment
Sei heut' den Tag in deiner Händ!"

Digitized by Google

Damit der Herrgott seinen Stab
Petro in seine Hände gab.
Petrus war des gar wohlgemut,
Deucht' sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
Barfuß, in einem zerrißnen Kleid,
Die trieb ihre Geiß hin auf die Weid'.
Da sie mit auf die Wegscheid' kam,
Sprach sie: „Geh hin in Gottes Nam!
Gott hüt' und schütz' dich immerdar,
Daß dir kein Übel widerfahr'
Von Wölfen oder Ungewitter,
Denn ich kann wahrlich je nicht mit dir;
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heint ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden.
Nun geh hin, wo du Weid' thust finden;
Gott, der behüt' dich mit seiner Hand!"
Mit dem die Frau sich wiederum wandt'
Ins Dorf; so ging die Geiß ihr' Straß'.
Der Herr zu Petro sagen was:
„Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört? Du mußt dich ihrer erbarmen!
Weil ja den Tag bist Herrgott du,
So stehet dir auch billig zu,
Daß du die Geiß nehmst in dein' Hut,
Wie sie von Herzen bitten thut,
Und behüt' sie den ganzen Tag,
Daß sie sich nicht verirr' im Hag,
Nicht fall', noch mög' gestohlen werden,
Noch sie zerreißen Wölf' und Bären,
Daß auf den Abend wiederum
Die Geiß unbeschädigt heim komm'
Der armen Frauen in ihr Haus;
Geh hin und richt' die Sach' wohl aus!"
Petrus nahm nach des Herren Wort
Die Geiß in sein' Hut an dem Ort
Und trieb sie in die Weid' hindann.
Da fing Sankt Peters Unruh' an.
Die Geiß war mutig, jung und frech
Und blieb gar nicht in der Näh',
Lief auf der Weide hin und wieder,
Stieg einen Berg auf, den andern nieder
Und schlüpft hin und her durch die Stauden.
Petrus mit Ächzen, Blasen und Schnauden
Mußt' immer nachtrollen der Geiß.
Und schien die Sonn' gar überheiß;
Der Schweiß über sein'n Leib abrann.
Mit Unruh' verzehrt der alt Mann
Den Tag, bis auf den Abend spat
Machtlos, hellig, ganz müd' und matt
Die Geiß wiederum heim er bracht'.
Der Herr sah Petrum an und lacht,
Sprach: „Petre, willst mein Regiment
Noch länger behalten in deiner Händ?"
Petrus sprach: „Lieber Herre mein,
Nimm wieder hin den Stabe dein
Und dein Gewalt; ich begehr' mit nichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten;
Ich merk', daß mein' Weisheit kaum taugt,
Daß ich ein' Geiß regieren möcht'
Mit großer Angst, Müh' und Arbeit.
O Herr, vergieb mir mein' Thorheit!
Ich will fort der Regierung dein,
Weil ich leb', nicht mehr reden ein."
Der Herr sprach: „Petre, dasselb' thu,
So lebst du fort mit stiller Ruh',

Digitized by Google

Und vertrau' mir in meine Händ'
Das allmächtige Regiment."

Beschluß.

Diese Fabel ist von den Alten
Uns zur Vermahnung fürgehalten,
Daß der Mensch hier in dieser Zeit
Gottes unerforschlicher Weisheit
Und seiner allmächtigen Gewalt,
Wie er Himmel und Erd' erhalt'
Und die verborgenlich regier',
Nach seinem Willen ordinier'
Alle Geschöpf' und Kreatur
Als der allmächtige Schöpfer pur,
Daß er der sag' Lob, Preis und Ehr'
Und forsch' danach nicht weiter mehr
Aus Vorwitz, mutwillig und frech,
Warum dies oder jenes geschäh',
Warum Gott solch Übel verhäng',
Sein' Straf' verzieh' sich in die Läng
Und die Bosheit so ob laß schweben.
All' solche Gedanken kommen eben
Geflossen her aus Fleisch und Blut,
Das aus Thorheiten urteilen thut
Und läßt sich dünken in den Sachen,
Es wollt' ein Ding viel besser machen
Denn Gott selber in seinem Thron;
Und wenn's ihm etwa not sollt' thun,
Sollt' er mit Müh', Not und Angstschweiß
Auch hier regieren kaum eine Geiß.
O Mensch, erkenn dein Unvermögen,
Daß dein' Weisheit und Kraft nicht taugen,
Nachzuforschen göttlichem Willen.
Laß den Glauben dein Herze stillen,
Daß Gott ohn' Ursache nichts thu',
Sondern aufs beste, und sei zur Ruh'!
Dergleichen urteil' in dieser Zeit
Auch nicht die weltliche Obrigkeit,
Als sollt' sie das thun und jenes lassen,
Dieweil sie ist von Gott dermaßen
Zu regieren hie auserwählt
Und seinem Volk zu gut fürgestellt,
Daß sie Gottes Befehl' ausricht';
Und ob sie gleich dasselb' thut nicht,
Sondern eben das Widerspiel,
So ist es doch aus Gottes Will'
Zu Straf' der großen Sünde dein.
Sie wird tragen das Urteil sein,
Derhalb man's auch nicht urteilen soll.
Bitten und beten mag man wohl,
Daß uns Gott woll' die Sünd' verzeihen
Und seine Gunst und Gnad' verleihen
Der Obrigkeit im Regiment,
Weil ihr Herz steht in seiner Hand;
Auf daß Ruh' und Frieden auferwachs
In christlicher Gemein', wünscht
Hans Sachs.

C. Eine Festschule der Meistersänger.

A. Hagen.

Ich ging in meiner Stube auf und ab, indem ich auf das Frühstück wartete. Ich sah durch das Fenster und erblickte ein Seil, das von St. Sebald nach dem Rathause gezogen war, und woran mitten ein gemaltes Schild hing. Alle Mühe, die ich mir gab, die Figuren darauf zu erkennen, war vergeblich, und ich war im Begriffe, zum Schenkwirt hinunterzugehen und mir Bescheid zu holen. In demselben Augenblicke trat in mein Zimmer Peter Vischer der Jüngere, der zum Rate gehörte und

Digitized by Google

ebenso liebenswürdig als unterrichtet war. Er begrüßte mich, und indem er sich darauf berief, was zwischen uns verabredet wäre, meldete er mir, daß heute dem Kaiser zu Ehren eine Festschule gehalten würde

Unterdes war das Frühstück hereingetragen, und Vischer ließ es sich gefallen, dasselbe mit mir zu teilen. Er erzählte mir über die Entstehung und das Wesen der Meistersängerkunst gar vieles, dem ich gern ein aufmerksames Ohr lieh.

„Der Meistersänger hohe Schule," hob er an, „ist Mainz, und die Töchterschulen sind Nürnberg und Straßburg. Aber in Nürnberg ward seit lange die holdselige Kunst besser gepflegt als irgendwo. Wie vor fünfzig Jahren der Briefmaler Hans Rosenblüt und der Barbier Hans Folz berühmt waren, so jetzt der Leineweber Leonhard Nunnenbeck und vor allen dessen Schüler Hans Sachs, der Schuster. Wer die Kunst erlernen will, der geht zu einem Meister, der wenigstens einmal in der Singschule den Preis gewonnen hat, und dieser unterweist ihn unentgeltlich. Er lehrt, was es heißt, zur Ehre der Religion singen, und weiht ihn ein in die Geheimnisse der Tabulatur; so nennen wir die Gesetze der Dichtkunst. Hat der Lehrling diese begriffen, so bittet er die Gesellschaft um seine Aufnahme, da er von löblichen Sitten sei und guten Willen zeige. Der Aufgenommene muß alsdann den Singestuhl in der Kirche besteigen und eine Probe seiner Kunst ablegen. Gelingt sie ihm, so wird sein Wunsch gewährt. Feierlichst gelobt er, der Kunst stets treu zu sein, die Ehre der Gesellschaft wahrzunehmen, sich stets friedlich zu betragen und kein Meisterlied durch Absingen auf der Gasse zu entweihen. Dann zahlt er das Einschreibegeld und giebt zwei Maß Wein zum besten. Bei den gewöhnlichen Versammlungen der Meistersänger, und wenn sie sich in der Schenke zusammenfinden, sind weltliche Lieder wohl erlaubt, nie aber in den Festschulen. Die Festschulen finden drei Mal im Jahre statt: zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten in der Katharinenkirche. Hier werden nur Gedichte vorgetragen, deren Inhalt aus der Bibel oder den heiligen Sagen geschöpft ist. Wer am fehlerfreiesten singt, wird hier mit einer goldenen Kette geschmückt und mit einem Kranze, wer nach ihm am besten besteht. Wem dagegen grobe Fehler nachgewiesen werden, der muß es durch Strafgeld büßen. So fließt das Leben der Meistersänger unter erbaulichen Gesängen hin, und wenn einer aus dem frohen Kreise abgerufen wird, so versammeln sich seine Genossen um sein Grab und singen ihm das letzte Lied."

Da jetzt die Ratsuhr schlug, so brach Vischer auf. Ich hatte gemeint, er würde mich zur Katharinenkirche führen. Allein Vischer versprach mir, in einer Stunde zurückzukehren, da er erst andere Tracht anlegen müßte. Er hielt Wort und erschien jetzt, ganz in schwarze Seide gehüllt, mit einem geschmackvollen Barett. Um das Fehlgehen hatte es keine Not, da man

Digitized by Google

nur dem Zuge der Menschen zu folgen brauchte, die alle nach der Festschule strömten. Am Eingange des kleinen Kirchleins hielt der Kirchner zu einem Trinkgelde die Mütze auf. Dies geschah darum, daß nicht alles Gesindel sich hinzudrängte und ehrliche Leute um die Erbauung brächte.

Die Kirche war im Innern schön aufgeputzt, und vom Chore, den der Kaiser einnehmen sollte, hing eine kostbare Purpurdecke herab. Gar feierlich nahm sich der Verein der edlen Meistersänger aus, so umher auf den Bänken saßen, teils langbärtige Greise, die aber noch alle rüstig schienen, teils glatte Jünglinge, die aber alle so still und ernst waren, als wenn sie zu den sieben Weisen Griechenlands gehörten. Alle prangten in Seidengewändern, grün, blau und schwarz, mit zierlich gefalteten Spitzenkragen. Unter den stattlich gekleideten Meistern befand sich auch Hans Sachs und sein Lehrer Nunnenbeck. Größere Ruhe herrscht nicht beim Hochamte. Nur ich und Vischer sprachen, der mir alles erklären mußte. Neben der Kanzel befand sich der Singestuhl. Nur kleiner war er, sonst wie eine Kanzel, den die Meistersänger auf ihre Kosten hatten bauen lassen, und der heute mit einem bunten Teppich geschmückt war. Vorn im Chor sah man ein niedriges Gerüst aufgeschlagen, worauf ein Tisch und ein Pult standen. Dies war das Gemerke: denn hier hatten diejenigen einen Platz, welche die Fehler anmerken mußten, die die Sänger in der Form gegen die Gesetze der Tabulatur und im Inhalte gegen die Erzählung der Bibel und der Heiligengeschichte begingen. Diese Leute hießen Merker, und ihrer gab es drei. Obgleich das Gemerke mit schwarzen Vorhängen umzogen war, so konnte ich doch von meinem Sitze aus alles beobachten, was hier vorging, und ich sah an der einen Seite des Gerüstes die goldene Kette mit vielen Schaustücken hängen, die der Davidsgewinner hieß, und den Kranz, der aus seidenen Blumen bestand.

Jetzt rasselte es vor dem Eingange, und der Kaiser Maximilian mit dem ganzen Gefolge erschien und zeigte sich gar gnädig, indem er milde vom Chor herniedersah. Aber er verweilte nicht lange; denn ihm schien die holdselige Singkunst nicht sonderlich zu behagen.

Als der Kaiser sich zeigte, so geriet alles in lebhafte Bewegung. Ein greiser Meister betrat den Singestuhl, und vom Gemerke erscholl das Wort: „Fanget an!“ Es war Konrad Nachtigal, ein Schlosser, der so sehnsüchtig und klagend sang, daß er seinen Namen wohl mit Recht führte. Vom himmlischen Jerusalem und von der Gründung des neuen sagte er viel Schönes in gar künstlichen Reimen und Redensarten. Auf dem Gemerke sah ich, wie einer der Meister in der Bibel nachlas, der andere an den Fingern die Silben abzählte und der dritte aufschrieb, was diese beiden ihm von Zeit zu Zeit zuflüsterten. Aber auch die Meister unten waren aufmerksam und in stiller Thätigkeit. Alle trieben mit den Fingern ein närrisches Spiel, um genau die Versmaße wahrzunehmen. An ihrem

Digitized by Google

Kopfschütteln erkannte ich, daß der Sprecher hie und da ein Versehen begangen. Nach dem Meister Nachtigal kam die Reihe an einen Jüngling Fritz Kothner, einen Glockengießer, der hatte die Schöpfungsgeschichte zum Gegenstande seines Gedichtes gewählt. Aber hier hieß es nicht: Und Gott sah, daß es gut war. Denn der Arme war verlegen; es wollte nicht gehen, und ein Merker hieß ihn den Singestuhl verlassen. „Der Meister hat versungen", raunte mir Vischer zu, und da ich ihn fragte, warum man ihn nicht hätte sein Stück zu Ende bringen lassen, so erklärte er mir, daß er ein Laster begangen. Mit diesem Namen belegten nämlich die Kenner der Tabulatur einen Verstoß gegen die Reime. Dergleichen wunderliche Benennungen für Fehler gab es viele, als: blinde Meinung, Klebsilbe, Stütze, Milbe, falsche Blumen. Die Bezeichnung der verschiedenen Tonweisen war gar absonderlich, als: die Schwarztinten-Weise, die abgeschiedene Vielfraß-Weise, die Cupidinis-Handbogen-Weise. In der Hageblüt-Weise ließ sich jetzt vom Singestuhl herab Leonhard Nunnenbeck vernehmen, ein ehrwürdiger Greis in schwarzem Gewande. Sein Kopf war glatt wie meine innere Hand, und nur das Kinn schmückte ein schneeweißer Bart. Alles bewunderte ihn, wie er gemäß der Apokalypse den Herrn beschrieb, an dessen Stuhl der Löwe, der Stier, der Adler und der Engel ihm Preis und Ehre und Dank gaben. Als Nunnenbeck endigte, da waren alle voller Entzücken, und namentlich leuchtete aus Hans Sachsens Gesichte, der sein dankbarer Schüler war, die helle Freude hervor. Er rühmte sich des Lehrers, wie der Lehrer seiner. Da trat als der vierte und letzte Sänger wieder ein Jüngling auf. Was dieser sagte, war so recht nach meinem Sinn. Er gehörte auch zur Weberzunft, hieß Michael Behaim und hatte mancherlei Länder gesehen. Sein Vater hatte sich Behaim (Böhme) genannt, da er aus Böhmen nach Franken gezogen war. Mit rastloser Anstrengung übte sich unser Behaim in der Singekunst und verglich sich mit Recht mit einem Bergmanne, der mühsam gräbt und sucht, um edles Gold zu fördern. Nie war er früher in einer Festschule aufgetreten, da er nicht anders als mit Ruhm den Singestuhl besteigen wollte. Sonder Zweifel hätte Michael Behaim den ersten Preis errungen, wenn nicht Nunnenbeck vorher gesungen.

Da Michael Behaim sein Gedicht vorgetragen hatte, so verließen die Merker ihren Sitz. Der erste trat zu Nunnenbeck, und mit einem langen Glückwunsche hing er ihm den Davidsgewinner um, und der zweite Merker zierte Behaims Haupt mit dem Kranze, der ihm ganz wohl stand. Diese Gaben aber waren nicht Geschenke, sondern nur Auszeichnungen für die Feier des Tages. Das Fest in der Kirche war beendigt, und alle drängten sich jetzt mit aufrichtiger Teilnahme zu den Begabten, um ihnen freudig die Hände zu drücken. Auch ich konnte mir nicht das Vergnügen versagen, meinen Dank dem wackeren Behaim laut darzubringen. In der

Digitized by Google

Nähe stand Hans Sachs, der mich freundlich anredete und den vor kurzem geschlossenen Freundschaftsbund erneuerte.

D. Die Entstehung und Entwickelung des Dramas bis zum Schlusse des Mittelalters.

A. Fr. Chr. Vilmar.

Bei den Deutschen ist wie bei den Griechen das Drama aus dem religiösen Kultus hervorgegangen. In der Passionszeit wurde die Geschichte des Leidens und des Todes Christi nach der Erzählung der Evangelien vorgelesen und zwar schon sehr früh von verschiedenen Personen, an welche die Reden der Apostel, des Herodes, des Pilatus, der Hohenpriester, des jüdischen Volkes u. s. w. verteilt wurden, während der Priester die Reden Christi vortrug: eine Einrichtung, welche von dem zwölften Jahrhundert an bis in das siebzehnte in katholischen und evangelischen Kirchen stattfand. Bald kam, und zwar gleichfalls schon im zwölften Jahrhundert, ein Kostüm der vortragenden Personen hinzu und ohne Zweifel mit dem Kostüm auch zugleich die Handlung. Die Sprache war in den Hauptstücken die lateinische, der Ort der Handlung, wie sich von selbst verstand, die Kirche. Daß man bei dem Texte der Evangelien nicht streng stehen blieb, vielmehr Abkürzungen, Versifikationen und zum Teil Erweiterungen aus der kirchlichen Tradition, bald auch Ausschmückungen vornahm, begreift sich von selbst. Die Verfasser dieser Passionstexte waren, wie die Ordner und Führer der ganzen Darstellung, die Geistlichen. An einzelnen Stellen wurden auch schon früh deutsche Gesangstücke oder Rezitative eingeschoben, wie es scheint, zuerst, um die Klage der Maria unter dem Kreuze darzustellen. So ist der Anfang unseres Dramas ein religiöser, er ist der Natur der Sache gemäß ein tragischer Anfang. Doch schon im vierzehnten Jahrhundert verband sich mit diesem tragischen Elemente auch das komische. Dieses wurde vertreten teils durch den gewinnsüchtigen Judas, teils durch den Kaufmann, bei dem die nach dem Grabe Christi gehenden Weiber ihre Spezereien kauften, und welcher ganz in dem Kostüm und in der Haltung eines landfahrenden, aufschneidenden Krämers, eines Quacksalbers oder Marktschreiers auftrat. Dieser Profanation der kirchlichen und heiligen Dinge konnte die Kirche nicht mit Stillschweigen zusehen; es sind aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zahlreiche Verbote von seiten der Provinzialsynoden und einzelner Bischöfe vorhanden, durch welche die Aufführung der Schauspiele in der Kirche, die dabei stattfindenden Vermummungen und die ärgerlichen Possen streng untersagt wurden. Demungeachtet erhielten sich die Schauspiele, nur daß sie außerhalb der Kirche in das Freie verlegt und hierdurch noch volksmäßiger gestaltet wurden — die lateinische Sprache

Digitized by Google

fiel gänzlich oder fast ganz weg, um deutschen Reimen Platz zu machen, und diese Volksspiele duldete die Kirche, ja, sie scheint sie unter Umständen, solange sie unter Leitung der Geistlichen und der weltlichen Obrigkeit blieben, sogar begünstigt zu haben, wie denn dergleichen Passions- und Auferstehungsspiele an einzelnen Orten bis tief in das vorige Jahrhundert fortgesetzt und in dem gegenwärtigen Jahrhundert mit nicht ungünstigem Erfolg im südlichen Bayern wieder erneuert worden sind. Neben der Aufführung der Passions- und Osterspiele fanden auch Darstellungen der mit der Geburt Christi verknüpften Begebenheiten — des Lobgesanges der Engel, der Auffindung Christi durch die Hirten, der Anbetung der heiligen drei Könige — statt, und auch der Inhalt einzelner Gleichnisreden Christi gab Stoff zu dramatischen Darstellungen, wie unter anderem im Jahre 1322 die Geschichte der fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen zu Eisenach von den Predigermönchen im Tiergarten aufgeführt wurde: das hoffnungslose Ausgeschlossensein der thörichten Jungfrauen machte auf den zuschauenden Markgrafen Friedrich von Meißen einen solchen Eindruck, daß er in dumpfes Hinbrüten verfiel und nach wenigen Tagen vom Schlage gerührt wurde. Späterhin, doch immer noch im vierzehnten Jahrhundert, kamen zu diesen Darstellungen biblischer Stoffe auch Aufführungen der Geschichte einzelner Heiligen hinzu. Man pflegt solche geistlichen Schauspiele Mysterien zu nennen, wiewohl dieser Name wohl nur in Frankreich und etwa in Italien, doch niemals in Deutschland üblich gewesen ist, wo immer die Bezeichnung Spiel gegolten hat.

Große Kunst dürfen wir in diesen Stücken nicht suchen; im Gegenteil tragen sie sämtlich den Stempel dieser Periode, die Verwilderung der Sprache und des Versbaues, oft in sehr stark ausgeprägten Zügen an sich. Das Beste, was noch der Kunst der alten und besseren Zeit angehört, ist die Klage der Maria, welche im ganzen eine gute Haltung und viele einzelne treffliche Züge hat.

Von diesen geistlichen Stücken löste sich die Komödie schon im fünfzehnten Jahrhundert zu selbständigen Produkten ab; es sind dies die auch noch in die folgende Periode hinüber reichenden Fastnachtsspiele: Schwänke und Possen voll des treffendsten, aber freilich auch des derbsten, oft niedrigen Volkswitzes. Auch von diesen Fastnachtsspielen sind uns wenigstens von zwei Dichtern oder Reimern ziemlich zahlreiche Proben übrig geblieben: von Hans Rosenblüt, einem Nürnberger Wappenmaler, auch von seinem losen Reden der Schnepperer genannt, und von Hans Folz, einem aus Worms gebürtigen, aber gleichfalls in Nürnberg ansässigen Barbier.

Digitized by Google

19. Das siebzehnte Jahrhundert.

Nach W. Scherer.

Wie im sechzehnten Jahrhundert die Reformation diejenige Erscheinung ist, von welcher der Gang und die Entwickelung der Litteratur wesentlich bestimmt wurden, so ist es im siebzehnten der dreißigjährige Krieg, der auf die Poesie des Jahrhunderts entscheidend gewirkt hat. War aber die Reformation der Fortentwickelung der Dichtkunst nur zunächst nicht günstig, hatte sie dagegen gewisse Gattungen der Poesie sogar gefördert und überhaupt dem geistigen Leben einen starken Anstoß und lebensvollen Inhalt gegeben, so wirkte jener unselige Krieg nur schädigend, verheerend, ertötend. Die großen Fortschritte, die man gegen Ende des sechzehnten und am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts auf allen Gebieten des geistigen Lebens gemacht hatte, die großen Errungenschaften auf dem Gebiete des Dramas so gut wie diejenigen in der Ausbildung der Prosa, sie alle wurden durch den fürchterlichen Krieg vernichtet, wie denn Deutschland überhaupt durch ihn in seiner Entwickelung um Jahrhunderte zurückkam.

Dennoch zerreißt der Krieg den Faden, der zur nächsten Vergangenheit zurückführte, nicht ganz. Die Tradition des sechzehnten Jahrhunderts und der vorangegangenen Zeit wirkte fort, und immer noch war es das Altertum, auf das man zurückging und das man als Muster hinstellte. Suchte man früher die Kunst der Alten darin nachzuahmen, daß man dieselben Stoffe verwendete, die schon von griechischen und römischen Dichtern bearbeitet wurden, so war man jetzt bemüht die antike Form sich anzueignen und nachzubilden. Der Vertreter dieser Richtung ist namentlich Martin Opitz, der das Verdienst hat, die rohe und eintönige Metrik des sechzehnten Jahrhunderts im Anschluß an die Antike verfeinert und bereichert zu haben. Sein Hauptwerk ist das „Buch von der Deutschen Poeterey“ (1624), wodurch er der Begründer der neuen deutschen Metrik wurde. Doch hatten seine Bemühungen und die seiner Genossen auch ihre Schattenseiten, die sich sehr bald und in empfindlicher Weise bemerkbar machten. Durch die Herübernahme intimerer Eigentümlichkeiten der antiken Dichtkunst, die der deutschen Eigenart nicht entsprachen, durch zu starke Anlehnung an das Fremde also und zu geringe Berücksichtigung des Einheimischen entstand eine Poesie, der das große Publikum nicht zu folgen vermochte, und die daher auf einen kleinen Kreis der Gebildeten beschränkt blieb. Es entstand die Gelehrtenpoesie, eine Poesie, die von Gelehrten gehandhabt und auf Gelehrte berechnet wurde, und von der das große Publikum ausgeschlossen blieb. Aber nicht bloß wurde so die Dichtkunst von den Alten abhängig, es kamen in dieser Zeit der politischen Ohnmacht Deutschlands auch noch die Einflüsse des zeitgenössischen Auslandes hinzu, um das deutsche Element zurückzudrängen. Spanien, Frank-

Digitized by Google

reich und Italien gaben die Muster her, nach denen deutsche Dichter sich richteten. Und da in der Litteratur dieser Länder wie in Deutschland das Studium der Alten, gewissermaßen die Wiedergeburt der antiken Kunst fortwirkte, sich aber doch mit der einheimischen romanischen Eigenart zu einer besonderen Mischung verband, so wurde Deutschland ein neues Element, in der Poesie, der Schwulst, zugeführt, d. h. das Streben, das Einfache und Natürliche durch das Pomphafte und Geschraubte zu ersetzen. Es wurde so ein künstlicher Gegensatz zwischen der gewöhnlichen Ausdrucksweise und derjenigen der Poesie geschaffen und nur das für poetisch erklärt, was sich vom Naheliegenden, Natürlichen recht weit entfernte. Den Gipfel dieser Richtung bezeichnen die Schlesier Hoffmannswaldau und Lohenstein, während bei dem Dramatiker Gryphius der schwülstige Stil mäßiger hervortritt.

Glücklicher Weise aber beherrschte diese Richtung den deutschen Geschmack nicht ausschließlich. Wie sich gegen die Sucht nach dem Fremdländischen Männer wie Moscherosch erhoben, die in ihren Werken an den Stil des sechzehnten Jahrhunderts anknüpften, so setzten auch noch andere die Richtung der früheren Zeit fort oder suchten wenigstens der schwülstigen Manier einen einfachen und populären Stil entgegen zu setzen. Zu dieser Richtung gehörte gegen das Ende des Jahrhunderts namentlich Christian Weise, der den fremden Geschmack nicht ohne Erfolg bekämpfte.

Und eine Gattung der Poesie, die schon das sechzehnte Jahrhundert zu hoher Vollendung geführt hatte, hielt sich mit Glück von allen ausländischen Einflüssen fern: das Kirchenlied. Wie es, seit Luther es gepflegt hatte, immer wieder zur Produktion reizte, so fand es auch in dieser Zeit, die wie keine andere des Trostes und der Erhebung bedurfte, zahlreiche Bearbeiter. Von katholischer Seite war es Friedrich v. Spee, der in ihm innige und herzergreifende Töne fand, von protestantischer namentlich Paul Gerhardt, der seine friedfertige und innerlich beglückte Natur darin gern zum Ausdruck kommen ließ. Er verstand es wie kein anderer, das Familienleben, das häusliche Glück poetisch zu verklären, und den Geist des Friedens hat niemand inniger und tiefer besungen als er. Nicht so gewaltig wie Luther, sondern eher milde und sanft, zeigt er so recht deutlich die gedrückte Stimmung, welche Deutschland nach dem unseligen Kriege beherrschte. Als Dichter unterscheidet er sich von Luther auch darin, daß in seinen Liedern die Empfindung der einzelnen Seele, die Inbrunst des einzelnen Herzens mit seiner eigenen Kraft der Gedanken und Gefühle vorherrscht, während bei Luther das Kirchenlied wesentlich noch Chorlied ist und die Gefühle zum Ausdruck bringt, von denen die ganze Gemeinde erfüllt ist. Paul Gerhardt bezeichnet so den Anfang der modernen Lyrik, deren Aufgabe es ja ist, die individuellen Regungen des einzelnen Herzens zur Darstellung zu bringen.

Digitized by Google

In einer anderen Gattung der Poesie haben dann das Muster einer ausländischen Dichtungsart und die großen Erlebnisse des dreißigjährigen Krieges selbst zusammengewirkt, um ein herrliches Produkt hervorzubringen. Die spanischen Romane und die Erfahrungen, die er als Soldat des großen Krieges gemacht hatte, reizten den trefflichen Grimmelshausen, in seinem Roman Simplicissimus die Abenteuer und das wechselnde Glück eines Vagabunden zu schildern, der dann in dem frommen Leben eines Einsiedlers die Sünden seiner Jugend büßt.

So kämpften in der Poesie unter dem Drucke einer schweren Zeit deutsche Eigenart und fremder Einfluß. Und wenn diese Zeit selbst auch nur wenige Werke unvergänglichen Ruhmes uns beschieden hat, so half sie doch mit, jene Epoche heranzubilden, der wir die herrlichsten Denkmäler deutscher Kunst verdanken: die zweite Blütezeit unserer Litteratur.

20. Martin Opitz und seine Nachfolger.

1624.

1. Vertrauen auf Gott.

Martin Opitz.

Wer Gott das Herze giebet,
So nie sich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falschheit kennt:
Der mag ohn' Sorgen wachen,
Mag schlafen, wie er will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Laß böse Zungen sprechen,
Was ihnen nur gefällt,
Laß Neid und Eifer stechen,
Laß toben alle Welt,
So wird er dennoch machen,
Was sein Gemüte will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Ich lege Neid und Hassen
Beständig unter mich
Und stelle Thun und Lassen,
O Gott, allein auf dich.
Du wirst es alles machen,
Thun, was mein Herze will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

2. Das getreue Herz.

Paul Fleming.

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Wir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Digitized by Google

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Not für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichtum, das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke;
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist da sein und geschieden;
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßers als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist's, des ich mich erfreue,
Und sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

3. Lied der Freundschaft.

Simon Dach.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann;
Wenn er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der insgeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Schmerzen
Nie wissentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold:
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold!

Digitized by Google

21. Paul Gerhardt.

1607—1676.

1. Befiehl dem Herrn deine Wege.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Des, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wann dir's ſoll wohl ergehn;
Auf ſein Werk mußt du ſchauen,
Wann dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten ſein.

Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und ſieht,
Was gut ſei oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt;
Und was du denn erleſen,
Das treibſt du, ſtarker Held,
Und bringſt zum Stand und Weſen,
Was deinem Rat gefällt.

Weg' haſt du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht,
Dein Thun iſt lauter Segen,
Dein Gang iſt lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wann du, was deinen Kindern
Erſprießlich iſt, willſt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerſtehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn;
Was er ihm fürgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und ſei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.

Auf, auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente,
Der alles führen ſoll:
Gott ſitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten;
Er iſt ein weiſer Fürſt
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wann er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit ſeinem Troſt verziehn
Und thun an ſeinem Teile,
Als hätt' in ſeinem Sinn
Er deiner ſich begeben,
Und ſollt'ſt du für und für
In Angſt und Nöten ſchweben,
So frag' er nichts nach dir.

Digitized by Google

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron'.
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Not!
Stärk' unsre Füß' und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen sein,
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

2. Frauenlob.

Ein Weib, das Gott den Herren liebt
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lobs und Liebens wert
Denn alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlassen sich auf ihre Treu';
Sein Haus ist voller Freud' und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes und kein Leid,
Durchsüßet seine Lebenszeit,
Sie nimmt sich seines Kummers an
Mit Trost und Rat, so gut sie kann.

Die Woll' und Flachs sind ihre Lust,
Was hierzu dien', ist ihr bewußt;
Ihr Händlein greifet selber zu,
Hat öfters Müh' und selten Ruh'.

Sie ist ein Schifflein auf dem Meer:
Wenn dieses kommt, so kommt's nicht leer;
So schafft auch sie aus allem Ort
Und setzet ihre Nahrung fort.

Digitized by Google

Sie schläft mit Sorg', ist früh heraus,
Giebt Futter, wo sie soll, im Haus
Und speist die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Diensten ist gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden fest
Und stärket ihre Arm' aufs best',
Ist froh, wenn's wohl von statten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze steht.

Wenn andre löschen Feu'r und Licht,
Verlöscht doch ihre Leuchte nicht:
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, setzt sich hin
Und schämt sich nicht, daß sie ihn spinn',
Ihr Finger faßt die Spindel wohl
Und macht sie schnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Ist gütig, teilet gerne mit,
Ihr Haus und alles Hausgesind'
Ist wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie sitzt und näht, sie wirkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künstler Weis',
Hält sich selbst sauber; weiße Seid'
Und Purpur ist ihr schönes Kleid.

Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
Bestellt sein Amt, wie sich's geziemt;
Er geht, steht und sitzt oben an,
Und was er thut, ist wohlgethan.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich ist,
Ihr' Ehr' ist, daß sie ausgerüst't
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie öffnet ihren weisen Mund,
Thut Kindern und Gesinde kund
Des Höchsten Wort und lehrt sie fein,
Fromm, ehrbar und gehorsam sein.

Sie schauet, wie's im Hause steht,
Und wie es hie und dort ergeht;

Digitized by Google

Sie ißt ihr Brot und ſagt dabei,
Wie ſo groß Unrecht Faulſein ſei.

Die Söhne, die ihr Gott beſchert,
Die halten ſie hoch, lieb und wert;
Ihr Mann, der lobt ſie ſpät und früh
Und preiſet ſelig ſich und ſie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart an Leib und ſtolz an Mut;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehſt wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was iſt's doch, ſchön und lieblich ſein?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und ſcheut,
Das ſoll man loben weit und breit.

Die Werke, die ſie hie verricht't,
Sind wie ein ſchönes, helles Licht;
Sie bringen bis zur Himmelspfort'
Und werden leuchten hier und dort.

22. Chriſtoffel von Grimmelshauſen.

Simplicius Simpliciſſimus.

1668.

Melchior Sternfels von Fuchsheim, der Held dieſes Romans, iſt der Sohn eines vornehmen Herrn und einer vornehmen Dame. Dieſe ſeine adelige Abkunft erfährt er aber erſt, da er ſchon herangewachſen iſt, durch einen Zufall; ſeine Kindheit verbringt er ohne jede Erziehung in äußerſter Dürftigkeit in einem Dorfe, wo ſeine Mutter auf der Flucht ihm das Leben gegeben hatte und bald nachher geſtorben war. Seine Pflegeeltern, die ihn ſeine Heimatloſigkeit nie fühlen laſſen, müſſen durch den Krieg manches leiden, aber ſie vergeſſen alle die kleinen Mühſeligkeiten bei den ſchrecklichen Folgen eines räuberiſchen Überfalls fremder Soldaten, welche in dem Dorfe furchtbar hauſen, die Häuſer anzünden, die Männer und Weiber peinigen. Der Knabe, der nichts von dem, was vorgeht, begreift, entflieht, da er ſeine Pfleger in hilfloſem Zuſtande ſieht und weder Kraft beſitzt, noch Mittel kennt, ihnen beizuſtehen, und kommt nach längerem Umherirren in einem Walde zu einem Einſiedler. Dieſer iſt ſein Vater, der ſeinem wüſten Leben entſagt hat und in der Stille des Waldes ein frommes, mit den härteſten Entbehrungen verknüpftes einſiedleriſches Leben führt. Er zieht, ohne zu ahnen, wem

Digitized by Google

er diesen Liebesdienst erweist, den Knaben, der von Religion noch keine Ahnung besitzt, und der in geistigen Dingen gänzlich verwahrlost ist, sorgsam auf und hegt ihn mit solcher Liebe, daß er in dem Knaben die zarten Regungen treuer Anhänglichkeit und liebevollster Verehrung erweckt und durch seinen Tod in der Seele des jugendlichen Genossen ungeheuern Schmerz erregt, aber auch die Sehnsucht hervorruft, in ähnlicher Weise wie der Verstorbene ein gottgeweihtes Leben zu führen.

An der Ausführung dieses Vorsatzes jedoch wird der Knabe durch Soldaten gehindert, die, in den Wald einbrechend, seine Ruhe stören und seinem Leben eine neue Richtung geben. Sie führen ihn gefangen nach Hanau, wo der schwedische Gouverneur, ein Herr von Ramsay, in seinen Zügen Verwandtschaftliches zu erkennen glaubt — wirklich war die Mutter des Knaben die Schwester des Gouverneurs — und ihn als Pagen annimmt. Hier erhält er nun wegen seiner Einfalt den Namen Simplicius, dem dann, als der Knabe dem inspizierenden General mit irgend einem Familiennamen vorgestellt werden muß, der Name Simplicissimus hinzugefügt wird. Als Page belustigt er durch seine naturwüchsigen, oft drolligen Antworten seinen Herrn und dessen Umgebung und benutzt die Sonderstellung, die ihm bald als eine Art von privilegiertem Spaßmacher eingeräumt wird, dazu, allen, selbst den Höchstgestellten, derb und rücksichtslos die Wahrheit zu sagen, wird aber auch trotz seiner Jugend in alle Roheiten eingeweiht, an denen das damalige Abenteurer- und Soldatenleben reich war.

Den Schweden wird er von den Kroaten geraubt; von ihnen, bei denen er allerlei Hantierung lernt, die ihm später sehr nutzbringend wird, kommt er zu dem geordneten kaiserlichen Heere. Noch immer ist seine Stellung die eines Narren, aber bereits eines solchen, der nicht, in Thorheit befangen, närrische Dinge sagt, sondern der, die Schwächen der Menschen erkennend, die Laster anderer geißelt. Als solcher wird er auch von dem alten Hofmeister erkannt, der ihm von dem General beigegeben wird, welcher, seine Selbstgespräche belauschend, sein innerstes Wesen ergründet und ihm die Zukunft voraussagt. Aber der Hofmeister stirbt bald eines gewaltsamen Todes; Simplicissimus, seines Narrenpostens entlassen, gerät in eine schlimme Lage, die sich dadurch noch mehr verschlechtert, daß er Weiberkleidung anzieht, durch welche er manchen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen gehofft hatte, und wird aus derselben durch seinen Freund, den Sohn jenes Hofmeisters, Herzbruder, gerettet, mit dem er für das Leben innige Gemeinschaft schließt. Nun aber sind seine Lehrjahre zu Ende, die Wanderjahre beginnen. Der Jüngling, reichen Geistes und reinen Sinnes, tritt in die Welt ein, und die finsteren Mächte der Welt, die schon früher von ihm erkannt waren, aber ihn zu beherrschen vergeblich versucht hatten, sind nun in ihren

Digitized by Google

Anschlägen auf ihn glücklicher und reißen ihn fort in den Strudel des Verbrechens. So lange der Knabe das Narrengewand trug, war er weise und gut; sobald er die äußerliche Absonderung von den Menschen aufgiebt, vermag er auch nicht mehr, sich innerlich von ihnen, von der allgemeinen Verderblichkeit, entfernt zu halten.

Er zieht dem Glücke nach. In dieser Jagd hat er in Schönheit und Jugend helfende Göttinnen. Rasch gelangt er zu angesehener Stellung, rasch sammelt er Schätze; da wird er von den Schweden gefangen und heiratet die Tochter eines hohen Offiziers. Doch bald reißt er sich aus dem verhaßten Zwange los. Angeblich, um sein Geld zu erheben, das er bei einem Kaufmann in einer größeren Stadt niedergelegt, in Wirklichkeit aber, um seine alte Freiheit wiederzugewinnen, reist er nach Köln, schließt sich hier Abenteurern an und kommt mit ihnen nach Paris. Hier wird er Schauspieler.

Er kehrt nach Deutschland zurück und schließt sich an einen schlimmen Gesellen an, mit dem er viele Unthaten begeht, und von dem er nach dem Tode desselben reiche Beute für sich nimmt. In einem herumziehenden elenden Bettler erkennt er seinen alten Freund Herzbruder, den er aus seinem Elend herauszieht. Schon durch ihn werden die Gefühle des Guten in Simplicissimus aufs neue erweckt; fromme Gedanken, welche ihn nie ganz verlassen haben, so daß er, wie er sich einmal ausdrückt, mit frommerem Sinn zum Rauben ausgegangen sei als andere in die Kirche, kehren in ihn ein; er gedenkt mit Herzbruder eine Wallfahrt zu unternehmen, da verschlingen ihn aufs neue die Wogen des Krieges. Aber bald stirbt Herzbruder, Simplicissimus steht allein; der Friede wird geschlossen. Nun sucht er, da das Abenteurerleben ein gewaltsames Ende gefunden hat, in den bürgerlichen Zustand sich wieder hineinzuleben, und da er Kunde davon erhält, daß seine erste, wider seinen Willen ihm verbundene und treulos von ihm verlassene Frau gestorben ist, schließt er ein neues Eheband. Aber er ist in seiner Wahl unglücklich und besitzt auch in sich noch nicht die Lust und die Bedingungen zu einem ruhigen, wahrhaft beglückenden Leben. Er entflieht aufs neue den äußeren Banden, die ihn nicht zu fesseln vermochten, um sich selbst Bande anzulegen, die vermögend seien, ihn zum wahrhaften Menschen zu machen.

Von dem ärmlichen Dorfe, in welchem dürftige, aber redliche Menschen seine Pflegeeltern gewesen waren, war er ausgegangen; nach wild durchbrachten Jahren einer langen Pilgerfahrt kehrt er in das Dorf zurück, das die Stätte seiner Kinderzeit gewesen war. Noch lebt sein „Knan", der ihm erzählt, wer seine Eltern gewesen, und ihm durch die Erinnerung an seine Mutter, eine edle Frau, an seinen Vater, der aus Schmerz über seine Sünden ein verfehltes Leben durch Einkehr in sich, durch ein mühseliges, gottesdienstlichen Übungen und qualvoller Buße ge-

Digitized by Google

weihtes Alter zu sühnen versucht hatte, das Verlangen erweckt, seinen Eltern gleich zu werden; noch sind die Stätten, auf denen er zuerst verweilte, vorhanden, welche die träumerisch glückseligen Jugendtage ihm zurückrufen und grausam an die verlorene Unschuld erinnern.

Da erzählen ihm andere Bauern von den Wundern des Mummelsees im Schwarzwalde. Er zieht dorthin und erfährt von dem Fürsten des Sees, daß die Wassergeister, so sehr sie dem Menschen an Macht überlegen seien, dadurch hinter ihm zurückständen, daß sie keine unsterbliche Seele besäßen und mit dem Verluste des Leibes jedes Anrecht auf ein besseres Jenseits aufgeben müßten. Durch diese Erinnerungen und Mahnungen wird Simplicissimus bewogen, die Welt zu verlassen, die den Menschen nur reize und verführe, Gott aber als Einsiedler zu dienen; als solcher beschließt er sein Leben. L. Geiger.

23. Die zweite Blütezeit der deutschen Dichtung.

Nach W. Scherer.

Die Abhängigkeit von der auswärtigen Litteratur, die das siebzehnte Jahrhundert kennzeichnet, dauert im achtzehnten fort, trotzdem schon im siebzehnten eine national deutsche Richtung sich hervorthat, die den Einfluß des Auslandes zu hemmen suchte. Ja, es kam zu der Einwirkung Frankreichs noch diejenige Englands hinzu, während der seit den Tagen des Humanismus nie gänzlich unterbrochene Einfluß der Antike ebenfalls neu belebt und gestärkt wurde. Wie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert sollte die Blüte unserer Poesie wiederum durch das Zusammenwirken fremder Litteraturen mit dem Aufschwung des nationalen Geistes herbeigeführt werden. Und gerade derjenige Mann, der für uns am deutlichsten den Einfluß des Auslandes verrät, Friedrich der Große, sollte es sein, der jenen Aufschwung des Geistes bewirkte und so den Grund legte zu einer glänzenden Entfaltung der deutschen Litteratur.

Der Vertreter der französischen Richtung im achtzehnten Jahrhundert, namentlich auf dem Gebiete des Dramas, war Johann Christoph Gottsched, der, wenn auch als Dichter wenig glücklich und schöpferisch, doch vermöge seiner außerordentlichen litterarischen Stellung seinen Anschauungen weite Verbreitung zu verschaffen wußte. Er vornehmlich wies immer wieder auf die unerreichten Vorbilder eines Corneille und Racine hin und suchte das Kunstdrama im Sinne des französischen Klassicismus als das einzig berechtigte hinzustellen. Indem er aber das nationale Element, so weit es sich auf der deutschen Bühne noch erhalten hatte, unnachsichtlich verfolgte, machte er trotz allen seinen guten Absichten die dramatische Kunst doch nur zu einer Nachahmerin der französischen und untergrub so selbst den Einfluß, den er in einer reichen und vielseitigen Thätigkeit sich er-

Digitized by Google

worden hatte. Schon von 1740 ab war sein Ansehen im Sinken, und seine besten Anhänger verließen ihn, unter ihnen Christian Fürchtegott Gellert, der, wie Gottsched, Professor in Leipzig war und bald ein gleich großes, wenn auch anders geartetes Ansehen sich erwarb, wie es einst jener besaß. Er hat sich denn auch in mannigfachen Dichtungsarten versucht und Schäferspiele, Lustspiele und einen Roman geschrieben, aber nur in poetischen Fabeln und Erzählungen und in geistlichen Liedern Hervorragendes geleistet. In jenen Fabeln ahmte er mit großem Glücke Friedrich v. Hagedorn nach, und wie dieser als der erste Dichter des achtzehnten Jahrhunderts der Sprache der Poesie Eleganz verlieh, so hat Gellert der deutschen Kunst das innerste Geheimnis dichterischen Reizes zugeführt: die Grazie, indem er eine außergewöhnliche Anmut und Leichtigkeit des Vortrages zu erreichen wußte.

Schloß Gottsched sich den Franzosen an, so wiesen die Schweizer, als deren Führer Bodmer und Breitinger gelten, auf die Engländer hin und unter ihnen besonders auf Milton, den Dichter des verlorenen Paradieses. Dem Einflusse Miltons ist es auch zuzuschreiben, wenn die Schweizer vornehmlich das biblische Epos pflegten und wenn auch Friedrich Gottlieb Klopstock in ihre Bahnen trat, und zwar so, daß Breitingers „Kritische Dichtkunst“ von früh auf seine ästhetische Bibel ward. Er folgte ihren Bestrebungen auch hierin, daß er den Reim aufgab und für sein biblisches Gedicht ein antikes Versmaß, den Hexameter, wählte. Auch von seinen Oden hielt er den Reim fern und bediente sich größtenteils selbst erfundener, aber an die Antike sich anlehnender Maße. Gerade durch diese neuen Formen hat er sich ungemeine Verdienste um die Ausbildung unserer Sprache und Metrik erworben und der deutschen Dichtersprache Wirkungen abgerungen, die sie früher nicht kannte, und deren sie gar nicht fähig schien. So hat er wie Gellert, aber nach einer anderen Seite hin, die poetische Sprache bereichert und auf diese Weise erst die großen dichterischen Leistungen des Jahrhunderts ermöglicht. — Und noch in einem anderen Sinne beruht gerade auf Klopstock die höchste Ausbildung eines Zweiges unserer Poesie. Indem er besonders das Empfindungsleben zu gestalten, Stimmung zu erzeugen suchte und sich bemühte, das Unsagbare des Gefühls, wobei unseres Daseins Grundfesten bewegt werden, auszudrücken, eröffnete er der Lyrik ganz neue Bahnen und half, indem er seine Gefühlsüberschwänglichkeit nicht auf das geistliche Epos beschränkte, sondern auf das weltliche Gebiet hinüberleitete, einen Goethe vorbereiten.

Jene Verschiedenheit der Anschauungen aber, die zwischen Gottsched auf der einen und Bodmer und Breitinger auf der anderen Seite bestand, führte zu einem Streite zwischen beiden Richtungen, der für einige Zeit das Heer der deutschen Dichter in zwei Lager teilte, schließlich aber zu

Digitized by Google

Gunsten der Schweizer entschieden wurde. Aber es gab junge Dichter, die sich keiner dieser Richtungen anschlossen, sondern mitten zwischen beiden ihren Weg sich bahnten. Zu ihnen gehört vor allen Gotthold Ephraim Lessing. Während dieser in seinen Jugend-Lustspielen noch französischen Einfluß zeigte, neigte er in dem Schauspiel Miß Sara Sampson zu den Engländern, um kurz darauf in dem Drama Philotas sich an die Antike anzuschließen. Erst in der „Minna von Barnhelm" gelang es ihm, getragen von den großen Begebenheiten der Zeit, einen nationalen Stoff aus der unmittelbarsten Gegenwart selbständig zu gestalten. So durchlief er in seinen Dichtungen alle Stufen der Abhängigkeit, ehe er zu einer selbständigen Kunst sich emporrang, und sein Entwickelungsgang ist bezeichnend für die ganze Litteratur des Jahrhunderts. Neben seiner dichterischen Thätigkeit aber ging eine kritische her, in der er für seine neu gewonnenen Grundsätze theoretisch eintrat, und durch die er auf die Entwickelung der deutschen Poesie erst recht entscheidend wirken sollte. Kämpfte er in den „Litteraturbriefen" gegen den Ungeschmack der Zeit überhaupt, so verwies er im „Laokoon" in bestimmter Weise auf die Griechen als die unerreichten Muster dichterischen Könnens, während er uns in der „Hamburgischen Dramaturgie" von dem Joche der französischen Herrschaft befreite, indem er nachwies, daß der Begriff der Antike, auf dem sie beruhte, völlig mißverstanden sei. — Durchlief Lessing so alle Richtungen in der Litteratur, ohne sich doch einer bestimmten Partei anzuschließen, so fing Christoph Martin Wieland als unbedingter Anhänger der Schweizer an, als welcher er sich an die Engländer anschloß, ein Heldengedicht „Hermann" verfaßte und, um Bodmers Sehnsucht nach biblischen Epen entgegenzukommen, einen „geprüften Abraham" begann. Und so ergab er sich einer der irdischen Welt entrückten Poesie, daß er die Lyriker seiner Zeit, die wie Hagedorn und Gleim nach dem Muster des griechischen Dichters Anakreon leichte und tändelnde Liebeslieder verfaßten, öffentlich angriff und als sittenverderblich hinstellte. Aber bald fand er den Weg auf die Erde zurück und fing an, bei den Griechen in die Schule zu gehen, um von da an seine Stoffe mit Vorliebe der griechischen Geschichte zu entnehmen, sei es daß er lehrhafte Romane schrieb, sei es daß er in anmutigen Gedichten eine allzu ernste und strenge Weltanschauung verspottete. Neben den Alten wirkten dann die Franzosen, denen er in der formgewandten Art seiner Darstellung durchaus verwandt war, auf ihn, und so entlehnte er auch ihnen Stoffe zu seinen Dichtungen. Seinem vollendetsten Gedichte, dem „Oberon", liegt ein französischer Stoff zu Grunde, nur daß auch Shakespeare dazu beigesteuert hat.

Aber gegen diesen französischen Geist in der Poesie und dessen Vertreter Wieland erhob sich früh ein Bund junger Dichter in Göttingen, die sich Klopstock anschlossen und ihn als das heilige Oberhaupt der

Digitized by Google

Dichtkunst verehrten. Aus diesem Kreise gingen die Grafen Stolberg, Johann Heinrich Voß und der sanfte Ludwig Hölty hervor, und mit ihm verbunden war Gottfried August Bürger, der wie keiner fähig war, das alte Volkslied, das gewaltige, graufige so gut wie das komische, zu erneuern.

Johann Heinrich Voß in gewissem Sinne verwandt ist dann Martin Claudius, der geistliche Gedichte im Sinne des Paul Gerhardt verfaßte und wie Voß mit Frische und Humor, aber mit mehr Frömmigkeit als dieser, das Haus- und Familienleben zu besingen wußte. Zu derselben Zeit, da dieser Göttinger „Hainbund" geschlossen wurde, entstand noch eine andere ähnlich revolutionäre Bewegung in der deutschen Litteratur, die aber ungleich tiefer wirkte und für die deutsche Poesie weit bedeutsamer werden sollte, jene Bewegung, die unter dem Namen „Sturm- und Drangperiode" allgemein bekannt ist. Ihre Keime liegen teilweise schon in Lessings „Hamburgischer Dramaturgie", in der zuerst auf Shakespeare als das Muster dramatischer Dichtkunst hingewiesen ward. Aber es kam noch anderes hinzu. In England war der Sinn für das alte Volkslied und die Volkspoesie, die jetzt in einen schroffen Gegensatz zur Kunstpoesie gestellt wurde, erwacht, und als Muster einer solchen Dichtkunst gab man die Lieder des Ossian heraus. Bei der Vorliebe, mit der man bei uns das ganze Jahrhundert hindurch der englischen Litteratur gegenüberstand, verpflanzte sich die Liebe und Begeisterung für die Volkspoesie auch nach Deutschland, wo Männer wie Hamann den Boden dafür bereits vorbereitet hatten. Als sein Schüler und Apostel trat dann Johann Gottfried Herder mit Wort und Schrift auf, den ein günstiger Zufall mit Goethe in Straßburg zusammen führte. Johann Wolfgang Goethe war eben aus Leipzig gekommen, wo er eine Poesie gepflegt hatte, die ganz im Sinne Wielands und der Anakreontiker war, denen jener, einst gegnerisch gesinnt, nun ziemlich nahe stand. Aber Herder verleidete ihm diese tändelnde, mehr dem Witz als dem Gefühl zugeneigte, etwas leere Poesie und führte ihn von ihr hinweg eben zum Volksliede und der ältesten Dichtkunst überhaupt, in der ihm allein die wahre und echte poetische Kraft zu wohnen schien. Und gleichzeitig wies er ihn auf Shakespeare hin, in welchem ihm ein jener gewaltigen Urpoesie ähnlicher Geist zu walten schien. Herders Lehre fand in dem Herzen des feurigen Jünglings einen begeisterten Wiederhall, und Goethe gab sich für einige Zeit seinem Einflusse vollständig gefangen. In seinem Geiste dichtete er die herrlichen Lieder an Friederike von Sesenheim und schrieb den „Götz von Berlichingen", der dann die größte Begeisterung weckte und viel, allzuviel Beifall fand. Denn Goethe übertrieb in dem, worin er neu sein wollte, und erregte selbst Herders Unzufriedenheit, der von der ersten Bearbeitung des Götz sagte: Shakespeare hat Euch ganz verdorben. Hatte der englische

Digitized by Google

Dramatiker häufigen Scenenwechsel, so ließ Goethe hierin vollständige Regellosigkeit walten und bot Scenen mit Dekorationswechsel, in der nur eine Person auftrat und einen Monolog von nur einigen Zeilen zu sprechen hatte. Und die Kraft der Volkspoesie ahmte er zum Teil in dem Sinne nach, daß er ungescheut die derbsten Worte wählte und Idiotismen, d. h. Worten, die nur im Dialekt gebräuchlich waren, in die dichterische Sprache Eingang gewährte. Und neben diesen Übertreibungen in einzelnen Ausdrücken und Wendungen liefen noch solche in poetischen Motiven her, die allzu kraß gewählt wurden und künstlerisches Maß nur zu sehr vermissen ließen. So konnte das Drama für blinde Nachahmer nur Unheil stiften, und in der That blieb die schädliche Wirkung nicht lange aus.

Neben Lenz, Klinger war es vornehmlich Friedrich Schiller, der mit seinen Räubern in diese Bahnen einlenkte. Doch wie Goethe diese stürmische Periode bald überwand und sich läuterte, so stieg auch Schiller durch gründliches theoretisches Eindringen in die Aufgaben der Kunst und Anlehnung an die Antike in seinen Dichtungen zu einer reineren Kunst empor.

Und es sollte Deutschland vergönnt sein, daß diese beiden Dichterheroen sich fanden, als sie die höchste Stufe ihrer Kunst erstiegen hatten, und zehn Jahre hindurch in einem unvergleichlichen Bunde über unsere Litteratur wachten und sie bereicherten. Wie der eine den anderen förderte, wie sie, die gerade damals, als sie sich verbanden, beide in einem Stadium stockender Produktion waren, einander die Lust zum Schaffen wieder weckten, um uns mit den herrlichsten Früchten einer edlen und wahrhaft großen Poesie zu beschenken, steht einzig da in der Litteraturgeschichte und hat nirgends seinesgleichen. Diese Zeit der gemeinsamen Arbeit der zwei größten deutschen Dichter bezeichnet auch den Höhepunkt unserer Poesie, und sie erst machte die deutsche Dichtung fähig, eine wahrhaft nationale Aufgabe, die ihr noch gestellt werden sollte, zu erfüllen.

Aber noch in der Zeit jener gemeinsamen Arbeit that sich eine Richtung in der Litteratur hervor, die in vielen Punkten in einen Gegensatz zu den Bestrebungen Goethes und Schillers trat, insofern sie nämlich gegen den engen Anschluß an die Antike ein Gegengewicht schaffen wollte, die aber doch in den älteren, nun überwundenen Bestrebungen Goethes, dann auch Schillers wurzelte: wir meinen die Romantik. Sie knüpft im Grunde an die Bestrebungen der litterarischen Revolution, an die Sturm- und Drangperiode an und setzt sie in etwas veränderter Form fort. Wie Herder und seine Genossen den Blick auf die ältere Poesie lenkten und in Form und Stil auf die Vergangenheit zurückgingen, so suchten auch die Romantiker auf die ältere Litteratur zurückzugehen. Aber bei ihnen beschränkte sich diese Richtung vornehmlich auf das Mittelalter, und die

Digitized by Google

Formen dieser Zeit suchten sie wieder zu erwecken. Die alte Minne- und Ritterpoesie entstand so von neuem, nur daß sich mit ihnen das eigentümlich Romantische, die Vorliebe für alte Schlösser und Burgruinen, der Sinn für das Stimmungsvolle, Schauerliche, Märchenhafte verband. Man unterscheidet eine ältere und eine jüngere Romantik und rechnet zu jener August Wilhelm v. Schlegel, den vortrefflichen Shakespeare-Übersetzer, seinen Bruder Friedrich, den Theoretiker dieser Richtung, Ludwig Tieck und den früh verstorbenen Novalis (Fr. v. Hardenberg). Als Vertreter der jüngeren, die eine Zeit lang in Heidelberg ihren Mittelpunkt fanden, gelten besonders Achim v. Arnim, Brentano, Ludwig Uhland und die Brüder Grimm. Diese gingen namentlich auf eine Wiederbelebung des alten Volksliedes aus, für das sie eifrig zu sammeln begannen und das sie in ihren eigenen Dichtungen nachzuahmen suchten. In dem schönen Buche „Des Knaben Wunderhorn", das so viele Dichter noch anregen und begeistern sollte, ward vereinigt, was sie zusammengebracht hatten.

Aber die Bestrebungen dieser Männer sollten noch eine bestimmte Richtung auf das Vaterländische erhalten. Es kamen die Tage, wo Deutschland von einem fremden Eroberer besiegt und geknechtet wurde und die ganze Nation in Trauer und Schmerz versank und alles gestimmt war, den Blick von der Gegenwart abzuwenden und in einer größeren Vergangenheit Trost und Erhebung zu suchen; damals mußten jene Dichter und ihre Anhänger besonders zur Geltung kommen, und damals fanden sie auch Worte für die Leiden der Gegenwart wie für die Thaten derer, die das gesunkene Vaterland aufrichten halfen. Eine ganze Reihe jugendlicher Dichter schloß sich ihnen an und stellte sich im edelsten Sinne des Wortes in den Dienst des Vaterlandes: Heinrich v. Kleist, der einen maßlosen Haß gegen alles Französische in furchtbare, stürmische Worte faßte, Max v. Schenkendorf, der, ein weicher Lyriker, die Ereignisse in Versen voll Wärme und Wohllaut besang, Friedrich Rückert, der mit „geharnischten Sonetten" hervortrat, Theodor Körner, ein Sänger und ein Held in einer Person, und allen voran Ernst Moritz Arndt, der in mächtigen Worten, in zündender Beredsamkeit ganz Deutschland für den Krieg zu begeistern vermochte.

Welche Entwickelung der Poesie, zumal der lyrischen, wenn wir zu den Tagen Hagedorns zurückschauen! Welcher Aufschwung von Abhängigkeit zur Unabhängigkeit, von Knechtschaft zur Freiheit! Welcher Unterschied in Wert und Rang der Poesie damals und jetzt! Ein wie kleiner Kreis, auf den die Dichter wirken konnten, dort, ein wie großer hier! Und endlich welche Verschiedenheit in den Aufgaben der Poesie! Bot sie damals nur tändelndes Geplauder, so bewegt sie sich jetzt um die höchsten Güter der Nation, um die Grundfragen bürgerlicher und staatlicher Existenz. Die Poesie hatte eben inzwischen gelernt, allen Formen und Stilarten

Digitized by Google

und allen Aufgaben, die an sie herantreten konnten, gerecht zu werden. Von dem Reichtum aber, den jene Zeit von Hagedorn bis zu den Sängern der Freiheitskriege auszeichnete, zehren wir noch heute. Ist die unmittelbar folgende Zeit nur als ein Ausläufer dessen zu betrachten, was die Zeit des Klassicismus und der Romantik geschaffen hat, wie denn z. B. jener schwäbische Dichterkreis, der sich an Uhland anschloß (Kerner und Schwab), deutlich die Bestrebungen Achims v. Arnim fortsetzt und Adalbert v. Chamisso deutsches Liebesleben in Tönen der Romantik und des von ihr erweckten Volksliedes besang, wie endlich Heinrich Heine und Männer wie Joseph v. Eichendorff und Wilhelm Müller nur die Bestrebungen wiederspiegeln, die in des Knaben Wunderhorn verkörpert sind, so knüpft auch ein Dichter wie Emanuel Geibel, der bis unmittelbar in die Gegenwart hinein reicht, an jene große Zeit an. Klassicismus und Romantik vermählten sich in ihm, wie einst im Grafen v. Platen, und Klassicismus und Romantik, die großen Mächte unserer Poesie, wirken noch heute. Dieselben Töne, die unseren Großeltern und Urgroßeltern schon erklangen, sie tönen im wesentlichen heute noch fort.

24. Christian Fürchtegott Gellert.

1715—1769.

A. Biographie.

Christian Fürchtegott Gellert wurde im Jahre 1715 zu Hainichen geboren, einem Städtchen bei Freiberg im Erzgebirge, wo sein Vater Pfarrer war. Dieser schrieb, als Gellert die Taufe empfing, in das Kirchenbuch: „Ach Herr, höre mein Gebet auch für diesen Sohn! Laß ihn wohl geraten, fromm und selig werden!“ Und wer möchte wohl zweifeln, ob dieses Gebet bei Gott Erhörung gefunden habe?

Unter den Augen liebevoller Eltern wuchs der junge Gellert heran und zog durch seinen sanften Sinn wie durch seinen ausgezeichneten Fleiß die Aufmerksamkeit aller, die ihn kennen lernten, auf sich. Noch war der hoffnungsvolle Knabe nicht dreizehn Jahre alt geworden, als er zu seines Vaters Geburtstage ein Gedicht verfertigte, welches den künftigen Beruf zum Dichter außer Zweifel setzte. Er hatte darin die fünfzehn Kinder und Enkel seines Vaters mit den fünfzehn Stützen verglichen, durch welche das ältliche Pfarrhaus noch aufrecht erhalten wurde. Wie jene Stützen, so schloß das sinnige Gedicht, wollten auch sie, die Kinder und Enkel, den alternden Vater und Großvater unterstützen und seinen Namen erhalten. Bald darauf kam unser Gellert auf die Fürstenschule nach Meißen, wo er sich durch untadelhafte Sitten sowie durch außerordentlichen Fleiß die Liebe und Achtung aller seiner Lehrer erwarb, und von wo er nach wenigen Jahren, mit herrlichen Kenntnissen ausge-

Digitized by Google

rüstet, die Universität Leipzig beziehen konnte. Hier führte er im Anfang ein kümmerliches Leben, da er sich, was er zu seinem Unterhalte bedurfte, durch Unterricht mühsam verdienen mußte. Aber der Glaube: „Dem Guten geht es am Ende doch gut," hielt ihn aufrecht und bewahrte ihm die Liebe für Wahrheit und Tugend. Bald wurde der edle Jüngling von seinen Lehrern bemerkt und als ein kenntnisreicher, wackerer junger Mann geachtet und geliebt. Durch ihre Verwendung ward er später Professor zu Leipzig, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode gewissenhaft mit dem ihm verliehenen reichen Pfunde wucherte und mit unermüdlichem Eifer beschäftigt war, den Samen des Guten in viele Herzen auszustreuen. — Als Schriftsteller gewann Gellert die Zuneigung seines Volkes in einem seltenen Grade und wirkte in weiten Kreisen mit reichem Segen. Seine an vortrefflichen Lehren reichen, Geist und Gemüt ansprechenden Lieder, Fabeln und Erzählungen wurden durch ganz Deutschland mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und von Leuten jedes Standes und Alters begierig gelesen; er wurde im wahren Sinne des Wortes ein Nationaldichter. — Als Lehrer an der Universität Leipzig zeichnete er sich in seinen Vorträgen so aus, daß nicht allein eine große Menge von Studierenden, sondern auch viele andere wißbegierige Männer und Jünglinge sich in seinem Hörsaal einfanden. Aber was er lehrte, erfüllte auch seine ganze Seele; denn er lehrte Wahrheit, Tugend und Recht. Gellert hatte indes nicht bloß schöne Worte, sondern übte auch edle Thaten und war Menschenfreund im vollsten Sinne des Wortes. Neben einer lebendigen, kein Opfer scheuenden Bruderliebe, die sich insbesondere auch in vielen Gaben der Wohlthätigkeit herrlich offenbarte, zeichnete sich Gellert durch wahre Gottesfurcht, durch Demut und Bescheidenheit und durch weise Ertragung der Widerwärtigkeiten des Lebens aus. Die Religion war seine Führerin, die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit seiner Seele Bedürfnis und Lebensquell. Während der öffentlichen Gottesverehrung, welche er regelmäßig besuchte, soll seine reine, edle, zu Gott erhobene Seele so treu und wahr aus Auge und Antlitz geleuchtet haben, daß viele, die ihn dann sahen, bekannten, durch den Anblick dieses ungeheuchelt frommen Mannes tief gerührt und erbaut zu werden. Aber das große, edle Herz des ehrwürdigen Gellert wohnte in einem gebrechlichen, von Erdenleiden niedergebeugten Körper, so daß er viele Lebensfreuden nicht genießen konnte. In den Stunden der Schmerzen sammelte er dann all' seine Kräfte, rief alle Wohlthaten Gottes sich ins Gedächtnis zurück, um sich nicht durch Unzufriedenheit, durch Murren und Klagen gegen die Wege der Vorsehung zu versündigen und seinen Nebenmenschen wehe zu thun. Er nahm dann seine Zuflucht zum Gebete, zu den Tröstungen der Religion. Und sollte der, der so manches herrliche Lied von der Weisheit und Güte des Allmäch-

Digitized by Google

tigen gesungen hat, nicht von seinem Glauben gestärkt und getröstet worden sein? Haben nicht seine Gesänge tausenden Kraft und Mut und Trost eingeflößt? Wem sind wohl nicht die Lieder bekannt: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht ꝛc. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc. Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc. Auf Gott und nicht auf meinen Rat ꝛc., Lieder, welche seinem frommen Herzen entströmten und sprechende Denkmäler sind, wie sehr es von Liebe und Ehrfurcht für das Heiligste durchdrungen war?

Ein solcher Mann mußte notwendig Gegenstand der allgemeinen Verehrung werden. Und in der That genoß er in allen Verhältnissen seines Lebens, bei Armen und bei Reichen, Vornehmen und Geringen, ausgezeichnete Hochachtung und Liebe, die sich auf mannigfache Weise kund that. Ja, sein Ruhm verbreitete sich durch viele Länder Europas. Selbst Fürsten schätzten es sich zur Ehre, sich mit Gellert unterhalten zu können, und der größte Fürst seines Jahrhunderts, König Friedrich der Große von Preußen, der auf die deutschen Gelehrten jener Zeit nicht viel hielt, konnte doch dieser Zierde derselben seine Achtung und Bewunderung nicht versagen.

Nach jahrelangem Leiden erschien für Gellert der Augenblick der Erlösung. Ganz Leipzig war in Unruhe, als die Nachricht von seinem nahen Ende bekannt wurde; denn er war es gewesen, der mit Wort und That so manchen Unglücklichen dem Verderben entrissen, so manchen Verirrten auf den Pfad der Tugend zurückgeführt hatte. Unter freudigem Gebete zu dem Allmächtigen entschlummerte der Gute in seinem fünfundfünfzigsten Lebensjahre im Jahre 1769, um in jener Welt den Lohn seiner Tugenden zu empfangen. Unter den Wehklagen aller gut gesinnten Bewohner der Stadt, in deren Mauern er so segensreich gewirkt hatte, ward er begraben. Vier Cypressen beschatten die Stelle, wo der Fromme schlummert, und ein Rosenteppich bedeckt seinen Grabstein.

Sehr wahr sagt darum auch ein deutscher Schriftsteller: „So lange die Deutschen ihre jetzige Sprache verstehen, werden sie die Gellertschen Schriften lesen; diese Zeit kann ihre Grenzen haben, aber den Charakter Gellerts werden die Menschen verehren, so lange sie die Tugenden kennen, und diese Zeit ist unbegrenzt."

Fr. Nitsert.

B. Aus Gellerts Dichtungen.

1. Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?

Digitized by Google

Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmut mich geleitet?
Er, dessen Rat ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein!

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille:
Ich soll vollkommen sein wie er.
Solang' ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildnis in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn;

Digitized by Google

Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

2. Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen.
Er sinnt und wagt es, kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn.
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreit: „Nun läßt der Hut erst schön!"

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
„Ich", spricht er, „sehe wohl, was fehlt!"
Er setzt darauf mit weisem Mute
Die dritte Krempe zu dem Hute.
„O" rief das Volk, „der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!"

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie könnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
„Beglückter Einfall!" rief die Stadt;
„So weit sah keiner noch, als der gesehen hat!

Digitized by Google

Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich!"

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen.
Er sinnt und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
„Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! — O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsternis verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand!"

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen.
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
„Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm," schrie es, „ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!"

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben;
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt,
Und — daß ich's kurz zusammenzieh' —
Es ging dem Hute fast wie der — Philosophie.

Digitized by Google

25. Friedrich Gottlieb Klopstock.

1724—1803.

A. Biographie.

Friedrich Gottlieb Klopstock ward am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg am Harz geboren. Er war das älteste von zehn Kindern, fünf Brüdern und fünf Schwestern. Sein Vater war von streng religiösem Sinn, unerschütterlichen Mutes und festen, unbeugsamen Willens. Einmal, als man in einer Gesellschaft sich vermaß, über die Religion zu spotten, sprang er auf, schlug an seinen Degen und rief: „Meine Herren, wer etwas wider den lieben Gott spricht, das nehme ich als Beleidigung gegen mich an, und der muß sich mit mir schlagen.“ Da wurden alle still; denn sie wußten, er verstand keinen Spaß. Klopstocks Mutter war eine bescheidene, anspruchslose Frau und hing mit zärtlicher Liebe an ihren Kindern.

Die heitersten Jahre seiner Kindheit verlebte Klopstock in Friedeburg, an den Ufern der Saale, wo sein Vater zwei Jahre lang Gutspächter war. Sein erster Unterricht, den er von einem Hauslehrer in Gemeinschaft mit den Söhnen einiger benachbarten Adligen erhielt, verkümmerte ihm in keiner Weise die nötige Freiheit und körperliche Bewegung: Laufen, Klettern und auf die Hasenjagd Gehen waren sein und seiner Brüder Lieblingsvergnügen. Der Mutwille jedoch, mit dem er und seine Brüder einst einen im väterlichen Hofe befindlichen Stier reizten, hätte für ihn verhängnisvolle Folgen haben können. Nur durch schnelle Flucht rettete er sein Leben. Ein andermal kam er in Lebensgefahr beim Baden. Klopstocks Vater freute sich über die jugendliche Keckheit seiner Söhne und entließ sie gewöhnlich mit der gutmütig warnenden Äußerung: „Ertrinkt nur nicht, ihr Jungen!“

Mit kindlicher Liebe und Verehrung hing Klopstock an seinen Eltern sein lebelang. „Welch eine Stube voll Betrübnis ist hier!“ — so schreibt in spätern Jahren, als Klopstocks Vater gestorben war, Klopstocks Gattin. Und an seine Mutter schrieb er selbst in jener Zeit: „Sobald es Ihnen Ihr Schmerz erlaubt, so schreiben Sie mir doch ausführlicher von unseres teuren seligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geschwister, die beiden kleinen nicht ausgenommen, sollen dies auch besonders thun. Er erinnerte sich gewiß seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben. Ich hoffe zu Gott, daß wir so leben werden, daß der Segen seines Gebets auf uns ruhen wird. Mein Schmerz ist zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig, aber er wird lange dauern. Ich habe ihn sehr, sehr geliebt.“

Mit gleicher Verehrung gedachte Klopstock noch in später Zeit seiner lieben Großmutter. „Ich hatte sie mehrere Jahre nicht gesehen,“ so

Digitized by Google

schreibt er einem Freunde, „und ging halb freudig, halb ernst hin, denn ich konnte mir wohl vorstellen, es sei das letzte Mal, daß ich sie sähe. Wie ganz verändert fand ich sie! So hatte ich mir die Wirkungen des Alters nie vorgestellt. Sie blickte kaum empor, als sie mich gewahr ward, und sprach nur wenig. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Wehmut mich der Anblick erfüllte. Als ich einige Zeit da gewesen war und unser Gespräch ganz einsilbig ward, wollte ich mich wegbegeben und sie ohne Geräusch verlassen. „Nicht so, mein Sohn!" sagte sie — und nun faltete sie ihre Hände, um mich zu segnen, und das mit einer solchen mütterlichen Zärtlichkeit und einem Strom von Worten und einer Salbung! — So hat mich nichts in meinem Leben gerührt, und ich werde es nie vergessen." Der Großmutter kindlich frommes Gemüt hat auf Klopstocks religiöse Bildung einen tiefen und bleibenden Einfluß gehabt.

Von seinem 13. Lebensjahre an besuchte Klopstock das Gymnasium seiner Vaterstadt, wohin seine Eltern von Friedeburg wieder zurückgekehrt waren. „Es wollte mir," schreibt Klopstock in späteren Jahren, „nicht recht behagen, von dem freien Landleben in den städtischen Schulzwang versetzt zu werden. Ich gab nicht viel aufs Lernen und ließ manche Knaben mir voraus kommen."

Anders wurde das, als er nach zwei Jahren nach Schulpforta, einem Gymnasium bei Naumburg, kam. Die ihm aufgegebene lateinische Arbeit vollendete Klopstock zur vollen Zufriedenheit seines Rektors, und das ihm darüber gespendete Lob setzte ihn bei seinen Mitschülern in solches Ansehen, daß sie ihre Neckereien und den Spott über seinen Namen bald einstellten. Zu größerem Fleiß aber und Eifer trieb ihn der Wunsch an, bald in höhere Klassen versetzt zu werden.

In dieser Zeit schon, ja noch früher, regte sich in ihm kräftig der Trieb zur Poesie. Ich erinnere mich noch immer, so schreibt einer seiner Freunde, eines Spazierganges in seines Vaters Garten, als er noch nicht vierzehn Jahre alt war. Wir hatten uns unter eine Eiche gesetzt; ein kühler Westwind wehte. „Um und um", sagte Klopstock, „nimmt uns die Eiche ins Kühle. Sanfte Lüfte, gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umfließen hier das Antlitz. Wie ruhig wächst das zarte Gras im kühlenden Erdreich! Mein Vater, soll ich dir hier ein Lager bereiten?" — In Schulpforta trug er sich bereits mit dem Gedanken, ein Epos zu schaffen. Kaiser Heinrich den Vogler wählte er zu seinem Helden. Jedoch verwarf er diese Idee bald wieder und wandte sich einer anderen, viel höheren zu: „der sündigen Menschen Erlösung" poetisch zu gestalten. Er hat an dieser Idee festgehalten für sein Leben und sie zur Ausführung gebracht in seinem „Messias".

Klopstock ward immer ernster gesinnt. Die heilige Schrift ward seine

Digitized by Google

Lieblingslektüre; ihre zarten Schilderungen ergriffen das Herz des Jünglings mit Gewalt. Die göttliche Verheißung von der Gnade für den gefallenen Menschen bewegte ihn bis zu Thränen, und die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele entzückte ihn.

Mit seinem 21. Jahre verließ er Schulpforta und bezog die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Der Poesie aber blieb er treu. Er dichtete während seines halbjährigen Aufenthaltes in Jena die drei ersten Gesänge seines Messias, schrieb sie jedoch, da er noch nicht wußte, welche Versart er wählen sollte, zunächst in Prosa nieder.

An dem rohen Studentenleben, wie es um jene Zeit in Jena üblich war, keinen Gefallen findend und nach gleichgesinnten Freunden sich sehnend, verließ Klopstock die Universität Jena und wandte sich nach Leipzig, wo er mit seinem Vetter Schmidt, der ebenfalls Student war, eine gemeinschaftliche Wohnung bezog.

Von hier aus sollte Klopstocks Dichterruhm weit hinaus über Deutschlands Grenzen sich verbreiten. Durch Zufall oder Schickung machte Klopstock die Bekanntschaft mit Cramer, dem Mitarbeiter einer damals erscheinenden Zeitschrift. Bisher hatte Klopstock nur seinem Freunde Schmidt von seinem Epos, dem Messias, Mitteilung gemacht. Dem Vorsatze, keinen andern vor der Vollendung des Gedichtes damit bekannt zu machen, war er unverbrüchlich treu geblieben. Während der Meßzeit nun hatten Klopstock und sein Freund Schmidt ihr bisheriges Zimmer verlassen und ein Hinterstübchen bezogen, das nur durch eine Thür von dem Zimmer, welches Cramer bewohnte, getrennt war. Er und Klopstock waren sich bis dahin gänzlich fremd geblieben. Da hört Cramer in seinem Zimmer Gespräche zwischen Klopstock und Schmidt über Epos, Messias ꝛc. und stattet beiden einen Besuch ab. Nach einigen Gesprächen über Poesie begeht Schmidt den mutwilligen Streich, aus einem Koffer mit Wäsche, so sehr auch Klopstock dagegen protestiert, die ersten Gesänge des Messias hervorzuziehen, die er in schalkhafter Laune absichtlich so kalt und falsch zu deklamieren beginnt, daß Klopstock, zwar noch immer entrüstet, das Manuskript selbst ergreift und den ganzen ersten Gesang vorliest. Der Eindruck war ein gewaltiger. Cramer bat um die Erlaubnis, das Gedicht seinen Freunden mitteilen zu dürfen, und erhielt sie. Als die ersten Gesänge des Messias im Druck erschienen waren, da wurde Klopstock gefeiert wie kein Dichter zuvor. Er stand auf dem Gipfel seines Ruhmes. Die Vollendung des Gedichtes, das im ganzen zwanzig Gesänge umfaßt, erfolgte erst ein volles Vierteljahrhundert nach dem Erscheinen der ersten Gesänge.

In seinem 27. Lebensjahre erhielt Klopstock vom König von Dänemark, Friedrich V., unter Zusicherung eines Jahrgehaltes einen ehrenvollen Ruf nach Kopenhagen, um hier in ungestörter Muße den Messias vollenden zu können.

Digitized by Google

Als er den letzten Gesang des Messias gedichtet hatte — es war im 49. Jahre seines Lebens — sprach er in seiner Ode „An den Erlöser" seinen Dank aus, daß ihm gegönnt worden, sein Werk zu vollenden. „An dem Morgen, wo Klopstock jene Ode dichtete," so wird uns erzählt, stand er da mit ungewöhnlichem Ernst, mit zurückgebeugten Händen auf dem Rücken. Er schwieg immer ernster; er atmete kaum. Gefragt, ob ihm etwas fehle, stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Er trat an seinen Tisch, ohne zu antworten, und in wenigen Minuten war sein Dank aus dem Herzen geströmt: „Ich hofft' es zu dir!"

Auf seiner Reise nach Kopenhagen hatte Klopstock Margareta Moller, eine begeisterte Verehrerin seiner Dichtungen, kennen gelernt; drei Jahre später ward sie seine Gemahlin. Wie glücklich die Wahl seines Herzens gewesen, darüber schreibt Klopstock selbst: „Mein Leben war bisher nur ein Traum. Jetzt erst, da Meta ganz mein ist, erkenne ich den Wert des irdischen Lebens und preise den Gott der Himmel, der mir die Gefühle gab, in diesem wahren Leben ihn verherrlichen zu dürfen. Die Glorie des irdischen Daseins ist mir geworden. Ich singe dir Jubellieder, Jehovah!" Und seine treue Meta, die, als sie zum ersten Mal die Türme von Kopenhagen erblickte, glaubte, daß sie vor Bangigkeit vergehen müßte — deren Thränen nichts zurückzuhalten vermochte, nicht Klopstocks Zärtlichkeit, nicht die Gegenwart so vieler neuen Freunde, nicht der Wohlstand — sie schrieb am Jahrestage ihrer Schwester: „Wie glücklich bin ich! Wie glücklich ist Deine Meta! Ein ganzes Jahr habe ich nun schon meinen Klopstock und weiß, daß er der Mann ist, wie ich ihn mir vorstellte. Vergiß nicht, Gott immer für mich zu danken! Mein einziger Wunsch ist, hier beständig bleiben zu können." Auch in ihren häuslichen Kreis läßt Meta uns blicken. „Sie werden sich wohl vorstellen," so schreibt sie im vierten Jahre nach ihrer Verbindung, „daß zwei Personen, die sich so lieben wie wir, nicht zwei Zimmer nötig haben; wir sind immer in demselben Zimmer. Ich, still, still mit meiner kleinen Arbeit, sehe nur manchmal das liebliche Antlitz meines Mannes, welches so ehrwürdig ist in Thränen der Andacht bei dem Erhabenen seines Gegenstandes. Mein Mann liest mir seine neuen Verse vor und erlaubt mir meine Kritik. Er ist gut, ganz gut, bis auf den Grund, in allen seinen Handlungen, in jeder Falte seines Herzens. Keine meiner Freundinnen ist so glücklich wie ich."

Nur zu bald sollte Klopstocks und seiner Gattin Erdenglück ein Ende haben. Nach vier Jahren ihrer Verbindung starb Meta und mit ihr das Söhnlein, welches eben erst geboren. Auf dem Gottesacker zu Ottensen bei Altona ruht sie. Dort pflanzten ihre beiden Schwestern eine Linde, die ihr Grabmal beschattet. In ihren Grabstein ließ Klopstock die Worte setzen: „Saat, von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen. Margareta

Digitized by Google

Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt und von dem sie so sehr geliebt wird. Aber hier aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehen, du, mein Klopstock, und ich und unser Sohn. Betet den an, der auch gestorben, begraben und auferstanden ist!"

Klopstocks Schmerz war groß, sein Lebensglück zu Grabe getragen. Die Gabe der Poesie hatte ihn in seiner wehmütigen Stimmung gänzlich verlassen. Und wie heiter und lebensfroh war er zuvor! Aus jener Zeit, wo seine Meta noch um ihn war, berichtet einer seiner Freunde über ihn: „Selten findet man ihn in der sogenannten guten Gesellschaft, im Zirkel abgeschliffener Leute. Dafür zog er lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land; Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgten und freuten sich mit. Wir suchten dann unwegsame Örter, finstere, schauervolle Gebüsche, einsame, unbewanderte Pfade, kletterten jeden Hügel hinauf, spähten jedes Naturgesicht aus, lagerten uns endlich unter einer schattigen Eiche und ergötzten uns an den Spielen der Jugend, ja nicht selten mischten wir uns drein. Klopstock ist immer mit Jugend umringt. Wenn er so mit einer Reihe Knaben daher zog, habe ich ihn oft den Mann von Hameln genannt. Aber auch dieses ist Gefallen an der unverdorbenen Natur. Die freudigste Zeit des Jahres für Klopstock war, wenn der Nachthauch glänzt auf dem stehenden Strom. Eislauf predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers und nicht, ohne Wunder zu wirken. Kaum daß der Reif sichtbar wird, so ist es Pflicht, der Zeit zu genießen und eine Bahn oder ein Bähnlein aufzuspüren. Ihm waren um Kopenhagen alle kleinen Wasseransammlungen bekannt, und er liebte sie nach der Ordnung, wie sie später oder früher zufroren. Eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter. Die Holländer schätzt er gleich nach den Deutschen, weil sie ihre Tyrannen verjagten und — die besten Eisläufer sind. — In seiner schweren Geistesarbeit wird er durch keinen Eindruck, keine Überraschung gestört. Ich habe ihn, als er manche seiner Oden dichtete, zu allen Stunden des Tags und der Nacht überfallen. Nie ward er mürrisch, ja es schien, als wenn er sich gern durch leichtere Unterhaltung erholte."

Sein Lieblingsvergnügen, das Schlittschuhlaufen, brachte ihn einst — er war damals 38 Jahre alt — in drohende Lebensgefahr. Das Eis auf einem See, das noch nicht fest gefroren war, brach unter seinen Füßen. Einer seiner Freunde eilte zu seiner Rettung herbei, konnte aber in der Bestürzung nicht sogleich das richtige Mittel finden, ihm zu helfen. Klopstock behielt seine volle Geistesgegenwart. Er hieß seinen Freund niederknieen und mit dem Schlittschuh einhaken, wodurch es diesem gelang, ihn emporzuziehen. Noch in späteren Jahren pflegte Klopstock diesen Vorfall

Digitized by Google

mit inniger Rührung zu erzählen und unterließ dabei nicht, jüngere Schlittschuhläufer sehr angelegentlich vor den warmen Quellen in den Seen und vor dem eben erst zugefrorenen Eise zu warnen, das sich durch eine verdächtige Weiße auszeichne.

Nachdem sein hoher Gönner Friedrich V. gestorben, siedelte Klopstock — er stand damals bereits im vorgerückteren Mannesalter — von Kopenhagen nach Hamburg über, wo er, verehrt und geliebt von allen, bis an sein Ende verblieb.

Drei Jahre vor seinem Tode übersandte Klopstock der Schulpforta, der Anstalt, der er seine Bildung verdankte, in dankbarer Erinnerung ein Exemplar des Messias, der in einer Prachtausgabe erschienen war. An den damaligen Rektor der Lehranstalt schrieb er: „Lassen Sie dies Buch auf folgende Art in die Bibliothek bringen. Sie wählen den unter Ihren Jünglingen, den Sie für den besten halten, ich meine nicht nur in Beziehung auf seinen Geist, sondern auch auf seine Sittlichkeit, zu der, wie ich glaube, auch der Fleiß gehört. Bitten Sie diesen in meinem Namen, das Buch zu tragen und es dahin zu stellen, wo Sie es ihm befehlen werden. Vielleicht mögen Sie ihm auch die wenigen zu Begleitern geben, die gleich nach ihm die besten sind." Und weiter schreibt er in demselben Briefe: „Eins, warum ich Sie bitte, werden Sie, das weiß ich gewiß, nicht unterlassen. Der Konrektor Stübel war mir der liebste meiner Lehrer. Er starb zu meiner Zeit. Ich verlor ihn mit tiefem Schmerz. Lassen Sie von einem Ihrer dankbaren Alumnen irgend etwas, was der Frühling zuerst gegeben hat, junge Zweige oder Blütenknospen oder Blumen, mit leiser Nennung meines Namens auf sein Grab streuen."

Klopstock hatte sich bisher einer fast ununterbrochenen Gesundheit erfreut. Da fuhr er — es war im Mai, dem letzten seines Lebens — mit einem seiner vertrautesten Freunde zu einem Gastfreunde bei Ottensen. Hier ward allmonatlich Mittagsgesellschaft gehalten. Klopstock selbst war ihr Stifter mit gewesen und besuchte sie mit großer Vorliebe. „Er sollte hier", so berichtet sein Freund weiter, „von einem Chorgesang aus seinen Oden überrascht werden. Des plötzlichen Wetterwechsels am Morgen dieses rauhen Maitages ungeachtet entschloß sich Klopstock, in diese ihm so werte Gesellschaft zu gehen, die er im letzten Jahre wegen zunehmender Kränklichkeit nur selten besuchen konnte. Ich hörte seinen beharrlichen Beschluß mit vieler Sorge. Wir fuhren von unserem benachbarten Garten ab. Klopstock war sehr heiter. Als wir zur Linde seines Grabes in Ottensen kamen, die er schon lange nicht mehr ohne ahnungsvolle Rührung sah, unterbrach ein vielleicht zufälliges Schweigen unser Gespräch. Mit feierlichem Ernst im ruhigen Blick sah Klopstock nach der vom nördlichen Winde stark bewegten Linde, bis wir sie aus den Augen verloren.

Digitized by Google

Eine Stunde darauf überfiel ihn im Kreise der Freunde, von anwandelndem Fieber begleitet, eine Betäubung, gegen welche seine starke Seele vergebens kämpfte. Er mußte die Gesellschaft verlassen. Wir fuhren zurück. Er war in einer schlummernden, sprachlosen, fast schlagartigen Betäubung. Während der langen Fahrt saß ich in augenblicklich steigender Furcht neben ihm, er werde in meinen Armen sterben. Sehr schwach ward er vor seinem Garten aus dem Wagen gehoben. Einige Wochen schwebte er in Todesgefahr. Erst am Schluß dieses feuchten und rauhen Sommers ward die Krankheit — mehr noch, wie sein sorgsamer Arzt gestand, durch seine starke Natur als durch Hilfe der Kunst — gehoben. Noch einmal erstand er von seinem Lager und erfreute sich noch einmal des schönen Herbstes." Nie aber erholte er sich wieder völlig. Im Januar des darauf folgenden Jahres war er zwar im vertrauten Freundeskreise noch ungewöhnlich heiter, aber schon im Februar mußte er seinen Lehnstuhl mit dem Bett vertauschen. Um diese Zeit schrieb ihm sein greiser Freund, der Dichter Gleim, aus Halberstadt: „Ich sterbe, liebster Klopstock! Als ein Sterbender sag' ich: in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen." — Diesen Brief sah Klopstock nicht; man trug Bedenken, ihm denselben zu geben. Sein kindlich inniger Glaube gab ihm Trost in den letzten Augenblicken seines Lebens. Mit tiefer Rührung sprach er eines Tages: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? — Wir sind alle in Gottes Hand gezeichnet", fügte er leise hinzu. Am 14. März 1803, mittags 12 Uhr verschied er unter dem Läuten der Betglocke.

Die Städte Hamburg und Altona ehrten ihn durch ein feierliches Begräbnis. Unaufgefordert, von edlem, gemeinschaftlichem Drange des Gefühls beseelt, beteiligten sich an der erhebenden Feier die Glieder aller gebildeten Stände wie auch die Stellvertreter deutscher und fremder Staaten, die in Hamburg wohnenden Gesandten und Geschäftsträger Belgiens, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Österreichs, Preußens und Rußlands. Ein unabsehbarer Zug von Trauerwagen folgte der Bahre, während das volle Geläute der Glocken von allen Haupttürmen ertönte. Den Zug begleitete eine Ehrenwache, und Jungfrauen, Blumen und Kränze tragend, schritten demselben voran. Unter den zahllosen Volkshaufen, die auf Gassen und Märkten zusammenströmten, herrschte Ruhe und ehrfurchtsvolle Stille. Auf dem Friedhofe zu Ottensen, unter der Linde des Grabes, empfing ein Musikchor den Sarg, und während er in der Kirche vor dem Altar niedergesetzt wurde, ertönten sanft und feierlich Wechselchöre aus den Dichtungen des Vollendeten. Als ob eine allgemeine Trauer verabredet worden, sah man in der Kirche fast alle Zuschauerinnen in Trauerfarbe gekleidet, mehrere hatten sich in schwarze Schleier verhüllt. Nachdem nach kurzer Trauerrede die Schilderung des

Digitized by Google

Todes der Maria aus dem zwölften Gesange der Messiade — die erhabene Beschreibung des Todes des Gerechten, den der Sänger selbst gestorben war — gelesen worden, ward der Sarg aufgehoben, und während ein Chor junger Mädchen in der Kirche das schöne Lied des Abgeschiedenen sang:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,

zum Grabe unter die Linde getragen und neben seiner Meta versenkt.

Nie ist der Asche eines deutschen Dichters eine so feierliche, so ehrenvolle Grablegung geworden, und nie war ihrer auch einer so würdig. Ein weißer Marmorstein deckt das Grab; ihn ziert die Inschrift:

„Saat, von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen. Bei seiner Meta und seinem Kinde ruhet Friedrich Gottlieb Klopstock. Er ward geboren den 2. Juli 1724. Er starb den 14. März 1803. Deutsche, nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe der Hülle eures größten Dichters! Nahet, ihr Christen, mit Wehmut und mit Wonne der Ruhestätte des heiligen Sängers, dessen Gesang, Leben und Tod Jesum Christum pries!" Hentschel und Linke.

B. Aus Klopstocks Werken.

1. Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh'.
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn, werd' ich gesät;
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben:
Uns ein, uns ein, die starben.
Halleluja!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns sein!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Digitized by Google

Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, — lebt' ich
Im Heiligtume
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

2. Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Empfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in rötendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du, gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender:
Schon verriet es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

Hallers Doris, die sang, selber des Liedes wert,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au' in die beschattenden,
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! Dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Digitized by Google

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bess're, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt
Im sokratischen Becher,
Von der tauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edeln wert!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel, nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edeln wert!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,

Digitized by Google

Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

3. Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffenen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn.

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch.

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsere Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die Tausendmaltausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal

Digitized by Google

Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden; ich singe dem Herrn.
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles.

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du: sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Digitized by Google

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Über den stärkenden Halm,
Über die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still.
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich,
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovahs Donner?
Hört ihr ihn, hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr, Herr, Gott,
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen, wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft;

Aber nicht unsre Hütte.
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen.
Nun ist — wie dürstete sie! — die Erd' erquickt
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Digitized by Google

4. Pſalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unſer, der du biſt im Himmel!“

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geiſter, an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freuen ſich Gottes:
„Geheiligt werde dein Name!“

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner:
„Zu uns komme dein Reich!“

Wohl ihnen, daß nicht ſie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geſcheh',
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden!“

Er hebt mit dem Halme die Ähr' empor,
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube,
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber ſein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerſchmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde.
„Unſer täglich Brot gieb uns heute!“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche ſind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode ſich trennen muß?
„Vergieb uns unſere Schuld,
Wie wir vergeben unſern Schuldigern!“

Geſonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit.
Einige krümmen ſich durch Einöden;

Digitized by Google

Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Übel!"

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Ähre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich und die Macht
Und die Herrlichkeit! Amen."

5. Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie glücklich war ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

6. Unsere Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Digitized by Google

7. Der Messias.

Inhaltsangabe von L. Rudolph.

Der erste Schauplatz, auf welchen uns das Gedicht versetzt, ist der Himmel, wo wir Zeugen einer Beratung zwischen Gott dem Vater und seinem eingebornen Sohne sind. Wir erfahren, wie Christus sich bereit erklärt, für die Menschheit in den Tod zu gehen, wogegen Gott ihm gelobt, den Sündern Gnade und Vergebung angedeihen zu lassen. Im Gegensatz hierzu führt uns der Dichter dann zu den Fürsten der Hölle, wo Satan und Abramelech Gegenpläne schmieden, denen jedoch der um seine verlorene Herrlichkeit trauernde Abbadonna widerspricht. Hierauf kehren wir zur Erde zurück, um dem Einzuge Jesu in Jerusalem beizuwohnen, begleiten ihn aber auch bald an den Ölberg und nach Gethsemane, wo der durch die Fürsten der Finsternis verführte Judas seinen Verrat begeht. Somit beginnt das nach dem göttlichen Ratschluß von Ewigkeit her bestimmte Leiden des Herrn.

Die nachfolgenden Gesänge berichten nun die Gefangennehmung Jesu, sein Erscheinen vor dem hohen Rat, wo Hannas und Kaiphas für die Verurteilung stimmen, während Gamaliel und Nikodemus dagegen sprechen; wir erblicken den Herrn vor Pilatus und Herodes, werden Zeugen seiner Überantwortung an die Kriegsknechte und seines Kreuzigungstodes. Dazwischen aber sind herrliche Episoden aus der Legende eingestreut, wie ein Gespräch Jesu mit Raphael, ein anderes mit seiner Mutter und ein besonders ergreifendes zwischen Maria und Portia, der Gattin des Pilatus. Den Inhalt der letzten Abschnitte bilden die Auferstehung mit ihren Triumphgesängen, der Sieg über Tod und Hölle und die Himmelfahrt, die mit dem Sitzen zur Rechten Gottes ihren Abschluß erhält.

Die ersten zehn Gesänge sind reich an hervorragenden Schönheiten, die sich bei dem gigantischen Fluge der Phantasie des Dichters ebenso in erhabenen Schilderungen wie in einer heiligen Glut der Empfindungen offenbaren. Als Heldengedicht betrachtet, kann das Ganze jedoch nicht als ein Werk ersten Ranges angesehen werden, da der unübertreffliche epische Charakter der Evangelien ein Hinausgehen über ihren Höhepunkt nicht wohl zuließ. Die Klopstocksche Messiade hat entschieden einen mehr lyrischen Charakter, indem es einerseits den auftretenden Gestalten an sinnlicher Anschaulichkeit fehlt, andererseits das unverkennbare Bestreben, zu rühren und zu erschüttern, den Gang der Handlung oft wesentlich beeinträchtigt. Das Ziel, das der Dichter sich gesteckt, war nicht nur ihm zu hoch, sondern überhaupt wohl unerreichbar; kein Wunder daher, daß seine Kraft in den fünfundzwanzig Jahre später erschienenen Gesängen augenscheinlich erlahmte.

Digitized by Google

1. Eingang.

Aus dem ersten Gesange.

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getötet und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er that's und vollbrachte die große Versöhnung.
Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist, Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen!
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut und den Menschen, aus Staube gemacht, zum Tempel sich heiligt!
Rein sei das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen
Und die furchtbare Bahn, mit verziehenem Straucheln, durchlaufen.
Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde, so höret
Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edeln,
Teure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertraulichen Seelen,
Hört mich und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben!

2. Maria und Portia.

Aus dem siebenten Gesange.

Unterdes kam die Mutter des liebsten unter den Söhnen
Nach durchwachter, einsamer Nacht mit dem Schauer der Dämm'rung
Nach Jerusalem, fand ihn im Tempel nicht, wo sie ihn suchte,
Fand den göttlichen Sohn nicht. Versenkt in ängstliches Staunen,
Höret sie von den Palästen der Römer herüber ein dumpfes,
Tief aufsteigend Getöse. Sie ging dem Getös' entgegen,
Ohne daran zu denken, woher es entstünde. Nun geht sie
Unter dem Volke, das rings durch Jerusalem gegen den Richtstuhl
Drang. Beklommen, allein noch ruhig wegen des Aufruhrs
Ursach', naht sie dem Richtstuhl sich. Hier sieht sie Lebbäus.
Doch kaum sah Lebbäus die Mutter, da floh er. Ach, flieht er?
Warum wendet er sich? So dachte Maria. Die Vorsicht
Zückt' auf sie mit diesem Gedanken das Schwert, das bestimmt war,
Ihr durch die Seele zu gehn. Maria erhub sich und sahe

Digitized by Google

Jesus. Ihr Engel, als er die Todesblässe, mit der sie
Bleich ward, als er die starrenden Augen der Mutter erblickte,
Wandt' er sein Antlitz. Doch sie, da ihrem Auge das Dunkel,
Ihrem Ohr die Betäubung entsank, ging vorwärts und bebte
Näher zum Richtstuhl hin und sah noch einmal den Sohn stehn,
Sah die mächtigen Kläger um ihn und den richtenden Römer,
Hörte die Stimme des Volks, die rings mit Wut von dem Tode
Wiederhallte. Was sollte sie thun? Zu welcher Erbarmung
Sollte sie flehn? Sie schaute sich um, da war kein Erbarmer!
Schaute gen Himmel empor, auch er verstummte der Mutter!
Jetzo betet ihr blutendes Herz: „O, der ihn durch Engel
Mir verkündigen ließ, mir ihn in Bethlehems Thal gab,
Daß ich mit Mutterfreuden mich freute, mit denen der Mütter
Keine sich jemals freute, mit Freuden, die selber die Engel
In dem Liede von seiner Geburt nicht alle besangen,
Du, der Samuels Mutter erhörte, da sie am Altare
Stand und weint' und betet', erhör', Erbarmer, den Jammer
Meiner Seele, vernimm die Angst, die mehr mich erschüttert
Als der Gebärerin Angst! Das mütterlichste der Herzen
Gabest du mir und den besten der Söhne, den Besten vor allen
Erdgebornen. Laß ihn nicht sterben, ist anders mein Flehen
Deinem göttlichen Willen gemäß, o du, der die Himmel
Schuf und der Thräne gebot, zu dir um Erbarmung zu flehen!"
Hier verstummt' ihr Herz. Der Strom der kommenden Scharen
Trieb sie seitwärts und nahm ihr des Sohns Anblick. Sie entriß sich
Jetzt dem Gedränge, sie stand, sie ging, sie suchte, fand nicht,
Nicht die Jünger. Zuletzt verhüllte sie sich und weinte
Sprachlos. Als sie darauf ihr Aug' aufhebt, da erblickt sie
Sich an dem Seitenpalaste des Römers. Vielleicht, daß hier Menschen
Wohnen, denkt sie, vielleicht, daß selbst in der Schwelger Palästen
Eine Mutter gebar, der es, Mutterliebe zu fühlen,
Nicht zu klein ist. O, wenn es wäre, was viele der Mütter
Von dir, Portia, sagen, daß du ein menschliches Herz hast;
O, ihr Engel, die ihr bei der Krippe seiner Geburt sangt,
Wenn das wäre! Sie denkt's. Schon eilt sie die Marmorgeländer
Unverhüllter hinauf und geht in den schweigenden Sälen.
Aber nicht lang', so kommt aus einem fernen Gewölbe
In des Palastes Seite, die sich zu dem Richtstuhl hinzog,
Eine Römerin her und sieht Maria. Die junge,
Bleiche Römerin blieb, so wie gelöst ihr das Haar floß
Und das leichte Gewand die bebenden Glieder herunter,
Voll Bewunderung stehn. Denn die Mutter des Unerschaffnen

Digitized by Google

Zeigte, wiewohl der Schmerz sie verhüllte, in ihren Gebärden
Eine Hoheit, von Engeln, weil die auch dann sie verstanden,
Noch bewundert; verhüllt vom Schmerze, stieg sie am tiefsten
Zu den Menschen hinab, von ihnen bewundert zu werden:
Denn die kannten nicht, was an der Heitern die Himmlischen sahen.
Endlich redet die Römerin: „Sag', o sage, wer bist du?
Wer du auch seist, noch nie hab' ich diese Hoheit gesehen,
Diesen göttlichen Schmerz!" Da unterbrach sie Maria:
„Wenn du wirklich das Mitleid, das du in deinem Gesicht hast,
Auch in dem Herzen empfindest, so komm, o Römerin, führe
Mich zu Portia!" Mehr noch erstaunt, antwortet mit leiser,
Sanfter Stimme die Römerin: „Ich bin Portia." — „Du bist
Portia selbst? Ein geheimes, ein linderndes, stilles Verlangen
Wünschte mir Portia so, da ich dich sahe. Du bist es
Also selber, o Römerin? Zwar du kennest die Schmerzen
Einer Mutter nicht ganz, die zu einem Volke gehöret,
Welches ihr haßt; doch Israelitinnen selber erzählen,
Daß dein Herz voll Menschlichkeit sei. Der Mann, den Pilatus
Richtet, er hat kein Übel gethan, den Tyrannen verklagen!
Ich bin seine Mutter!" Maria hat es gesprochen.
Portia blieb vor ihr stehn und sah mit sanftem Erstaunen,
Mit Entzückung sie an. Denn über den Kummer des Mitleids
Siegte der höh're Gedanke. Sie konnte jetzt nur bewundern.
Endlich rief sie: „Er ist dein Sohn? Glückselige, du bist
Dieses Göttlichen Mutter? du bist Maria?" Dann wendet
Sie sich von ihr und richtet gen Himmel ihr staunendes Auge.
„Sie ist seine Mutter, ihr Götter! Euch mein' ich, ihr höh're,
Bessere Götter, die mir in dem Traume voll Ernst sich entdeckten.
Jupiter heißt ihr nicht, ihr heißet nicht Phöbus Apollo.
Aber wie euer Name auch heißt, ihr seid es, ihr sandtet
Mir die Mutter des größten der Menschen, wenn er ein Mensch ist!
Und mich bittet sie? mich? Nein, bitte mich nicht! o, führe
Mich vielmehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen Sohne,
Daß er der Dunkelheit mich, den Zweifeln entreiße, von fern nur
Auf mich blicke und mir die Lehre der Gottheit entfalte!"
Portia hatte zuletzt sich gewandt. Mit Augen voll Liebe
Suchte Maria der Römerin Aug' und redete wieder:
„Wie ist deine Seele bewegt! Ja, Portia liebt mich!
Portia! o, ich war es auch, war der glücklichen Mütter
Glücklichste. So hat keine der Mütter geliebt, wie ich liebe!
Aber bei deinem Herzen voll Mitleids, o Römerin, rufe
Deine Götter nicht an! Hilf selbst, sie können nicht helfen!

Digitized by Google

Und auch du vermagst nicht zu helfen, wenn Gottes Ratschluß,
Daß er sterbe, beschloß! Allein es würde Pilatus,
Wenn des Unschuldigen Blut nicht seine Seele befleckte,
Freudiger stehen vor dem Gericht des Gottes der Götter."
Portia schaut' auf sie hin und fing an leise zu reden:
„O, was sag' ich zuerst? was zuletzt? wie voll ist mein Herz mir!
Erst sei dieses dein Trost, ist es anders Trost dir: Ich will dir
Helfen, du Teure! Dann wisse, die Götter, welche du meintest,
Fleht' ich nicht an. Ein heiliger Traum, von dem ich jetzt aufsteh',
Lehrte mich bessere Götter, zu denen hab' ich gebetet.
Sieh, ein Traum, wie noch keiner um meine Seele geschwebt hat,
Ach, ein himmlischer, schreckender Traum! Ich würde dir helfen,
Wärst du auch nicht, Maria, gekommen. Der Traum, den ich sahe,
Hatte mir schon für dich mit mächtiger Stimme gesprochen.
Aber er endete fürchterlich, und ich verstand ihn zuletzt nicht.
Da erwacht' ich und fand mich in kalten Schweißen. Ich eilte
Gleich, den erhabnen Verklagten zu sehen. Da hatten die Götter
Mir des Verlangten Mutter gesandt!" Hier schwieg sie und winkte
Einer Sklavin, die ferne von ihr in der Tiefe des Gangs stand.
Denn sie gab den Befehl, da aus ihren Hallen sie eilte:
Eine Sklavin sollte sie nur in der Ferne begleiten.
Diese nahete jetzt und empfing die neuen Befehle:
„Geh zu Pilatus und sag' ihm: Er ist ein großer, gerechter,
Göttlicher Mann, den du richtest! verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Gesicht mich
Heut' im Schlafe geschreckt! — So stille denn, liebende Mutter,
Deine Schmerzen und komm, daß ich unter die Blumen dich führe
Dort in die Morgensonne, damit wir die Menge nicht hören
Und ich dir sage, was mich die ernste Stunde gelehrt hat."
Portia sprach's, und sie stiegen hinab. Die edlere Heidin
Sieht mit ernstem Angesicht nieder. Noch schweigt sie, voll Wunderns
Über den Traum und vertieft in neue Gedanken. Ihr Engel
Hatt' in ihre Seele den Traum gegossen und immer
Aus den Lieblingsgedanken, die sie am feurigsten dachte,
Neue Gedanken entwickelt, in ihrem Herzen die feinsten,
Zartesten Saiten gewisser zu treffen und ganz sie zu rühren.
Jetzt entreißt sie sich ihren Betrachtungen, sagt zu Maria:
„Sokrates — zwar du kennest ihn nicht, doch ich schau're vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne; das edelste Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der selbst dies Leben erhöhte —
Sokrates, immer hab' ich den Weisen bewundert, sein Bildnis
Unaufhörlich betrachtet, ihn sah ich im Traum. Da nannt' er

Digitized by Google

Seinen unsterblichen Namen: „Ich, Sokrates, den du bewunderst,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern herüber. Verlerne,
Mich zu bewundern! Die Gottheit ist nicht, wofür wir sie hielten,
Ich in der strengeren Weisheit Schatten, ihr an Altären.
Ganz die Gottheit dir zu enthüllen, ist mir nicht geboten.
Sieh, ich führe dich nur den ersten Schritt in den Vorhof
Ihres Tempels. Vielleicht, daß in diesen Tagen der Wunder,
Da die erhabenste That der Erde geschieht, daß ein bess'rer,
Höherer Geist kommt und dich in das Heiligtum tiefer hineinführt.
So viel darf ich dir sagen, und dies verdiente dein Herz dir:
Sokrates leidet nicht mehr von den Bösen. Elysium ist nicht,
Noch die Richter am nächtlichen Strom. Das waren nur Bilder
Schwacher, irrender Züge. Dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andere Sonnen als die in Elysiums Thale!
Sieh, es zählet die Zahl und die Wagschal' wägt und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich in das Kleine, wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt, die meisten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O drüben,
Portia, drüben über den Urnen, wie sehr ist es anders,
Als wir dachten! Dein schreckendes Rom ist ein höherer Aufwurf
Voll Ameisen und eine der redlichen Thränen des Mitleids
Einer Welt gleich. Verdiene du, sie zu weinen! Was diese
Heilige Welt der Geister sehr ernst jetzt feiert, und was mir
Selbst nicht enthüllet ward und ich von fern nur bewundre,
Ist: der größte der Menschen, wofern er ein Mensch ist, er leidet,
Leidet mehr, wie ein Sterblicher litt, wird am tiefsten gehorsam
Gegen die Gottheit, vollendet dadurch der Tugenden größte.
Und dies alles geschieht um der Menschen willen! und jetzo!
Sieh, ihn sah dein Auge! Pilatus richtet den Thäter
Dieser Thaten! Und fließt sein Blut, so hatte noch niemals
Lauter der Unschuld Blut gerufen!" — Hier schwieg die Erscheinung.
Aber sie rief, indem sie verschwand, aus den Fernen herüber:
Schau'! — Ich schaute. Da waren um mich aufbebende Gräber,
Hingen dicht an die Gräber von allen Himmeln herunter
Schwere Wolken: die rissen sich auf bis zur obersten Höhe.
Und ein Mann, dem Blut entströmete, ging in die Wolken,
Wo sie sich öffneten. Scharen unzählbarer Menschen zerstreuten
Sich auf den Gräbern und schauten mit offnen, verlangenden Armen
Jenem Blutenden nach, der in die Wolken hineinging.
Viele von ihnen bluteten auch. Die weiten Gefilde
Tranken ihr Blut und bebten. Ich sah die Leidenden leiden;

Digitized by Google

Aber sie litten mit Hoheit und waren bessere Menschen
Als die Menschen um uns. Ein Sturm kam jetzo herüber,
Schreckend schwebt' er einher und hüllte die Felder in Nacht ein.
Da erwacht' ich." Sie schwieg. So stutzt ein letzter Gedanke,
Wenn er, der Vorsicht Tiefen zu nah', auf einmal zurückbebt.
So blieb Portia stehn. Maria wandte gen Himmel
Ihr vieldenkendes Auge: „Was soll ich, Portia, sagen?
Zwar ich versteh' es selber nicht ganz, was der Traum dich gelehrt hat;
Aber ich schaue dich an und verehre dich! Höhere Geister
Werden kommen und dich in das Heiligtum führen! Doch darf ich
Dies dir sagen, so gern ich, wenn jene reden, verstumme:
Er, der diese wandelnden Himmel so leicht wie den Sprößling,
Der dort keimet, erschuf, der hier dem Menschen ein Leben
Voller Müh', voll fliehender Freud' und fliehendes Schmerzes
Gab, daß sie nicht vergäßen den Wert der höheren Seele
Und es fühlten, daß über dem Grab Unsterblichkeit wohne,
Er, er ist nur Einer! Er heißt Jehovah, der Schöpfer
Und der Richter der Welt! des ersten unter den Menschen,
Adams Gott, dann vieler von Adams Söhnen, dann Abrams,
Unseres Vaters! Allein die Art, auf die wir ihm dienen,
Ist den Frommen bei uns, wie sehr auch die stolzen sich aufblähn,
Dennoch dunkel. Doch hat sie der Ewige selber geboten!
Und er kennet sie, wird sie enthüllen, enthüllet sie jetzt schon.
Jesus, der große Prophet, der Wunderthäter, der Redner
Gottes — mit namlosen Freuden, mit Schauer, mit Staunen und Ehrfurcht
Nenn' ich ihn Sohn — er kam, es zu thun! Ich soll' ihn gebären!
Jesus soll' er heißen, er sollte die Menschen erlösen!
Kündigte mir ein Unsterblicher an. Wir nennen sie Engel;
Aber sie sind Erschaffne wie wir. Doch die Götter der Griechen
Und des furchtbaren Roms, wofern sie wären, sie wären
Gegen die Engel Sterbliche nur. Als ich in der Hütte
Jesus, den Knaben der Wunder, gebar, da sangen ihm Heere
Dieser Unsterblichen!" — Portia war bei ihr niedergesunken,
Hielt die geöffneten Hände gen Himmel empor und erstaunte,
Wollt' anbeten, wollte, mit leiser Stimme, Jehovah
Nennen; allein sie fühlt es, sie darf den größten der Namen
Noch nicht nennen. Sie hub sich empor und schaute mit Wehmut
Auf die Mutter und sprach: „Er soll nicht sterben!" [M.:] „Das wird er!
Ach! schon lange hat mir der Kummer mein Leben belastet:
Denn er sagt' es, Portia, selbst! Was mir und den Frommen,
Die ihm folgen, vor allem Geheimnisvollen am schwersten

Digitized by Google

Und unerforschlichsten ist: er hat zu sterben beschlossen!
Ach! nun reißt sie von neuem mir auf, die Wund' in der Seele!
Deine Gespräche von Gott bedeckten sie leise; nun reißt sie
Wieder auf und blutet, die tiefe Wunde! Dich segne
Gott, ja, Abrahams Gott, er segne dich! Aber o wende
Dies dein weinendes Auge von mir! Es tröstet umsonst mich!
Denn er beschloß zu sterben und stirbt!" Die Stimme verließ sie.
Lange standen sie beide mit weggewendetem Antlitz.
Endlich, wie ein Sterbender sich noch einmal zum Freunde
Kehrt, sprach Portia noch: „O du, du teu'rste der Mütter!
Mutter, ich geh' und weine mit dir bei dem Grabe des Toten!"

C. Über Klopstock und seine Werke.

1. Goethe über Klopstock.

Aus Wahrheit und Dichtung.

Klopstock war, von der sinnlichen wie von der sittliche Seiten betrachtet, ein reiner Jüngling. Ernst und gründlich erzogen, legt er von Jugend an einen großen Wert auf sich selbst und auf alles, was er thut, und indem er die Schritte seines Lebens bedächtig vorausmißt, wendet er sich, im Vorgefühl der ganzen Kraft seines Innern, gegen den höchsten denkbaren Gegenstand. Der Messias, ein Name, der unendliche Eigenschaften bezeichnet, sollte durch ihn aufs neue verherrlicht werden. Der Erlöser sollte der Held sein, den er durch irdische Gemeinheit und Leiden zu den höchsten himmlischen Triumphen zu begleiten dachte. Alles, was Göttliches, Englisches, Menschliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anspruch genommen. Er, an der Bibel erzogen und durch ihre Kraft genährt, lebt nun mit Erzvätern, Propheten und Vorläufern als Gegenwärtigen; doch alle sind seit Jahrhunderten nur dazu berufen, einen lichten Kreis um den Einen zu ziehen, dessen Erniedrigung sie mit Staunen beschauen, und an dessen Verherrlichung sie glorreich teilnehmen sollen. Denn endlich, nach trüben und schrecklichen Stunden, wird der ewige Richter sein Antlitz entwölken, seinen Sohn wieder aufzunehmen, und dieser wird ihm dagegen die abgewendeten Menschen, ja sogar einen abgefallenen Geist wieder zuführen. Die lebendigen Himmel jauchzen in tausend Engelstimmen um den Thron, und ein Liebesglanz übergießt das Weltall, das seinen Blick kurz vorher auf eine greuliche Opferstätte gesammelt hielt. Der himmlische Friede, welchen Klopstock bei Entwerfung und Ausführung dieses Gedichtes empfunden, teilt sich noch jetzt einem jeden mit, der die ersten zehn Gesänge liest.

Die Würde des Gegenstandes erhöhte dem Dichter das Gefühl eigener Persönlichkeit. Daß er selbst dereinst zu diesen Chören eintreten, daß der

Digitized by Google

Gottmensch ihn auszeichnen, ihm von Angesicht zu Angesicht den Dank für seine Bemühungen abtragen würde, den ihm schon hier jedes gefühlvolle, fromme Herz durch manche reine Zähre lieblich genug entrichtet hatte — dies waren so unschuldige, kindliche Gesinnungen und Hoffnungen, als sie nur ein wohlgeschaffenes Gemüt haben und hegen kann. So erwarb nun Klopstock das völlige Recht, sich als einen vorzüglichen Menschen anzusehen, und so befliß er sich auch in seinem Thun der aufmerksamsten Reinigkeit.

Dieses ehrenhafte Verfahren gegen sich selbst ward noch dadurch erhöht, daß er in dem wohlgesinnten Dänemark, in dem Hause eines großen und, auch menschlich betrachtet, vortrefflichen Staatsmanns, eine Zeitlang wohl aufgenommen war. Hier, in einem hohen Kreise, der zwar in sich abgeschlossen, aber auch zugleich der äußeren Sitte, der Aufmerksamkeit gegen die Welt gewidmet war, entschied sich seine Richtung noch mehr. Ein gefaßtes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Lakonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, ministerielles Ansehen, das mit jenen zarten Naturgesinnungen im Widerstreit zu liegen schien, obgleich beide aus einer Quelle entsprangen. Von allem diesen geben seine ersten Werke ein reines Ab- und Vorbild, und sie mußten daher einen unglaublichen Einfluß gewinnen.

2. Schiller über Klopstock.

Kein Dichter dürfte sich weniger zum Liebling und zum Begleiter durchs Leben schicken als gerade Klopstock, der uns immer nur aus dem Leben herausführt, immer nur den Geist unter die Waffen ruft, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objekts zu erquicken. Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig wie seine Religion ist seine dichterische Muse, und man muß mit Bewunderung gestehen, daß er, wiewohl zuweilen in diesen Höhen verirrt, doch niemals davon herabgesunken ist. Nur in gewissen exaltierten Stimmungen des Gemüts kann er gesucht und empfunden werden; deswegen ist er auch der Abgott der Jugend, obgleich bei weitem nicht ihre glücklichste Wahl. Die Jugend, die immer über das Leben hinausstrebt, die alle Form flieht und jede Grenze zu eng findet, ergeht sich mit Liebe und Lust in den endlosen Räumen, die ihr von diesem Dichter aufgethan werden. Wenn dann der Jüngling Mann wird und aus dem Reiche der Ideen in die Grenzen der Erfahrung zurückkehrt, so verliert sich vieles, sehr vieles von jener enthusiastischen Liebe, aber nichts von der Achtung, die man einer so einzigen Erscheinung, einem so außerordentlichen Genius, einem so sehr veredelten Gefühl, die der Deutsche besonders einem so hohen Verdienste schuldig ist.

Fähig zu jeder Energie und Meister auf dem ganzen Felde senti-

Digitized by Google

mentalischer Dichtung, kann er uns bald durch das höchste Pathos erschüttern, bald in himmlisch süße Empfindungen wiegen; aber zu einer hohen, geistreichen Wehmut neigt sich doch überwiegend sein Herz; und wie erhaben auch seine Harfe, seine Lyra tönt, so werden die schmelzenden Töne seiner Laute doch immer wahrer und tiefer und beweglicher klingen. Ich berufe mich auf jedes rein gestimmte Gefühl, ob es nicht alles Kühne und Starke, alle prachtvollen Beschreibungen, alle Muster oratorischer Beredsamkeit im Messias, alle schimmernden Gleichnisse, worin unser Dichter so vorzüglich glücklich ist, für die zarten Empfindungen hingeben würde, welche in der Elegie an Ebert, in dem herrlichen Gedicht Bardale, den frühen Gräbern, der Sommernacht, dem Züricher See und mehreren andern aus dieser Gattung atmen. So ist mir die Messiade als ein Schatz elegischer Gefühle und idealischer Schilderungen teuer, wie wenig sie mich auch als Darstellung einer Handlung und als ein episches Werk befriedigt.

3. Herder über Klopstock.

Nachruf.

Eben wollte ich Horaz mit zweien seiner Nacheiferer, Klopstock und Rammler, zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Hingange aus unserem Erdenleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltenen, einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, klimpertet ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Daktylen, wohlmeinend, treufleißig und unermeßlich; ich kam und ließ aus meiner Region neue Silbenmaße hören. Diesen waren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage, denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchste Einfalt, die reinste Anmut suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poetisch nennen möchte. Die höchste Poesie war mein Ziel, die Poesie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maß nicht nur, ich wägte die Silben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich euch eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er euch das erste klassische Buch eurer Sprache. Meine lyrischen Gedichte haben eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie euch ein reiches Psalterion, Apollos Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken,

Digitized by Google

stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, solange das Menschenherz, was es ist, bleibet. Eure Barden, euren Hermann suchte ich euch wiederzugeben; er war euch zu fern; er wird euch näher werden, und ihr werdet mir auch für diese Töne danken." Noch steht die Gestalt liebreich da und spricht mir von so manchem andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unseres Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unserer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken dein Grab, guter Klopstock: zuvörderst dein Jugendkranz, Myrten nnd Lorbeer, dann die Palme Zions, dann das prophetische Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.

4. Ein Brief Schubarts an Klopstock über den Messias.

Ulm 1775/76.

— — Ja, ich habe den Messias zu Augsburg öffentlich in dem dasigen Konzertsaale deklamiert. Erst fing ich mit einigen Auserwählten an, denen gefiel's. Die Gesellschaft wurde für mein Stübchen bald viel zu groß, und nun räumte mir der Magistrat einen öffentlichen Platz ein, und die Anzahl meiner Zuhörer stieg bald auf einige Hunderte. Alle Exemplare der Messiade, echter Druck und Nachdruck, wurden bald aufgekauft. Hurter in Schaffhausen machte großen Profit, indem von seiner fehlerhaften Ausgabe just die meisten vorhanden waren; Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche, Katholische und Lutherische kamen mit Messiaden unterm Arm in die Vorlesung.

O, das war ein festlicher Anblick, wie alles so in feierlicher Stille da saß, wie Empfindung auffuhr und in Verwunderung und Thränen ausbrach. Klopstock, Klopstock! scholl's von allen Lippen, wenn eine Vorlesung geendigt war. Ich machte meine Sachen, wie ich glaube, ziemlich gut; denn von Jugend auf lernt' ich Deklamation aus dem Messias und habe sie schon in Aalen, Nördlingen, Nürnberg, Eßlingen, Geißlingen, Mannheim, München, sonderlich Ludwigsburg beinah' unzählige Male vorgelesen. In Ludwigsburg sind Handwerksleute, die den Messias statt eines Erbauungsbuches brauchen und nach der Bibel (wie's denn auch wahr ist) kein göttlicheres Buch kennen als dies. Was ich oft den Leuten für Freude machte, wie ich mich freute, und wie mich die Leute dafür belohnten, ist kaum auszusprechen. In Augsburg trug mir oft eine Vorlesung 50 bis 60 Gulden ein. Der Eintritt war gewöhnlich 24 Kreuzer. Da konnt' ich meinen Kindern manche Wohlthat erweisen und manch gutes Glas Wein auf Ihre Gesundheit trinken. Sehen Sie, welchen Dank ich Ihnen schuldig bin, vortrefflicher Mann! Dafür will ich Sie auch ewig lieben und hochschätzen, und einmal, wenn ich sterbe, soll man mir eine Messiade aufs Herz legen und damit begraben.

Digitized by Google

Die erstgedachte große und weite Erfahrung auf Ihre Messiade hat mich gelehrt, daß, je frömmer, je unverdorbener, je einfältiger das Herz des Menschen ist, desto mehr wirkte meine Deklamation auf ihn. Ich habe Fürsten, Ministern, Kriegsleuten, Hofdamen, Priestern, Rechtsgelehrten, Ärzten, Virtuosen, Handwerkern, Bauern, Weibern, Mädchen an der Kunkel und am Nähpulte Ihre Messiade ganz oder stellenweise vorgelesen, und allemal fand ich, daß der der beste Mensch war, auf den sie den tiefsten Eindruck machte. Und das wird immer so sein und sollte allen Kunstrichtern dieser und der späteren Zeit auf ewig Zunge und Hand lähmen. So lange Ihre Messiade unter uns an Beifall zunimmt, so lang' glaube ich auch, daß unsre Nation vorwärts geht — und sie nimmt zu.

F. in R. druckt jetzt den Messias und die geistlichen Lieder, und weg gehen sie, zwar nicht wie Brot zur Zeit bei Hungersnot, reißend und stürmend, aber doch wie tägliches Brot.

5. Die Gräber zu Ottensen.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden, dem soll, wer trauert, nahn.
Dort in der Linden Schauer soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer ihm mag gelindert sein.
Mit seiner Gattin lieget und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget den Tod hat durch ein Wort.
Es ist der fromme Sänger, der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er ein Empfänger der Palm', im Tod entstieg.
Es ist derselbe Sänger, der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger geknickt ward Deutschlands Macht.
Ich hoffe, daß in Frieden er ruht indes in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden des Feinds Gewalt und Spott.
Und so auch ruht im Grabe sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe ein Engel vorm Entweih'n.
Es sind der Jahre zehen voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen gegangen dran vorbei.
Sie haben nicht die Linden gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden die Schrift, die noch zu sehn.
Wohl hat, als dumpfer Brodem der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem geweht von diesem Grab.
Wohl ist, als hier den Flügel die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel enttönt ein Freudenklang.
Und wenn ein sinn'ger Waller umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller Beschau'n an dies zuletzt.

Digitized by Google

Wenn dort ein trübes Stöhnen den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen dies Grab hieher gestellt.
Die Thränen der Vertriebnen, des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorm beschriebnen Stein unterm Lindenduft,
Wo wie in goldnen Streifen das Wort des Sängers steht:
„Saat, von Gott gesät, dem Tag der Garben zu reifen."

Friedrich Rückert.

26. Gotthold Ephraim Lessing.

1729—1781.

A. Biographie.

Gotthold Ephraim Lessing wurde am 22. Januar 1729 in dem Städtchen Camenz in der Oberlausitz geboren. Das zweistöckige Pfarrhaus, die Geburtsstätte des Dichters, ist niedergerissen; die schöne, alte gotische Kirche, an der sein Vater Prediger war, steht aber heute noch. Der alte Lessing war ein echter deutscher Mann, rechtschaffen im Denken und Handeln, bieder und treu. Die Mutter, eine Pfarrerstochter, war voll aufopfernder Liebe und Geduld. Und diese Eigenschaften waren für sie ein Segen; denn es gab für sie viel zu schaffen, zu tragen und zu sorgen, war doch die Zahl der Kinder auf zwölf angewachsen. In Zucht und Frömmigkeit wurden sie erzogen. Früh lernte Gotthold seine Gebete sprechen; morgens und abends nahm er teil an den Hausandachten.

In der Religion unterrichtete ihn sein Vater selbst, in anderen Gegenständen ein Privatlehrer. Vom achten Jahre ab besuchte er die Stadtschule. Sein Lerneifer und seine Lesegier waren groß; das Beispiel des Vaters, der seine ganze freie Zeit dem Studium widmete, wirkte wohl mit auf den Knaben ein. In seinem fünften Jahre wollte ihn ein Maler, der seinen Bruder mit einem Lämmchen gezeichnet, mit einem Vogelbauer malen. Der Knabe wehrte sich aber dagegen: „Nicht doch! Mit einem großen, großen Haufen Bücher müssen Sie mich malen, oder ich mag gar nicht gemalt sein!" rief er aus. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die linke Hand auf mächtige Folianten gestützt und ein offenes Buch auf dem Schoße, so sitzt er da und blickt dem Betrachter mit klugen, frischen Augen entgegen.

Früh schon mußte er sich vom Vaterhause trennen. Mit dem zwölften Jahre trat er in die Fürstenschule zu Meißen ein. Kurz vor der Abreise dahin rief ihn der Vater noch einmal in sein Studierzimmer und ermahnte ihn, doch um Gottes und seiner Eltern willen allem zu widerstehen, was ihm Gottes Gebote und das Gewissen, die Stimme Gottes in der Brust, als Sünde bezeichne; vor Gott und Menschen gerecht zu wandeln, damit er später den Eltern zur Wonne, seinen Mitmenschen

Digitized by Google

zum Segen lebe und vor dem Richterstuhle Gottes einst bestehe. Der Abschied von der Mutter war nicht minder ergreifend.

Meißen, wenige Meilen von Dresden entfernt, liegt im lieblichen Elbthale. Einige Straßen führen zu einer Anhöhe hinauf, deren Gipfel ein großes, altertümliches Gebäude trägt. Dieses Gebäude, früher ein der heiligen Afra geweihtes Kloster, wurde von dem Kurfürsten Moritz von Sachsen in eine evangelische Lehr- und Erziehungsanstalt umgewandelt. Hier wurden junge Leute für die Universität vorbereitet. Feste Ordnung waltete. Im Winter rief die Glocke um halb sechs, im Sommer um halb fünf Uhr zum Aufstehen; um halb zehn Uhr gab sie das Zeichen zum Zubettgehen. Das äußere Leben mit seinen Zerstreuungen drang nicht in die Thore der St. Afra ein. Lessings Bruder Karl, der ebenfalls Zögling der Fürstenschule war, erzählt von derselben: „Man wußte und hörte von keinen Zerstreuungen und Abhaltungen, die in mittleren und vornehmlich großen Städten der Jugend so nachteilig werden. Man kümmerte sich weder um die Armseligkeiten der großen, noch der kleinen Welt und redete mehr von Griechenland und von Latium als von Sachsen.“ Die den Zöglingen zur Erholung eingeräumten Stunden füllte Lessing würdig aus. Er schrieb Briefe in die liebe Heimat und berichtete den Eltern über sein Leben und Streben; oder er las Klassiker der Alten, deren Studium nicht vorgeschrieben, trieb Mathematik und beschäftigte sich auch mit deutscher Poesie, mit den Dichtungen Hallers, Gleims und Gellerts. Auf der Schule selbst wurde weder deutsche Sprache, noch deutsche Litteratur vorgetragen, weil man beide für künftige Gelehrte und Theologen noch immer für unnötig hielt.

Mit dem sechzehnten Jahre war er Primaner geworden, und bereits nach einem halben Jahre gab er dem Vater das Verlangen kund, die Universität beziehen zu dürfen. Um sich zu vergewissern, ob sein Sohn die Reife zum Besuch der Universität habe, schrieb der Vater an den Rektor der Anstalt. Dieser antwortete sogleich und stellte dem jungen Lessing folgendes denkwürdige Zeugnis aus: „Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektionen, die anderen zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ Nach glänzend bestandener Prüfung wurde der siebzehnjährige Lessing als reif für die Universität erklärt und entlassen.

Er ging nach Leipzig, um Theologie zu studieren. Welch ein Unterschied zwischen Meißen und Leipzig! Lessing sagt, es hätten ihn die Eindrücke der ersten Zeit fast betäubt; aber sie verschüchterten ihn auch. „Ich lebte“, so erzählt er, „in den ersten Monaten so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte.“ Den Studenten gegenüber, mit denen er in den Hörsälen zusammentraf, kam er sich linkisch, unbeholfen und schüchtern vor. Er faßte den Entschluß, sich hierin zu ändern. Er lernte

Digitized by Google

tanzen, fechten und reiten, und seine Bemühungen waren auch nicht vergeblich. Er brachte es in diesen Übungen bald soweit, daß ihn diejenigen, die ihm im voraus alle Geschicklichkeit darin absprachen, einigermaßen bewundern mußten. Er suchte Gesellschaften auf und machte nähere Bekanntschaft mit Mylius, einem gelehrten Manne, der als Freigeist angesehen wurde. In einer Zeitschrift, welche dieser herausgab, ließ Lessing zuerst Gedichte von sich drucken; es waren kleine Lieder und Epigramme. Auch mit Weiße, der später als dramatischer Dichter und Jugendschriftsteller bekannt wurde, schloß er Freundschaft. Auf beide übte das Theater einen unwiderstehlichen Zauber aus. Sie aßen lieber trockenes Brot, als daß sie den Besuch des Theaters versäumten. Um freien Eintritt zu erlangen, übersetzten sie französische Dramen, was zugleich ihr eigenes Schaffen anregte. Das erste Theaterstück, mit welchem Lessing an die Öffentlichkeit trat, war ein Lustspiel: „Der junge Gelehrte." Der junge Dichter hatte die Freude, sein Stück aufführen zu sehen. „Wenn nach dem Gelächter und dem Händeklatschen", so erzählt er, „die Güte eines Lustspiels abzumessen ist, so hatte ich hinlänglich Ursache, das meinige für keines von den schlechtesten zu halten." Doch die Freude des jungen Schriftstellers über den ersten Erfolg sollte nicht ohne Leid sein. In Camenz hatte man von dem Lebenswandel des Sohnes eine ganz entsetzliche Schilderung entworfen: er habe Umgang mit Freigeistern, mit Komödianten, schreibe Theaterstücke und vergeude seine Zeit mit nichtsnutzigen Dingen. Als nun sogar ein Bekannter die Nachricht ins Haus brachte, er habe die Weihnachtsstolle, die seine Mutter geschickt, bei einer Flasche Wein mit Komödianten verzehrt, da weinte die Mutter bitterlich und gab ihren Sohn für verloren; der Vater, um ihn jenem Verderben zu entreißen, schrieb ihm alsbald: „Setze dich nach Empfang dieses sogleich auf die Post und komme zu uns. Deine Mutter ist todkrank und verlangt dich vor ihrem Ende noch zu sprechen."

Ohne Besinnen macht sich Lessing trotz Schnee und Kälte (und hierin lernen wir wieder den überall gehorsamen Sohn kennen) mit Bangen im Herzen auf; halb erfroren kommt er an und — die alte Liebe der Eltern gewinnt wieder die Oberhand. Sie hatten sich den Sohn als zerlumpt und heruntergekommen vorgestellt, behaftet mit Spuren eines lasterhaften Lebenswandels; aber alle Sorgen und Befürchtungen wurden zerstört, als sie ihren Sohn in Kraft und Frische und mit dem Glanze eines unschuldsvollen Wesens vor sich sahen. Lessing hatte das Theater besucht und mit Schauspielern verkehrt, um zu lernen; und der Vater erkannte auch bald, daß er die Wissenschaften nicht vernachlässigt hatte; er war überrascht von den Fortschritten des Sohnes. Mit der Theologie war es nun freilich vorbei; denn ein Mann, der Theaterstücke geschrieben, durfte nimmer die Kanzel betreten. Es wurde ihm vom Vater

Digitized by Google

gestattet, Medizin oder Philologie zu studieren. Bis Ostern 1748 blieb er noch im elterlichen Hause. Dann kehrte er wieder nach Leipzig zurück und hörte fleißig Vorlesungen, studierte aber, wie sein Bruder Karl bemerkt, nebenbei die Schauspielkunst so eifrig, als gälte es, einst Vorlesungen darüber zu halten.

Am Ende des Jahres aber, nach dem Weggange seiner besten Freunde, verließ er Leipzig und siedelte nach Berlin über. Erfüllt mit Jugendmut und Zuversicht, tritt er in diese Stadt ein: „denn," sagt er, „wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu befürchten. Langwierige Krankheit, und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die einen außer stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht." — Die Übersiedelung Lessings nach Berlin war nicht nach dem Wunsche der Eltern; es mißfiel ihnen der Umgang mit Mylius. So hatte er zu kämpfen gegen die Vorwürfe aus dem Vaterhause und zu kämpfen auch, seine Existenz zu sichern. Um zu erwerben, was des Lebens Notdurft erforderte, fertigte er Übersetzungen an und lernte in kurzer Zeit Spanisch und Italienisch. Schon Ende des Jahres 1750, also im zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Berlin, konnte er dem Vater schreiben: „Ich habe meine Sache so eingerichtet, daß ich ohne jene Versprechen (es waren ihm von Bekannten verschiedene Zusagen gemacht) diesen Winter gemächlich in Berlin leben kann. Gemächlich heißt bei mir, was ein anderer vielleicht zur Not nennen würde. Allein was thut das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe."

Er gab mit Mylius eine Vierteljahrsschrift heraus, übernahm die Redaktion des gelehrten Artikels in der Vossischen Zeitung und ließ noch in demselben Jahre eine Sammlung seiner kleinen Gedichte erscheinen.

Um aus der zerstreuenden Lebensweise, die er notgedrungen führen mußte, herauszukommen und das Bedürfnis zu befriedigen, eine Zeitlang wieder strengen wissenschaftlichen Studien obzuliegen, ging er, was seinem Vater ganz recht war, von Berlin nach Wittenberg, wo eben einer seiner Brüder sich als Student einschreiben ließ. Mit großem Fleiße ging er an die Fortsetzung seiner gelehrten Studien, erwarb die akademische Magisterwürde, kehrte am Schluß desselben Jahres nach Berlin zurück und nahm seine frühere Thätigkeit wieder auf. Er schrieb ein Trauerspiel: „Miß Sara Sampson" und verfaßte hier auch seine Fabeln, die sich durch Klarheit des Gedankens und Einfachheit der Form auszeichnen.

Es stand gerade nicht besonders günstig um Lessings äußere Verhältnisse, als bei ihm angefragt wurde, ob er geneigt sei, eine Stelle als Sekretär beim General von Tauenzien zu übernehmen. Lessing ging auf das Anerbieten ein und reiste (1760) nach Breslau. Nun stand er mitten im Kriegsgewoge, wichtige Eindrücke empfangend. Er verkehrte

Digitized by Google

viel in Offizierskreisen und nahm nicht selten an ihren Vergnügungen teil. Während er äußerlich mit seinen Genossen lebte, war er sich in seinem Geiste treu geblieben. Denn trotz allem war Lessing unermüdlich, studierte und machte Pläne für künftige Arbeiten und brachte auch ein Lustspiel „Minna von Barnhelm," der Vollendung nahe. Nach dem Hubertusburger Frieden gab er seine Stellung auf und kehrte nach Berlin zurück; eine kostbare Bibliothek von 6000 Bänden wanderte mit ihm nach der Hauptstadt Preußens. Lessing würde gern an rechter Stelle für die unter Friedrich dem Großen neu anbrechende Zeit gewirkt haben; aber als Bittender um ein Amt sich dem Könige zu nahen, das widersprach seinem Wesen. Der König, auch nur ein Mensch, sah, wie man so sagt, Lessing nicht. Einen Augenblick schien es, als ob er Beachtung von dem Könige finden würde. Die Stelle des königlichen Bibliothekars in Berlin war zu besetzen, Lessing wurde in Vorschlag gebracht. Aber der König genehmigte den Vorschlag nicht, und Lessing erhielt jenes Amt, für das er wie geschaffen war, nicht. So mußte er immer noch leben „wie der Sperling auf dem Dache"; und wenn seine Freunde nicht gesorgt hätten, daß er das Allernötigste verdiente, so wäre es oftmals übel mit ihm bestellt gewesen. Glücklicherweise machte er an das Leben höchst geringe Ansprüche.

In Hamburg waren mehrere Freunde der dramatischen Kunst auf den Plan gekommen, der dortigen Bühne einen Aufschwung zum Besseren zu geben; von jenen erhielt Lessing (1767) einen Ruf, nach Hamburg zu kommen, um den Schauspielern und Zuschauern durch Beurteilung der Theateraufführungen nützlich zu werden. Seine Beurteilungen behagten indessen den selbstgefälligen Schauspielern nicht; er schrieb zuletzt nur Kritiken der aufgeführten Stücke selbst, woraus seine berühmte Dramaturgie entstand; und da auch jene Kunstfreunde sich in der Hoffnung, das Unternehmen werde nicht nur geistigen, sondern auch materiellen Gewinn abwerfen, getäuscht sahen, so ward schon im Herbste des folgenden Jahres der Versuch, eine deutsche Nationalbühne zu schaffen, aufgegeben. „Welche Thorheit", schrieb Lessing, „den Deutschen ein Nationaltheater schaffen zu wollen, bevor diese Deutschen eine Nation geworden!"

Da endlich im Jahre 1769 — Lessing war vierzig Jahre alt — schien es, als ob das Geschick dem bisher unablässig Ringenden nun friedlich ruhigere, sorgenfreiere Tage schenken wollte, als er bisher gehabt. Der Erbprinz von Braunschweig (derselbe, welcher 1806 bei Jena tödlich verwundet wurde) ließ ihm die Stelle eines Bibliothekars in Wolfenbüttel anbieten; Lessing nahm das Amt an, mit dem ein Gehalt von 600 Thalern verbunden war. In der Bibliothek fand er manche verborgenen, köstlichen Schätze; und während er diese ans Licht brachte und

Digitized by Google

eifrig studierte, schrieb er zugleich mannigfache neue Werke, gelehrte Abhandlungen und Schauspiele.

Von hier aus unternahm er (1775) eine längere Reise, die ihn nach Leipzig, Berlin, Wien und — in Begleitung eines Prinzen von Braunschweig — nach Mailand, Venedig, Florenz und Rom führte. Zurückgekehrt nach Wolfenbüttel, verheiratete er sich mit Eva König, die er in Hamburg hatte kennen lernen. Es war eine treffliche Frau, von gutem Herzen und edelem Gefühl. Den Geschwistern schrieb er über sie: „So ist sie gegen mich, wie ihr die Mutter gegen den Vater gesehen.“ Aber nur kurze Zeit sollte er das hohe Glück eines edelen Familienlebens genießen; am 10. Januar wurde ihm die geliebte Frau durch den Tod entrissen. „Wenn ich,“ schrieb er an einen Freund, „noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollte ich es thun!“

Lessing war tief gebeugt, körperlich wohl auch gebrochen, aber im Geiste nicht; denn rastlos arbeitete er weiter. In unglaublich kurzer Zeit — in vier Monaten — entstand sein erhabenes Dichterwerk: „Nathan der Weise“, sein letztes größeres Werk.

Wechselnde Kränklichkeit erschwerten ihm das Leben. Er klagt über Engbrüstigkeit, seine Arbeitskraft fängt an zu erschlaffen. In dem benachbarten Braunschweig, wohin er im Februar 1781 gereist war, verschlimmerte sich seine Krankheit; am 15. Februar 1781 starb er. Die letzten Augenblicke schildert uns seine Stieftochter: „Am Abend dieses verhängnisvollen Tages saß ich bekümmert an der Schwelle des Krankenzimmers, um vor den Augen des geliebten Vaters meine Thränen zu verbergen. Man meldete dem Kranken, daß im Vorzimmer Fremde zum Besuch seien; da öffnet sich die Thür und Lessing tritt heraus, ein Bild von herzzerschneidendem Anblick! Das edle Antlitz, durch hippokratische Züge markiert und vom kalten Todesschweiße überdeckt, leuchtete von himmlischer Verklärung. Stumm und unter einem unaussprechlich seelenvollen Blicke drückte er mir die Hand. Darauf neigte er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden, und mit so entsetzlicher Anstrengung es auch geschieht, nimmt er ehrerbietig seine Mütze vom Haupte; aber die Füße versagen den Dienst; er wird zum Lager zurückgeführt, und ein Schlagfluß endet das teure Leben.“

Auf dem Magnikirchhofe in Braunschweig hat der unermüdliche Streiter für Wahrheit und Recht die letzte Ruhestätte gefunden; auf dem Lessingsplatze in Braunschweig hat man ihm auch ein von Rietschel entworfenes herrliches Denkmal errichtet.

Hentschel und Linke.

Digitized by Google

B. Aus Lessings Werken.

1. Sinngedichte.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

2. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

3. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig Mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

4. Das schlimmste Tier.

Wie heißt das schlimmste Tier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: Von wilden heißt's Tyrann
Und Schmeichler von den zahmen.

5. Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes wert gefunden:
So sei mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

6. In ein Stammbuch.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert;
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

7. Widerspruch.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost und Widerspruch nicht Fehde.

8. An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? Das soll mich wenig kränken.
Du logst mir ins Gesicht? Das will ich dir gedenken!

Digitized by Google

2. Sentenzen.

1.

Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; alles, was uns von jenseit dem Rheine kommt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezogenheit, Frechheit für Grazie, Grimasse für Ausdruck, ein Geklingle von Reimen für Poesie, Geheule für Musik uns einreden lassen, als im geringsten an der Superiorität zweifeln, welche dieses liebenswürdige Volk, dieses erste Volk in der Welt, wie es sich selbst sehr bescheiden zu nennen pflegt, in allem, was gut und schön und erhaben und anständig ist, von dem gerechten Schicksal zu seinem Anteil erhalten hat.

Aus der Hamburgischen Dramaturgie.

2.

Ist es denn wahr, daß die Zerstreuung ein Gebrechen der Seele ist, dem unsere besten Bemühungen nicht abhelfen können? Sollte sie wirklich mehr natürliche Verwahrlosung als üble Angewohnheit sein? Ich kann es nicht glauben. Sind wir nicht Meister unserer Aufmerksamkeit? Haben wir es nicht in unserer Gewalt, sie anzustrengen, sie abzuziehen, wie wir wollen? Und was ist die Zerstreuung anders als ein unrechter Gebrauch unserer Aufmerksamkeit? Der Zerstreute denkt und denkt nur das nicht, was er, seinen jetzigen sinnlichen Eindrücken zufolge, denken sollte. Seine Seele ist nicht entschlummert, nicht betäubt, nicht außer Thätigkeit gesetzt; sie ist nur abwesend, sie ist anderwärts thätig. Aber so gut sie dort sein kann, so gut kann sie auch hier sein; es ist ihr natürlicher Beruf, bei den sinnlichen Veränderungen ihres Körpers gegenwärtig zu sein; es kostet Mühe, sie dieses Berufes zu entwöhnen, und es sollte unmöglich sein, ihr ihn wieder geläufig zu machen?

Aus der Hamburgischen Dramaturgie.

3.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!“ ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“

Aus der Duplik.

Digitized by Google

3. Fabeln.

1. Zeus und das Pferd.

„Vater der Tiere und Menschen", so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, „man will, ich sei eins der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern sein?"

„Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede, ich nehme Lehre an", sprach der gute Gott und lächelte.

„Vielleicht," sprach das Pferd weiter, „würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt."

„Gut", versetzte Zeus; „gedulde dich einen Augenblick!" Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisierter Stoff, und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kamel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

„Hier sind höhere und schmächtigere Beine", sprach Zeus; „hier ist ein langer Schwanenhals, hier eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?"

Das Pferd zitterte noch.

„Geh", fuhr Zeus fort; „dieses Mal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf" — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kamel — „und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern!"

2. Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. „Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung", dachte sie und flog vertraulich zu dem Pfau herab. — „Schöner Pfau, ich bewundere dich!" — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!" — „So laß uns Freunde sein!" sprach die Nachtigall weiter; „wir werden uns nicht beneiden dürfen: du bist dem Auge so angenehm als ich dem Ohre." — Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

3. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: „Schande! Von einem Knaben ließ' ich mich nicht regieren!"

„Aber ich," versetzte das Roß. „Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?"

Digitized by Google

4. Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. „Da du so lieblich singst," sprach er, „wie vortrefflich wirst du schmecken!"

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört' ich sagen: „Dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer sein?" Und das war gewiß Einfalt!

5. Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. „Ich bin freilich ein Sünder", sagte er, „aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgiltigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte."

„Und das alles kann ich dir bezeugen", fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. „Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog."

6. Der Esel mit dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Äsopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft und rief ihm zu: „Guten Tag, mein Bruder!" — „Unverschämter!" war die Antwort.

„Und warum das?" fuhr jener Esel fort. „Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?"

7. Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Tieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: „Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?"

„O nein," sagte das Schaf; „ich will nichts mit den reißenden Tieren gemein haben."

„Oder," fuhr Zeus fort, „soll ich Gift in deinen Speichel legen?"

„Ach!" versetzte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset."

Digitized by Google

„Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben."

„Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden als der Bock."

„Und gleichwohl," sprach Zeus, „mußt du selbst schaden können, wenn sich andere, dir zu schaden, hüten sollen."

„Müßt' ich das?" seufzte das Schaf. „O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin! Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden als Unrecht thun."

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund' an zu klagen.

8. Der Fuchs und der Tiger.

„Deine Geschwindigkeit und Stärke", sagte ein Fuchs zu dem Tiger, „möchte ich mir wohl wünschen."

„Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde?" fragte der Tiger.

„Ich wüßte nichts!" — „Auch mein schönes Fell nicht?" fuhr der Tiger fort. „Es ist so vielfarbig als dein Gemüt, und das Äußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken."

„Eben darum", versetzte der Fuchs, „danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!"

9. Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. „Elende Helfer", rief der Fuchs, „die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!"

10. Der Dornstrauch.

„Aber sage mir doch", fragte die Weide den Dornstrauch, „warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?"

„Nichts", sagte der Dornstrauch. „Ich will sie ihm auch nicht nehmen, ich will sie ihm nur zerreißen."

11. Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. „Was für ein Baum!" rief er. „Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!"

Digitized by Google

12. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren wahren Wert nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher, melodischer Vogel als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen und da von niemand als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demütigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach und lernte dafür — bauen.

4. Unterschied zwischen Poesie und Malerei.

Aus dem Laokoon.

1.

„Laokoon leidet wie des Sophokles Philoktet." Wie leidet dieser? Es ist sonderbar, daß sein Leiden so verschiedene Eindrücke bei uns zurückgelassen. Die Klagen, das Geschrei, die wilden Verwünschungen, mit welchen sein Schmerz das Lager erfüllte und alle Opfer, alle heiligen Handlungen störte, erschollen nicht minder schrecklich durch das öde Eiland, und sie waren es, die ihn dahin verbannten. Welche Töne des Unmuts, des Jammers, der Verzweiflung, von welchen auch der Dichter in der Nachahmung das Theater durchhallen ließ!

Schreien ist der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes. Homers verwundete Krieger fallen nicht selten mit Geschrei zu Boden. Die geritzte Venus schreit laut, nicht um sie durch dieses Geschrei als die weibliche Göttin zärtlicher Empfindung zu schildern, vielmehr um der leidenden Natur ihr Recht zu geben. Denn selbst der eherne Mars, als er die Lanze des Diomedes fühlt, schreit so gräßlich, als schrieen zehntausend wütende Krieger zugleich, daß beide Heere sich entsetzen.

So weit auch Homer sonst seine Helden über die menschliche Natur erhebt, so treu bleiben sie ihr doch stets, wenn es auf das Gefühl der Schmerzen und Beleidigungen, wenn es auf die Äußerung dieses Gefühls durch Schreien oder durch Thränen oder durch Scheltworte ankommt. Nach ihren Thaten sind es Geschöpfe höherer Art, nach ihren Empfindungen wahre Menschen.

Ich weiß es, wir feinern Europäer einer klügern Nachwelt wissen über unsern Mund und über unsere Augen besser zu herrschen. Höflichkeit und Anstand verbieten Geschrei und Thränen. Die thätige Tapferkeit des ersten rauhen Weltalters hat sich bei uns in eine leidende verwandelt. Doch selbst unsere Ureltern waren in dieser größer als in jener. Aber

Digitized by Google

unsere Ureltern waren Barbaren. Alle Schmerzen verbeißen, dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegen sehen, unter den Bissen der Nattern lachend sterben, weder seine Sünde noch den Verlust seines liebsten Freundes beweinen, sind Züge des alten nordischen Heldenmuts. Palnatoko gab seinen Jomsburgern das Gesetz, nichts zu fürchten und das Wort Furcht auch nicht einmal zu nennen.

Nicht so der Grieche. Er fühlte und fürchtete sich; er äußerte seine Schmerzen und seinen Kummer; er schämte sich keiner der menschlichen Schwachheiten; keine mußte ihn aber auf dem Wege nach Ehre und von Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten. Was bei dem Barbaren aus Wildheit und Verhärtung entsprang, das wirkten bei ihm Grundsätze. Bei ihm war der Heroismus wie die verborgenen Funken im Kiesel, die ruhig schlafen, solange keine äußere Gewalt sie weckt, und dem Steine weder seine Klarheit noch seine Kälte nehmen. Bei dem Barbaren war der Heroismus eine helle, fressende Flamme, die immer tobte und jede andre gute Eigenschaft in ihm verzehrte, wenigstens schwärzte.

Es ist merkwürdig, daß unter den wenigen Trauerspielen, die aus dem Altertume auf uns gekommen sind, sich zwei Stücke finden, in welchen der körperliche Schmerz nicht der kleinste Teil des Unglücks ist, das den leidenden Helden trifft. Außer dem Philoktet der sterbende Herkules. Und auch diesen läßt Sophokles klagen, winseln, weinen und schreien.

Selbst ein Laokoon findet sich unter den verlorenen Stücken des Sophokles. Wenn uns das Schicksal doch auch diesen Laokoon gegönnt hätte! Aus den leichten Erwähnungen, die seiner einige alte Grammatiker thun, läßt sich nicht schließen, wie der Dichter diesen Stoff behandelt habe. So viel bin ich versichert, daß er den Laokoon nicht stoischer als den Philoktet und Herkules wird geschildert haben. Alles Stoische ist untheatralisch, und unser Mitleiden ist allezeit dem Leiden gleichmäßig, welches der interessierende Gegenstand äußert. Sieht man ihn sein Elend mit großer Seele ertragen, so wird diese große Seele zwar unsere Bewunderung erwecken, aber die Bewunderung ist ein kalter Affekt, dessen unthätiges Staunen jede andere wärmere Leidenschaft sowie jede andere deutliche Vorstellung ausschließt.

Und nunmehr komme ich zu meiner Folgerung. Wenn es wahr ist, daß das Schreien bei Empfindung körperlichen Schmerzes, besonders nach der alten griechischen Denkungsart, gar wohl mit einer großen Seele bestehen kann, so kann der Ausdruck einer solchen Seele die Ursache nicht sein, warum demungeachtet der Künstler in seinem Marmor dieses Schreien nicht hat nachahmen wollen, sondern es muß einen anderen Grund haben, warum er hier von seinem Nebenbuhler, dem Dichter, abgeht, der dieses Geschrei mit bestem Vorsatze ausdrückt.

Digitized by Google

2.

Bei den Alten ist die Schönheit das höchste Gesetz der bildenden Künste gewesen.

Und dieses festgesetzt, folgt notwendig, daß alles andere, worauf sich die bildenden Künste zugleich mit erstrecken können, wenn es sich mit der Schönheit nicht verträgt, ihr gänzlich weichen, und wenn es sich mit ihr verträgt, ihr wenigstens untergeordnet sein müsse.

Ich will bei dem Ausdrucke stehen bleiben. Es giebt Leidenschaften und Grade von Leidenschaften, die sich in dem Gesichte durch die häßlichsten Verzerrungen äußern und den ganzen Körper in so gewaltsame Stellungen setzen, daß alle die schönen Linien, die ihn in einem ruhigern Stande umschreiben, verloren gehen. Dieser enthielten sich also die alten Künstler entweder ganz und gar oder setzten sie auf geringere Grade herunter, in welchen sie eines Maßes von Schönheit fähig sind.

Wut und Verzweiflung schändete keines von ihren Werken. Ich darf behaupten, daß sie nie eine Furie gebildet haben.

Zorn setzten sie auf Ernst herab. Bei dem Dichter war es der zornige Jupiter, welcher den Blitz schleuderte, bei dem Künstler nur der ernste.

Jammer ward in Betrübnis gemildert. Und wo diese Milderung nicht stattfinden konnte, wo der Jammer eben so verkleinernd als entstellend gewesen wäre — was that da Timanthes? Sein Gemälde von der Opferung der Iphigenia, in welchem er allen Umstehenden den ihnen eigentümlich zukommenden Grad der Traurigkeit erteilte, das Gesicht des Vaters aber, welches den allerhöchsten hätte zeigen sollen, verhüllte, ist bekannt, und es sind viel artige Dinge darüber gesagt worden. Er hatte sich, sagt dieser (Plinius), in den traurigen Physiognomieen so erschöpft, daß er dem Vater eine noch traurigere geben zu können verzweifelte. Er bekannte dadurch, sagt jener (Valerius Maximus), daß der Schmerz eines Vaters bei dergleichen Vorfällen über allen Ausdruck sei. Ich für mein Teil sehe hier weder die Unvermögenheit des Künstlers, noch die Unvermögenheit der Kunst. Mit dem Grade des Affekts verstärken sich auch die ihm entsprechenden Züge des Gesichts; der höchste Grad hat die allerentschiedensten Züge, und nichts ist der Kunst leichter, als diese auszudrücken. Aber Timanthes kannte die Grenzen, welche die Grazien seiner Kunst setzen. Er wußte, daß sich der Jammer, welcher dem Agamemnon als Vater zukam, durch Verzerrungen äußert, die allezeit häßlich sind. So weit sich Schönheit und Würde mit dem Ausdrucke verbinden ließ, so weit trieb er ihn. Das Häßliche wäre er gern übergangen, hätte er gern gelindert; aber da ihm seine Komposition beides nicht erlaubte, was blieb ihm anders übrig als es zu verhüllen? Was er nicht malen durfte, ließ er erraten. Kurz, diese Verhüllung ist ein Opfer, das der Künstler der

Digitized by Google

Schönheit brachte. Sie ist ein Beispiel nicht, wie man den Ausdruck über die Schranken der Kunst treiben, sondern wie man ihn dem ersten Gesetze der Kunst, dem Gesetze der Schönheit, unterwerfen soll.

Und dieses nun auf den Laokoon angewendet, so ist die Ursache klar, die ich suche. Der Meister arbeitete auf die höchste Schönheit, unter den angenommenen Umständen des körperlichen Schmerzes. Dieser in aller seiner entstellenden Heftigkeit war mit jener nicht zu verbinden. Er mußte ihn also herabsetzen, er mußte Schreien in Seufzen mildern, nicht weil das Schreien eine unedle Seele verrät, sondern weil es das Gesicht auf eine ekelhafte Weise verstellt. Denn man reiße dem Laokoon in Gedanken nur den Mund auf — und urteile. Man lasse ihn schreien — und sehe. Es war eine Bildung, die Mitleid einflößte, weil sie Schönheit und Schmerz zugleich zeigte; nun ist es eine häßliche, eine abscheuliche Bildung geworden, von der man gern sein Gesicht verwendet, weil der Anblick des Schmerzes Unlust erregt, ohne daß die Schönheit des leidenden Gegenstandes diese Unlust in das süße Gefühl des Mitleids verwandeln kann.

Die bloße weite Öffnung des Mundes — bei Seite gesetzt, wie gewaltsam und ekel auch die übrigen Teile des Gesichts dadurch verzerrt und verschoben werden — ist in der Malerei ein Fleck und in der Bildhauerei eine Vertiefung, welche die widrigste Wirkung von der Welt thut. Montfaucon bewies wenig Geschmack, als er einen alten bärtigen Kopf mit aufgerissenem Munde für einen Orakel erteilenden Jupiter ausgab. Muß ein Gott schreien, wenn er die Zukunft eröffnet? Würde ein gefälliger Umriß des Mundes seine Rede verdächtig machen? Auch glaube ich es dem Valerius (Maximus) nicht, daß Ajax in dem gedachten Gemälde des Timanthes sollte geschrieen haben. Weit schlechtere Meister aus den Zeiten der schon verfallenen Kunst lassen auch nicht einmal die wildesten Barbaren, wenn sie unter dem Schwerte des Siegers Schrecken und Todesangst ergreift, den Mund bis zum Schreien öffnen.

3.

Kann der Künstler von der immer veränderlichen Natur nie mehr als einen einzigen Augenblick und der Maler insbesondere diesen einzigen Augenblick auch nur aus einem einzigen Gesichtspunkte brauchen; sind aber ihre Werke gemacht, nicht bloß erblickt, sondern betrachtet zu werden, lange und wiederholtermaßen betrachtet zu werden: so ist es gewiß, daß jener einzige Augenblick und einzige Gesichtspunkt dieses einzigen Augenblickes nicht fruchtbar genug gewählt werden kann. Dasjenige aber nur allein ist fruchtbar, was der Einbildungskraft freies Spiel läßt. Je mehr wir sehen, desto mehr müssen wir hinzu denken können. Je mehr wir dazu denken, desto mehr müssen wir zu sehen glauben. In dem ganzen Ver-

Digitized by Google

folge eines Affekts ist aber kein Augenblick, der diesen Vorteil weniger hat als die höchste Staffel desselben. Über ihr ist weiter nichts, und dem Auge das Äußerste zeigen heißt, der Phantasie die Flügel binden und sie nötigen, da sie über den sinnlichen Eindruck nicht hinaus kann, sich unter ihm mit schwächern Bildern zu beschäftigen, über die sie die sichtbare Fülle des Ausdrucks als ihre Grenze scheuet. Wenn Laokoon also seufzet, so kann ihn die Einbildungskraft schreien hören; wenn er aber schreit, so kann sie von dieser Vorstellung weder eine Stufe höher noch eine Stufe tiefer steigen, ohne ihn in einem leidlichern, folglich uninteressantern Zustande zu erblicken. Sie hört ihn erst ächzen, oder sie sieht ihn schon tot.

Ferner. Erhält dieser einzige Augenblick durch die Kunst eine unveränderliche Dauer, so muß er nichts ausdrücken, was sich nicht anders als transitorisch denken läßt. Alle Erscheinungen, zu deren Wesen wir es nach unsern Begriffen rechnen, daß sie plötzlich ausbrechen und plötzlich verschwinden, daß sie das, was sie sind, nur einen Augenblick sein können; alle solche Erscheinungen, sie mögen angenehm oder schrecklich sein, erhalten durch die Verlängerung der Kunst ein so widernatürliches Ansehen, daß mit jeder wiederholten Erblickung der Eindruck schwächer wird, und uns endlich vor dem ganzen Gegenstande ekelt und graut. La Mettrie, der sich als einen zweiten Demokrit hatte malen und stechen lassen, lacht nur die ersten Male, die man ihn sieht. Betrachtet ihn öfter, und er wird aus einem Philosophen ein Geck, aus seinem Lachen wird ein Grinsen. So auch mit dem Schreien. Der heftige Schmerz, welcher das Schreien auspreßt, läßt entweder bald nach oder zerstört das leidende Subjekt. Wenn also auch der geduldigste, standhaftigste Mann schreit, so schreit er doch nicht unabläßlich. Und nur dieses scheinbare Unabläßliche in der materiellen Nachahmung der Kunst ist es, was sein Schreien zu weibischem Unvermögen, zu kindischer Unleidlichkeit machen würde. Dieses wenigstens mußte der Künstler des Laokoon vermeiden, hätte schon das Schreien der Schönheit nicht geschadet, wäre es auch seiner Kunst schon erlaubt gewesen, Leiden ohne Schönheit auszudrücken.

4.

Ich schließe so. Wenn es wahr ist, daß die Malerei zu ihren Nachahmungen ganz andre Mittel oder Zeichen gebraucht als die Poesie; jene nämlich Figuren und Farben in dem Raume, diese aber artikulierte Töne in der Zeit; wenn unstreitig die Zeichen ein bequemes Verhältnis zu dem Bezeichneten haben müssen: so können neben einander geordnete Zeichen auch nur Gegenstände, die neben einander oder deren Teile neben einander existieren, auf einander folgende Zeichen aber auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander oder deren Teile auf einander folgen.

Gegenstände, die neben einander oder deren Teile neben einander

Digitized by Google

existieren, heißen Körper. Folglich sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Malerei.

Gegenstände, die auf einander oder deren Teile auf einander folgen, heißen überhaupt Handlungen. Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

Doch alle Körper existieren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in anderer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden und kann die Ursache einer folgenden und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung sein. Folglich kann die Malerei auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht für sich selbst bestehen, sondern müssen gewissen Wesen anhängen. In so fern nun diese Wesen Körper sind oder als Körper betrachtet werden, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen.

Die Malerei kann in ihren koexistierenden Kompositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das Vorhergehende und Folgende am begreiflichsten wird.

Ebenso kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher sie ihn braucht.

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der malerischen Beiwörter und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände.

Ich würde in diese trockene Schlußkette weniger Vertrauen setzen, wenn ich sie nicht durch die Praxis des Homer vollkommen bestätigt fände, oder wenn es nicht vielmehr die Praxis des Homer selbst wäre, die mich darauf gebracht hätte. Nur aus diesen Grundsätzen läßt sich die große Manier des Griechen bestimmen und erklären, so wie der entgegengesetzten Manier so vieler neueren Dichter ihr Recht erteilen, die in einem Stücke mit dem Maler wetteifern wollen, in welchem sie notwendig von ihm überwunden werden müssen.

Ich finde, Homer malt nichts als fortschreitende Handlungen, und alle Körper, alle einzelnen Dinge malt er nur durch ihren Anteil an diesen Handlungen, gemeiniglich nur mit einem Zuge. Was Wunder also, daß der Maler da, wo Homer malt, wenig oder nichts für sich zu thun sieht, und daß seine Ernte nur da ist, wo die Geschichte eine Menge schöner Körper, in schönen Stellungen, in einem der Kunst vorteilhaften Raume zusammenbringt, der Dichter selbst mag diese Körper, diese Stellungen, diesen Raum so wenig malen, als er will?.

Digitized by Google

Für ein Ding, sage ich, hat Homer gemeiniglich nur einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte, schwarze Schiff. Weiter läßt er sich in die Malerei des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemälde, zu einem Gemälde, aus welchem der Maler fünf, sechs besondere Gemälde machen müßte, wenn er es ganz auf seine Leinwand bringen wollte.

Zwingen den Homer ja besondere Umstände, unsern Blick auf einen einzelnen körperlichen Gegenstand länger zu heften, so wird demungeachtet kein Gemälde daraus, dem der Maler mit dem Pinsel folgen könnte, sondern er weiß durch unzählige Kunstgriffe diesen einzelnen Gegenstand in eine Folge von Augenblicken zu setzen, in deren jedem er anders erscheint, und in deren letztem ihn der Maler erwarten muß, um uns entstanden zu zeigen, was wir bei dem Dichter entstehen sehen. Z. E. Will Homer uns den Wagen der Juno sehen lassen, so muß ihn Hebe vor unsern Augen Stück vor Stück zusammensetzen. Wir sehen die Räder, die Achsen, den Sitz, die Deichsel und Riemen und Stränge, nicht sowohl wie es beisammen ist, als wie es unter den Händen der Hebe zusammen kommt. Auf die Räder allein verwendet der Dichter mehr als einen Zug und weist uns die ehernen acht Speichen, die goldenen Felgen, die Schienen von Erz, die silberne Nabe, alles insbesondere. Man sollte sagen, da der Räder mehr als eines war, so mußte in der Beschreibung eben so viel Zeit mehr auf sie gehen, als ihre besondere Anlegung deren in der Natur selbst mehr erforderte.

Will uns Homer zeigen, wie Agamemnon bekleidet gewesen, so muß sich der König vor unsern Augen seine völlige Kleidung Stück vor Stück umthun, das weiche Unterkleid, den großen Mantel, die schönen Halbstiefel, den Degen; und so ist er fertig und ergreift das Scepter. Wir sehen die Kleider, indem der Dichter die Handlung des Bekleidens malt; ein anderer würde die Kleider bis auf die geringste Franse gemalt haben, und von der Handlung hätten wir nichts zu sehen bekommen.

Nochmals also: ich spreche nicht der Rede überhaupt das Vermögen ab, ein körperliches Ganze nach seinen Teilen zu schildern; sie kann es, weil ihre Zeichen, ob sie schon auf einander folgen, dennoch willkürliche Zeichen sind; sondern ich spreche es der Rede als dem Mittel der Poesie ab, weil dergleichen wörtlichen Schilderungen der Körper das Täuschende gebricht, worauf die Poesie vornehmlich geht, und dieses Täuschende, sage ich, muß ihnen darum gebrechen, weil das Koexistierende des Körpers mit dem Konsekutiven der Rede dabei in Kollision kommt, und indem jenes in dieses aufgelöst wird, uns die Zergliederung des Ganzen in seine Teile zwar er-

Digitized by Google

leichtert, aber die endliche Wiederzusammensetzung dieser Teile in das Ganze ungemein schwer und nicht selten unmöglich gemacht wird.

5.

Es bleibt dabei: die Zeitfolge ist das Gebiet des Dichters, sowie der Raum das Gebiet des Malers.

Zwei notwendig entfernte Zeitpunkte in ein und eben dasselbe Gemälde bringen, so wie Mazzuoli den Raub der sabinischen Jungfrauen und derselben Aussöhnung ihrer Ehemänner mit ihren Anverwandten; oder wie Tizian die ganze Geschichte des verlorenen Sohnes, sein liederliches Leben und sein Elend und seine Reue: heißt ein Eingriff des Malers in das Gebiet des Dichters, den der gute Geschmack nie billigen wird.

Mehrere Teile oder Dinge, die ich notwendig in der Natur auf einmal übersehen muß, wenn sie ein Ganzes hervorbringen sollen, dem Leser nach und nach zuzählen, um ihm dadurch ein Bild von dem Ganzen machen zu wollen: heißt ein Eingriff des Dichters in das Gebiet des Malers, wobei der Dichter viel Imagination ohne allen Nutzen verschwendet.

Doch, so wie zwei billige, freundschaftliche Nachbarn zwar nicht verstatten, daß sich einer in des andern innerstem Reiche ungeziemende Freiheiten herausnehme, wohl aber auf den äußersten Grenzen eine wechselseitige Nachsicht herrschen lassen, welche die kleinen Eingriffe, die der eine in des andern Gerechtsame in der Geschwindigkeit sich durch seine Umstände zu thun genötigt sieht, friedlich von beiden Teilen kompensiert: so auch die Malerei und Poesie.

Laokoon.

Johann Joachim Winckelmann.

Da nun diese Statue unter so vielen tausenden der berühmtesten Künstler, die aus allen Orten von Griechenland nach Rom gebracht worden, hier als das Höchste in der Kunst geschätzt worden: so verdient dieselbe bei der niedrigern Nachwelt, die nichts vermögend ist hervorzubringen, was diesem Werke nur entfernter Weise könnte verglichen werden, desto größere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Der Weise findet darinnen zu forschen und der Künstler unaufhörlich zu lernen, und beide können überzeugt werden, daß in diesem Bilde mehr verborgen liegt, als das Auge entdeckt, und daß der Verstand des Meisters viel höher noch als sein Werk gewesen.

Laokoon ist eine Statue im höchsten Schmerze, nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sammeln sucht; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellet und

Digitized by Google

die Nerven anzieht, tritt der mit Stärke bewaffnete Geist in der aufgetriebenen Stirne hervor, und die Brust erhebt sich durch den beklemmten Atem und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches er in sich, und der Atem, den er an sich zieht, erschöpft den Unterleib und macht die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urteilen läßt. Sein eigenes Leiden aber scheint ihn weniger zu beängstigen als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden und um Hilfe schreien: denn das väterliche Herz offenbart sich in den wehmütigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Dufte auf denselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreiend, seine Augen sind nach der höheren Hilfe gewandt. Der Mund ist voll von Wehmut und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischt, welcher mit einer Regung von Unmut, wie über ein unverdientes, unwürdiges Leiden, in die Nase hinauftritt, dieselbe schwülstig macht und sich in den erweiterten und aufwärts gezogenen Nüstern offenbart. Unter der Stirn ist der Streit zwischen Schmerz und Widerstand, wie in einem Punkte vereinigt, mit großer Weisheit gebildet: denn indem der Schmerz die Augenbrauen in die Höhe treibt, so drückt das Sträuben wider denselben das obere Augenfleisch niederwärts und gegen das obere Augenlid zu, so daß dasselbe durch das übergetretene Fleisch beinahe ganz bedeckt wird. Die Natur, welche der Künstler nicht verschönern konnte, hat er ausgewickelter, angestrengter und mächtiger zu zeigen gesucht: da, wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeigt sich auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in welche die Schlange mit dem wütenden Bisse ihr Gift ausgießt, ist diejenige, welche durch die nächste Empfindung zum Herzen am heftigsten zu leiden scheint, und dieser Teil des Körpers kann ein Wunder der Kunst genannt werden. Seine Beine wollen sich erheben, um seinem Übel zu entrinnen; kein Teil ist in Ruhe; ja die Meißelstriche selbst helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut.

5. Selbstcharakteristik.

Aus der Hamburgischen Dramaturgie.

Als vor Jahr und Tag einige gute Leute hier den Einfall bekamen, einen Versuch zu machen, ob nicht für das deutsche Theater sich etwas mehr thun lasse, als unter der Verwaltung eines sogenannten Prinzipals geschehen könne, so weiß ich nicht, wie man auf mich dabei fiel und sich träumen ließ, daß ich bei diesem Unternehmen wohl nützlich sein könnte? — Ich stand eben am Markte und war müßig; niemand wollte mich dingen, ohne Zweifel, weil mich niemand zu brauchen wußte, bis gerade auf

Digitized by Google

ese Freunde! — Noch sind mir in meinem Leben alle Beschäftigungen ihr gleichgültig gewesen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur rboten, aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilektion erlesen zu sein glauben konnte.

Ob ich zur Aufnahme des hiesigen Theaters konkurrieren wolle? darauf war also leicht geantwortet. Alle Bedenklichkeiten waren nur die: ob ich es könne? und wie ich es am besten könne?

Ich bin weder Schauspieler noch Dichter.

Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letzteren zu erkennen, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt; ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir heraufpressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin daher immer beschämt oder verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachteil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken — und ich schmeichelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann.

Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hilfe etwas zu stande bringe, welches besser ist, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, so kostet es mich so viel Zeit, ich muß von andern Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, niemand in der Welt ungeschickter sein kann als ich.

Was Goldoni für das italienische Theater that, der es in einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, das muß ich für das deutsche zu thun folglich bleiben lassen. Ja, das würde ich bleiben lassen,

Digitized by Google

wenn ich es auch könnte. Ich bin mißtrauisch gegen alle erste Gedanken. Denn wenn ich sie auch schon nicht für Eingebungen des bösen Feindes, weder des eigentlichen, noch des allegorischen, halte, so denke ich doch immer, daß die ersten Gedanken die ersten sind, und daß das Beste auch nicht einmal in allen Suppen obenauf zu schwimmen pflegt. Meine ersten Gedanken sind gewiß kein Haar besser als jedermanns erste Gedanken; und mit jedermanns Gedanken bleibt man am klügsten zu Hause.

Endlich fiel man darauf, selbst das, was mich zu einem so langsamen oder, wie es meinen rüstigeren Freunden scheint, so faulen Arbeiter macht, selbst das an mir nutzen zu wollen, die Kritik. Und so entsprang die Idee zu diesem Blatte (der Hamburgischen Dramaturgie).

6. Die drei Einheiten des Dramas.

Aus der Hamburgischen Dramaturgie.

Ein anderes ist, sich mit den Regeln abfinden, ein anderes, sie wirklich beobachten. Jenes thun die Franzosen, dieses scheinen nur die Alten verstanden zu haben.

Die Einheit der Handlung war das erste dramatische Gesetz der Alten; die Einheit der Zeit und die Einheit des Ortes waren gleichsam nur Folgen aus jener, die sie schwerlich strenger beobachtet haben würden, als es jene notwendig erfordert hätte, wenn nicht die Verbindung des Chors dazu gekommen wäre. Da nämlich ihre Handlungen eine Menge Volks zum Zeugen haben mußten und diese Menge immer die nämliche blieb, welche sich weder weiter von ihren Wohnungen entfernen, noch länger aus denselben wegbleiben konnte, als man gewöhnlichermaßen der bloßen Neugierde wegen zu thun pflegt, so konnten sie fast nicht anders, als den Ort auf einen und eben denselben individuellen Platz und die Zeit auf einen und eben denselben Tag einschränken. Dieser Einschränkung unterwarfen sie sich denn auch bona fide; aber mit einer Biegsamkeit, mit einem Verstande, daß sie unter neun Malen siebenmal weit mehr dabei gewannen, als verloren. Denn sie ließen sich diesen Zwang einen Anlaß sein, die Handlung selbst so zu simplifizieren, alles Überflüssige so sorgfältig von ihr abzusondern, daß sie, auf ihre wesentlichsten Bestandteile gebracht, nichts als ein Ideal von dieser Handlung ward, welches sich gerade in derjenigen Form am glücklichsten ausbildete, die den wenigsten Zusatz von Umständen der Zeit und des Orts verlangte.

Die Franzosen hingegen, die an der wahren Einheit der Handlung keinen Geschmack fanden, die durch die wilden Intriguen der spanischen Stücke schon verwöhnt waren, ehe sie die griechische Simplicität kennen lernten, betrachteten die Einheiten der Zeit und des Ortes nicht als Folgen jener Einheit, sondern als für sich zur Vorstellung einer Handlung

Digitized by Google

unumgängliche Erfordernisse, welche sie auch ihren reicheren und verwickelteren Handlungen in eben der Strenge anpassen müßten, als es nur immer der Gebrauch des Chors erfordern konnte, dem sie doch gänzlich entsagt hatten. Da sie aber fanden, wie schwer, ja wie unmöglich öfters dieses sei, so trafen sie mit den tyrannischen Regeln, welchen sie ihren völligen Gehorsam aufzukündigen nicht Mut genug hatten, ein Abkommen. Anstatt eines einzigen Ortes führten sie einen unbestimmten Ort ein, unter dem man sich bald den, bald jenen einbilden könne; genug, wenn diese Orte zusammen nur nicht gar zu weit aus einander lägen und keiner eine besondere Verzierung bedürfe, sondern die nämliche Verzierung ungefähr dem einen so gut als dem andern zukommen könne. Anstatt der Einheit des Tages schoben sie die Einheit der Dauer unter, und eine gewisse Zeit, in der man von keinem Aufgehen und Untergehen der Sonne hörte, in der niemand zu Bette ging, wenigstens nicht öfter als einmal zu Bette ging, mochte sich doch sonst noch so viel und mancherlei darin ereignen, ließen sie für einen Tag gelten.

Niemand würde ihnen dieses verdacht haben; denn unstreitig lassen sich auch so noch vortreffliche Stücke machen, und das Sprichwort sagt: bohre das Brett, wo es am dünnsten ist. — Aber ich muß meinen Nachbar nur auch da bohren lassen. Ich muß ihm nicht immer die dickste Kante, den astigsten Teil des Brettes zeigen und schreien: Da bohre mir durch! da pflege ich durchzubohren! — Gleichwohl schreien die französischen Kunstrichter alle so, besonders wenn sie auf die dramatischen Stücke der Engländer kommen. Was für ein Aufhebens machen sie von der Regelmäßigkeit, die sie sich so unendlich erleichtert haben! — Doch mir ekelt, mich bei diesen Elementen länger aufzuhalten.

Möchten meinetwegen Voltairens und Maffeis Merope acht Tage dauern und an sieben Orten in Griechenland spielen! Möchten sie aber auch nur die Schönheiten haben, die mich diese Pedanterieen vergessen machen!

7. Ein Brief Lessings an seine Mutter.

Hochzuehrende Frau Mutter!

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was Angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber und Bitten zu lesen, müssen Sie eben schon so satt sein, als ich bin, sie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie die geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bei Ihnen in dem Verdachte einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jetzige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Bosheit. Diese Besorgnis macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet sein sollte,

Digitized by Google

so würde es mich desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen Ihnen meinen ganzen Lebenslauf auf Universitäten abmalen darf; ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jetziges Verfahren gütiger beurteilen. — Ich komme jung von Schulen, in der gewissen Überzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt im kleinen sehen kann. Ich lebte die ersten drei Monate so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen als vielleicht an Gott. Dieses Geständnis kommt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabei ist, daß mich nichts Schlimmers als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf, soll ich sagen: zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meinesgleichen. Guter Gott, was für eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr! Eine bäuerische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte: das waren die guten Eigenschaften, die mir, bei meiner eignen Beurteilung, übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierin zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigieren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kann auch also das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Übungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir im voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich sind. Die Komödien kamen mir zuerst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen und die Laster ebensosehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bei mir gehabt haben, vergessen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit

Digitized by Google

habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, was mich damals für eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Komödien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darin wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrerm Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan hatte. Aber plötzlich ward ich in meinen Bemühungen durch Dero Befehl, nach Hause zu kommen, gestöret. Was daselbst vorgegangen, können Sie selbst noch allzuwohl wissen, als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederholung verdrießlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekanntschaft mit gewissen Leuten, in die ich zufälligerweise gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabei Dero Gütigkeit zu danken, daß mir andere Verdrießlichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren, nicht so heftig vorgerückt wurden. Ich blieb ein ganzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch fleißig war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit, welches Studium ich wohl erwählen wollte, erwähnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehen. Und Sie werden sich zu erinnern belieben, gegen was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studieren. Wie übel Sie aber damit zufrieden waren, will ich nicht wiederholen. Bloß Ihnen zu Gefallen zu leben, erklärte ich mich noch überdieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich sein würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkäme. In diesem Vorsatze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und ich hätte nichts weniger vermutet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläuftige Bekanntschaft und die Lebensart, die meine Bekannten an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern. Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist, auskommen können. Der Verdruß, den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen, brachte mich auf den Entschluß, von Leipzig wegzugehen. Ich erwählte Berlin gleich anfangs zu meiner Zuflucht. Es mußte sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Lessing aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehen und alsdann noch zur Sonnenfinsternis (25. Juli 1748) in Berlin zu sein. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen für eine göttliche Schickung; wenn es nicht was Unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie berufen will. Nach meiner Genesung beschloß ich, mit des Herrn Vaters

Digitized by Google

so würde es mich desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen Ihnen meinen ganzen Lebenslauf auf Universitäten abmalen darf; ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jetziges Verfahren gütiger beurteilen. — Ich komme jung von Schulen, in der gewissen Überzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt im kleinen sehen kann. Ich lebte die ersten drei Monate so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen als vielleicht an Gott. Dieses Geständnis kommt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabei ist, daß mich nichts Schlimmers als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf, soll ich sagen: zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meinesgleichen. Guter Gott, was für eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr! Eine bäuerische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte: das waren die guten Eigenschaften, die mir, bei meiner eignen Beurteilung, übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierin zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigieren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kann auch also das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Übungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir im voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich sind. Die Komödien kamen mir zuerst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen und die Laster ebensosehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bei mir gehabt haben, vergessen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit

Digitized by Google

habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, was mich damals für eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Komödien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darin wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrerm Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan hatte. Aber plötzlich ward ich in meinen Bemühungen durch Dero Befehl, nach Hause zu kommen, gestöret. Was daselbst vorgegangen, können Sie selbst noch allzuwohl wissen, als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederholung verdrießlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekanntschaft mit gewissen Leuten, in die ich zufälligerweise gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabei Dero Gütigkeit zu danken, daß mir andere Verdrießlichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren, nicht so heftig vorgerückt wurden. Ich blieb ein ganzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch fleißig war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit, welches Studium ich wohl erwählen wollte, erwähnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehen. Und Sie werden sich zu erinnern belieben, gegen was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studieren. Wie übel Sie aber damit zufrieden waren, will ich nicht wiederholen. Bloß Ihnen zu Gefallen zu leben, erklärte ich mich noch überdieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich sein würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkäme. In diesem Vorsatze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und ich hätte nichts weniger vermutet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläuftige Bekanntschaft und die Lebensart, die meine Bekannten an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern. Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist, auskommen können. Der Verdruß, den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen, brachte mich auf den Entschluß, von Leipzig wegzugehen. Ich erwählte Berlin gleich anfangs zu meiner Zuflucht. Es mußte sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Lessing aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehen und alsdann noch zur Sonnenfinsternis (25. Juli 1748) in Berlin zu sein. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen für eine göttliche Schickung; wenn es nicht was Unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie berufen will. Nach meiner Genesung beschloß ich, mit des Herrn Vaters

Digitized by Google

Einwilligung, in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu ersparen, was ich in Leipzig zugesetzt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das, was in meiner Krankheit und durch andre Umstände, die ich aber jetzo verschweigen will, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsatz wachte also bei mir wieder auf, nach Berlin zu gehen. Ich kam und bin noch da, in was für Umständen, wissen Sie selbst am besten. Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein bessers Ansehen hätte machen können. Es ist dieses in einer Stadt gar zu nötig, wo man meistens den Augen in Beurteilung eines Menschen trauet.

— Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jetzo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden und ich Ihnen diesen Aufwand nicht zumuten kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können Sie versichert sein, daß ich, ich mag sein, wo ich will, allezeit schreiben und niemals die Wohlthaten vergessen werde, die ich von Ihnen so lange genossen. Ich finde an allen drei Örtern sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschaft nichts lerne, so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nutzen genug! Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen wie mich. Darf ich noch was bitten, so ist es dieses, daß Sie gewiß glauben mögen, daß ich meine Eltern alle Zeit so sehr wie mich geliebt habe. Ich werde an den Hrn. Inspektor und Hrn. Pastor Lindnern gewiß schreiben, sobald als es nicht mehr scheinen wird, daß meine Briefe nichts als eine Aufmunterung zu neuen Wohlthaten sind. Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Dero

Berlin, den 20. Jenner 1749.

gehorsamster Sohn
Lessing.

C. Über Lessing und seine Werke.

1. Minna von Barnhelm.

Inhaltsangabe von Kuno Fischer.

Tellheim, ein junger, reicher Edelmann kurländischen Geschlechts, tritt unter die Fahnen Friedrichs, nicht aus Liebe zum Kriegshandwerk, dessen Unmenschlichkeiten er verabscheut, sondern aus Begeisterung für die Person und Sache des großen Königs, aus Neigung zur Gefahr, aus hochherziger, tapferer Gesinnung. Er zeichnet sich aus und wird Major. In den sächsisch-thüringischen Winterquartieren erhält er den Befehl, von

Digitized by Google

den Ständen mit aller Strenge eine hohe Kriegssteuer einzutreiben, die auf sein Bitten im äußersten Notfall auf ein geringes Maß, dessen Minimum ihm vorgeschrieben wird, soll herabgesetzt werden dürfen. Da die Stände unvermögend sind, eine größere Steuerlast zu tragen, gewährt ihnen Tellheim die niedrigste Forderung; da sie auch diese nicht vollständig leisten können, deckt er aus eigenen Mitteln durch einen Vorschuß von 2000 Pistolen die fehlende Summe. Bei Zeichnung des Friedens will er seine noch ausstehende Forderung unter die Kriegsschuld aufnehmen lassen. Man anerkennt die Wechsel, aber verdächtigt den Inhaber, als ob dieser sie nicht gegen baren Vorschuß empfangen, sondern als Belohnung dafür genommen habe, daß er die Kriegssteuer auf das niedrigste Maß herabgesetzt. Er ist der Bestechung verdächtig. Die Generalkriegskasse soll die Sache genau untersuchen, und bevor sie im Reinen ist, darf Tellheim, durch schriftliches Ehrenwort gebunden, die Hauptstadt nicht verlassen. Er gehört unter die vielen Offiziere, die nach dem Frieden entbehrlich geworden und verabschiedet sind. Eine Schußwunde hat ihm den rechten Arm gelähmt, sein Vermögen ist verloren, seine Ehre gekränkt, die Dienerschaft verschwunden, die den reichen Mann früher umgeben: Kammerdiener, Jäger, Kutscher und Läufer; der erste hat sich mit der Garderobe seines Herrn aus dem Staube gemacht; der zweite ist mit dem letzten Reitpferde auf und davon geritten; der Jäger karrt in Spandau, weil er Soldaten zur Desertion verleitet hat, und der Läufer ist als Trommelschläger in ein Garnisonregiment gesteckt worden, weil er den Major betrogen und die nichtswürdigsten Streiche begangen. Nur einer, sein Reitknecht Just, ist ihm treu geblieben. Der tapfere Wachtmeister Paul Werner, der im Kriege ihm zweimal das Leben gerettet, lebt jetzt im Besitz eines dörflichen Freigutes in seiner Nähe. Nach so bitteren Erfahrungen erwartet Tellheim in der Verborgenheit eines Berliner Gasthauses den Ausgang seiner Sache, um so stolzer, je größer sein Elend ist; er hat sich auf seine Art heroisch gefaßt und ohne ein Wort der Klage, ohne ein Zeichen seiner Seelenkämpfe dem höchsten Glücke entsagt: dem Besitz seiner Braut.

Jene hochherzige That hatte das Herz eines jungen Mädchens, einer der reichsten Erbinnen des Landes von edler Abkunft, für Tellheim gewonnen, noch bevor sie ihn kannte. Um den Mann zu sehen, der so großmütig handeln konnte, geht Minna von Barnhelm uneingeladen in eine Gesellschaft, wo sie ihn findet. Schnell erkennen sich die beiden durch ihre Denkart verwandten, durch ihre Gemütsart zur schönsten wechselseitigen Ergänzung bestimmten Naturen. Schicksalsvolle Zeiten steigern die Gefühle und beschleunigen die Entschlüsse. Tellheim ist Minnas Bräutigam, als er die thüringischen Quartiere verläßt; das Zeichen ihrer Verlobung sind zwei einander völlig gleiche Brillantringe. Sehnsüchtig

Digitized by Google

erwarten beide das Ende des Krieges, um sich ganz gehören zu können; endlich schreibt Tellheim: „Es ist Friede, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche.“ Plötzlich verstummen seine Briefe. Monate lang harrt Minna vergebens auf Nachrichten; dann faßt sie den schnellen und kühnen Entschluß, selbst ihn zu suchen. Begleitet von ihrem Kammermädchen Franziska, ihrer Gespielin und Freundin, und unter dem Schutze ihres Oheims, des Grafen Bruchsall, eines sächsischen, preußenfeindlichen Edelmannes, der während des Krieges in Italien gelebt hat und erst nach dem Frieden zurückgekehrt ist, reist sie nach Berlin, wo sie noch vor dem Grafen eintrifft, den ein kleiner Reiseunfall auf der letzten Station zurückgehalten. Hier führt sie der Zufall in dasselbe Gasthaus, wo Tellheim mit seinem Diener Just in ärmlicher Zurückgezogenheit lebt. Der Wirt zum „König von Spanien“ schätzt seine Gäste nur nach dem Gelde, und die vornehme Dame mit dem Kammermädchen und zwei Dienern ist ihm natürlich mehr wert als der Major, der seit einiger Zeit die Rechnung nicht mehr bezahlt hat. Seine Wohnung wird sofort der Dame eingeräumt und er selbst, abwesend und ungefragt, in schlechteren Räumen untergebracht. Nach einer solchen Behandlung will Tellheim nicht einen Augenblick länger in dem Gasthause bleiben und läßt, um seine Schuld bezahlen zu können, durch Just sein letztes und teuerstes Gut, den Verlobungsring, verpfänden, der nun in die Hände des Wirts gelangt und dem Fräulein gezeigt wird, die in der Hoffnung, etwas von Tellheim zu erfahren, sich nach dem Offizier erkundigt, der ihr sein Zimmer überlassen. Bei dem Anblick des Ringes erkennt Minna, daß jener Offizier Tellheim selbst ist. Der Bräutigam ist wiedergefunden, das erste Ziel glücklich erreicht, aber bei weitem nicht das letzte.

Jetzt gilt es, den Entschluß Tellheims zu besiegen, der bereit ist, jedes Glück ihr zu opfern, jedes Unglück mit ihr zu teilen, nur nicht das seinige; ein Bettler, ein Krüppel, ein bescholtener, an seiner Ehre gekränkter Mann, wie er sei, dürfe nicht daran denken, der Gemahl einer Minna von Barnhelm zu werden! Opfer zu bringen, kostet ihm gar nichts, Opfer anzunehmen, ist ihm unmöglich; dazu ist er zu stolz und zu zartfühlend. Vergebens bietet Minna alle Überredungskunst ihrer innigen Liebe, ihrer klaren und heiteren Gemütsart auf, um seinen Sinn zu ändern, seine Schwermut zu verscheuchen, ihn zu überzeugen, daß ihr ganzes Glück darin bestehe, sein Unglück zu teilen; daß seine stolze Entsagung ihr Qualen bereite, daß aus gekränktem Ehrgefühl er nicht bloß ihr Glück zerstöre, sondern auch ihre Ehre verletze. Jedes ihrer Worte rührt ihn tief und läßt ihn seinen Vorsatz bis zur Verzweiflung schmerzlich empfinden, aber nichts vermag den gefaßten Entschluß zu erschüttern. Nur eine günstige Wendung seines Schicksals könnte helfen: nicht die bloße Niederschlagung der Sache, sondern die ehrenvollste Wiederherstellung.

Digitized by Google

Aber bevor diese Wendung wirklich eintritt, siegt Minna durch List über Tellheims stolze, schwermütige und verkehrte Entsagung; sie kennt ihn genau und weiß ihn zu lenken. Wäre sie nicht die reiche, vornehme, beneidenswerte Erbin, sondern arm und verlassen, so würde keine Macht der Welt diesen Mann hindern, ihr Schicksal zu teilen und ihren Besitz als höchstes Gut zu fordern; er würde an der Wahrheit ihrer Liebe irre werden, wenn sie im Unglück seine Hand ablehnen wollte, weil sie es nicht über sich bringen könne, ein so großmütiges Opfer anzunehmen. Und doch würde die Geliebte nichts anderes thun, als er soeben gethan hat; sie würde gegen ihn nur dieselbe vermeintliche Entsagungspflicht zu üben scheinen, die sein Verhalten ihr gegenüber bestimmt. Eine solche Art der Vergeltung wird zugleich die heilsamste Kur sein. Tellheim kann über seine edel gedachte, aber falsch empfundene Handlungsweise nicht schneller und gründlicher aufgeklärt werden, als wenn Minna den weiblichen Tellheim spielt. Sie ist nicht mehr die gute Partie, sondern ein armes, von ihrem preußenfeindlichen Oheim um ihrer Liebe willen enterbtes Mädchen, ein verlaufenes sächsisches Fräulein, das zu ihrem Bräutigam flieht, um in seinen Armen Schutz und Heimat zu suchen. Und von diesem Bräutigam muß sie hören, es sei nichtswürdig, wenn ein Mann, den das Unglück verfolge, sich nicht schäme, sein ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit einer Frau zu verdanken. Damit ist ihr Urteil gesprochen: sie müßte ja eine nichtswürdige Kreatur sein, wenn sie in ihrem Elende ihr ganzes Glück von der blinden Zärtlichkeit Tellheims annehmen wollte. Jetzt spielt sie die tief gekränkte, in ihrer Würde beleidigte Frau, sie giebt ihm den Verlobungsring zurück und fordert den seinigen. In Wahrheit ist es der von ihm verpfändete, von ihr eingelöste Ring, den sie ihm wiedergiebt, indem sie ihn zurückfordert; sie erneuert den Liebesbund, während sie thut, als ob sie ihn auflöse. Seine Bitten und Beteuerungen bleiben fruchtlos. Ein königliches Handschreiben bringt ihm die ehrenvollste Wiederherstellung. Der gerechte König gewährt ihm eine Genugthuung, die nicht größer sein kann, er wünscht auch seine Dienste wieder: „Ich möchte nicht gerne einen Mann Eurer Bravour und Denkungsart entbehren.“ Mit Freuden will er die glänzende militärische Laufbahn, die sich vor ihm eröffnet, für die Geliebte aufgeben, aber sie darf seinem Vorbilde gemäß kein solches Opfer annehmen und besteht auf der Rückgabe seines Ringes. Tellheim ist so benommen und so geradsinnig, daß er das Spiel mit dem Ringe nicht merkt und keinen der Winke versteht, die ihn auf die Spur bringen wollen. Wie er erfährt, daß der verpfändete und zurückgeforderte Ring bereits durch Minna eingelöst, glaubt er, sie habe ein grausames und arglistiges Spiel mit ihm getrieben, den Bruch gewollt und darum den Ring an sich gebracht. Da meldet man die Ankunft des gräflichen Oheims, den Tellheim noch

Digitized by Google

immer für Minnas Verfolger hält. Seine empörten Empfindungen schweigen, und der ritterliche Mann ist sogleich bereit, die verlassene Frau zu beschützen.

Es ist des Spieles genug. Schnell klärt sich alles auf mit wenigen Worten. Die Liebenden haben sich zum zweiten Male und für immer gefunden: der preußische Major und das sächsische Edelfräulein. „O boshafter Engel", ruft Tellheim, „mich so zu quälen!" Minnas heitere Antwort erklärt die heilsame Rolle, die sie gespielt, und warnt den geliebten Mann vor einer Wiederholung: „Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?" Und wenn Tellheim entgegnet: „O Komödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!" so wird mit diesem Worte eines der Motive bezeichnet, die das Stück zu einem „Lustspiel" gemacht haben.

2. Die Charaktere in „Minna von Barnhelm".

A. Stahr.

Lessings „Minna von Barnhelm" ist das erste deutsche Nationallustspiel, und wenn wir ehrlich sein wollen, ist es auch bis heute das einzige geblieben. Denn wo ist in der ganzen deutschen Litteratur nach Lessing bis auf den heutigen Tag ein solches Drama, das, nicht zurückgreifend in eine entfernte Vergangenheit, sondern anknüpfend an die unmittelbare Wirklichkeit des Lebens, die den Dichter umgab, an das bedeutendste Ereignis und den gefeiertsten Helden und Herrscher des Jahrhunderts, den spezifisch deutschen Nationalgehalt dieses Lebens mit solcher Klarheit und Einfachheit in so plastisch lebenswahren Gestalten wiederspiegelte, und das, während es den großen Träger dieser Zeit in ehrerbietiger Ferne hielt, doch zugleich seine Größe und Bedeutung und die edelste seiner Eigenschaften, die Gerechtigkeit, so ungesucht verherrlichte? Goethe, neidlos wie alle größten Genieen, hat für immer den Wert und die Bedeutung dieses Werkes festgestellt als „der ersten deutschen Geistesproduktion von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine unberechenbare Wirkung that". Nach diesem Stücke hat er selbst seine ersten dramatischen Jugendversuche gearbeitet; an der unvergleichlichen Meisterschaft der Exposition hatte er sich bei jenen Anfängen geschult, und noch der Greis verweilte gern „bei der liebenswürdigen Naivetät und Heiterkeit, bei dem echt deutschen Gemüt und der freien, frischen Weltbildung, welche sich in diesem Stücke abspiegelten, das in jenen dunkeln Zeiten, da es zuerst hervortrat, wie ein glänzendes Meteor erschien und auf die strebsame Jugend jener Zeit eine unglaubliche Wirkung übte". Wenn Goethe einmal der „retardierenden" Auftritte im dritten Akte tadelnd zu

Digitized by Google

gedenken scheint, wo der Wachtmeister und Franziska zu sehr vortreten, so entschuldigt er dieselben doch gleich wieder selbst durch die Bemerkung, „daß Lessing eben Lust und Freude an diesen beiden Charakteren gewonnen und sie deshalb etwas weiter als gerade nötig ausgeführt habe". Aber auf jenen retardierenden Scenen beruht gerade ein Teil der Volkstümlichkeit des Stückes und jener Popularität, die, vor hundert Jahren ganz ohne Beispiel, auch heute noch nicht erloschen ist, und die auch, solange deutsches Wesen übrig ist, nie ganz erlöschen kann. Noch heute, nach einem Jahrhunderte ungeheuerster Wandlungen im Leben des deutschen Volkes, wirken Lessings Charaktere durch ihre poetische Wahrheit, sprechen sie uns an als Zeugen und Mithandelnde einer bedeutenden, in ihrer Art einzigen Zeit.

Während aber, von dem lächerlichen Riccaut und der bald kriechenden, bald anmaßlichen Verlumptheit dieses französischen Glücksritters bis zu dem rührenden Humor des großmütigen Wachtmeisters und des treuen deutschen Bedienten Just, alle Figuren dem Komischen angehören, tritt uns nur in dem einen Tellheim, dem eigentlichen Träger des Ganzen, in den Lessing seine volle Seele gelegt hat, der zum Tragischen neigende Ernst der Lessingschen Muse und des Lessingschen Charakters entgegen. Denn Tellheim, nicht Minna, ist die Hauptperson dieses Stückes, dessen Motiv, die Soldatenehre, die Ehre des Offizierstandes, himmelweit unterschieden ist von dem halb verrückten Ehrbegriffe der spanischen Kavaliere in Lopes und Calderons Dramen. Auch der Konflikt zwischen Ehre und Liebe, in welchen Tellheim durch seinen Prozeß mit dem Staate und seine von der edelsten Handlungsweise herbeigeführte Verarmung gerät, ist unendlich berechtigter und steht in gar keinem Vergleich mit jener halb barbarischen, halb aberwitzigen Peinlichkeit der Ehrbegriffe, welche bei den spanischen Dichtern die dramatischen Konflikte erzeugt. Es ist der ideale Ehrbegriff des Offiziers und Edelmannes, wie er sich ausgebildet hat in dem Heere des unsterblichen Preußenkönigs, der Tellheims Lebensprinzip bildet. Der Ehre muß alles nachstehen, selbst die Liebe. Tellheim ist das Muster eines Offiziers, ein echt ritterlicher Charakter in der schönsten Bedeutung dieses viel mißbrauchten Wortes. Ein vortrefflicher Herr und Vorgesetzter, angebetet von seinem Diener und von seinen Untergebenen wegen seiner milden Menschlichkeit, die selbst den erbärmlichen Philister von Wirt, dies Musterbild kriechender Spießbürgerlichkeit, anständig behandelt, statt ihn nach Verdienst zu strafen; ein treuer Freund, der tiefsten Liebe fähig, weil voll Ehrfurcht vor dem Weibe, voll einer Hochachtung, die es ihm selbst unerträglich erscheinen läßt, eine verlobte Braut an sein Schicksal und an seinen Namen zu knüpfen, wenn beide, und wäre es auch völlig unverdienterweise, Schaden gelitten — Schaden, der ihn unheilbar dünkt, weil er die Ehre betrifft. So steht er

Digitized by Google

vor uns, so entwickelt er sich nach allen diesen Seiten hin, entwickelt er im Verlaufe der Handlung sich endlich in sich selbst bis zu der Höhe, wo das reine Naturgefühl edelster Menschlichkeit, das Gefühl der wahren Liebe und ihrer höchsten Pflicht, den Sieg davonträgt auch über Gefühl und Pflicht der konventionellen Standesehre. Der reichen, glücklichen, von vornehmen und stolzen Verwandten umgebenen Braut darf er, auch wenn sie selber in ihn dringt, die Treue nicht halten, die sie nach seinen Begriffen unglücklich machen, ja erniedrigen würde. Der Enterbten, Verstoßenen, um seinetwillen von den Ihren Aufgegebenen wirft er sich zu Füßen und beschwört sie um die Gunst, sich und sein Leben ihr weihen zu dürfen! Er ist stolz nur, wo er allein empfangen soll; er ist ganz Demut und Hingebung, wo er die Aussicht hat, leisten zu dürfen! Und auf dieser Höhe, wo die Natur über die Konvention, die echte Menschlichkeit über das Vorurteil der Satzung, die Liebe über die Standesehre triumphiert, auf dieser Höhe wird ihm am Schlusse der höchste, der verdienteste, einzig seiner würdige und für ihn den höchsten Wert habende Lohn: die volle Anerkennung seiner makellosen Ehre durch die Gerechtigkeit seines erhabenen Königs und Kriegsherrn.

Die Ehre ist es, die der Liebe den Kranz flicht in diesem unvergleichlichen Werke, dem schönsten, das je ein Herz voll Liebe und Ehre gedichtet hat. Denn in dieser „Minna von Barnhelm" steckt nicht bloß, wie Goethe einmal gesagt hat, Lessings Verstand, sondern auch sein großes, warmes, edles Herz, sein Herz voll Ehre und Liebe, der ganze Lessing. Es war eine der wunderlichen Grillen Tiecks, für diesen Charakter eine Anknüpfung an irgend welches englische Vorbild herauswittern zu wollen. Lessings Tellheim ist seinem Wesen nach Lessing selbst, und im weiteren Verlaufe seines Lebensschicksals sehen wir, daß er sich in einer ähnlichen Lage, deren harte Prüfung er nicht ahnen mochte, als er seine Minna dichtete, durch eine ähnliche übertriebene Delikatesse des Ehrgefühls in Geldsachen unsäglich viel Lebensleid bereitet und schöne Jahre verdorben hat.

„Welche Gerechtigkeit! welche Gnade!" ruft Tellheim aus, als er das königliche Handschreiben gelesen, das seine Ehre und sein Glück wiederherstellt. Aber die Gnade steht ihm nur in zweiter Linie, in erster die Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit ist es, welche dieser Tellheim-Lessing zur Verherrlichung jenes großen Herrschers benutzte, dessen Genie den Major des Stückes bestimmt hatte, Soldat zu werden, um ihm zu dienen. Derselbe Wunsch war es, der den Dichter der Minna jahrelange Anstrengungen machen ließ, um ein Gleiches zu erreichen. Noch als er dieses Stück dichtete, harrte er auf die Erfüllung solchen Wunsches. Um so größer erscheint der Freimut des Dichters in diesem Werke. Schon daß er es wagte, den König, wenn auch nicht in Person, so doch in

Digitized by Google

seinen Handlungen und Regierungsmaßregeln auf das Theater, ja auf die Bühne seiner eigenen Hauptstadt zu bringen, war eine unerhörte Kühnheit, und selbst außerhalb Berlins, in Hamburg, ja sogar in Paris mußte preußische Entscheidung die Bedenken heben, welche man eine Zeitlang der Aufführung von Lessings Dichtung entgegenstellte.

Aber noch unerhörter in der damaligen deutschen Litteratur war eine Figur wie sein Tellheim. Dieser preußische Major von 1763, dieser Edelmann und Offizier voll strengsten soldatischen Ehrgefühls, aber eines Ehrgefühls, das „für die Großen aus Neigung wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, sondern alles der eigenen Ehre wegen thut", und dem deshalb auch „die Großen sehr entbehrlich sind", dieser Offizier, der keine Gnade braucht und will, sondern nur Gerechtigkeit, und der auch, als ihm Gerechtigkeit wird, jede Gnadenbezeugung ausschlägt, ist eine überaus merkwürdige Erscheinung. Selbst das Anerbieten, weiter zu dienen, lehnt er ab. Er will frei bleiben, denn „die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten." Dieser Soldat ist so weit davon entfernt, sich auf sein bloßes Soldatentum etwas einzubilden, daß er höchstens, wie er sich ausdrückt, „nicht bereuen kann, Soldat geworden zu sein." „Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden tüchtigen Mann gut sei, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraut zu machen und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Not hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen." Und gar Soldat sein, bloß um sich zu schlagen, heute hier, morgen da dienen, das heißt ihm: „wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts!" Diese Grundsätze des Lessingschen Majors sind ebenso revolutionär, wie die des Schillerschen Majors in „Kabale und Liebe", der zwanzig Jahre später auf die Worte: „Diesen Degen gab Ihnen der Fürst!" die bekannte Antwort giebt: „Der Staat gab ihn mir durch die Hand des Fürsten!" Sie haben eine Tragweite von Jahrhunderten der Zukunft. —

Und wie liebevoll sind alle Nebenfiguren behandelt! Dieser pudeltreue, grundehrliche, derbwitzige Bediente Just, dieser biederherzige, liebenswürdig großmütige Wachtmeister, mit welcher feinsten Kenntnis des Herzens sind sie gezeichnet und ausgestattet! Lessing liebte das Volk, das er durch und durch kannte, darum ist auch sein Porträt so treffend. Die Romantiker, die Lessing nie recht leiden mochten, kannten und liebten es nicht, darum hat auch keiner von ihnen eine dramatische Figur oder eine Scene aus dieser Sphäre zu schaffen gewußt, selbst nicht der treffliche Immermann, dem sein Hofschulze und sein Patriotenkasper erst ge-

Digitized by Google

langen, als er der Romantik den Abschied gab. Und wie leibt und lebt bei Lessing alles: diese Kammerjungfer, die mit ihrem Wachtmeister eine Art komischer Entsprechung bildet zu Tellheim und Minna; dieser unsterbliche Riccaut, das Muster aller schwindlerischen Industrieritter und Spieler der Bühne. Und selbst der Schelm von Wirt, das Ärgernis des braven Just, für den er trotz aller gespendeten Schnäpse Danziger doch ein Lumpenhund bleibt — wie hat Lessing in ihm den richtigen deutschen Philister von damals abkonterfeit, mit seiner Kriecherei vor den Reichen und Vornehmen, seiner kleinherzigen Gemeinheit gegen das Verdienst im Unglücke, seiner Begeisterung für die buchstäbliche Allwissenheit des Königs und der hohen Obrigkeit und Polizei, welcher alles in die Schuhe geschoben und die für alles verantwortlich gemacht wird. Eine ähnliche Plastik ist unter den späteren Dramatikern nur etwa Freytag in seinem Lustspiele „Die Journalisten" mit der vortrefflichen Figur seines Piepenbrink gelungen. Unsere jungen Dramatiker von heute sollten Lessings Minna alle Jahre ein paarmal lesen; es würde ihnen nicht schaden!

Je mehr man das Stück durchdenkt und die Wirkungen, welche es übte, ins Auge faßt, um so mehr muß man den sicheren Griff bewundern, mit welchem Lessing aus dem wirklichen Leben der Nation um ihn her gerade den einzigen dankbaren Stoff erfaßte, der seiner Dichtung die Sympathie der Volksgesinnung sichern konnte. Goethe, der sich und die deutschen Dichter beklagte, das ihnen das Leben der Nation nichts entgegenbrachte, beklagte freilich in seinem Alter selbst bei Lessing, „daß dieser außerordentliche Mensch in einer so erbärmlichen Zeit leben mußte, die ihm keine besseren Stoffe gab, als in seinen Stücken verarbeitet sind, daß er in seiner „Minna von Barnhelm" an den Händeln der Sachsen und Preußen teilnehmen mußte, weil er nichts Besseres fand." Aber derselbe Goethe hat doch auch zugleich darauf hingewiesen, wie meisterhaft Lessing diesen Stoff zu benutzen wußte. „Die gehässige Spannung," sagt er in seiner Selbstbiographie, „in welcher Preußen und Sachsen sich während des Krieges befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemütern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte Lessings Minna im Bilde bewirken. Die Anmut und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen überwindet den Wert, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen, als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt." In der That waren und konnten beide Volksstämme mit dem Gedichte zufrieden sein, und der Beifall, den das Stück in Berlin davontrug,

Digitized by Google

beeinträchtigte nicht die gute Aufnahme, die ihm in Leipzig zu teil wurde. Lessing selbst aber sagte von sich, daß er freilich weder Sachse noch Preuße sein mußte, um das Stück zu schreiben. — Er hatte übrigens nötig, sich an den Beifall zu halten, den man dort wie hier seinem Stücke inner- und außerhalb des Theaters spendete; denn das Honorar, welches „Minna von Barnhelm" ihrem Dichter eintrug, war — nichts!

3. Nathan der Weise.

W. Scherer.

Lessing schrieb im Jahre 1779 „Nathan der Weise"; er griff damit auf einen Stoff zurück, der ihm zur Zeit seines Verkehrs mit Voltaire nahe getreten war, der aber der Hauptsache nach aus Boccaccio und so aus dem großen Novellenschatze des Mittelalters stammte.

Als Sultan Saladin Geld braucht, läßt er einen reichen Juden, Nathan, holen, und um ihn zu fangen, legt er ihm die Frage vor, welche von den drei Religionen er für die wahre halte, die jüdische, die mohammedanische oder die christliche. Nathan, der nicht bloß reich, sondern auch klug ist, bittet um die Erlaubnis, eine Geschichte zu erzählen, und erzählt von einem Ringe, der sich in einem vornehmen Hause von Vater auf Sohn vererbte und den jeweiligen Erben über seine Brüder erhöhte, bis er in den Besitz eines Vaters kam, der drei Söhne hatte, die er alle drei gleich liebte, und von denen er keinen verkürzen wollte. Er ließ daher zwei andere Ringe machen, die er von dem echten selbst kaum unterscheiden konnte, und gab jedem seiner Söhne einen Ring, so daß sie nach seinem Tode alle die gleichen Ansprüche erhoben, die niemand zu schlichten wußte, weil niemand den echten Ring erkannte. Nathan macht die Anwendung auf die Religionen; Saladin giebt sich zufrieden, gesteht seine Bedürftigkeit, erhält, was er gewünscht, und behandelt Nathan fortan als seinen Freund.

So ungefähr erzählt Boccaccio von Saladin, und so erzählte man schon ähnlich von einem spanischen Könige des elften Jahrhunderts. Lessing konnte alle wesentlichen Züge der alten Novelle seinem Schauspiel einfügen; aber er blieb dabei nicht stehen: mit der Polemik gegen die Intoleranz verband er das Evangelium der Liebe. Er erfand eine Wunderkraft des Ringes und einen Urteilsspruch, der sich darauf beruft: der Ring hat die Gabe, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trägt; und der Richter giebt den drei Brüdern, die ihn um Recht bestürmen, den Rat: Wetteifert mit einander in der vorurteilsfreien Liebe, kommt durch Sanftmut, Verträglichkeit, Wohlthun und Ergebenheit in Gott der Kraft des Ringes entgegen.

Indes, Boccaccio gewährte nur ein paar Scenen: Lessing brauchte eine Handlung von fünf Akten und womöglich eine Begebenheit, in wel-

Digitized by Google

cher die Gesinnung des Juden sich bewährte. Denn der Jude durfte nicht bloß ein kluger Jude, er mußte auch ein weiser Jude und ein guter Jude sein, ein solcher Jude wie Moses Mendelssohn, ein Jude, wie Lessing ein Christ war. Und der Jude mußte nicht bloß eine dramatische Situation, er mußte ein Schicksal haben: der weise Nathan hat unter der Intoleranz gelitten, er hat Verfolgung, bitteres Leid erfahren; seine Frau und sieben Söhne sind ihm an einem Tage von Christen getötet worden; aber er übt die schwerste christliche Tugend: Feindesliebe. Er nimmt ein Christenkind als seines an; und Recha, diese Pflegetochter, erweist sich als des Sultans Nichte und eines Tempelherrn Schwester. Christen und Mohammedaner werden von einem Familienband umschlungen, wie es einst Wolfram von Eschenbach im „Parzival" dargestellt hatte; und ein Jude tritt nicht durch die Fügung der Natur, aber durch die Macht eines edeln Herzens in ihren Bund.

Wieder fließt die Handlung mit Notwendigkeit aus den Charakteren; und wie Lessing schon in früheren Stücken dramatische Lebenswahrheit durch Studium des Lebens erlangt hatte, so dient ihm auch hier treue Menschenbeobachtung, so dienen ihm eigene und fremde Charakterzüge, um eine Reihe von runden, geschlossenen Gestalten zu schaffen, unter denen insbesondere Nathan zu den großartigsten, reichsten und wahrsten gehört, die unsere gesamte Litteratur aufzuweisen hat: Kaufmann und Philosoph wie Moses Mendelssohn; ein idealer, bewunderungswürdiger, durch Unglück und Selbstverleugnung geheiligter Mann und doch nirgends ins Unbestimmte idealisiert, nirgends durch Deklamation oder Superlative gezeichnet, sondern mit einer Fülle irdisch-bestimmter Züge porträtartig ausgestattet. Man begreift vollkommen, daß ein so lebenskluger Kaufmann, der andere stets so überlegen zu lenken versteht, Reichtümer erwerben mußte, daß seine Klugheit und weiten Reisen ihn vorurteilslos machten, und daß ein so weiser und guter Philosoph die schwer errungenen Schätze des Herzens nicht bloß für sich besitzt, sondern vielen damit nützlich wird. Man begreift, daß er den Großen dieser Welt furchtlos, aber vorsichtig gegenübertritt, und daß er bei sittlich vornehmen Naturen die Berufung auf die höchsten sittlichen Ideen als die wirksamste Politik zu handhaben gelernt hat, womit er die sprödesten Gemüter siegreich gewinnt. Seine Toleranz läßt jeden in seinem Wesen gelten, wofern dieses Wesen nur nicht schlecht ist; aber wo er zu bilden hat, da bildet er zur Einfachheit und unverkünstelten Natur. So wurde Recha sein Geschöpf: er hat durch ihren Verstand auf ihr Herz gewirkt und durch Aufklärung die natürliche Reinheit ihrer Seele gestärkt. Sie ist kindhaft unschuldig und weiß nichts von Liebe; jede Anspielung auf Liebessachen gleitet völlig von ihr ab. Mit schwärmerischer Liebe hängt sie nur an dem Pflegevater, den sie für ihren rechten Vater hält, und dessen geistige Stütze sie noch nicht ent-

Digitized by Google

behren kann; ihre Aufklärung unterliegt in seiner Abwesenheit vor einer großen Gefahr und wunderbaren Rettung: den Tempelherrn, der sie aus dem Feuer trug, hat sie sich verleiten lassen für einen Engel zu halten; erst der rückkehrende Nathan bringt sie zur Besinnung. Und so wird auch der Tempelherr, sonst offen, geradsinnig und vorurteilslos, obgleich etwas junkerhaft ablehnend gegen den Juden, ehe er ihn kennt, durch eine jugendlich stürmische Wallung zu einem unbesonnenen Schritte hingerissen, der Nathan Gefahr bringt und ihm selbst die bitterste Reue einträgt. Saladin, ganz Herz, Gemüt, Wille, wie man es bei Soldaten, bei Männern der That oft findet, leicht aufbrausend und leicht vergeßlich, unfähig, sein Geld beisammen zu halten, kann die Familienverwandtschaft mit dem Tempelherrn nicht verleugnen: das rasche Blut haben beide von Lessing, und Saladins böse Geldverhältnisse waren gleichfalls dem Dichter nicht fremd. Enthusiastisch hängt Saladin an seinen Geschwistern; und der ruhigen Intelligenz seiner klaren, umsichtigen Schwester ordnet er sich in praktischen Dingen so gern unter, wie Lessing gegenüber seiner Frau gethan haben mag. Doch wirkt sie nicht immer zum Guten, und das Verfahren gegen den Juden, das sie angiebt, schlägt zu Saladins wie zu ihrer Beschämung aus. Nathans Freund, der Derwisch, der „wilde, gute, edle", jener wahre Bettler, den Nathan für den wahren König erklärt, hat sich als Schatzmeister des Sultans in eine sehr falsche Lage begeben, aus der er sich zuletzt durch einfaches Entlaufen befreit: diese Schöpfung des Lessingschen Humors beruht auf einem jüdischen Mathematiker aus Mendelssohns Umgebung. In einer ähnlich falschen Lage befindet sich der Reitknecht, der einst das kleine Christenkind zu Nathan brachte, und der jetzt als Klosterbruder seine fromme Einfalt in dem Dienst eines Kirchenfürsten erproben soll. Auch er wird Nathans Freund; auch er vergißt den Juden und ruft bewundernd aus: „Bei Gott, ihr seid ein Christ, ein bess'rer Christ war nie!"

Alle diese Menschen harmonieren, bewußt oder unbewußt, in der Gesinnung, welche Nathan als der weiseste am besten auszusprechen weiß; sie alle sind einig, über den Unterschied der Religion und Nationalität hinweg den Menschen zu suchen und gut handeln für das Lebensziel des Menschen zu halten; sie alle aber sind auch einig im Glauben an Gott und an dessen Leitung der Welt, die kein übernatürliches Eingreifen, aber gleichwohl die Quelle alles dessen ist, was geschieht. Dieser gemeinsame Glaube bildet den stillen Lebensgrund für alle die lieben, prächtigen Menschen, die sich um Nathan sympathisch zusammenschließen. Alle, den einzigen Helden ausgenommen, irren verblendet einmal, sei es aus edlen, sei es aus unedlen Beweggründen von der Bahn ab, die sie für die rechte halten; und auf solchen Abirrungen beruhen die wichtigsten Verwickelungen des Stückes. Ihnen stehen als Kontrastfiguren der Pa-

Digitized by Google

triarch von Jerusalem und Rechas Amme Daja gegenüber; diese wissen den einzig wahren Weg zu Gott, und der Patriarch ist vollkommen bereit, die ganze Welt mit Feuer und Schwert auf denselben zu treiben. Aber das Gute triumphiert; die überlegene Weisheit Nathans leitet alles zum erwünschten Ende, und muß der allzu jäh entfachte Tempelherr eine Liebesleidenschaft zur Bruderliebe dämpfen, so hat ihn doch Recha nicht geliebt, eine Enttäuschung war ihm gewiß, und die Strafe war verdient.

Harmonie und Friede umschlingen im „Nathan" die Völker und Religionen, wie es Lessing träumte. Der Geist des Friedens, der in seinem Stücke weht, ist aber ein heiterer Geist. Eine heitere Naivetät wollte Goethe schon in der Sprache des „Nathan" finden. Heitere Figuren und Motive wechseln, wie in „Minna von Barnhelm", mit ernsten und rührenden ab; und diese Mischung, ein Bild der wirklichen Welt, hält uns auf der Erde fest, wo großmütige That und edle Gesinnung uns mit thränenerzwingender Gewalt in ein überirdisches Reich der Versöhnung entrücken wollen.

27. Christoph Martin Wieland.

1733—1813.

A. Biographie.

Den 5. September 1733 erblickte Christoph Martin Wieland in dem bei Biberach gelegenen Dorfe Oberholzheim das Licht der Welt. Sein Vater, später Prediger in Biberach, war ein eifriger Anhänger des frommen Spener. Ein feierlicher Ernst und eine gewisse Abgemessenheit — diese hielt er von der priesterlichen Würde für unzertrennlich — waren in seinem ganzen Wesen ausgeprägt. Seine Mutter, welche mit inniger Liebe an ihrem Sohne hing, war eine sparsame, häusliche Frau, die besonders mit großer Sorgfalt auf Ordnung und Sauberkeit hielt. Ihr verdankt Wieland auch seine ausgeprägte Neigung zur Reinlichkeit. Als ihm einst ein Kreuzer, wofür er sich sein Frühstück kaufen sollte, zufällig aus der Hand fiel, konnte er sich nicht entschließen, die sehr beschmutzte Kupfermünze wieder aufzunehmen. Er zog es vor, auf das Frühstück zu verzichten. Noch im späteren Alter war ihm nichts widerlicher, als altes, schmutziges Geld, das er möglichst bald gegen neues einzutauschen suchte.

Schon im dritten Lebensjahre wurde er von seinem Vater unterrichtet, und er war noch sehr jung, als er bereits lateinische und griechische Bücher las. Seine Liebe zur Dichtkunst regte sich früh. Er war erst zwölf Jahre alt, als er ein Gedicht geschrieben, das nicht weniger als 600 Verse umfaßte. Damit er jedoch die Wissenschaften nicht vernachlässige, durfte er am Tage keine Verse schreiben; er stand darum früh auf und benutzte die Morgenstunde zu poetischen Versuchen.

Digitized by Google

Er war ein Freund der Einsamkeit und liebte die Natur. Gern durchstreifte er die anmutige Umgebung Biberachs, und manche stille Sommernacht verbrachte er in dem elterlichen Garten. In froher Erinnerung an jene Stunden seiner Jugendtage dichtete er später in seinem „Oberon" diese Verse:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich noch aus dir verbannt:
O, möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schoß zu liegen!

In seinem vierzehnten Lebensjahre brachte ihn sein Vater auf die Lehranstalt zu Klosterberge bei Magdeburg. Was er im Elternhause verlassen, fand er dort wieder: dieselbe stille Natur, dieselbe liebe Einsamkeit und die Frömmigkeit, wie sie daheim mit Ernst geübt ward. Sein Fleiß war hier musterhaft; schon nach zwei Jahren hatte er die Fähigkeit erlangt, die Universität zu beziehen. Er studierte zuerst in Erfurt und dann in Tübingen, aber in einer ganz eigenartigen Weise. Die Vorlesungen der Professoren besuchte er fast gar nicht. In Tübingen lebte er in einer anmutigen Sommerwohnung auf einem Weinberge unweit der Stadt, ergeben dem Genusse der Natur, einsamen Studien und dichterischen Arbeiten. Er hatte die ersten Gesänge der Messiade gelesen; der Eindruck, welchen sie auf ihn machten, war überwältigend. „Ich habe", schrieb er, „von der Dichtkunst keinen kleineren Begriff, als daß sie die Sängerin Gottes, seiner Werke und der Tugend sein soll."

Seine poetischen Arbeiten hatten ihn in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Bodmer in Zürich, ein Beschützer junger Dichtertalente, war für Wieland begeistert; er lud ihn ein, zu ihm nach Zürich zu kommen. Wieland folgte der Einladung und wurde mit Freuden dort aufgenommen. Mit seinem väterlichen Freunde arbeitete er an einem Tische, oft den ganzen Tag. Noch in späteren Jahren nannte Wieland jene Zeit die glücklichste seines Lebens.

Bodmers Einfluß auf Wieland war im Denken und Dichten unverkennbar. Seine Frömmigkeit war schwärmerisch, selbst fanatisch. Er wandte sich von allem ab, was dem Leben Reiz gewährte. Er las Heiligengeschichten und die Werke Klopstocks. Gleim und seine Gesinnungsgenossen bezeichnet er in einem Buche als Heiden, als schwärmende Anbeter des Bacchus und der Venus.

Diese Gesinnung ändert er jedoch, um in die entgegengesetzte Richtung umzuschlagen. 1760 wurde er in Biberach zum Kanzleiverwalter gewählt,

Digitized by Google

später zum Kanzleidirektor. Hier fing er an, geselligen Umgang zu pflegen; er besuchte fleißig den Grafen Stadion auf dem nahen Schlosse Warthausen. Vielfache Anregung empfing er in diesem Hause; das Hofleben und die mannigfachen Staatsverhältnisse lernte er kennen. Er las jetzt nicht mehr die Kirchenväter und die Geschichten der Heiligen; er beschäftigte sich mit Voltaire und andern französischen Schriftstellern. Seine Muse trat in den Dienst des Leichtfertigen, Sinnlichen, Losen. Jugendliche Dichter, begeisterte Freunde Klopstocks, gingen so weit, sein Bildnis den Flammen zu übergeben. Sein Leben war bei alledem ein reines, makelloses; die Herzogin Anna Amalia von Weimar, die seinen Wert erkannte und zu schätzen wußte, übertrug ihm die Erziehung ihrer beiden Söhne. Der Hofrat Wieland nahm seine Verpflichtungen als Prinzenerzieher ernst und gewissenhaft. Das Interesse für das Gute, Wahre und Schöne in seinen fürstlichen Zöglingen zu wecken, war die Hauptaufgabe, die er sich bei seinem Unterrichte stellte. In Weimar blieb er auch nach vollendeter Erziehung der Prinzen. In einem Hause vor der Stadt lebte er dichtend und schaffend mit großem Fleiße und im freundlichen Verkehr mit Goethe, Herder und Schiller. „Meine ganze Seele", schrieb er einst über Goethe, „ist voll von dem herrlichen Manne. Aber er ist mir zu groß, zu herrlich. Ich fühle, wie wenig ich ihm sein kann. Fühlen, einsehen, durchschauen, was er ist, und ihn lieben, mehr als ihn ein Sterblicher geliebt hat, das kann ich. Aber wie wenig ist das für einen so tief denkenden, allumfassenden, mächtigen Genius!"

Das Leben auf dem Lande malte sich Wielands Phantasie glänzend aus; er kaufte sich zu Osmanstedt bei Weimar ein Landgütchen, im malerischen Ilmthale gelegen. In seinem „Osmantium" — so nannte er seinen ländlichen Aufenthalt — hat er inmitten seiner zahlreichen Familie herrliche Tage verlebt. Seine Gattin hatte ihm vierzehn Kinder geboren, von denen ihm sechs Töchter und drei Söhne am Leben blieben. „Ich habe", schreibt er, „eine ganz artige Nachkommenschaft um mich her, alle so gesund und munter, gutartig und hoffnungsvoll, jedes in seiner Art, daß ich meine Lust und Freude daran habe. Das Alter überschleicht mich unmerklich mitten unter dieser um mich aufsprossenden und aufblühenden jungen Welt."

Aber die Leiden blieben ihm nicht erspart: er verlor zwei Schwiegersöhne, eine liebe Enkelin und 1801 seine Frau. Sein Schmerz über den herben Verlust war groß. Ein Brief aus jener Zeit läßt uns einen Blick in sein Herz thun. Er schreibt: „Mit mir geht es — wie es kann; leidlich wenigstens. Ich arbeite viel, aber es ist, als ob mir die Schwungfedern gestutzt wären. Sonst arbeitete ich mit Freuden, mit Munterkeit; jetzt mühsam, entgeistert, schwerfällig."

Im Jahre 1803 schloß er, durch seine drückende Lage dazu genötigt, sein Idyllenleben in Osmanstedt; er zog wieder nach Weimar. Der Tod

Digitized by Google

Herders erschütterte ihn tief. Einer Freundin schreibt er damals: „Es ist ein großer, unersetzlicher Verlust für seine Familie, für die Welt und seine Freunde. Er war mein einziger und bester Freund in Weimar. Ich habe sehr viel an ihm verloren und hatte große Ursache, auch um meiner selbst willen, zu wünschen, daß er, der so beträchtlich jüngere Mann, mich alten überleben möchte.“ Schillers Tod, der Tod der Herzogin Amalia und der Tod seiner Freundin Sophie la Roche beugten ihn tief darnieder: „Bald habe ich, außer meinen weit von mir entfernten Kindern, nichts mehr zu verlieren.“

Im Jahre 1813, achtzig Jahre alt, starb Wieland zu Weimar und wurde, wie er gewünscht, neben seiner Gattin zu Osmanstedt feierlich bestattet. Die Inschrift des Grabes, von ihm selbst verfaßt, lautet:

„Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.“

Hentschel und Linke.

B. Aus Wielands Werken.

Euripides im Theater zu Abdera.

Das Stück, das an diesem Abende im Theater zu Abdera zum ersten Male gegeben wurde, war die Andromeda des Euripides. Der Nomophylax der Stadt hatte dazu die Musik gemacht. Sobald das Stück geendigt war und das betäubende Klatschen ein wenig nachließ, fragte man einander wie gewöhnlich: „Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen?“ und erhielt überall die gewöhnliche Antwort. Einer von den jungen Herren, der für einen vorzüglichen Kenner passierte, richtete die große Frage auch an einen etwas bejahrten Fremden, der in einer der mittleren Reihen saß und dem Ansehen nach kein gemeiner Mann zu sein schien. Der Fremde, der sich's vielleicht schon gemerkt hatte, was man zu Abdera auf eine solche Frage antworten mußte, war so ziemlich bald mit seinem „Sehr wohl“ heraus; aber weil seine Miene diesen Beifall etwas verdächtig machte, so ließ ihn der junge abderitische Herr nicht so wohlfeil durchwischen. „Es scheint,“ sagte er, „das Stück hat Ihnen nicht gefallen? Es passiert doch für eine der besten Piecen von Euripides!“

„Das Stück mag nicht übel sein,“ erwiderte der Fremde.

„So haben Sie vielleicht an der Musik etwas auszusetzen?“

„An der Musik? — O, was die Musik betrifft, die ist eine Musik — wie man sie nur zu Abdera hört.“

„Sie sind sehr höflich! In der That, unser Nomophylax ist ein großer Mann in seiner Art.“

„Ganz gewiß.“

„So sind sie vermutlich mit den Schauspielern nicht zufrieden?“

Digitized by Google

„Ich bin mit der ganzen Welt zufrieden.“

„Mein Herr,“ sagte der junge Gelbschnabel in einem spöttelnden Tone, „gestehen Sie nur, daß das Stück die Ehre und das Glück nicht gehabt hat, Ihren Beifall zu erhalten.“

„Das Stück, wie es da gespielt worden, hat zu Abdera allgemein gefallen; was wollen sie mehr?“

„Nicht so allgemein, da es Ihnen nicht gefallen hat!“

„Ich bin ein Fremder —“

„Fremd oder nicht, Ihre Gründe möcht' ich hören! Ihre Gründe, mein Herr, Ihre Gründe! Die werden doch wenigstens keine Fremde sein!

Dem Fremden fing die Geduld an auszugehen. „Junger Herr,“ sagte er, „ich habe für meine Komödie bezahlt; denn ich habe geklatscht wie ein andrer. Lassen Sie's damit gut sein! Ich bin im Begriff wieder abzureisen. Ich habe meine Geschäfte.“

„Ei, Ei,“ sagte ein anderer abderitischer junger Mensch, der dem Gespräche zugehört hatte, „Sie werden uns ja nicht schon verlassen wollen? Sie scheinen ein großer Kenner zu sein; Sie haben unsre Neugier, unsre Lehrbegierde gereizt; wir lassen Sie wahrlich nicht gehen, bis Sie uns gesagt haben, was Sie an dem heutigen Singspiel zu tadeln finden. Ich will nichts von den Worten sagen, ich bin kein Kenner; aber die Musik, dächt' ich, war doch unvergleichlich?“

„Das müßten am Ende doch wohl die Worte entscheiden, wie Sie's nennen,“ sagte der Fremde.

„Wie meinen Sie das? Ich denke: Musik ist Musik, und man braucht nur Ohren zu haben, um zu hören, was schön ist.“

„Ich gebe Ihnen zu, wenn Sie wollen,“ erwiderte jener, „daß schöne Stellen in dieser Musik sind; es mag überhaupt eine gelehrte, nach allen Regeln der Kunst zugeschnittene, schulgerechte Musik sein; ich habe dagegen nichts; ich sage nur, daß es keine Musik zur Andromeda des Euripides ist!“

„Sie meinen, daß die Worte besser ausgedrückt sein sollten?“

„O, die Worte sind zuweilen nur zu sehr ausgedrückt; aber im ganzen, meine Herren, im ganzen ist der Sinn und Ton des Dichters verfehlt. Der Charakter der Personen, die Wahrheit der Affekte und Empfindungen, das eigne Schickliche der Situationen — das, was die Musik sein kann und sein muß, um Sprache der Natur, Sprache der Leidenschaft zu sein — was sie sein muß, damit der Dichter auf ihr wie in seinem Elemente schwimme und emporgetragen, nicht ersäuft werde — das alles ist durchaus verfehlt — kurz, das Ganze taugt nichts! — Da haben Sie meine Beichte in drei Worten!“

„Das Ganze“, schrieen die beiden Abderiten, „das Ganze taugt nichts? Nun, das ist viel gesagt! Wir möchten wohl hören, wie Sie das beweisen wollten?“

Digitized by Google

Die Lebhaftigkeit, womit unsere beiden Verfechter ihres vaterländischen Geschmacks dem graubärtigen Fremden zusetzten, hatte bereits verschiedene andere Abderiten herbeigezogen. Jedermann wurde aufmerksam auf einen Streit, der die Ehre ihres Nationaltheaters zu betreffen schien. Alles drängte sich hinzu; und der Fremde, wiewohl er ein langer, stattlicher Mann war, fand für nötig, sich an einen Pfeiler zurückzuziehen, um wenigstens den Rücken frei zu behalten.

„Wie ich das beweisen wollte?“ erwiderte er ganz gelassen: „ich werde es nicht beweisen! Wenn Sie das Stück gelesen, die Aufführung gesehen, die Musik gehört haben, und können noch verlangen, daß ich Ihnen mein Urteil davon beweisen soll: so würd' ich Zeit und Atem verlieren, wenn ich mich weiter mit Ihnen einließe.“

„Der Herr ist, wie ich höre, ein wenig schwer zu befriedigen,“ sagte ein Ratsherr, der sich ins Gespräch mischen wollte, und dem die beiden jungen Abderiten aus Respekt Platz machten. „Wir haben doch hier in Abdera auch Ohren! Man läßt zwar jedem seine Freiheit; aber gleichwohl —“

„Wie? was? was giebts da?“ schrie der kurze dicke Ratsherr, der auch herbei gewatschelt kam; „hat der Herr da etwas wider das Stück einzuwenden? Das möcht' ich hören! Eins der besten Stücke, meiner Treu'! die seit langem aufs Theater gekommen sind! Ein schön Stück! Und schöne Moral!“

„Meine Herren,“ sagte der Fremde, „ich habe Geschäfte. Ich kam hierher, um ein wenig auszuraſten; ich habe geklatscht, wie's der Landesgebrauch mit sich bringt, und wäre still und friedlich wieder meines Weges gegangen, wenn mich diese jungen Herren hier nicht auf die zudringlichste Art genötigt hätten, ihnen meine Meinung zu sagen.“

„Sie haben auch vollkommnes Recht dazu,“ erwiderte der andre Ratsherr, der im Grunde kein großer Verehrer des Nomophylax war. „Sie sind ein Kenner der Musik, wie es scheint, und —“

„Ich spreche nach meiner Überzeugung,“ sagte der Fremde.

Die Abderiten um ihn her wurden immer lauter.

Endlich kam Herr Gryllus in eigner Person dazu. „So?“ sagte er, „hat meine Komposition nicht das Glück, dem Herrn zu gefallen? Er ist also ein Kenner?“

„Es ist der Nomophylax,“ sagte jemand dem Fremden ins Ohr, um ihn durch die Entdeckung des hohen Ranges des Mannes, von dessen Werke er so ungünstig geurteilt hatte, auf einmal zu Boden zu schlagen.

Der Fremde machte dem Nomophylax sein Kompliment, wie's in Abdera Sitte war, und schwieg.

„Nun, ich möchte doch hören, was der Herr gegen die Komposition

Digitized by Google

vorzubringen hätte? Für die Fehler des Orchesters gebe ich kein gut Wort; aber hundert Drachmen für einen Fehler in der Komposition! Lassen Sie hören!"

„Ich weiß nicht, was Sie Fehler nennen", sagte der Fremde; „meines Bedünkens hat die ganze Musik, wovon die Rede ist, nur einen Fehler."

„Und der ist?" grinste der Nomophylax naserümpfend.

„Daß der Sinn und Geist des Dichters durchaus verfehlt ist," antwortete der Fremde.

„So? Nichts weiter? Ich hätte also den Dichter nicht verstanden? Und das wissen Sie? Denken Sie, daß wir hier nicht auch Griechisch verstehen? Oder haben Sie dem Poeten etwa im Kopfe gesessen?"

„Ich weiß, was ich sage", versetzte der Fremde, „und wenn's denn sein muß, so erbiet' ich mich, von Vers zu Vers durchs ganze Stück mein Urteil zu Olympia vor dem ganzen Griechenlande zu beweisen."

„Das möchte zu viel Umstände machen," sagte der politische Ratsherr.

„Es braucht's auch nicht," rief der Nomophylax. „Morgen geht ein Schiff nach Athen; ich schreibe an den Euripides, an den Dichter — schicke ihm die ganze Musik! Der Herr wird das Stück doch wohl nicht besser verstehen wollen als der Poet selbst? — Sie alle hier unterschreiben sich als Zeugen! — Euripides soll selbst den Ausspruch thun."

„Die Mühe können Sie sich ersparen", sagte der Fremde lächelnd; „denn, um dem Handel mit einem Wort ein Ende zu machen, der Euripides, an den Sie appellieren — bin ich selbst."

Unter allen möglichen schlimmen Streichen, welche Euripides dem Nomophylax von Abdera hätte spielen können, war unstreitig der schlimmste, daß er — in dem Augenblicke, da man an ihn als einen Abwesenden appellierte — in eigner Person dastand. Aber wer konnte sich auch eines solchen Streichs vermuten? Was hatte er in Abdera zu thun? Und gerade in dem Augenblick, wo man lieber einen Wolf gesehen hätte als ihn? Wär' er, wie man doch natürlicher Weise glauben mußte, zu Athen gewesen, wo er hingehörte — nun, so wäre alles seinen ordentlichen Weg gegangen. Der Nomophylax hätte seine Komposition mit einem hübschen Briefe begleitet und seinem Namen alle seine Titel und Würden beigefügt. Das hätte doch wirken müssen! Euripides hätte eine urbane attische Antwort gegeben; Gryllus hätte sie in ganz Abdera lesen lassen: und wer hätte ihm dann den Sieg über den Fremden streitig machen wollen? — Aber daß der Fremde, der naseweise kritische Fremde, der ihm so frisch ins Gesicht gesagt hatte — was in Abdera niemand einem Nomophylax ins Gesicht sagen durfte — Euripides selbst war: das war einer von den Zufällen, auf die ein Mann, wie er, sich nicht gefaßt

Digitized by Google

gehalten hatte, und die vermögend wären, jeden andern als — einen Abderiten zu Schanden zu machen.

Der Nomophylax wußte sich zwar zu helfen; indessen betäubte ihn doch der erste Schlag auf einen Augenblick. „Euripides!" rief er und prallte drei Schritte zurück, und „Euripides!" riefen im nämlichen Augenblicke alle Umstehenden, indem sie ganz erstaunt herum guckten, als ob sie sehen wollten, aus welcher Wolke Euripides so auf einmal mitten unter sie herabgefallen sei.

Der Mensch ist nie ungeneigter zu glauben, als wenn er von einer Begebenheit überrascht wird, an die er gar nicht als eine mögliche Sache gedacht hatte. — Wie? Das sollte Euripides sein? Der nämliche Euripides, von dem die Rede war? der die Andromeda gemacht? an den der Nomophylax zu schreiben drohte? — Wie konnte das zugehen?

Der politische Ratsherr war der Erste, der sich aus dem allgemeinen Erstaunen erholte. „Ein glücklicher Zufall, wahrhaftig," rief er; „beim Kastor! ein glücklicher Zufall, Herr Nomophylax! So brauchen Sie Ihre Musik nicht abschreiben zu lassen und ersparen einen Brief."

Der Nomophylax fühlte die ganze entscheidende Wichtigkeit des Moments und ergriff auf der Stelle die einzige Partei, die ihn aus der Schwierigkeit ziehen konnte. „Euripides!" rief er, „wie? Der Herr sollte so auf einmal Euripides geworden sein? Der Einfall ist gut! Aber wir lassen uns hier in Abdera nicht so leicht Schwarz für Weiß geben."

„Das wäre lustig", sagte der Fremde, „wenn ich mir in Abdera das Recht an meinen Namen streitig machen lassen müßte."

„Verzeihen Sie, mein Herr," fiel einer der Umstehenden ein, „nicht das Recht an Ihren Namen, sondern das Recht, sich für den Euripides auszugeben, auf den der Nomophylax provocierte. Sie können Euripides heißen, ob Sie aber Euripides sind, das ist eine andere Frage."

„Meine Herren," sagte der Fremde, „ich will alles sein, was Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur gehen lassen wollen. Ich verspreche Ihnen, mit diesem Schritte gehe ich den geradesten Weg, den ich finden werde, zu Ihrem Thore hinaus, und der Nomophylax soll mich — komponieren, wenn ich in meinem Leben wieder komme!"

„Nein," rief der Nomophylax, „das geht so hurtig nicht! Der Herr hat sich für den Euripides ausgegeben und nun, da er sieht, daß es Ernst gilt, tritt er auf die Hinterbeine — Nä! so haben wir nicht gewettet! Er soll beweisen, daß er Euripides ist, oder — so wahr ich Gryllus heiße —"

„Mich wundert", fing einer von den Umstehenden an, „daß man hier so viel Worte verlieren mag, da der ganze Handel in Ja und Nein entschieden sein könnte. Da, oben über dem Portal, steht ja die Büste des Euripides leibhaftig. Es braucht ja nichts weiter als zu sehen, ob der Fremde der Büste gleich sieht."

Digitized by Google

„Bravo, bravo!“ schrie der kleine, dicke Ratsherr, „das ist doch ein Wort von einem gescheiten Manne! Die Büste, das ist gar keine Frage, die Büste muß den Ausspruch thun, wiewohl sie nicht reden kann!“

Die umstehenden Abderiten lachten alle aus vollem Halse über den witzigen Einfall des kurzen, runden Männchens, und nun lief alles, was Füße hatte, dem Portale zu. Der Fremde ergab sich mit guter Art in sein Schicksal, ließ sich von vorn und hinten betrachten und Stück für Stück mit seiner Büste vergleichen, so lange sie wollten. Aber leider! die Vergleichung konnte unmöglich zu seinem Vorteile ausfallen; denn besagte Büste sah jedem anderen Menschen oder Tiere ähnlicher als ihm.

„Nun,“ schrie der Nomophylax triumphierend, „was kann der Herr nun zu seinem Vorstand sagen?“

„Ich kann etwas sagen,“ versetzte der Fremde, den die Komödie nachgerade zu belustigen anfing, „woran von Ihnen allen keiner zu denken scheint: wiewohl es eben so wahr ist, als daß Sie — Abderiten und ich Euripides bin.“

„Sagen, sagen!“ grinste der Nomophylax; „man kann freilich viel sagen! — Und was kann der Herr sagen?“

„Ich sage, daß diese Büste dem Euripides ganz und gar nicht ähnlich sieht.“

„Nein, mein Herr“, rief der dicke Ratsherr, „das müssen Sie nicht sagen! Die Büste ist eine schöne Büste; sie ist von weißem Marmor, wie Sie sehen, Marmor von Paros, straf' mich Jupiter! und kostet uns hundert bare Dariken Species, das können Sie mir nachsagen! Es ist ein schönes Stück von unserm Stadtbildhauer — ein geschickter, berühmter Mann! — nennt sich Moschion — werden von ihm gehört haben? — ein berühmter Mann! Und, wie gesagt, alle Fremden, die noch zu uns gekommen sind, haben die Büste bewundert! Sie ist echt, das können Sie mir nachsagen! Sie sehen ja selbst, es steht mit großen, goldnen Buchstaben drunter ΕΥΡΙΠΙΔΗΣ.“

„Meine Herren,“ sagte der Fremde, der alle seine angeborne Ernsthaftigkeit zusammennehmen mußte, um nicht auszuberſten, „darf ich nur eine einzige Frage thun?“

„Von Herzen gern,“ riefen die Abderiten.

„Gesetzt,“ fuhr jener fort, „es entstände zwischen mir und meiner Büste ein Streit darüber, wer mir am ähnlichsten sehe — wem wollen Sie glauben, der Büste oder mir?“

„Das ist eine kuriose Frage,“ sagte der Abderiten einer, sich hinter den Ohren kratzend. — „Eine verfängliche Frage, beim Jupiter!“ rief ein anderer, „nehmen Sie sich in acht, was Sie antworten, hochgeachteter Herr Ratsherr!“

Digitized by Google

„Ist der dicke Herr ein Ratsherr dieser berühmten Republik?“ fragte der Fremde mit einer Verbeugung, „so bitte ich sehr um Verzeihung! Ich gestehe, die Büste ist ein schönes, glattes Werk, von schönem, parischem Marmor; und wenn sie mir nicht ähnlich sieht, so kommt es wohl bloß daher, weil Ihr berühmter Stadtbildhauer die Büste schöner gemacht hat als die Natur — mich. Es ist immer ein Beweis seines guten Willens, und der verdient alle meine Dankbarkeit!“

Dieses Kompliment that einen großen Effekt; denn die Abderiten hatten gar zu gern, wenn man fein höflich mit ihnen sprach. — „Es muß doch wohl Euripides selber sein,“ murmelte einer dem andern ins Ohr; und der dicke Ratsherr selbst bemerkte bei nochmaliger Vergleichung der Büste mit dem Fremden, daß die Bärte einander vollkommen ähnlich wären.

Zu gutem Glück kam der Archon Onolaus und sein Neffe Onobulus dazu, der den Euripides zu Athen hundertmal gesehen und öfters gesprochen hatte. Die Freude des jungen Onobulus über eine so unverhoffte Zusammenkunft und seine positive Bejahung, daß der Fremde wirklich der berühmte Euripides sei, hieb den Knoten auf einmal durch; und die Abderiten versicherten nun einer dem andern, sie hätten's ihm gleich beim ersten Blick angesehen.

Der Nomophylax, wie er sah, daß Euripides gegen seine Büste recht behielt, machte sich seitwärts davon.

28. Johann Gottfried v. Herder.

1744—1803

A. Biographie.

Johann Gottfried Herder, der Sohn eines armen Volksschullehrers, ward zu Mohrungen, einem kleinen ostpreußischen Städtchen, am 25. August 1744 geboren. Seine Eltern hatten außer ihm noch vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn, welch letzterer aber früh, kaum drei Jahre alt, wieder verstarb.

In ihrer dürftigen Lage fanden Herders Eltern Trost und Beruhigung im Vertrauen auf Gott; kein Tag verging ihnen, der nicht beschlossen worden wäre mit dem Gesange eines geistlichen Liedes, und zwei Jahre vor ihrem Tode legt die fromme Mutter in einem Briefe das rührende Geständnis ab: „Wenn mir der Herr nur die Gnade schenkt, daß ich in sein Haus gehen kann, so hab' ich alles.“

Der fromme Sinn der Eltern übte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf das empfängliche Gemüt unseres Herder. Kaum konnte

Digitized by Google

er lesen, als auch die Bibel und das Gesangbuch bereits des Knaben Lieblingsbücher waren, und manchen tröstlichen Vers aus den Kirchenliedern und manchen Spruch aus der heiligen Schrift prägte er frühzeitig seinem treuen Gedächtnis ein.

Seinen ersten Unterricht erhielt Herder in seinem Heimatsorte. Sein Lehrer, der Rektor Grimm, war ein Mann von finsterem Wesen und äußerst streng; doch hegte er für Herder, der ein fleißiger Schüler war und nie etwas sich zu schulden kommen ließ, eine gewisse Zuneigung, die ihn auch bewog, ihm Privatunterricht im Griechischen und Hebräischen zu erteilen, das in der Schule zu Mohrungen gar nicht gelehrt ward.

Ganz außerordentlich waren Herders Fleiß und Wißbegierde. Er lebte fast nur den Büchern. Oft sah man ihn auf einem Baumaste stundenlang in einem Buche lesen. Vorsichtig gemacht, da er einst von einem hohen Kirschbaume herabgefallen war und sich nicht unerheblich beschädigt hatte, pflegte er sich mit seinem Bücherriemen an den Baum fest zu binden. Nicht selten hatte er beim Mittags- und Abendtische ein Buch zur Hand, und wenn er durch die Straßen wanderte und irgendwo in einem Fenster ein Buch erblickte, so überwand er schnell die Blödigkeit, die seinem Wesen eigen, und bat freundlich, ihm dasselbe zu leihen.

Düster lag vor Herder, als er der Schule entwachsen war, seine Zukunft. Eine Thränenfistel an dem einen Auge und die Armut seiner Eltern setzten seiner Neigung zu studieren unüberwindliche Hindernisse entgegen. Nach seines Vaters Plane sollte er ein Handwerk erlernen.

Da kam — es war im Jahre 1760, und Herder hatte eben sein sechzehntes Jahr vollendet — der Diakonus Treschо nach Mohrungen. Er erbot sich, Herder in sein Haus aufzunehmen und ihm freie Kost und Wohnung zu geben. Herders Eltern waren darüber hocherfreut. Der arme Herder aber war in keiner beneidenswerten Lage. Treschо benutzte ihn als Abschreiber seiner zahlreichen Schriften, die er in Druck gab, mißbrauchte ihn aber auch zugleich zu allen häuslichen Geschäften, selbst den niedrigsten. In dürftiger Kleidung, durch sein Augenübel gepeinigt, war er vielen, die ihn kannten, ein Gegenstand des Mitleids.

Daß Treschо von Herders seltenen Anlagen und Fähigkeiten kaum eine Ahnung hatte, dazu trug des Jünglings Verschlossenheit wesentlich mit bei. „Nie", schrieb Treschо in einem Briefe über ihn, „sprach Herder etwas mit dreister Gebärde. Er beantwortete meistens schüchtern, was ich ihm zu bestellen auftrug. Seine Stimme war nur halblaut, und er blieb tief in sich versunken. Nie sprach er von sich selbst, und es war ihm nichts zu entlocken, woraus ich ihn für etwas mehr als ein gewöhnliches Geschöpf hätte halten können."

Treschо hatte Herder die Benutzung seiner Bibliothek gestattet, gönnte

Digitized by Google

ihm aber, und noch weniger seine schon bejahrte Schwester, selten einen Augenblick, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Was that der wißbegierige und strebsame Jüngling? Von dem Zufall begünstigt — seine Schlafstelle befand sich in einer Kammer neben Treschos Bibliothek — las er heimlich zur Nachtzeit. Von seinem geringen Frühstücksgelde ersparte er sich so viel, um das zu seiner Lampe erforderliche Öl kaufen zu können. „An einem Abend", berichtet Treschо in späteren Jahren, „als Herder mit brennendem Licht in seine Schlafkammer ging, empfand ich eine geheime Unruhe, ob er auch vergessen haben möchte, das Licht, wenn er sich zu Bett gelegt, auszulöschen. Nach einer halben Stunde schlich ich mich in seine Kammer, und — welcher Schrecken! — ich fand ihn, bis aufs Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf, um ihn her eine Menge neuer und alter Bücher, zum Teil aufgeschlagen, auf dem Fußboden liegen und — in der Mitte der Bücher das brennende Licht! Ich durchsah die Bücher. Es waren meistens, so viel ich mich erinnere, griechische und lateinische Klassiker, sowie mehrere deutsche Dichter. Ich löschte das Licht aus und ging zu Bette. Die kleine Warnung, die ich Herdern am Morgen wegen seiner Unvorsichtigkeit gab, war bald geendet. Die Frage, ob er fähig sei, diese Bücher zu benutzen, beantwortete er bloß einsilbig: er gäbe sich Mühe, sie zu verstehen." Ein andermal, als Herder ebenfalls eingeschlafen war, entdeckte Treschо, daß ein zufällig in Brand geratenes Buch der Homer in der Ursprache war. Erfreut über Herders Wißbegierde, untersagte er ihm doch seit jenem Unfall ernstlich das nächtliche Studieren.

Wie Herders Dichtertalent zuerst sich kundgab, schildert Treschо mit den Worten: „Es war im Jahre 1762, als ich ein Flugblatt: Die Geschichte meines Herzens, an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu schicken hatte. Der junge Herder übernahm das Abschreiben, Versiegeln und Wegschicken des Pakets. Ein paar Posttage nachher schrieb mir Kanter, er habe in dem Paket ein Gedicht „An Cyrus, den Enkel des Astyages", voll Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben. Wer konnte dies anders sein als Herder? Er leugnete es nicht, ward rot und lächelte."

Ungeachtet dieses Gedichtes und mancher anderer Beweise von Herders Fähigkeiten und seiner Liebe zu den Wissenschaften, riet Treschо doch fortwährend Herders Eltern, ihren Sohn ein Handwerk erlernen zu lassen.

Da trat unerwartet eine Wendung zum Besseren in Herders Schicksal ein. Ein preußisches Regiment, das aus dem siebenjährigen Kriege heimkehrte, stand in Mohrungen. Der Regimentsarzt, Schwarzerloh mit Namen, ein edler Mann, der in Treschos Hause verkehrte und den jun-

Digitized by Google

gen Herder kennen und schätzen lernte, erbot sich, ihn in Königsberg die Chirurgie erlernen zu lassen und späterhin ihm Gelegenheit zu verschaffen, unentgeltlich Medizin zu studieren.

Mit lebhaftem Dank nahm Herder, obgleich er zur Chirurgie gar keine Neigung in sich verspürte, dieses Anerbieten an; bot sich ihm doch hierdurch Gelegenheit, aus seiner unerfreulichen und peinlichen Lage befreit zu werden; und noch in späteren Jahren erinnerte er sich des edeln Schwarzerloh, den ihm, wie er sich äußerte, die Vorsehung in dem entscheidendsten Momente seines Lebens wie einen rettenden Engel gesandt habe.

Herder war jetzt achtzehn Jahre alt. Wie wenig er zur Chirurgie sich eignete, sollte sich sehr bald zeigen. Bei der ersten Sektion, zu der ihn Schwarzerloh mitnahm, wurde er ohnmächtig, und ähnliche Zufälle bedrohten ihn, wenn er späterhin von chirurgischen Operationen nur sprechen hörte.

Herder war in der peinlichsten Besorgnis, was nun aus ihm werden sollte. Einem Mohrunger Schulfreunde, den er als Lehrer wieder fand, schloß er sein Herz auf. Hier fand er Rat und Hilfe. Derselbe führte ihn nach der Universität zum Dekan der philosophischen Fakultät, um ihn als Student einschreiben zu lassen. Herders dürftige Kleidung und seine Schüchternheit machten keinen günstigen Eindruck, und er erhielt den unfreundlichen Bescheid, nach seinem Äußern zu urteilen, werde die Prüfung wohl vergeblich sein. Unmutig darüber, führte ihn sein Freund zum Dekan der theologischen Fakultät, der, sehr zufrieden mit Herders Kenntnissen, ihm ein so günstiges Zeugnis ausstellte, daß er bereits am folgenden Tage auf der Universität Aufnahme fand.

Zu seinem künftigen Lebensberufe wählte Herder den geistlichen Stand. Ungeachtet des Privatunterrichtes, den Herder durch Empfehlung seines vorerwähnten Schulfreundes in einigen Familien zu erteilen erhielt, drückten ihn in der ersten Zeit oft Mangel und Not; gleichwohl fühlte er Mut genug in sich, seinen Eltern zu schreiben, er verlange nichts mehr zu seinem Unterhalt und hoffe, durch eigenen Fleiß sich fortzuhelfen.

Wesentlich verbesserte sich Herders Lage, als er, bereits in seinem neunzehnten Jahre, als Lehrer an dem Collegium Fridericianum angestellt wurde, einer Schulanstalt, die noch heute als Gymnasium im besten Rufe steht. Herder selbst schreibt über seine Thätigkeit als Lehrer: „Ich sehe es als ein Glück meiner besten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte, lehren konnte, und zwar würdige Sachen an lernbegierige Schüler öffentlich nach meiner eigenen Auswahl lehren konnte. Ich habe damit etwas gewonnen, was mir das ewige Lesen und Zuhören schwerlich würde gegeben haben.“ Von seinen Schülern wurde er geliebt und wegen seines ausgezeichneten Vortrages bewundert. Seine öffentliche Stellung brachte es auch mit sich,

Digitized by Google

daß er mit angesehenen und gebildeten Familien in Beziehungen trat wodurch er jene Unbefangenheit, die in allen Kreisen beliebt macht, sich anzueignen vermochte.

Klein, aber auserlesen war während seines Aufenthaltes in Königsberg die Zahl von Herders Universitätsfreunden, von denen der nachherige Kriegsrat Kurella über ihn schreibt: „Herder war mein innigst geliebter Umgangsfreund. Wir waren die Zeit, da er Lehrer am Collegio Fridericiano war, fast täglich beisammen, und es war uns dieser Umgang ein ordentliches Bedürfnis. Die Welt war für uns nicht da, wir waren beisammen uns alles und froh, wenn die Stunde schlug, die uns in die Arme führte. Auch waren wir immer allein beisammen, weil ich nur meinen Herder hören wollte, dessen süßer Ton mich ganz hinriß, und dessen großer Geist alles umfaßte. Dieser selige Umgang, als wenn wir schon in höheren Sphären wären, dauerte beinahe zwei Jahre, wo wir getrennt wurden. Ich habe Herdern immer sich gleich, immer froh und heiter sich mitteilend gefunden, stets streng sittlich. Wenn zuweilen meine muntere Laune mutwillig ward, so lächelte er zwar auch, wußte aber durch die zarteste Wendung sie in ihre Schranken zurückzuführen. Der Geist der Religion und Humanität umwehte ihn überall."

In seinem zwanzigsten Jahre erhielt Herder einen Ruf als Lehrer an die Domschule in Riga, wo ihm bald auch neben seinem Amte eine Predigerstelle übertragen wurde. Seine vorzüglichen Lehrgaben gewannen ihm die Herzen aller Schüler, und fast ungeteilten Beifall erntete er auf der Kanzel durch seine mit glühender Begeisterung gehaltenen Predigten. Groß war immer die Zahl seiner Zuhörer, obgleich er nur nachmittags und obendrein in einer Vorstadt predigte.

In dieser Zeit regte sich in Herder die Idee, eine Reise ins Ausland zu unternehmen. Es lag in seinem Plane, Frankreich, England, Deutschland und womöglich auch Italien, nach welchem er sich schon in Mohrungen gesehnt, zu besuchen, und, bereichert an Kenntnissen, gedachte er nach seiner Rückkehr in Riga eine Muster-Erziehungsanstalt zu errichten.

Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, ihn in Riga seinem Amte zu erhalten, erhielt Herder die gewünschte Dienstentlassung. Fünfundzwanzig Jahre alt trat er seine Reise an, als deren nächstes Ziel er Nantes ausersehen hatte, wo er, um vollkommene Gewandtheit in der französischen Umgangssprache zu erlangen, mehrere Monate lang in einer Familie verweilte, an die er empfohlen war. Die eigentümliche Naivetät und Munterkeit des französischen Charakters, wie er in der Provinz sich zeigte, sprach ihn auf freundliche Weise an. Aus Paris hingegen schreibt er nach einiger Zeit schon, daß Frankreich in seinem Scheinwesen und seiner Oberflächlichkeit

Digitized by Google

nie voll sättigen könne und er seiner herzlich müde sei, jedoch um vieles nicht wollte, es nicht gesehen zu haben.

Willkommen kam ihm daher um jene Zeit ein Antrag, den Prinzen Friedrich Wilhelm von Holstein drei Jahre als Lehrer auf dessen Reisen zu begleiten. Herder hat in dieser Stellung wenig frohe Stunden gehabt. Bald genug mußte er fühlen, daß von seiner Wirksamkeit auf den Prinzen, der zum Trübsinn neigte, kein rechter Erfolg zu erwarten sei, zumal bei der irrigen Behandlung desselben durch seinen Oberhofmeister. Er mußte daher um seine Entlassung nachsuchen. Einen schmerzlichen Eindruck machte auf Herder der Abschied von dem Prinzen. In einem seiner damaligen Briefe schrieb er: „Soeben komme ich von ihm. Mit weinenden Augen habe ich ihm meine Trennung angekündigt. Er war ebenso gerührt wie ich, und ich habe ihn blaß wie eine Leiche verlassen. Er suchte wenigstens noch Wochen und Monate Aufschub, fühlte aber mit mir alle Beweggründe und Veranlassungen, so wie ich sie selbst fühle." — Auf seiner Reise mit dem Prinzen hatte Herder auch Straßburg berührt, woselbst der um fünf Jahre jüngere Goethe seine Bekanntschaft machte.

Von seinem Augenübel, das, wie schon erwähnt, in einer Thränenfistel bestand, hatte Herder zu verschiedenen Malen versucht, durch Operationen sich heilen zu lassen, aber stets vergeblich. Von Straßburg aus schrieb er: „Ich sehe jetzt im Ernst einer völligen Wiederherstellung meines Auges entgegen." Seine Hoffnung hatte ihn getäuscht. „Haben Sie Mitleid mit mir!" so schrieb er nach einigen Monaten einem Freunde, „die Kur ist fehlgeschlagen. Was ist's doch mit aller Munterkeit des Lebens, wenn man ein halbes Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war!"

Nachdem Herder noch gegen fünf Jahre als Hofprediger und Superintendent in der kleinen Residenzstadt Bückeburg thätig gewesen — aus welcher Zeit er mißmutig über seine Stellung schreibt: „Im Lande ist für mich nichts zu thun. Ein Pastor ohne Gemeinde, ein Patron der Schulen ohne Schulen!" — erhielt er auf Veranlassung Goethes, der seiner in dankbarer Erinnerung gedachte, im zweiunddreißigsten Jahre seines Lebens einen ehrenvollen Ruf nach Weimar als Generalsuperintendent. Mit dankbarer Rührung über die Wege der Vorsehung nahm Herder das Anerbieten an.

In Weimar eröffnete sich ihm ein reiches und gesegnetes, wenn auch mühevolles Feld der Thätigkeit. Die größte Verehrung genoß Herder als Kanzelredner. „Alle Herzen öffneten sich," so schreibt ein Ohrenzeuge, „jedes Auge hing an ihm und freute sich ungewöhnlicher Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung.

Digitized by Google

So predigt niemand, oder die Religion wäre allen, was sie eigentlich sein sollte, die vertrauteste, werteste Freundin der Menschen!"

Eine unerwartet freudige Überraschung ward Herder zu teil, als ihm — es war im Jahre 1788 — ein Geschenk von 2000 Gulden übersandt wurde: „Verwerfen Sie nicht", so hieß es in dem Begleitschreiben, „das geringe Opfer der höchsten Verehrung; vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und nehmen Sie mir nicht den schönen Trost, daß auch ich etwas zur Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte. Halten Sie sich ja nicht für beleidigt, denn mein Wunsch und Zweck ist rein. Vergessen Sie den Unbekannten, der dies Blatt schreibt, und die Veranlassung dazu. Sie werden nie erfahren, wer ich bin. Schweigen Sie, denn ich werde ewig schweigen."

Durch dieses unverhoffte Geschenk und eine bald nachher vom weimarischen Hofe ihm gewährte Gehaltserhöhung ward Herder, was seinem gefühlvollen Herzen Bedürfnis war, in stand gesetzt, seine armen Verwandten in Mohrungen zu unterstützen.

Auch sein lange gehegter Lieblingswunsch, Italien zu sehen, sollte sich noch erfüllen. Im Alter von vierundvierzig Jahren trat er die Reise dorthin an. Nach seinen eigenen Worten ist Italien für ihn die größte Bildungsschule gewesen. „Um wie manches", schreibt Herder von Rom aus an seine Gattin, „hat mich diese Reise klüger gemacht! Wie viel Saiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte! Das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet und mich recht gezwungen, den wahren Wert des Lebens zu finden und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig giebt." Am Schlusse des Briefes heißt es: „Ernster wirst Du mich gewiß finden, wenn ich wiederkomme; aber fürchte meinen Ernst nicht. Er knüpft mich an Dich mit neuen, unauflöslichen Banden." Von Neapel aus schreibt Herder an seine Frau: „O, wenn Du mit den Kindern hier wärest! Hier ist Gesundheit, Ruhe, Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern, daß, wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Neapel hinabsieht."

Zurückgekehrt aus Italien, gekräftigt an Leib und Geist, trieb es Herder unablässig, zur Bildung der Menschheit kräftig mitzuwirken, sei es auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst, der Religion oder der Poesie.

Im Alter von neunundfünfzig Jahren unternahm Herder eine Amtsreise nach Jena. Da traf ihn, einige Tage vor seiner Abreise nach Weimar, das Schicksal, mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Der Schreck und eine spätere Erkältung waren für seine Gesundheit von den nachteiligsten Folgen. Zwar erholte er sich wieder, so daß er seine Amtsgeschäfte

Digitized by Google

wieder aufnehmen konnte, aber seine Kraft war gebrochen. An seinem letzten Werke arbeitend, das, wie er meinte, das vollendetste werden sollte, kam er bis zu der ergreifenden, wie in prophetischem Geiste geschriebenen Stelle:

„In neue Gegenden entrückt,
Schaut mein begeistert Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht — und schweigt."

Am Sonntag, den 18. Dezember 1803, sank er in einen tiefen Schlaf, der den ganzen Tag dauerte. Abends um elf Uhr schied er, im noch nicht vollendeten sechzigsten Lebensjahre, für immer von dieser Welt. Am 21. Dezember 1803, abends neun Uhr, ward Herder in der weimarischen Stadtkirche zu St. Peter und Paul beerdigt. Sein Grabmal trägt die kurze, aber treffende Inschrift:

„Licht — Liebe — Leben."

Hentschel und Linke.

B. Aus Herders Werken.

Poesie.

1. Süß ist das Leben, doch ach!

Süß ist das Leben, doch ach! das Leben währet nicht ewig —
Wenige Tage, so ist's wie ein Gedanke dahin.

Immer wanket die bittre Fichte des menschlichen Daseins,
Glaub' es, und immer trägt Blüte der Jugend sie nicht.

Schön ist die Rose, sie duftet mit zart entknospendem Kelche
Lieblich — jedoch du weißt, daß sie in kurzem verblüht.

Atme den Frühlingswind — wo irgend auf Erden er wehe,
Treibet der Herbstwind ihn stürmend und schleunig hinweg.

Hättest du alle Reiche der Welt, mit allen den Reichen
Kaufte'st nimmer du dir einen zu lebenden Tag.

Also hefte das Herz, Freund Pilger, nicht an die Herberg';
Bauet der Reisende sich mitten im Reisen ein Haus?

Wer Gott liebet, der achtet die Welt nicht über Verdienst hoch;
Denn er weiß es, sie giebt keinen gesicherten Tritt.

Thue du, was dir gebührt. Vor allem zähme die Zunge;
Glaub' es, auf Erden giebt's keinen verderblichern Feind.

Digitized by Google

Wandre der Weisen Weg; kein Pfad ist sichrer dem Menschen,
Als den lange der Fuß weiserer Menschen betrat.
Hebe die Hände zum Thron, den alle betend umringen;
Nichts ist dem reinen Gemüt süßer, als beten zu Gott.

2. Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein:
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streu'n!

Rosen, denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige,
Jeder schönen Jugendthat:
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat!

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht!
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß,
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

3. Der gerettete Jüngling.

Legende.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten. —
Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
„Diesen Jüngling", sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine!"
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,

Digitized by Google

Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit ward ein Netz des Jünglings.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber. —
Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."
— „Dieses Jünglings Seele", sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir! Jedoch wo ist er?"
— „Auf dem Berge dort!" — „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.
„Führet", sprach er, „mich zu eurem Führer!"
Vor ihn trat er, und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling

Digitized by Google

Goß ſich ganz Johannes' ſchöne Seele. —
Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſthielt?
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

4. Erlkönigs Tochter.

Aus den Stimmen der Völker.

Herr Oluf reitet ſpät und weit,
Zu bieten auf ſeine Hochzeitsleut'.
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand:
„Willkommen, Herr Oluf, was eilſt von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!"
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag."
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne ſchenk' ich dir,
Ein Hemd von Seide, ſo weiß und fein;
Meine Mutter bleicht's mit Mondenſchein."
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag."
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes ſchenk' ich dir."
„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf, noch ſoll."
„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."
Sie thät einen Schlag ihm auf ſein Herz,
Noch nimmer fühlt' er ſolchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein wert!"
Und als er kam vor des Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür:
„Hör' an, mein Sohn, ſag' an mir gleich,
Wie iſt dein' Farbe blaß und bleich?"
„Und ſollt' ſie nicht ſein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich."
„Hör' an, mein Sohn, ſo lieb und traut,
Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?"
„Sagt ihr, ich ſei im Wald zur Stund',

Digitized by Google

Zu proben da mein Pferd und Hund."
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitsschar.
Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"
„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."
Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und er war tot.

5. Der Cid.

Inhaltsangabe von R. König.

Das Gedicht, ein romantisches Epos, besingt die Thaten des Grafen von Bivar, Rodrigo Diaz (1040—1099), den seine Zeitgenossen „Cid el batal", den Herrn der Schlacht, und „Campeador", den unvergleichlichen Helden, nannten, in vier Abschnitten. Der erste Abschnitt handelt von Cid unter Ferdinand dem Großen, der zweite von Cid unter Sancho dem Starken, der dritte von Cid unter Alfonso VI., dem Tapfern, der vierte von Cid zu Valencia und im Tode.

I. Das Epos beginnt mit der ersten Waffenthat des jugendlichen Helden, welche der Ehre seines Hauses gilt. Der greise Vater des Helden, Don Diego, ist nämlich von dem mächtigen und übermütigen Don Gormaz, dem Vater der Ximene, so schwer beleidigt worden, daß er keine Freude mehr am Leben hat. Da tritt für den Vater der jüngste Sohn, Rodrigo, ein. Rasch entschlossen fordert er den übermütigen Gormaz zum Zweikampf heraus und erschlägt ihn. Des Erschlagenen Tochter, die schöne Ximene, fleht den König um Genugthuung an; aber ehe noch Don Fernando ihre Bitte beantwortet, errettet der junge Held sein Land von den Mauren, die es aufs entsetzlichste verwüsteten. In diesen Kämpfen der Christen gegen die Araber, die damals noch den größten Teil der pyrenäischen Halbinsel inne hatten, wurde der Cid unentbehrlich. Der König wies deshalb die aufs neue um Gerechtigkeit flehende Ximene ab, ja, er fügte hinzu:

Euch erhalt' ich den Rodrigo!
Wie um seinen Tod ihr jetzo,
Werdet bald ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn.

Längst liebt der Cid bereits Ximene, und auch sie, nachdem sie sich lange gesträubt, wird überwunden und erwidert seine Liebe. Der König stattet den Cid reich mit Gütern aus und feiert die Hochzeit mit.

II. Nach Don Fernandos Tode wird das Reich geteilt; der Cid wird Vasall des ältesten Sohnes, Don Sancho, des Erben von Castilien,

Digitized by Google

der seine Brüder und Schwestern sofort mit Krieg überzieht. Cids Tapferkeit erliegen die Brüder; auch das Erbe Elviras, der einen Schwester, kommt in Sanchos Hände. Als aber Cid vor der Veste Donna Urakas, der jüngeren Schwester, erscheint, erinnert diese ihn daran, daß er am Sterbebette ihres Vaters ihr Schutz zusagte, und er kehrt unverrichteter Sache zurück. Darüber erzürnt, verbannt ihn Don Sancho aus seinen Staaten; aber nur zu bald sieht er sich genötigt, ihn zurückzurufen, da nach des Cids Fortgange der Sieg von den königlichen Fahnen gewichen ist. Ungeachtet der Warnung des Cid will der König seiner Schwester feste Stadt nehmen, kommt aber dabei durch die Hand eines Verräters um.

III. Der Cid willigt ein, dem jüngeren Bruder, Don Alfonso, nachdem derselbe ihm geschworen, daß er keinen Teil am Morde Don Sanchos gehabt, zu dienen. Jedoch lange vermag der neue Regent den Stolz seines Vasallen nicht zu ertragen; der Cid wird vom Hofe verbannt, ja zuletzt aller seiner Güter beraubt. Da zieht der Held mit seinen Kriegsmannen fort und sucht sich, fern von seines Königs Hofe, neuen Ruhm zu erwerben.

IV. Glänzende Siege hat der Cid über die Mauren davongetragen, ihnen Zins und Pflichten auferlegt und in dem eroberten Valencia seine Residenz aufgeschlagen. Dorthin läßt er nun auch seine Gemahlin und seine beiden Töchter kommen. Zwei Grafen bewerben sich um deren Hand, handeln aber an ihnen auf das schamloseste, weil sie sich von Cid beleidigt glauben. Die Schmach wird gesühnt, aber der greise Held trug fortan nur schwarze Rüstung — „und war stiller als vorher". So naht sein Ende heran. Dreißig Tage vor seinem Tode erscheint ihm der Apostel Petrus und verkündigt ihm, daß Gott ihn nach Monatsfrist in die andere Welt abrufen werde:

Mache fertig dich zur Reise
Und bestelle froh dein Haus!

Der Cid folgt der Mahnung, ordnet alles Irdische und gebietet den Seinigen, den Mauren, die aufs neue vor die Stadt gerückt, seinen Tod zu verheimlichen. Nach seinem Tode wird sein Leichnam einbalsamiert und darauf in voller Rüstung auf sein altes Schlachtroß Babieça gesetzt und so aus Valencia hinausgeführt. Als die Mauren ihn erblicken, ergreift sie ein panischer Schrecken, und sie fliehen. Solchergestalt siegt der Cid auch nach seinem Tode noch. Der König und alle Großen des Reiches kommen dem Zuge entgegen; als der König den Todten sah,

Wundert' er sich seiner Schönheit,
Ordnete, daß — statt im Grabe —
Er auf einem prächt'gen Stuhle
Säße neben dem Altar.

In der 70. Romanze wird erzählt, wie Cids Urenkel nach einem Siege über Alfons von Castilien in das Kloster gekommen, welches die

Digitized by Google

Überreste seines großen Ahns barg, und wie er um derselben willen die Beute, die er in Castilien gemacht, dem Kloster als fromme Stiftung überließ.

Ein Wohlthäter für die Armen,
Ein Beschützer der Verlass'nen
War der Cid auch in der Gruft.

Romanzen aus dem Cid.

Erste Romanze.

Trauernd tief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach,

An die Schmach des edlen, alten,
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Alarcos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indes sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphiert.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen, ihn zu trösten;
Denn der Atem des Entehrten,
Glaubt er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los des grausam-stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Mute
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts:
„Vater," spricht er, „ihr vergesset,
Wer ihr seid, und wer ich bin!

Hätt' ich nicht aus euern Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen:
„Du," sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmut!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsers Hauses Feind

Hebe sich dein Arm!" — „Wo ist er?"
Rief Rodrigo, „wer entehret
Unser Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum, es zu erzählen, Zeit.

Digitized by Google

Zweite Romanze.

Angehört den Schimpf des Hauſes,
Geht gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an ſeine jungen Jahre,
Denkt an ſeines Feindes Macht.

In Aſturiens Gebirgen
Zählet Gormaz tauſend Freunde,
Er, in Königs Rat der Erſte,
Er, der Erſte in der Schlacht.

Aber, wenn er die dem Vater
Zugefügte Schmach bedenket,
Was bedeutet alles andre?
Recht will er vom Himmel nur.

Bravheit iſt er ſeiner Ehre
Schuldig; ſchadet der die Jugend?
Für ſie ſtirbt aus echtem Stamme
Selbſt das neugeborne Kind.

Eilig langet er den Degen
Sich herab, den einſt Mudarda
Führte, jener tapfre Baſtard;
(Traurig hing der Degen da,
Als ob er, vor Alter roſtend,
Seines Herren Tod betraure).
Eh' er noch ihn an ſich gürtet,
Redet er den Degen an:

„Dir geſagt ſei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich faſſet
Gleich des Baſtards Arm! Und fühleſt
Du, daß ihm noch Stärke fehlt —

Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er dich im Kampfe führet;
Edler, du von gutem Stahle,
Doch von beſſerm iſt ſein Herz.

Wert wird deſſen, dem du dienteſt,
Der ſein, dem fortan du dieneſt;
Würd' er jemals unwert deiner,
Nun, ſo dienſt du keinem mehr.

Tief in ſeine Eingeweide
Birgt er dich — Hinaus ins Freie!"
Rief er, „denn die Stund' iſt kommen,
Der gerecht'ſten Rache Zeit."

Heimlich, daß es niemand wußte,
Ging er aus des Vaters Hauſe;
Und noch war es keine Stunde,
Traf er ſeinen ſtolzen Feind.

Dritte Romanze.

Auf dem Platze des Palaſtes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln — niemand war zugegen —
Redet' er den Grafen an:

„Kanntet ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als ihr eure Hand ausſtrecktet
Auf ſein ehrenwert Geſicht?

Wußtet ihr, daß Don Diego
Ab von Layn Calvo ſtamme?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als ſein Blut iſt und ſein Schild?

Wußtet ihr, daß, weil ich lebe,
Ich, ſein Sohn, kein Menſch auf Erden,
Kaum der mächt'ge Herr des Himmels
Dies ihm thäte ungeſtraft?" —

Digitized by Google

„Weißt du," sprach der stolze Gormaz,
„Was wohl sei des Lebens Hälfte?
Jüngling!" — „Ja," sprach Don Rodrigo,
„Und ich weiß es sehr genau.

Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr' erzeigen, und die andre,
Den Hochmütigen zu strafen;
Mit dem letzten Tropfen Bluts
Abzuthun die angethane
Schande." Als er dies gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

„Nun, was willst du, rascher Jüngling?" —
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz,"
Sprach der Cid, „ich hab's gelobet!" —
„Streiche willst du, gutes Kind,"
Sprach Don Gormaz, „eines Pagen
Streiche hättest du verdient."
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort!

Vierte Romanze.

Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ' auf seiner Brust,
Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"

Spricht er, weisend auf die Tafel;
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dies Wort?" —

„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, wertes Antlitz!" —
„Ist gerettet unsre Ehre?" —
„Edler Vater, er ist tot." —

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der erste seines Stamms."
Weinend knieete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

Digitized by Google

Achtundzwanzigste Romanze.

Gerad' einreiten in Zamora
Will der Cid, als ihn die Wache,
Ihn mit seinen fünfzehn Kriegern,
Anhält draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantin drang.
Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als — das Schrecken von Castilien —
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz
Und, vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:
„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest du an unsre Thore?
Da durch dich wir hier in Jammer leben,
Warum kommst du, und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwor einer Königstochter,
Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor: er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;

Digitized by Google

Er vergiſſet, was er war, und denkt nur,
Was er iſt. Auch ich, ſo manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; er ſtürzte mich hernieder.
Weil ich denn um ſeinetwillen weine —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verloren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!
Ich, ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünſchen;
Hat er mich mit ſeinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden:
So komm' auf ihn meine Güt' und Gnade;
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe; denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich ſtets gedenken. — Aber dennoch —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verloren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!
Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert',
Den Don Sancho meinem Vater zuſchwor,
Daß er ſeinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonſo
Ihre Reiche nahm — der eine ſchmachtet
Im Gefängniſſe; der andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden —
Daß Don Sancho meiner armen Schweſter,
Die im Kloſter jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbteil, raubte
Und der Cid auch dieſes ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht und auch der Cid nicht
Tief erröten, mich hier zu bekämpfen,
Mich, die Schweſter, mich, ein ſchwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts ſonſt hat als Thränen —
Deshalb —
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verloren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!"

Digitized by Google

Also sprach, gepreßt den Busen
An die Mauer, Donna Uraka;
So antwortet sie dem Cid.
Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um sein Roß Babieça:
„Rückwärts!" höret man ihn murmeln,
„Rückwärts!" zwischen seinen Lippen,
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eisen
Tief im Herzen bohrend glüht.

Achtundvierzigste Romanze.

Da steht nun der Cid gerüstet,
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen —
Babieça beißt die Zügel,
Heiß erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn:

„Warum weinet ihr, Ximene?
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie.

Mut und Sinn ist euer Erbteil,
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers;
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, lass' ich euch.

Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend;
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und um euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf.

Zu Vergnügungen verlass' ich
Euch die Sorge für die Herden,
Für die Wolle, fürs Gefieder;
Nie, Ximene, nie seid müßig;
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.

Eure reiche Kleidung schließet
Ein bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau.

Junge Mädchen — fern vom Feuer
Wie der Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an eurer Seite;
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.

Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euern Frauen seid gesprächig;
Gegen Freunde seid bescheiden;
Gegen euch und eure Kinder
Unnachgebend streng und fest.
Keiner Freundin, auch der besten,

Digitized by Google

Zeiget einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen eurer Briefe zeige;
Denn das Band der Eh'genossen
Ist ein zart vertraulich Band.

Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht.

Sollt' es euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen — denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer —
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, euern Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen
Schweigen, weiß ich, sie gewiß.

Nehmet Rat von keinem Manne;
Fragt, was ich euch raten würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rat.
Und in schweren Dingen — schreibet;
Nie verläßt euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.

Zwei und zwanzig Maravedis
Laß' ich euch zur Tagesausgab';
Haltet euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seid ihr geldbedürftig, lasset
Keinen als nur mich es wissen;
Keinen eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort.

Auf mein bloßes Wort, Ximene;
Dieses wie des Himmels Feste,
Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch andre
Froh bemühn für mich und euch.

Lebet wohl! Und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sei hier dein Bräutigam."

Dreiundsechzigste Romanze.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid, Bucar entgegen,
Der, Valencia ihm zu rauben,
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Könige mit ihm;
Als Cid gegen sie hinauszog,
Sprach er zu Ximenen so:
„Wenn ich, überdeckt mit Todeswunden,
Auf dem Schlachtfeld falle, so bestatte
Mich beim heil'gen Pedro de Cordonna,
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Sei wohl auf der Hut, daß dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.

Digitized by Google

Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseits
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Mut nicht und den Sieg nicht gebe.
In der Rechten laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein andrer,
Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so,
Und du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren, öffn' ihm freundlich
Gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene;
Wer dem Herrn so treu wie er gedient hat,
Ist auch Lohns wert nach des Herren Tode.
Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen!
Sieh, dort blinket schon die Morgenröte;
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gieb mir, Liebe, gieb mir deinen Segen;
Und was ich erworben, sei der Himmel
Gnädig deiner Kraft, es zu erhalten."
Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hing es seinen Kopf.

Siebenundsechzigste Romanze.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht:
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letzten Mal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muts;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.

Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letzten Mal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten, alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund —

Digitized by Google

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letzten Mal.

Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

Auf, nun auf! Drommeten, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten, tönet,
Übertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Prosa.

1. Nicht der Schule, sondern dem Leben lernen wir.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele und gewiß nicht alle unmittelbar sind, indem eine Kenntnis auf die andere bauen, der andern forthelfen muß: so wäre es sehr thöricht, bei allem, was ich lerne, zu fragen: wozu kann ich's anwenden, was wird mir's bringen oder helfen? Thor, übersiehst du dein Leben und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sei? Wenn du Geld sammelst, fragst du oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden; wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt der Ausdruck „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an sich, soweit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also jeder seine eigene Lektion zu lernen, die für ihn und für keinen andern gehört. Wie einer seine Seelenkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maß derselben selbst am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne er für sich und für keinen andern, für sein Leben.

Ausgeschlossen wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ist's, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eigenes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst

Digitized by Google

schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist, sich seine Augen auszustechen oder abzustumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seelen- und Leibeskräfte, und zwar in gutem Verhältnis, in richtiger Proportion aus, so lernst du dem Leben.

Wie dies geschehe, muß jedem sein eigenes Herz und der Rat eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich selbst bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird; wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studiert; wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässigt, gleich als ob er ein purer guter Geist wäre; wer eine Seelenkraft, z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtnis, ohne die andern, den Verstand, die Überlegung, pflegt; wer für den Kopf studiert, ohne an das Herz zu denken, und ein anderer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen; wer mit allem tändelt und eine ernste, anhaltende Mühe wie die Hölle flieht: alle diese lernen nicht fürs Leben; denn im Leben muß der ganze, ungeteilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und That, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer sich hierzu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernt. Und o, wen straft hier sein Gewissen nicht! Wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehen können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Notwendigern, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches versäumten wir, was doch das Leben notwendig fordert, und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache, Jugend, und lerne fürs Leben! Die Zeit, für welche du erwächsest und dich bereitest, braucht gewiß lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaß, von fester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu fassen, was gesagt wird, und darauf recht zu antworten, also auch von reinem, gesundem Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine, tüchtige Überlegung gebildet wird.

Endlich, da das Leben nicht nur Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht und in diesem vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch „nicht der Schule, sondern dem Leben lernen" vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hülfe es, tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken

Digitized by Google

oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Wert, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebaut. Leben lernen heißt also: seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen; nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existieren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde; sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswert machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt, die Stunden des Tages wohl einteilen, sich Ordnung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten; den Ergötzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen, als ihnen gebühret; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigentümliche Schwäche, die niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt, bestehe diese, worin sie wolle: sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viele Leute unseres Zeitalters krank liegen, mithin zur Geringschätzung und Verachtung anderer, oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft oder zu Verzagtheit, zu Kleinmut, am meisten zu Üppigkeit, zu Wollust, zu Trägheit.

Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergällt der Jüngling sein Leben und verschafft sich keine andere Aussicht, als sich und andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge! — Lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!

2. Das Wesen des Liedes.

Aus der Vorrede zu den Volksliedern.

Das Wesen des Liedes ist *Gesang*, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck *Weise* nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben: habe es Bild und Bilder und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, soviel es wolle — es ist kein *Lied* mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von malerischer Komposition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. s. f. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen: hinweg Gesang, hinweg Lied und Freude! Ist gegenteils in einem Liede *Weise* da, wohlangeklungene und wohlgehaltene, lyrische Weise: wäre der Inhalt selbst

Digitized by Google

auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. Über kurz oder lang wird statt des schlechten ein besserer Inhalt genommen und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler: die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mitgesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüter zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Silben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmet.

C. Über Herder und seine Werke.

Goethe über Herder.

Aus Wahrheit und Dichtung.

Das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Societät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof „zum Geist" gegangen, ich weiß nicht welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war, und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer, schwarzer, seidener Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte und, als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich abrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen

Digitized by Google

etwas aufgeworfenen, aber individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte. Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustande bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich. Ich war überhaupt sehr zutraulicher Natur, und vor ihm besonders hatte ich gar kein Geheimnis. Es währte jedoch nicht lange, als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen versetzte.

Von seinem Widersprechungsgeiste sollte ich gar manches ausstehen; denn er entschloß sich, teils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, teils eines Augenübels wegen in Straßburg zu verweilen. Dieses Übel ist eins der beschwerlichsten und unangenehmsten und um desto lästiger, als es nur durch eine schmerzliche, höchst verdrießliche und unsichere Operation geheilt werden kann. Das Thränensäckchen nämlich ist nach unten zu verschlossen, so daß die darin enthaltene Feuchtigkeit nicht nach der Nase hin und um so weniger abfließen kann, als auch dem benachbarten Knochen die Öffnung fehlt, wodurch diese Sekretion naturgemäß erfolgen sollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeschnitten und der Knochen durchbohrt werden, da denn ein Pferdehaar durch den Thränenpunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung gesetzten neuen Kanal gezogen und täglich hin und wieder bewegt wird, um die Kommunikation zwischen beiden Teilen herzustellen, welches alles nicht gethan noch erreicht werden kann, wenn nicht erst in jener Gegend äußerlich ein Einschnitt gemacht worden.

Herder war nun, vom Prinzen getrennt, in ein eignes Quartier gezogen; der Entschluß war gefaßt, sich operieren zu lassen.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung Herders auf mich war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht; denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große

Digitized by Google

Neigung und Verehrung für ihn und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig mit einander im Streit lagen, so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Litteratur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; was seit einigen Jahren in der weiten litterarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine „Fragmente", die „kritischen Wälder" und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen, noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche er nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu. Meine übrigen angefangenen Naturstudien suchte ich fortzusetzen, und da man immer Zeit genug hat, wenn man sie gut anwenden will, so gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache. Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammen lebten, kann ich wohl sagen, daß alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward, und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet, alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu komplettieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern.

Digitized by Google

29. Gottfried August Bürger.

1747—1794.

A. Biographie.

Vom Harze her ertönte der erste helle Klang der deutschen Ballade, jener von Schiller und Goethe zu klassischer Würde erhobenen, von Uhland zu deutscher Innigkeit gewöhnten Dichtungsform: am Fuße des Harzes ward geboren, lebte und starb Gottfried August Bürger, eines Pfarrers Sohn aus Molmerswende, unweit Harzgerode. Die Summe seiner Gedichte ist nur gering, wenig größer die seiner mehr gelehrten Arbeiten, unter denen der Versuch einer Übersetzung der Ilias hervorragt; ein verfehltes Leben voll Mißgeschick ließ den mit ächten Gaben ausgerüsteten Dichter, der bereits sechsundvierzigjährig starb, nicht zur vollen Entfaltung gelangen. Wandelte auch treue Freundschaft allezeit zu seiner Rechten, das Unglück schritt ebenso beharrlich zur Linken mit.

Zuerst auf dem Lande durch häuslichen Unterricht, besonders unter Mithilfe seiner hochbegabten, aber selbst unzulänglich unterrichteten Mutter gebildet, besuchte er seit seinem zwölften Lebensjahre die Stadtschule zu Aschersleben unter der Aufsicht seines dort wohnenden Großvaters, des Hofesherrn Jakob Philipp Bauer, an dessen Grabe der Dichter in schönen Versen einen Zoll kindlichster Dankbarkeit entrichtet hat. Nach zwei Jahren wurde er auf das Pädagogium nach Halle geschickt, wo er mit Göckingk das Freundschaftsband knüpfte, welches trotz der Entfernung sowie der Verschiedenheit ihres Schicksals sie immer inniger verband. Als sechzehnjähriger Jüngling vertauschte er (1764) die Schule mit der Universität derselben Stadt, um nach des Großvaters Wunsche Theologie zu studieren.

Frühzeitig offenbarte sich des Knaben eigentümliche Begabung, obzwar zunächst in wenig vorteilhafter Weise. Bei einem außerordentlich leichten Gedächtnis vermochte er anfänglich das Latein durchaus nicht zu fassen; dagegen eignete er sich aus Bibel, Gesangbuch und woher auch immer vielerlei an und lebte in einem innigen Verkehr mit Baum und Strauch, mit Bach und Hügel in der Umgebung seines Heimatdörfchens. Ein Spottvers auf eines Primaners Haarbeutel trug ihm sogar von dem Rektor zu Aschersleben eine so harte Züchtigung ein, daß er diese Schule verließ. So führte seine Neigung ihn auch nicht zur Theologie, vielmehr ließ er sich gern durch den nur um zehn Jahre älteren Professor Klotz in die klassische Litteratur der Griechen und Römer einführen.

Das Beispiel dieses Mannes aber ward für den jungen Dichter von großem und vielleicht dauerndem Nachteil. Zwar berief sein Großvater, der seit dem Tode des Vaters für seinen Enkel allein zu sorgen übernommen, ihn von Halle zurück, gestattete ihm aber bald (1768), in Göttingen die Rechtswissenschaft zu studieren, und hier geriet Bürger durch

Digitized by Google

gleiche Anreizungen alsbald wieder auf dieselben Abwege, so daß der Großvater sich gänzlich von ihm abwandte. Da trat zum Schutze des Jünglings die Freundschaft ein. Heinrich Christian Boie vor allen, der, wenige Jahre älter als Bürger, damals ebenfalls in Göttingen der Jurisprudenz oblag, zog jenen in den Bund jüngerer Genossen (den sogenannten Hainbund) hinein, welcher sich um die deutsche Dichtung ein nicht geringes Verdienst erworben hat. Im Verkehr mit Johann Heinrich Voß, Hölty, Miller, Christian und Friedrich Leopold v. Stolberg erkannte Bürger seinen Beruf, dessen hohe Pflichten und Aufgaben, und arbeitete mit Ernst und Eifer an seiner Ausbildung, wobei er wiederum an Boie einen trefflichen Berater und strengen Richter fand. Dieser auch verschaffte ihm 1772, damit er in Ruhe ein größeres Gedicht verfasse, daß ihn bekannter machen sollte, die Stelle eines Justiz-Amtmanns im Gericht Altengleichen, als welcher Bürger zuerst in Gelliehausen, nachher in Wöllmarshausen (beide Orte in der Nähe von Göttingen) wohnte.

Sein Lebensweg schien geebnet. Selbst sein Großvater in Aschersleben wendete sein Herz dem Enkel wieder zu und zahlte für ihn die erforderliche Kautionssumme von 1000 Thalern. Bald (1774) erschien in Boies neuem Musenalmanach die Lenore und machte des Dichters Namen in ganz Deutschland berühmt, wo diese den Balladen des mittelalterlichen Englands nachgebildete Dichtungsart mit ihrer volkstümlichen Frische und Gefühlstiefe damals völlig neu war. Von 1778 an gab überdies Bürger den „Göttingischen Musenalmanach" selbst heraus. Aber gerade von hier begann das Unglück ihn unausgesetzt zu verfolgen. Zu dieser Zeit nämlich ward durch die Unredlichkeit des Hofrats Liste, der die ihm übergebene Kaution zum größten Teile veruntreute, Bürgers Vermögenslage zerrüttet, die auch durch die Pachtung zu Appenrode (nördlich Nordhausen) ihm zu verbessern nicht gelang; und derselbe Mann bereitete ihm bald darauf eine Anklage wegen unordentlicher Amtsführung, die, obgleich als hämische Verleumdung erkannt, für Bürger doch Veranlassung ward, das ohnehin dürftige Amt (1784) zurückzugeben. Er zog nach Göttingen, wo ihn noch in demselben Jahre seine Gattin Elise (geb. Leonhart) nach zehnjähriger Ehe als Witwer zurückließ. Durch Vorlesungen, litterarische Arbeiten und Privatunterricht gewann er seinen Unterhalt; erst 1787 ernannte ihn die Universität zum außerordentlichen Professor der philosophischen Fakultät ohne Gehalt. In dieser Stellung starb er 1794 an einer sich rasch entwickelnden Lungenschwindsucht. Zu allen Kränkungen und Mißerfolgen kam (1786) als schwerster Schicksalsschlag der Tod seiner schwärmerisch geliebten zweiten Gattin Auguste (geb. Leonhart), die „Molly" seiner Lieder, nach welchem die böswillige Entfernung seiner dritten Frau — Elise Hahn, das „Schwabenmädchen", die sich ihm, ro-

Digitized by Google

mantisch genug, in einem Gedichte selbst angetragen, und die er geheiratet, um namentlich seinen verwaisten Kindern wieder eine Heimstätte zu geben — sowie die ungefähr gleichzeitige Verurteilung seiner Poesie durch Schiller ihn nicht härter mehr zu treffen vermochten.

Sein Endurteil über das, was Bürger besaß und was ihm mangelte, faßte Schiller (1790) in folgendem Satze zusammen: „Wenn irgend einer von unsern Dichtern es wert ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Herr Bürger. Diese Fülle poetischer Malerei, diese glühende, energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poesiestrom, der seine Produkte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedre Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es wert, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten und so die höchste Krone der Klassicität zu erringen." Und ähnlich urteilte später (1802) August Wilhelm Schlegel, der, als er (1786—89) in Göttingen studierte, in ein wahres Freundschaftsverhältnis zu Bürger trat; doch beklagt derselbe auch zugleich mit warmen Worten des Dichters trauriges Los, indem er sagt: „Gerade seine Neigung zur Poesie und seine Beschäftigung mit ihr war es, was ihn abhielt, sein zeitliches Wohl entschlossener und rüstiger anzubauen, was seine Tage verbitterte und wohl verkürzte. Wenige haben die dichterische Weihe und ihr Teil Ruhmes um einen so teuren Preis gekauft."

B. Aus Bürgers Dichtungen.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal,
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh
Wie Abendsonnenstrahl.
Das ist viel köstlicher als Gold,
Als Perl' und Diamant;
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl fänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib und am Gemüt
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir;
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön;
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's wie ein Talisman
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Stroßerhaupt,
Das über alle Höh'n
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

Digitized by Google

Es webet über dein Gesicht
Der Anmut Rosenflor
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es teilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht
Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemut,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenngleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelsliblichkeit,
Die Wunderhold auf groß und klein
In Thun und Wesen streut.

Ach, hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor;
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust;
Erst, wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüt
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold".
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

30. Johann Heinrich Voß.

1751—1826.

A. Biographie.

Einem schlichten mecklenburgischen Gutspächter ward im Jahre 1751 ein Sohn geboren, der nach einem rastlos thätigen Leben, hochgeehrt von

Digitized by Google

den Besten seiner Zeit, ein fünfundsiebzigjähriger Greis, sanft entschlummerte: Johann Heinrich Voß. Die liebevolle Zuneigung, welche ein Klopstock, ein Wieland ihm zollten, die Hochschätzung von seiten Goethes und Schillers, die oftmals innige, bis zum Tode währende Freundschaft mit Männern wie Boie, Hölty, Miller, Claudius, Gleim, Fr. Aug. Wolf, Niebuhr, die Anerkennung durch solche Fürsten wie die Herzöge von Oldenburg und Weimar und den Kurfürsten von Baden, die alle ihn in ihren Dienst zu ziehen wünschten, die ehrenvollen Anträge der Gymnasien zu Breslau, Kiel, Weimar, der Universitäten Halle, Würzburg und Heidelberg — alles dies legt übereinstimmend Zeugnis ab sowohl von der Tüchtigkeit seines Charakters wie seines geistigen Könnens. Die deutsche Poesie verdankt ihm vor allen die Idylle, welche dieser berühmtere Landsmann des ebenso tief gemütvollen Fritz Reuter in etwa zwanzig Gedichten mit Meisterschaft und zweimal auch in seinem geliebten Plattdeutsch behandelt hat; mehr noch verdankt ihm die deutsche Bildung, welcher Johann Heinrich Voß nicht allein in seinen unübertroffenen Übersetzungen der Homerischen Epen, sondern auch des Aristophanes, Virgil, Ovid, Horaz und anderer sowie in einer Reihe vortrefflicher Erläuterungsschriften das klassische Altertum recht eigentlich erst erschloß; am größten vielleicht ist sein Verdienst um die deutsche Sprache, welche durch ihn für den Geist der griechisch-römischen Poesie zuerst die geeignete Form empfing, dergestalt daß eine antike Dichtung in anderer Sprachform so unmöglich erscheint wie die Heilige Schrift in einer andern als Luthers Ausdrucksweise.

Auf den dringlichen Rat des Rektors der Stadtschule zu Penzlin in Mecklenburg, wohin er inzwischen von Sommersdorf verzogen, willigte der wenig bemittelte Vater in eine gelehrte Laufbahn seines Sohnes, der nun (1765) das Gymnasium zu Neu-Brandenburg bezog, aber, da die Vermögenslage seines Vaters sich in Folge des Krieges beständig verschlechterte, nach Beendigung der Schulzeit (1769) eine Hauslehrerstelle auf einem adligen Gute (Ankershagen bei Penzlin) annehmen mußte, um womöglich selbst die für das Universitätsstudium erforderlichen Mittel zusammen zu sparen. Fast drei Jahre dauerte diese Prüfungszeit unter dem aufmunternden Beistande des nur wenige Jahre älteren Pastors Brückner, welcher in der Nähe wohnte und den werdenden Dichter bereits erkannte; sein Befreier aber ward Heinrich Christian Boie, der aus einigen für den Musenalmanach eingesandten Proben den jungen Dichter liebgewonnen und ihm in Göttingen freien Tisch, freie Wohnung und freie Kollegien ausgewirkt hatte. Unendlich beglückt begann Voß (1772) hier Theologie zu studieren. Aber bald, wie er schon als Gymnasiast mit mehreren Mitschülern einen Verein zum Lesen griechischer, lateinischer und deutscher Dichter begründet hatte, ward er auch

Digitized by Google

hier Schöpfer und Mittelpunkt eines Bundes junger Dichter, welchem Hölty, Miller, Boie, Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, ja selbst die außerhalb wohnenden Claudius und Bürger und, als aus der Ferne verehrtes Oberhaupt, Klopstock, angehörten — des sogenannten Hainbundes, der voll jugendlicher Begeisterung nur das Höchste und Edelste in der Poesie gelten lassen wollte.

Das Studium der Theologie vertauschte Voß schon nach einem Jahre mit demjenigen der Philologie und ging nach abgelegtem Triennium mit Miller nach Wandsbeck (bei Hamburg) zu Matthias Claudius, wo er die Herausgabe des Musenalmanachs führte; von da als Rektor nach Otterndorf bei Cuxhafen und 1782 in gleicher Eigenschaft nach Eutin (unweit Lübeck), wohin Graf Stolberg, der selbst dort wohnte, ihn eingeladen, und wo er volle zwanzig Jahre mit nur einem Gehilfen seines Amtes segensreich waltete.

Niemand konnte mehr als Voß den persönlichen Umgang lieben und pflegen; so manche kostspielige und beschwerliche Reise hat er unternommen, um in der mecklenburgischen Heimat, in Hamburg, Schleswig und Holstein, in Braunschweig, Sachsen, Berlin und Württemberg diejenigen zu sehen oder wiederzusehen, mit denen ein seelisches Band ihn verknüpfte. Und ebenso ward auch er in seinem gastlichen Hause von manch einem hochwillkommenen Besuche überrascht, in deren Zahl die Namen Klopstocks und Lessings besonders hervorleuchten. Aber das Liebste war ihm doch sein trautes Heim selbst, in welchem die trefflichste Frau waltete und, nach des ältesten frühzeitigem Tode, vier hoffnungsvolle Knaben aufblühten. Schon in Wandsbeck, bei einer nur zur Not auskömmlichen und dabei nicht einmal sicheren Einnahme, hatte der Sechsundzwanzigjährige, voll Vertrauens auf Gott und seine gesunde Kraft, mit der Schwester seines Freundes Boie den Bund für das Leben geschlossen, und seine Ernestine, kaum fünf Jahre jünger als er, blieb ihm bis an das Ende seiner Tage stets dieselbe wie am ersten ihrer Ehe. Die rührende Schilderung häuslichen Glückes in der Idylle „Philemon und Baucis" ist nur das Abbild seiner eigenen Glückseligkeit bei gar bescheidenen Mitteln. In dem ersten Sommer ihrer Ehe diente ein bretternes Gartenhaus ihnen als Wohnstube; im eigentlichen Wohnhause gab es für sie nur eine einzige Kammer, ihr Schlafgemach; bei ihrem Hauswirt Wilm waren sie in Kost. Erst zum Winter bezogen sie eine ordentliche Wohnung mit einem Garten, den Voß, gleichwie Gesang und Musik, nirgends entbehren mochte. Die gemietete Magd erschien nicht; so beschloß man, ohne solche auszukommen. „Das Glück wohnt inwendig" — dieser Wahlspruch hat beide nie getäuscht und nie verlassen. Seiner Schwiegermutter zu Liebe, die eine gesichertere Existenz für ihre Tochter wünschte, nahm Voß das Rektorat in dem abgelegenen und, wie sich später zeigte, ungesunden Otterndorf

Digitized by Google

an, welches er dann gern mit demjenigen zu Eutin vertauschte, obgleich eine Erhöhung seines Einkommens damit nicht verbunden war. Die beiden Jahrzehnte (1782—1802), welche er in Eutin verlebte, waren die rechte Zeit des Schaffens und des Wirkens, die freudige Höhe des Lebens, und auch in äußerer Hinsicht befriedigend, seitdem des Grafen Stolberg wohleingerichtetes Haus, nach dessen Versetzung nach Oldenburg, dem Rektor Voß (der auch bald darauf den Hofratstitel erhielt) als Amtswohnung eingeräumt worden war; einige Jahre später erfolgte eine Erhöhung seines Gehalts um die Hälfte (auf 600 Thaler) und ward — der Familie eine große Freude — sein jüngerer Schwager Rudolf ihm als Konrektor beigegeben, nach dessen Tode eine abermalige Gehaltserhöhung und Verminderung seiner Lektionen geschah. Dennoch war es eine tiefe Erschütterung seiner Gesundheit, die, eine Folge vieljähriger übergroßer Arbeitslast, den Dichter bereits 1796 an den Rand des Grabes gebracht hatte und ihn endlich nötigte, seinen Abschied nachzusuchen, der ihm auch in der ehrendsten und vorteilhaftesten Weise gewährt wurde.

Zunächst lebte Voß nun in Jena, wo gerade damals zwei seiner Söhne studierten. So sehr ihn aber auch der Verkehr namentlich mit Goethe und die Güte des Herzogs hier fesselten, so konnte er doch den wiederholten höchst ehrenvollen Einladungen, welche von Heidelberg aus an ihn ergingen, sich nicht länger entziehen. Nicht um als Professor daselbst Vorlesungen zu halten, sondern nur um der badischen Landesuniversität durch seine Anwesenheit Glanz zu verleihen, siedelte er (1805) dorthin über mit einem Gehalte, welches seiner oldenburgischen Pension ungefähr gleichkam, und bald bewegte er sich auch hier in einem Kreise gleichstrebender Geister. Heinrich und Abraham, der älteste und der jüngste der Söhne, teilten hier die Arbeiten ihres Vaters; der erstere hat sich als Übersetzer des Äschylos, beide als Vollender einer Verdeutschung des Shakespeare hervorgethan, die neben der freieren Übertragung Schlegels das Verdienst gewissenhafter Treue hat. Schon im Kreise der Hainbundsgenossen hatte Voß für den großen Briten geschwärmt, zu welchem er nun im Alter zurückkehrte.

Wunderbar leicht war sein Ende. Nach einer mehrwöchigen Unpäßlichkeit, der Folge eines Schlaganfalles, verschied er, ohne eine Ahnung seines nahen Todes, mitten unter heiterem Gespräch mit zwei befreundeten Ärzten und seiner Erneſtine. Ein kurzes: „Ach Gott!“ und, im Stuhle zurückgelehnt, einem friedlich Schlummernden gleich, lag der Entseelte. „Nun ist mir die Welt öde und leer; doch danke ich Gott, daß ich meinen Voß überlebte; denn ihm würde mein Verlust noch viel herber gewesen sein. Ein Trost bleibt mir: ich bin siebenzig Jahr alt, und lange werde ich also von ihm nicht getrennt sein“ — so sprach die Gattin am Sterbelager ihres Gatten; den Rest ihres Lebens wandte sie an, um jene

Digitized by Google

schöne Schilderung von dem Wesen und Wirken des Verewigten niederzuschreiben, welche nebst seinen Briefen von Abraham Voß veröffentlicht worden ist.

B. Aus Voß' Dichtungen.

1. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Zucht voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die teure Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz.
Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin:
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias gelingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trautes, solches der Sohn auch!

Digitized by Google

Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernährt' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der alternde, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein paar stettinische Krüge
Blau geblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kuckuck.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und der hüpfenden Krähe Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!

Digitized by Google

Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urteil!"
Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
„Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!"
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis an der andern Ecke des Tisches
Deckte sie jetzt ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Dos' und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen
Grün und rot und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf vom rummelnden Spulrad
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch — denn er schmeckt viel kräftiger — brenne den Kaffee;
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Auftau'n."
Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar wie das unsrige dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,

Digitized by Google

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blümling
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich kraueln."
Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.
Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Über der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel.
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein würzig
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unsern Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingsessen von alters
Hol' er vor dunkeler Nacht, sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror; und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"
Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlingslad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn Not ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!"
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,

Digitized by Google

Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Thal herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel,
Und ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,
Atemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,
Blank geschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: „Willkommen daher! willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl:
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?" Dann, für sich selber
Nur zu sorgen ermahnt, „laßt, Kinderchen!" rief sie, „dem Sturmwind
Wehret das Haus, ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinhart und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft."
Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! Das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!"
Sprach's und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

Digitized by Google

„Tochter und Sohn, willkommen! Ans Herz, willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmütiges Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!"

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und schlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn und bring als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag!"

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor — und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

2. Hektors Abschied von Andromache.

Aus dem sechsten Gesange der Ilias.

Also sprach und enteilte der helmumflatterte Hektor.
Bald erreicht' er darauf die wohlgebauete Wohnung.
Doch nicht fand er die schöne Andromache dort in der Kammer;
Sondern zugleich mit dem Kind und der Dienerin, schönes Gewandes,
Stand sie annoch auf dem Turm und jammerte, seufzend und weinend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle hinan und rief den Mägden des Hauses:
„Auf wohlan, ihr Mägde, verkündiget schnell mir die Wahrheit!

Digitized by Google

Wohin ging die schöne Andromache aus dem Gemache?
Ob sie zu Schwestern des Manns, ob zu stattlichen Frauen der Schwäger,
Oder zu Athenes Haus enteilete, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen?"
Ihm antwortete drauf die emsige Schaffnerin also:
„Hektor, weil du gebeutst, die Wahrheit dir zu verkünden:
Nicht zu Schwestern des Manns, noch zu stattlichen Frauen der Schwäger,
Noch zu Athenes Haus enteilte sie, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen;
Sondern den Turm erstieg sie von Ilios, weil sie gehöret,
Daß Not leiden die Troer und Obmacht sei den Achaiern.
Eben nur ist sie zur Mauer mit hastigem Schritte gewandert
Einer Verwilderten gleich; und die Wärterin trägt ihr das Knäblein."
Also sprach zu Hektor die Schaffnerin; schnell aus der Wohnung
Eilte den Weg er zurück durch die wohlgebaueten Gassen.
Als er das skäische Thor, die gewaltige Feste durchwandelnd,
Jetzo erreicht', wo hinaus ihn führte der Weg ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilendes Laufes
Gegen ihn her, des edlen Eëtion blühende Tochter;
Denn Eëtion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
Dort in der plakischen Thebe, Kilikias Männer beherrschend,
Und er vermählte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.
Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die andern
Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt' Ilios Hektor.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
„Seltsamer Mann, dich tötet dein Mut noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach, bald Witwe von dir! Denn dich töten gewiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend! Allein mir wäre das beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Bleibt kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal erreicht hast —
Gram nur! und nicht mehr hab' ich ja Vater und liebende Mutter!
Siehe, den Vater erschlug mir der göttliche Streiter Achilleus,
Und er verheerte die Stadt, die kilikische Männer bevölkert,
Thebe mit ragendem Thor; den Eëtion selber erschlug er,
Doch nicht nahm er die Waffen; denn grau'nvoll war der Gedank' ihm;
Nein, er verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,

Digitized by Google

Hoch dann häuft' er ein Mal; und rings mit Ulmen umpflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, des Ägiserschütterers Töchter.
Sieben auch waren der Brüder mir dort in unserer Wohnung,
Und die wandelten all' am selbigen Tage zum Aïs;
Denn sie all' erlegte der mutige Renner Achilleus
Bei weißwolligen Schafen und schwer hinwandelnden Rindern.
Meine Mutter, die Fürstin am waldigen Hange des Plakos,
Führet' er zwar hieher mit anderer Beute des Krieges,
Doch befreit' er sie wieder und nahm unendliche Lösung;
Aber im Vaterpalast erlegte sie Artemis' Bogen.
Hektor, o, du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun und bleib allhier auf dem Turme!
Mache du nicht zur Waise das Kind und zur Witwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel; denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen und frei die Mauer dem Angriff.
Dreimal haben ja dort es versucht die tapfersten Krieger,
Kühn um die Ajas beid' und den hohen Idomeneus strebend,
Auch um des Atreus Söhn' und den starken Held Diomedes:
Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher geweissagt,
Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antrieb."
Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Mich auch härmt das alles, o Trauteste; aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger entfernt, ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernete, biederes Mutes
Immer zu sein und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer Leid in der Zukunft,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos' auch, des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getötet:
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend;
Wenn du in Argos webst für die Herrscherin oder auch mühsam
Wasser trägst aus dem Quell Hypereia oder Messeïs,
Sehr unwilliges Muts; doch hart belastet der Zwang dich!
Künftig sagt dann einer, die Thränenvergießende schauend:
Hektors Weib war diese, des tapfersten Helden im Volke

Digitized by Google

Roſſebezähmender Troer, da Ilios' Stadt ſie umkämpften!
Alſo redet man einſt, und neu erwacht dir der Kummer,
Solchen Mann zu vermiſſen, der Abwehr böte der Knechtſchaft.
Aber es decke mich Toten der aufgeworfene Hügel,
Ehe von deinem Geſchrei ich gehört und deiner Entführung."
Alſo der Held, und hin nach dem Knäblein ſtreckt' er die Arme;
Aber zurück an den Buſen der ſchön gegürteten Amme
Schmiegte ſich ſchreiend das Kind, erſchreckt von dem liebenden Vater,
Bange zugleich vor dem Erz und der flatternden Mähne des Buſches,
Welchen es fürchterlich ſah vom oberen Helme herabwehn.
Lächelnd ſchaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig vom Haupte ſich nahm er den Helm, der ſtrahlende Hektor,
Legete dann auf die Erde den ſchimmernden; aber er ſelber
Küßte ſein liebes Kind und wiegt' es ſanft in den Armen;
Laut dann fleht' er alſo dem Zeus und den anderen Göttern:
„Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieſes mein Knäblein
Werden hinfort wie ich ſelbſt, vorſtrebend im Volke der Troer,
Auch ſo ſtark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrſchen!
Und man ſage dereinſt: Der ragt noch weit vor dem Vater!
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erſchlagenen Feinds! Dann freue ſich herzlich die Mutter!"
Alſo ſprach er und reicht' in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn; und ſie nahm in das duftende Buſengewand ihn,
Lächelnd, mit Thränen im Blick; und ihr Mann voll inniger Wehmut
Streichelte ſie mit der Hand und redete, alſo beginnend:
„Armes Weib, nicht mußt du zu ſehr mir trauern im Herzen!
Nie wird gegen Geſchick ein Mann mich hinſenden zum Ais.
Doch dem Verhängnis entrann niemand von den Sterblichen, mein' ich,
Edeler ſowie Geringer, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, beſorge du deine Geſchäfte,
Spindel und Webeſtuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu ſein. Für den Krieg liegt Männern die Sorg' ob,
Allen, ja zumeiſt mir, die Ilios' Feſte bewohnen."
Dieſes geſagt, erhob er den Helm, der ſtrahlende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergießend.
Bald erreichte ſie nun des männervertilgenden Hektors
Wohlgebauete Wohnung und fand die Mägd' in der Kammer,
Viel an der Zahl, und allen erregte ſie Gram und Betrübnis.
Lebend noch ward Hektor betrauert in ſeinem Palaſte;
Denn ſie glaubten gewiß, nie wieder daher aus der Feldſchlacht
Kehr' er heim, der Achaier gewaltigen Händen entrinnend.

Digitized by Google

3. Odysseus und Penelope.

Aus dem neunzehnten Gesange der Odyssee.

Sprach's, und Eurynome drauf, der Schaffnerin, sagte sie also:
„Bring, Eurynome, jetzo den Stuhl und drüber ein Schafvließ,
Daß er, bequem dasitzend, ein Wort mir sage, der Fremdling,
Und anhöre von mir; denn ich will ihn jetzo befragen."
Als sie vernahm, da brachte die Schaffnerin eilig und stellt' ihm
Einen zierlichen Stuhl und breitete drüber ein Schafvließ.
Hierauf setzte sich nun der herrliche Dulder Odysseus.
Jetzo begann das Gespräch die sinnige Penelopeia:
„Dieses zuerst muß ich selber dir abfragen, o Fremdling:
Wer und woher der Männer? Wo hausest du? Wo die Erzeuger?"
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
„Keiner, o Königin, lebt, der dich im unendlichen Weltraum
Tadele; traun, dein Ruhm erreicht den gewölbten Himmel:
Selbst wie des Königs auch, der gut und die Götter verehrend
Über ein Volk zahlreicher und tapferer Männer gebietet
Und die Gerechtigkeit schützt. Ihm trägt das dunkele Erdreich
Weizen und Gerst' in Meng', und voll sind die Bäume des Obstes,
Häufig gebiert auch das Vieh, und das Meer giebt reichliche Fische,
Unter dem weisen Gebot, und in Wohlstand blühen die Völker.
Drum nach anderem jetzo befrag' in deinem Palast mich;
Aber nicht mein Geschlecht erkundige, noch mein Geburtsland,
Daß du nicht mein Herz mit herberen Qualen erfüllest,
Denk' ich des Wehs, da so vieles ich duldete. Nicht auch geziemt mir,
So im fremden Hause mit trostlos klagender Schwermut
Da zu sitzen; es mehrt unendliche Trauer das Elend.
Daß nicht eine der Mägde mir eifere oder du selber,
Sagend, ich fließ' in Thränen von überwallendem Weinrausch!"
Wieder begann dagegen die sinnige Penelopeia:
„Mir, o Fremdling, fürwahr ward Trefflichkeit, Wuchs und Gestalt ja
Ausgetilgt von den Göttern, da fern gen Ilios fuhren
Argos' Söhn' und mit ihnen auch ging mein erwählter Odysseus.
Wenn der, wiedergekehrt, mir Schutz darböte des Lebens,
Größer ja wäre sodann mein Ruhm und schöner in Wahrheit.
Doch nun traur' ich; so viel ja beschied mir des Bösen ein Dämon!
Denn so viel' in den Inseln Gewalt ausüben und Herrschaft,
Same, Dulichion auch und der wälderreichen Zakynthos,
Auch die in Ithaka selbst die sonnigen Höhen umwohnen:
Alle sie werben um mich mit Gewalt und zehren das Gut auf.
Drum nicht acht' ich hinfort auf Fremdlinge, noch auf Bedrängte,
Nicht auf die Herold' auch, die Volksgeschäfte besorgen;

Digitized by Google

Nur um Odyſſeus traur' ich, das Herz abhärmend in Sehnſucht.
Jeder drängt die Vermählung; doch zögernde Liſten erſinn' ich.
Einen Mantel zuerſt, gebot mir ein waltender Dämon,
Da ich ein großes Geweb' aufſtellt' in der Kammer, zu wirken,
Fein und übermäßig; ſogleich dann ſprach ich zu jenen:
Jünglinge, werbend um mich, weil ſtarb der edle Odyſſeus,
Wartet, den Hochzeitstag zu beſchleunigen, bis ich den Mantel
Fertig gewirkt (daß nicht ſo umſonſt mein Garn mir verderbe),
Unſerm Held Laertes ein Leichengewand, wenn dereinſt ihn
Schrecklich ereilt die Stunde des lang hinbettenden Todes;
Daß nicht irgend im Volk der Achai'rinnen eine mich table,
Läg' uneingekleidet der Mann von ſo großer Beſitzung.
Alſo ich ſelbſt und bezwang ihr mutiges Herz in Gehorſam.
Jetzo ſaß ich des Tages und wirkt' am großen Gewebe,
Trennt' es ſodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln.
So drei Jahr' entging ich durch Liſt und betrog die Achaier.
Doch wie das vierte der Jahr' ankam in der Horen Begleitung
Und mit dem wechſelnden Monde ſich viel der Tage vollendet,
Jetzt durch der Mägde Verrath, der Hündinnen ſonder Empfindung,
Trafen ſie mich, zukommend, und ſchrie'n laut drohende Worte.
So vollendet' ich denn, zwar ungern, aber genötigt.
Doch nun weder vermeiden die Hochzeit kann ich, noch irgend
Anderen Rat mir erſehn. Ernſthaft auch dringen die Eltern,
Daß ich wähl'; und es zürnet der Sohn ob des Gutes Verſchwelgung,
Kundig bereits. Denn er reifte zum Mann, der fähig fürwahr iſt,
Wohl ſein Haus zu beſorgen, und dem Zeus Ehre verleihet.
Gleichwohl ſage mir doch das Geſchlecht an, dem du entſtammeſt;
Nicht ja der Eich' in der Fabel entſtammeſt du oder dem Felſen."
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odyſſeus:
„Du ehrwürdiges Weib des Laertiaden Odyſſeus,
Nie denn läſſeſt du ab, nach meinem Geſchlecht mich zu fragen?
Nun, ich verkündige dir's, obgleich du dem Grame mich hingiebſt,
Mehrerem, als mich umfängt: denn Gram fühlt billig ein Mann wohl,
Wenn von der Heimat ferne ſo lange Zeit, wie ich ſelbſt nun,
Er viele Städte durchirrt der Sterblichen, müde von Drangſal!
Dennoch, was du gefragt und erkundiget, will ich dir ſagen.
Kreta heißet ein Land in der Mitte des dunkelen Meeres,
Fruchtbar und anmutig, umwogt rings; ſiehe, darin ſind
Viel', unzählbare Menſchen, die neunzig Städte bewohnen,
Andre von anderer Sprache gemiſcht: dort wohnen Achaier,
Dort einheimiſche Kreter voll Tapferkeit, dort auch Kydonen,
Dorier auch, dreifaches Geſchlechts, und edle Pelasger.

Digitized by Google

Mächtig hervor ragt Knoſſos, die Stadt des Königes Minos,
Der neunjährig mit Zeus, dem gewaltigen, trautes Geſpräch pflog,
Vater von meinem Vater Deukalion, ihm dem Beherzten.
Er dann zeugete mich und Idomeneus auch, den Gebieter.
Aber Idomeneus fuhr in prangenden Schiffen gen Troja,
Atreus' Söhnen geſellt; mein rühmlicher Nam' iſt Äthon,
Jünger ich ſelbſt an Geburt; doch er ſo älter wie ſtärker.
Dort den Odyſſeus ſah ich einmal und reicht' ihm Bewirtung.
Denn ihn hatte gen Kreta verſtürmt die Gewalt des Orkanes,
Als gen Troja er wollt', und irre gerafft von Maleia.
Doch zum Amniſos gelangt, wo der Eileithya Geklüft iſt,
Fand er die fährliche Bucht, und kaum entrann er dem Meerſturm.
Schnell nach Idomeneus dann ſich erkundigend, kam er zur Stadt hin;
Jener ſei, ſo rühmt' er, ihm Gaſtfreund, lieb und geehret.
Aber der zehente Morgen erſchien dann oder der elfte,
Seit er von dannen gelenkt ſchönbordige Schiffe gen Troja.
Ihn nun führet' ich ſelbſt in das Haus und bewirtet' ihn freundlich,
Mit ſorgfältiger Pflege; denn viel war drinnen des Vorrats;
Ihm auch und den Genoſſen zugleich, die jenem gefolget,
Gab ich Mehl, von dem Volke geſteu'rt, ſamt funkelndem Weine,
Auch noch Stiere zum Opfer, daß wohl ihr Herz ſie erlabten.
Zwölf der Tage verweilten bei uns die edeln Achaier;
Denn ſie hemmte der Nord mit gewaltigem Sturm, der im Land auch
Kaum zu ſtehen vergönnt; ihn erregt' ein feindlicher Dämon.
Am dreizehnten ſank der Orkan, und ſie ſteuerten meerwärts."
Alſo der Täuſchungen viel erdichtet' er, ähnlich der Wahrheit.
Aber der Hörenden floß die ſchmelzende Thrän' auf die Wang' hin,
So wie der Schnee hinſchmilzt auf hochgeſcheitelten Bergen,
Welchen der Oſt hinſchmelzte, nachdem ihn geſchüttelt der Weſtwind,
Daß von geſchmolzener Näſſe gedrängt abfließen die Bäche:
Alſo ſchmolz in Thränen der Gattin liebliches Antlitz,
Welche den nahen Gemahl beweinete. Aber Odyſſeus
Sah mit erbarmendem Herzen den Gram der klagenden Gattin;
Dennoch ſtanden die Augen wie Horn ihm oder wie Eiſen
Unbewegt in den Wimpern; und klug verbarg er die Thräne.
Als ſie nunmehr ſich geſättigt des voll ausweinenden Grames,
Drauf begann ſie von neuem, im Wechſelgeſpräch ihm erwidernd:
„Jetzo muß ich dich wohl ein wenig prüfen, o Fremdling,
Ob du in Wahrheit dort mit den göttergleichen Genoſſen
Meinen Gemahl im Hauſe bewirteteſt, wie du erzähleſt.
Sage mir denn, in was für Gewand' er gekleidet einherging,
Auch wie er ſelbſt ausſah und die Seinigen, die ihm gefolget."

Digitized by Google

Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
„Schwer, o Königin, ist's, nach so langwieriger Trennung
Kund ihn zu thun, da schon das zwanzigste Jahr ihm entflohn ist,
Seit von dannen er ging und hinweg mir schied aus der Heimat.
Dennoch will ich dir sagen, so viel mein Geist sich erinnert.
Purpurn war und rauch das Gewand des edeln Odysseus,
Zwiefach, aber daran die goldene Spange geheftet,
Schließend mit doppelten Röhren; und vorn war prangendes Stickwerk
Zwischen den Vorderklauen des wild anstarrenden Hundes
Zappelt' ein fleckiges Rehchen; und jeglicher schaute bewundernd,
Wie, aus Golde gebildet, der Hund, anstarrend, das Rehkalb
Würgete, aber das Reh zu entfliehn mit den Füßen sich abrang.
Unter dem Mantel bemerkt' ich den wunderköstlichen Leibrock;
Zart und weich, wie die Schal' um eine getrocknete Zwiebel,
War das feine Geweb' und schimmerte hell wie die Sonne.
Wahrlich, viel der Weiber betrachteten ihn mit Entzückung.
Eines verkünd' ich dir noch, und du bewahr' es im Herzen!
Nicht weiß ich's, ob von Hause gebracht die Kleidung Odysseus,
Ob sie ein Freund ihm geschenkt, da im hurtigen Schiff er hinwegfuhr,
Oder wo sonst ein Bewirter; dieweil sehr vielen Odysseus
Teuer war; denn es glichen ihm wenige nur der Achaier.
Ich auch gab zum Geschenk Erzschwert und Doppelgewand ihm,
Stattlich und purpurrot, mit lang ausreichendem Leibrock,
Ehrenvoll ihn entsendend im schöngebordeten Meerschiff.
Ferner ein Herold auch, ein weniges älter denn jener,
Folgt' ihm nach; auch diesen bezeichn' ich dir, wie die Gestalt war.
Bucklig war er und braun von Gesicht und lockigen Haupthaars;
Und Eurybates hieß er; ihn ehrete hoch vor den andern
Kriegsgenossen der Held, weil fügsamen Sinnes sein Herz war."
Sprach's und erregt' ihr stärker des Grams wehmütige Sehnsucht,
Da sie die Zeichen erkannt', die genau ihr verkündet' Odysseus.
Als sie nunmehr sich gesättigt des voll ausweinenden Grames,
Drauf begann sie von neuem, im Wechselgespräch ihm erwidernd:
„Nun, so sollst du, o Fremdling, wie jammervoll du zuvor warst,
Jetzo in meinem Palaste geliebt mir sein und geehret.
Denn ich selbst gab diese Gewand' ihm, welche du nennest,
Wohlgefügt aus der Kammer, und dran die blinkende Spange
Setzt' ich, jenem zu Schmuck. Doch nie empfang' ich ihn wieder,
Der in sein Haus heimkehret zum lieben Lande der Väter.
Ach, unselige Stunde, da weg mir in Schiffen Odysseus
Segelte, Troja zu schauen, die unnennbare Stadt des Verderbens!"

Digitized by Google

31. Johann Wolfgang v. Goethe.

1749—1832.

A. Biographie.

Johann Wolfgang Goethe wurde am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren. Sein Vater Johann Kaspar Goethe, Doktor der Rechte und kaiserlicher Rat, war ein durch Studien und Reisen vielseitig gebildeter Mann, der sich schon frühzeitig ins Privatleben zurückzog. Im Alter von vierzig Jahren heiratete er die erst siebzehnjährige Katharina Elisabeth Textor, Tochter des Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor. Außer dem Dichter blieb den Eltern noch ein Kind, eine Tochter Kornelia, später mit dem Amtmann Schlosser verheiratet. Die junge Mutter fand die größte Befriedigung im Umgange mit ihren heranwachsenden Kindern, deren Spiele sie teilte, und in denen sie aufmerksame Zuhörer fand, wenn sie ihnen mit der ihr eigentümlichen Darstellungsgabe anmutige Geschichten und Märchen erzählte.

Darüber berichtet sie später: „Ich konnte nicht ermüden zu erzählen, so wie er nicht ermüdete zuzuhören. Da saß ich, und da verschlang er mich mit seinen großen, schwarzen Augen; und wenn das Schicksal irgend eines Lieblings nicht recht nach seinem Sinne ging, da sah ich, wie die Zornader an seiner Stirn schwoll, und wie er die Thränen verbiß. Wenn ich nun Halt machte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, daß er bis dahin alles zurecht gerückt hatte; und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr recht zureichte, häufig durch die seine ersetzt. Wenn ich dann am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner Angabe weiter lenkte und sagte: Du hast's geraten! da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen."

Nachdem sich im „Fabulieren" die Geistesschwingen des kleinen Wolfgang entfaltet hatten, übernahm der Vater den Unterricht des Sohnes selbst, wobei derselbe große Strenge, aber auch pädagogischen Takt zeigte; nur als der Vater sein Haus umbauen ließ, besuchte der Knabe kurze Zeit eine öffentliche Schule. Bei seinen seltenen Anlagen machte er die auffallendsten Fortschritte, so daß er bald alte und neuere Dichter mit Verständnis las; von den deutschen machte besonders Klopstock einen bleibenden Eindruck auf ihn, den er jedoch nur im Verborgenen lesen durfte, da der Vater gegen die reimlosen Verse und die darin herrschende Richtung Abneigung empfand. Jede Freistunde benutzte er, um mit seiner Schwester längere oder kürzere Stellen aus dem Messias auswendig zu lernen.

Von wesentlichem Einflusse auf das empfängliche Gemüt des Knaben war die altertümliche Stadt. Auf der schönen Mainbrücke stehend, konnte

Digitized by Google

er sich niemals satt sehen an dem Gemälde, das der von Schiffen belebte Fluß und die bebauten Ufer und Gärten ihm darboten. In der Stadt waren es historisch geweihte Plätze und Gebäude, die seine Sinne gefangen nahmen: der Saalhof, auf dessen Stelle einst, wie erzählt ward, eine Burg Karls des Großen stand, der Nürnberger Hof u. s. w. Von der Krönung der Kaiser war ihm manches erzählt worden. Er wußte sich die Gunst der Schließer zu verschaffen, und so ward ihm denn Gelegenheit, die Kaisertreppe hinauf zu steigen und in das prachtvolle Wahlzimmer zu treten. Eine andere Welt von Anschauungen eröffnete ihm das bunte Treiben der Messe; Menschen und Dinge aus den verschiedensten Ländern sah er.

Unter den mannigfaltigsten Beschäftigungen — denn er lernte auch Englisch, nachdem er sich das Französische angeeignet hatte; ebenso zeichnete und musizierte er, lernte tanzen, fechten und reiten — war er sechzehn Jahre alt geworden und sollte nun eine Hochschule besuchen, um die Rechte zu studieren. Auf des Vaters Wunsch wählte er Leipzig; im Herbste 1765 reiste er dahin ab. Die Vorlesungen konnten ihn nicht fesseln, vielmehr beschäftigte er sich mit der Kunst, dichtete Lieder, ging ins Theater und verkehrte in der feineren Gesellschaft. Doch die Freiheit des Studentenlebens und seine vielseitige Thätigkeit erschütterten seine Gesundheit; er erkrankte und verließ Leipzig nach Verlauf von drei Jahren an seinem neunzehnten Geburtstage, um ins Elternhaus zurückzukehren.

Als die Krankheit gehoben war, ging er, um seine juristischen Studien zu vollenden, im Frühjahr 1770 nach Straßburg. Kaum war er in einem Gasthofe abgestiegen, so beschloß er, den Münster zu besteigen. Von Staunen ward er ergriffen, als er vor dem herrlichen Gebäude stand, dessen Spitze vor ihm bis zur Bläue des Himmels emporzusteigen schien. Von dem ihm gewordenen Eindrucke fast überwältigt, begann er seine Wanderung nach oben. „Und so sah ich denn", erzählt er, „von der Turmkrone die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeitlang wohnen und hausen durfte: die ansehnliche Stadt, die weit umherliegenden, mit herrlichen, dichten Bäumen besetzten Auen, diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheines folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet."

Nun ging es mit Ernst an die Jurisprudenz, um dem Wunsche des Vaters nachzukommen. Von großer Bedeutung für ihn waren überdies die Bekanntschaften, welche er in Straßburg machte. Dahin gehört namentlich die mit Heinrich Jung, welcher später unter dem Namen Jung-Stilling berühmt wurde, und das Zusammentreffen mit Herder, welcher ihn auf die Ossianischen Dichtungen und die Volkspoesie besonders aufmerksam machte. In der Verehrung Shakespeares begegneten sich beide.

Digitized by Google

Da Goethe inzwischen als Doktor der Rechte promoviert hatte, kehrte er im Sommer 1771 in die Heimat zurück.

Nachdem er als Advokat beeidigt worden war — als welcher er in der Liste vom Jahre 1792 sich noch vorfindet — widmete er sich fortan der juristischen Praxis, wenn auch nur sehr dürftig und mit Unterbrechungen. „Die bürgerlichen Geschäfte," sagte er selbst, „treibe ich so heimlich leise, als trieb' ich Schleichhandel;" denn es war die Poesie, welche sein ganzes Sinnen und Denken erfüllte. Bei der großen Wohlhabenheit seines Vaters war er nicht genötigt, die Advokatur als ein Erwerbsmittel zu betrachten. Zu seiner weiteren juristischen Ausbildung begab sich indessen Goethe im Frühling 1772 an das Reichskammergericht nach Wetzlar, um sich auf den Wunsch des Vaters zu einer höheren juristischen Laufbahn vorzubereiten. Einen hohen Begriff von der Rechtspflege dieses Gerichtshofes konnte er nicht bekommen, denn von den zwanzigtausend Prozessen, welche dort der Erledigung harrten, wurden jährlich kaum sechzig zum Austrag gebracht. Nach vier Monaten, im Herbste, kehrte er jedoch schon zurück und verweilte von da an wieder drei Jahre im elterlichen Hause.

Wenn sich Goethe fortan der juristischen Praxis etwas mehr widmete als zuvor, so geschah es nur aus Rücksicht auf seinen Vater; in Wirklichkeit war es die Poesie, welche ihn völlig in Anspruch nahm. Insbesondere war es gerade die Umarbeitung des schon seit längerer Zeit begonnenen Götz von Berlichingen, den er im Anfange des Jahres 1773 auf eigene Kosten drucken ließ. Die geniale Schöpfung, in welcher zuerst „die drei Einheiten" verlassen wurden, machte einen gewaltigen Eindruck. Götz von Berlichingen war auch die Veranlassung, daß der Hainbund, besonders die beiden Grafen Stolberg, mit Goethe in Verbindung traten, und daß dieser dem „Göttinger Musenalmanach" einige Beiträge lieferte. Im Sommer des Jahres 1774 erhielt er den Besuch Lavaters und Basedows, die er auf einem Ausfluge in die Lahngegend und an den Rhein wieder traf; von Koblenz aus besuchte er dann seinen Freund Jung in Elberfeld. Im Herbste kam Klopstock nach Frankfurt, und kurz nachher wurde Goethe durch den Hauptmann Karl Ludwig v. Knebel dem Herzoge Karl August von Sachsen-Weimar vorgestellt. Als derselbe im folgenden Jahre seine junge Gemahlin, die Prinzessin Luise von Darmstadt, abholte und Frankfurt wieder berührte, entschloß sich Goethe, der Einladung des Herzogs nach Weimar zu folgen.

In der kleinen Residenz an der Ilm, wo er am 7. November 1775 eintraf, gewann er bald alles durch seine Persönlichkeit, deren hoher Liebenswürdigkeit niemand widerstehen konnte. Selbst Wieland war von dem „herrlichen Menschen" bezaubert — seine Seele war voll von Goethe wie der Lautropfen in der Morgensonne:

So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt.

Digitized by Google

Rückhaltslos schloß sich der Herzog an den jugendlichen Dichter an. Alles Formenwesen war zwischen ihnen aufgehoben. Sie aßen zusammen, schliefen oft in demselben Zimmer und nannten sich mit dem brüderlichen Du. Es begann ein gar fröhliches Leben. Goethe führte das Schlittschuhlaufen in Weimar ein, das die dortige vornehme Welt bis dahin als ein plebejisches Vergnügen verabscheute; er beteiligte sich mit Lust an Maskeraden, Jagden und andern Zerstreuungen und auch, wie andere Berühmtheiten Weimars, bei Aufführungen von Theaterstücken als Darsteller. Deutschland glaubte, der Dichter sei im Strudel der Feste untergegangen. Je mehr er aber nach außen in ein zerstreuendes Leben gezogen wurde, um so tiefer kehrte er in seinem Innern bei sich selber ein. Im Februar 1776 dichtete er am Ettersberge das herrliche kleine Gedicht: „Der du von dem Himmel bist ꝛc." mit den bekannten Schlußzeilen:

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Es wurde bald als Gewißheit angenommen, daß Goethe in Weimar gefesselt werden müsse. Er selbst schwankte lange, aber endlich bestimmte ihn der wiederholt ausgesprochene dringende Wunsch des Fürsten, zu bleiben. Im Juni 1776 wurde er vom Herzog zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Konseil und einem Gehalte von 1200 Thalern ernannt. Weit entfernt, die Zuneigung seines fürstlichen Freundes zu seinem Vorteil auszubeuten, bewog er den Herzog, ausgezeichnete Persönlichkeiten nach Weimar zu ziehen und so diese kleine Residenz zum Mittelpunkte eines regen geistigen Lebens zu machen. Dahin gehört unter andern die Berufung Herders zum Generalsuperintendenten und Oberhofprediger in Weimar. Um das gesellige Leben Weimars zu heben, gründete er ein Liebhabertheater, wodurch er alle Talente des herzoglichen Hofes angemessen zu beschäftigen wußte, wie er selbst in Heldenrollen Ausgezeichnetes leistete. Die Aufführungen fanden während des Winters im Schloß, im Sommer in Ettersburg oder Tiefurt statt, zuweilen auf freier Waldbühne in Belvedere.

Im Herbst 1779 unternahm der Herzog eine Reise in die Schweiz; einige Tage vor der Abreise war Goethe, welcher ihn begleitete, zum Geheimen Rat ernannt worden. In Frankfurt wohnten die Reisenden bei Goethes Vater, der nicht weniger glücklich war, den Sohn in solcher Begleitung wiederzusehen, als Frau Aja — so wurde nämlich Goethes Mutter von den näheren Bekannten des Dichters genannt. Auf der weiteren Reise besuchte er seinen Schwager Schlosser in Emmendingen, wo er am Grabe seiner geliebten Schwester Kornelia die glücklichen

Digitized by Google

Stunden wieder durchlebte, die er ihr verdankte. Die Reise durch die Schweiz hat Goethe in seinen „Briefen aus der Schweiz" in meisterhafter Weise erzählt. Der Anblick des Staubbachs im Berner Oberlande veranlaßte ihn zu der herrlichen Ode „Der Gesang der Geister über den Wassern." Die Heimreise führte über Stuttgart, wo der Herzog und Goethe der Stiftungsfeier der Akademie beiwohnten. Nach viermonatlicher Abwesenheit, im Januar 1780, trafen sie wieder in Weimar ein. Unter dem 10. April 1782 wurde er vom Kaiser Joseph II. in den Adelstand erhoben. Das Wappen ist ein silberner Stern in blauem Felde, auf dem gekrönten Helm ein Stab, welcher den Stern trägt.

Neben seinen Berufsarbeiten war Goethe unausgesetzt mit seinen Dichtungen beschäftigt, aber manche Werke, die er lange begonnen, konnte er wegen Amtsgeschäfte aller Art nicht vollenden. Er fühlte in sich die Sehnsucht nach einem Wechsel von Natur und Menschen; sein alter Wunsch, Italien zu sehen, tauchte in ihm wieder auf. Rasch entschlossen reiste er im September 1786 — über Karlsbad — ab; mit Ausnahme des Herzogs erfuhr niemand seine Absicht, und selbst Herder wurde erst davon in Kenntnis gesetzt, als Goethe bereits auf italienischem Boden war. Obgleich es ihn drängte, Rom zu erreichen, so betrachtete er doch überall in den großen italienischen Städten die Bauwerke und Kunstschätze; am längsten hielt er sich in Venedig auf, das er nach allen Richtungen durchwanderte. Endlich erreichte er die ewige Stadt. Groß und gewaltig war der Eindruck, den sie auf ihn machte. Seine ganze Aufmerksamkeit wandte er den antiken Kunstwerken zu, worin ihn der Maler Wilhelm Tischbein mit wahrer Aufopferung unterstützte. Durch ihn machte er auch die Bekanntschaft der bekannten Künstlerin Angelika Kaufmann. Im Frühling 1787 ging er mit Tischbein nach Neapel, wo er den Vesuv bestieg und die unvergleichliche Schönheit der Natur auf ihn den mächtigsten Eindruck machte. Von hier fuhr er nach Sicilien, um sich in die Ruinen alter Bauwerke zu versenken. Von Messina kehrte er über Neapel und Rom nach einer fast zweijährigen Abwesenheit in seine nordische Heimat zurück.

Unter dem Eindruck der Naturschönheit und des Kunstgenusses hatte Goethe inzwischen seinem Hauptwerke die vollendete Gestalt gegeben, in der wir es kennen; Iphigenie auf Tauris, welche bereits 1779 in Prosa verfaßt und wiederholt aufgeführt worden war, erschien in ihrer Vollendung im Jahre 1787; ähnlich verhielt es sich mit dem Tasso, mit welchem sich Goethe schon seit 1780 beschäftigt hatte, den er aber in Neapel und in Sicilien in metrische Form brachte und erst nach seiner Rückkehr im Jahre 1789 vollendete. Ein Jahr zuvor war Egmont erschienen, ein Trauerspiel, das er schon vor seiner Übersiedelung nach Weimar entworfen, aber erst in Rom zum Abschluß brachte.

Digitized by Google

Mit schwerem Herzen hatte sich Goethe von Italien getrennt, und nur mit Mühe konnte er sich wieder in die heimatlichen Verhältnisse finden, obschon ihn der Herzog auf sein entschiedenes Ansuchen von der Stelle eines Kammerpräsidenten enthoben hatte. Von all' den verschiedenen Geschäftszweigen behielt er nur die Bergbaukommission bei. In stiller Zurückgezogenheit lebte er nun seinen Dichtungen und vertiefte sich zugleich in naturwissenschaftliche Studien.

Im Jahre 1791 erklären Österreich und Preußen an Frankreich den Krieg. Da der Herzog als Chef eines Regiments den Feldzug in die Champagne mitmachte, so begleitete ihn Goethe. Bei dieser Gelegenheit brachte er in Frankfurt einige Tage bei seiner Mutter zu; sein Vater war schon mehrere Jahre zuvor gestorben. Nach der Rückkehr von diesem unglücklichen Feldzuge widmete er sich der Leitung des herzoglichen Theaters und bearbeitete nebenbei den Reineke Fuchs, welcher ganz besonders durch Kaulbachs vortreffliche Zeichnungen wieder bekannter geworden ist, als er es lange Zeit gewesen war.

In der Freundschaft mit Schiller erblühte Goethe, wie er so dankbar anerkannte, eine zweite Jugend. „Fahren Sie fort, mir in guter und böser Stunde durch die Kraft Ihres Geistes beizustehn", schrieb er an Schiller. Das Zusammentreffen mit Schiller wurde litterarisch eingeleitet durch die „Horen", zu welchen Goethe die Venetianischen Epigramme und die beiden Episteln lieferte; in Schillers „Musenalmanach" veröffentlichte er mehrere seiner Balladen, wie den „Schatzgräber" und den „Zauberlehrling". Das Jahr 1798 brachte uns eine seiner größten Dichtungen, Hermann und Dorothea. Schillers Tod — am 9. Mai 1805 — erfüllte den langjährigen Freund mit dem tiefsten Schmerze, der ihn lange überwältigte.

Niemand hatte den Mut, Goethe bei seinem damals leidenden Zustande die Nachricht von dem Tode des Freundes zu bringen. Die Verwirrung, die Besorgnis, welche Goethe um sich herum wahrnahm, ließ ihn nichts Tröstliches ahnen. „Ich merke es", sagte er endlich, „Schiller muß sehr krank sein." Man hörte ihn in der Nacht weinen. Am Morgen sagte er zu einer eintretenden Freundin: „Nicht wahr? Schiller ist sehr krank." Diese Betonung wirkte so heftig auf sie, daß sie in lautes Schluchzen ausbrach. „Er ist tot!" sagte Goethe mit Festigkeit. „Sie haben es selbst ausgesprochen!" war ihre Antwort. „Er ist tot!" wiederholte Goethe noch einmal und bedeckte die Augen mit den Händen. In gefaßter Stimmung veranstaltete er zu würdiger Feier des Andenkens am 10. August auf dem Theater zu Lauchstädt die Aufführung der Schillerschen Glocke. Die mannigfaltigen einzelnen Rollen waren unter die Gesellschaft verteilt, und die Vorstellung des Glockengusses belebte das Ganze durch dramatische Handlung. Am Schlusse trat unter der emporschwe-

Digitized by Google

benden Glocke die Muse hervor und sprach den Epilog Goethes, jene bekannte Elegie im hohen Stil, eingegeben von inniger Liebe und hochherziger Anerkennung des mit ihm ringenden großen Dichtergeistes. „Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaften Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort- und immer fortzusetzen."

Nicht weniger schwer war das nächste Jahr, in welchem nach der unglücklichen Schlacht bei Jena Weimar eingenommen und geplündert wurde, obschon Goethes Haus auf ausdrücklichen Befehl verschont blieb. Goethes Haltung in diesen Tagen war durchaus würdevoll, denn er erschien nicht in der Audienz, welche Napoleon den Ministern bewilligt hatte. Die Unterhaltungen, welche Goethe während des Erfurter Kongresses und bald darauf in Weimar mit Napoleon hatte, machten indessen einen mächtigen Eindruck auf ihn. Noch ehe Napoleon Erfurt verließ, erteilte er dem großen deutschen Dichter den Orden der Ehrenlegion.

Im Jahre 1810 ging Goethe an die Darstellung seines eigenen Lebens, welche unter dem Titel Wahrheit und Dichtung erschien, doch ist das Werk nicht zum Abschluß gelangt. Da ihm die Theaterleitung mancherlei Verdrießlichkeiten brachte, so legte er dieselbe im Jahre 1816 nieder, wurde aber mit der Einführung der Verfassung noch in demselben Jahre zum ersten Staatsminister ernannt. Im Jahre 1823 brachte ihn eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes, aber seine kräftige Natur siegte. Seine Genesung wurde in Weimar und in der Ferne in rührender Weise gefeiert. Zu seiner Erholung ging er im Sommer regelmäßig nach Marienbad. Nicht ohne Schmerz sah er am 22. März 1825 das Theater niederbrennen, in welchem er mit Schiller für die Hebung der dramatischen Kunst gewirkt hatte. Doch sollten bald glücklichere Tage folgen. Nachdem am 3. September 1825 das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Großherzogs gefeiert worden, wurde auch am 7. November der Tag festlich begangen, an welchem Goethe vor fünfzig Jahren nach Weimar gekommen war. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Dichter neue Beweise der unwandelbaren Treue seines Fürsten; die ganze Bürgerschaft Weimars und die umliegenden Städte gaben ihm ihre Verehrung kund. Die Universität Jena machte ihn zum Ehrendoktor aller Fakultäten. Auch später wurden ihm bei der Wiederkehr seines Geburtstages viele Huldigungen zu teil, wie z. B. der König Ludwig I. von Bayern im Jahre 1827 nach Weimar kam und ihm das Großkreuz der bayerischen Krone persönlich überbrachte.

Im Jahre 1831 vollendete Goethe das großartigste seiner Werke, den Faust, dessen erster Teil bereits im Jahre 1808 erschienen war. Hiermit sah er sein eigentliches Tagewerk für abgeschlossen an. Die Lebenstage, die

Digitized by Google

ihm noch verliehen würden, wollte er als eine Zugabe zum Leben dankbar willkommen heißen. Es waren ihrer nur wenige. Um den Festlichkeiten zu entgehen, welche in Weimar für die Feier seines bevorstehenden Geburtstages vorbereitet wurden, reiste er am 26. August 1831 mit seinen beiden Enkeln nach Ilmenau. Von dort fuhr er am folgenden Tage nach dem Gickelhahn, auf dessen Höhe das jetzt halb verfallene Jagdhäuschen stand, an dessen Fensterwand er einst (am 7. September 1783) das herrliche Gedicht „Über allen Gipfeln ist Ruh'" geschrieben hatte. Er las es laut, und Thränen der Rührung entquollen den Augen des Greises, als er die Schlußzeilen „Warte nur, balde ruhest du auch" wiederholte. Fast alle geliebten Gestalten waren dahin gegangen: Schiller, die Herzogin Amalie, Karl August, seine Gattin, sein einziger Sohn und andere, die er in sein Herz geschlossen. Den Geburtstag verlebte er in Ilmenau. Nach seiner Rückkehr fand er in Weimar viele Glückwünsche und Geschenke aus allen Teilen der Welt vor, unter andern von „Neunzehn Freunden in England", darunter Walter Scott, Carlyle, Wordsworth und Southey. Das sinnige Geschenk, welches sie ihm überreichten, war ein in Gold gefaßtes Siegel mit der Inschrift: „Ohne Rast, doch ohne Hast." Im März des Jahres 1832 erkrankte er; am 22. März stellten sich hin und wieder Fieberphantasieen ein. So rief er einmal, als er ein Stück Papier auf dem Boden liegen sah: „Was betastet ihr meinen Schiller, meinen geliebten? Warum liegen seine Briefblätter zerstreut da umher?" — „Licht, mehr Licht!" waren seine letzten verständlichen Worte. Um 12 Uhr mittags, in der Stunde, in welcher er geboren, lehnte er sich in die linke Ecke seines Lehnstuhls, auf welchem er die letzten Tage fast unausgesetzt zugebracht hatte, zurück und entschlummerte so sanft, daß die Umstehenden, seine Schwiegertochter Ottilie v. Goethe, seine beiden Enkel und der Arzt, lange nicht bemerkten, daß er verschieden war. Die Uhr, welche vor zweiundachtzig Jahren seine Geburtsstunde verkündete, blieb in seiner Todesstunde stehen.

Als Schillers Gebeine am 16. Dezember 1827 in der fürstlichen Gruft beigesetzt wurden, hatte Goethe eine Zeichnung für den Sarg entworfen, welcher die Überreste des geliebten Freundes aufnehmen sollte; der Sarg, der die seinigen aufnahm, wurde nach derselben Zeichnung angefertigt. Am 26. März wurde die sterbliche Hülle des Dichters unter zahlreichem Trauergeleite der Fürstengruft übergeben, wo sie neben derjenigen Schillers und des Fürstenpaares Karl August und Luise ruht. Frankfurt am Main hat seinem berühmten Sohne im Jahre 1844 ein von Schwanthaler in Erz gegossenes Standbild errichtet; im Jahre 1857 wurde in Weimar die Doppelstatue Schillers und Goethes von Ritschel aufgestellt; Goethes Denkmal von Schaper, im Tiergarten der Reichshauptstadt, fällt ins Jahr 1880.

Nach H. Kurz und andern Litterarhistorikern.

Digitized by Google

B. Aus Goethes Werken.

Poesie.

Dichterweihe.

Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier teilt' er, steigend, sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich, ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?" sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?

Digitized by Google

Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?"

„Ja!" rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt:
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"

„Verzeih mir," rief ich aus, „ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.

Digitized by Google

Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt;"
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle."

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Digitized by Google

Lieder.

1. Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

2. Ein Gleiches.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trotz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

3. Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Sehne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr' immer, immer zu!"

4. Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

5. Ein Gleiches.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh';
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Digitized by Google

6. Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

7. Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,

Es rührt sich der Schiffer,
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne,
Schon seh' ich das Land!

8. Lied des Harfners.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

9. Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?

Blauliche Frische,
Himmel und Höh'!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück;
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Digitized by Google

10. Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

11. Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaff' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Digitized by Google

12. An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

13. Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Digitized by Google

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt' man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Balladen.

1. Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Mädchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm;
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

2. Mignon.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,

Digitized by Google

Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maultier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

3. Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein." —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

Digitized by Google

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leid's gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

4. Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach, und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger;
Welche Miene! welche Blicke!

Digitized by Google

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!
Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Oden.

1. Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Digitized by Google

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf,
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

2. Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Digitized by Google

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

3. Grenzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeins
Unendliche Kette.

4. Das Göttliche.

Edel ſei der Menſch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Menſch;
Sein Beiſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Böſ' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg
Und ergreifen,

Digitized by Google

Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, eh'rnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Parabel.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;

Digitized by Google

Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst!" liebelt er,
„Sei gutes Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freu'n,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug." —
„O Weise!" sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst;
„O Weisheit! Du red'st wie eine Taube!"

Epistel.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.

Digitized by Google

Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Öffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich; da giebt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie beizeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildnis,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern, in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.

Digitized by Google

Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn, noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln,
Hundertfältig, seitdem in weißer, arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Sonette.

1.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich dann auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

2. Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

Digitized by Google

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

An Karl August von Sachsen-Weimar.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch, was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertrau'n, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen;
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und er war mir Augusst und Mäcen.

An Lord Byron.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelsten zu wandern,
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

Wie soll ich dem, den ich so lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne sagen,
Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen?

Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst, sich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.

Digitized by Google

Prosa.

1. Der Königslieutenant.

Aus Wahrheit und Dichtung.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünscht und vergnüglich wie die vorigen, aber den älteren Personen bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärsche der Franzosen war man zwar gewohnt, und sie ereigneten sich öfters und häufig, aber doch am häufigsten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter, reichsstädtischer Sitte posaunte der Türmer des Hauptturms, so oft Truppen heranrückten, und an diesem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung seien. Wirklich zogen sie auch in größeren Massen an diesem Tage durch die Stadt; man lief, sie vorbeipassieren zu sehen. Sonst war man gewohnt, daß sie nur in kleinen Partieen durchmarschierten; diese aber vergrößerten sich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2. Januar, nachdem eine Kolonne durch Sachsenhausen über die Brücke durch die Fahrgasse bis an die Konstablerwache gelangt war, machte sie Halt, überwältigte das kleine, sie durchführende Kommando, nahm Besitz von gedachter Wache, zog die Zeile hinunter, und nach einem geringen Widerstand mußte sich auch die Hauptwache ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Dort verharrten und bivouakierten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen gesorgt wäre.

Diese unerwartete, seit vielen Jahren unerhörte Last drückte die behaglichen Bürger gewaltig, und niemandem konnte sie beschwerlicher sein als dem Vater, der in sein kaum vollendetes Haus fremde, militärische Bewohner aufnehmen, ihnen seine wohl aufgeputzten und meist verschlossenen Staatszimmer einräumen und das, was er so genau zu ordnen und zu regieren pflegte, fremder Willkür preisgeben sollte; er, ohnehin preußisch gesinnt, sollte sich nun von Franzosen in seinen Zimmern belagert sehen: es war das Traurigste, was ihm nach seiner Denkweise begegnen konnte. Wäre es ihm jedoch möglich gewesen, die Sache leichter zu nehmen, da er gut französisch sprach und im Leben sich wohl mit Würde und Anmut betragen konnte, so hätte er sich und uns manche trübe Stunde ersparen mögen; denn man quartierte bei uns den Königslieutenant, der, obgleich Militärperson, doch nur die Civilvorfälle, die Streitigkeiten zwischen Soldaten und Bürgern, Schuldensachen und Händel zu schlichten hatte. Es war Graf Thorane, von Grasse in der Provence, unweit Antibes, gebürtig, eine lange, hagere, ernste Gestalt, das Gesicht durch die Blattern sehr entstellt, mit schwarzen, feurigen Augen und von einem würdigen, zusammengenommenen Betragen. Gleich sein Eintritt war für den Hausbewohner günstig. Man sprach von den verschiedenen Zimmern, welche

Digitized by Google

teils abgegeben werden, teils der Familie verbleiben sollten, und als der Graf ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, so erbat er sich gleich, ob es schon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigstens flüchtig zu besehen. Er hatte an diesen Dingen eine übergroße Freude, bezeigte sich gegen den ihn begleitenden Vater auf das verbindlichste, und als er vernahm, daß die meisten Künstler noch lebten, sich in Frankfurt und in der Nachbarschaft aufhielten, so versicherte er, daß er nichts mehr wünsche, als sie baldigst kennen zu lernen und sie zu beschäftigen.

Aber auch diese Annäherung von Seiten der Kunst vermochte nicht die Gesinnung meines Vaters zu ändern, noch seinen Charakter zu beugen. Er ließ geschehen, was er nicht verhindern konnte, hielt sich aber in unwirksamer Entfernung, und das Außerordentliche, was nun um ihn vorging, war ihm bis auf die geringste Kleinigkeit unerträglich.

Graf Thorane indessen betrug sich musterhaft. Nicht einmal seine Landkarten wollte er an die Wände genagelt haben, um die neuen Tapeten nicht zu verderben. Seine Leute waren gewandt, still und ordentlich; aber freilich, da den ganzen Tag und einen Teil der Nacht nicht Ruhe bei ihm ward, da ein Klagender dem andern folgte, Arrestanten gebracht und fortgeführt, alle Offiziere und Adjutanten vorgelassen wurden, da der Graf noch überdies täglich offene Tafel hielt: so gab es in dem mäßig großen, nur für eine Familie eingerichteten Hause, das nur eine durch alle Stockwerke unverschlossen durchgehende Treppe hatte, eine Bewegung und ein Gesumme wie in einem Bienenkorbe, obgleich alles sehr gemäßigt, ernsthaft und streng zuging.

Zum Vermittler zwischen einem verdrießlichen, täglich mehr sich hypochondrisch quälenden Hausherrn und einem zwar wohlwollenden, aber sehr ernsten und genauen Militärgast fand sich glücklicherweise ein behaglicher Dolmetscher, ein schöner, wohlbeleibter, heiterer Mann, der Bürger von Frankfurt war und gut französisch sprach, sich in alles zu schicken wußte und mit mancherlei kleinen Unannehmlichkeiten nur seinen Spaß trieb. Durch diesen hatte meine Mutter dem Grafen ihre Lage bei dem Gemütszustande ihres Gatten vorstellen lassen; er hatte die Sache so klüglich ausgemalt, das neue, noch nicht einmal ganz eingerichtete Haus, die natürliche Zurückgezogenheit des Besitzers, die Beschäftigung mit der Erziehung seiner Familie, und was sich alles sonst noch sagen ließ, zu bedenken gegeben, so daß der Graf, der an seiner Stelle auf die höchste Gerechtigkeit, Unbestechlichkeit und ehrenvollen Wandel den größten Stolz setzte, auch hier sich als Einquartierter musterhaft zu betragen vornahm und es wirklich die einigen Jahre seines Dableibens unter mancherlei Umständen unverbrüchlich gehalten hat.

Meine Mutter besaß einige Kenntnis des Italienischen, welche Sprache überhaupt niemandem von der Familie fremd war; sie entschloß

Digitized by Google

sich daher, sogleich Französisch zu lernen, zu welchem Zweck der Dolmetscher, dem sie unter diesen stürmischen Ereignissen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hause eine doppelte Neigung spürte, seiner Gevatterin jeden abgemüßigten Augenblick schenkte (denn er wohnte gerade gegenüber) und ihr vor allen Dingen diejenigen Phrasen einlernte, welche sie persönlich dem Grafen vorzutragen habe, welches denn zum besten geriet. Der Graf war geschmeichelt von der Mühe, welche die Hausfrau sich in ihren Jahren gab, und weil er einen heitern, geistreichen Zug in seinem Charakter hatte, auch eine gewisse trockne Galanterie gern ausübte, so entstand daraus das beste Verhältnis, und die verbündeten Gevattern konnten erlangen, was sie wollten.

Wäre es, wie schon gesagt, möglich gewesen, den Vater zu erheitern, so hätte dieser veränderte Zustand wenig Drückendes gehabt. Der Graf übte die strengste Uneigennützigkeit; selbst Gaben, die seiner Stelle gebührten, lehnte er ab; das geringste, was einer Bestechung hätte ähnlich sehen können, wurde mit Zorn, ja mit Strafe weggewiesen; seinen Leuten war aufs strengste befohlen, dem Hausbesitzer nicht die mindesten Unkosten zu machen. Dagegen wurde uns Kindern reichlich vom Nachtische mitgeteilt. Bei dieser Gelegenheit muß ich, um von der Unschuld jener Zeiten einen Begriff zu geben, anführen, daß die Mutter uns eines Tages höchlich betrübte, indem sie das Gefrorene, das man uns von der Tafel sendete, weggoß, weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne.

Außer diesen Leckereien, die wir doch allmählich ganz gut genießen und vertragen lernten, deuchte es uns Kindern auch noch gar behaglich, von genauen Lehrstunden und strenger Zucht einigermaßen entbunden zu sein. Des Vaters üble Laune nahm zu, er konnte sich nicht in das Unvermeidliche ergeben. Wie sehr quälte er sich, die Mutter und den Gevatter, die Ratsherren, alle seine Freunde, nur um den Grafen los zu werden! Vergebens stellte man ihm vor, daß die Gegenwart eines solchen Mannes im Hause unter den gegebenen Umständen eine wahre Wohlthat sei, daß ein ewiger Wechsel, es sei nun von Offizieren oder Gemeinen, auf die Umquartierung des Grafen folgen würde. Keins von diesen Argumenten wollte bei ihm greifen. Das Gegenwärtige schien ihm so unerträglich, daß ihn sein Unmut ein Schlimmeres, das folgen könnte, nicht gewahr werden ließ.

Auf diese Weise ward seine Thätigkeit gelähmt, die er hauptsächlich auf uns zu wenden gewohnt war. Das, was er uns aufgab, forderte er nicht mehr mit der sonstigen Genauigkeit, und wir suchten, wie es nur möglich schien, unsere Neugierde an militärischen und anderen öffentlichen Dingen zu befriedigen, nicht allein im Hause, sondern auch auf den Straßen, welches um so leichter anging, da die Tag und Nacht unver-

Digitized by Google

schlossene Hausthüre von Schildwachen besetzt war, die sich um das Hin- und Wiederlaufen unruhiger Kinder nicht bekümmerten.

Die mancherlei Angelegenheiten, die vor dem Richterstuhle des Königslieutenants geschlichtet wurden, hatten dadurch noch einen ganz besonderen Reiz, daß er einen eigenen Wert darauf legte, seine Entscheidungen zugleich mit einer witzigen, geistreichen, heitern Wendung zu begleiten. Was er befahl, war streng gerecht; die Art, wie er es ausdrückte, war launig und pikant. Er schien sich den Herzog von Ossuna zum Vorbilde genommen zu haben. Es verging kaum ein Tag, daß der Dolmetscher nicht eine oder die andere solche Anekdote uns und der Mutter zur Aufheiterung erzählte. Es hatte dieser muntere Mann eine kleine Sammlung solcher salomonischen Entscheidungen gemacht; ich erinnere mich aber nur des Eindrucks im allgemeinen, ohne im Gedächtnis ein besonderes wieder zu finden.

Den wunderbaren Charakter des Grafen lernte man nach und nach immer mehr kennen. Dieser Mann war sich selbst seiner Eigenheiten aufs deutlichste bewußt, und weil er gewisse Zeiten haben mochte, wo ihn eine Art von Unmut, Hypochondrie, oder wie man den bösen Dämon nennen soll, überfiel, so zog er sich in solchen Stunden, die sich manchmal zu Tagen verlängerten, in sein Zimmer zurück, sah niemanden als seinen Kammerdiener und war selbst in dringenden Fällen nicht zu bewegen, daß er Audienz gegeben hätte. Sobald aber der böse Geist von ihm gewichen war, erschien er nach wie vor mild, heiter und thätig. Aus den Reden seines Kammerdieners Saint Jean, eines kleinen, hageren Mannes von munterer Gutmütigkeit, konnte man schließen, daß er in früheren Jahren, von solcher Stimmung überwältigt, großes Unglück angerichtet und sich nun vor ähnlichen Abwegen bei einer so wichtigen, den Blicken aller Welt ausgesetzten Stelle zu hüten ernstlich vornehme.

Der Aufenthalt des Königslieutenants in unserem Hause verschaffte uns den Vorteil, alle bedeutenden Personen der französischen Armee nach und nach zu sehen und besonders die ersten, deren Name schon durch den Ruf zu uns gekommen war, in der Nähe zu betrachten. So sahen wir von Treppen und Podesten, gleichsam wie von Gallerieen, sehr bequem die Generalität bei uns vorübergehn. Vor allen erinnere ich mich des Prinzen Soubise als eines schönen, leutseligen Herrn, am deutlichsten aber des Marschalls von Broglio als eines jüngern, nicht großen, aber wohlgebauten, lebhaften, geistreich um sich blickenden, behenden Mannes.

Er kam mehrmals zum Königslieutenant, und man merkte wohl, daß von wichtigen Dingen die Rede war. Wir hatten uns im ersten Vierteljahr der Einquartierung kaum in diesen neuen Zustand gefunden, als schon die Nachricht sich dunkel verbreitete: die Alliierten seien im Anmarsch, und Herzog Ferdinand von Braunschweig komme, die Franzosen vom

Digitized by Google

Main zu vertreiben. Man hatte von diesen, die sich keines besondern Kriegsglückes rühmen konnten, nicht die größte Vorstellung, und seit der Schlacht von Roßbach glaubte man sie verachten zu dürfen; auf den Herzog Ferdinand setzte man das größte Vertrauen, und alle preußisch Gesinnten erwarteten mit Sehnsucht ihre Befreiung von der bisherigen Last. Mein Vater war etwas heiterer, meine Mutter in Sorgen. Sie war klug genug einzusehen, daß ein gegenwärtiges, geringes Übel leicht mit einem großen Ungemach vertauscht werden könne, denn es zeigte sich nur allzu deutlich, daß man dem Herzog nicht entgegen gehen, sondern einen Angriff in der Nähe der Stadt abwarten werde. Eine Niederlage der Franzosen, eine Flucht, eine Verteidigung der Stadt, wäre es auch nur, um den Rückzug zu decken und um die Brücke zu behalten, ein Bombardement, eine Plünderung, alles stellte sich der erregten Einbildungskraft dar und machte beiden Parteien Sorge. Meine Mutter, welche alles, nur nicht die Sorge ertragen konnte, ließ durch den Dolmetscher ihre Furcht bei dem Grafen anbringen; worauf sie die in solchen Fällen gebräuchliche Antwort erhielt: sie solle ganz ruhig sein, es sei nichts zu befürchten, sich übrigens still halten und mit niemand von der Sache sprechen.

Mehrere Truppen zogen durch die Stadt; man erfuhr, daß sie bei Bergen Halt machten. Das Kommen und Gehen, das Reiten und Laufen vermehrte sich immer, und unser Haus war Tag und Nacht in Aufruhr. In dieser Zeit habe ich den Marschall Broglio öfter gesehen, immer heiter, ein wie das andere Mal an Gebärden und Betragen völlig gleich, und es hat mich auch nachher gefreut, den Mann, dessen Gestalt einen so guten und dauerhaften Eindruck gemacht hatte, in der Geschichte rühmlich erwähnt zu finden.

So kam denn endlich nach einer unruhigen Karwoche 1759 der Karfreitag heran. Eine große Stille verkündigte den nahen Sturm. Uns Kindern war verboten, aus dem Hause zu gehen; der Vater hatte keine Ruhe und ging aus. Die Schlacht begann; ich stieg auf den obersten Boden, wo ich zwar die Gegend zu sehen gehindert war, aber den Donner der Kanonen und das Massenfeuer des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte. Nach einigen Stunden sahen wir die ersten Zeichen der Schlacht an einer Reihe Wagen, auf welchen Verwundete in mancherlei traurigen Verstümmelungen und Gebärden sachte bei uns vorbeigefahren wurden, um in das zum Lazarette umgewandelte Liebfrauen-Kloster gebracht zu werden. Sogleich regte sich die Barmherzigkeit der Bürger. Bier, Wein, Brot, Geld ward denjenigen hingereicht, die noch etwas empfangen konnten. Als man aber einige Zeit darauf blessierte und gefangene Deutsche unter diesem Zug gewahr wurde, fand das Mitleid keine Grenze, und es schien, als wollte jeder sich von allem entblößen,

Digitized by Google

was er nur Bewegliches besaß, um seinen bedrängten Landsleuten beizustehen.

Die Gefangenen waren jedoch Anzeichen einer für die Alliierten unglücklichen Schlacht. Mein Vater, in seiner Parteilichkeit ganz sicher, daß diese gewinnen würden, hatte die leidenschaftliche Verwegenheit, den gehofften Siegern entgegen zu gehen, ohne zu bedenken, daß die geschlagene Partei erst über ihn wegfliehen müßte. Erst begab er sich in seinen Garten vor dem Friedberger Thore, wo er alles einsam und ruhig fand; dann wagte er sich auf die Bornheimer Heide, wo er aber bald verschiedene zerstreute Nachzügler und Troßknechte ansichtig ward, die sich den Spaß machten, nach den Grenzsteinen zu schießen, so daß dem neugierigen Wandrer das abprallende Blei um den Kopf sauste. Er hielt es deshalb doch für geratner zurückzugehen und erfuhr bei einiger Nachfrage, was ihm schon der Schall des Feuers hätte klar machen sollen, daß alles für die Franzosen gut stehe und an kein Weichen zu denken sei. Nach Hause gekommen, voll Unmut, geriet er beim Erblicken der verwundeten und gefangenen Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Fassung. Auch er ließ den Vorüberziehenden mancherlei Spende reichen; aber nur die Deutschen sollten sie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schicksal Freunde und Feinde zusammen aufgepackt hatte.

Die Mutter und wir Kinder, die wir schon früher auf des Grafen Wort gebaut und deshalb einen ziemlich beruhigten Tag hingebracht hatten, waren höchlich erfreut, und die Mutter doppelt getröstet, da sie des Morgens, als sie das Orakel ihres Schatzkästleins durch einen Nadelstich befragt, eine für die Gegenwart sowohl als für die Zukunft sehr tröstliche Antwort erhalten hatte. Wir wünschten unserm Vater gleichen Glauben und gleiche Gesinnung, wir schmeichelten ihm, was wir konnten, wir baten ihn, etwas Speise zu sich zu nehmen, die er den ganzen Tag entbehrt hatte; er verweigerte unsre Liebkosungen und jeden Genuß und begab sich auf sein Zimmer. Unsre Freude war indessen nicht gestört; die Sache war entschieden; der Königslieutenant, der diesen Tag gegen seine Gewohnheit zu Pferde gewesen, kehrte endlich zurück, seine Gegenwart zu Hause war nötiger als je. Wir sprangen ihm entgegen, küßten seine Hände und bezeugten ihm unsre Freude. Es schien ihm sehr zu gefallen. „Wohl!“ sagte er freundlicher als sonst, „ich bin auch um euertwillen vergnügt, liebe Kinder!“ Er befahl sogleich, uns Zuckerwerk, süßen Wein, überhaupt das Beste zu reichen und ging auf sein Zimmer, schon von einer großen Masse Dringender, Fordernder und Bittender umgeben.

Wir hielten nun eine köstliche Kollation, bedauerten den guten Vater, der nicht teil daran nehmen mochte, und drangen in die Mutter, ihn herbei zu rufen; sie aber, klüger als wir, wußte wohl, wie unerfreulich ihm solche Gaben sein würden. Indessen hatte sie etwas Abendbrot

Digitized by Google

zurecht gemacht und hätte ihm gern eine Portion auf das Zimmer geschickt; aber eine solche Unordnung litt er nie, auch nicht in den äußersten Fällen; und nachdem man die süßen Gaben beiseite geschafft, suchte man ihn zu bereden, herab in das gewöhnliche Speisezimmer zu kommen. Endlich ließ er sich bewegen, ungern, und wir ahneten nicht, welches Unheil wir ihm und uns bereiteten. Die Treppe lief frei durchs ganze Haus an allen Vorsälen vorbei. Der Vater mußte, indem er herabstieg, unmittelbar an des Grafen Zimmer vorübergehen. Sein Vorsaal stand so voller Leute, daß der Graf sich entschloß, um mehreres auf einmal abzuthun, herauszutreten; und dies geschah leider in dem Augenblick, als der Vater herabkam. Der Graf ging ihm heiter entgegen, begrüßte ihn und sagte: „Ihr werdet uns und euch Glück wünschen, daß diese gefährliche Sache so glücklich abgelaufen ist." — „Keineswegs!" versetzte mein Vater mit Ingrimm; „ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren sollen!" — Der Graf hielt einen Augenblick inne, dann aber fuhr er mit Wut auf: „Dieses sollt ihr büßen!" rief er, „ihr sollt nicht umsonst der gerechten Sache und mir eine solche Beleidigung zugefügt haben!"

Der Vater war indessen gelassen heruntergestiegen, setzte sich zu uns schien heiterer als bisher und fing an zu essen. Wir freuten uns darüber und wußten nicht, auf welche bedenkliche Weise er sich den Stein vom Herzen gewälzt hatte. Kurz darauf wurde die Mutter herausgerufen, und wir hatten große Lust, dem Vater auszuplaudern, was uns der Graf für Süßigkeiten verehrt habe. Die Mutter kam nicht zurück. Endlich trat der Dolmetscher herein. Auf seinen Wink schickte man uns zu Bette; es war schon spät, und wir gehorchten gern. Nach einer ruhig durchschlafenen Nacht erfuhren wir die gewaltsame Bewegung, die gestern Abend das Haus erschüttert hatte. Der Königslieutenant hatte sogleich befohlen, den Vater auf die Wache zu führen. Die Subalternen wußten wohl, daß ihm niemals zu widersprechen war; doch hatten sie sich manchmal Dank verdient, wenn sie mit der Ausführung zauderten. Diese Gesinnung wußte der Gevatter Dolmetsch, den die Geistesgegenwart niemals verließ, aufs lebhafteste bei ihnen rege zu machen. Der Tumult war ohnehin so groß, daß eine Zögerung sich von selbst versteckte und entschuldigte. Er hatte meine Mutter herausgerufen und ihr den Adjutanten gleichsam in die Hände gegeben, daß sie durch Bitten und Vorstellungen nur einigen Aufschub erlangen möchte. Er selbst eilte schnell hinauf zum Grafen, der sich bei der großen Beherrschung seiner selbst sogleich ins innere Zimmer zurückgezogen hatte und das dringendste Geschäft lieber einen Augenblick stocken ließ, als daß er den einmal in ihm erregten bösen Mut an einem Unschuldigen gekühlt und eine seiner Würde nachteilige Entscheidung gegeben hätte.

Digitized by Google

Die Anrede des Dolmetschers an den Grafen, die Führung des ganzen Gesprächs hat uns der dicke Gevatter, der sich auf den glücklichen Erfolg nicht wenig zu gute that, oft genug wiederholt, so daß ich sie aus dem Gedächtnis wohl noch aufzeichnen kann.

Der Dolmetsch hatte gewagt, das Kabinett zu eröffnen und hineinzutreten, eine Handlung, die höchst verpönt war. „Was wollt ihr?" rief ihm der Graf zornig entgegen. „Hinaus mit euch! Hier hat niemand das Recht hereinzutreten als Saint Jean."

„So haltet mich einen Augenblick für Saint Jean," versetzte der Dolmetsch.

„Dazu gehört eine gute Einbildungskraft. Seiner zwei machen noch nicht einen, wie ihr seid. Entfernt euch!"

„Herr Graf, ihr habt eine große Gabe vom Himmel empfangen, und an die appelliere ich."

„Ihr denkt mir zu schmeicheln! Glaubt nicht, daß es euch gelingen werde."

„Ihr habt die große Gabe, Herr Graf, auch in Augenblicken der Leidenschaft, in Augenblicken des Zorns die Gesinnungen anderer anzuhören."

„Wohl, wohl! Von Gesinnungen ist eben die Rede, die ich zu lange angehört habe. Ich weiß nur zu gut, daß man uns hier nicht liebt, daß uns diese Bürger scheel ansehn."

„Nicht alle!"

„Sehr viele! Was! Diese Städter, Reichsstädter wollen sie sein? Ihren Kaiser haben sie wählen und krönen sehen, und wenn dieser, ungerecht angegriffen, seine Länder zu verlieren und einem Usurpator zu unterliegen Gefahr läuft; wenn er glücklicherweise getreue Alliierte findet, die ihr Geld, ihr Blut zu seinem Vorteil verwenden: so wollen sie die geringe Last nicht tragen, die zu ihrem Teil sie trifft, daß der Reichsfeind gedemütigt werde."

„Freilich kennt ihr diese Gesinnungen schon lange und habt sie als ein weiser Mann geduldet; auch ist es nur die geringere Zahl. Wenige, verblendet durch die glänzenden Eigenschaften des Feindes, den ihr ja selbst als einen außerordentlichen Mann schätzt, wenige nur, ihr wißt es!"

„Ja wohl! Zu lange habe ich es gewußt und geduldet, sonst hätte dieser sich nicht unterstanden, mir in den bedeutendsten Augenblicken solche Beleidigungen ins Gesicht zu sagen. Es mögen sein, so viel ihrer wollen, sie sollen in diesem ihrem kühnen Repräsentanten gestraft werden und sich merken, was sie zu erwarten haben."

„Nur Aufschub, Herr Graf!"

„In gewissen Dingen kann man nicht zu geschwind verfahren."

„Nur einen kurzen Aufschub!"

Digitized by Google

„Nachbar! Ihr denkt mich zu einem falschen Schritt zu verleiten; es soll euch nicht gelingen.“

„Weder verleiten will ich euch zu einem falschen Schritt, noch von einem falschen zurückhalten; euer Entschluß ist gerecht: er geziemt dem Franzosen, dem Königslieutenant; aber bedenkt, daß ihr auch Graf Thorane seid.“

„Der hat hier nicht mitzusprechen.“

„Man sollte den braven Mann doch auch hören.“

„Nun, was würde er denn sagen?“

„Herr Königslieutenant! würde er sagen, ihr habt so lange mit so vielen dunkeln, unwilligen, ungeschickten Menschen Geduld gehabt, wenn sie es euch nur nicht gar zu arg machten. Dieser hat's freilich sehr arg gemacht; aber gewinnt es über euch, Herr Königslieutenant, und jedermann wird euch deswegen loben und preisen.“

„Ihr wißt, daß ich eure Possen manchmal leiden kann, aber mißbraucht nicht mein Wohlwollen. Diese Menschen, sind sie denn ganz verblendet? Hätten wir die Schlacht verloren, in diesem Augenblick, was würde ihr Schicksal sein? Wir schlagen uns bis vor die Thore, wir sperren die Stadt, wir halten, wir verteidigen uns, um unsere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schoß gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er bei der Hand hat, und sie zünden, wo sie können. Dieser Hausbesitzer da, was will er? In diesen Zimmern hier platzte jetzt wohl eine Feuerkugel, und eine andere folgte hinterdrein; in diesen Zimmern, deren vermaledeite Peking-Tapeten ich geschont, mich geniert habe, meine Landkarten nicht aufzunageln! Den ganzen Tag hätten sie auf den Knieen liegen sollen.“

„Wie viele haben das gethan!“

„Sie hätten sollen den Segen für uns erflehen; den Generalen und Offizieren mit Ehren- und Freudenzeichen, den ermatteten Gemeinen mit Erquickung entgegengehen. Anstatt dessen verdirbt mir der Gift dieses Parteigeistes die schönsten, glücklichsten, durch so viel Sorgen und Anstrengungen erworbenen Augenblicke meines Lebens!“

„Es ist ein Parteigeist; aber ihr werdet ihn durch die Bestrafung dieses Mannes nur vermehren. Die mit ihm Gleichgesinnten werden euch als einen Tyrannen, als einen Barbaren ausschreien; sie werden ihn als einen Märtyrer betrachten, der für die gute Sache gelitten hat; und selbst die anders Gesinnten, die jetzt seine Gegner sind, werden in ihm nur den Mitbürger sehen, werden ihn bedauern, und indem sie euch recht geben, dennoch finden, daß ihr zu hart verfahren seid.“

„Ich habe euch schon zu lange angehört; macht, daß ihr fortkommt!“

„So hört nur noch dieses! Bedenkt, daß es das Unerhörteste ist, was diesem Manne, was dieser Familie begegnen könnte. Ihr hattet nicht

Digitized by Google

Ursache, von dem guten Willen des Hausherrn erbaut zu sein; aber die Hausfrau ist allen euren Wünschen zuvorgekommen, und die Kinder haben euch als ihren Oheim betrachtet. Mit diesem einzigen Schlag werdet ihr den Frieden und das Glück dieser Wohnung auf ewig zerstören. Ja, ich kann wohl sagen, eine Bombe, die ins Haus gefallen wäre, würde nicht größere Verwüstungen darin angerichtet haben. Ich habe euch so oft über eure Fassung bewundert, Herr Graf; gebt mir diesmal Gelegenheit, euch anzubeten. Ein Krieger ist ehrwürdig, der sich selbst in Feindes Haus als einen Gastfreund betrachtet; hier ist kein Feind, nur ein Verirrter. Gewinnt es über euch, und es wird euch zu ewigem Ruhme gereichen!"

„Das müßte wunderlich zugehen," versetzte der Graf mit einem Lächeln.

„Nur ganz natürlich," erwiderte der Dolmetscher. „Ich habe die Frau, die Kinder nicht zu euren Füßen geschickt; denn ich weiß, daß euch solche Scenen verdrießlich sind; aber ich will euch die Frau, die Kinder schildern, wie sie euch danken; ich will sie euch schildern, wie sie sich zeitlebens von dem Tage der Schlacht bei Bergen und von eurer Großmut an diesem Tage unterhalten, wie sie es Kindern und Kindeskindern erzählen und auch Fremden ihr Interesse für euch einzuflößen wissen: eine Handlung dieser Art kann nicht untergehen!"

„Ihr trefft meine schwache Seite nicht, Dolmetscher. An den Nachruhm pfleg' ich nicht zu denken, der ist für andere, nicht für mich; aber im Augenblick recht zu thun, meine Pflicht nicht zu versäumen, meiner Ehre nichts zu vergeben, das ist meine Sorge. Wir haben schon zu viel Worte gemacht; jetzt geht hin — und laßt euch von den Undankbaren danken, die ich verschone!"

Der Dolmetsch, durch diesen unerwartet glücklichen Ausgang überrascht und bewegt, konnte sich der Thränen nicht enthalten und wollte dem Grafen die Hände küssen; der Graf wies ihn ab und sagte streng und ernst: „Ihr wißt, daß ich dergleichen nicht leiden kann!" Und mit diesen Worten trat er auf den Vorsaal, um die andringenden Geschäfte zu besorgen und das Begehren so vieler wartenden Menschen zu vernehmen. So ward die Sache beigelegt, und wir feierten den andern Morgen bei den Überbleibseln der gestrigen Zuckergeschenke das Vorübergehen eines Übels, dessen Androhen wir glücklich verschlafen hatten.

Ob der Dolmetsch wirklich so weise gesprochen, oder ob er sich die Scene nur so ausgemalt, wie man es wohl nach einer guten und glücklichen Handlung zu thun pflegt, will ich nicht entscheiden; wenigstens hat er bei Wiedererzählung derselben niemals variiert. Genug, dieser Tag dünkte ihm, so wie der sorgenvollste, so auch der glorreichste seines Lebens.

Digitized by Google

2. Deutsche Dichtung.

Aus Wahrheit und Dichtung.

Gellert. — Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts, alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswert. Es kostete einige Mühe, zu ihm zu gelangen. Seine zwei Famuli schienen Priester, die ein Heiligtum bewahren, wozu nicht jedem, noch zu jeder Zeit der Zutritt erlaubt ist; und eine solche Vorsicht war wohl notwendig; denn er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.

Gottsched. — Unsern Besuch bei Gottsched darf ich nicht übergehen, indem die Sinnes- und Sittenweise dieses Mannes daraus hervortritt. Er wohnte sehr anständig in dem ersten Stock des goldenen Bären, wo ihm der ältere Breitkopf wegen des großen Vorteils, den die Gottschedischen Schriften, Übersetzungen und sonstigen Assistenzen der Handlung gebracht, eine lebenslängliche Wohnung zugesagt hatte.

Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Gebärde, die er machte, nicht recht verstanden, wüßte ich nicht zu sagen; genug, wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Scene: denn in dem Augenblick trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastnen, mit rotem Taft gefütterten Schlafrock zur entgegengesetzten Thür herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt sein: denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitenthüre herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockner Gebärde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perücke von dem Arme des Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit seiner rechten Tatze dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Thür hinauswirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitätisch zu sitzen nötigte und einen ziemlich langen Diskurs mit gutem Anstand durchführte.

3. Naturgefühl.

Aus Werthers Leiden.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen,

Digitized by Google

gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält — mein Freund, wenn's dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, dann sehne ich mich oft und denke: Ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

4. Am Brunnen.

Aus Werthers Leiden.

Ich weiß nicht, ob täuschende Geister um diese Gegend schweben oder ob die warme, himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles rings umher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Melusine mit ihren Schwestern. — Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts — das hat alles so was Anzügliches, was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nötigste, das ehemals die Töchter der Könige selbst verrichteten. Wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geister schweben. O, der muß nie nach einer schweren Sommertags-

Digitized by Google

wanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann.

5. Die schaffende und die zerstörende Kraft der Natur.

Aus Werthers Leiden.

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute und alles um mich her keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge vom Fuße bis zum Gipfel mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahingleitete und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüberwiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte und die Millionen Mückenschwärme im letzten roten Strahle der Sonne mutig tanzten und ihr letzter, zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite, und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerksam machte, und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunter wächst, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der unendlichen Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele! Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich sah sie wirken und schaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe. Alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten; und die Menschen dann sich in Häuslein zusammensichern und sich anniſten und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du alles so gering achtest, weil du so klein bist. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Ozeans weht der Geist des Ewigschaffenden und freut sich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach, damals, wie oft habe ich mich mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken und nur einen Augenblick, in der

Digitized by Google

eingeschränkten Kraft meines Busens, einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.

Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannst du sagen: Das ist! da alles vorübergeht, da alles mit der Wetterschnelle vorüberrollt, so selten die ganze Kraft seines Daseins ausdauert, ach! in den Strom fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird? Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, sein mußt; der harmloseste Spaziergang kostet tausend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die mühseligen Gebäude der Ameisen und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. Ha! nicht die große, seltne Not der Welt, diese Fluten, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumle ich beängstigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: ich sehe nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

6. Ossian.

Aus Werthers Leiden.

Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Heide, umsaust vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her im Gebrülle des Waldstroms halbverwehtes Ächzen der Geister aus ihren Höhlen und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens um die vier moosbedeckten, grasbewachsenen Steine des Edelgefallenen, ihres Geliebten! Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden, grauen Barden, der auf der weiten Heide die Fußstapfen seiner Väter sucht und ach! ihre Grabsteine findet und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der sich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete und der Mond ihr bekränztes, siegrückkehrendes Schiff beschien! Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirne lese, den letzten, verlassenen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken sehe, wie er immer neue, schmerzlich glühende Freuden in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Abgeschiedenen einsaugt und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Grase niedersieht und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn?

Digitized by Google

Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde! — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürsten von der zuckenden Qual des langsam absterbenden Lebens auf einmal befreien und dem befreiten Halbgott meine Seele nachsenden.

7. Roman und Drama.

Aus Wilhelm Meister.

Im Roman wie im Drama sehen wir menschliche Natur und Handlung. Der Unterschied beider Dichtungsarten liegt nicht bloß in der äußern Form, nicht darin, daß die Personen in dem einen sprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Leider viele Dramen sind nur dialogierte Romane, und es wäre nicht unmöglich, ein Drama in Briefen zu schreiben.

Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, im Drama Charaktere und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sei auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht im hohen Grade wirkend sein; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Clarisse, Pamela, der Landpriester von Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardierende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege oder unterliegt ihnen.

8. Das Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Die Stelle, wo das Bild gemalt ist, wird allervörderst in Betrachtung gezogen: denn hier thut sich die Weisheit des Künstlers in ihrem Brennpunkte vollkommen hervor. Konnte für ein Refektorium etwas schicklicher und edler ausgedacht werden als ein Scheidemahl, das der ganzen Welt für alle Zeiten als heilig gelten sollte?

Als Reisende haben wir dieses Speisezimmer vor manchen Jahren noch unzerstört gesehen. Dem Eingang an der schmalen Seite gegenüber, im Grunde des Saals, stand die Tafel des Priors, zu beiden Seiten die Mönchstische, sämtlich auf einer Stufe vom Boden erhöht, und nun, wenn der Hereintretende sich umkehrte, sah er an der vierten Wand, über den nicht allzu hohen Thüren, den vierten Tisch gemalt, an demselben Christus und seine Jünger, eben als wenn sie zur Gesellschaft gehörten. Es muß zur Speisestunde ein bedeutender Anblick gewesen sein, wenn die

Digitized by Google

Tische des Priors und Christi als zwei Gegenbilder auf einander blickten und die Mönche an ihren Tafeln sich dazwischen eingeschlossen fanden. Und eben deshalb mußte die Weisheit des Malers die vorhandenen Mönchstische zum Vorbilde nehmen. Auch ist gewiß das Tischtuch mit seinen gequetschten Falten, gemusterten Streifen und aufgeknüpften Zipfeln aus der Waschkammer des Klosters genommen, Schüsseln, Teller, Becher und sonstiges Geräte gleichfalls denjenigen nachgeahmt, der sich die Mönche bedienten.

Hier war also keineswegs die Rede von Annäherung an ein unsichres, veraltetes Kostüm. Höchst ungeschickt wäre es gewesen, an diesem Orte die heilige Gesellschaft auf Polster auszustrecken. Nein! sie sollte der Gegenwart angenähert werden, Christus sollte sein Abendmahl bei den Dominikanern zu Mailand einnehmen.

Auch in manchem andern Betracht mußte das Bild große Wirkung thun. Ungefähr zehn Fuß über der Erde nehmen die dreizehn Figuren, sämtlich etwa anderthalbmal die Lebensgröße gebildet, den Raum von achtundzwanzig Pariser Fuß der Länge nach ein. Nur zwei derselben sieht man ganz an den entgegengesetzten Enden der Tafel, die übrigen sind Halbfiguren, und auch hier fand der Künstler in der Notwendigkeit seinen Vorteil. Jeder sittliche Ausdruck gehört nur dem obern Teil des Körpers an, und die Füße sind in solchen Fällen überall im Wege; der Künstler schuf sich hier elf Halbfiguren, deren Schoß und Knie von Tisch und Tischtuch bedeckt wird, unten aber die Füße im bescheidenen Dämmerlicht kaum bemerklich sein sollten.

Nun versetze man sich an Ort und Stelle, denke sich die sittliche, äußere Ruhe, die in einem solchen mönchischen Speisesaale obwaltet, und bewundere den Künstler, der seinem Bilde kräftige Erschütterung, leidenschaftliche Bewegung einhaucht und, indem er sein Kunstwerk möglichst an die Natur herangebracht hat, es alsobald mit der nächsten Wirklichkeit in Kontrast setzt.

Das Aufregungsmittel, wodurch der Künstler die ruhig heilige Abendtafel erschüttert, sind die Worte des Meisters: Einer ist unter euch, der mich verrät! Ausgesprochen sind sie, die ganze Gesellschaft kommt darüber in Unruhe; er aber neigt sein Haupt, gesenkten Blickes; die ganze Stellung, die Bewegung der Arme, der Hände, alles wiederholt mit himmlischer Ergebenheit die unglücklichen Worte, das Schweigen selbst bekräftigt: Ja, es ist nicht anders! Einer ist unter euch, der mich verrät.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir ein großes Mittel entwickeln, wodurch Leonard dieses Bild hauptsächlich belebte: es ist die Bewegung der Hände; dies konnte aber auch nur ein Italiener finden. Bei seiner Nation ist der ganze Körper geistreich, alle Glieder nehmen teil an jedem Ausdruck des Gefühls, der Leidenschaft, ja des Gedankens. Durch ver-

Digitized by Google

schiedene Gestaltung und Bewegung der Hände drückt er aus: „Was kümmert's mich! — Komm her! — Dies ist ein Schelm, nimm dich in acht vor ihm! — Er soll nicht lange leben! — Dies ist ein Hauptpunkt; dies merket besonders wohl, meine Zuhörer!" — Einer solchen Nationaleigenschaft mußte der alles Charakteristische höchst aufmerksam betrachtende Leonard sein forschendes Auge besonders zuwenden; hieran ist das gegenwärtige Bild einzig, und man kann ihm nicht genug Betrachtung widmen. Vollkommen übereinstimmend ist Gesichtsbildung und jede Bewegung, auch dabei eine dem Auge leicht faßliche Zusammen- und Gegeneinanderstellung aller Glieder auf das lobenswürdigste geleistet.

Die Gestalten überhaupt zu beiden Seiten des Herrn lassen sich drei und drei zusammen betrachten, wie sie denn auch so jedesmal in Eins gedacht, in Verhältnis gestellt und doch in Bezug auf ihre Nachbarn gehalten sind. Zunächst an Christi rechter Seite Johannes, Judas und Petrus.

Petrus, der entfernteste, fährt, nach seinem heftigen Charakter, als er des Herrn Wort vernommen, eilig hinter Judas her, der sich, erschrocken aufwärts sehend, vorwärts über den Tisch beugt, mit der rechten, fest geschlossenen Hand den Beutel hält, mit der linken aber eine unwillkürliche, krampfhafte Bewegung macht, als wollte er sagen: „Was soll das heißen? — Was soll das werden?" Petrus hat indessen mit seiner linken Hand des gegen ihn geneigten Johannes rechte Schulter gefaßt, hindeutend auf Christum und zugleich den geliebten Jünger anregend, er solle fragen, wer denn der Verräter sei? Einen Messergriff in der Rechten setzt er dem Judas unwillkürlich zufällig in die Rippen, wodurch dessen erschrockene Vorwärtsbewegung, die sogar ein Salzfaß umschüttet, glücklich bewirkt wird. Diese Gruppe kann als die zuerst gedachte des Bildes angesehen werden, sie ist die vollkommenste.

Wenn nun auf der rechten Seite des Herrn mit mäßiger Bewegung unmittelbare Rache angedroht wird, entspringt auf seiner linken lebhaftestes Entsetzen und Abscheu vor dem Verrat. Jakobus der Ältere beugt sich vor Schrecken zurück, breitet die Arme aus, starrt, das Haupt niedergebeugt, vor sich hin wie einer, der das Ungeheure, das er durchs Ohr vernimmt, schon mit Augen zu sehen glaubt. Thomas erscheint hinter seiner Schulter hervor, und sich dem Heiland nähernd, hebt er den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirne. Philippus, der dritte zu dieser Gruppe Gehörige, rundet sie aufs lieblichste; er ist aufgestanden, beugt sich gegen den Meister, legt die Hände auf die Brust, mit größter Klarheit aussprechend: „Herr, ich bin's nicht! Du weißt es! Du kennst mein reines Herz. Ich bin's nicht!"

Und nunmehr geben uns die benachbarten drei letzteren dieser Seite neuen Stoff zur Betrachtung. Sie unterhalten sich unter einander über

Digitized by Google

das schrecklich Vernommene. Matthäus wendet mit eifriger Bewegung das Gesicht links zu seinen beiden Genossen, die Hände hingegen streckt er mit Schnelligkeit gegen den Meister und verbindet so, durch das unschätzbarste Kunstmittel, seine Gruppe mit der vorhergehenden. Thaddäus zeigt die heftigste Überraschung, Zweifel und Argwohn; er hat die linke Hand offen auf den Tisch gelegt und die rechte dergestalt erhoben, als stehe er im Begriff, mit dem Rücken derselben in die linke einzuschlagen; eine Bewegung, die man wohl noch von Naturmenschen sieht, wenn sie bei unerwartetem Vorfall ausdrücken wollen: „Hab' ich's nicht gesagt! Habe ich's nicht immer vermutet!" — Simon sitzt höchst würdig am Ende des Tisches, wir sehen daher dessen ganze Figur; er, der älteste von allen, ist reich mit Falten bekleidet, Gesicht und Bewegung zeigen, er sei betroffen und nachdenkend, nicht erschüttert, kaum bewegt.

Wenden wir nun die Augen sogleich auf das entgegengesetzte Tischende, so sehen wir Bartholomäus, der auf dem rechten Fuß, den linken übergeschlagen, steht, mit beiden ruhig auf den Tisch gestemmten Händen seinen übergebogenen Körper unterstützend. Er horcht, wahrscheinlich zu vernehmen, was Johannes vom Herrn ausfragen wird: denn überhaupt scheint die Anregung des Lieblingsjüngers von dieser ganzen Seite auszugehen. Jakobus der Jüngere, neben und hinter Bartholomäus, legt die linke Hand auf Petrus' Schulter, so wie Petrus auf die Schulter Johannis, aber Jakobus mild, nur Aufklärung verlangend, wo Petrus schon Rache droht.

Und also wie Petrus hinter Judas, so greift Jakobus der Jüngere hinter Andreas her, welcher als eine der bedeutendsten Figuren mit halbaufgehobenen Armen die flachen Hände vorwärts zeigt, als entschiedenen Ausdruck des Entsetzens, der in diesem Bilde nur einmal vorkommt, da er in andern weniger geistreich und gründlich gedachten Werken sich leider nur zu oft wiederholt.

9. Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe.

Aus der Farbenlehre.

Die Farbe bringt auf den Sinn des Auges und durch dessen Vermittelung auf das Gemüt einzeln eine specifische, in Zusammenstellung eine teils harmonische, teils charakteristische, oft auch unharmonische, immer aber eine entschiedene und bedeutende Wirkung hervor, die sich unmittelbar an das Sittliche anschließt; deshalb denn Farbe, als ein Element der Kunst betrachtet, zu den höchsten ästhetischen Zwecken mitwirkend genutzt werden kann.

Die Menschen empfinden im allgemeinen eine große Freude an der Farbe. Das Auge bedarf ihrer, wie es des Lichtes bedarf. Man erinnere sich der Erquickung, wenn an einem trüben Tage die Sonne auf

Digitized by Google

einen einzelnen Teil der Gegend scheint und die Farben daselbst sichtbar macht. Daß man den farbigen Edelsteinen Heilkräfte zuschrieb, mag aus dem tiefen Gefühl dieses unaussprechlichen Behagens entstanden sein.

Die einzelnen bedeutenden Wirkungen vollkommen zu empfinden, muß man das Auge ganz mit einer Farbe umgeben, z. B. in einem einfarbigen Zimmer sich befinden, durch ein farbiges Glas sehen.

Rot enthält alle andern Farben. Die Farben von der Plusseite sind Gelb, Rotgelb (Orange), Gelbrot (Mennig, Zinnober); sie stimmen regsam, lebhaft, strebend. Die Farben von der Minusseite sind Blau, Rotblau und Blaurot; sie stimmen zu einer unruhigen, weichen und sehnenden Empfindung.

Gelb.

Es ist die nächste Farbe am Licht. Sie entsteht durch die gelindeste Mäßigung desselben, es sei durch trübe Mittel oder durch schwache Zurückwerfung von weißen Flächen.

Sie führt in ihrer höchsten Reinheit immer die Natur des Hellen mit sich und besitzt eine heitere, muntere, sanft reizende Eigenschaft.

In diesem Grade ist sie als Umgebung, es sei als Kleid, Vorhang oder Tapete, angenehm. Das Gold in seinem ganz ungemischten Zustande giebt uns, besonders wenn der Glanz hinzukommt, einen neuen und hohen Begriff von dieser Farbe, so wie ein starkes Gelb, wenn es auf glänzender Seide, z. B. auf Atlas erscheint, eine prächtige und edle Wirkung thut.

So ist es der Erfahrung gemäß, daß das Gelbe einen durchaus warmen und behaglichen Eindruck mache, daher es auch in der Malerei der beleuchteten und wirksamen Seite zukommt.

Diesen erwärmenden Effekt kann man am lebhaftesten bemerken, wenn man durch ein gelbes Glas, besonders in grauen Wintertagen, eine Landschaft ansieht. Das Auge wird erfreut, das Herz ausgedehnt, das Gemüt erheitert; eine unmittelbare Wärme scheint uns anzuwehen.

Wenn nun diese Farbe, in ihrer Reinheit und hellem Zustande angenehm und erfreulich, in ihrer ganzen Kraft aber etwas Heiteres und Edles hat, so ist sie dagegen äußerst empfindlich und macht eine sehr unangenehme Wirkung, wenn sie beschmutzt oder einigermaßen ins Minus gezogen wird. So hat die Farbe des Schwefels, die ins Grüne fällt, etwas Unangenehmes.

Wenn die gelbe Farbe unreinen und unedlen Oberflächen mitgeteilt wird, wie dem gemeinen Tuch, dem Filz und dgl., worauf sie nicht mit ganzer Energie erscheint, entsteht eine solche unangenehme Wirkung. Durch eine geringe und unmerkliche Bewegung wird der schöne Eindruck des Feuers und Goldes in die Empfindung des Kotigen verwandelt und die Farbe

Digitized by Google

der Ehre und Wonne zur Farbe der Schande, des Abscheus und Mißbehagens umgekehrt.

Rotgelb.

Da sich keine Farbe als stillstehend betrachten läßt, so kann man das Gelbe sehr leicht durch Verdichtung und Verdunklung ins Rötliche steigern und erheben. Die Farbe wächst an Energie und erscheint im Rotgelben mächtiger und herrlicher.

Alles, was wir vom Gelben gesagt haben, gilt auch hier, nur im höheren Grade. Das Rotgelbe giebt eigentlich dem Auge das Gefühl von Wärme und Wonne, indem es die Farbe der höheren Glut sowie den milden Abglanz der untergehenden Sonne repräsentiert. Deswegen ist sie auch bei Umgebungen angenehm und als Kleidung in mehr oder minderm Grade erfreulich oder herrlich. Ein kleiner Blick ins Rote giebt dem Gelben gleich ein ander Ansehen, und wenn Engländer und Deutsche sich noch an blaßgelben, hellen Lederfarben genügen lassen, so liebt der Franzose das ins Rot gesteigerte Gelb, wie ihn überhaupt an Farben alles freut, was sich auf der aktiven Seite befindet.

Gelbrot.

Wie das reine Gelb sehr leicht in das Rotgelbe hinübergeht, so ist die Steigerung dieses letzten ins Gelbrote nicht aufzuhalten. Das angenehme, heitere Gefühl, das uns das Rotgelbe noch gewährt, steigert sich bis zum unerträglich Gewaltsamen im hohen Gelbroten.

Die aktive Seite ist hier in ihrer höchsten Energie, und es ist kein Wunder, daß energische, gesunde, rohe Menschen sich besonders an dieser Farbe erfreuen. Man hat die Neigung zu derselben bei wilden Völkern durchaus bemerkt. Und wenn Kinder, sich selbst überlassen, zu illuminieren anfangen, so werden sie Zinnober und Mennig nicht schonen.

Man darf eine vollkommen gelbrote Fläche nur starr ansehen, so scheint sich die Farbe wirklich ins Organ zu bohren. Sie bringt eine unglaubliche Erschütterung hervor und behält diese Wirkung noch bei einem ziemlichen Grade von Dunkelheit. — Die Erscheinung eines gelbroten Tuches beunruhigt und erzürnt die Tiere. Auch habe ich gebildete Menschen gekannt, denen es unerträglich fiel, wenn ihnen an einem sonst grauen Tage jemand im Scharlachrock begegnete.

Blau.

So wie Gelb immer ein Licht mit sich führt, so kann man sagen, daß Blau immer etwas Dunkles mit sich führe.

Diese Farbe macht für das Auge eine sonderbare und fast unaussprechliche Wirkung. Sie ist als Farbe eine Energie; allein sie steht auf der negativen Seite und ist in ihrer höchsten Reinheit gleichsam ein

Digitized by Google

reizendes Nichts. Es ist etwas Widersprechendes von Reiz und Ruhe im Anblick.

Wie wir den hohen Himmel, die fernen Berge blau sehen, so scheint eine blaue Fläche auch vor uns zurückzuweichen.

Wie wir einen angenehmen Gegenstand, der vor uns flieht, gern verfolgen, so sehen wir das Blaue gern an, nicht weil es auf uns dringt, sondern weil es uns nach sich zieht.

Das Blaue giebt uns ein Gefühl von Kälte, so wie es uns auch an Schatten erinnert. Zimmer, die rein blau austapeziert sind, erscheinen gewissermaßen weit, aber eigentlich leer und kalt.

Blaues Glas zeigt die Gegenstände im traurigen Licht.

Es ist nicht unangenehm, wenn das Blau einigermaßen vom Plus partizipiert. Das Meergrün ist vielmehr eine liebliche Farbe.

Rotblau.

Wie wir das Gelbe sehr bald in einer Steigerung gefunden haben, so bemerken wir auch bei dem Blauen dieselbe Eigenschaft.

Das Blaue steigert sich sehr sanft ins Rote und erhält dadurch etwas Wirksames, ob es sich gleich auf der passiven Seite befindet. Sein Reiz ist aber von ganz anderer Art als der des Rotgelben; er belebt nicht sowohl, als daß er unruhig macht.

So wie die Steigerung selbst unaufhaltsam ist, so wünscht man auch mit dieser Farbe immer fortzugehen, nicht aber, wie beim Rotgelben, immer thätig vorwärts zu schreiten, sondern einen Punkt zu finden, wo man ausruhen könnte.

Sehr verdünnt kennen wir die Farbe unter dem Namen Lila; aber auch so hat sie etwas Lebhaftes ohne Fröhlichkeit.

Blaurot.

Jene Unruhe nimmt bei der weiter schreitenden Steigerung zu, und man kann behaupten, daß eine Tapete von einem ganz reinen, gesättigten Blaurot eine Art von unerträglicher Gegenwart sein müsse; deswegen es auch, wenn es als Kleidung, Band oder sonstiger Zierat vorkommt, sehr verdünnt und hell angewendet wird, da es denn seiner bezeichneten Natur nach einen ganz besonderen Reiz ausübt.

Indem die hohe katholische Geistlichkeit diese unruhige Farbe sich angeeignet hat, so dürfte man wohl sagen, daß sie auf den unruhigen Staffeln einer immer vordringenden Steigerung unaufhaltsam zu dem Kardinalpurpur hinaufstrebe.

Rot.

Man entferne bei dieser Benennung alles, was im Roten einen Eindruck von Gelb oder Blau machen könnte. Man denke sich ein ganz

Digitized by Google

reines Rot, einen vollkommenen, auf einer weißen Porzellanschale aufgetrockneten Karmin. Wir nennen diese Farbe, ihrer hohen Würde wegen, manchmal Purpur, ob wir gleich wohl wissen, daß der Purpur der Alten sich mehr nach der blauen Seite hinzog.

Wenn wir beim Gelben und Blauen eine strebende Steigerung ins Rote gesehen und dabei unsere Gefühle bemerkt haben, so läßt sich denken, daß nun in der Vereinigung der gesteigerten Pole eine eigentliche Beruhigung, die wir eine ideale Befriedigung nennen möchten, stattfinden könne. Und so entsteht diese höchste aller Farbenerscheinungen aus dem Zusammentreten zweier entgegengesetzten Enden, die sich zu einer Vereinigung nach und nach selbst vorbereitet haben.

Als Pigment hingegen erscheint sie uns als ein Fertiges und als das vollkommenste Rot in der Cochenille, welches Material jedoch durch chemische Behandlung bald ins Plus, bald ins Minus zu führen ist und allenfalls im besten Karmin als völlig im Gleichgewicht stehend angesehen werden kann.

Die Wirkung dieser Farbe ist so einzig wie ihre Natur. Sie giebt einen Eindruck sowohl von Ernst und Würde, als von Huld und Anmut. Jenes leistet sie in ihrem dunkeln, verdichteten, dieses in ihrem hellen, verdünnten Zustande. Und so kann sich die Würde des Alters und die Liebenswürdigkeit der Jugend in eine Farbe kleiden.

Von der Eifersucht der Regenten auf den Purpur erzählt uns die Geschichte manches. Eine Umgebung von dieser Farbe ist immer ernst und prächtig.

Das Purpurglas zeigt eine wohlerleuchtete Gegend in furchtbarem Lichte. So müßte der Farbenton über Erd' und Himmel am Tage des Gerichts ausgebreitet sein.

Grün.

Wenn man Gelb und Blau, diese ersten und einfachsten Farben, gleich bei ihrem Erscheinen, auf der ersten Stufe ihrer Wirkung zusammenbringt, so entsteht diejenige Farbe, welche wir Grün nennen.

Unser Auge findet in derselben eine reale Befriedigung. Wenn beide Mutterfarben sich in der Mischung genau das Gleichgewicht halten, dergestalt, daß keine vor der andern bemerklich ist, so ruht das Auge auf diesem Gemischten wie auf einem Einfachen. Man will nicht weiter und kann nicht weiter.

10. Von deutscher Baukunst.

D. M. Ervini a Steinbach. 1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis, und

Digitized by Google

ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergossen hätte, da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitztümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ich's vermöchte.

Was braucht's dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die drum krabbeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge auftürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß und bis in den kleinsten Teil notwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, steile Höhen darauf zu zaubern und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: „Ich bleibe bei euch in den Werken meines Geistes; vollendet das Begonnene in die Wolken."

Als ich das erste Mal nach dem Münster ging, hatt' ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntnis guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt' ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gotischer Verzierungen. Unter die Rubrik „Gotisch", gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymischen Mißverständnisse, die mir von Unbestimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zusammengestoppeltem, Aufgeflicktem, Überladenem jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gotisch, was nicht in mein System paßte, von dem gebrechselten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsere bürgerlichen Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernsten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierat erdrückt!" und so graute mir's im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten, krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonierenden Einzelnheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer ältern Brüder in ihren Werken zu umfassen! Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags zu schauen seine Würde und Herrlichkeit! Schwer ist's dem Menschengeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung

Digitized by Google

mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen! Da offenbarte sich mir, in leisen Ahnungen, der Genius des großen Werkmeisters. „Was staunst du?" lispelt' er mir entgegen. „Alle diese Massen waren notwendig, und siehst du sie nicht in allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Größen hab' ich zum stimmenden Verhältnis erhoben. Wie über dem Haupteingange, der zwei kleinere zur Seite beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und sonst nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenster forderte! Das all' war notwendig, und ich bildete es schön. Aber ach, wenn ich durch die düsteren, erhabenen Öffnungen hier zur Seite schwebe, die leer und vergebens da zu stehen scheinen! In ihre kühne, schlanke Gestalt hab' ich die geheimnisvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Türme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig da steht, ohne den fünfgetürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten." — Und so schied er von mir, und ich versank in teilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Öffnungen wohnen, der Sonne entgegenjauchzten und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet' er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen strecken, schauen die großen, harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt, wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Zäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das fest gegründete, ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt, wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit! Deinem Unterricht dank' ich's, Genius, daß mir's nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt der Wonneruh' des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und Gott gleich sprechen kann: „Es ist gut!"

Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverstandenen Wort gotisch verkleinert, da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können: Das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiener sich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Goten schon wirklich so gebaut haben, wo sich einige Schwierigkeiten finden werden. Und ganz am Ende, wenn du nicht darthust, ein Homer sei schon vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir gerne die Geschichte kleiner, gelungener und mißlungener Versuche und treten anbetend vor das Werk des Meisters, der zuerst die

Digitized by Google

zerstreuten Elemente in ein lebendiges Ganze zusammenschuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste des Forschens nach Wahrheit und Schönheit, verschließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunst, komm, genieße und schaue. Hüte dich, den Namen deines edelsten Künstlers zu entheiligen, und eile herbei, daß du schauest sein treffliches Werk! Macht es dir einen widrigen Eindruck oder keinen, so gehab dich wohl, laß einspannen, und so weiter nach Paris!

Aber zu dir, teurer Jüngling, gesell' ich mich, der du bewegt dastehst und die Widersprüche nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche Macht des großen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst; laß einen Mißverstand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheit dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne.

II. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Julius 1775.

Vorbereitung.

Wieder an deinem Grabe und dem Denkmal des ewigen Lebens in dir über deinem Grabe, heiliger Erwin, fühl' ich, Gott sei Dank, daß ich bin, wie ich war; noch immer so kräftig gerührt von dem Großen, und o Wonne! noch einziger, ausschließender gerührt von dem Wahren als ehemals, da ich oft aus kindlicher Ergebenheit das zu ehren mich bestrebte, wofür ich nichts fühlte und, mich selbst betrügend, den kraft- und wahrheitsleeren Gegenstand mit liebevoller Ahnung übertünchte. Wie viel Nebel sind von meinen Augen gefallen, und doch bist du nicht aus meinem Herzen gewichen, alles belebende Liebe, die du mit der Wahrheit wohnst, ob sie gleich sagen, du seist lichtscheu und entfliehend im Nebel.

Erste Station.

Ich will schreiben, denn mir ist's wohl, und so oft ich da schrieb, ist's auch andern wohl worden, die's lasen, wenn ihnen das Blut rein durch die Adern floß und die Augen ihnen hell waren. Mög' es euch wohl sein, meine Freunde, wie mir in der Luft, die mir über alle Dächer der verzerrten Stadt morgendlich auf diesem Umgange entgegenweht!

Zweite Station.

Höher in der Luft, hinabschauend, schon überschauend die herrliche Ebene, vaterlandwärts, liebwärts, und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.

Ich schrieb ehemals ein Blatt verhüllter Innigkeit, das wenige lasen, buchstabenweise nicht verstanden, und worin gute Seelen nur Funken wehen sahen des, was sie unaussprechlich und unausgesprochen glücklich

Digitized by Google

macht. Wunderlich war's, von einem Gebäude geheimnisvoll reden, Thatsachen in Rätsel hüllen und von Maßverhältnissen poetisch lallen! Und doch geht mir's jetzt nicht besser. So sei es denn mein Schicksal, wie es dein Schicksal ist, himmelanstrebender Turm, und deins, weit verbreitete Welt Gottes, angegafft und läppchenweise in den Gehirnchen der Welschen aller Völker auftapeziert zu werden.

Dritte Station.

Hätt' ich euch bei mir, schöpfungsvolle Künstler, gefühlvolle Kenner, deren ich auf meinen kleinen Wanderungen so viele fand, und auch euch, die ich nicht fand, und die sind! Wenn euch dies Blatt erreichen wird, laßt es euch Stärkung sein gegen das flache, unermüdete Anspülen unbedeutender Mittelmäßigkeit, und solltet ihr an diesen Platz kommen, gedenkt mein in Liebe!

Tausend Menschen ist die Welt ein Raritätenkasten, die Bilder gaukeln vorüber und verschwinden, die Eindrücke bleiben flach und einzeln in der Seele, drum lassen sie sich so leicht durch fremdes Urteil leiten; sie sind willig, die Eindrücke anders ordnen, verschieben und ihren Wert auf und ab bestimmen zu lassen.

12. Besuch des Vatikans, der Peterskirche und der Cäcilienkirche.

Rom, den 22. November 1786, am Cäcilienfeste.

Das Andenken dieses glücklichen Tages muß ich durch einige Zeilen lebhaft erhalten, und was ich genossen, wenigstens historisch mitteilen. Es war das schönste, ruhigste Wetter, ein ganz heiterer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf- und abgehend, und wenn es uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwei breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtinische Kapelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohlerleuchtet fanden. Das jüngste Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke, von Michel Angelo, teilten unsere Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heiligtum und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Teilen hell und klar erschien. Wir ergötzten uns als genießende Menschen an der Größe und der Pracht, ohne durch allzu eklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irre machen zu lassen, und unterdrückten jedes schärfere Urteil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer

Digitized by Google

wohlgebauten Stadt im kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen (dem Anſehn nach), Kirchen und einen großen Tempel, alles in der Luft, und ſchöne Spaziergänge dazwiſchen. Wir beſtiegen die Kuppel und beſahen die hellheitere Gegend der Apenninen, den Berg Soracte, nach Tivoli die vulkaniſchen Hügel, Frascati, Caſtelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite mit ihren Bergpaläſten, Kuppeln ꝛc. Es rührte ſich keine Luft, und in dem kupfernen Knopf war es heiß wie in einem Treibhauſe. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, ſtiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Geſimſen der Kuppel, des Tambours und des Schiffs aufſchließen; man kann um ſelbe herumgehen und dieſe Teile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Geſimſe des Tambours ſtanden, ging der Papſt unten in der Tiefe vorbei, ſeine Nachmittagsandacht zu halten. Es fehlte uns alſo nichts zur Peterskirche. Wir ſtiegen völlig wieder herab, nahmen in einem benachbarten Gaſthofe ein fröhliches, frugales Mahl und ſetzten unſern Weg nach der Cäcilienkirche fort.

Viele Worte würde ich brauchen, um die Auszierung der ganz mit Menſchen angefüllten Kirche zu beſchreiben. Man ſah eben keinen Stein der Architekten mehr. Die Säulen waren mit rotem Samt überzogen und mit goldenen Treſſen umwunden, die Kapitäle mit geſticktem Samt in ungefährer Kapitälform, ſo alle Geſimſe und Pfeiler behangen und bedeckt. Alle Zwiſchenräume der Mauern mit lebhaft gemalten Stücken bekleidet, daß die ganze Kirche mit Moſaik ausgelegt ſchien, und über zweihundert Wachskerzen brannten um und neben dem Hochaltar, ſo daß die ganze eine Wand mit Lichtern beſetzt und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtet war. Die Seitengänge und Seitenaltäre ebenſo geziert und erhellt. Gegen dem Hochaltar über, unter der Orgel, zwei Gerüſte, auch mit Samt überzogen, auf deren einem die Sänger, auf dem andern die Inſtrumente ſtanden, die anhaltend Muſik machten. Die Kirche war voll gedrängt.

13. Beſteigung des Veſuvs.

Neapel, den 6. März 1787.

Obgleich ungern, doch aus treuer Geſelligkeit, begleitete Tiſchbein mich heute auf den Veſuv. Ihm, dem bildenden Künſtler, der ſich nur immer mit den ſchönſten Menſchen- und Tierformen beſchäftigt, ja das Ungeformte ſelbſt, Felſen und Landſchaften, durch Sinn und Geſchmack vermenſchlicht, ihm wird eine ſolche furchtbare, ungeſtalte Aufhäufung, die ſich immer wieder ſelbſt verzehrt und allem Schönheitsgefühl den Krieg ankündigt, ganz abſcheulich vorkommen.

Wir fuhren auf zwei Kaleſchen, weil wir uns als Selbſtführer durch

Digitized by Google

das Gewühl der Stadt nicht durchzuwinden getrauten. Der Fahrende schreit unaufhörlich: Platz, Platz! damit Esel, Holz oder Kehricht Tragende, entgegenrollende Kaleschen, lastschleppende oder frei wandelnde Menschen, Kinder und Greise sich vorsehen, ausweichen, ungehindert aber der scharfe Trab fortgesetzt werde.

Der Weg durch die äußersten Vorstädte und Gärten sollte schon auf etwas Plutonisches hindeuten. Denn da es lange nicht geregnet, waren von dickem, aschgrauem Staube die von Natur immergrünen Blätter überdeckt, alle Dächer, Gurtgesimse, und was nur irgend eine Fläche bot, gleichfalls übergraut, so daß nur der herrliche, blaue Himmel und die hereinscheinende mächtige Sonne ein Zeugnis gab, daß man unter den Lebendigen wandle.

Am Fuße des steilen Hanges empfingen uns zwei Führer, ein älterer und ein jüngerer, beides tüchtige Leute. Der erste schleppte mich, der zweite Tischbein den Berg hinauf. Sie schleppten, sage ich, denn ein solcher Führer umgürtet sich mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reisende greift und, hinaufwärts gezogen, sich an einem Stabe, auf seinen eigenen Füßen, desto leichter emporhilft.

So erlangten wir die Fläche, über welcher sich der Kegelberg erhebt, gegen Norden die Trümmer der Somma.

Ein Blick westwärts über die Gegend nahm wie ein heilsames Bad alle Schmerzen der Anstrengung und alle Müdigkeit hinweg, und wir umkreisten nunmehr den immer qualmenden, Stein und Asche auswerfenden Kegelberg. Solange der Raum gestattete, in gehöriger Entfernung zu bleiben, war es ein großes, geisterhebendes Schauspiel. Erst ein gewaltsamer Donner, der aus dem tiefsten Schlunde hervortönte, sodann Steine, größere und kleinere, zu Tausenden in die Luft geschleudert, von Aschenwolken eingehüllt. Der größte Teil fiel in den Schlund zurück. Die anderen nach der Seite zu getriebenen Brocken, auf die Außenseite des Kegels niederfallend, machten ein wunderbares Geräusch; erst plumpten die schwereren und hüpften mit dumpfem Getön an der Kegelseite hinab, die geringeren klapperten hinterdrein, und zuletzt rieselte die Asche nieder. Dieses alles geschah in regelmäßigen Pausen, die wir durch ein ruhiges Zählen sehr wohl abmessen konnten.

Zwischen der Somma und dem Kegelberge ward aber der Raum enge genug, schon fielen mehrere Steine um uns her und machten den Umgang unerfreulich. Tischbein fühlte sich nunmehr auf dem Berge noch verdrießlicher, da dieses Ungetüm, nicht zufrieden, häßlich zu sein, auch noch gefährlich werden wollte.

Wie aber durchaus eine gegenwärtige Gefahr etwas Reizendes hat und den Widerspruchsgeist im Menschen auffordert, ihr zu trotzen, so bedachte ich, daß es möglich sein müsse, in der Zwischenzeit von zwei Erup-

Digitized by Google

tionen den Kegelberg hinauf an den Schlund zu gelangen und auch in diesem Zeitraum den Rückweg zu gewinnen. Ich ratschlagte hierüber mit den Führern unter einem überhängenden Felsen der Somma, wo wir, in Sicherheit gelagert, uns an den mitgebrachten Vorräten erquickten. Der jüngere getraute sich, das Wagestück mit mir zu bestehen; unsere Hutköpfe fütterten wir mit leinenen und seidenen Tüchern; wir stellten uns bereit, die Stäbe in der Hand, ich seinen Gürtel fassend.

Noch klapperten die kleinen Steine um uns herum, noch rieselte die Asche, als der rüstige Jüngling mich schon über das glühende Geröll hinaufriß. Hier standen wir an dem ungeheuren Rachen, dessen Rauch eine leise Luft von uns ablenkte, aber zugleich das Innere des Schlundes verhüllte, der ringsum aus tausend Ritzen dampfte. Durch einen Zwischenraum des Qualmes erblickte man hie und da geborstene Felsenwände. Der Anblick war weder unterrichtend, noch erfreulich; aber eben deswegen, weil man nichts sah, verweilte man, um etwas heraus zu sehen. Das ruhige Zählen war versäumt, wir standen auf einem scharfen Rande vor dem ungeheuern Abgrund. Auf einmal erscholl der Donner, die furchtbare Ladung flog an uns vorbei, wir duckten uns unwillkürlich, als wenn uns das vor den niederstürzenden Massen gerettet hätte; die kleineren Steine klapperten schon, und wir, ohne zu bedenken, daß wir abermals eine Pause vor uns hatten, froh, die Gefahr überstanden zu haben, kamen mit der noch rieselnden Asche am Fuße des Kegels an, Hüte und Schultern genugsam eingeäschert.

Von Tischbein aufs freundlichste empfangen, gescholten und erquickt, konnte ich nun den älteren und neueren Laven eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Der betagte Führer wußte genau die Jahrgänge zu bezeichnen. Ältere waren schon mit Asche bedeckt und ausgeglichen; neuere, besonders die langsam geflossenen, boten einen seltsamen Anblick, denn indem sie, fortschleichend, die auf ihrer Oberfläche erstarrten Massen eine Zeitlang mit sich hinschleppen, so muß es doch begegnen, daß diese von Zeit zu Zeit stocken, aber, von den Glutströmen noch fortbewegt, übereinander geschoben, wunderbar zackig erstarrt verharren, seltsamer als im ähnlichen Fall die übereinander getriebenen Eisschollen. Unter diesem geschmolzenen, wüsten Wesen fanden sich auch große Blöcke, welche, angeschlagen, auf dem frischen Bruch einer Urgebirgsart völlig ähnlich sehen. Die Führer behaupteten, es seien alte Laven des tiefsten Grundes, welche der Berg manchmal auswerfe.

C. Über Goethe und seine Werke.

1. Hermann und Dorothea.

W. Scherer.

Als im Jahre 1731 der Erzbischof von Salzburg, Graf Firmian,

Digitized by Google

einige hundert Protestanten aus seinem Gebiete vertrieb und die Flüchtigen durch Süddeutschland zogen, da soll ein Mädchen aus ihrer Schar einem reichen Bürgerssohne gefallen haben, der, lange vergeblich zum Heiraten gedrängt und jetzt plötzlich entschlossen, bei seinem Vater, dessen Freunden und dem herbeigeholten Prediger die Billigung seiner Absicht durchsetzte, um das Mädchen warb und sie glücklich heimführte. Diesen Stoff ergriff Goethe. Aus dem Bürgersohn entstand sein Hermann, aus der vertriebenen Salzburgerin seine Dorothea; dem Vater Hermanns fügte er die Mutter hinzu; den Prediger behielt er bei, und die Freunde ließ er durch einen Apotheker vertreten. Den Vorfall selbst aber verlegte er in die Gegenwart und ersetzte die heimatlosen Protestanten durch deutsche Auswanderer vom linken Rheinufer, welche vor den plündernden Franzosen und den zahllosen Plackereien des Krieges die Flucht ergriffen haben. Den religiösen Gegensatz verwandelte er in einen politischen, und den Zeitereignissen gegenüber stellte er sich hier auf einen vorzugsweise nationalen Standpunkt.

Die französische Revolution war ihm wie seinem Herzoge zuwider. Sie machte sich überall geltend und verwirrte auch in Deutschland die Geister. Ihren Einwirkungen zum Trotz die vaterländische Litteratur zu behaupten und die öffentliche Teilnahme dabei festzuhalten, war eine Lebensfrage für ihn, für Schiller und alle gleichgesinnten Genossen.

So dichtete er vieles, um seinen gegnerischen Standpunkt gegenüber der Revolution offen und deutlich auszusprechen, aber alle diese Versuche fanden nur wenig Beifall, indessen der patriotische Appell seines bürgerlichen Epos in allen patriotischen Herzen zündete.

Hermann, indem er verzweifelt, das geliebte Mädchen zu erlangen, wägt in seiner Seele die Not des Vaterlandes, will Kriegsdienste nehmen und den heimischen Boden gegen die Fremden verteidigen. Und da ihm Dorothea zu teil wird, verbindet er mit dem Wechsel der Ringe das ernste Gelöbnis, nach dem Beispiele der Völker zu leben, die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder stritten und gegen den Feind zusammenstanden. Droht neue Gefahr, so soll sein Weib selbst ihn rüsten. „Und gedächte jeder wie ich", so schließt er und schließt das Gedicht, „so stünde die Macht auf gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens".

Wenn nun Goethe so die jüngste Vergangenheit festhielt und als Zeit der Handlung ungefähr den August 1796 annahm, wenn er sorgfältig die vorübergehenden Erscheinungen der Sitte und des Geschmackes in die Erzählung verwob, wenn er auf neue Moden im Häuser- und Gartenschmuck, auf veränderte Trachten, auf die Steigerung der Preise, auf Mozarts „Zauberflöte" und ähnliches anspielte: so ging er doch auch hier darauf aus, bleibende menschliche Verhältnisse darzustellen und diese

Digitized by Google

gerade dem unruhigen Wechsel öffentlicher und privater Zustände gegenüber zu stellen. Während die Gestalten des „Wilhelm Meister" noch größtenteils wie im „Werther" porträthaft gezeichnet waren, außergewöhnliche Charaktere aus außergewöhnlichen Verhältnissen hervorgingen und einzelne, wie in der „Iphigenie", unmittelbar an das sittliche Ideal geknüpft wurden: so wendet Goethe in „Hermann und Dorothea" durchweg die typische Methode an und erzielt damit seine höchsten Wirkungen. Auch war der Stoff für eine solche Behandlung in seltener Weise geeignet. Von vornherein drängte sich ein Gegensatz auf, welcher die menschliche Natur nach einer bestimmten Richtung hin erschöpft: Seßhaftigkeit und Wanderung; einerseits die befestigte Existenz eines kleinen Städtchens, andererseits das entwurzelte Dasein der Vertriebenen.

Auf der Wanderung stellen sich Urzustände der Menschheit wie durch innere Notwendigkeit wieder her. Diese heimatlose Masse braucht einen Führer: der Richter, dem sie gehorchen, nimmt eine Stellung ein wie Josua oder wie Moses; und es war kein Zufall, daß Goethe bald nach dem Abschlusse des Gedichtes sich mit dem Zuge der Israeliten durch die Wüste beschäftigte. Regt die Not die Selbstsucht auf, löst sie die Bande der Gesellschaft, so knüpft sie dieselben auch wieder. Alles, was Entwurzelung der Menschen sagen will, das faßt sich in Dorothea zusammen. Sie ist arm; sie hat keine Eltern, keine Geschwister, und ihr Bräutigam ist in Paris unter der Guillotine gefallen. Aber ihr Alleinstehen macht sie selbständig, und in der Bedrängnis der Nachbarn bewährt sich ihr liebreiches Herz. Sie weiß überall anzugreifen; sie denkt nicht an sich; sie wird zur Amazone in einem gefahrvollen Augenblicke; sie leistet den Kranken und Schwachen besonnene Hilfe.

Im Gegensatze zu ihr vertritt Hermann das befestigte Wesen. Er hat alles, was Dorothea entbehrt: Reichtum, Eltern, Heimat. Die regelmäßigen Beziehungen des Lebens, der Ehegatten unter einander, ihre Sorge um die Kinder, ihr verschiedenes Verhalten zu denselben, der Verkehr mit Nachbarn und mit dem beratenden Pfarrer entwickeln sich um ihn. Aber die Figuren des kleinen Städtchens, so weit wir sie persönlich oder durch Berichte kennen lernen, zerfallen ihrerseits in zwei Gruppen: eine fortschrittliche und eine konservative. Hermanns Vater, der Wirt zum goldenen Löwen, und der Apotheker jagen der Mode nach; sie haften an äußerlichen Gütern. Der Apotheker kann freilich nicht, wie er möchte; schon ist das Moderuste, das er sich ehemals geleistet, jetzt wieder veraltet; den großen Begebenheiten der Zeit sieht er als ein egoistischer, alter Junggeselle zu und freut sich seiner Vereinzelung. Auch dem Wirt ist die Sorge verhaßt; leichtlebig, erregbar und heftig, voll Selbstgefühl und Ehrgeiz, im Rat angesehen und sein Städtchen zu verschönern bedacht, liebt er den Schein, will höher hinaus und wünscht eine reiche Schwieger-

Digitized by Google

tochter. Sein Sohn soll mehr werden als er. Die Zeit, das Ausland, die großen Städte sind für ihn maßgebend. Er und der Apotheker bewundern den ersten Kaufmann des Ortes, dem stets das Neueste zu Gebote steht, und eifern ihm nach. Diesen dreien, dem Wirt, dem Apotheker und dem nicht persönlich auftretenden Kaufmann, stehen der Pfarrer, die Mutter und Hermann gegenüber. An dem letzteren hat der Vater wenig Freude: er will durchaus nicht höher hinaus. Er ist in der Schule nicht gut fortgekommen, er ist nicht gebildet, er ist nicht gewandt, er weiß nicht die Cour zu machen, er kleidet sich nicht nach der Mode, er hat keine Talente: aber er ist tapfer und liebt die Arbeit, die seinen Körper mächtig gestärkt hat; er weiß mit Pferden und dem Ackerbau umzugehen; er haßt das Unrecht und schützt die Schwachen; er ist gut und unverdorben, voll Tüchtigkeit, aber ohne Selbstvertrauen; schüchtern und zaghaft, nicht stürmisch werbend, in der Liebe. Was er begehrt, ist ihm gemäß. Er vertritt die ungebrochene Volkskraft der Deutschen: die nationale Begeisterung, der natürliche Trieb der Abwehr gegen die Fremden beseelt ihn; aber er will zu Hause nichts anderes, als den ihm angewiesenen Kreis mit hingebender Thätigkeit erfüllen. Auf seiner Seite stehen die Mutter und der Pfarrer: dieser, ein gebildeter Mann von offenem Weltblick, der seine Umgebung durch überlegene Einsicht beherrscht; jene, eine schlichte Frau, die mit kluger Beharrlichkeit die rechte Zeit abwartet und geschickt ihr Ziel erreicht. Beide erkennen Hermanns Wert, wenn der Vater ihn herabsetzt; beide lesen in seiner Seele und wollen ihn gewähren lassen, wo der Vater ihn meistern möchte; beide unterstützen seine Liebe zu Dorothea.

Diese Liebe selbst aber, wie sie auftritt in ihm und dem Mädchen, ist die natürliche Erscheinung gegenseitigen Gefallens, worin zugleich eine geheimnisvolle, nie zu ergründende Macht, ein Schicksal, liegt. So haben sich Hermanns Eltern gefunden, und so finden sich Hermann und Dorothea. Rasche Entscheidung ist nötig, denn der Augenblick eilt vorüber, und wenn das Mädchen nicht festgehalten wird, entschwindet es in den Drangsalen der Zeit dem Liebenden vielleicht auf immer. Trotz der Eile, womit Hermann seinen Entschluß faßt und ausführt, regt sich in uns kein Zweifel, ob die beiden für einander passen; so tief hat uns der Dichter in ihre Seelen blicken lassen! Zwei charaktervolle Wesen reichen sich die Hand, zwischen denen kein dauernder Gegensatz aufkommen kann: sie weiß zu dienen, und er wird nicht schroff gebieten; sie wird achten, er wird verehren. Ein mittelalterlicher Dichter könnte sagen: Der stäte Mann gewinnt ein stätes Weib. Beide sind bewährt, beide haben sich beharrlich zum Guten und sicher im eigenen Lebenskreis erwiesen, sie in den Stürmen des Krieges, er im Behagen des Friedens. Wer den Kontrast hält Goethe bis zuletzt fest; ja, gerade das Tiefste und

Digitized by Google

die bedeutendsten Worte spart er fürs Ende. Dorothea ist in einer wankenden Welt fest geworden; aber noch im Glück zweifelt sie, noch am Arme des Bräutigams bebt sie und vergleicht sich dem endlich gelandeten Schiffer, dem auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken scheint. Sie setzt nur leicht den beweglichen Fuß auf. Ihr innerstes Verhältnis zum Leben ist durch die Erfahrungen bestimmt, aus denen sie kommt. Ebenso aber schöpft Hermann aus seiner Welt die Zuversicht auf ein Bleibendes, Unbewegbares: „Desto fester sei", so sagt er, „bei der allgemeinen Erschütterung, Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern, fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum."

Und noch heller wird der typische Gegensatz, auf den das ganze Gedicht gebaut ist, beleuchtet, indem hier zum ersten Mal in erkennbarem Umriß die Gestalt von Dorotheens früherem Bräutigam auftaucht, dem die ungeheure Umwälzung zum vernichtenden Schicksal geworden ist. Auch seine Lebensanschauung tritt in Dorotheens Erinnerung greifbar vor uns hin: alles, meinte er, bewegt sich jetzt; mehr als jemals ist der Mensch ein Fremdling auf Erden; alle Güter sind trüglich; die Welt scheint sich in Chaos und Nacht aufzulösen, um sich neu zu gestalten. Und so hat auch ihn das Chaos verschlungen. Der Begeisterung aber, die ihn nach Paris führte, setzt Hermann seine Gesinnung entgegen: „Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter; aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich. Nicht den Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin."

So deutet der Gegensatz zwischen Wanderung und Seßhaftigkeit symbolisch auf einen sittlichen hin, der sich geschichtlich in jenen Tagen als Teilnahme an der Revolution und Sprödigkeit gegen die Revolution darstellte. Die Auswanderer kommen vom linken Rheinufer, wo man französischem Wesen besonders günstig und für die neuen Lehren besonders empfänglich war; sie haben in früheren Zeiten von den westlichen Nachbarn wohl feinere Umgangsformen gelernt und manche äußere Zierde entlehnt; es hat sich ein weltbürgerlicher Sinn bei ihnen entwickelt; aber das Ergebnis war, daß ein Mann wie der Richter fast zur Menschenverachtung gedrängt wurde.

Goethe steht den Verhältnissen, in die er uns einführt, mit hoher Unparteilichkeit gegenüber. Alle Menschen, die er darstellt, sind gut und brav; auf keinen läßt er starke Schatten fallen. Aber wie er die neuerungssüchtigen Philister des Städtchens, den aufbrausenden Wirt, den redseligen Apotheker, mit überlegenem Humor behandelt, so steht seine Zuneigung unverkennbar auf Seite der beharrenden und erhaltenden Mächte, welche hier mitten in der Verwirrung der Welt ein neues Haus, ein neues

Digitized by Google

Glück begründen. Indessen, wenn Hermann zuweilen das ausspricht, was der Dichter selbst empfindet, wenn der Pfarrer das Städtchen rühmt und uns dadurch zu erkennen giebt, weshalb Goethe gerade ein solches und weder eine große Stadt, noch ein Dorf zum Schauplatz wählte, wenn auch sonst der Wissende manchmal hinter den Figuren des Dichters ihn selbst erkennt: so hat er doch überall eine vollkommene Objektivität gewahrt und im ganzen keine seiner Personen etwas vorbringen lassen, was sie nicht vermöge ihres Charakters und Bildungsstandes vorbringen konnte. Durchweg bleibt er der Wahrheit getreu. Wie die Menschen sich hier zeigen, so kann man sie tausendmal im Leben beobachten. Er hat das genaue Maß der Wirklichkeit nirgends überschritten. Er hat nur Bezeichnendes ausgewählt und Personen sorgsam geschildert, indem er ihre typischen Züge stärker als die anderen hervorhob.

Den überlieferten Stoff mußte er von dem unedlen Motive befreien, daß die vermeintlich arme Dorothea zuletzt doch einen ansehnlichen Mahlschatz zu bieten hat: dieser Beutel voll Dukaten paßte nicht für Goethe. Aber sonst brauchte er an der Erzählung von den Salzburgern nichts zu ändern. Er machte sie nur zusammenhängender und vollständiger. Eine Reihe der glücklichsten Motive ergab sich daraus, daß er den Zug der Vertriebenen nicht durch das Städtchen selbst, sondern nur in der Nachbarschaft vorbeileitete. Wenn in der ursprünglichen Geschichte der süddeutsche Bürgerssohn die Salzburgerin zuerst nur als Magd wirbt und sie so in seines Vaters Haus führt, dieser sie aber als Schwiegertochter empfängt und sie damit, wie mit einem unzeitigen Scherze, verletzt, bis sich alles aufklärt: so behielt Goethe den Zug bei, begründete ihn aus der Schüchternheit des Jünglings, dessen Blick auf den Trauring an Dorotheens Hand fällt, und wendet den Schluß so, daß das Mädchen, ernstlich gekränkt, indem sie fort will, zugleich ihre Liebe zu Hermann gesteht und dergestalt ihr tiefstes Innere enthüllt. Es ist dem Dichter gelungen, die Begebenheiten so glücklich zu ordnen, daß wir uns mit ihm aus einer gewissen Prosa zu den höchsten Regionen der Poesie erheben. Fast der ganze Kreis menschlicher Gefühle wird durchlaufen. Unter den Freunden des Wirtes, welche das liebende Paar ungeduldig erwarten, kommt sogar der Tod noch zur Sprache, kurz ehe Hermann und Dorothea eintreten und mit den letzten Reden sich alles zum Ganzen rundet.

In neun Gesänge zerfällt das Gedicht, und sie tragen die Namen der neun Musen; jedem Namen entspricht die Stimmung des betreffenden Gesanges; alle Dichtungsgattungen klingen dem Stoffe nach an. So kunstvoll und so natürlich ließ sich der scheinbar unbedeutende Vorgang erweitern. Der umfassendste Gesichtskreis eröffnet sich von dem kleinsten Punkte, und dies umsomehr, als die behagliche Breite des Epos hier mit dramatischer Kürze verbunden ist. Die Einheit der Zeit er-

Digitized by Google

scheint gewahrt; die Handlung vollzieht sich im Laufe eines Nachmittags. Sehr selten tritt der Dichter mit eigenen Erläuterungen hervor; die Exposition geschieht wie im Drama, wenn Nebenpersonen sich über die Hauptpersonen unterhalten: Hermann wird im zweiten Gesang, Dorothea erst im siebenten persönlich und sprechend eingeführt. Von allen Beteiligten aber wissen wir in stetiger Folge, was sie die ganze Zeit über gethan; und klarer, als es das Drama vermöchte, wird uns mit epischen Mitteln die begrenzte Landschaft in ihren verschiedenen Teilen geschildert, so daß bei mehrfachem Ortswechsel doch ein geschlossenes Bild entsteht. Anschaulich fürs Auge ist die gesamte Darstellung im höchsten Grade, und die Ruhe der Betrachtung wird dem Leser nirgends geraubt. Künstliche Spannung zu erregen, hat Goethe ausdrücklich vermieden; und wenn Hermann mit ängstlicher Sorge den Ring an Dorotheens Finger erblickt, so weiß der Leser schon längst darüber Bescheid. Stil und Darstellung stammen aus der Schule Homers; aber nirgends herrscht äußere Nachahmung. Trotz der Einfachheit und Wahrheit aber durchweg unendlicher Reiz! Statt der sinnlichen Pracht eine seelische Vertiefung, welche mit rührender Gewalt reine Herzen unwiderstehlich ergreift!

2. Iphigenie in Tauris.

A. Koberstein.

König Agamemnon, Heerfürst der Griechen gegen Troja, hatte, als die Flotte zu Aulis versammelt war, in dem Haine der Artemis einen Hirsch erlegt und sich ein prahlendes Wort entschlüpfen lassen, wofür die Göttin eine Windstille sandte, so daß das Heer weder nach Troja fahren, noch auch nach Hause zurückkehren konnte. Rettung aus dieser Not versprach die Weissagung, wenn Agamemnon seine Tochter Iphigenie der Göttin zum Opfer brächte, und er mußte die Tochter darbringen; doch die Göttin erbarmte sich, setzte unvermerkt eine Hirschkuh an die Stelle der Jungfrau und entrückte diese nach Tauris, auf daß sie ihr daselbst als Priesterin diene. Nach Trojas Eroberung ward Agamemnon bei der Heimkehr von seiner Gattin Klytämnestra, welche die Opferung ihrer Tochter zum Vorwande für ihr Verbrechen nahm, meuchlerisch erschlagen, sie selbst aber fiel, nach dem furchtbaren Gesetz der Blutrache, durch die Hand ihres Sohnes Orestes, als dieser herangewachsen war. Obschon nun dieser den Muttermord nur nach Zuratziehung des Orakels zu Delphi vollbracht hatte, so verfolgten ihn doch die Erinnyen, und er erhielt, als er beim Orakel Hilfe heischte, den Spruch, er werde genesen, wenn er die Schwester in Tauris hole und nach Griechenland bringe, was er von Apollos Schwester Artemis verstand; denn Iphigenie galt zu Hause als tot.

Der Schauplatz ist im Lande der Taurier. Iphigenie tritt aus dem

Digitized by Google

Tempel ihrer Göttin in den ihm umgebenden Hain und offenbart ihre Seele in einer Herzensergießung. Das Land der Griechen mit der Seele suchend, beklagt die Priesterin des Heiligtums das traurige Los derer, die fern von ihren Lieben ein einsam Leben führen müssen. Beschämt gesteht sie, mit stillem Widerwillen ihrer Göttin zu dienen, der ihr Leben zu freiem Dienste gewidmet sein sollte. Doch hofft sie auch jetzt noch durch Artemis Rückkehr zu den Ihrigen; die ernsten Sklavenbanden, in denen sie von König Thoas im Barbarenlande festgehalten werde, würden einst fallen.

Nun tritt Arkas, einer vom Gefolge des Königs, auf, diesen selbst, der von einem siegreichen, den Tod seines Sohnes rächenden Feldzuge heimgekehrt ist, der Priesterin ankündigend. In dem Gespräch beider enthüllt sich uns noch mehr der tiefe Gram, der an Iphigeniens Herzen nagt: sie fühlt sich in der Fremde nur als eine Vertriebene und Verwaiste; in frühester Jugend, da sich kaum die Seele an Vater und Geschwister gebunden, hat sie ein fremder Fluch gefaßt und mit eherner Faust das schöne Band zerrissen. Selbst gerettet, muß sie, gleich einem Schatten, der um sein eigen Grab wankt, ihr Leben vertrauern und hinträumen: denn ein unnützes Leben sei ein früher Tod, und dies Frauenschicksal hat sie vor allen getroffen. Dem widerspricht Arkas. Sie wolle hier nichts gethan haben seit ihrer Ankunft? Wer habe des Königs trüben Sinn erheitert? Wer den alten, grausamen Gebrauch, der jeden Fremden an Artemis' Altar geopfert, von Jahr zu Jahr mit sanfter Überredung aufgehalten und die Gefangenen vom gewissen Tode so oft ins Vaterland zurückgeschickt? Habe die Göttin nicht, statt erzürnt zu sein, daß sie der blutigen Opfer ermangele, ihr sanft Gebet in reichem Maße erhört? Umschwebe mit frohem Fluge nicht der Sieg das Heer, und eile er ihm nicht sogar voraus? Und fühle nicht jeder ein besseres Los, seitdem der König, der so lange weise und tapfer sein Volk geführt, nun sich auch der Milde in ihrer Gegenwart erfreue und den Seinen die Pflicht des schweigenden Gehorsams erleichtere? Das nenne sie unnütz, wenn von ihrem Wesen auf Tausende ein Balsam herabträufle? Wenn sie dem Volke, dem sie von einer Gottheit gebracht worden, eine ewige Quelle des neuen Glückes sei und an dem unwirtbaren Todesufer dem Fremden Heil und Rückkehr zubereite? Er bittet sie, ihm, der ihr treu und redlich ergeben sei, zu glauben und seinem Rate zu folgen. Wenn der König, dem sie sich bisher verschlossen, heute mit ihr reden werde, möge sie ihm durch Entgegenkommen erleichtern, was er ihr zu sagen habe. Seitdem er seinen Sohn verloren, vertraue er wenigen der Seinen mehr und diesen wenigen nicht mehr wie sonst. Er fürchte ein einsames, hilfloses Alter, ja vielleicht Aufstand und frühzeitigen Tod. Lange habe er sie als Gattin heimzuführen gewünscht; jetzt sei der Wunsch zum festen

Digitized by Google

Vorsatz geworden. Weigere sie sich, überlasse ihn sich selbst, so werde der Unmut in ihm reifen und, ihr Entsetzen bringend, sie zu spät bereuen lassen, daß sie dem treuen Rate nicht gefolgt sei. Erschreckt durch diese Reden, glaubt Iphigenie schon, der König sinne darauf, sie vom Altare mit Gewalt zu reißen und sich anzueignen. Darüber beruhigt sie zwar Arkas, aber er fürchtet einen anderen harten Schluß von Thoas. Mehr zu sagen verhindert das Nahen des Königs; Arkas entfernt sich. Iphigenie beschließt nach kurzer Überlegung, mit der Wahrheit dem Thoas entgegenzutreten, und begrüßt den Ankommenden mit Segensspruch und Segenswunsch. Gleich seine ersten Erwiderungsworte bestätigen ihr, was Arkas über die Stimmung des Königs angedeutet hat. Er fühlt sich einsam und verlassen in seinem Hause. Einen alten Wunsch im Herzen tragend, der auch ihr nicht fremd sei, komme er in den Tempel; er hoffe die Priesterin zum Segen seines Volkes und sich zum Segen als Braut heimzuführen. Iphigenie sucht dem Antrage auszuweichen: als einer Flüchtigen, die an diesem Ufer nichts als Schutz und Ruhe gesucht, biete ihr der König zu viel. Gegen den Vorwurf, daß sie sich mit Unrecht so lange in das Geheimnis ihrer Abkunft eingehüllt, entschuldigt sie sich mit der Sorge, die sie um ihre Zukunft tragen müsse, erfahre Thoas, welch verwünschtes Haupt er nähre und schütze. Als ihr jedoch der König einwirft, daß der Schutz einer Schuldbeladenen nie den Segen auf ihn gebracht haben würde, der ihm von oben komme, seitdem sie bei ihm eines frommen Gastes Recht genieße, und als er ihr erklärt, daß ihm der Wille der Göttin, wie er ihm seither heilig gewesen, auch fortan Gesetz sein werde, so daß, wenn sie nach Hause Rückkehr hoffen könne, er sie von aller Forderung lossspreche; wofern ihr aber der Weg dahin auf immer versperrt sei, sein Recht auf sie in Anspruch nehme: entschließt sich Iphigenie endlich, vom alten Bande die Zunge zu lösen und ihm ihres Hauses Geschick, von Tantalus' Erhöhung und Sturz an bis zu ihrer eigenen Rettung durch Artemis' Hand, zu berichten. Der König erneuert seinen Antrag; als dessen ungeachtet die Priesterin bei ihrer Weigerung beharrt und ihm offen bekennt, daß sie noch immer das Vaterhaus wieder zu sehen hoffe, wohin sie sich mit allen Kräften ihrer Seele gezogen fühle, bricht der verhaltene Unmut in ihm hervor, und nach kurzer Wechselrede verkündigt er ihr seinen Entschluß: sie möge auch fortan ihr Amt verwalten; doch wenn er bisher um ihretwillen seiner Pflicht vergessen und das Murren seines Volkes überhört habe, so solle von nun an in alter Weise am Altar der Göttin geopfert werden. Zwei Fremde, in den Höhlen des Ufers versteckt gefunden, seien in seiner Hand; mit diesen solle die Göttin ihr lange entbehrtes Opfer wieder empfangen. Er geht die Gefangenen der Priesterin zu übersenden. Diese, allein gelassen

Digitized by Google

schließt mit einem Gebet, worin sie Artemis anfleht, ihre Hände, wie so lange, auch fernerhin rein von Blut zu erhalten, den ersten Akt.

Der zweite beginnt mit dem Auftreten der beiden Gefangenen, Orest und Pylades. Sie sind im Gespräche begriffen. Schon die ersten Worte Orests lassen uns ein von tiefer Schwermut umdüstertes Gemüt erkennen. Er weiß, daß er den Todesweg geht, und findet darin die Erfüllung von Apollos Spruch, der ihm Hilfe und Rettung im Tempel seiner Schwester zu Tauris verheißen habe. Die gräßlichen Rachegeister, die ihn bisher verfolgt haben, sind am Saume des heiligen Haines zurückgeblieben. Er wünscht nur so lange Ruhe vor ihnen zu haben, bis sein Geschick mit seinem Tode am Altar der Göttin erfüllt sei. Unten werde er sie wieder aufsuchen. Wenn ihm noch etwas Hoffnung oder Furcht gebe, so sei es seines Freundes Leben oder Tod; daß er ihn mit in seinen Untergang reißen solle, lastet jetzt am schwersten auf seiner Seele. Ganz anders denkt und spricht Pylades: er sinnt noch auf Rettung aus der so nahe drohenden Gefahr; er will auch dann noch nicht die Hoffnung aufgeben, wenn die Priesterin sie beide schon zum Opfertode weihe. Auch Orest möge vom Unmut seine Seele erheben; der Götter Worte seien nicht doppelsinnig: er werde hier Trost und Hilfe finden, wie es Apollo verheißen habe. Im Verlaufe des Gesprächs wird uns das Verhältnis beider Freunde, wie es sich von früher Jugend an unter ihnen gestaltet hat, aufs lebendigste veranschaulicht. Orests Worte versetzen uns in die Königshalle zu Mykene, wo er während Agamemnons Abwesenheit als Knabe sich an den Schoß der trauernden Elektra schmiegte, um ihrer Erzählung vom Vater zu lauschen; dann in Strophios' Haus, wo er nach des Vaters Ermordung eine Freistatt fand und an der Seite des Pylades eine hoffnungsreiche Jugend verschwärmte; an das Ufer des Meeres, wo sie abends an einander gelehnt saßen und von großen Thaten träumten. Schaudernd muß er sich aber bekennen, daß nichts davon in Erfüllung gegangen; ihm sei das gräßliche Los gefallen, zum Muttermörder zu werden, damit der alte Haß der Götter gegen Tantalus' Stamm auch noch an ihm, dem letzten Sprößling, sich bewähre. Dagegen zeigt sich in allen Gegenreden des Pylades der treue, stets tröstende, aufrichtige, ermunternde, auf Rat und Hilfe bedachte Freund. Wiederholt dringt er in Orest, Apollos Worten zu vertrauen. Dann teilt er ihm mit, was er bereits von ihren Wächtern über die stille Gewalt ausgekundschaftet habe, die ein göttergleiches Weib hier als Priesterin der Artemis über König und Volk ausübe; dies denke er zu ihrer Rettung geschickt benutzen zu können. Zuletzt, da er Iphigenie nahen sieht, bittet er Orest, sich fürs erste zu entfernen, bis er mit der Priesterin gesprochen, der er nicht gleich ihren Namen und ihr Schicksal vertrauen könne. Unmittelbar nach Orests Abtreten erscheint auch Iphigenie. Die Entfesselung des Pylades begleitet

Digitized by Google

sie mit dem Wunsche, daß die Götter abwenden mögen, was die Gefangenen bedrohe. Pylades erkennt gleich in ihr eine Griechin, und seine Freude darüber entdeckt ihr ebenso bald in ihm einen Landsmann. Ihren Namen und ihre Herkunft, wonach er fragt, verschweigt sie: es möge ihm genügen, in ihr die Priesterin, von ihrer Göttin selbst gewählt und geheiligt, zu wissen. Dagegen soll er ihr sagen, wer er sei und welch unseliges Geschick ihn mit dem Gefährten hierher gebracht habe.

Pylades giebt sich für den jüngeren Bruder des andern aus: er selbst heiße Kephalus, jener Laodamas; zwischen ihnen beiden habe rauh und wild ein mittlerer gestanden und schon im Spiel ihre jugendliche Einigkeit und Lust getrennt, bis nach des Vaters Rückkehr von Troja und seinem bald darauf erfolgten Tode der Streit um Reich und Erbe die Geschwister in offene Feindschaft gebracht. Er selbst habe sich zum älteren Bruder geneigt, der den mittleren erschlagen habe; von den Furien um der Blutschuld willen umhergetrieben, sei der Unglückliche endlich von Apollo diesem Ufer mit der Hoffnung auf Rettung im Tempel seiner Schwester zugesandt worden. Iphigenie verlangt vor allem andern Kunde von dem Schicksal Trojas. Sie erhält sie, und zugleich nennt Pylades die berühmtesten der von Aulis aufgebrochenen und vor Troja gefallenen Helden. Schon hofft sie, da ihr Vater unter diesen nicht mit erwähnt wird, daß er noch lebe, als Pylades das furchtbare Ende Agamemnons ausführlich erzählt. Sie fragt nur noch, was Klytämnestra zu solcher That getrieben, und wankt, von Schmerz überwältigt, mit verhülltem Haupte davon, als sie vernommen hat: der ältesten Tochter Iphigenie Opfertod, auf Anlaß Agamemnons zu Aulis ins Werk gesetzt, habe der Mutter einen Widerwillen gegen den Gatten so tief ins Herz geprägt, daß sie den Worten Aegisths nachgegeben und den von Troja heimgekehrten Sieger mit Netzen des Verderbens selbst umschlungen habe. Pylades, allein zurückgeblieben, schließt aus der Erschütterung, die seine Erzählung in der Priesterin hervorgebracht hat, sie möge Agamemnon wohl gekannt haben und aus einem hohen Hause hierher verkauft sein. Um so eher überläßt er sich der Hoffnung, durch sie den Rettungsweg für sich und seinen Freund zu finden.

Der dritte Akt hebt mit der Begegnung Orests und Iphigeniens an. Wie dem Pylades, löst die Priesterin nach dem Vorrechte des Heiligtums auch diesem Gefangenen die Bande zum Zeichen eines schmerzlichen Geschicks. Noch kann sie es nicht denken, daß er mit dem Gefährten verloren sei, und nie werde sie selbst sie mit mörderischer Hand dem Tode weihen. Doch weigere sie sich dieser Pflicht, so, fürchtet sie, werde der aufgebrachte König eine ihrer Jungfrauen ihr zur Nachfolgerin wählen, und dann vermöge sie den Unglücklichen nur noch mit heißem Wunsche beizustehen. Ihre herzliche Teilnahme an seinem Geschick erregt auch in

Digitized by Google

Oreſt das Verlangen, ihren Namen und ihre Herkunft zu erfahren. Sie verſpricht demſelben zu genügen, wenn ſie zuvor das, was ſie von ſeinem Bruder nur halb gehört hat, aus ſeinem Munde bis zu Ende vernommen habe. So fragt ſie ihn zuerſt nach ihrem Bruder Oreſt, nach Elektra, ihrer Schweſter, und erfährt, daß beide noch am Leben ſind. Dann weiter forſchend, was mit Klytämneſtra geworden, zwingt ſie ihn, ihr der Mutter Tod durch Sohnes Hand zu berichten. Noch ahnt ſie nicht, daß der Muttermörder ſelbſt mit ihr ſpricht; erſt als dieſer fortfährt, ihr die entſetzlichen Folgen ſeiner That zu ſchildern, und ſie, von Pylades' Erzählung getäuſcht, ihn in gleichem Falle mit dem von den Furien verfolgten Muttermörder wähnt, zerreißt er das lügenhafte Gewebe. Zwiſchen ihr und ihm ſolle Wahrheit ſein: er ſei Oreſt, und ſein ſchuldiges Haupt ſenke ſich der Grube zu und ſuche den Tod, der ihm in jeglicher Geſtalt willkommen ſein werde. Drum möge ſie, wenn ſie hier, wie es ſcheine, wider Willen weile, für ſich und ſeinen Freund auf Rettung ſinnen, ſein entſeelter Leib aber vom Felſen ſtürzen und ſein Blut dem Ufer der Barbaren Verderben bringen. Er entfernt ſich auf kurze Zeit; Iphigenie ſieht das längſt Erſehnte und Erflehte in Erfüllung gegangen; aber ſie bebt vor dem zurück, was jetzt auf ſie eindringt. Sie betet zu den Göttern, das lange erwartete, noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten des abgeſchiedenen Freundes, eitel und dreifach ſchmerzlicher an ihr vorübergleiten zu laſſen. Ihr Gebet unterbricht Oreſts Rückkunft. Jetzt ſucht ſie ihn auf das vorzubereiten, was er von ihr erfahren ſoll; endlich giebt ſie ſich ihm zu erkennen. Von Entſetzen ergriffen, ſchaudert Oreſt zurück, als die Schweſter ihn mit ihren Armen umſchlingen will. Der Wahnſinn faßt ihn mit ſeiner ganzen Wut; er glaubt in ihr eine raſende Bacchantin zu erblicken und ſtößt die Freudenthränen Vergießende von ſeiner Bruſt zurück. Da aber zuletzt ſein umſchatteter Geiſt ſich auf einen Augenblick aufhellt, er in der Prieſterin die längſt tot geglaubte Schweſter nicht mehr verkennen kann, überläßt er ſich der wildeſten Verzweiflung über das Gräßliche dieſes Wiederfindens. Er ruft den zürnenden Geiſt der Mutter, er ruft die Furien auf, dem willkommenen Schauſpiel, das ſie bereitet haben, beizuwohnen, wo nicht Haß und Rache ihre Dolche ſchärfen, ſondern die liebevolle Schweſter zum Brudermord gezwungen werde. Er fleht Iphigenien an, den Dolch zu ſchwingen, um den ſiedenden Strömen in ſeiner Bruſt den Weg zu öffnen, und ſinkt betäubt nieder. Ihr Glück und Elend vermag Iphigenie nicht allein zu tragen; ſie entfernt ſich, um Pylades zu ſuchen. Oreſt erwacht aus ſeiner Betäubung zu einem traumähnlichen Zuſtande: er glaubt geſtorben zu ſein und ſchon aus Lethes Fluten getrunken zu haben; die Schatten ſeiner Ahnen, ſeines Vaters, ſeiner Mutter gehen an ſeinem Auge vorüber, verſöhnt unter ſich, verſöhnt mit ihm. So finden ihn die Schweſter

Digitized by Google

und der Freund; auch sie hält er anfänglich für Schattenbilder, bald jedoch gelingt es beiden, die letzte Umdämmerung seines Geistes zu zerstreuen. Zum ersten Male fühlt er wieder mit freiem Herzen reine Freude in Iphigeniens Armen. Ein frommes Gebet trägt seinen Dank zu den Göttern empor. Der Fluch ist gelöst, ihm sagt's das Herz; die Rachegöttinnen ziehen zum Tartarus und schlagen hinter sich die ehernen Thore fernab donnernd zu; die Erde dampft erquickenden Geruch und ladet ihn auf ihren Flächen ein, nach Lebensfreude und großer That zu jagen. Pylades' Mahnung, die Zeit nicht zu versäumen, wo es schnellen Rates und Entschlusses bedürfe, endigt den dritten Akt.

Den nächstfolgenden eröffnet wieder Iphigenie mit einem Selbstgespräch. Wir erfahren, daß Pylades den Plan zum Raube des heiligen Bildes und zur Flucht ersonnen, daß er mit Orest sich nach dem Ufer hinabgestohlen hat, wo die Gefährten mit dem Schiff in einer Bucht versteckt ihrer warten. Aber wir gewahren auch schon den Kampf, den die Jungfrau in ihrem Innern zu bestehen hat, um sich zur Lüge und zur Täuschung zu entschließen. Dabei schwankt ihr Sorge auf Sorge durch die Brust: den Bruder kann vielleicht auf dem Boden des ungeweihten Ufers wieder der Wahnsinn ergreifen, ihr Entweichen kann entdeckt werden; schon glaubt sie Bewaffnete zu hören. Doch es ist nur Arkas, der sich naht und sie im Namen des Königs auffordert, das Opfer zu beschleunigen. Iphigenie entschuldigt die Säumnis mit einem unvermutet eingetretenen Hindernis; der ältere der Gefangenen trage die Schuld des Verwandtenmordes; von den Furien verfolgt und vom Wahnsinn selbst im Innern des Tempels erfaßt, habe er durch seine Gegenwart die reine Stelle entheiligt; darum wolle sie mit ihren Jungfrauen ans Meer eilen, der Göttin Bild mit frischer Welle zu netzen, und niemand dürfe den stillen Zug stören. Arkas verlangt Aufschub dieser Handlung, bis er dem Könige den Fall gemeldet habe; sie sucht ihn davon abzubringen, muß aber zuletzt seinen ernsten Vorstellungen nachgeben. Bevor er geht, legt er ihr nochmals dringend ans Herz, dem Könige nicht länger zu widerstreben und ihm ihre Hand zu reichen. Dann werde alles sich zum Guten wenden; denn des Königs aufgebrachter Sinn allein bereite den Fremden den Tod; das Heer habe längst vom harten Opfer und vom blutigen Dienst sein Gemüt entwöhnt. In ihrer Hand liege es, das Reich der Milde für immer hier zu gründen. Arkas hat vergeblich gesprochen. Doch erschrickt Iphigenie, als sie wieder allein ist, über die plötzliche Umwandlung ihres Innern. Was sie erst kurz zuvor erlebt, hat ihr Herz nur der Freude geöffnet; mit einziger Gewalt den Bruder ergreifend und allein auf des Freundes Rat horchend, ist ihre Seele, um beide zu retten, nur vorwärts gedrungen. Jetzt aber hat der Rat eines treuen Mannes sie erinnert, daß sie auch hier Menschen zurücklasse, die ihr wohlgewollt,

Digitized by Google

denen sie Dank schulde. Doppelt wird ihr der Betrug verhaßt; und doch ist nicht mehr Zeit, zu schwanken und zu zweifeln; trüb' und bange, wird sie die Welt und sich verkennen. — Rasch tritt hier Pylades auf und meldet die vollständige Heilung Orests und die Aufforderung der Gefährten, die dringend bäten, die Abfahrt zu beschleunigen. Auch wehe bereits ein günstiger Wind; drum möge sie ihn schnell in den Tempel führen, das Bild der Göttin von ihm zum Ufer tragen lassen und selbst folgen. Iphigenie zaudert und entdeckt ihm, welch Hindernis der Ausführung seines Planes sich in den Weg gestellt habe. Pylades erschrickt, verliert aber noch nicht den Mut: sie soll, so rät er, die Wiederkunft des Boten ruhig abwarten und, möge er bringen, was es sei, fest auf der Weihe des Bildes am Ufer bestehen; wenn aber der König den Wahnsinnigen zu sehen verlange, soll sie dies ablehnen, als hielte sie beide Fremdlinge im Tempel wohl verwahrt. Iphigenie kann dem Freunde in Wort und Blick nicht verbergen, was ihre Seele bekümmert. Er hält ihr in kurzer, eindringlicher Rede vor, was auf dem Spiele stehe, wenn sie in ihrem Entschluß wanke. Die eherne Not gebiete, einmal von der strengen Wahrheit abzuweichen; ihr ernster Wink sei oberstes Gesetz, dem Götter selbst sich unterwerfen müßten. Bald komme er zurück, aus Iphigeniens Hand das Bild als Siegel der Rettung zu empfangen. Allein gelassen, gesteht sich Iphigenie, daß sie dem Rate des Pylades folgen müsse. Aber nun macht ihr ihr eigenes Schicksal bang' und bänger. So lange hat sie die stille Hoffnung genährt, durch reinen, unsträflichen Wandel vor den Göttern den alten Fluch zu lösen, der auf ihrem Geschlechte seit Tantalus ruht, und jetzt soll sie ein doppeltes Laster auf sich laden: Raub des heiligen, ihr anvertrauten Bildes und Täuschung des Mannes, dem sie ihr Leben und ihr Schicksal dankt. Sie schaudert vor dem Gedanken, auch in ihrem Busen könne der alte, ihrem Stamm innewohnende Haß gegen die Götter emporkeimen; sie betet zu diesen, den Glauben an ihre Güte ihr rein zu erhalten und nicht an ihr zu bewähren, was die Parzen bei Tantalus' Falle gesungen hatten, daß die Götter ihr segnendes Auge von ganzen Geschlechtern wenden und im Enkel die ehemals geliebten, dann aber verhaßten Züge des Ahnherrn zu sehen vermeiden. Sie erinnert sich des alten Liedes noch wohl, das sie als Kind von der Amme gehört hat, und beschließt mit ihm diesen Akt.

Im Anfang des fünften spricht Arkas gegen Thoas seinen Verdacht aus, die Gefangenen möchten wohl auf Flucht sinnen und die Priesterin mit ihnen einverstanden sein. Es mehre sich das Gerücht, das Schiff der beiden sei irgendwo in einer Bucht versteckt. Der König entläßt seinen Diener mit dem Befehl, Iphigenien herbeizurufen, dann das Ufer schnell und scharf zu durchsuchen und die Gefangenen, wo er sie finde, zu fassen und herbei zu führen. Er zürnt heftig gegen die, die er so lange für

Digitized by Google

heilig gehalten hat; sodann gegen sich selbst, daß er sie durch Nachsicht und Güte zum Verrat bildete. Iphigenie erscheint und fragt nach dem Begehr des Königs. Warum sie das Opfer aufschiebe? — Sie habe alles an Arkas klar erzählt. — Er wolle von ihr selbst das Weitere vernehmen. — Sie sucht auszuweichen; er wird dringender; sie will sich nicht gebieten lassen; von Jugend auf habe sie gehorchen gelernt, erst ihren Eltern, dann der Göttin, und folgsam ihre Seele immer am schönsten frei gefühlt, allein dem harten Worte eines Mannes sich zu fügen, sei ihr fremd. Den König bedünkt, der beiden Gefangenen Schicksal mache sie unmäßig besorgt; er verlangt zu wissen, wer sie sind. Sie zaudert mit der Antwort, bekennt aber zuletzt, daß sie sie für Griechen halte. — Also Landsleute, die ihr wohl das schöne Bild der Rückkehr erneut hätten? Iphigenie, zum Äußersten gedrängt, schweigt eine Weile, dann nach innerem Kampfe zu der Überzeugung gelangt, daß nicht bloß der Mann, daß auch das Weib zu unerhörter That ein Recht habe, ruft sie den Beistand der Götter bei dem an, was sie zu wagen im Begriff steht; sie, die man als wahrhaft preise, möchten in ihr die Wahrheit verherrlichen. Und nun entdeckt sie dem König alles: wer die Gefangenen sind, was sie hierher geführt hat, daß und wie das Bild geraubt werden soll. Das Schicksal der Überbliebenen von Tantalus' Hause habe sie in seine Hand gelegt; er möge sie verderben — wenn er's dürfe. Thoas ist überrascht; er argwöhnt einen Betrug der Gefangenen, durch den Iphigenie selbst bestrickt worden. Sie beteuert ihre Überzeugung vom Gegenteil und erinnert den König an sein Versprechen, sie ziehen zu lassen, wenn ihr je zu den Ihren Rückkehr bereitet sein sollte. Noch wehrt sich unwillig sein Zorn gegen ihre Worte, doch schwankt er schon in seinem Entschluß, als Orest gewaffnet erscheint und den ihm folgenden Gefährten zuruft, ihre Kräfte zu verdoppeln, die andringenden Feinde zurückzuhalten und ihm samt der Schwester den Weg zum Schiffe zu decken. Er will Iphigenie mit sich fortziehen, der König tritt ihm mit dem Schwert in den Weg. Zwischen sie wirft sich Iphigenie und beschwört beide, der Göttin Wohnung nicht durch Wut und Mord zu entheiligen. Orest erfährt, wem er gegenüberstehe, und nimmt die Hand von der Waffe. Nun treten Pylades und Arkas auf, beide in Waffen; jener drängt die Geschwister zur Eile, dieser bittet seinen Herrn um den Befehl, das Schiff der Feinde in Brand zu stecken. Thoas gebietet durch Arkas seinem Volke Enthaltung von jeder Gewaltthat, Orest durch Pylades den Seinigen das Gleiche. Iphigenie, Thoas und Orest sind wieder allein auf dem Schauplatz. Der König verlangt von Orest Beweise, daß er Agamemnons Sohn und Iphigeniens Bruder sei. Dieser weist seines Vaters Schwert und erbietet sich mit demselben den Beweis zu führen, wenn er dem Besten aus des Königs Heere gegenüber stehen werde.

Digitized by Google

Thoas zeigt sich geneigt, selbst den Kampf einzugehen, von dessen Ausgang in Zukunft auch das Schicksal aller an diese Küsten verschlagenen Fremdlinge abhängen soll. Iphigenie sucht solche Entscheidung zu verhindern; sie überzeugt den König, daß Orest wirklich ihr Bruder ist. Gleichwohl dringt jener auf den Schwertkampf, weil er es nicht gelassen ansehen kann, daß Fremdlinge ihm das heilige Bild rauben wollen. Orest beseitigt diesen Grund durch die erst jetzt gefundene Deutung des von Apollo erteilten Spruches: nicht Artemis, sondern Iphigenie sei mit der Schwester gemeint gewesen, die er von Tauris habe holen sollen. Thoas vermag der ernsten, eindringlichen Rede Orests, der sanften, kindlichen, treuen Bitte Iphigeniens nicht länger zu widerstehen; ungefährdet, ja in Friede und Freundschaft entläßt er die Geschwister in ihre Heimat.

3. Goethes Haus in Weimar.

K. Immermann.

An einem freien Platze, den ein Brunnen lebendig macht, zeigt sich in graurötlicher Tünche, die Fenster mit schwarzen Einfassungen umgeben, ein zweistöckiges Haus, geräumig dem Ansehen nach, aber durch nichts über das Maß der Wohnung eines wohlhabenden Bürgers hinausgestellt. Wir treten über die Schwelle und befinden uns in einer Hausflur, die eine gelbliche Steinfarbe hell und heiter erscheinen läßt. Wir steigen die mit massiv gemauerten Wangen versehene Treppe hinan, die sich mit breiten Stufen in der sachtesten Hebung emporschwingt. Im oberen Vestibulum blicken uns aus Mauernischen die Gestalten des Schlafes und des Todes und das riesenhafte Haupt der Juno entgegen. Auch römische Zeichnungen, die über der Treppe hangen, erinnern an jenes Land, nach dessen Verlassen der Dichter, wie er zu sagen pflegte, nie wieder ganz glücklich geworden ist.

Ein längliches gelbes Sälchen thut sich auf. Darin speiste er mit seinen Gästen. Zeichnungen bedecken die Wände; auch die Nebenräume rechts und links zeigen nur Dinge, die der Kunst angehören. Da ist nun überall Vergangenheit und Erinnerung; denn da ist nichts, was nicht in die Periode seiner Bildung verschlungen wäre.

Rechts von dem Saale sehen wir in das sogenannte Deckenzimmer; warum Goethe dasselbe vorzugsweise so benannte, weiß man nicht, da alle Zimmer mit Stuck verzierte Decken haben. Links liegt sein blaues Empfangszimmer und dahinter das Urbinozimmer, nach dem Bilde eines Herzogs von Urbino, das er aus Italien mitbrachte, getauft. Auf der Schwelle des Empfangszimmers begrüßt uns ein freundliches Salve! Goethe kam, wenn er Fremde empfing, nie auf dem Wege von der Treppe aus, den wir gewandert sind; er ging vielmehr von seinem Arbeitszimmer durch einen Gang in das Urbinozimmer, und aus diesem

Digitized by Google

trat er dann, vorbereitet und gefaßt, dem Fremden entgegen. Er liebte es nicht,

.... daß ihn der Augenblick
Blind wütend, finster herrschend mit sich führe.

Das sind nun die Räume, welche andern bei seinen Lebzeiten zugänglich waren.

Die Beschreibungen, die sich in Denkwürdigkeiten und Reiseblättern von diesen Gemächern finden, hatten mir alle ein unrichtiges Bild von ihnen gegeben. Ich erwartete eine gewisse Pracht, wie sie wohl jetzt in den Häusern derer gefunden wird, die ihre Umgebungen zu schmücken Talent und Mittel besitzen. Zu dieser Annahme hatten mich die schimmernden Worte der Besucher verleitet. Sie sahen den Zeus, und darum erweiterten sie die Wände um ihn zu Tempelhallen, die von seinem Abglanz strahlten. Vermutlich wäre es mir auch so ergangen. Nun man aber durch die verlassenen Räume geht, verschwindet die Täuschung und macht einer bescheidenen Wahrheit Platz. Es ist eine Wohnung bequem, heiter, anständig, aber durchaus einfach im Stil früherer Einrichtungsart, hin und wieder selbst etwas vernutzt; es ist die Wohnung eines Altvaters, dessen beste Erinnerungen sich an Möbel, Leisten und Farben knüpfen, die von langer Zeit herrühren, und die er daher um sich erhalten wissen mag, wenn sie auch unscheinbar zu werden und abzubleichen begonnen haben.

Wir gingen durch kleine Verbindungsgemächer quer durch das Haus, dem Studier- und Arbeitszimmer zu. In einem der kleinen Gemächer machten wir einen kleinen Augenblick Halt; es ist das, in welchem er speiste, wenn er mit seinen Kindern allein war. Ein Laubdach vor diesem Zimmer wirft einen grünen Schein herein; mit einem Schritt ist man im Garten, in welchem Goethe zu freien Stunden jeden hellen Sonnenblick zu genießen pflegte. In der Ecke steht ein Gartenhäuschen, worin er seine naturwissenschaftliche Sammlung aufbewahrte.

Im Vorzimmer des Museums sah ich in Schränken und unter Glaskasten an den Wänden umher Stufen, Steine, Konchylien, Versteinerungen, überhaupt alles, was Gegenstand seiner naturwissenschaftlichen Betrachtungen war. Alles fand ich sehr sauber gehalten und mit einer gewissen Zierlichkeit geordnet. Eine Thür rechts war geöffnet, da blickte ich in die Bibliothek.

In dem Arbeitszimmer wurde mir ein rührender Anblick. Ich erinnerte mich aus Eckermanns Gesprächen der gelegentlichen Äußerungen Goethes, die mich hohe Einfachheit hier erwarten ließen; aber wieder war die Wirklichkeit anders. Dieses kleine, niedrige, schmucklose, grüne Zimmerchen mit den dunkeln Rouleaux, den abgeschabten Fensterbrettern, den zum Teil morsch gewordenen Rahmen war also der Ort, von dem aus

Digitized by Google

sich eine Fülle des glänzenden Lichts ergossen hatte! Ich fühlte mich tief bewegt; ich mußte mich zusammennehmen, um nicht in eine Weichheit zu geraten, die mir die Kraft zur Anschauung geraubt hätte.

Nichts ist von seiner Stelle gerückt; jedes Blättchen, jeder Federschnitzel am Orte geblieben, wo er lag, da der Meister entschlief. Noch zeigt die Uhr die Todesstunde, halb zwölf; sie stockte damals, der Zufall schuf ein Wunderähnliches. Neben ihr steht am Fenster rechts der kleine Schreibtisch, den der Großvater für die Enkel machen ließ, die er nach dem Tode des Vaters wieder unter seine eigene Obhut und in seine nächste Nähe nahm. Alma mußte, um stillsitzen zu lernen, an dem Tischchen neben den Brüderchen Wölfchen und Walther Seidenläppchen zupfen. Da liegen sie noch in einem Briefcouvert.

Hier ist jeder Fleck geweihter Boden, und tausend Gegenstände, von denen das Zimmerchen erfüllt ist, reden von dem Wesen und Weben des Geistes. Ringsum an den Wänden laufen niedrige Schränke mit Schiebfächern, in denen Schriften aufbewahrt wurden; darüber befinden sich Bücherschränke, worin Goethe die Sachen stellte, mit denen er sich eben beschäftigte. Das Holzwerk ist altersbraun, ein Schrank von poliertem und glänzendem Kirschbaum sticht dagegen ab; die Schwiegertochter redete ihm denselben auf; Goethe mochte lange das gleißende Möbel nicht leiden, „das ihn zerstreue". Darum ist auch kein Kunstwerk im Zimmer, wie man auch vergeblich sich nach einem Spiegel und Sofa umsieht. Letzteres bedurfte er schon deshalb nicht, weil er den ganzen Tag ging oder stand. Er las stehend, er schrieb stehend, er verzehrte selbst sein Frühstück an einem hohen Tische stehend. Ein gleiches Verhalten empfahl er jedem, für den er sich interessierte, angelegentlich als lebenerhaltend.

Sehen wir uns in dieser ehrwürdigen Werkstatt noch etwas genauer um! Hier liegt eine schwarz gefärbte Halbkugel aus Pappe, auf der Goethe mittels einer gläsernen Kugel voll Wasser bei hellem Sonnenschein alle Regenbogenfarben zu entzünden liebte. Damit hat er sich stundenlang beschäftigen können, besonders nach dem Tode seines Sohnes, und seine größte Freude ist gewesen, wenn der bunte Schein sich so recht kräftig hervorlocken ließ. Dort steht das kleine Brustbild Napoleons aus Opalfluß, das ihm neu gefundene Wahrheiten der Farbenlehre bestätigte und ihm zum wahren Entzücken gereichte. Über jene Flasche, die uns da auf dem andern Tische gezeigt wird, jauchzte er wie ein Kind. Es war roter Wein darin gewesen; sie hatte auf der einen Seite umgelegen, und als Goethe sie zufällig gegen das Licht hielt, so sah er darin die allerschönsten Kryställisationen des Weinsteins in Blätter- und Blumenformen abgesetzt. Begeistert rief er seine Nächsten zusammen, zeigte ihnen dieses Schauspiel, ließ eine brennende Kerze bringen und drückte mit Feierlichkeit sein Wappen in Siegellack auf den Pfropfen,

Digitized by Google

damit kein Zufall diese Erscheinung zerstören möge. Napoleons Gipsabdruck fiel am Tage der Schlacht bei Leipzig vom Nagel herab; ein Stück des Randes brach aus, ohne daß gleichwohl das Antlitz des Helden verletzt wurde. Da, in jener Schrankniſche, hängt der Verſtümmelte noch.

Reinlich war Goethe über alle Maßen. Es verdroß ihn, daß der kleine Kontorkalender, den er zu gebrauchen pflegte, ſich das Jahr hindurch nicht ſauber halten wollte. Da machte er eigenhändig ein pappenes Futteral dazu. In der Mitte des Zimmers ſteht ein großer, runder Tiſch. Daran ſaß der Schreiber, dem Goethe diktierte, während er den Tiſch unaufhörlich umwandelte.

Nun ſollte ich auch noch ſeine letzte Lagerſtatt ſehen! Links an das Arbeitszimmer ſtößt das Schlafzimmer. Es iſt auch ganz klein, ſchmucklos, noch abgenutzter als das Arbeitszimmer. Nur in ſeinen höheren Jahren ſorgte Goethe in der Art für ſich und ſein Lager, daß er zwiſchen dem Bett und den daranſtoßenden Wänden eine wollene Decke an Ringen aufziehen ließ, um die Kälte der Wand von ſich abzuhalten. Außer dieſer Vorrichtung und einem ſchmalen Teppich vor dem Bette iſt auch nichts von Weichlichkeit oder bequemem Weſen hier ſichtbar. Das Bett ſelbſt iſt niedrig und ſehr ſchmal, mit einer alten, rotſeidenen Decke überlegt; zu Häupten desſelben ſteht der Lehnſtuhl, in welchem dieſes majeſtätiſche Leben ausatmete.

Ich trat in ein ziemlich geräumiges Zimmer, das von dem Arbeitszimmer durch mehrere Räume getrennt liegt. Darin, wie in dem anſtoßenden Gelaſſe, ſind die Kunſtſammlungen aufbewahrt. Ein breiter Bücherſchrank enthält die Mappen mit Handzeichnungen und Kupferſtichen. In einer Menge von Schubfächern liegen die höchſt bedeutenden Münzen und Medaillen. Jeder noch übrige Platz an den Wänden iſt von Glasſchränken eingenommen, hinter deren Scheiben ſich Bronzen, Altertumsſtücke, Fragmente aller Art zeigen. In einem dieſer Schränke ſtehen die Merkwürdigkeiten; darunter ſah ich zwei Dinge, mit denen ſich die Einbildungskraft meiner Knabenjahre lebhaft beſchäftigt hatte, nämlich die dem Großvater Textor von den Nürnbergern als Meßpräſent verehrten Handſchuhe und den hölzernen Becher voll Pfefferkörner. Dieſe Sachen waren mir damals durch den erſten Teil von Wahrheit und Dichtung ſehr merkwürdig geworden.

Ich verließ dieſes geweihte Haus in nachdenklicher, frommer Stimmung. Hierhin ſollte man junge Leute führen dürfen, damit ſie den Eindruck eines geſetzten, redlich verwandten Daſeins gewinnen. Hier ſollte man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konſequenz.

Was ſtehet ihr davor?
Es hat ja Thür und Thor;

Digitized by Google

Kommt nur getrost herein!
Werdet wohl empfangen sein.

So schrieb Goethe einmal unter eine Abbildung dieses seines stattlichen Hauses; der Spruch hat leider seine Bedeutung verloren, denn der jetzt verstorbene Enkel des Dichters hielt die Zimmer und Sammlungen seines Ahnen, die früher dem Publikum zugänglich waren, verschlossen.

4. Goethes Eltern.

A. Lewes.

Daß Goethe seine Natur und seine Neigungen von den Vorfahren geerbt hatte und nichts an sich original nennen konnte, spricht er selbst in folgenden Versen aus:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Goethes Vater war ein kalter, ernster, förmlicher, etwas pedantischer Mann, aber wahrheitsliebend und geradsinnig. Er hatte einen wahrhaften Wissensdurst, und obgleich gewöhnlich etwas karg von Worten, war er mit dem, was er lernte, sehr mitteilsam. Im häuslichen Kreise war sein Wort Gesetz. Nicht bloß befehlshaberisch, sondern in mancher Hinsicht launisch, wurde er nichtsdestoweniger von Frau, Kindern, Freunden hoch geachtet, wenn auch wenig geliebt. Krause schildert ihn als „einen geradlinigen Frankfurter Reichsbürger", dessen Gewohnheiten so gemessen waren wie sein Gang. Von ihm erbte der Dichter den stattlich gebauten Leib, die gerade Haltung und die gemessene Bewegung, die in seinem Alter zur Steifheit wurde, und hinter der man staatsmännische Berechnung oder Hochmut suchte; von ihm auch stammte jene Ordnungsliebe und ernste Ruhe, über welche alle die so unglücklich sind, die sich ein Genie nicht anders als von wüster Lebensweise denken können. Der Wissensdrang, das Vergnügen an der Mitteilung des Erlernten, die fast pedantische Aufmerksamkeit für Details, die wir an dem Dichter bemerken, lassen sich alle schon an dem Vater nachweisen.

Die Mutter entsprach mehr dem Bilde, wie wir uns „so recht die

Digitized by Google

Mutter eines Dichters" zu denken pflegen. Sie ist eine der angenehmsten Erscheinungen in der deutschen Litteratur, und ihre Gestalt hebt sich mit größerer Lebendigkeit heraus als fast alle andern. Ihre einfache, herzliche, vergnügliche und liebevolle Natur machte sie allen teuer. Sie war das Entzücken von Kindern, der Liebling von Dichtern und Fürsten. Ihren Enthusiasmus und ihre mit großer Schlauheit und Menschenkenntnis gemischte Einfachheit bis ans Ende sich bewahrend, war Frau Aja — so nannte man sie — zu gleicher Zeit ernst und herzlich, würdevoll und einfach. Sie hatte die besten deutschen und italienischen Schriftsteller fast alle gelesen, hatte eine bedeutende Menge von allerlei kleinem Wissen aufzuraffen gewußt und besaß jenen Mutterwitz, der bei Frauen so oft die Bildung überflüssig zu machen scheint, indem ihre rasche Auffassung, gerade wie die poetischer Geister, die langsam tastenden Schlußfolgen der Beobachtung vorwegnimmt. Ihre Briefe sind voll Geist, nicht immer streng grammatisch, nicht fehlerfrei in der Orthographie, aber sprudelnd von kräftigem Leben. Nach einer längeren Unterredung mit ihr rief ein enthusiastischer Reisender aus: „Nun begreife ich, wie Goethe das geworden ist, was er ist!" Wieland, Merck, Bürger, Frau von Staël, Karl August von Weimar und andere bedeutende Leute suchten ihre Bekanntschaft. Die Herzogin Amalie korrespondierte mit ihr wie mit einer vertrauten Freundin; ein Brief von ihr war am weimarischen Hofe immer ein kleines Fest. Mit siebzehn Jahren war sie an einen Mann verheiratet worden, für den sie keine Liebe empfand, und als der Dichter geboren wurde, war sie erst achtzehn Jahre alt. Statt sie vor der Zeit alt zu machen, scheint dies ihre Jugend verlängert zu haben. „Ich und mein Wolfgang", sagte sie, „haben uns halt immer verträglich zusammengehalten, das macht, weil wir beide jung und nicht gar so weit als der Wolfgang und sein Vater auseinander gewesen sind." Auf ihn vererbte sie ihre „Lust zu fabulieren", ihre Freude am Leben, ihre Liebe für alles, was das Gepräge bestimmter Individualität trug, und ihre Neigung, vergnügte Gesichter um sich zu haben. „Ordnung und Ruhe", sagt sie in einem ihrer reizenden Briefe an Fritz von Stein, „sind Hauptzüge meines Charakters; daher thu' ich alles gleich frisch von der Hand weg, das Unangenehmste immer zuerst, und verschlucke den Teufel (nach dem weisen Rat des Gevatters Wieland), ohne ihn erst lange zu begucken; liegt dann alles wieder in den alten Falten, ist alles Unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte." Ihre Herzlichkeit und Duldsamkeit, meinte sie, seien die Ursache, daß jeder sie gern habe. „Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, wes Standes, Alters und Geschlechts sie auch gewesen ist; ich habe die Menschen sehr lieb, und das fühlt alt und jung, gehe ohne Prätension durch die Welt, und dies

Digitized by Google

behagt allen Erdensöhnen und Töchtern, demoralisiere niemanden, suche immer die gute Seite auszuspähen, überlasse die schlimme dem, der die Menschen schuf, und der es am besten versteht, die Ecken abzuschleifen, und bei dieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt." Ist nicht in diesen Lauten der Mutter der Sohn unverkennbar? Der freundlichste Mann erbte seine liebende, glückliche Natur von der allerherzlichsten Frau.

Von ihr erbte er auch seine Abneigung gegen unnötige Aufregung und Gemütsbewegung, jene überlegte Scheu vor allem, was die Seelenruhe stören konnte, die man ihm für Kälte auslegte. Ihre sonnige Natur scheute vor Gewitterwolken zurück. Ihren Dienstboten hatte sie ausdrücklich befohlen, sie mit traurigen Nachrichten zu verschonen, außer wenn eine wirkliche Notwendigkeit die Mitteilung geböte. Als ihr Sohn 1805 in Weimar gefährlich krank war, wagte niemand, mit ihr darüber zu sprechen. Erst als er vollständig genesen war, fing sie von selbst davon zu reden an. „Ich hab' halt alles wohl gewußt, habt ihr gleich nichts davon gesagt und sagen wollen, wie es mit dem Wolfgang so schlecht gestanden hat. Jetzt aber kann wieder von ihm die Rede sein, ohne daß es mir, wenn sein Name genannt wird, einen Stich ins Herz giebt."

Von seiner Mutter stammten die leitenden Grundzüge seines Wesens, welche die Bewegung und die Bahn seiner künstlerischen Natur bestimmten: der heitere, gesunde Sinn, der Humor, die lebhafte Phantasie, die Empfänglichkeit und die wunderbare Einsicht, welche die verstreuten und flüchtigen Momente der Erfahrung zu neuen und lebensvollen Anschauungen sammelte.

5. Frau Rat an Goethe in Rom.

Frankfurt, den 17. November 1786.

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als Dein Brief aus Rom. Jubilieren hätte ich vor Freude mögen, daß der Wunsch, der von frühester Jugend an in Deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist. Einen Menschen, wie Du bist, mit Deinen Kenntnissen, mit Deinem großen Blick vor alles, was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reise auf sein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen, und nicht allein Dich, sondern alle, die das Glück haben, in Deinem Wirkungskreis zu leben. Ewig werden mir die Worte der seligen Klettenberger im Gedächtnis bleiben: „Wenn Dein Wolfgang nach Mainz reiset, bringt er mehr Kenntnisse mit als andere, die von Paris nach London zurückkommen." Aber sehen hätte ich Dich mögen beim ersten Anblicke der Peterskirche. Doch Du versprichst's ja,

Digitized by Google

mich in der Rückreise zu besuchen, da mußt Du mir alles haarklein erzählen. Vor ungefähr vier Wochen schriebe Fritz von Stein, er wäre Deinetwegen in großer Verlegenheit, kein Mensch, selbst der Herzog nicht, wüßte, wo Du wärest — jedermann glaubte Dich in Böhmen u. s. w. Dein mir so sehr lieber und interessanter Brief vom 4. November kam Mittwochs den 15. ditto abends um sechs Uhr bei mir an. — Denen Bethmännern habe ich ihren Brief auf eine so drollige Weise in die Hände gespielt, daß sie gewiß auf mich nicht raten. Von meinem innern und äußern Befinden folgt hier ein genauer und getreuer Abdruck. Mein Leben fließt still dahin wie ein klarer Bach. Unruhe und Getümmelt war von jeher meine Sache nicht, und ich danke der Vorsehung vor meine Tage. — Tausend würde so ein Leben zu eintönig vorkommen, mir nicht; so ruhig mein Körper ist, so thätig ist das, was in mir denkt, — da kann ich so einen ganzen geschlagenen Tag ganz allein zubringen, erstaune, daß es Abend ist, und bin vergnügt wie eine Göttin, und mehr als vergnügt und zufrieden sein braucht man wohl in dieser Welt nicht. Das Neuste von Deinen alten Bekannten ist, daß Papa la Roche nicht mehr in Speyer ist, sondern sich ein Haus in Offenbach gekauft hat und sein Leben allda zu beschließen gedenket. Deine übrigen Freunde sind alle noch, die sie waren, keiner hat so Riesenschritte wie Du gemacht. Wir waren aber auch immer die Lakaien, sagte einmal der Max Mohrs. Wenn Du herkommst, so müssen diese Menschenkinder alle eingeladen und herrlich traktiert werden, Wildbrets, Braten, Geflügel wie Sand am Meer — es soll eben pompös hergehen. Lieber Sohn, da fällt mir nun ein unterthäniger Zweifel ein, ob dieser Brief wohl in Deine Hände kommen möchte; ich weiß nicht, wo Du in Rom wohnest, Du bist halb incognito (wie Du schreibest). Wollen das Beste hoffen! Du wirst doch, ehe Du kommst, noch etwas von Dir hören lassen; so glaube ich, jede Postchaise brächte mir meinen einzig Geliebten — und betrogene Hoffnung ist meine Sache gar nicht. Lebe wohl, Bester! Und gedenke öfters an Deine treue Mutter Elisabetha Goethe.

6. Goethes Heimgang.

Anastasius Grün.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Das sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer wert!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Digitized by Google

Ja, Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden,
Zu scheiden wie der Tag im Abendrot.
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot.

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Ähren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren —
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen —
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeih'n geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch er, der nun dahin gegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt.

Sah dies mein Aug', nie konnt' es Thränen tauen!
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' unabwendbar drauf es niederschauen:
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

32. Friedrich v. Schiller.

1759—1805.

A. Biographie.

Johann Christoph Friedrich Schiller, geboren am 10. November 1759 zu Marbach im anmutigen Neckarthale, verlebte die ersten Kinderjahre im Hause seines mütterlichen Großvaters unter der Leitung seiner Mutter, da sein Vater, Lieutenant in der württembergischen Armee, meist abwesend war. Als dieser im Jahre 1765 mit Hauptmannsrang als Werbeoffizier nach Lorch beordert wurde, zog seine Gattin mit den Kindern zu ihm.

Digitized by Google

Sein Vater war ein Mann von strenger Rechtlichkeit und zeichnete sich durch Gewandtheit im praktischen Leben aus, bedauerte jedoch lebhaft, sich in früheren Jahren nicht mehr Kenntnisse angeeignet zu haben. In diesem Gefühl flehte er Gott an, seinem Sohne an Geistesstärke zu geben, was er selbst aus Mangel an gutem Unterrichte nicht habe erreichen können. In einem noch erhaltenen Briefe dankt er Gott, daß es ihm noch vergönnt gewesen, seines Sohnes Ruhm zu erleben. Seine Mutter war eine sanfte, anspruchslose Frau von gottesfürchtigem, gläubigem Sinne. An Gestalt und Geist war Schiller fast ganz das getreue Abbild seiner guten Mutter.

In Lorch nahm der junge Schiller an dem Unterrichte teil, welchen der Pfarrer Moser seinem Sohne gab. Als Hauptmann Schiller nach Ludwigsburg versetzt wurde, besuchte sein Sohn mit seinem Jugendfreunde Karl Moser die lateinische Schule daselbst. Einmal Pfarrer zu werden war sein Wunsch, doch der Herzog Karl Eugen vereitelte den Plan. Auf dessen Befehl trat er im Jahre 1773 in die militärische Pflanzschule auf dem Schlosse Solitüde ein, aus der später die hohe Karlsschule in Stuttgart hervorging. Anfangs widmete er sich der Jurisprudenz, später der Medizin, wahrscheinlich, weil diese Wissenschaft seinem inzwischen erwachten Dichtertriebe nicht so fremdartig erschien. Neben seinem Fachstudium beschäftigte er sich gern mit Virgil und Klopstock, später verschlang er die deutschen Dichtungen der Sturm- und Drangperiode, insbesondere Goethes Götz von Berlichingen und Werther; auch griff er häufig zur Bibel, welche schon früher seine Lieblingslektüre gewesen war.

Im Jahre 1779 hatte Schiller die Absicht, die Anstalt zu verlassen, und schrieb, um seine Reise zu begründen, eine Abhandlung, welche von den Lehrern nicht gebilligt wurde, da er gewissen Autoritäten widersprochen hatte. Um sein Feuer zu dämpfen, verurteilte ihn der Herzog dazu, noch ein Jahr in der Akademie zu verbleiben. Doch erhielt er noch in demselben Jahre, am Jahrestage der Schule (14. Dezbr.), in Gegenwart Goethes und des Herzogs Karl August von Weimar, welche auf ihrer Rückkehr aus der Schweiz der Feierlichkeit zufällig beiwohnten, drei Preise in der Medizin; der Preis in der deutschen Sprache wurde ihm nicht zu teil, da mehrere Zöglinge gleich würdig erachtet wurden und das Los gegen ihn entschied. Eine Absperrung der Zöglinge gegen die neue deutsche Litteratur fand nicht statt, wie z. B. zum Geburtstage des Herzogs von den Zöglingen Goethes Clavigo aufgeführt wurde, wobei Schiller die Titelrolle spielte. Im nächsten Jahre (1780) wurde Schiller aus der Akademie entlassen und zum Medikus bei einem Grenadierregiment in Stuttgart mit einem monatlichen Gehalte von achtzehn Gulden ernannt.

Seine geringe Besoldung reichte nicht zur Bestreitung seiner Aus-

Digitized by Google

gaben hin; er geriet in Schulden, zu deren Deckung er die schon auf der Akademie vollendeten Räuber herauszugeben gedachte. Da er keinen Verleger fand, entschloß er sich, die Tragödie auf eigene Kosten drucken zu lassen, was ihm neue Verlegenheiten bereitete. Durch den Buchhändler Schwan in Mannheim, welchem Schiller den ersten Druckbogen der Räuber zugeschickt hatte, auf diese aufmerksam gemacht, erkannte der damalige Intendant des Mannheimer Theaters, Freiherr v. Dalberg, das großartige Talent des Dichters und beschloß, das Stück aufführen zu lassen. Da Schiller fürchtete, daß ihm der Urlaub verweigert werden möchte, reiste er heimlich nach Mannheim, um der Aufführung seines Werkes beizuwohnen, welche am 13. Januar 1782 unter dem einstimmigen und begeisterten Beifall der zahlreichen Zuschauer stattfand. Nicht weniger groß war die Wirkung im übrigen Deutschland. Seit dem „Götz" hatte keine andere Dichtung ein so gewaltiges Aufsehen, eine so allgemeine Begeisterung erweckt. Der Herzog, mit der Tendenz und der Form des Stückes unzufrieden, schickte den Dichter, als er zum zweiten Male ohne Erlaubnis nach Mannheim gereist war, um einer Wiederholung der Räuber beizuwohnen, auf vierzehn Tage in Arrest und verbot ihm zugleich jeden Verkehr mit dem Auslande. Schiller wußte nur zu gut, was ihn erwartete, wenn er das Verbot überträte; das Schicksal des unglücklichen Schubart, der schon seit Jahren auf dem Hohenasperg gefangen saß, war eine zu deutliche Warnung für ihn, als daß er sie hätte unbeachtet lassen sollen.

In der Hoffnung, man werde ihn in Mannheim mit offenen Armen aufnehmen und ihm eine gesicherte Stellung gewähren, bewerkstelligte er unter Beihilfe und in Begleitung seines treuen Freundes Andreas Streicher, des später weltbekannt gewordenen Pianofortefabrikanten in Wien, am Abend des 17. September 1782 seine Flucht aus Stuttgart. Er wandte sich nach Mannheim, aber unter solchen Umständen fand sich Freiherr v. Dalberg nicht bewogen, sich Schillers, noch seines Fiesko, welchen er im Arrest vollendet hatte, anzunehmen. Nach wenig Tagen mußte er sogar, wiederum von dem treuen Streicher begleitet, Mannheim verlassen, vermutlich, weil man ihn dort nicht sicher glaubte, oder weil man sich seiner entledigen wollte. Am 30. September langte er, fast völlig mittellos, in Frankfurt an, machte hier vergebliche Versuche, seine Dichtungen bei einem Verleger anzubringen, und ging dann mit seinem Freunde nach Oggersheim in der Pfalz, teils um hier in größerer Verborgenheit zu sein, teils um billiger zu leben. Hier arbeitete er an der Umgestaltung des Fiesko und beschäftigte sich mit einem neuen Trauerspiele, Kabale und Liebe, wozu er die Idee schon in Stuttgart gefaßt hatte. Nach einem siebenwöchentlichen Aufenthalte kehrte er nach Mannheim zurück, wo sich die Verhältnisse indessen wenig geändert hatten. Da

Digitized by Google

Freiherr v. Dalberg auch jetzt den Fiesko nicht annahm, verkaufte er ihn dem Buchhändler Schwan für elf Louisd'or.

In dieser äußersten Verlegenheit eröffnete ihm die verwitwete Frau v. Wolzogen, mit deren Sohn er auf der Akademie gewesen war, einen Zufluchtsort auf ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen. Schiller nahm von seinem Freunde Streicher Abschied und trat im Winter, bei strenger Kälte, in einen Sommerrock gekleidet, seine Reise nach Bauerbach an, wo er am 8. Dezember 1782 ankam und bis zum 21. Juli 1783 verweilte. Hier vollendete er in ländlicher Einsamkeit, fast nur im Verkehr mit seinem nachherigen Schwager Reinwald, welcher ihn von Meiningen aus mit Büchern versah, Kabale und Liebe und entwarf die ersten Linien zum Don Karlos.

Im Vorsommer 1783 wurden die Verbindungen mit Mannheim unter günstigen Aussichten für Schiller wieder angeknüpft; er kehrte von Bauerbach nach Mannheim zurück, wurde als Theaterdichter mit 300, später 500 Gulden angestellt und blieb daselbst fast zwei Jahre, bis zum April 1785. Während dieser Zeit wurden Fiesko und zwei Monate später, am 9. März 1784, Kabale und Liebe aufgeführt, ersteres Stück mit geringem Erfolge, letzteres mit ungeheuerm Beifall. Buchhändler Schwan gab ihm für Kabale und Liebe zehn Karolin Honorar. Indessen gereichte das neue Verhältnis weder dem Theaterpersonal, noch Schiller zur Befriedigung. Dazu kam, daß er von einem heftigen Fieber befallen wurde, welches ihn erst Ende November verließ. Als er wieder zu Kräften gekommen war, ging er mit neuem Mute an die Fortsetzung des Don Karlos. Im Anfange des Jahres 1785 stellte sich Schiller dem Herzog Karl August von Weimar in Darmstadt, wo er sich zufällig aufhielt, vor. Er wurde vom Fürsten, dem er den ersten Aufzug von Don Karlos vorlas, herzlich aufgenommen und mit dem Titel eines herzoglich weimarischen Rats unter Versicherung fortwährender Teilnahme entlassen.

Weit wichtiger nicht allein, sondern entscheidend für Schillers Leben war ein anderes Ereignis dieser Zeit. Im Juni 1784 sandte der Konsistorialrat Christian Gottfried Körner zu Dresden — der Vater Theodor Körners — in Gemeinschaft mit seiner Braut, deren Schwester und dem Verlobten derselben L. F. Huber eine freundliche Gabe an Schiller, begleitet von Briefen voll der wärmsten Anerkennung des Dichters. Schiller antwortete erst spät, aber aus diesem Anlasse entwickelte sich die Freundschaft mit Körner, welche Schiller nicht allein gerettet, sondern auch auf seinen Lebensweg gewiesen, ja auf demselben erhalten hat. Seine Verhältnisse in Mannheim wurden ihm immer unerträglicher, so daß er sich bei Körner anmeldete und im April 1785, nachdem er eine freundliche Einladung erhalten, nach Leipzig ging, wo er zwar Körner nicht traf, aber von Huber auf das freundschaftlichste aufgenommen wurde. Er wohnte

Digitized by Google

bis in den September in Gohlis bei Leipzig, wo er das Lied „An die Freude" dichtete, und wo man heute noch das „Schillerhäuschen" zeigt. Körner sorgte in edelmütigster Weise für Schillers Bedürfnisse und bestimmte ihn, nach Dresden überzusiedeln. In Dresden und mit Vorliebe in dem nahen Loschwitz auf Körners Weinberge wohnte Schiller nahezu zwei Jahre, bis zum Juli 1787. Hier wurde der Don Karlos, seine erste Tragödie in Versen, vollendet.

Von Dresden folgte er einer Einladung nach Weimar, konnte sich indessen mit dem dortigen Leben wenig befreunden. Nur mit Wieland trat er in nähere Berührung, denn Goethe war noch in Italien. Gegen Ende des Jahres 1787 reiste er nach Meiningen, um seine dort verheiratete Schwester Christophine und die Familie Wolzogen zu besuchen. In Rudolstadt lernte er die Familie v. Lengefeld kennen, und da ihn in Weimar nichts fesselte, so hielt er sich vom Mai bis zum November 1788 in Volkstadt bei Rudolstadt auf. Im Verkehr mit der Lengefeldschen Familie gewann sein Geist besondere Frische und Spannkraft, so daß er seinen inzwischen angefangenen Abfall der Niederlande beendigen konnte.

Unterdessen war Goethe aus Italien zurückgekehrt. Am 7. September 1788 trafen sich die beiden Dichter bei Frau v. Lengefeld, welche Goethe mit Herder besuchte. „Im ganzen genommen", schrieb Schiller an Körner, „ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir je einander sehr nahe rücken werden." Wenn Goethe den ihm ebenbürtigen Geist auch noch nicht erkannt hatte, so nahm er sich seiner doch thatsächlich an, und seinem Einflusse ist es zu danken, daß Schiller als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Jena berufen wurde. Seine Antrittsrede hielt er am 26. Mai 1789. Dieselbe wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Die Studenten brachten ihm eine Nachtmusik. Im Sommer desselben Jahres verlobte er sich mit Charlotte v. Lengefeld in Lauchstädt, wohin sie mit ihrer Schwester Karoline ihre Mutter begleitet hatte. Doch sollte die Verlobung erst veröffentlicht werden, wenn Schiller eine feste Besoldung erhalten hätte. Dies geschah bald darauf, und obgleich das Gehalt nur zweihundert Thaler betrug, so wagten sie doch den ernsten Schritt und erhielten am 22. Februar 1790 die kirchliche Einsegnung. In der Gattin fand Schiller eine durch Geistes- und Herzensgaben ausgezeichnete Gefährtin; die Ehe war eine überaus glückliche, und Charlotte — Schiller pflegte sie Lolo zu nennen — hielt sein Andenken nach seinem Tode in heiliger Erinnerung.

Die dringende Notwendigkeit, sein geringes Einkommen durch schriftstellerische Arbeiten zu vermehren, zwang ihn zu übermäßiger Anstrengung, der er endlich unterlag. Im Frühjahr 1791 befiel ihn eine schwere Krankheit, von der er sich niemals völlig erholte; er mußte Karlsbad be-

Digitized by Google

suchen, und dieser Badeaufenthalt sowie seine voraufgegangene Krankheit hatten seine Mittel in dem Grade erschöpft, daß er von der bittersten Sorge gequält wurde. Da half eine großmütige Gabe des damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzogs von Augustenburg und des Grafen Schimmelmann ihm aus der Not. Sie gaben ihm auf drei Jahre tausend Thaler, damit er sich der zu seiner Erholung nötigen Ruhe überlassen könne. Eine andere Überraschung wurde ihm dadurch, daß der französische National-Konvent ihn im August 1792 zum Bürger der französischen Republik ernannte; das Diplom, in welchem er als Sieur Gilles, publiciste allemand bezeichnet wurde, kam indessen infolge dieser merkwürdigen Bezeichnung erst 1798 in seine Hände. Mit dem Abschlusse seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges war er aus Gesundheitsrücksichten genötigt, seine Lehrthätigkeit zu unterbrechen, und bezog im Frühling 1793 ein Gartenhaus vor der Stadt, um sich in der frischen Luft und freien Natur zu erholen. Von der Sehnsucht gedrängt, die Seinigen wiederzusehen, hielt er sich mit seiner Frau von August 1793 bis Mai 1794 in seiner schwäbischen Heimat auf. Den Winter verlebte er in Ludwigsburg, das Frühjahr in Stuttgart, wo er mit seinen alten Schulfreunden v. Hoven und Dannecker wieder zusammentraf.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Jena, zuerst im Juli, dann im September 1794, trat Schiller in nähere Verbindung mit Goethe, eine Verbindung wahrer Freundschaft, welche nicht nur für beide, sondern auch für Deutschland höchst fruchtreich wurde. Denn wie Goethe gesteht, daß ihm im Umgange mit Schiller ein neuer Frühling erblüht sei, so wurde dieser schöne Freundschaftsbund, welcher sich von Jahr zu Jahr enger gestaltete und sich erst mit dem Tode löste, auch für Schiller höchst bedeutungsvoll. Diese letzten zehn Jahre seines Lebens waren die Zeiten seiner erfolgreichsten und glänzendsten dichterischen Wirksamkeit, und zugleich war seine Thätigkeit eine so ungemein rege, daß es fast unbegreiflich erscheint, wie er, bei fast unausgesetzter Kränklichkeit, in dieser Zeit so viel hat schaffen können. Die Verbindung mit Goethe wurde zunächst durch die Herausgabe der Zeitschrift „Die Horen" vermittelt, an welche sich der „Musenalmanach" anschloß. In beiden Zeitschriften erschienen in den nächsten Jahren Schillers meisterhafte Balladen und Romanzen sowie das Lied von der Glocke. Während dieser ganzen Zeit arbeitete er unausgesetzt am Wallenstein, den er zuerst in Prosa niederschrieb, später aber in rhythmische Form brachte. Der Stoff war während der Bearbeitung so angewachsen, daß er sich auf Goethes Rat entschloß, das Drama in mehrere Teile zu zerlegen. Zunächst sonderte er Wallensteins Lager ab, mit welchem am 12. Oktober 1798 das neue weimarische Theater eröffnet wurde. Am 30. Januar 1799 wurden die Piccolomini und am 20. April desselben Jahres Wallensteins Tod

Digitized by Google

zum ersten Male aufgeführt. Mit dieser großartigen Trilogie hat Schiller dem historischen Drama eine künstlerische Gestaltung gegeben.

Nachdem er im Jahre 1795 einen Ruf nach Tübingen zweimal erhalten und zweimal abgelehnt hatte, wurde er im März 1798 zum ordentlichen Professor ernannt, doch gab er im nächsten Jahre seine akademische Lehrthätigkeit, soweit davon noch die Rede sein konnte, völlig auf. Im Herbste des Jahres 1799 verfiel seine geliebte Frau in eine langwierige Krankheit, in welcher er ihr trotz der eigenen Schwäche die treueste Pflege widmete. Seinem Wunsche, nach Weimar überzusiedeln, kam der Herzog entgegen, indem er ihn von den Pflichten der Professur entband und sein Gehalt um zweihundert Thaler erhöhte. In Weimar, wo er anfangs Dezember 1799 mit seiner Familie eintraf, verlebte er eine glückliche Zeit im Kreise der Seinigen, in lebhaftem Verkehr mit Goethe und hochgeehrt von seinem Fürsten. Zwei Jahre später kaufte er sich sogar ein eigenes Haus. Unter dem 7. September 1802 wurde er vom Kaiser in den Adelstand erhoben, eine Auszeichnung, welche Schiller mit Rücksicht auf seine Kinder dankbar annahm. Das Wappen war ein gespaltener Schild: oben in Gold ein rechts gewendetes, wachsendes silbernes Einhorn, unten in Blau ein goldener Querbalken; der Helm ist mit einem natürlichen Lorbeerkranze geziert, aus welchem das Einhorn erwächst.

Goethe, welcher die Leitung des Theaters übernommen hatte, fand in Schiller einen eifrigen Mitarbeiter. In dieser Zeit entfaltete Schiller die Vollkraft seines Genius in einer Reihe dramatischer Arbeiten. Auf die Trilogie Wallenstein folgte im Jahre 1800 die Tragödie Maria Stuart. Von der unglücklichen Königin der Schotten wandte sich der Dichter zur tragischen Nationalheldin der Franzosen, der Jungfrau von Orleans (1801), welcher er durch sein romantisches Trauerspiel das erste Denkmal setzte. Darauf machte er in der Tragödie die Braut von Messina (1803) den Versuch, Chöre nach Art des antiken Dramas einzuführen. Endlich gestaltete er die Tellsage zu jenem herrlichen Schauspiele Wilhelm Tell (1804), das den Ruhm des Schweizerhelden durch die ganze Welt tragen sollte. Im Herbste 1801 hatte Schiller der ersten Aufführung seiner Jungfrau von Orleans in Leipzig beigewohnt; im Frühling 1804 reiste er mit Frau und Kindern infolge einer an ihn ergangenen Einladung nach Berlin. Iffland, der in Mannheim durch seine meisterhafte Darstellung des Franz Moor so wesentlich zur glänzenden Aufnahme der Räuber beigetragen hatte und nunmehr Direktor des Königlichen Theaters in Berlin war, brachte zu Ehren Schillers dessen Dramen in äußerlich prachtvoller und künstlerisch vollendeter Darstellung auf die Bühne. Um ihn nach Berlin zu ziehen, wurden ihm von einflußreichen Persönlichkeiten sehr vorteilhafte Aussichten eröffnet; allein aus Dankbarkeit gegen den Herzog von Weimar

Digitized by Google

sowie aus Anhänglichkeit an Goethe gab er diese Unterhandlungen auf, zumal der Herzog seine Pension inzwischen auf 800 Thaler erhöhte.

Nach seiner Rückkehr von Berlin nahm Schillers Kränklichkeit immer mehr zu. Er dichtete zunächst das Festspiel die Huldigung der Künste, das zu Ehren des Erbprinzen und seiner jungen Gemahlin aufgeführt wurde, und begann mit frischem Eifer ein neues Trauerspiel, der falsche Demetrius, allein er vermochte nicht, es zu vollenden, da die Krankheitsanfälle in bedenklicher Weise zunahmen. Auch Goethe war während des Winters lange Zeit krank, so daß der persönliche Verkehr der beiden Freunde lange unterbrochen wurde. Schiller war zuerst im stande, das Haus zu verlassen; er eilte zu Goethe. Als er in das Zimmer trat, fielen sich beide Freunde, ohne ein Wort zu sprechen, um den Hals und küßten sich, tief bewegt und glücklich, sich wiederzufinden. Aber die ewige Trennung sollte bald eintreten. Am Abend des 30. April 1805 war Schiller im Begriff ins Theater zu gehen; Goethe konnte ihn wegen Unwohlseins nicht begleiten; vor Schillers Hause nahmen sie Abschied von einander; es war das letzte Mal, daß sie sich sahen. Schon am folgenden Tage wurde Schiller von einem Katarrhfieber befallen, das keine Sorge einflößte, weil er diesem seit langer Zeit unterworfen war. Doch die Krankheit nahm von Tag zu Tag zu, seine Kräfte schwanden zusehends; nachdem er am 8. Mai den ganzen Tag bewußtlos gewesen, verlangte er plötzlich, die Sonne zu sehen. Man öffnete das Fenster, und mit heiterem Blick begrüßte er die leise verglimmenden Strahlen, als wollte er der Natur seinen Scheidegruß senden. Am 9. Mai trat völlige Besinnungslosigkeit ein, und er sprach nur unzusammenhängende Worte. Sein letztes Wort war: „Immer heiterer," die Antwort auf die Frage seiner Schwägerin, wie es ihm gehe. Gegen drei Uhr des Nachmittags erreichte seine Schwäche den höchsten Grad; seine Gattin kniete vor seinem Bette bei ihm nieder; als sie sich auf sein Gesicht beugte, küßte er sie. Bald darauf, gegen fünf Uhr, stockte der Atem, ein Zucken wie ein elektrischer Schlag fuhr über sein Gesicht; dann sank sein Haupt zurück, ein tiefer Frieden verklärte seine edeln Züge. In der Mitternachtsstunde vom 11. auf den 12. Mai trugen zwölf junge Männer unter wenig zahlreicher Begleitung — Goethe war krank — die Leiche des unsterblichen Sängers zur Ruhestätte auf den Jakobikirchhof. In dem Augenblicke, als der Sarg hinabgesenkt wurde, zerriß der Wind den dunkeln Wolkenschleier, der Mond der Maiennacht trat in ruhiger Klarheit hervor und beleuchtete die Gruft, worauf sich der Himmel gleich wieder verfinsterte. Auf Anregung König Ludwigs I. von Bayern wurden die sterblichen Überreste des großen Dichters in der fürstlichen Familiengruft beigesetzt, wo sie neben Goethe und Karl August ruhen.

Schiller hinterließ eine Witwe mit zwei Söhnen, Karl und Ernst,

Digitized by Google

und zwei Töchtern, Karoline und Emilie, von denen die letztere als Freifrau v. Gleichen-Rußwurm erst 1872 gestorben ist. Goethe hat seinem Freundschaftsbunde mit Schiller durch die Herausgabe ihres Briefwechsels ein unvergängliches litterarisches Denkmal gesetzt. Heute nennt die gebildete Welt beide Dichterfürsten neben einander und bewundert ihr edles Zusammenwirken. Rietschels Doppelstandbild vor dem Theater zu Weimar giebt der allgemeinen Vorstellung einen schönen künstlerischen Ausdruck, indem beide als Träger *eines* Kranzes erscheinen. Schiller selbst aber wird heute von seinem Volke gefeiert wie kein zweiter Dichter. Weimar hat des Dichters Wohnhaus angekauft und nur seinem Andenken gewidmet. Nach ihm benannt ist die „Schillerstiftung" zur Unterstützung von Schriftstellern, welche sich um die Bildung ihres Volkes verdient gemacht haben. Die Säkularfeier des 10. November 1859 gestaltete sich zu einem deutschen Nationalfeste, das in allen Weltteilen begangen wurde. Man machte Schillers Geburtshaus in Marbach zum Nationaleigentum und errichtete ihm Standbilder in Stuttgart, Wien, Marbach, Berlin, Mannheim, Mainz, Dresden, München, Hamburg und Salzburg. Die Deutschen in Moskau sandten zur Erinnerung an den Dichter eine Glocke mit Schillers Bildnis und nannten sie „Concordia". Dieselbe hängt im Turme der Alexanderkirche zu Marbach und wird an Schillers Geburts- und Todestag geläutet. So ist der verlassene Flüchtling von 1782 zum Lieblinge der Nation geworden.

Nach H. Kurz und andern Litterarhistorikern.

B. Aus Schillers Werken.

Poesie.

1. Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm;
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?

Digitized by Google

Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt —
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

2. Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasie'n,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?

Digitized by Google

Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! Deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale ſind zerronnen,
Die einſt das trunkne Herz geſchwellt;
Er iſt dahin, der ſüße Glaube
An Weſen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einſt ſo ſchön, ſo göttlich war.

Wie einſt mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß,
So ſchlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendluſt,
Bis ſie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbruſt,

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verſtand;
Da lebte mir der Baum, die Roſe,
Mir ſang der Quellen Silberfall,
Es fühlte ſelbſt das Seelenloſe
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Bruſt ein kreiſend All,
Herauszutreten in das Leben
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
Solang' die Knoſpe ſie noch barg;
Wie wenig, ach! hat ſich entfaltet,
Dies wenige, wie klein und karg!

Wie ſprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in ſeines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.

Digitized by Google

Bis an des Äthers bleichſte Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war ſo hoch und nichts ſo ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu ſchwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luſtige Begleitung her!
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Glück mit ſeinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit ſeiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! ſchon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter ſich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wiſſens Durſt blieb ungeſtillt,
Des Zweifels finſtre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich ſah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht;
Ach, allzuſchnell, nach kurzem Lenze
Entfloh die ſchöne Liebeszeit!
Und immer ſtiller ward's und immer
Verlaſſ'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finſtern Weg.

Von all' dem rauſchenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finſtern Haus?
Du, die du alle Wunden heileſt,
Der Freundſchaft leiſe, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teileſt,
Du, die ich frühe ſucht' und fand,

Und du, die gern ſich mit ihr gattet,
Wie ſie der Seele Sturm beſchwört,
Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,

Digitized by Google

Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

3. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang' er noch an die drei Worte glaubt.

4. Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.

Digitized by Google

Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er am Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserem sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

5. Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand' er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und solang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt keine Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte;
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Digitized by Google

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen,
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

Digitized by Google

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au'!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heitrem Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

6. Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt, unter der Lava verborgen,
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kuruliſchen Stuhl?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn!
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren,
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd, das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben:
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.

Digitized by Google

Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Faſſet der muntre Feſton reizende Bildungen ein:
Mit beladenem Korb ſchlüpft hier ein Amor vorüber,
Emſige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf ſpringt die Bachantin im Tanz, dort ruhet ſie ſchlummernd,
Und der lauſchende Faun hat ſich nicht ſatt noch geſehn;
Flüchtig tummelt ſie hier den raſchen Centauren, auf einem
Knie nur ſchwebend, und treibt friſch mit dem Thyrſus ihn an.
Knaben! was ſäumt ihr? Herbei! Da ſtehn noch die ſchönen Geſchirre.
Friſch, ihr Mädchen, und ſchöpft in den etruriſchen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf ſchön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geſchwind, Sklaven, beſtellet den Herd!
Kauft! hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, ſehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe ſich an!
Was verwahret dies Käſtchen? O ſeht, was der Bräutigam ſendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Paſten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier ſtehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kryſtall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernſten Muſeum
Liegt noch ein köſtlicher Schatz ſeltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächſerne Tafeln;
Nichts iſt verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, ſie ſtellen ſich ein, es finden ſich alle
Götter wieder; warum bleiben die Prieſter nur aus?
Den Caduceus ſchwingt der zierlich geſchenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, ſie ſtehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang' ſchon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

7. Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Digitized by Google

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Los, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt;
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Digitized by Google

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah',
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Digitized by Google

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen!
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie —
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie:

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Digitized by Google

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen.
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht. —

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

Des Ibykus! — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem, was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

Digitized by Google

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

8. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,

Digitized by Google

Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr
Und wird mit den Betrübten klagen
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängnis bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Daß es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen;
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchoße
Die ſchwarzen und die heitern Loſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,

Digitized by Google

Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach, des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.

Digitized by Google

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Überzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen;
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
„Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!“ —
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Digitized by Google

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft;
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie, losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßenauf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,

Digitized by Google

Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Digitized by Google

Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen!

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome
Schwer und hang
Tönt die Glocke
Grabgesang;
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach, es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn!
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,

Digitized by Google

Hört der Burſch die Veſper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich dauernd.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich weckt;
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten
Und das teuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in muntrem Bund,
Und in feurigem Bewegen

Digitized by Google

Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blind wütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Digitized by Google

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse blank und eben
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine!

Digitized by Google

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

9. An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Digitized by Google

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knie'n, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten;
Von keinem Ludwig wird es ausgesät.
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät;
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:
Geflügelt fort entführen es die Stunden;
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen;
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Digitized by Google

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts ſei hier wahr und wirklich als die Thräne!
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene;
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bei dem Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderliche Schranken
Hält er ſie feſt, und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläſſig rohe Töne;
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied.
Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter zwar darf uns der Franke werden,
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt;
Des falſchen Anſtands prunkende Gebärden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preiſt.
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden;
Er komme wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

10. Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

Edler Freund! Wo öffnet ſich dem Frieden,
Wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
Und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben,
Und die alten Formen ſtürzen ein;

Digitized by Google

Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen eh'rnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeß'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

11. Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und, geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Digitized by Google

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?

Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn;
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

Digitized by Google

Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mördrerauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land."

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

12. Der Alpenjäger.

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rand."
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

„Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang."
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n!"
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf dem schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde!
Was verfolgst du meine Herde?"

Digitized by Google

13. Sprüche des Konfuzius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt;
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt;
Keine Reu', kein Zauberfegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite,
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Sprüche und Epigramme.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Die Übereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Digitized by Google

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Prosa.

1. Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont.

Aus dem Abfall der Niederlande.

Unter den niederländischen Großen, die auf die Oberstatthalterschaft Anspruch machen konnten, waren die Erwartungen und Wünsche der Nation zwischen dem Grafen von Egmont und dem Prinzen von Oranien geteilt, welche durch gleich edle Abkunft dazu berufen, durch gleiche Verdienste dazu berechtigt und durch gleiche Liebe des Volks zu diesem Posten willkommen waren. Beide hatte ein glänzender Rang zunächst an den Thron gestellt, und wenn das Auge des Monarchen zuerst unter den Würdigsten suchte, so mußte es notwendig auf einen von diesen beiden fallen.

Wilhelm der Erste, Prinz von Oranien, stammte aus dem deutschen Fürstenhause Nassau, welches schon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem österreichischen eine Zeitlang um den Vorzug gerungen und dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben hatte. Außer verschiedenen reichen Ländereien in den Niederlanden, die ihn zu einem Bürger dieses Staats und einem gebornen Vasallen Spaniens machten, besaß er in Frankreich noch das unabhängige Fürstentum Oranien. Wilhelm ward im Jahr 1533 zu Dillenburg in der Grafschaft Nassau von einer Gräfin Stolberg geboren. Sein Vater, der Graf von Nassau, desselben Namens, hatte die protestantische Religion

Digitized by Google

angenommen, worin er auch seinen Sohn erziehen ließ; Karl der Fünfte aber, der dem Knaben schon frühzeitig wohlwollte, nahm ihn sehr jung an seinen Hof und ließ ihn in der römischen aufwachsen. Dieser Monarch, der in dem Kinde den künftigen großen Mann schon erkannte, behielt ihn neun Jahre um seine Person, würdigte ihn seines eigenen Unterrichts in Regierungsgeschäften und ehrte ihn durch ein Vertrauen, welches über seine Jahre ging. Ihm allein war es erlaubt, um den Kaiser zu bleiben, wenn er fremden Gesandten Audienz gab — ein Beweis, daß er als Knabe schon angefangen haben mußte, den ruhmvollen Beinamen des Verschwiegenen zu verdienen. Der Kaiser errötete sogar nicht, einmal öffentlich zu gestehen, daß dieser junge Mensch ihm öfters Anschläge gebe, die seiner eigenen Klugheit würden entgangen sein. Welche Erwartungen konnte man nicht von dem Geiste eines Mannes hegen, der in einer solchen Schule gebildet war!

Wilhelm war dreiundzwanzig Jahre alt, als Karl die Regierung niederlegte, und hatte schon zwei öffentliche Beweise der höchsten Achtung von ihm erhalten. Ihm übertrug er, mit Ausschließung aller Großen seines Hofes, das ehrenvolle Amt, seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone zu überbringen. Als der Herzog von Savoyen, der die kaiserliche Armee in den Niederlanden kommandierte, von seinen eigenen Landesangelegenheiten nach Italien abgerufen ward, vertraute der Kaiser ihm den Oberbefehl über diese Truppen an, gegen die Vorstellung seines ganzen Kriegsrats, dem es allzu gewagt schien, den erfahrnen französischen Feldherren einen Jüngling entgegen zu setzen. Abwesend und von niemand empfohlen, zog ihn der Monarch der lorbeervollen Schar seiner Helden vor, und der Ausgang ließ ihn seine Wahl nicht bereuen.

Die vorzügliche Gunst, in welcher dieser Prinz bei dem Vater gestanden hatte, wäre allein schon ein wichtiger Grund gewesen, ihn von dem Vertrauen seines Sohnes auszuschließen. Philipp, scheint es, hatte es sich zum Gesetz gemacht, den spanischen Adel an dem niederländischen wegen des Vorzugs zu rächen, wodurch Karl der Fünfte diesen letztern stets unterschieden hatte. Aber wichtiger waren die geheimen Beweggründe, die ihn von dem Prinzen entfernten. Wilhelm von Oranien gehörte zu den hagern und blassen Menschen, wie Cäsar sie nennt, die des Nachts nicht schlafen und zu viel denken, vor denen das furchtloseste aller Gemüter gewankt hat. Die stille Ruhe eines immer gleichen Gesichts verbarg eine geschäftige, feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher sie schuf, nicht bewegte und der List und der Liebe gleich unbetretbar war; einen vielfachen, fruchtbaren, nie ermüdenden Geist, weich und bildsam genug, augenblicklich in alle Formen zu schmelzen; bewährt genug, in keiner sich selbst zu verlieren; stark genug, jeden Glückswechsel zu ertragen. Menschen zu durchschauen und Herzen zu gewinnen,

Digitized by Google

war kein größerer Meister als Wilhelm; nicht daß er, nach der Weise des Hofs, seine Lippen eine Knechtschaft bekennen ließ, die das stolze Herz Lügen strafte, sondern weil er mit den Merkmalen seiner Gunst und Verehrung weder karg, noch verschwenderisch war und durch eine kluge Wirtschaft mit demjenigen, wodurch man Menschen verbindet, seinen wirklichen Vorrat an diesen Mitteln vermehrte. So langsam sein Geist gebar, so vollendet waren seine Früchte; so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt. Den Plan, dem er einmal als dem ersten gehuldigt hatte, konnte kein Widerstand ermüden, keine Zufälle zerstören, denn alle hatten, noch ehe sie wirklich eintraten, vor seiner Seele gestanden. So sehr sein Gemüt über Schrecken und Freude erhaben war, so unterworfen war es der Furcht; aber seine Furcht war früher da als die Gefahr, und er war ruhig im Tumulte, weil er in der Ruhe gezittert hatte. Wilhelm zerstreute sein Gold mit Verschwendung, aber er geizte mit Sekunden. Die Stunde der Tafel war seine einzige Feierstunde, aber diese gehörte seinem Herzen auch ganz, seiner Familie und der Freundschaft: ein bescheidener Abzug, den er dem Vaterlande machte. Hier verklärte sich seine Stirn beim Weine, den ihm fröhlicher Mut und Enthaltsamkeit würzten, und die ernste Sorge durfte hier die Jovialität seines Geistes nicht umwölken. Sein Hauswesen war prächtig; der Glanz einer zahlreichen Dienerschaft, die Menge und das Ansehn derer, die seine Person umgaben, machten seinen Wohnsitz einem souveränen Fürstenhofe gleich. Eine glänzende Gastfreiheit, das große Zaubermittel der Demagogen, war die Göttin seines Palastes. Fremde Prinzen und Gesandten fanden hier eine Aufnahme und Bewirtung, die alles übertraf, was das üppige Belgien ihnen anbieten konnte. Eine demütige Unterwürfigkeit gegen die Regierung kaufte den Tadel und Verdacht wieder ab, den dieser Aufwand auf seine Absichten werfen konnte. Aber diese Verschwendungen unterhielten den Glanz seines Namens bei dem Volke, dem nichts mehr schmeichelt, als die Schätze des Vaterlandes vor Fremdlingen ausgestellt zu sehen, und der hohe Gipfel des Glücks, worauf er gesehen wurde, erhöhte den Wert der Leutseligkeit, zu der er herabstieg. Niemand war wohl mehr zum Führer einer Verschwörung geboren als Wilhelm der Verschwiegene. Ein durchdringender, fester Blick in die vergangene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft, schnelle Besitznehmung der Gelegenheit, eine Obergewalt über alle Geister, ungeheure Entwürfe, die nur dem weit entlegenen Betrachter Gestalt und Ebenmaß zeigen, kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunterspinnen, standen unter der Aufsicht einer erleuchteten und freien Tugend, die mit festem Tritte auch auf der Grenze noch wandelt.

Nicht minder edeln Stammes als Wilhelm war Lamoral, Graf von

Digitized by Google

Egmont und Prinz von Gavre, ein Abkömmling der Herzöge von Geldern, deren kriegerischer Mut die Waffen des Hauses Österreich ermüdet hatte. Sein Geschlecht glänzte in den Annalen des Landes; einer von seinen Vorfahren hatte schon unter Maximilian die Statthalterschaft über Holland verwaltet. Egmonts Vermählung mit der Herzogin Sabina von Bayern erhöhte noch den Glanz seiner Geburt und machte ihn durch wichtige Verbindungen mächtig. Karl der Fünfte hatte ihn im Jahr 1546 in Utrecht zum Ritter des goldenen Vließes geschlagen; die Kriege dieses Kaisers waren die Schule seines künftigen Ruhms, und die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen machten ihn zum Helden seines Jahrhunderts. Jede Wohlthat des Friedens, den handelnde Völker am dankbarsten fühlen, brachte das Gedächtnis der Siege zurück, durch die er beschleunigt worden, und der flämische Stolz machte sich, wie eine eitle Mutter, mit dem herrlichen Sohne des Landes groß, der ganz Europa mit seiner Bewunderung erfüllte. Neun Kinder, die unter den Augen seiner Mitbürger aufblühten, vervielfältigten und verengten die Bande zwischen ihm und dem Vaterlande, und die allgemeine Zuneigung gegen ihn übte sich im Anschauen derer, die ihm das Teuerste waren. Jede öffentliche Erscheinung Egmonts war ein Triumphzug; jedes Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte sein Leben; in der Ruhmredigkeit seiner Kriegsgefährten lebten seine Thaten; ihren Kindern hatten ihn die Mütter bei ritterlichen Spielen gezeigt. Höflichkeit, edler Anstand und Leutseligkeit, die liebenswürdigen Tugenden der Ritterschaft, schmückten mit Grazie sein Verdienst. Auf einer freien Stirn erschien seine freie Seele; seine Offenherzigkeit verwaltete seine Geheimnisse nicht besser als seine Wohlthätigkeit seine Güter, und ein Gedanke gehörte allen, sobald er sein war. Sanft und menschlich war seine Religion, aber wenig geläutert, weil sie von seinem Herzen und nicht von seinem Verstande ihr Licht empfing. Egmont besaß mehr Gewissen als Grundsätze; sein Kopf hatte sich sein Gesetzbuch nicht selbst gegeben, sondern nur eingelernt; darum konnte der bloße Name einer Handlung ihm die Handlung verbieten. Seine Menschen waren böse oder gut und hatten nicht Böses oder Gutes; in seiner Sittenlehre fand zwischen Laster und Tugend keine Vermittelung statt; darum entschied bei ihm oft eine einzige gute Seite für den Mann. Egmont vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden; er war ein besserer Soldat als Oranien, aber als Staatsmann tief unter ihm; dieser sah die Welt, wie sie wirklich war, Egmont in dem magischen Spiegel einer verschönernden Phantasie. Menschen, die das Glück mit einem Lohn überraschte, zu welchem sie keinen natürlichen Grund in ihren Handlungen finden, werden sehr leicht versucht, den notwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung überhaupt zu verlernen und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuschalten, der sie end-

Digitized by Google

lich tolldreist, wie Cäsar seinem Glücke, vertrauen. Von diesen Menschen war Egmont. Trunken von Verdiensten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in diesem süßen Bewußtsein wie in einer lieblichen Traumwelt dahin. Er fürchtete nichts, weil er dem unsichern Pfande vertraute, das ihm das Schicksal in der allaemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war. Selbst die schrecklichste Erfahrung des spanischen Meineids konnte nachher die Zuversicht nicht aus seiner Seele vertilgen, und auf dem Blutgerüste selbst war Hoffnung sein letztes Gefühl. Eine zärtliche Furcht für seine Familie hielt seinen patriotischen Mut an kleinern Pflichten gefangen. Weil er für Eigentum und Leben zu zittern hatte, konnte er für die Republik nicht viel wagen. Wilhelm von Oranien brach mit dem Thron, weil die willkürliche Gewalt seinen Stolz empörte; Egmont war eitel, darum legte er einen Wert auf Monarchengnade. Jener war ein Bürger der Welt, Egmont ist nie mehr als ein Fläminger gewesen.

2. Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet.

Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet und im Solde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Wage und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl. Das ganze Reich der Phantasie und Geschichte, Vergangenheit und Zukunft stehen ihrem Wink zu Gebot. Kühne Verbrecher, die längst schon im Staub vermodern, werden durch den allmächtigen Ruf der Dichtkunst jetzt vorgeladen und wiederholen zum schauervollen Unterricht der Nachwelt ein schändliches Leben. Ohnmächtig, gleich den Schatten in einem Hohlspiegel, wandeln die Schrecken ihres Jahrhunderts vor unsern Augen vorbei, und mit wollüstigem Entsetzen verfluchen wir ihr Gedächtnis. Wenn keine Moral mehr gelehrt wird, keine Religion mehr Glauben findet, wenn kein Gesetz mehr vorhanden ist, wird uns Medea noch anschauern, wenn sie die Treppe des Palastes hinunterwankt und der Kindermord jetzt geschehen ist. Heilsame Schauer werden die Menschheit ergreifen, und in der Stille wird jeder sein gutes Gewissen preisen, wenn Lady Macbeth, eine schreckliche Nachtwandlerin, ihre Hände wäscht und alle Wohlgerüche Arabiens herbeiruft, den häßlichen Mordgeruch zu vertilgen. So gewiß sichtbare Darstellung mächtiger wirkt als toter Buchstab und kalte Erzählung, so gewiß wirkt die Schaubühne tiefer und dauernder als Moral und Gesetze.

Aber hier unterstützt sie die weltliche Gerechtigkeit nur — ihr ist noch ein weiteres Feld geöffnet. Tausend Laster, die jene ungestraft duldet, straft sie; tausend Tugenden, wovon jene schweigt, werden von

Digitized by Google

der Bühne empfohlen. Hier begleitet sie die Weisheit und die Religion. Aus dieser reinen Quelle schöpft sie ihre Lehren und Muster und kleidet die strenge Pflicht in ein reizendes, lockendes Gewand. Mit welch herrlichen Empfindungen, Entschlüssen, Leidenschaften schwellt sie unsere Seele, welche göttlichen Ideale stellt sie uns zur Nacheiferung auf! — Wenn der gütige **August** dem Verräter **Cinna**, der schon den tödlichen Spruch auf seinen Lippen zu lesen meint, groß wie seine Götter die Hand reicht: „Laß uns Freunde sein, Cinna!“ — wer unter der Menge wird in dem Augenblick nicht gern seinem Todfeind die Hand drücken wollen, dem göttlichen Römer zu gleichen? — Wenn **Franz von Sickingen**, auf dem Wege, einen Fürsten zu züchtigen und für fremde Rechte zu kämpfen, unversehens hinter sich schaut und den Rauch aufsteigen sieht von seiner Feste, wo Weib und Kind hilflos zurückblieben, und er — weiter zieht, Wort zu halten, — wie groß wird mir da der Mensch, wie klein und verächtlich das gefürchtete, unüberwindliche Schicksal!

Ebenso häßlich, als liebenswürdig die Tugend, malen sich die Laster in ihrem furchtbaren Spiegel ab. Wenn der hilflose, kindische **Lear** in Nacht und Ungewitter vergebens an das Haus seiner Tochter pocht, wenn er sein weißes Haar in die Lüfte streut und den tobenden Elementen erzählt, wie unnatürlich seine Regan gewesen, wenn sein wütender Schmerz zuletzt in den schrecklichen Worten von ihm strömt: „Ich gab euch alles!“ — wie abscheulich zeigt sich uns da der Undank, wie feierlich geloben wir Ehrfurcht und kindliche Liebe!

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

1. Schiller an Goethe.

Jena, den 23. August 1794.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seien. Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu sehen, welches ich an meinem Teil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Über so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Objekt, der Körper zu mehreren spekulativischen Ideeen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation, als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In

Digitized by Google

Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objektiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen; eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden andern zu endigen — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material

Digitized by Google

überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene, schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, korrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genötigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr: denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurteile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimnis bleibt), ist die schöne Übereinstimmung Ihres philosophischen Instinktes mit den reinsten Resultaten der spekulierenden Vernunft. Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größeren Oppositа geben als den spekulativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der spekulative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Notwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der spekulative Geist genialisch und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt sich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Interesse gelesen und danke derselbigen einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinktartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze

Digitized by Google

unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.

Das Produkt von Diderot, besonders der erste Teil, ist sehr unterhaltend und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. Auch diese Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freiheit bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mitteilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen. Meine Freunde sowie meine Frau empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll Ihr

gehorsamster Diener
Fr. Schiller.

2. Goethe an Schiller.

Ettersburg, den 27. August 1794.

Zu meinem Geburtstag, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Teilnahme zu einem emsigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln, was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermuteten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in allem erscheint, was Sie geschrieben und gethan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes, besonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles, was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mitteilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihre irdische Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bei Ihnen deponieren und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.

Digitized by Google

Wie groß der Vorteil Ihrer Teilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie bei näherer Bekanntschaft eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unserer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist.

Ich hoffe bald einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir manches durchsprechen.

Leider habe ich meinen Roman wenige Wochen vor Ihrer Einladung an Unger abgegeben, und die ersten gedruckten Bogen sind schon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich diese Zeit gedacht, daß er für die Zeitschrift recht schicklich gewesen wäre; es ist das einzige, was ich noch habe, was Masse macht, und das eine Art von problematischer Komposition ist, wie sie die guten Deutschen lieben.

Das erste Buch schicke ich, sobald die Aushängebogen beisammen sind. Die Schrift ist schon so lange geschrieben, daß ich im eigentlichsten Sinne nur der Herausgeber bin.

Wäre sonst unter meinen Ideen etwas, das zu jenem Zwecke aufgestellt werden könnte, so würden wir uns leicht über die schicklichste Form vereinigen, und die Ausführung sollte uns nicht aufhalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreise.

Goethe.

3. Schiller an Goethe.

Jena, den 31. August 1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eigenen Gefühl begegnete, und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin sprechen ließ, nicht mißfiel. Unsere späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältnis zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher als gerade jetzt mit Nutzen zusammenführen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, soviel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.

Digitized by Google

Erwarten Sie bei mir keinen großen, materiellen Reichtum von Ideen; dies ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfnis und Streben ist, aus wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armut an allem, was man erworbene Kenntnis nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter und kann eben darum meine kleine Barschaft besser nutzen und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplificieren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentation, gleichsam kompromittiert zu haben. Im Grunde ist dies das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisieren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisierend, und so schwebe ich als eine Zwitterart zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir, besonders in früheren Jahren, sowohl auf dem Felde der Spekulation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophieren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstraktionen und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte insoweit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Los; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerte aus dem Brande geflüchtet.

Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubnis Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen.

Ich enthalte mich heute, ins Detail Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste

Digitized by Google

Spur einleitet. Meine eigenen, auf einem verschiedenen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beifolgenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht als Ihrer lokalen Veranlassung wegen (denn sie waren für einen nachsichtigen Freund bestimmt) kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.

Daß Wilhelm Meister für unser Journal verloren sein soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsere Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobei die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Deklamationen, die Ihnen nicht mißfallen werden. Alles bei uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken, und ich bin mit der herzlichsten Verehrung

der Ihrige.

Schiller.

C. Über Schiller und seine Werke.

1. Schillers Persönlichkeit.

R. v. Wolzogen.

Schillers große, in richtigem Verhältnis gebaute Gestalt, etwas von militärischer Haltung, was ihm aus der Akademie geblieben war, dazu die Freiheit des Geistes und das in ihm immer lebendige Gefühl des Idealen, das ihn über alles Kleinliche und Gemeine erhob und sich im Äußern ausdrückte, gab seiner Erscheinung etwas Edles, dem selbst jene Schüchternheit wohl anstand, ja, sie sogar liebenswürdig machte. Der wohlgerundete Kopf ruhte auf einem schlanken, etwas starken Halse, die hohe und weite Stirn trug das Gepräge des Genius; zwischen breiten Schultern wölbte sich die Brust; der Leib war schmal, und Füße und Arme standen zu dem Ganzen in gutem Verhältnis. Seine Hände waren mehr stark als schön und ihr Spiel mehr energisch als graziös. Die Farbe seiner Augen war unentschieden, zwischen blau und lichtbraun. Der Blick unter den hervorstehenden Stirnknochen und den blonden, ziemlich starken Augenbrauen warf nur selten und im Gespräch belebt Lichtfunken; sonst schien er in ruhigem Schauen mehr in das eigene Innere gekehrt, als auf die äußern Gegenstände gerichtet; doch drang er, wenn er auf andere fiel, tief ins Herz. Von seiner etwas gebogenen und ziemlich großen Nase sagte er im Scherz, daß er sie sich selbst gemacht; sie sei von Natur kurz gewesen, aber in der Akademie habe er

Digitized by Google

so lange daran gezogen, bis sie eine Spitze bekommen; es war wirklich ein etwas unsanfter Übergang daran sichtbar. Sein Haar war lang und fein und fiel ins Rötliche. Die Hautfarbe war weiß, das Rot der Wangen zart. Er errötete leicht. Das Kinn hatte eine angenehme Form und trat etwas hervor. Die Unterlippe, stärker als die obere, zeigte besonders das Spiel seiner momentanen Empfindung. Sein Lächeln war sehr anmutig, wenn es ganz aus der Seele kam, und in seinem lauten Lachen, das sich verbergen zu wollen schien, lag etwas rein Kindliches.

Schillers Stimme war nicht hell, noch wohlklingend, doch ergriff sie, wenn er selbst gerührt war oder überzeugen wollte. Etwas vom schwäbischen Dialekt hat er immer beibehalten. Er las seine Schauspiele und Gedichte gern selbst vor. Von eigentlicher Lesekunst besaß er wenig und legte auch keinen Wert darauf. Der Geist sollte nur zum Geiste sprechen und das Herz zum Herzen. Seine Stimme folgte nur der inneren Rührung seines Gemüts und wurde tonvoller, wie dieses sich lebendiger regte. Sein Gang hatte gewöhnlich etwas Nachlässiges, aber bei innerer Bewegung wurde der Schritt fester.

Aller Cynismus in Kleidung und Umgebung war ihm, seit er auf sich zu achten anfing, und dies geschah früh, zuwider, die Kleidung einfach, aber gewählt. Besonders hielt er viel auf feine Wäsche. Sein Schreibtisch mußte wohl geordnet sein. Sehr liebte er Blumen um sich, Lilien hatte er vor allen gern; Lila war seine Lieblingsfarbe. Seine Antipathie in der Natur waren Spinnen; er fühlte ein physisches Unbehagen, wenn sich ihm eine näherte.

Der zarten Erscheinung der Freude begegnete er, bei wem sie sich auch wies, immer mit heiterer Teilnahme; sie zu zerstören, war ihm unmöglich; ja, er konnte selbst kindlich lustig sein. Wenn ihn kein überwiegendes Interesse des Geistes fesselte, war er aufmerksam auf alle Umgebungen. Keine sinnvolle Äußerung, keine graziöse Bewegung entging ihm. Was sich nicht unbequem machte, sollte sich frei und heiter in seiner Nähe fühlen, und unbequem war ihm nur der Stumpfsinn, das Kleinliche und Gemeine. Seinem eignen Gefühl der Freude lag immer hoher Ernst nahe, was sein Gedicht „An die Freude" vielleicht am tiefsten ausspricht. Für alles Gute und Schöne im öffentlichen Leben hatte er ein tiefes Gefühl, sowie für die Mängel desselben. Die Eigenheiten in jeder Menschennatur beobachtete er; alles, was Charakter andeutete, zog ihn an, und mit Lust ergriff er Züge in der Natur für seine Dichtungen. Seelenlose Formen der Geselligkeit, gebundenes Weltgespräch, Pedanterie, falsche Ansprüche in jedem Sinne waren ihm unerträglich; er entfloh solcher Unterhaltung, sobald er's vermochte. Unmanier und Roheit, die sich in den Sälen der sogenannten großen Welt wie auf dem Marktplatze des Volkes finden, waren ihm ganz feindliche Pole; ja,

Digitized by Google

er ertrug noch eher den Zwang leerer Formen, die doch immer ein Anerkennen des Besseren und Streben nach demselben andeuten. Er selbst wollte in seinem Benehmen nie gegen die Formen anstoßen, und dies gab seinem Eintreten in einen fremden Kreis einen Ausdruck der Schüchternheit.

Zu dem, was man in der Welt sein Glück machen nennt, hatte er gar keine Anlage. Eines äußern Motivs wegen etwas zu thun, was seiner Überzeugung, ja oft nur seiner momentanen Stimmung widersprach, war ihm unmöglich. Freiheit und ein unbeschränktes Leben in seiner Ideenwelt ging ihm über alles. Einen günstigen Moment zu ergreifen, wo das Glück sich fassen ließ, hielt ihn eben dieses Übergewicht des innern über das äußere Leben ab. Beschränkung der äußern Lage trübte seine Stimmung selten, und immer schaute er auf den Reichtum seines Geistes als auf einen sichern Schatz. Wenn man das kurze Leben von sechsundvierzig Jahren betrachtet, so wird man über den Reichtum produktiver Kraft, den es enthält, staunen und ihm schwerlich ein anderes vergleichbar finden. Zudem waren noch die letzten vierzehn Jahre durch Krankheitsanfälle getrübt, die das Leben bedrohten und die heitere Kraft des Geistes hemmten.

Schillers Leben fiel in die Umgestaltung Europas, in eine schwere, für unser Vaterland leidenvolle Zeit. Wie er die großen Zeitmomente einsah und fühlte, zeigt manche Stelle in seinen Dichtungen. Er starb im Jahre vor der Schlacht von Jena, deren Donner er, wenn er gelebt, gehört haben würde, und die unsere bis dahin ruhige Heimat in die äußerste Bedrängnis brachte. Hätte er die große, deutsche Zeit des Jahres 1813 erlebt, wie würde ihn der Geist und der Mut, mit dem unser Volk Thaten übte und Opfer brachte, erfreut haben!

Da das geistige Leben eines Volkes in seiner Sprache liegt, in der Masse von Begriffen und Gefühlen, in den Ideen, die sie auszudrücken vermag, so kann man sagen, daß Schillers Geist mächtig auf die Erhaltung und Regeneration des deutschen Sinnes gewirkt hat.

2. Schiller als Balladendichter.

E. Palleske.

Die Ballade ist italienischer Abkunft, aber erst England, der Norden, gab dem verpflanzten Gewächs seine Kraft und seinen Charakter. Das Dunkle, Gewaltsame, Geheimnisvolle ist ihr eigen; sie liebt den dramatischen Gang und Dialog, das Erhabene, die tiefe, innige Klage. Die Romanze, aus Spanien stammend, ist sonniger, heller; sie verhält sich nach Vischers Ausdruck zu jener wie Dur zu Moll.

Es ist natürlich, daß in der Kunstpoesie sich beide Arten ihrer na-

Digitized by Google

tionalen Färbung entkleiden und in einander übergehen. Diese ideellere Mittelart, welche an Gefühlsinnigkeit und Ton vielleicht verliert, was sie an dauernder Form durch klarere Zeichnung, bewußte Steigerung und kunstvollere Komposition gewinnt, haben Schiller und Goethe originell geschaffen. Durch sämtliche episch-lyrische Dichtungen Schillers geht eine dunkle Gewalt, entweder des Elementarischen oder Bestialischen, oder der Nemesis, des Schicksals, der Liebe. Dieser dunkle Ton und die dramatische Energie nähert sie den ursprünglichen Balladen, während die sinnliche Klarheit und Fülle, mit welcher selbst jene dunkeln Gewalten geschildert sind, dann auch das kräftige Auftreten des menschlichen Willens sie der Romanze nahe bringt. Ja, der „Handschuh" geht durch den pointenartigen Abschluß in die Anekdote über. Schiller hat in einer noch vorhandenen Abschrift seiner Gedichte, welche zu einer neuen Ausgabe bestimmt war, sämtliche Gattungsbezeichnungen bis auf eine gestrichen und auch diese, (der Kampf mit dem Drachen) Romanze, wohl nur aus Versehen stehen lassen.

Schillers Balladen sind so tief in das Herz des Volkes gedrungen, daß keine Kritik sie daraus auf die Dauer verdrängen kann. Sie bedürfen zu einem ästhetischen Genusse keines Kommentars. Man wird mich nicht mißverstehen, wenn ich dies betone. Aber da man das Deklamatorische daran getadelt hat, so ist doch auch hervorzuheben, daß dieser Schmuck nicht zu unschuldigeren und naiveren Wirkungen verwandt werden konnte. Es ist etwas so jungfräulich Edles in diesen Bildungen, etwas wie das offene, lebensmutige Antlitz eines Knaben. Sie sind spannend und ergreifend, ohne zu überreizen; sie sind allgemein gültig ohne Leerheit, voll natürlicher Wunder und doch voll Wunder, ein frei im Licht sprudelnder Quell, an dem das junge Volk sich erlaben mag. Und wie stimmt denn doch Zeichnung und Ton so einzig zusammen, wie einfach und echt sind die tieferen Kunstmittel! Dieser Edelknecht „sanft und keck", der aus der Kappen zagendem Chor tritt, wie hebt ihn der Dichter in zartem Umriß von der Menge ab, stellt ihn einsam auf luftigem Felsenhang der brüllenden Wasserwelt gegenüber! Ein Aufbranden, ein Niederstrudeln, zwei gleich furchtbare Akte eines Schauspiels, welches noch schrecklicheren Inhalt verbirgt, dann die Gebärde des Jünglings, der sich Gott befiehlt, und dann, bloß im Schrei der versammelten Menge gezeichnet, sein Sprung in die Tiefe:

Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Gewiß ist das Gemälde der bangen Pause, welche nun folgt, und das:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt —

bewundernswürdig, aber nicht minder solche Mitteltinten wie:

Digitized by Google

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß.

In den Lauten selbst ist etwas wie abströmendes Wasser:

Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Solche Verse kann man hundertmal lesen, und jedesmal erneut sich die Phantasie die Bilder in voller Erstlingsfrische; es ist echte Kunst, klar und doch voll unergründlicher Tiefe; jede Strophe ist wie eine Rebe, daran Schönheiten wie edle Trauben hangen. Dem nun folgenden Berichte des Tauchers läßt sich nur der Traum des Clarence in Richard III. vergleichen. Aber die Verse:

Und unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da —

lassen selbst den Meeresgrund Shakespeares als ein lichtes Asyl erscheinen.

Und wie weiß Schiller überall die Kontinuität der Handlung zu wahren! Er hatte über die Technik dieser Sachen das feinste Bewußtsein. Wie straff seine Eingänge, wie rechtzeitig seine Schlüsse! Nie zu viel Körper zum Geiste, nie zu viel Charakteristik zur Handlung. Wie weiß er mit einem einzigen Beiwort, mit einem ehrenden Lobe aus dem Munde des Volkes, diese Gestalten an unser Herz zu legen:

Des Ibykus! Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame.

3. Schillers Wallenstein.

W. Scherer.

Wallenstein, wie ihn Schiller darstellt, war schon als Jüngling ernst über seine Jahre, nur auf große Dinge gerichtet, still, verschlossen, einsam, oft plötzlich wunderſam ergriffen und dann ein bedeutendes Innere offenbarend. Ein Sturz vom hohen Fenster und die wunderbare Rettung machte ihn tiefsinniger; er ward katholisch und hielt sich nun für ein begünstigtes Wesen: „Keck, wie einer, der nicht straucheln kann, lief er auf schwankem Seil des Lebens hin.“ Rasch hob ihn der Krieg empor. Fröhlich strebte er. Der Kaiser liebte ihn, vertraute ihm. Was er anfing, geriet. Aber furchtbare Dinge geschahen im kaiserlichen Dienst. Wallenstein wurde die Geißel der Länder; tausend Flüche lud er auf sein Haupt; in ganz Deutschland hatte er keinen Freund. Auf dem Reichstage zu Regensburg zog sich der Sturm gegen ihn zusammen, und der Kaiser ließ ihn fallen, opferte ihn auf. Seit seiner Absetzung war er verändert. Ein unstäter, ungeselliger Geist, argwöhnisch, finster, schien über ihn gekommen. Die Ruhe floh ihn. Das alte Vertrauen auf das Glück und

Digitized by Google

auf die eigene Kraft kehrte nicht wieder. Den innern Halt, den er verloren hatte, suchte er durch einen äußern zu ersetzen. Er ergab sich der Astrologie. Das Schicksal der Welt und seines suchte er aus den Sternen abzulesen. Von ihnen erwartete er Rat, wo er selber schwankte. Die Rückberufung zum Oberbefehl machte nichts besser. Sie erfolgte nicht aus Neigung, nicht aus gutem Willen, sondern aus Not: der Kaiser bedurfte seiner, und er verhehlte nicht, daß er nur sich selbst gehorchen und sich das Gesetz des Hofes nicht mehr auferlegen lassen wolle. Er fühlt sich von nun an nicht mehr als Diener der kaiserlichen Politik: er bedient sich des kaiserlichen Amtes, um seine eigene Politik zu machen. Er schont die Schweden; er mißachtet kaiserliche Befehle; er unterhandelt mit den Feinden, zunächst nur in der Absicht, die Macht, die in seiner Hand ruht, zu verstärken, immer noch mehr Menschen zu seinen Werkzeugen herabzudrücken, sich alle Wege offen zu halten und schließlich, so oder so, mit dem Frieden eine Königskrone zu erlangen. Er spielt mit dem Gedanken einer ungeheuren That ohne den ernsten Willen, sie zu thun. Aber schon der böse Gedanke schafft gespannte Verhältnisse, die auf ihn zurückwirken und seine Wahlfreiheit beeinträchtigen. Er ist zu stolz, um die kühn umgreifende Gemütsart zu verbergen. Er braucht Vermittler, Unterhändler, ergebene Diener. Die Illo und Terzky drängen ihn zum Abfall, weil sie ihren eigenen, niederen Vorteil dabei sehen. Dem Octavio Piccolomini vertraut er, einem lügenhaften Traumorakel folgend, unbedingt; und eben dieser Octavio meldet jede unmutige Äußerung, jeden verwegenen Schritt des Feldherrn nach Wien. Auch sonst ist er von Spionen umstellt. Der Hof hält ihn für einen Hochverräter, lange eh' er es wirklich ist. Seine Frau empfindet die veränderte Stimmung bei der Durchreise durch Wien. Man will sein Heer schwächen; man bereitet eine neue Absetzung vor; durch wiederholte Anforderungen erregt man von neuem seinen Zorn und fordert von neuem seinen Ungehorsam heraus. Wallensteins Unterhändler wird von den Kaiserlichen gefangen; jetzt erst liegen Beweise gegen ihn vor; zugleich werden die Schweden ungeduldig, ein Bevollmächtigter findet sich ein: Wallenstein muß sich entscheiden. Die Sterne scheinen ihm günstig. Aber noch ist die Treue in ihm mächtig, noch scheut er den Verrat, noch halten die sittlichen Bande, die ihn an die Pflicht fesseln. Er hat einen bösen Genius in seiner Schwägerin, der Gräfin Terzky, und einen guten in dem jungen Max Piccolomini zur Seite. Um wenige Minuten kommt die Schwägerin dem warnenden Freunde zuvor; und diese wenigen Minuten entscheiden sein Schicksal. Er läßt den Schweden rufen. Er schließt den Vertrag. Er zerreißt die Fesseln der Pflicht.

Digitized by Google

4. Die erste Aufführung der „Jungfrau von Orleans."

E. Palleske.

Einen ganz unvergleichlichen Erguß echter Volksbegeisterung erntete Schiller bei der ersten Aufführung seiner „Jungfrau von Orleans" in Leipzig, welcher er im September 1801 beiwohnte. Längst hatte er sich gesehnt, den Freund in Dresden (Körner) wiederzusehen. Im Sommer 1801 machte er ernstliche Reisepläne. Er wollte nach Dobberan ins Seebad, dann nach Berlin und Dresden gehen. Die größere Reise mochte sich nicht mit seiner Absicht, ein Haus zu kaufen, vertragen; er begnügte sich, nur die alten Getreuen wiederzusehen.

Am 9. August traf er in Dresden ein, wohnte mit seiner Familie und der Schwägerin einige Wochen auf Körners Weinberg, vom 1. September ab in der Stadt. Die Freunde brauchten sich nur zu sehen, um den Bund früherer Zeiten zu erneuern. Körner weidete sich an der geistigen Kraftfülle und Gesundheit, welche sich in Schillers Stimmung und Wesen ausprägte. Man genoß gemeinschaftlich, was Dresden an Kunstschätzen bot. Zwei Freunde Körners wurden auch Schiller lieb und wert, der eine ein junger Jurist, Herr v. Schönberg, der später als Oberpräsident von Pommern dem Namen des „guten und treuen" Schönberg Ehre machte, welchen ihm Schiller in seinem Briefe an Körner giebt; der andere ein Herr v. Geßler, welcher, aus der preußischen Diplomatie geschieden, damals dem Berufe lebte, als Mann von Geist und Geschmack sein Geld zu verbrauchen.

Nachdem Schiller sich in dieser Muße erholt und körperlich gestärkt hatte, schied er am 15. September von der herrlichen Stadt, wie Karoline v. Wolzogen erzählt, mit tiefer Wehmut und reiste in Körners Begleitung nach Leipzig. Göschen (sein Verleger und Freund) nahm ihn auf seinem Gute Hohenstedt gastfreundlich auf. In Leipzig spielte die Sekondasche Gesellschaft am 17. September die „Jungfrau". Schiller war zugegen. Die Vorstellung war künstlerisch ungenügend, aber als der Vorhang nach dem ersten Aufzuge fiel, erscholl aus dem gedrängt vollen Hause der allgemeine, stürmische Ruf: Es lebe Friedrich Schiller! Trompeten schmetterten mit rauschendem Tusch darein. Am Ende der Vorstellung stürzte und drängte alles eiligst aus dem Hause, den geliebten Sänger in der Nähe zu sehen. Als die hohe, leidberührte Gestalt erschien, trat die Menge ehrfurchtsvoll auseinander, rasch entblößten sich alle Häupter, eine tiefe Stille umfing den Dichter, als er durch die lange Reihe schritt. Alle Herzen, alle Augen strebten ihm zu; die Väter, die Mütter hoben ihre Kinder empor und flüsterten: Der ist es! Das ist er!

Digitized by Google

5. Wilhelm Tell.

W. Scherer.

Wir wissen nicht, wie weit Schiller durch die Zeitgeschichte in der Wahl seiner Stoffe bestimmt war. An der Spitze einer Armee boten Lafayette und Dumouriez der Staatsgewalt Trotz wie Wallenstein. Gefaßt und geläutert ging Marie Antoinette in den Tod wie Maria Stuart. Gegen die Herrschaft der Fremden auf deutschem Boden erhob Goethes Hermann Einspruch; und derselbe Impuls könnte bei Schiller wirken in der „Jungfrau von Orleans" und im „Tell".

„Wilhelm Tell" stellt eine Verschwörung dar wie „Fiesco". Er stellt eine Befreiung dar wie die „Jungfrau von Orleans". „Auf den Bergen ist Freiheit!" Wie die Freiheit der Berge sich gegen fremde Tyrannen behauptet, zeigt Schillers „Tell". Der Dichter ist nicht unparteiisch; mit seinem ganzen Herzen steht er auf der Seite der Unterdrückten, wie früher auf der Seite der Jungfrau von Orleans. Johanna kommt aus der Idylle in die große politische Welt und führt ihr Vaterland zur Unabhängigkeit zurück. Das ganze Schweizervolk lebt in der Idylle; da bricht der Druck der Tyrannei über sie herein, und sie werfen ihn ab: die verletzte Natur stellt sich wieder her.

Ein Chor, nur nicht im antiken Sinne, eine gegliederte Masse bewegt sich im Mittelpunkte. Das Schweizervolk selbst ist der Held, aber in Individuen aufgelöst und typisch vereinfacht. Zunächst unterscheidet man Adel und Bauern. Die letzteren werden dargestellt durch einen Greis, einen Mann, einen Jüngling: Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold Melchthal. Schiller bringt sie sehr oft zusammen auf die Bühne; immer sind sie gleich zur Hand, und der Dichter setzt sich dabei mit gewohnter Kühnheit über Bedenken der Motivierung hinweg. Alle drei, zugleich Repräsentanten der drei betroffenen schweizerischen Kantone, sind in dem Widerstande gegen Zwang und Willkür einig. Der Greis neigt sich dem Adel zu, der Jüngling setzt sich dem Adel entgegen. Im Adel selbst gehen Alter und Jugend, alte Zeit und neue Zeit auseinander. Der Freiherr v. Attinghausen hält es mit den Bauern und mit der Freiheit; sein Neffe Rudenz hält es mit den Fremden. Aber nur die Liebe verführt ihn, und das Mädchen, das er verehrt, weist ihn selbst, wie Thekla den Max, auf das Rechte hin, auf seine Pflicht, zu den Landsleuten zu stehen. Rudenz und Melchthal, die adelige und die bäuerliche Jugend, ursprünglich schroff getrennt, rücken sich im Laufe des Stückes immer näher; und ihre Versöhnung, ihr Zusammenwirken, ihr Freundschaftsbund bedeutet den Ausgleich der Stände.

Diesen allen gegenüber nimmt Wilhelm Tell eine Stellung für sich ein, ähnlich wie Max Piccolomini aus dem Chore der Wallensteiner ausgesondert war. Er steht nicht als Idealist den Realisten gegenüber;

Digitized by Google

denn hier lebt alles im Stande der harmonischen, idealischen Natur; nur Rudenz will sich entfernen, kehrt jedoch an der Hand der Liebe bald willig zurück. Nein! Tell steht als ein streitbarer Jäger den friedlichen Hirten, er steht als der einsame Starke, als ein Genie der Thatkraft den mittleren Menschen gegenüber, die stärker zu sein glauben, wenn sie sich mit ihresgleichen zusammenthun. Tell handelt, wo die andern nur reden. Tell handelt, wo die andern sich beraten. Tell handelt, wo die andern verzagen. Er kennt keine Furcht. Er bedenkt sich nicht lange, wo es zuzugreifen gilt. Er ist menschlich und hilfreich und vertraut auf Gott in aller Not. Er ist körperlich kraftvoll und in allem Manneswerk geübt, ein sicherer Schütze, ein kühner Schiffer, ein geschickter Zimmermann, je nach Bedarf. Er ist zu Schutz und Trutz stets gerüstet: will er das Leben recht genießen, so muß er es sich jeden Tag aufs neue erbeuten. Nur in der Natur, nur in freier Luft kann er atmen. Er ist wortkarg, doch macht er sich auf einsamen Wegen allerlei Gedanken und gilt für einen Träumer. Er ist schlicht und anspruchslos, bescheiden vor dem Höhergestellten und gegen die Tyrannei der Vögte weniger erregt als die andern, er will dulden und schweigen, harren und hoffen, wenn auch seinen Freunden sich nicht entziehen, falls sie seiner bedürfen. Da greift die Tyrannei brutal in sein eigenes Leben. Der Vogt Geßler, ein blindwütiger Märchentyrann von gänzlicher Herzenskälte, von grausamer Herrschgier, dem die Waffen in der Hand des Freien, dem jedes gastfreie Haus der Landleute ein Greuel ist, und der mit fanatischer Strenge die Unterwürfigkeit der Bauern ertrotzen will, dieser Geßler zwingt ihn, auf sein eigenes Kind zu zielen und einen Apfel von dessen Haupt zu schießen. Er lockt ihm arglistig ein gefährliches Geständnis ab und will ihn gefangen setzen. Nur ein Wunder befreit den Helden aus der Hand des Gewaltigen, und sofort steht sein Entschluß fest, den furchtbaren Mann zu töten.

Das Heiligtum des natürlichen Menschen ist das Haus, die Familie. Gleich zu Anfang des Stückes erfahren wir, wie die kaiserlichen Vögte dieses Heiligtum entweihen. Ein beleidigter Ehemann erschlägt den sündigen Bedrücker ohne weiteres, und alle seine Landsleute geben ihm Beifall. So hat sich auch Geßler gegen die Natur versündigt, indem er die Hand des Vaters wider den Sohn bewaffnete; von diesem Augenblick an ist er in der natürlichen Welt vogelfrei, und der beleidigte Vater rächt die heilige Natur, indem er den Tyrannen erlegt wie ein wildes Tier, das seinem Hause Gefahr droht. Nicht der leiseste sittliche Zweifel steigt in ihm auf. Von der Berechtigung seiner That ist er fest überzeugt; er empfindet sie als eine Notwendigkeit; mag sein weichliches Weib sich entsetzen, mag Johannes Parricida es wagen, sich mit ihm zu vergleichen: seine heitere Sicherheit bleibt unbeirrt. „Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände," ruft er dem Parricida zu, „verfluche dich und deine That!"

Digitized by Google

Alle billigen Tells Verfahren. War doch der Tyrann gleichsam auf frischer That getötet worden, da er, grausam gegen ein armes Weib, sein Herz gegen ihre rührenden Bitten verhärtete, ihr Gerechtigkeit versagte, auch hier in den Frieden des Hauses eingriff, einer Familie ohne Grund den Ernährer raubte und über das unglückliche Land neue Gewaltmaßregeln verhängen wollte.

Für das gute Alte, für die heimische Freiheit streitet Schiller im „Tell", wie Goethe in „Hermann und Dorothea". Die beiden unsterblichen Werke stehen dicht neben einander. Der Geist der homerischen Poesie hat an beiden mitgearbeitet. In der Verehrung natürlich unschuldiger Menschheit sind beide entstanden. Die Freundschaft unserer großen Dichter hat sich für beide fruchtbar erwiesen.

Die Reihe der Schillerschen Tragödien wurde durch ein Drama mit gutem Ausgang unterbrochen. Der Held unterliegt nicht, der Held stirbt nicht, sondern in frischer Kraft richtet er sich auf und reißt sich von seinen Bedrängern los. Überall sonst hatte er sein Publikum in eine Welt geführt, welche dem Stande der Natur entwachsen ist. Die Wirklichkeit, die er schildert, duldet das Schöne und Edle nicht und zieht den herab, der dem irdischen Triebe folgt. Die Guten sind mit der Natur und dem Himmel im Einklang, und gute Orakel leiten sie auf den Weg der Verklärung. Die Bösen empfangen böse Orakel, und ein Geschlecht, das wider die Natur sündigt, wird von der Erde hinweggetilgt. Im „Tell" umfängt uns die reine Natur, herrliche Menschen in herrlicher Landschaft; das Widernatürliche, das die Idylle stört, kommt von außen und schwindet vor dem Atem der Freiheit; die Natur behauptet sich in ihren ewigen Rechten; das Schöne verdirbt nicht, sondern besteht. Brachte die Schweiz einst unserer Poesie höheren Schwung und idealisch-phantasievollen Flug, wurde von dort her Klopstock angeregt, lernte Schiller noch unmittelbar aus Haller und setzte er dessen Lehrdichtung mit gesteigerten Kräften fort: so stattete er zuletzt den Dank Deutschlands an die Schweiz glänzend ab und machte den Vierwaldstätter See mit seinen Umgebungen zu einer geweihten Stätte der Freiheit, deren Ruhm dauern wird, solange es eine deutsche Dichtung giebt.

6. Gertrud, Stauffachers Gattin.

F. Linnig.

Gertrud, Stauffachers Gattin, tritt zwar nur in einer einzigen Scene des Dramas auf, in einem Zwiegespräch mit ihrem Gatten; allein dieser eine Auftritt reicht zu ihrer Charakteristik vollkommen hin, und ihr Gespräch erhält für uns dadurch ein besonderes Interesse und eine erhöhte Bedeutung, daß Schiller die erste, größere Hälfte der Unterredung fast wörtlich der Schweizerchronik Tschudis entlehnt hat. Denn

Digitized by Google

Chroniſten werden wir nicht zumuten, daß er idealiſiert habe. Und da die zweite Hälfte der Unterredung folgerichtig der erſten entſpricht, ſo können wir an dieſe Perſon von vornherein mit der freudigen Gewißheit herantreten, daß uns der Dichter in dieſer Gertrud nicht ein bloßes Traumbild oder ſogenanntes Ideal hingeſtellt hat, ſondern daß dieſer bewunderungswürdige Charakter glücklicherweiſe in hiſtoriſchen Beiſpielen ſeine Wirklichkeitsbethätigung findet.

Die ſchöne Beſonderheit ihres Weſens beſteht bei Gertrud in der harmoniſchen Verſchmelzung von weiblicher Berechtigung und Beſcheidung, Würde und zarter Zurückhaltung, Willenskraft und Gefühl. Zunächſt lernen wir ſie in der eigenſten Sphäre der Weiblichkeit kennen durch Walther Fürſt, als dieſer den Stauffacher in ſeinem Hauſe begrüßt und ſich freut, den Mann bei ſich bewirten zu können, deſſen Haus durch das Walten der Frau von allen Wanderern, „die aus Deutſchland nach Welſchland fahren," als eine ſchöne, gaſtliche Stätte gerühmt wird. Iſt in dieſen Worten Gertrud als ein herzgewinnendes, anmutiges und mildthätiges Weſen gekennzeichnet, als Frau, die den Geiſt verſtändigen Waltens und gewinnenden Wohlwollens in einem nicht gewöhnlichen Grade beſitzt, ſo zeigt uns das Geſpräch mit ihrem Manne, daß ihr Blick weiter reicht als über die Enge des Hauſes, daß in ihrem Herzen noch Größeres und Höheres Raum hat als das eigene Wohl und die Ehre der Wohnſtätte. Auf dem Boden des deutſchen Familienlebens begründet ſich, was dem allgemeinen Staatsleben würdige Geſtalt ſchafft; die Frau iſt's, welche im traulichen Austauſch der Gedanken und Gefühle der Willenskraft des Mannes treibend, beſtärkend, begeiſternd zu Hilfe kommt. So iſt es hier mit Stauffachers Gattin; ſie, die Hüterin des häuslichen Herdes, die Bewahrerin des Familienfriedens, die Schützerin der häuslichen Ehre, die Bürgin ſchöner Zukunft für den frei zu bewahrenden Kinderkreis, ſie iſt's, die den bedenklichen Gatten zur Entſcheidung bringt. Lange ſchon hat ſie als liebende und aufmerkſame Gattin, der nichts entgeht, was in dem Herzen des Mannes ſich bewegt, bemerkt, daß ſeine Seele ein Kummer drückt; hat in der Stille, ohne neugierig zu forſchen und zu fragen, mit inniger Teilnahme erwogen, welches wohl der Grund desſelben ſein könne, und hat als umſichtige Frau nicht nur richtig erkannt, daß die Bedrückung der Schweiz und die Pläne des Kaiſers es ſind, welche den Gatten bekümmern — ſie hat auch bereits die Mittel und Wege erwogen, durch welche das drohende Geſchick vom Vaterlande abgewendet werden könne. So handelt nur eine Frau, die mit dem zarten Gefühl für Würde und Sittlichkeit zugleich Begeiſterung und Kraft genug beſitzt, das Schickſal des Einzelnen dem des Ganzen unterzuordnen oder vielmehr in ihm aufgehen zu laſſen. Das eigene Wohlbefinden iſt ihr wertlos, wenn das Vaterland leidet;

Digitized by Google

wenn dem Volke, dem sie angehört, die Freiheit und die Ehre fehlen, so fehlen sie dem einzelnen Bürger: dieses feste Bewußtsein läßt sie vor Kampf und Gefahr nicht zurückschrecken und spornt sie an, das unentschlossene Denken des Mannes mit ihren beredten Worten in Thaten umzusetzen.

Denn der Kampf, zu dem sie ihn anfeuert, gilt dem Heiligsten, was es giebt, der Unabhängigkeit, Ehre und Freiheit des Vaterlandes; er gilt aber nicht bloß der politischen, sondern auch der sittlichen Existenz ihres Volkes. Daher sieht sie mit Gottvertrauen auf den Erfolg: „Gott wird uns nicht verlassen und der gerechten Sache gnädig sein."

Woher, so fragen wir uns erstaunt, kommt der Frau dieser hohe Sinn und diese tiefe Einsicht? Der Dichter hat uns darüber nicht im Zweifel gelassen. Beides hat sie erworben in dem väterlichen Hause Dort hat sie aufmerksamen Sinnes gelauscht, wenn bei dem weisen Vater sich des Volkes Häupter versammelten und die alten Pergamente lasen, welche die Rechte und Pflichten des Volkes enthielten; dort hat sie gelauscht, wenn das Wohl und Wehe des Landes beraten wurde, und was sie dort im Kreise erfahrener Männer gehört, hat sie still in ihrem Herzen getragen und aufbewahrt, der Gegenwart und der Zukunft zu Heil und Segen: denn

„Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt."

7. Das Jahr 1805. Schillers Tod.

Johann Wolfgang v. Goethe.

Auch dieses Jahr ward mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen angefangen und zumal Schillers Demetrius umständlich öfters besprochen. Weil wir aber beide durch körperliche Gebrechen öfters in den Hauptarbeiten gestört wurden, so setzte Schiller die Übertragung der Phädra, ich die des Rameau fort, wobei nicht eigene Produktion verlangt, sondern unser Talent durch fremde, schon vollendete Werke aufgeheitert und angeregt wurde.

Ich ward bei meiner Arbeit aufgemuntert, ja genötigt, die französische Litteratur wieder vorzunehmen und zu Verständnis des seltsamen, frechen Büchleins manche für uns Deutsche wenigstens völlig verschollene Namen in charakteristischen Bildern abermals zu beleben. Musikalische Betrachtungen rief ich auch wieder hervor, obgleich diese mir früher so angenehme Beschäftigung lange geschwiegen hatte. Und so benützte ich manche Stunde, die mir sonst in Leiden und Ungeduld verloren gegangen wäre.

Schiller, durch den dreißigsten Januar gedrängt, arbeitete fleißig an Phädra, die auch wirklich am bestimmten Tage aufgeführt ward und hier am Orte wie nachher auswärts bedeutenden Schauspielerinnen Gelegenheit gab, sich hervorzuthun und ihr Talent zu steigern.

Digitized by Google

Indessen war ich durch zwei schreckhafte Vorfälle, durch zwei Brände, welche in wenigen Abenden und Nächten hinter einander entstanden, und wobei ich jedesmal persönlich bedroht war, in mein Übel, aus dem ich mich zu retten strebte, zurückgeworfen. Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen. Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geschriebene zeugen noch von seinem Leiden, von Thätigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagt' ich mich aus; ich fand ihn im Begriff, ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte; ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Hausthüre, um uns niemals wieder zu sehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die, um aufrecht zu bleiben, aller eigenen Kraft bedurften, wagte niemand, die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am neunten verschieden und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach angefallen.

Als ich mich ermannt hatte, blickt' ich nach einer entschiedenen, großen Thätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen. Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und andern für und wider streiten, wie es zu machen wäre; er ward ebensowenig müde, fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke vom Wallenstein an zur Seite begleitet, meistenteils friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal zuletzt, wenn es zur Aufführung kam, gewisse Dinge mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte sein aus- und aufstrebender Geist auch die Darstellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge, wie er die Exposition in einem Vorspiel bald dem Wallensteinischen, bald dem Orleanischen ähnlich ausbilden wollte, wie er nach und nach sich ins Engere zog, die Hauptmomente zusammenfaßte und hie und da zu arbeiten anfing. Indem ihn ein Ereignis vor dem andern anzog, hatte ich beiratig und mitthätig eingewirkt, das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannt' ich vor Begierde, unsere Unterhaltung dem Tode zu Trutz fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum letzten Mal auf dem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien wir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hofft' ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend gearbeitet hatten, sollte bis zur Herankunft eines frischen, ähnlichen Geistes durch seinen Abschied nicht ganz

Digitized by Google

verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte. Eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina das Begräbnis überdauern sollte. Sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeigt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weiteren Anteil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. Wie oft mußt' ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn teilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten; mich wollte fort und fort bedünken, als hätt' ich ihm und unserm Zusammensein das erfreulichste stiften können.

Die Übersetzung von Rameaus Neffen war noch durch Schiller nach Leipzig gesandt. Einige geschriebene Hefte der Farbenlehre erhielt ich nach seinem Tode zurück. Was er bei angestrichenen Stellen einzuwenden gehabt, konnt' ich mir in seinem Sinne deuten, und so wirkte seine Freundschaft vom Totenreiche aus noch fort, als die meinige unter die Lebendigen sich gebannt sah.

8. Epilog zu Schillers Glocke.

Johann Wolfgang v. Goethe.

1805. 1815.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien: im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;

Digitized by Google

Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die „Huldigung der Künste" vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt — und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,

Digitized by Google

Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt.
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren —
Denn er war unser! — leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neu belebten, edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.

Digitized by Google

Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdankt ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört;
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

9. Schiller und Goethe.

Aus J. Grimms Rede auf Schiller (1859).

Längst waren uns Sprache und Dichtkunst der eignen frühen Vorzeit ausgestorben, und nur Trümmer sind davon übrig geblieben; die lebensvollen Gedichte des Mittelalters drückte träge Vergessenheit; als endlich der Staub wieder von ihnen abgeschüttelt wurde, vermochten sie nicht mehr warm an das Volk zu treten, aus dessen Augen das Bild einer großen, einheimischen Poesie entschwunden gewesen wäre, hätten es nicht plötzlich zwei fast unmittelbar am Horizont des vorigen Jahrhunderts aufleuchtende Gestirne hergestellt und unseren Stolz von neuem emporgerichtet. Ohne sie hätte unsere Litteratur doch nur niedere Stufen einnehmen können, durch sie ist sie zu den höchsten erhoben worden. Nach langem Ausruhen brachte die Natur diese beiden Genien hervor, deren Glanz sich über die Grenzen ihres Vaterlandes, über das gesamte Europa ausbreitet, das ihnen nichts mehr an die Seite zu stellen hat; ihre Werke sind bereits vorgedrungen in alle Sprachen, denen heute die Macht lebendiger, ausgebildeter Rede beiwohnt. Was braucht es mehr?

Goethe und Schiller stehen sich so nahe auf der erhabenen Stelle, die sie einnehmen, wie im Leben selbst, das sie eng und unauflöslich zusammen verband, daß unmöglich fiele, in der Betrachtung sie von einander zu

Digitized by Google

trennen. Zwar geht Goethe an Alter seinem Genoß um zehn Jahre voraus und überlebte den zu früh Geschiedenen noch sieben und zwanzig Jahre hin. Nachdem, wie zu geschehen pflegt, sie erst eine Zeitlang sich nicht näher getreten und fast aus dem Wege gewichen waren, wurde ihr Beisammensein wiederum ein volles Jahrzehnt desto vertrauter und gewissermaßen sich bedingend. Hatte Goethe anfangs Schillers treibende Kraft gemieden, dieser in jenes Ruhe sich nicht gleich finden können, so äußerten hernach beide, in ergiebigster Fruchtbarkeit ihrer Werke begriffen, wechselweise förderlichen, für unsere Litteratur den heilsamsten Einfluß auf einander. In vielem einverstanden oder auch sich verständigend, wandelte jeder von ihnen seine eignen Bahnen, und je sichtbarer diese abwichen, desto mehr ist ihnen gelungen, sich auf das erfreulichste auszufüllen und zu ergänzen.

Selten wohl fließen dem Beobachter eines großen Dichterlebens so nachhaltige und ungetrübte Quellen wie für sie beide. Nicht nur in ihren mannigfachen Werken ist eine Fülle von Aufschlüssen über das, was sie bewegte, enthalten, sondern ihre Briefe, die man der Welt mit vollem Fug nicht versagt hat, gewähren die lautersten und willkommensten Bekenntnisse. In Goethes Dichtung und Wahrheit aus seinem Leben, in dieser unvergleichlichen Selbstschilderung, reihen sich kostbare Nachrichten über das von früher Jugend her Erlebte an Mitteilungen, die er uns von seinen Freunden und Bekannten macht; schade nur, daß sie gerade für die Zeit des engen Bundes mit Schiller versiegen.

Ohne Zweifel äußern Landesart und in früheren Jugendjahren eingesogene, um nicht zu sagen, angeborene Gewöhnungen in dem übrigen Leben unauslöschliche Wirkung; deshalb liegt es für die nähere Beleuchtung der Eigentümlichkeit beider Dichter nicht ab, von einem landschaftlichen Unterschied auszugehen. Riehl in seinem schönen Buche von den Pfälzern, in welchen er fränkisches und allemannisches Blut, doch mit Vorgewicht des ersten, gemischt findet und absondert, hat den heutigen Franken für rührig, geschmeidig, lebensklug erklärt, den Allemannen, von Schwaben bis in die Schweiz hinein, für stolz, trotzig, grübelnd und demokratisch. Nun erscheint uns auch Schiller ein empfindsamer, phantasiereicher, freidenkender Schwab', Goethe ein Franke, mild, gemessen, heiter, strebsam, der tiefsten Bildung offen. Man darf weiter gehen und diese Beiwörter zunächst noch in andere, ihnen entsprechende oder verwandte umsetzen. Schiller sehen wir dem sentimentalen, dramatischen Element, Goethe hingegen dem naiven und epischen zugewandt; Schiller wird idealistisch, Goethe realistisch gesinnt, Schiller farbiger, Goethe einfacher heißen dürfen, und sollte hier einmal eine Ähnlichkeit aus unserer älteren Poesie anschlagen, so würde sich Goethes krystallene Klarheit mit Gottfrieds von Straßburg, Schillers geistiger Aufflug mit dem Wolframs von Eschenbach wohl vergleichen lassen. Bedeutsam aber und aufs glücklichste vermittelnd war,

Digitized by Google

daß sie beide nach Thüringen gezogen wurden und in diesem, mehr als sonst ein anderes deutsches, freundlichen und anmutenden Lande ihr Leben zubrachten, gerade wie schon im Mittelalter der thüringische Hof deutsche Sänger aller Gegenden um sich versammelt, in Schutz und Pflege genommen hatte.

Wie erschüttert und aufgeregt von den mannigfaltigsten Eindrücken des äußeren Lebens, von den inneren Regungen der Litteratur war die Zeit, in welcher diese Dichter, jung und freudig, ihre Schwingen entfalteten und emporhoben! Unser darauf gefolgtes Geschlecht, wahr ist's, hat schwerere und größere Tage gesehen; wir waren gebeugt unter Feindes Joch, und unser Nacken ging wieder frei daraus hervor; unsere Geschicke liegen unerfüllt, aber wir stehen gestärkt und schauen in Zuversicht dem Künftigen entgegen. Damals, im zweiten Teil des vorigen Jahrhunderts, lebten alle Gemüter noch sorglos auf schwankender Decke der Erwartungen, auf flutender See heißer, unsicherer Wünsche. Noch unverhallt war der Jubel, daß Preußens großer König die Übermütigen zu Paaren getrieben und Deutschlands eigene Kraft lebendig behauptet hatte; dann trat die Befreiung Amerikas dazwischen; von Frankreich her am fernen Himmel und immer näher begann der Donner seiner Umwälzungen zu rollen. In der Litteratur war auf den enthusiastischen Klopstockischen Zeitraum, der unserer Sprache Adel und Selbstvertrauen eingehaucht, doch mit dem Erhabenen zu verschwenderisch haus gehalten hatte, Lessings tiefere Einwirkung erfolgt, vor der eine Schar von verjährten Irrtümern die Segel streichen mußte; die geistige Unabhängigkeit des Volkes war von Grund aus neu gefestigt, auf die Lauterkeit des klassischen Studiums und zugleich auf das heimische Altertum gedrungen, wenn auch nicht mit zureichenden Mitteln. Die Bekanntschaft mit Shakespeare, die Verdeutschung Homers, die Entdeckung Ossians steigerte und verbreitete auf Weg und Steg einen überströmenden Wechsel aller Eindrücke, Kants männlich-strenge Philosophie fing an, die empfängliche Jugend auch wieder abzutrocknen und ernst zu stimmen. Als nun Goethe und nicht lange hernach Schiller im eigentlichen Sinne dieses schönen Worts erschienen und unter uns wandelten, zeigte sich, wohin ihr Fuß getreten war, lebendige Spur. Diese Kraft war noch unbändig und ungeheuer; sie begann sich bei Goethe bald, bei Schiller langsam zu beschwichtigen und dann, je länger, je mehr, ungeahnte Wunder auszurichten. Das aber war vom ersten ihrer Erzeugnisse an nicht zu verkennen und wurde bis in ihre letzten fortgefühlt, daß hier Reichtum der Gedanken, Wärme der Empfindung, Leichtigkeit des Auffassens und außerordentliche, vorher noch gar nicht da gewesene Sprachgewalt zusammentrafen.

Digitized by Google

10. Schiller und Goethe.

K. Beck.

Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen,
Doch er ein Gletscher, der in Ruh' begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte deine Pracht;
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
Doch als mit einem Male über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
Da hub das Volk die Totenklage an.
Noch lange lebtest du in seinem Munde,
Das Lied der Sehnsucht rief dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinn'rung an den Liebling wach;
Die Stätte schien so bang verwaist und leer,
Wo einst dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen.
Das Volk erkannte des Geschickes Macht
Und lagerte sich fromm zu seinen Füßen.

11. Auf das Grab von Schillers Mutter.

Kleversulzbach, im Mai 1837.

E. Mörike.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunknen Hügel; es kennen die ältesten Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!

Digitized by Google

Tausendblätt'rig eröffne dein Herz, entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.

33. Johann Paul Friedrich Richter.

1763—1825.

A. Biographie.

Johann Paul Friedrich Richter, gewöhnlich Jean Paul genannt, so daß früherhin viele seiner Verehrer seinen Familiennamen in der That nicht kannten — richtiger Jean Paul, da er selbst wiederholt sagt, er habe seine beiden ersten Namen in das Französische übersetzt — war im letzten Jahrzehnt des vorigen und in den beiden ersten Jahrzehnten des gegenwärtigen Jahrhunderts in den mittleren Schichten der deutschen Bildungswelt der gefeiertste deutsche Schriftsteller, gegen welchen bei vielen, zumal bei der Frauenwelt, Schiller und vollends Goethe zurücktraten.

Von all' den Gestalten, welche chronologisch neben Schiller stehen, erscheint nächst Johann Peter Hebel mit seinen allemannischen Gedichten voll echten Kindersinnes und spielender, kindlicher Freude kein größerer als Jean Paul, dessen Werke einen Nationalschatz dichterischen Lebens enthalten.

Er war geboren am 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge als der älteste Sohn des damaligen Lehrers an der Bürgerschule daselbst, verlebte jedoch seine Kinderjahre in Joditz an der Saale, nördlich von Hof, wohin sein Vater als Pfarrer befördert worden war, und von 1775 bis zum Tode seines Vaters, 1779, in Schwarzenbach, südlich von Hof. Auf den reinen und tiefen Eindrücken dieser seiner unbefangenen Jugendzeit, der ersten sechzehn Lebensjahre, die er in größter Abgeschiedenheit, in engen und ärmlichen Verhälnissen verlebte, beruht die eine und bessere Hälfte seiner Darstellungen.

Im Alter von sechzehn Jahren kam er auf das Gymnasium nach Hof. Als bald darauf sein Vater verstarb, geriet er in die bitterste Not, mit welcher er volle zehn Jahre lang einen harten Kampf zu bestehen hatte. Auf der Universität Leipzig, wo er sich in den Jahren 1781 bis 1784 dem Studium der Theologie widmete, kam er oft in solche Verlegenheit, daß er nicht wußte, wie er die einfachsten Lebensbedürfnisse bestreiten sollte. Auch die Eindrücke dieser Bedrängnis und Not hielt er durch sein ganzes Leben fest, und es bilden dieselben einen zweiten wesentlichen Bestandteil seiner Darstellungen.

Hierzu kommt noch ein drittes und sehr erhebliches Element seines Lebens. Mit einer ungewöhnlichen Gabe der Auffassung fremder geistiger

Digitized by Google

Stoffe ging sein unermüdliches Streben, diese Stoffe im weitesten Umfange in seinen Besitz zu bringen, eine unersättliche Leselust und Lernlust parallel, nicht aber hielt hiermit gleichen Schritt das Streben, diese Stoffe gründlich durchzuarbeiten und sich dieselben zum geistigen Eigentum zu machen. Schon als Schüler in Hof las er nicht nur alles, was ihm irgend erreichbar war, sondern er fertigte mit einem ausdauernden Fleiße, den man bewundern kann, die umständlichsten Auszüge aus dem Gelesenen an; diese Beschäftigung setzte er in Leipzig und noch später sechzehn Jahre lang mit gleich unauslöschlichem Eifer fort; er las Werke der verschiedenartigsten Gebiete mit gleichem Interesse und brachte aus denselben eine ganze Bibliothek von Auszügen zu stande. Daß bei dieser Art von geistiger Beschäftigung das Studium der Theologie nicht gedeihen konnte, begreift sich von selbst.

Da drückte ihm die Not die Feder in die Hand; er wurde Schriftsteller. In seinem neunzehnten Lebensjahre schrieb er die Grönländischen Prozesse, satirische Skizzen, welche noch während seines Aufenthaltes in Leipzig erschienen. Nach seinem Abgange von Leipzig hielt sich Richter bei seiner Mutter, welche in Hof in großer Dürftigkeit lebte und außer ihm noch für vier Söhne zu sorgen hatte, ohne bestimmte Beschäftigung zwei Jahre lang auf. Nachdem er zwei und ein halbes Jahr in der Familie des Gutsbesitzers v. Örtel in Töppen unweit Hof eine Hauslehrerstelle bekleidet hatte, ging er im Jahre 1790 als Privatlehrer nach Schwarzenbach, wo er vier Jahre verweilte. Während dieser Zeit schrieb er die Unsichtbare Loge, eine Schrift, durch welche Richter seinen Ruf begründete. Richter selbst bezeichnet dieses Werk als eine Ruine; in Bezug auf Gedankenreichtum ist es aber ein Erbauungsbuch für viele Menschen geworden. Erst nach dem Erscheinen dieses Werkes verbreitete sich sein Ruhm und warf einige Wärmestrahlen auf ihn zurück, dessen frisches Herz unter Kummer und Sorge und Verkanntsein bisher niedergedrückt war.

Vom Frühjahr 1794 bis zum Tode seiner Mutter (Herbst 1797) hielt sich Richter wieder bei ihr in Hof auf und beschäftigte sich mit der Erteilung von Unterricht. In dieser Zeit (1794) erschien der Hesperus, in welchem man eine aufatmende Stimmung gewahrt. Derselbe erregte allgemeine Begeisterung und eroberte ihm die Frauenherzen durch die innige Schilderung weiblichen Gemütslebens. Gleich im nächsten Jahre erschien das Leben des Quintus Fixlein, in welchem die Freuden und Leiden im Leben eines Lehrers geschildert werden, wobei der Dichter unmittelbar aus der Wirklichkeit schöpft. In demselben Jahre erschien Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs, in welchem er mit großartigem Humor sein empfindsames, von der Außenwelt schmerzlich gedrücktes Innere

Digitized by Google

schilderte. In diese Zeit fällt auch sein Besuch in Weimar und seine Bekanntschaft mit den dortigen Größen, doch blieb dieselbe, außer mit Herder, nur eine äußerliche und ziemlich kühle.

Vom Herbst 1797 bis dahin 1798 lebte Richter in Leipzig; darauf nahm er anderthalb Jahre seinen Wohnsitz in Weimar; im Mai 1800 ging er aber nach Berlin, wo er sich mit Karoline Maier, der Tochter eines Geheimen Obertribunalsrates, verheiratete; sie hat ihn vierunddreißig Jahre überlebt und ist, achtzig Jahre alt, in München verstorben.

Zu dieser Zeit erschien sein Titan in acht Bänden, ein Roman, an dem der Dichter lange gearbeitet hatte, und auf den er großes Gewicht legte. Leider bewegte sich derselbe in einer Lebenssphäre, die ihm ganz unbekannt war, in der höheren Gesellschaft. Sein bezauberndstes Werk, die Flegeljahre, in welchem das reizende Bildchen „Glück eines Pfarrers in Schweden" enthalten ist, bezeichnet den Höhepunkt seines dichterischen Schaffens. Nach den Flegeljahren erschien seine Levana oder Erziehungslehre, fast gleichzeitig mit Fichtes Reden an die deutsche Nation.

Im Juni 1801 verlegte Richter seinen Wohnsitz nach Meiningen, wo er in nahen Beziehungen zum Hofe stand (schon früher hatte er vom Herzoge den Titel eines Legationsrates erhalten), dann nach Koburg und endlich 1804 nach Bayreuth, wo er bis an das Ende seines Lebens geblieben ist. Der Fürst Primas v. Dalberg verlieh ihm eine jährliche Pension von tausend Gulden, welche später von dem Könige von Bayern übernommen wurde; im übrigen lebte er von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Richter erblindete im Jahre 1825 gänzlich, nachdem er lange an den Augen gelitten, und starb noch in demselben Jahre Bezeichnend ist die Denkrede auf Jean Paul von Ludwig Börne, der wie er keine Verse schrieb. „Ein Stern ist untergegangen — und eine Krone ist gefallen von dem Haupt eines Königs. Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein Hoherpriester ist gestorben!"

Nach Vilmar und Schröer.

B. Aus Richters Werken.

1. Lenette.

Aus Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs.

Am andern Tage drang Siebenkäs bloß darum auf eine größere Stille um sich, weil er eine so lange Rede dafür gehalten hatte. Die gute Lenette, die eine lebendige Waschmaschine und Fegemühle war, gab alles eher aus den Händen als den Bohnlappen und Kehrbesen. Sie dachte, es sei nur sein Eigensinn, indes es ihrer war, gerade in der Morgenstunde, die für ihn ein doppeltes Gold im Munde hatte, das aus dem goldnen Zeitalter und

Digitized by Google

das metallische, den Blasbalg des Pedalschnarrwerks zu treten und hinter dem Autor zu orgeln und zu brausen. Nachmittags konnte sie ein zweiunddreißigfüßiges Register ziehen, wenn sie wollte; aber sie war nicht aus ihrem alten Gange zu bringen. Eine Frau ist der widersinnigste Guß aus Eigensinn und Aufopferung, der mir noch vorkam; sie lässet sich für ihren Mann wohl den Kopf abschneiden vom parisischen Kopfabschneider, aber nicht die Haare daran. Ferner kann sie sich viel für fremden Nutzen, für eigenen nichts versagen; sie kann für einen Kranken drei Nächte Schlaf, aber für sich, um selber besser zu schlafen, sich nicht eine Minute Vorschlummer außer dem Bette abbrechen. Selige und Schmetterlinge können, obgleich beide ohne Magen sind, nicht weniger essen als eine Frau, die auf den Ball oder an den Traualtar gehen will, oder die für Gäste kocht; verbeut ihr aber weiter niemand ein Esaus-Gericht als der Doktor und ihr Körper, so isset sie es den Augenblick. Der Mann kehrt es mit seinen Opfern gerade um.

Lenette suchte, von entgegengesetzten Kräften getrieben, von seinen Ermahnungen und ihren Neigungen, die weibliche Diagonallinie zu gehen und erdachte sich das Religion-Interim, daß sie ihr Fegen und Scheuern so lange abbrach, als er saß und schrieb. Sobald er aber nur zwei Minuten ans Klavier, vors Fenster oder über die Schwelle trat, so handhabte sie die Waschböcke und Poliermaschinen der Stube wieder. Siebenkäs wurde bald diesen jämmerlichen Wechsel und dieses Posten-Ablösen seines und ihres Besens gewahr; und ihr wartendes Auflauern auf sein Herumgehen mattete ihn und seine Ideen entsetzlich ab. Anfangs bewies er recht große Geduld, so viel als ein Ehemann nur hat, nämlich eine kurze; aber da er's lange im stillen übersonnen hatte, daß er und das Publikum unter dem Stuben-Wichsen mit einander leiden, und daß eine ganze Nachwelt von einem Besen abhange, der so bequem nachmittags arbeiten konnte, wenn er bloß die Akten vornehme: so platzte die zornige Geschwulst plötzlich entzwei, und er wurde toll, d. h. toller, sprang vor sie hin und sagte: „Den Henker noch einmal! ich merk' dich schon! Du passest auf mein Laufen. Erschlage mich lieber in der Güte und zeitig — Hunger und Ärgernis reiben mich ohnedies vor Ostern auf. Bei Gott! ich fasse nichts; sie sieht es so klar, daß mein Buch unser Speiseschrank wird, woraus ganze Brotspenden herausfallen — und doch hält sie mir den ganzen Morgen die Hand, daß nichts fertig wird. Ich sitze schon so lange auf dem Nest und habe noch nichts heraus als den Bogen E, wo ich die Himmelfahrt der Gerechtigkeit beschreibe — Lenette! ach Lenette!" — „Wie ich's aber auch mache," sagte sie, „ist's nicht recht. So lasse mich ordentlich kehren wie andere Weiber." Sie fragte ihn noch unschuldig, warum ihn denn der Buchbinderjunge — das sind meine Worte, nicht ihre — der den ganzen Tag auf einer Kindergeige phanta-

Digitized by Google

fierte und Alexander-Feste auf ihr setzte und hatte, nicht störe mit seinen gellenden, unharmonischen Fortschreitungen, und warum er das neuliche Essen-Kehren besser als das Stuben-Kehren habe leiden können. Da er's nun in solcher Eile nicht in seinen Kräften hatte, den großen Unterschied mit wenigen Worten auseinander zu setzen, so fuhr er lieber wieder auf und sagte: „Ich soll dir hier lange Reden gratis halten, und dort entgeht mir ein Ortsthaler nach dem andern — Himmel! Kreuz! Wetter! Das bürgerliche Recht, die römischen Pandekten lassen nicht einmal einen Kupferschmied in eine Gasse ziehen, worin ein Professor arbeitet — und meine Frau will härter sein als ein alter Jurist? ja, will der Kupferschmied selber sein? Lenette, schau', ich frage wahrlich den Schulrat darüber!" — Das half viel.

Jetzo langte gar der Betrag für den Dreifaltigkeit-Thaler noch vor dem Schulrat an, eine höfliche Aufmerksamkeit, welche niemand bei einem so kenntnisvollen Manne gesucht hätte. Es wird gewiß alle Leser so sehr erfreuen, als wären sie selber Gatten Lenettens, daß diese den ganzen Nachmittag ein Engel war; — ihre Handarbeit hörte man so wenig als ihre Finger- oder Näharbeit — manche unnötige schob sie sogar auf; — eine Schwester Rednerin, die einen göttlichen Kopfputz trug, aber in den Händen, zum Ausbessern, begleitete sie die ganze Treppe hinunter, nicht sowohl aus Höflichkeit als in der zarten Absicht, die wichtigsten Nähpunkte, welche sie mit ihr abgesprochen, noch einige Male unten durchzusprechen, ohne daß der Advokat oben es hörte.

Dies rührte den alten Lärm-Abpasser und faßte ihn bei seiner schwachen und weichen Seite, beim Herzen. Er suchte lange in sich nach einem rechten Danke dafür herum, bis er endlich einen ganz neuen fand. „Höre, Kind", sagt' er und nahm sie bei der Hand unbeschreiblich freundlich, „würd' ich mich nicht als einen vernünftigen Menschen zeigen, wenn ich abends scherzte und schriebe, ich meine, wenn der Mann schüfe, wo die Frau nicht wüsche? Besieh dir vorher ein solches Nektar- und Ambrosialeben: wir säßen einander gegenüber bei einem Lichte — du thätest deine Stiche — ich thäte meine satirischen — sämtliche Handwerker des Hauses klopften nicht mehr, sondern wären beim Bier; — Haubenzubringerinnen ließen sich ohnehin so spät nicht mehr sehen und hören. — Davon will ich gar nicht reden, daß natürlich die Abende immer länger werden und folglich auch mein Schreiben und Scherzen darin ebenfalls. — Was denkst, oder wenn du lieber willst, was sagst du dazu, zu einem solchen neuen Leben und Weben?"

„O sehr scharmant," versetzte sie; „so dürft' ich doch am Morgen alle meine Sachen ordentlich machen, wie einer vernünftigen Hausfrau gebührt." — „Ja wohl," fügt' er bei, „den Morgen schrieb' ich ruhig an

Digitized by Google

meinen Stachelschriften weiter und paßte auf den Abend, an welchem ich da fortführe, wo ich's am Morgen gelassen."

Der Nektar- und Ambrosia-Abend brach wirklich an und suchte seinesgleichen unter den bisherigen Abenden. Ein Paar junge Eheleute bei einem Lichte einander an einem Tische gegenüber in harmlosen und stillen Arbeiten wissen freilich von Glück zu sagen: er war voll Einfälle, sie war voll Lächeln, und ihr Schieben der Bratpfanne fiel ihm nicht stärker ins Gehör als ihr Ziehen der Nähnadel. „Wenn Menschen," sagte er höchst vergnügt über die häusliche Kirchenverbesserung, „bei einem Lichte doppelten Arbeitlohn verdienen, so brauchen sie sich, soviel ich einsehe, nicht auf ein elendes, wurmdünnes, gezogenes Licht einzuziehen, wobei man nichts sieht als das einfältige Licht selber. Morgen wenden wir ohne weiteres ein gegossenes auf." —

Abends erschien denn auch das gegoss'ne Licht und entzündete einen matten Zwist, weil der Advokat bei dieser Lichterze seine neue Lehre von der Lichteranzündung wieder zum Vorschein brachte. Er hegte nämlich den ziemlich schismatischen Glauben, daß jedes Licht vernünftiger Weise bloß am dicken Ende — vollends ein dickes — anzuzünden wäre und nicht oben am magern, und daß deswegen auch an allen Lichtern zwei Dochte vorstächen — „ein Brenn-Gesetz," fügt' er hinzu, „wofür ich wenigstens bei Weibern von Vernunft nichts weiter anzuführen brauche als den Augenschein, daß ein herabbrennendes Licht — wie herabbrennende Schwelger durch Fett- und durch Wassersucht — sich gegen unten immer mehr verdickt; hat man es nun oben in Brand gesteckt, so erleben wir unten einen überfließenden, unbrauchbaren Talgblock, Pflock und Strunk im Leuchter; hingegen aber, wie schön und symmetrisch legt sich das Flußfett der dickern Hälfte allmählich um die magere, gleichsam sie mästend, und giebt ihr Gleichmaß, wenn wir die dicke zuerst anbrennen!"

Lenette setzte seinen Gründen etwas Starkes entgegen, Shaftesburys Probierstein der Wahrheit, das Lächerliche. „Wahrhaftig," sagte sie, „jeder würde lachen, der nur abends hereinträte und es sähe, daß ich mein Licht verkehrt in den Leuchter gesteckt, und alle Schuld gäbe man der Frau." Somit mußte in diesem Kerzenstreit eine Konkordienformel die Parität festsetzen, daß er seine Lichte unten, sie ihre oben anstecke. Jetzo aber bei der Simultankerze, die schon oben dick war, ließ er sich das Interim des falschen Leuchtens gefallen.

Allein der Teufel, der sich vor dergleichen segnete und kreuzigte, wußte es so zu karten, daß dem Advokaten noch an diesem Tage die rührende Anekdote zum Lesen in die Hände fiel, wie dem jüngeren Plinius die Gattin die Lampe gehalten, damit er bei dem Schreiben sähe. Jetzt unter dem freudigen Verfassen der Auswahl aus des gedachten Teufels Papieren verfiel nun der Advokat darauf, daß es herrlich

Digitized by Google

wäre und ihm die Unterbrechungen erſparte, wenn Lenette ſtatt ſeiner jedesmal das Licht ſchneuzte. „Ei, ſehr gern!“ antwortete ſie. Die erſten fünfzehn bis zwanzig Minuten ging und ſchien alles recht gut.

Danach hob er einmal das Kinn ſeitwärts gegen das Licht wie einen Zeigfinger empor, um an das Putzen zu erinnern. Wieder einmal berührte er zu gleichem Zwecke bloß ſtill die Lichtputze mit der Federſpitze; ſpäter rückte er ein bißchen den Leuchter und ſagte ſanft: „Das Licht!“ Nun nahm die Sache mehr eine Wendung ins Ernſte, indem er auf dem Papiere dem Eindunkeln ſchärfer aufzupaſſen anfing, ſo aber ſich durch dieſelbe Lichtſchere, von welcher er in Lenettens Hand ſich ſo viel Licht für ſeine Arbeit verſprochen, gerade in ſeinem Gange aufgehalten fand, wie ein Herkules durch Krebsſcheren im Kampfe mit der Hydra. Das elende, dünne Gedankenpaar, die Lichtputze mit der Lichtſchnuppe, tanzte keck Hand in Hand auf allen Buchſtaben ſeiner ſchärfſten Satiren auf und ab und ließ ſich ſehen vor ihm. „Lenette,“ ſagt' er bald wieder, „amputiere doch zu unſerer beiden Beſtem den dummen Schwarz-Stummel!“ — „Hab' ich's vergeſſen?“ ſagte ſie und putzte geſchwind.

Leſer von hiſtoriſchem Geiſt, wie ich ſie mir wünſche, ſehen nun ſchon leicht voraus, daß die Umſtände ſich immer mehr verſchlimmern und verrenken müſſen. In der That hielt er jetzo häufig an ſich, harrete, ellenlange Buchſtaben hinreißend, auf eine wohlthätige Hand, die ihn vom ſchwarzen Dorne der Lichtroſe befreiete, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Schneuz'!“ — Er griff zur Mannigfaltigkeit in Zeitwörtern und ſagte bald: „Lichte!“ — bald: „Köpfe!“ — bald: „Kneip' ab!“ — Oder er verſuchte anmutigen Abwechſel in andern Redeteilen und ſagte: „Die Lichtputze, Putzmacherin! — es iſt wieder ein langer Sonnenflecken in der Sonne!“ — oder: „Ein artiges Nachtlicht zu Nachtgedanken in einer artigen Correggios Nacht, inzwiſchen ſchneuz'!“

Endlich kurz vor dem Eſſen, als der Kohlenmeiler in der Flamme wirklich hoch geſtiegen, ſchlang er einen halben Strom Luft in die Bruſt und ſagte, ihn langſam herausſtröpfelnd, in grimmiger Milde: „Du ſchneuzeſt und ſtutzeſt ſonach, wie ich ſehe, nichts, der ſchwarze Brandpfahl mag wachſen bis an die Decke. Nun gut! Ich will lieber ſelber der Komödienlichtputzer und Eſſenkehrer ſein bis zum Tiſchdecken; aber unter dem Eſſen will ich als ein vernünftiger Mann dir ſagen, was zu ſagen iſt.“ — „Das thu nur,“ ſagte ſie ſehr froh.

„Ich hatte mir allerdings,“ fing er an, als ſie ihm und ſich vorgelegt hatte, jeder Perſon zwei Eier, „vieles Gute von meinen Nachtarbeiten verſprochen, weil ich angenommen, du würdeſt das leichte Schneuzen immer in den richtigen Zeiten beſorgen, da ja eine vornehme Römerin für ihren vornehmen Mann, Plinius junior, mit den Kauf-

Digitized by Google

leuten zu reden, sogar ein Leuchter ward und den Lampendocht gehalten. So aber ist die Sache nichts, weil ich nicht wie ein glücklicher Armkrüppel mit dem Fuße unter dem Tische schreiben kann oder wie ein Hellseher ganz im Finstern. Was ich jetzo vom ganzen Leuchter habe, ist, daß er eine alte Epiktetslampe ist, bei der ich den Stoiker mache. Wie eine Sonne hatte das Licht oft zwölf Zoll Verfinsterung, und ich wünschte vergeblich, Herzchen, eine unsichtbare Finsternis, wie man sie oft am Himmel hat. Die verfluchten Licht-Schlacken hecken eben jene dunkeln Begriffe und Nachtgedanken aus, die ein Autor bringt. O Gott, hättest du hingegen gehörig geschneuzt!" —

„Du spaßest gewiß," versetzte sie; „meine Stiche sind viel feiner als deine Striche, und ich sah doch recht hübsch."

„So will ich dir denn psychologisch und seelenlehrerisch beibringen," fuhr er fort, „daß es bei einem Schriftsteller und Denker gar nicht darauf ankommt, ob er mehr oder weniger sehen kann, aber die Lichtschere und Lichtschnuppe, die ihm immer im Kopfe steckt, stülpt sich gleichsam zwischen seine geistigen Beine, wie einem Pferde der Klöppel, und hindert den Gang. — Schon nachdem du kaum ordentlich geputzt hast, und ich im Lichte lebe, lauer' ich auf die Minute des neuen Scherens. Dieses Lauern nun kann in nichts bestehen, da es unsichtbar und unhörbar ist, als in einem Gedanken, jeder Gedanke aber macht, daß man statt seiner keinen andern hat — und so gehen denn die sämtlichen besseren Gedanken eines Schreibers vor die Hunde. — Und doch sprech' ich noch immer nur vom leichtesten Übel, denn ich brauchte ja nur an ein Licht-Schneuzen so wenig zu denken als an das meiner Nase; aber wenn vollends das sehnlich erwartete Schneuzen sich nicht einstellen will — das schwarze Mutterkorn der reifen Lichtähre immer länger wächst — die Finsternis sichtbar zunimmt — eine wahre Leichenfackel einen schreibenden Halbtoten beleuchtet — dieser sich die eheliche Hand gar nicht aus dem Kopfe schlagen kann, die mit einem einzigen Schnitte ihn von allen diesen Hemmketten loszumachen vermöchte: dann, meine liebe Lenette, gehört wahrlich viel dazu, wenn ein Schriftsteller nicht schreiben will wie ein Esel oder stampfen wie ein Trampeltier, wenigstens ich weiß ein Lied davon zu singen."

Sie versicherte darauf, wenn es sein wirklicher Ernst sei, so wolle sie es morgen schon machen.

In der That muß ihr die Geschichte das Lob geben, daß sie tags darauf ihr Wort hielt und nicht nur viel öfter putzte als gestern, sondern ordentlich ohne Aufhören, zumal als er ihr einige Male mit Kopfnicken gedankt hatte. „Zu oft indes," sagt' er endlich, aber ungemein freundlich, „schere denn doch nicht. Studierest du auf gar zu feine Subsubsubdivisionen (Unterunterunterabteilungen) des Dochtes, so gerät

Digitized by Google

man fast in die alte Not zurück, da ein abgeknipptes Licht so dunkel brennt als eines mit ganz freiwüchsigem Dochte — was du figürlich auf Welt- und Kirchenlichter anwenden könntest, wenn du sonst könntest; — sondern nur einige Zeit *nach* und einige *vor* dem Schneuzen fällt gleichsam entre chien und loup jene schöne mittlere Zeit der Seele, wo sie herrlich sieht; freilich dann ein wahres Götterleben, ein recht abgemessenes, doppeltes Schwarz auf Weiß im Licht und im Buch!"

Ich und andere freuen uns eben nicht besonders über diese neue Wendung der Sache; der Armenadvokat legt sich dadurch offenbar die frische Last auf den Hals, die mittlere Entfernung oder den Mittelstand zwischen dem kurzen und dem langen Dochte immer unter dem Schreiben, wenn auch oberflächlich, zu berechnen und zu beobachten; welche Zeit bleibt ihm dann zur Arbeit?

Nach einigen Minuten that er, als sie vielleicht noch zu früh schneuzte, die Frage, obwohl mehr zweifelnd: „Ist wieder schwarze Wäsche da?" Darauf, als sie wohl etwa fast zu spät schneuzte, blickte er sie fragend an: „Nu, nu!" — „Gleich, gleich!" sagte sie. — Endlich als er bald darauf sich zu sehr ins schreibende Stechen vertieft hatte und die Frau sich ins nähende, traf er, erwacht auf einmal aufblickend, einen der längsten Lichtschnuppen-Spieße am ganzen bisherigen Lichte an, noch dazu umrungen von mehr als einem Räuber — — „ach Gott, das ist ja ein Jammerleben!" rief er und packte grimmig die Lichtschere an und putzte das Licht — aus.

Jetzo in den finstern Ferien hatt' er die schönste Muße, an- und aufzufahren und Lenetten mehr ausführlich vorzuhalten, wie sie ihn bei seinen besten Einrichtungen abmartere und, gleich allen Weibern, kein Maß halte und bald zu viel, bald zu wenig schere. Da sie aber schweigend Licht machte, setzte er sich in noch stärkeres Feuer und warf die Frage auf, ob er bisher wohl etwas anderes von ihr begehrt als die allergrößten Kleinigkeiten, und ob denn jemand anders sie ihm bisher sämtlich abgeschlagen als sie, seine liebliche Ehefrau. „Antworte!" sagt' er.

Sie antwortete nicht, sondern setzte das angezündete Licht auf den Tisch und hatte Thränen im Auge. Es war zum ersten Mal in der Ehe. Da durchschauete er, wie ein Magnetisierter, den ganzen Krankheitsbau seines Innern und beschrieb ihn, zog auf der Stelle den alten Adam aus und warf ihn verächtlich in den fernsten Winkel. Dies vermochte er leicht, sein Herz stand der Liebe und der Gerechtigkeit so offen, daß, sobald sich diese Göttinnen zeigten, seine zornige Stimme aus dem Vordersatze ankam als die mildeste im Nachsatze, ja, er konnte die Streitaxt einhalten mitten im Niederhieb.

Nun wurde der Hausfriede geschlossen, ein Paar nasse und ein Paar helle Augen waren die Friedensinstrumente, und ein westfälischer Vertrag gab jeder Partei ein Licht und volle Scherfreiheit.

Digitized by Google

34. Ludwig Tieck.

1773—1853.

1. Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
Im wildesten Dunkel des Forstes erwacht.
Er höret den Sturm und erhebt sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn,

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er laut schnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf, meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht.
Von flüchtigen Geistern wird gerne gehetzt,
Wer sich vor Geheul und Gebelle entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn;
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister ergötzt.

2. Nacht.

Im Windsgeräusch in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer;
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid:
Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne."

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
„O Mensch, du bist uns fern und nah',
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen, goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne."

3. Kunst.

Aus Franz Sternbalds Wanderungen.

In Bansens Hause versammelten sich oft Leute von den verschiedensten Charakteren, die eine Art von Akademie bildeten, und von denen der

Digitized by Google

Wirt manche Redensarten lernte, mit denen er nachher wieder gegen andere glänzte. Franz hörte diesen Gesprächen mit großer Aufmerksamkeit zu; denn bis dahin hatte er noch nie so verschiedene Meinungen oft schnell hinter einander gehört. Vorzüglich zog ihn ein alter Mann an, dem er besonders gern zuhörte, weil jedes seiner Worte das Gepräge eines eigenen, festen Sinnes trug. An einem Abende fing der Wirt, wie er oft that, an, über die Kunst zu reden und den herrlichen Genuß zu preisen, den er vor guten Gemälden empfände. Alle stimmten ihm bei, nur der Alte schwieg still, und als man ihn endlich ausdrücklich um seine Meinung fragte, sagte er:

„Ich mag ungern so sprechen, wie ich darüber denke, weil niemand weiter meiner Meinung sein wird; aber es thut mir immer innerlich wehe, ja, ich spüre ein gewisses Mitleid gegen die Menschen, wenn ich sie mit einer so ernsthaften Verehrung von der sogenannten Kunst reden höre. Was ist es denn alles weiter als eine unnütze Spielerei, wo nicht gar ein schädlicher Zeitvertreib? Wenn ich bedenke, was die Menschen in einer versammelten Gesellschaft sein könnten, wie sie durch die Vereinigung stark und unüberwindlich sein müßten, wie jeder dem Ganzen dienen sollte und nichts da sein, nichts ausgeübt werden dürfte, was nicht den allgemeinen Nutzen beförderte: und ich betrachte dann die menschliche Gesellschaft, wie sie wirklich ist, so weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll. Es scheint fast, als wäre die Vereinigung nicht entstanden, um allgemein besser zu werden, sondern um sich gegenseitig zu verschlimmern. Da ist keine Aufmunterung zur Tugend, keine Abhärtung zum Kriege, keine Liebe des Vaterlands und der Religion, ja, es ist keine Religion und kein Vaterland da, sondern jeder glaubt sich selbst der nächste zu sein und häuft, ohne auf den gemeinen Nutzen zu sehen, die Güter auf erlaubte und unerlaubte Art zusammen und vertändelt übrigens seine Zeit mit dem ersten, dem besten Steckenpferde. Die Kunst vorzüglich scheint ordentlich dazu erfunden, die besseren Kräfte im Menschen zu erlahmen und nach und nach abzutöten. Ihre gaukelnde Nachäffung, diese armselige Nachahmung der Wirklichkeit, worauf doch alles hinausläuft, zieht den Menschen von allen ernsten Betrachtungen ab und verleitet ihn, seine angeborene Würde zu vergessen. Wenn unser innerer Geist uns zur Tugend antreibt, so lehren uns die mannigfaltigen Künstler, sie zu verspotten; wenn die Erhabenheit mich in ihrer göttlichen Sprache anredet, so unterlassen es die Reimer oder Poeten nicht, sie mit Nichtswürdigkeiten zu überschreien. Und daß ich namentlich von der gepriesenen Malerei rede — ich habe den Maler, der mir Figuren oder Bäume und Tiere auf flacher Leinwand hinzeichnet, nie höher angeschlagen als den Menschen, der mit seinem Munde Vögel- und Tiergeschrei nachzuahmen versteht. Es ist eine Künstelei, die keinem frommt, und die dabei doch die Wirklichkeit nicht erreicht. Jeder

Digitized by Google

Maler erlernt von seinem Meister eine gewisse Fertigkeit, einige Handgriffe, die er immer wieder anbringt, und wir sind dann gutmütige Kinder genug, stellen uns vor sein Machwerk hin und verwundern uns darüber. Wie da von Genuß der Kunst die Rede sein kann oder von Schönheit, begreife ich nicht, da diese Menschen die Begeisterung nicht kennen, da ihre Schöpfungen nicht aus ihren schönsten Stunden entstehen, sondern sie sich des Gewinstes wegen niedersetzen und Farben über Farben streichen, bis sie nach und nach ihre Figuren zusammengebettelt haben und nun den Lohn an Geld dafür empfangen. Wie sollen diese knechtischen Arbeiten auf edle Seelen wirken können, da sie es selber nicht einmal wollen? — Ich meine also, daß man auf jeden Fall seine Zeit besser anwenden könne, als wenn man sich mit der Kunst beschäftiget."

Franz konnte sich im Unwillen nicht länger halten, sondern rief aus: „Ihr habt da nur von unwürdigen Künstlern gesprochen, die keine Künstler sind, die die Göttlichkeit ihres Berufes selber nicht kennen, und weil ihr euer Auge nur auf diese wendet, so wagt ihr es, alle übrigen zu verkennen. O Albrecht Dürer! wie könnte ich es dulden, daß man so von deinem schönsten Lebenslaufe sprechen darf? Ihr habt entweder noch keine guten Bilder gesehen, oder die Augen sind euch für ihre Göttlichkeit verschlossen geblieben, daß ihr euch erkühnt, sie so zu lästern. Es mag gut sein, wenn in einem Staate alles zu einem Zwecke dienet, es mag in gewissen Zeiträumen nötig sein, für das Wohl der Bürger, für die Freiheit, daß sie nur ihr Vaterland, nur die Waffen, die bürgerliche Freiheit und nichts weiter lieben; aber ihr bedenkt nicht, daß in solchen Staaten jedes eigene Gemüt zu Grunde geht, um nur das allgemeine Bild des Ganzen aufrecht zu erhalten. Die Güter, um derentwillen die Freiheit dem Menschen teuer sein muß, die Regung aller seiner Kräfte, die Entwickelung aller Schätze seines Geistes, diese kostbarsten Kleinodien müssen wieder aufgeopfert werden, um nur jene Freiheit zu bewahren. Über die Mittel geht der Zweck verloren, nach welchem jene Mittel streben sollten. Ist es nicht die herrlichste Erscheinung, den Menschengeist kühn in tausend mannigfaltigen Strömen, wie die Röhren eines künstlichen Springbrunnens, der Sonne entgegenspielen zu sehen? Eben daß nicht alle Geister ein und dasselbe wollen, ist erfreulich; darum laßt der unschuldigen, kindischen Kunst ihren Gang. Denn sie ist es doch, in der sich am reinsten, am lieblichsten und auf die unbefangenste Weise die Hoheit der Menschenseele offenbart; sie ist nicht ernst wie die Weisheit, sondern ein frommes Kind, dessen unschuldige Spiele jedes reine Gemüt rühren und erfreuen müssen. Sie drückt den Menschen am deutlichsten aus, sie ist Spiel mit Ernst gemischt, und Ernst durch Lieblichkeit gemildert. Wozu soll sie dem Staate, der versammelten Gesellschaft nützen? Wann hat sich je das Große und Schöne so tief erniedrigt, um zu nützen? Ein neues Feuer

Digitized by Google

facht der große Mann, die edle That in einem einzelnen Busen an; der Haufe staunt dumm und begreift nicht und fühlt nicht, er betrachtet ebenso ein noch nie gesehenes Tier, er belächelt die Erhabenheit und hält sie für Fabel. Wen verehrt die Welt, und welchem Geiste wird gehuldigt? Nur das Niedrige versteht der Pöbel, nur das Verächtliche wird von ihm geachtet. Zufälle und Nichtswürdigkeiten sind die Wohlthäter des Menschengeschlechts gewesen, wenn du den häuslichen Nutzen dieser armen Welt so hoch anschlägst. Und was drückst du mit dem Worte Nutzen aus? Muß denn alles auf Essen, Trinken und Kleidung hinauslaufen? daß ich sicherer schlafe, oder besser ein Schiff regiere, bequemere Maschinen erfinde, wieder nur, um besser zu essen? Ich sage es noch einmal, das wahrhaft Hohe darf und kann nicht nützen; dieses Nützlichsein ist seiner göttlichen Natur ganz fremd, und es fordern, heißt die Erhabenheit entadeln und zu den gemeinen Bedürfnissen der Menschheit herabwürdigen. Denn freilich bedarf der Mensch vieles, aber er muß seinen Geist nicht zum Knecht seines Knechtes, des Körpers, erniedrigen: er muß wie ein guter Hausherr sorgen, aber diese Sorge für den Unterhalt muß nicht sein Lebenslauf sein. So halte ich die Kunst für ein Unterpfand unserer Unsterblichkeit, für ein geheimes Zeichen, an dem die ewigen Geister sich wunderbarlich erkennen; der Engel in uns strebt, sich zu offenbaren, und trifft nur Menschenkräfte an, er kann von seinem Dasein nicht überzeugen und wirkt und regiert auf die lieblichste Weise, um uns, wie in einem schönen Traum, den süßen Glauben beizubringen. So entsteht in der Ordnung, in wirkender Harmonie die Kunst. Was der Weise durch Weisheit erhärtet, was der Held durch Aufopferung bewährt, ja, ich bin kühn genug, es auszusprechen, was der Märtyrer durch seinen Tod besiegelt, das kann der große Maler durch seinen Pinsel auswirken und bekräftigen. Es ist der himmlische Strahl, der diesen Geistern nicht die müßige Ruhe erlaubt, sondern sie zu einer glänzenden Thätigkeit weckt. Und daher sind es wohl die schönsten, die erhabensten Stunden, die ein Meister vor seinem Werke zubringt; er legt bildlich die Liebe hinein, mit der er die ganze Welt an sein Herz drücken möchte, die Urschönheit, das erhabene Bild der Hoheit, vor dem er niederkniet; alles dies trifft der verwandte Geist in den lieblichen Zeichen wieder, die dem Barbaren unverständlich sind, er wird bei diesen Winken entzückt, er fühlt seinen Geist in seiner Brust emporsteigen, er gedenkt alles Schönen, alles Großen, das ihn schon einst bewegt hat, und es ist nun nicht mehr das irdische Bild, das ihn entzückt, liebliche Schatten vom Himmel herab fallen in sein Gemüt und erregen eine bunte Welt von Wohllaut und süßer Harmonie in ihm. O, wenn uns die holde Natur lieb ist, wenn wir gern die Pracht des Morgens, die Schimmer des Abends sehen, wenn die Schönheit in Menschengestalten uns anspricht, wie könnten wir uns dann gegen die liebliche Kunst so

Digitized by Google

unfreundlich bezeigen? Gegen die Kunst, die sich bestrebt, uns alles das noch werter und teurer zu machen, uns mit uns selbst zu befreunden, die äußere Welt, die oft so hart um uns steht, mit unserem weichen Herzen zu versöhnen? Nein, es ist unmöglich, daß sich der Sinn irgend eines Menschen freiwillig abwende; es sind nur Mißverständnisse, die ihn vom himmlischen Genusse zurückhalten dürfen. Zweifelt nicht, daß der Künstler in seinem schönen Wahne die ganze Welt und jede Empfindung seines Herzens in seine Kunst verflicht, er führt sein Leben nur für die Kunst, und wenn die Kunst ihm abstürbe, würde er nicht wissen, was er mit seinem übrigen Leben weiter anfangen sollte. Ihr erwähnt es als etwas Schändliches, daß der arme Künstler sich genötig sieht, um Lohn zu arbeiten, daß er das Werk seines Geistes fortgeben muß, um seinem Körper dadurch fortzuhelfen; er ist aber deshalb eher zu beklagen als zu verachten. Ihr kennt die Empfindung nicht, wenn ein Mann sein liebstes Werk, mit dem er so innig vertraut geworden ist, aus dem ihn sein Fleiß und so viele liebe, mühevolle Stunden anlächeln, wenn er es nun aufopfern muß, es verstoßen und von sich entfremden, daß er es vielleicht niemals wiedersieht, bloß des schnöden Gewinstes wegen, und weil eine Familie ihn umgiebt, die Nahrung fordert. Es ist zu bejammern, daß in unserem irdischen Leben der Geist so von der Materie abhängig ist. O wahrlich, kein größeres Glück könnte ich mir wünschen, als wenn mir der Himmel vergönnte, daß ich arbeiten könnte, ohne an den Lohn zu denken, daß ich so viel Vermögen besäße, um ganz ohne weitere Rücksicht meiner Kunst zu leben; denn schon oft hat es mir Thränen ausgepreßt, daß sich der Künstler muß bezahlen lassen, daß er mit den Ergießungen seines Herzens Handel treiben und oft von kalten Seelen in seiner Not die Begegnung eines Sklaven erfahren muß."

35. August Wilhelm v. Schlegel.

1767—1845.

1. Abendlied.

Hinaus, mein Blick, hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille!
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegendrängen.

Digitized by Google

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen.
O, sag' mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen,
Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen —
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen,
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du, Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden:
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach
In Luft nicht, doch in Frieden.

Digitized by Google

2. Was heißt dramatisch?

Was ist dramatisch? Die Antwort dürfte vielen sehr leicht dünken: wo verschiedene Personen redend eingeführt werden, der Dichter aber in eigener Person gar nicht spricht. Dies ist indessen nur die erste äußere Grundlage der Form; sie ist dialogisch. Wenn die Personen zwar Gedanken und Gesinnungen gegen einander äußern, aber ohne eine Veränderung in den Mitredenden zu bewirken; wenn beide am Ende sich in derselben Gemütsverfassung finden wie zu Anfang: so kann das Gespräch durch seinen Inhalt merkwürdig sein, aber es erregt kein dramatisches Interesse. — Thätigkeit ist der wahre Genuß des Lebens, ja das Leben selbst. Bloß leidende Genüsse können in eine dumpfe Behaglichkeit einwiegen, wobei aber doch, wenn irgend innere Regsamkeit da ist, die Langeweile nicht ausbleiben kann.

Die meisten Menschen sind nun durch ihre Lage oder auch, weil sie ungemeiner Anstrengungen nicht fähig sind, in einen engen Kreis unbedeutender Thätigkeiten festgebannt. Ihre Lage wiederholen sich nach dem einschläfernden Gesetz der Gewohnheit; ihr Leben rückt nur unmerklich fort und wird aus einem reißenden Strome, den die ersten Leidenschaften der Jugend gebildet hatten, zu einem stehenden Sumpf. Aus dem Mißbehagen, das sie darüber empfinden, suchen sie sich durch allerlei Spiele zu retten, welche immer in einer willkürlich aufgegebenen, mit Schwierigkeiten kämpfenden, dennoch leichten Geschäftigkeit bestehen. Unter allen Spielen ist aber das Schauspiel unstreitig das unterhaltendste. Wir sehen handeln, wenn wir nicht selbst bedeutend handeln können. Der höchste Gegenstand menschlicher Thätigkeit ist der Mensch, und im Schauspiel sehen wir Menschen in freundlichem und feindseligem Verkehr ihre Kräfte an einander messen, als verständige und sittliche Wesen durch ihre Meinungen, Gesinnungen und Leidenschaften auf einander einwirken und ihre Verhältnisse gegenseitig entscheidend bestimmen. Durch Absonderung alles nicht zum Wesen der Sache Gehörigen, alles dessen, wodurch in der Wirklichkeit die täglichen Bedürfnisse und die kleinliche Geschäftigkeit, welche sie fordern, den Fortschritt wesentlicher Handlungen unterbrechen, weiß die Kunst des Dichters vieles die Aufmerksamkeit und Erwartung Spannende in einen engen Raum zusammenzudrängen. Auf diese Art giebt er uns ein verjüngtes Bild des Lebens, einen Auszug des Beweglichen und Fortrückenden im menschlichen Dasein.

Dies ist noch nicht alles. Schon in einer lebhaften, mündlichen Erzählung pflegt man die Personen häufig redend einzuführen und darnach Ton und Stimme zu wechseln. Allein die Lücken, welche diese Reden noch in der Anschaulichkeit der erzählten Geschichte lassen würden, füllt der Erzähler durch Schilderung der begleitenden Handlungen oder anderer Vorfälle in seinem eigenen Namen aus. Auf dieses Hilfsmittel thut der

Digitized by Google

dramatiſche Dichter Verzicht; er findet aber reichlichen Erſatz dafür in folgender Erfindung. Er verlangt, daß jede ſeiner mithandelnden Perſonen durch einen wirklichen Menſchen vorgeſtellt werde; daß dieſer an Geſchlecht, Alter und Geſtalt ſoviel möglich den Vorausſetzungen von ſeinem erdichteten Weſen gleiche, ja deſſen ganze Eigentümlichkeit annehme, daß er jede Rede mit dem angemeſſenen Ausdruck der Stimme, der Mienen und Gebärden begleite und die äußerlichen Handlungen hinzufüge, welche ſonſt, um den Zuhörern klar zu werden, der Erzählung bedürfen würden. Noch mehr: dieſe Stellvertreter der Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft ſollen auch in der ihrem angenommenen Stande, Zeitalter und Landesart entſprechenden Tracht erſcheinen, teils um ihnen noch mehr zu gleichen, teils weil auch in den Kleidungen etwas Charakteriſtiſches liegt. Endlich will er ſie von einem Ort umgeben ſehen, welcher dem, wo nach ſeiner Dichtung die Handlung vorgefallen ſein ſoll, einigermaßen ähnlich ſei, weil dies ebenfalls zur Anſchaulichkeit beiträgt; er ſtellt ſie auf eine Scene. Dies alles führt uns auf den Begriff des Theaters. Es iſt offenbar, daß in der Form der dramatiſchen Poeſie, d. h. in der Vorſtellung einer Handlung durch Geſpräche ohne alle Erzählung, die Anforderung des Theaters als ihrer notwendigen Ergänzung ſchon liegt. Wir geben zu, daß es dramatiſche Werke giebt, die von ihren Verfaſſern urſprünglich nicht für die Bühne beſtimmt worden ſind, die auch auf ihr keine ſonderliche Wirkung machen würden, während ſie ſich vortrefflich leſen laſſen. Ich bezweifle jedoch gar ſehr, ob ſie auf jemanden, der nie ein Schauſpiel geſehen, auch keine Beſchreibung davon gehört hätte, einen ebenſo lebendigen Eindruck machen würden als auf uns. Wir ſind ſchon darauf geübt, beim Leſen dramatiſcher Werke uns die Aufführung hinzuzudenken.

36. Jakob Grimm und Wilhelm Grimm.

1785—1863. 1786—1863.

1. An Frau Bettina v. Arnim.

Göttingen, den 15. Mai 1837.

Liebe Bettine, dieſes Buch kehrt abermals bei Ihnen ein, wie eine ausgeflogene Taube die Heimat wieder ſucht und ſich da friedlich ſonnt. Vor fünfundzwanzig Jahren hat es Ihnen Arnim zuerſt, grün eingebunden mit goldenem Schnitt, unter die Weihnachtsgeſchenke gelegt. Uns freute, daß er es ſo wert hielt, und er konnte uns einen ſchöneren Dank nicht ſagen. Er war es, der uns, als er in jener Zeit einige Wochen bei uns in Kaſſel zubrachte, zur Herausgabe angetrieben hatte. Wie nahm er an allem teil, was eigentümliches Leben zeigte: auch das Kleinſte beachtete er, wie er ein grünes Blatt, eine Feldblume mit beſonderem Ge-

Digitized by Google

schick anzufassen und sinnvoll zu betrachten wußte. Von unseren Sammlungen gefielen ihm diese Märchen am besten. Er meinte, wir sollten nicht zu lange damit zurückhalten, weil bei dem Streben nach Vollständigkeit die Sache am Ende liegen bliebe. „Es ist alles schon so reinlich und sauber geschrieben", fügte er mit gutmütiger Ironie hinzu, denn bei den kühnen, nicht sehr lesbaren Zügen seiner Hand schien er selbst nicht viel auf deutliche Schrift zu halten. Im Zimmer auf und ab gehend, las er die einzelnen Blätter, während ein zahmer Kanarienvogel, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln sich im Gleichgewicht haltend, auf seinem Kopfe saß, in dessen vollen Locken es ihm sehr behaglich zu sein schien. Dies edle Haupt ruht nun schon seit Jahren im Grab, aber noch heute bewegt mich die Erinnerung, als hätte ich ihn erst gestern zum letzten Mal gesehen, als stände er noch auf grüner Erde wie ein Baum, der seine Krone in der Morgensonne schüttelt.

Ihre Kinder sind groß geworden und bedürfen der Märchen nicht mehr: Sie selbst haben schwerlich Veranlassung, sie wieder zu lesen, aber die unversiegbare Jugend Ihres Herzens nimmt doch das Geschenk treuer Freundschaft und Liebe gerne von uns an.

2. Über das Wesen der Märchen.

Kindermärchen werden erzählt, damit in ihrem reinen und milden Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen; weil aber einen jeden ihre einfache Poesie erfreuen und ihre Wahrheit belehren kann, und weil sie beim Haus bleiben und forterben, werden sie auch Hausmärchen genannt. Die geschichtliche Sage fügt meist etwas Ungewöhnliches und Überraschendes, selbst das Übersinnliche geradezu und ernsthaft an das Gewöhnliche, Wohlbekannte und Gegenwärtige, weshalb sie oft eckig, scharf und seltsam erscheint; das Märchen aber steht abseits der Welt in einem umfriedeten, ungestörten Platz, über welchen es hinaus in jene nicht weiter schaut. Darum kennt es weder Namen und Orte, noch eine bestimmte Heimat, und es ist etwas dem ganzen Vaterlande Gemeinsames.

Die meisten der hier geschilderten Zustände des Lebens sind so einfach, daß viele sie wohl im eigenen gefunden, aber sie sind, wie alle wahrhaftigen, doch immer wieder neu und ergreifend. Die Eltern haben kein Brot mehr und müssen in dieser Not die Kinder im Walde zurücklassen, oder eine harte Stiefmutter läßt sie darben und leiden und möchte sie gar verderben, aber Gott sendet seine Hilfe, er schickt die Tauben, damit sie Nahrung bringen oder dem armen Kinde die Erbsen aus der Asche lesen. Dann sind die Geschwister in des Waldes Einsamkeit verlassen, der Wind erschreckt sie, Furcht vor den wilden Tieren, aber sie stehen sich in allen Treuen bei; das Brüderchen weiß den Weg nach Hause

Digitized by Google

wieder zu finden, oder das Schwesterchen leitet es, wann es die Hexe in ein Rehkälbchen verwandelt, sucht ihm Kräuter und Moos zum Lager; und welch ein Reiz liegt in diesem heimlichen Waldleben, nach welchem sich jeder natürliche Mensch gewiß einmal gesehnt hat! Oder es sitzt jahrelang schweigend und emsig arbeitend, um ein Hemd zu nähen, das den Zauber vernichtet. Der Umkreis dieser Welt ist bestimmt abgeschlossen; Könige und Königskinder, treue Diener und ehrliche Handwerker, nachdem der Erzähler sie kennt, Fischer, Müller, Köhler und Hirten, die der Natur am nächsten bleiben, erscheinen darin; was sich sonst hervorgethan, ist ihr unbekannt. Auch, wie in einer goldenen Zeit, ist noch alles belebt: Sonne, Mond und Sterne sind zugänglich und geben Geschenke; in den Bergen arbeiten Zwerge nach dem Erz, in dem Wasser schlafen Nixen, die Tiere, Vögel (Tauben sind die geliebtesten und hilfreichsten), Pflanzen, Steine reden und wissen ihr Mitgefühl auszudrücken; das Blut ruft und spricht, und so übt diese Poesie schon Rechte, wonach die spätere nur in Gleichnissen strebt. Dieses Zusammenleben der ganzen Natur und diese unschuldige Vertraulichkeit des Größten und Kleinsten hat eine unbeschreibliche Lieblichkeit in sich, und wir möchten lieber dem Gespräch der Sterne mit einem armen, verlassenen Kinde als dem Klang der Sphären zuhören. Das Unglück ist eine finstere Gewalt, ein ungeheurer, menschenfressender Riese, der doch besiegt wird, da eine gute Frau oder Tochter zur Seite steht, und der nur die Freude am Glück erhöht, das sich dann endlos aufthut. Das Böse ist nicht ein Kleines, Nahstehendes und das Schlechteste, weil man sich daran gewöhnen könnte, sondern etwas Entsetzliches, streng Geschiedenes, dem man sich nähern darf. Eben so furchtbar auch die Strafe: Schlangen und giftige Würmer verzehren ihr Opfer, oder in glühenden Eisenschuhen muß es sich zu Tode tanzen. Das alles redet unmittelbar zum Herzen und bedarf keiner Erklärung, aber bald ergiebt sich noch eine tiefere Bedeutung. Die Mutter wird in dem Augenblick ihr rechtes Kind wieder im Arme haben, wo sie den Wechselbalg, den ihr die Hausgeister dafür gegeben, zum Lachen bringen kann, denn in dem Lächeln fängt das Leben des Kindes an und währt in der Freude fort, und darum reden beim Lächeln im Schlaf die Engel mit ihm. Eine Viertelstunde täglich ist über der Macht des Zaubers, wo die menschliche Gestalt frei hervortritt, weil keine Gewalt uns ganz einhüllen kann und jeder Tag Augenblicke gewährt, wo der Mensch alles Falsche abschüttelt und frei und ungebunden aus sich selbst herausblicken kann. Dagegen wird der Zauber auch nicht ganz gelöset, ein Fehler wird begangen, und ein Schwanenflügel bleibt statt des Arms, oder weil eine Thräne gefallen, ist ein Auge mit ihr verloren. Durch den Dummling wird die weltliche Klugheit gedemütigt, denn er, weil er reines Herzens ist, gewinnt allein das Glück. Jede wahre Poesie ist der mannigfaltigsten

Digitized by Google

Auslegung fähig, denn da sie aus dem Leben aufgestiegen ist, kehrt sie auch immer wieder zu ihm zurück; sie trifft uns wie das Sonnenlicht, wo wir auch stehen. Darin ist es gegründet, wenn sich so leicht aus diesen Märchen eine gute Lehre, eine Anwendung für die Gegenwart ergiebt; es war weder ihr Zweck, noch sind sie, wenige ausgenommen, deshalb entstanden, aber es erwächst daraus, wie eine gute Frucht aus einer gesunden Blüte, ohne Zuthun der Menschen.

Nicht zu verkennen ist ein gewisser Humor, der durch viele hingeht, wenn er sich manchmal auch nur leise äußert, und den man mit der eingelegten Ironie moderner Erzähler nicht verwechseln muß. In einigen wird er besonders und anmutig ausgebildet, wie in der klugen Else, dem Schneider im Himmel und dem Jungen, der auszog, das Fürchten zu lernen, und der durch nichts Schreckhaftes, zuletzt aber durch ein natürliches Mittel zur Erkenntnis gelangt. Das ungeschlachte Wesen des jungen Riesen erhält ebenso durch seinen Humor ein Gleichgewicht, als Siegfried in den Nibelungen durch seine Scherze das strenge Heldenwesen mildert. Der phantastische Igel-Hans erhebt sich dagegen durch den Humor aus dem Wilden und Tierischen und der Bruder Lustig aus seiner Sünde. Dieser Zug ist eigentümlich deutsch und wird sich auf diese Weise in den Märchen anderer Völker nicht leicht wiederfinden.

Die Darstellung kann insofern mitunter lückenhaft heißen, als sie wohl einen Teil des Inhalts nur kurz erzählt oder andeutet, um bei einem andern länger zu verweilen; auch läßt sie etwas ganz fallen, ohne doch den Faden zu zerreißen, der nur anderswo angeknüpft wird; dagegen lenkt sie manchmal in eine andere Sage ein und nimmt ein Stück davon auf. Sie gleicht einer Pflanze, deren Sprossen und Zweige jedes Frühjahr in einer andern Richtung hervorwachsen, und die doch Gestalt, Blüte und Frucht darum niemals verändert; oder es ist der lebendige Odem, der über diese Poesie hingeht und ihre Wellen auf und ab treibt und bewegt. Zuweilen scheint der Schluß unbefriedigend, weil das Ganze nicht darauf angelegt wird, sondern das Einzelne sich seines Zusammenhanges mit dem andern bewußt ist; alles Epische steht in einem sichern Kreis, dessen deutliche Bezeichnung eben deshalb nicht immer nötig war.

3. Über das Wesen der Sage.

Es wird dem Menschen von heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche neben einander stehen und uns nach einander die Vorzeit als einen frischen

Digitized by Google

und belebenden Geist nahe zu bringen streben. Jedes hat seinen eigenen Kreis. Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes steht beinahe nur in sich selber fest, in seiner angebornen Blüte und Vollendung; die Sage, von einer geringeren Mannigfaltigkeit der Farbe, hat doch das Besondere, daß sie an etwas Bekanntem und Bewußtem hafte, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, daß sie nicht, gleich dem Märchen, überall zu Hause sein könne, sondern irgend eine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht da, bald nur unvollkommener vorhanden sein würde. Kaum ein Flecken wird sich in ganz Deutschland finden, wo es nicht ausführliche Märchen zu hören gäbe, manche, an denen die Volkssagen bloß dünn und sparsam gesäet zu sein pflegen. Diese anscheinende Dürftigkeit und Unbedeutendheit zugegeben, sind sie dafür innerlich auch weit eigentümlicher; sie gleichen den Mundarten der Sprache, in denen hin und wieder sonderbare Wörter und Bilder aus uralten Zeiten hangen geblieben sind, während die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung, so zu sagen, in einem Zuge zu uns übersetzen. Die Märchen nähren unmittelbar, wie die Milch mild und lieblich, oder wie der Honig süß und sättigend, ohne irdische Schwere; dahingegen die Sagen schon zu einer stärkeren Speise dienen, eine einfachere, aber desto entschiedenere Farbe tragen und mehr Ernst und Nachdenken fordern. Über den Vorzug beider zu streiten, wäre ungeschickt; auch soll durch diese Darlegung ihrer Verschiedenheit weder ihr Gemeinschaftliches übersehen, noch geleugnet werden, daß sie in unendlichen Mischungen und Wendungen in einander greifen und sich mehr oder weniger ähnlich werden. Der Geschichte stellen sich beide, das Märchen und die Sage, gegenüber, insofern sie das Sinnlichnatürliche und Begreifliche stets mit dem Unbegreiflichen mischen, welches jene, wie sie unserer Bildung angemessen scheint, nicht mehr in der Darstellung selbst vorträgt, sondern es auf ihre eigene Weise in der Betrachtung des Ganzen neu hervorzusuchen und zu ehren weiß. Die Kinder glauben an die Wirklichkeit der Märchen; aber auch das Volk hat noch nicht ganz aufgehört, an seine Sagen zu glauben, und sein Verstand sondert nicht viel darin, sie werden ihm aus den angegebenen Unterlagen genug bewiesen, d. h. das unleugbar nahe und sichtliche Dasein der letzteren überwiegt noch den Zweifel über das damit verknüpfte Wunder. Diese Eingenossenschaft der Sage ist folglich gerade ihr rechtes Zeichen. Daher auch von dem, was wirkliche Geschichte heißt (und einmal hinter einen gewissen Kreis der Gegenwart und des von jedem Geschlecht Durchlebten tritt), dem Volk eigentlich nichts zugebracht werden kann, als was sich ihm auf dem Wege der Sage vermittelt; einer in Zeit und Raum zu entrückten Begebenheit, der dieses Erfordernis abgeht, bleibt es fremd oder läßt sie bald wieder fallen. Wie unverbrüchlich sehen wir

Digitized by Google

es dagegen an seinen eingeerbten und hergebrachten Sagen haften, die ihm in rechter Ferne nachrücken und sich an alle seine vertrautesten Begriffe schließen. Niemals können sie ihm langweilig werden, weil sie ihm kein eitles Spiel, das man einmal wieder fahren läßt, sondern eine Notwendigkeit scheinen, die mit ins Haus gehört, sich von selbst versteht und nicht anders als mit einer gewissen, zu allen rechtschaffenen Dingen nötigen Andacht bei dem rechten Anlaß zur Sprache kommt. Jene stete Bewegung und dabei immerfortige Sicherheit der Volkssagen stellt sich, wenn wir es deutlich erwägen, als eine der trostreichsten und erquickendsten Gaben Gottes dar.

Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines Landstrichs besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläßt und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt. Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt bald eine Art von Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist. Wie mächtig das dadurch entstehende Band sei, zeigt an natürlichen Menschen jenes herzzerreißende Heimweh. Ohne diese sie begleitende Poesie müßten edle Völker vertrauern und vergehen; Sprache, Sitte und Gewohnheit würde ihnen eitel und unbedeckt dünken, ja hinter allem, was sie besäßen, eine gewisse Einfriedigung fehlen. Auf solche Weise verstehen wir das Wesen und die Tugend der deutschen Volkssage, welche Angst und Warnung vor dem Bösen und Freude an dem Guten mit gleichen Händen austeilt. Noch geht sie an Örter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann, vielmal aber fließen sie beide zusammen und untereinander; nur daß man zuweilen die an sich untrennbar gewordene Sage, wie in Strömen das aufgenommene grünere Wasser eines anderen Flusses, noch lange zu erkennen vermag.

37. Ernst Moritz Arndt.

1769—1860.

A. Biographie.

„Am Schlusse des zweiten Weihnachtstages des Jahres 1769 nach der Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi habe ich," so erzählt Arndt selbst, „zu Schoritz auf der Insel Rügen das Licht dieser Welt erblickt, und zwar als ein Wohlgeborner, weil ich stark und gesund war, als ein Hochgeborner, weil mein Geburtshaus damals durch eine hohe, stattliche Treppe und durch Jugendlichkeit und Schönheit ein sehr ritterliches und hochadeliges Ansehen hatte. — Wie es nun auch mit dieser Geboren-

Digitized by Google

heit stehen mag, die Wahrheit bekennend, muß ich sagen, daß der Stamm, aus welchem ich entsprossen bin, unter anderem niedrigem Menschengesträuche ganz tief unten an der Erde stand, und daß mein Vater kein vornehmerer Mann war als der des römischen Dichters Horaz, nämlich ein Freigelassener. Er war Verwalter der Schoritzer Güter, die aus einem halben Dutzend größerer und kleinerer Höfe und einigen Bauerdörfern bestanden. Später pachtete mein Vater für sich das Gut Dumsewitz, und auf diesem wuchsen wir in ländlicher Stille auf. Der Vater war von Natur zu gleicher Zeit heftig und lebhaft und freundlich und mild, tummelte und beschäftigte die Jungen meist draußen herum; im Hause aber ließ er sie, wie es in diesem Alter sein mußte, fast ganz der Mutter. Die Mutter war von Charakter ernst und ruhig und eine Seele, die auf Schein und Genuß gar keinen Wert legte und auch kein Bedürfnis darnach hatte. Diese Frau, welche ihre irdischen Sorgen und Geschäfte so treu und eifrig erfüllte, lebte doch fast wenig von irdischer Luft und irdischem Stoffe. Kein Kaffee, kein Wein, noch Thee ist fast jemals über ihre Lippen gekommen, Fleisch hat sie wenig berührt, sondern sich von Brot, Butter, Milch und Obst ernährt. Dieses mäßige Leben ward auch für die Kinder zur Regel gemacht, und wir älteren Burschе sind fast streng erzogen worden. Ebensowenig ward uns in Beschuhung und Bekleidung Weichlichkeit gestattet. War bei einem Nachbar, auch wohl bei einem Freunde, der wohl auf eine Meile Entfernung von uns wohnte, etwas zu bestellen: der Vater schrieb das Briefchen, das zahme Rößlein ward gesattelt, der Junge daraufgesetzt, und ohne Mantel und Überrock, es mochte Sonnenschein oder Regen und Schneegestöber sein, mußte er mit seinem Gewerbe fortgaloppieren. Ja, der Vater, noch jung und kräftig, fühlte mit unserer Pimplichkeit kein weichliches Mitleid. Fuhr er im Winter Stunden weit mit klingendem Einspännerschlitten zu Verwandten und Freunden, so mußten die älteren Buben zur Seite oder hinten aufhucken und, wenn sie froren, nebenbei springen, um sich zu erwärmen. In der Ernte, wo viele Hände und diese oft recht geschwind gebraucht werden mußten, wurden auch oft die Jungen einige Stunden vor der Sonne aus dem Bett getrieben und mußten oft lange vor der Schulstunde Ochsen und Rosse herbeitreiben oder herbeireiten, oft auch den ganzen Tag in diesen oder ähnlichen jugendlichen und hirtlichen Geschäften ausharren. Waren junge Füllen zuzureiten oder Pferde durch die Teiche zu schwemmen: Bruder Karl und ich wurden darauf gesetzt, oft, wenn es ins Wasser ging, ganz nackt, der Vater mit der knallenden Peitsche hinter uns. Baden im nahen Meere, fischen in den vielen Teichen und in den Gräben und Bächen der überschwemmten Wiesen auf Karauschen, Krebse, Krabben, Hechte und Aale, Vogelstellerei im Herbste

Digitized by Google

in unseren Gehölzen, Schlittenfahrten und Schlittschuhlaufen — alles das verstand sich als die Regel eines tüchtigen Landlebens von selbst.

Es waren glückliche Jahre für uns, und es war uns ganz recht, daß wir wegen Mangels an einer Schule nicht zu frühe auf den Schulbänken sitzen mußten. Aber so ganz leer gingen wir doch nicht aus. Die Eltern hielten den Herbst und Winter, wo sie am meisten Muße hatten, Schule mit uns; Schreiben und Rechnen lehrte der Vater, und die Mutter hielt die Leseübungen und machte unsere jungen, flatterhaften Geister durch Erzählungen und Märchen lebendig, die sie mit großer Anmut vorzutragen verstand. Auch die Bibel habe ich einigemal mit ihr durchgelesen, und das Gesangbuch mußte auch fleißig zur Hand genommen werden.

Gegen das Jahr 1780 bezog mein Vater eine andere Pacht, etwa eine Meile von Stralsund, und nun wurden mir in eine ordentliche Schule gethan. In dieser Zeit war Deutschland zu neuem litterarischem und poetischem Dasein erwacht, und selbst die Ungelehrten, wie z. B. meine Eltern, nahmen daran teil: Lessing, Claudius, Bürger und Stolberg wurden von alt und jung mit Jubel begrüßt. Wir lasen und lernten Verse machen.

Wir hatten nun bis Anfang meines siebzehnten Jahres so fort gelebt, wie es sich eben machte, und meine Eltern konnten wohl nicht daran denken, mich studieren zu lassen. Da kam es durch fremde Hilfe, daß ich plötzlich in die gelehrte Schule nach Stralsund versetzt ward. Mehrere Gönner, welche unbekannt bleiben wollten, hatten für diesen Zweck einen Zusammenschuß gethan, und im Herbst des Jahres 1787 ward ich in die Sekunda jener Schule eingeführt und bekam bei dem Herrn Konrektor Funcken meine Wohnung. Dies war ein Sprung! Der arme, blöde Landjunge erschien im schlechtesten Aufzuge unter vielen zum Teil zierlichen und nach ihrer Weise vornehmen Jünglingen der ersten Familien der pommerschen Hauptstadt. Ich trug einen grünen Rock von eigengemachtem Zeug; wenn es ein bißchen besser sein sollte, einen grauen plüschenen, aus einem alten Rocke meines Vaters zusammengenäht und von dem Landschneider etwas zu wulstig weit zugeschnitten; meine Stiefel ungefähr in ähnlicher Art von dem Leisten des Meisters Silverstorp in Rambin. Man kann denken, mit welcher Gier die zierlichen Stadtpfauen über die so aufgeputzte Landkrähe herfuhren, und wie die Krähe sich anfangs zurückmachte. Indessen Not bricht Eisen, und da mich einige etwas unsanft anzutasten wagten, fühlte ich mein ungeduldiges Ardndtsblut aufsieden, und bald lagen ein paar Bursche zusammengeknickt zu meinen Füßen. Ich habe in dieser Klasse zwei Jahre und in Prima ein Jahr zugebracht und für einen der fleißigeren und besseren Schüler gegolten, was bei alledem nicht viel sagen will.

Während dieser Zeit ward ich von Freunden meiner Eltern, die nach Löbnitz gezogen waren, unterstützt und genoß Freitische.

Digitized by Google

Nachdem ich noch eine Zeitlang bei meinen Eltern studiert hatte, bezog ich 1791 die Hochschule Greifswald und später Jena, wo ich mich auf Philosophie, Theologie und Geschichte verlegte. Die Ferienreisen machte ich nach meiner Weise immer zu Fuß, wie auch andere Flüge durch das liebe Vaterland, und zwar nicht bloß um den Körper abzuhärten, sondern auch um Land und Leute besser kennen zu lernen.

Von Jena kehrte ich wieder heim und war einige Jahre Hauslehrer. Ich war achtundzwanzig Jahre alt, als mich eine große Sehnsucht lockte, die Welt zu sehen. Mein Vater reichte mir die Mittel, ich verstand mich zu behelfen, und so ging es ganz leidlich, wenn auch nicht freiherrlich, doch zuweilen herrlich. So bin ich denn anderthalb Jahre in mancherlei Abenteuern, die nicht hierher gehören, zu Fuß, zu Wagen, zu Schiffe herumgepilgert, vom Frühlinge 1798 bis in den Herbst 1799, habe ein Vierteljahr in Wien gelebt und mir das Ungarland betrachtet; dann über die Alpen nach Italien. Dort hat mich in Toskana der wieder ausbrechende Krieg überrascht und mich geschwinder weggetrieben, als ich gedacht hätte; ich habe Rom, Neapel, Sicilien nicht zu sehen bekommen. Als die Kriegsflamme aufzulodern begann, war ich in Nizza, dann in Marseille, den ganzen Sommer in Paris; den Herbst bin ich über Brüssel, Köln, Frankfurt, Leipzig, Berlin langsam heimgezogen.

Ich begab mich wieder in die Heimat und von da aus nach Greifswald, wo ich an der Hochschule angestellt wurde. Meine Gattin, die ich dort kennen lernte, sollte ich bald verlieren. An dieser kleinen Hochschule war ich zehn Jahre beschäftigt, von welchen ich ungefähr die Hälfte auf Reisen und in Schweden zugebracht, die zweite Hälfte gelehrt habe."

Sein treues deutsches Herz, erfüllt von heiliger Vaterlandsliebe, hatte schon lange schmerzlich die Gewaltherrschaft Napoleons, des übermütigen Soldatenkaisers, empfunden. Im Jahre 1806 erhob er seine Stimme gegen ihn. In einer Schrift Geist der Zeit ruft er ihm zu: „Wie groß, wie gewaltig du bist, nimmer wirst du der Zukunft gebieten! Ein hohles Nichts, das neblig aufschießt, bist du! Ein Riesengeist vom Himmel her wird mit Sturmesflügeln dich fassen und nichts von den Flick- und Stoppelwerken deiner Hände übrig lassen!" Die Liebe zum Vaterlande war es, die ihm Kraft gab zu jener gewaltigen Rede gegen den Feind des Vaterlands; und sie war es auch, die ihn erst zum Dichter machte, wenn er auch schon früher Verse geschrieben hatte.

Arndt mußte, von Napoleon verfolgt, den deutschen Boden verlassen. Er ging nach Schweden und kehrte erst drei Jahre später nach Deutschland zurück. Als Napoleon 1812 den verhängnisvollen Feldzug gegen Rußland unternahm, begab sich Arndt über Breslau, wo er mit Blücher, Scharnhorst und Gneisenau zusammentraf, nach Rußland zu dem Frei-

Digitized by Google

herrn von Stein. Dieser kannte Arndt aus seinen Schriften und stellte ihn als seinen ersten Sekretär, als seinen Mitarbeiter an, ließ ihn Briefe entziffern und beantworten, gab ihm Aufträge zur Abfassung kleinerer Schriften, die ins Volk zerstreut wurden. „Recht so!“ sagte Stein oftmals, wenn Arndt ihm vorgelesen, was er in seinem Auftrage geschrieben, „recht so! Sie sind immer kurz und geradaus. Ich mag die Wortschnitzler nicht, die weitschweifigen Einwickler, Umwickler und Entwickler.“

Was er am Schlusse des Liedes auf den Feldmarschall Blücher sagt:

„Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Ja, reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du tapferer Degen, nach Frankreich hinein —

ging in Erfüllung. Geschlagen ward, der früher alle geschlagen. Geeinigt hatten sich die deutschen Stämme; siegend drangen sie in Frankreich, in Paris ein. Da dichtete Arndt: Was ist des Deutschen Vaterland? Nicht Preußen-, noch Schwabenland, nicht Bayern-, noch Pommernland! Soweit die deutsche Zunge klingt, das ganze Deutschland soll es sein.

Arndt war, wie Scherer sagt, ein Volksredner mit der Feder. In Prosa wie in Versen griff er den Deutschen ans Herz, ans Gewissen. Und darf man ihn auch nicht mit Luther vergleichen, so war er doch ein geringeres Glied von Luthers Stamm. In allen seinen Vaterlandsliedern kann man zwischen den Zeilen lesen: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Er war „einhart,“ wie unsere alte Sprache sagt, d. h. um es mit den Worten zu erklären, die er selbst von Scharnhorst braucht: „der auf ein Gefühl, ein Ziel auf alle Kräfte stellt.“ Und sein Ziel war dasselbe wie Scharnhorsts: „Schandketten zu zerbrechen und den wälschen Trug zu rächen.“ Er war von Kopf und Herz ein Kernmensch wie die Brüder Grimm; kein eigentlicher Gelehrter und nicht wie diese aus den gelehrten Ständen hervorgegangen, sondern ein Bauer seinem Geschlechte nach und mit den Bauern in steter Fühlung.

Nach dem Frieden wurde er 1817 Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn. Zahlreich war der Kreis seiner Zuhörer; Arndt fühlte sich glücklich, in die Gemüter begeisterter Jünglinge seine Anschauungen über Menschenwohl und Völkerglück pflanzen zu können. Seinem Glücke ward aber ein jähes Ende bereitet. Er wurde angeklagt, an staatsgefährlichen Umtrieben teil genommen, die Jugend durch Anpreisung der Republik verführt zu haben. Man konnte ihm, der immer treu den Gesetzen und der Tugend gelebt, keine Schuld nachweisen; dennoch wurde er 1820 unter Beibehaltung seines vollen Gehaltes in den Ruhestand versetzt. Erst im Jahre 1840 wurde er von Friedrich Wilhelm IV. in sein Amt wieder eingesetzt.

Digitized by Google

Im Jahre 1848 ward er in das Parlament nach Frankfurt gewählt, um für das deutsche Reich eine neue Verfassung mit zu beraten. Die Bemühungen führten nicht zum Ziele. Die Wiedergeburt Deutschlands hat der Weitblickende wohl geahnt, aber nicht geschaut; er starb am 29. Januar 1860. Auf dem Friedhofe zu Bonn ruht der wackere Streiter. Ein einfaches Denkmal mit einem marmornen Kreuze steht auf dem Grabhügel, welcher von einer Eiche beschattet wird. An der Mauer ist eine Tafel angebracht mit des Dichters schlichten Worten:

Gute Nacht, ihr meine Freund',
Alle meine Lieben;
Alle, die ihr um mich weint,
Laßt euch nicht betrüben!
Diesen Absteig, den ich thu'
In die Erde nieder —
Seht! die Sonne geht zur Ruh',
Kommt doch morgen wieder.

Nach Hentschel und Linke.

B. Aus Arndts Dichtungen.

1. Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannenfold
Die Menschenschädel spalten.
Doch wer für Land und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:

Digitized by Google

Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der fütt're Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röten,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut' uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

2. Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm:

Digitized by Google

Die heil'ge Glut giebt hohen Mut
Und ſtärkt mit Stahl den Arm.

Dies iſt der Mann, der ſtreiten kann
Für Weib und liebes Kind.
Der kalten Bruſt fehlt Kraft und Luſt,
Und ihre That wird Wind.

Dies iſt der Mann, der ſterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Dem frommen Mut deucht alles gut,
Es geht ihm nimmer ſchlecht.

Dies iſt der Mann, der ſterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutſcher Mann, ſo, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer ſein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

3. Lehr' mich beten.

Lehr' mich beten,
Gott der Herrlichkeit,
Kindlich vor dich treten,
Wie das Herz gebeut.

Mach' unſchuldig,
Mache fromm dein Kind,
Denn die Welt iſt ſchuldig,
Überall voll Sünd'.

Nach dem Bilde
Schufeſt du mich dein,
Vater aller Milde,
Laß mich heilig ſein!

Nimm die Erde,
Nimm die Schuld von mir!
Daß ich Engel werde,
Wohne du in mir!

O Gedanke!
Himmelſchein voll Licht!
Erd' und Himmel wanke,
Gott verläßt mich nicht.

4. Anrufung des Worts.

O Gottes Wort, gewaltig Wort,
Wie führt dein Schwert ſo ſcharfen Ort!
Faſt unſichtbar und zart und fein,
Doch bohrt es tief durch Mark und Bein.

Digitized by Google

O Gottes Wort, gewaltig Wort,
Du Seelenſchrecken, Geiſterhort!
Du ernſt geheime Majeſtät,
Die ſtill durch alle Welten geht!

Bald gleich dem Sturmwind wild und graus
Du fährſt mit Blitz und Donner aus,
Bald freundlich, fröhlich, lieb und lind
Du ſäuſelſt gleich dem Maienwind.

O Wort, ſo mächtig und ſo treu!
O ältſtes Wort, doch ewig neu!
Laß deine Schrecken mich durchwehn,
Damit ich lerne Gott verſtehn.

O Wort, ſo freundlich und ſo lind!
Durchhauche mich wie Maienwind,
Laß deine Liebe mich durchwehn,
Damit ich lerne Gott verſtehn.

Dann wird mir alles offenbar
Und ſternenhell und himmelklar,
Dann liegt mein kurzes Erdenlos
Geborgen fromm in Gottes Schoß.

O Wort, ſo mächtig und ſo treu!
O ältſtes Wort, doch ewig neu!
Du Wort von Liebe, Wort von Licht,
Verlaß mich nun und nimmer nicht!

5. Abendlied.

Der Tag iſt nun vergangen,
Und dunkel ſchläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelszelt;
Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten, tiefen Schweigen
Der einz'ge Lebensſchall.

Ich aber, Vater, ſtehe
In meiner Hüttenthür
Und ſchau' hinauf zur Höhe
Und ſchau' hinauf zu dir;
Wie gerne möcht' ich klingen
Als helle Nachtigall,
Dir Preis und Dank zu bringen
Mit tiefem Schmerzenſchall.

Ja, mit dem Schall der Schmerzen:
Denn geht die Nacht herauf,
So ſpringt in meinem Herzen
Ein Quell der Thränen auf,
Der Thränen und der Klagen —
Du, Vater, weißt es beſt,
Was ſingen nicht und ſagen,
Was ſich nicht ſprechen läßt.

Du kenneſt meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wann für den ſüßen Schlummer
Die ganze Welt ſich ſchickt,
Womit ſo ſchwer beladen
Mein Herz nach oben ſchaut,
Nach deinem Born der Gnaden,
Der Labſal niedertaut.

Digitized by Google

Ja, deine süße Liebe,
Die tröstet mir den Schmerz,
Ja, deine süße Liebe,
Die stillet mir das Herz,
Die löst in heiße Thränen
Das Eis des Busens auf
Und stellet Sinn und Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.

O, laß mich ewig schauen
Im stillen Kinderſinn
Zu jenen güldnen Auen,
Woher ich kommen bin!
O, richte Herz und Sinne,
Mein Vater, für und für
Zu deiner süßen Minne,
Zum Himmel hin, zu dir!

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh',
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter, das biſt du;
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich ſchlafen ein,
Dort oben und hienieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

6. Heimweh nach Rügen.

O Land der dunkeln Haine,
O Glanz der blauen See,
O Eiland, das ich meine,
Wie thut's nach dir mir weh!
Nach Fluchten und nach Zügen
Weit über Land und Meer,
Mein trautes Ländchen Rügen,
Wie mahnſt du mich ſo ſehr!

O, wie mit goldnen Säumen
Die Flügel rings umwebt,
Mit Märchen und mit Träumen
Erinn'rung zu mir ſchwebt!
Sie hebt von grauen Jahren
Den dunkeln Schleier auf,
Von Wiegen und von Bahren,
Und Thränen fallen drauf!

O Eiland grüner Küſten!
O bunter Himmelſchein!
Wie ſchlief an deinen Brüſten
Der Knabe ſelig ein!
Die Wiegenlieder ſangen
Die Wellen aus der See,
Und Engelharfen klangen
Hernieder aus der Höh'.

Und deine Heldenmäler
Mit moosgewobnem Kleid,
Was künden ſie, Erzähler
Aus tapfrer Väter Zeit,
Von edler Tode Ehren
Auf flücht'gem Segelroß,
Von Schwertern und von Speeren
Und Schildes-Klang und -Stoß?

So locken deine Minnen
Mit längſt verklung'nem Glück
Den grauen Träumer hinnen
In alte Luſt zurück.
O heißes Herzensſehnen!
O goldner Tage Schein,
Von Liebe reich und Thränen!
Schon liegt mein Grab am Rhein.

Fern, fern vom Heimatlande
Liegt Haus und Grab am Rhein.
Nie werd' an deinem Strande
Ich wieder Pilger ſein.
Drum grüß' ich aus der Ferne
Dich, Eiland, lieb und grün:
Sollſt unterm beſten Sterne
Des Himmels ewig blühn!

Digitized by Google

7. Grablied.

Geht nun hin und grabt mein Grab!
Denn ich bin des Wanderns müde;
Von der Erde scheid' ich ab,
Denn mir ruft des Himmels Friede,
Denn mir ruft die süße Ruh'
Von den Engeln droben zu.

Geht nun hin und grabt mein Grab!
Meinen Lauf hab' ich vollendet,
Lege nun den Wanderstab
Hin, wo alles Ird'sche endet,
Lege selbst mich nun hinein
In das Bette sonder Pein.

Was soll ich hienieden noch
In dem dunkeln Thale machen?
Denn wie mächtig, stolz und hoch
Wir auch stellen unsre Sachen,
Muß es doch wie Sand zergehn,
Wenn die Winde drüber wehn.

Darum, Erde, fahre wohl,
Laß mich nun in Frieden scheiden!
Deine Hoffnung, ach, ist hohl,
Deine Freuden selbst sind Leiden,
Deine Schönheit — Unbestand,
Deine Herrlichkeit nur Tand.

Darum letzte gute Nacht!
Sonn' und Mond und liebe Sterne,
Fahret wohl mit eurer Pracht!
Denn ich reis' in weite Ferne,
Reise hin zu jenem Glanz,
Worin ihr verschwindet ganz.

Weint nicht, mein Erlöser lebt!
Hoch vom finstern Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt
Und des Himmels Held, der Glaube;
Und die ew'ge Liebe spricht:
Kind des Vaters, zittre nicht!

(Gekürzt.)

38. Theodor Körner.

1791—1813.

A. Biographie.

Ein Schmerz zuckte durch alle deutschen Herzen, als die Kunde kam von dem Gefecht bei Gadebusch in der Nähe von Schwerin, wo am 26. August 1813 Theodor Körner, bei Verfolgung des flüchtigen Feindes durch eine Kugel aus dem Gehölz ereilt, tot von seinem Schimmel sank. Zu Wöbbelin unter der Eiche bestatteten tiefbewegt die Waffengefährten ihren Lieutenant, als teures Vermächtnis sein Beispiel und seine Lieder mit hinwegnehmend. Die geweihte Stätte aber schenkte der Herzog von Mecklenburg-Schwerin der Familie des Gefallenen; zahlreiche Beweise inniger Anteilnahme erhielten die Eltern aus allen Ständen, von Fürsten und Edlen; in klangreichen Sonetten ward der Tote betrauert und gepriesen von einem Liedge, v. Stägemann, Theremin, Krug v. Nidda; A. Müllner, Karoline Pichler, Felicia Hemans, Abbott weihten seinem Gedächtnis herrliche Strophen, und Kronprinz Ludwig von Bayern schloß seinen „Nachruf" mit den Worten:

Daß ich niemals dich gesehn! Die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht,

Digitized by Google

Der du tief empfandeſt Deutſchlands Qualen;
Donnernd hallten ſie in dein Gemüt.
Zwei von Harmonie umpfang'ne Seelen,
Wie die Töne liebend ſich vermählen
Gleichgeſtimmter Harfen, hehr und rein —
Unſre Geiſter hätten ſich verbunden,
Zu dem Höchſten mutig ſich entwunden
In des heiligſten Gefühls Verein.

Der alſo Gefeierte war ein Jüngling von noch nicht zweiundzwanzig Jahren. Dennoch hatte er auf der Ruhmesbahn des Dichters ſchon eine weite Strecke zurückgelegt, unter ſeinen vielen zu früh verblichenen Schickſalsgenoſſen — Joh. Chr. Günther, v. Cronegk, Hölty, v. Hardenberg, E. Schulze, W. Müller, Hauff, v. Sallet, Büchner, v. Strachwitz — wohl der verheißungsvollſte. Friſch, wie Goethe, hatte er aus dem reichen Born des Lebens ſeine Lieder geſchöpft und wußte Vers und Wort ſo leicht, ſo herzlich zu formen wie in der Jugend der Meiſter; eine Reihe groß angelegter Balladen ſtimmen die Töne Bürgers und Schillers an, in welche ſich auch eigene voll höherer Weihe in mehreren Legenden miſchen; zwei große hiſtoriſche Tragödien laſſen den würdigen Nachfolger Schillers — den einzigen — nicht ahnen nur, ſondern ſchon deutlich erkennen, während drei andere Trauerſpiele dem Beſten, was die Romantik damals leiſtete, an die Seite zu ſtellen ſind und fünf Luſtſpiele in gereimten Verſen eine Erfindung und Bühnengewandtheit verraten, die Goethes vollen Beifall erhielten. Alle dieſe dramatiſchen Dichtungen entſtanden in dem einen Jahre 1812 in raſcher Folge: im Januar (um nur die Tragödien zu nennen) Toni, im Februar Die Sühne, im Juni Zriny, im September Hedwig, im November Roſamunde. Alle wurden, gleich den Luſtſpielen, an den Theatern Wiens, wo Körner um zu ſtudieren verweilte, aufgeführt und machten ihn ſchnell zum Liebling des Publikums, bis ihm (Januar 1813) ſein „Zriny" die Stelle eines k. k. Hoftheaterdichters eintrug. Mit gleichem Glanze war noch nie der Stern eines Dichters aufgegangen.

Nur die günſtigſten Bedingungen konnten ein ſolches Ergebnis zeitigen. Der Vater, ein vermögender Mann und damals Appellationsrat in Dresden (er ſtarb 1831 zu Berlin als Geheimer Ober-Regierungsrat) war Schillers nächſter Freund, ſelbſt muſikaliſch und poetiſch begabt und noch mehr kritiſch; die Mutter eine Frau reichen Geiſtes und innigen Gemütes; Emma, die um drei Jahre ältere Schweſter, Virtuoſin in zwei Künſten, des Geſanges und der Malerei, und von einem Charakter, in welchem Heiterkeit und Ernſt aufs glücklichſte ſich einten; den Haushalt teilte mit der Familie eine unverheiratete Tante, Dorothea Stock, geiſtreich, launig, eine Perſönlichkeit von unwiderſtehlicher Anziehungskraft,

Digitized by Google

überdies eine vorzügliche Pastellmalerin. Für Poesie und Musik war hier alles empfänglich, und in den Abendgesellschaften versammelte sich ein ausgesuchter Zirkel im Körnerschen Hause, wozu auch mancher interessante Fremde sich einfand. Unter solcher Obhut, in solcher Umgebung genoß der Sohn des Hauses einer unschädlichen Freiheit und war durch seine fröhliche Offenheit, sein lebhaftes und geselliges Wesen ebenso sehr bei den jugendlichen Freundinnen der Schwester wie bei Männern gleich dem Obersten v. Pfuel, dem Dichter Öhlenschläger wohlgelitten. Von anfangs zarter Gesundheit, blieb er von dem Zwange der öffentlichen Schule fast ganz verschont, bildete sich aber schon frühzeitig zu einem tüchtigen Schwimmer und Reiter, einem gewandten Tänzer und Fechter aus; im Zeichnen und Drechseln war er geschickt, nicht minder auf der Geige, die er später mit der Guitarre vertauschte. Mit Schillers und Goethes Dichtungen wuchs er auf und versuchte sich bald selbst, doch, völlig seinem Alter und Charakter gemäß, in heiteren Poesieen. Von seinem stets zum Scherze aufgelegten Naturell sowie von einer erstaunlichen Frühreife des Witzes und Ausdruckes ist eine Arbeit des Fünfzehnjährigen: Amors Heerscharen, sprechender Beweis. Derselbe Ton eines harmlosen, doch sicheren Selbstgefühls, einer reinen und frischen Jugendlust erklingt auch in allen seinen Briefen, die er von Wien aus an seine Lieben in Dresden schrieb, während aus des Vaters Briefen nicht der Lenker und Sittenmeister spricht, sondern der Freund und vertraute Berater.

Mit den Schulwissenschaften fertig, bezog (1808) der Siebzehnjährige die Bergakademie zu Freiberg a. d. Mulde, wo er zwei Jahre studierte und in sein Wesen bereits einen männlichen Zug von Ernst und selbst Religiosität aufnahm, der sich überraschend, doch ungesucht, in seinen geistlichen Sonetten sowie in dem Plane eines „Taschenbuches für Christen" kundgab. Im Jahre 1810 erschienen Gedichte von ihm unter dem Titel Knospen; zur selben Zeit empfing der junge Poet zu Löbichau bei Altenburg a. d. Pleiße in dem Kreise der Herzogin von Kurland, seiner Pathe, neue Anregungen und Förderungen. In Leipzig setzte er während des nächsten Winters seine Studien fort, lebte aber auch der Kunst in der Gesellschaft „Makaria" und einem von ihm gegründeten Dichterklub. An dem dort herrschenden Verbindungswesen mit der ganzen Energie seines Temperaments sich beteiligend, zuletzt mit den Waffen auf der Straße betroffen, verwundet und zu halbjähriger Karzerstrafe verurteilt, entwich er von dort nach Berlin (März 1811), wo ihn Freunde des Vaters freundlich und förderlich aufnahmen. Doch schon im Mai machte seine durch ein Wechselfieber angegriffene Gesundheit eine Kur in Karlsbad nötig. Von hier schickte sein Vater ihn (August 1811) auf die Universität nach Wien, wo wiederum W. v. Humboldt und Fr. v. Schlegel den Sohn des Freundes

Digitized by Google

in ihr Haus und ihren Umgang zogen. Hier nun war es, wo Theodor Körner, seines wahren Berufes längst gewiß, aus einem Studenten ein Dichter ward — mit welchem Fleiße, welchem Erfolge, lesen wir in seinen glückstrahlenden Briefen. In den geistreichen Kreisen der Kaiserstadt, bei Humboldts und Schlegels, bei Karoline Pichler, Frau von Pereira, Graf Cichy u. a. war er ein stets willkommener Gast; Erzherzog Karl, nachdem er die Strophen Auf dem Schlachtfelde von Aspern gelesen, empfing huldvoll den Verfasser; Beethoven und andere Komponisten drängten ihn um Operntexte; Graf Palfy, der Intendant des Burgtheaters, und Graf Lobkowitz vom Theater an der Wien machten den schnell zu solcher Beliebtheit gelangten Dichter einander förmlich streitig, der sich bald für die erstere, künstlerisch höher stehende, wenn auch weniger einträgliche Bühne entschied. Die bedeutendste Schauspielerin des Hoftheaters, Frau Adamberger, hatte darauf im September 1812, bei einem Besuche der Körnerschen Familie in Wien, ihre Tochter Loni dem trefflichen Jüngling verlobt: sonniger denn je lachten ihm, dem „Schoßkinde des Glückes", Gegenwart und Zukunft.

Da sammelte sich das erste drohende Sturmgewölk des Völkerkrieges. Schon im Januar war Körners Entschluß gefaßt. Am 10. März schrieb er an seinen Vater: wie sein Herz, so fordere auch seine Kunst ein Vaterland, das wolle er zu erkämpfen mithelfen; dies sei die höchste der Aufgaben, gegen welche jede andere Leistung zurücktrete, an welche jede Kraft gesetzt werden müsse. „Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern?" ruft er aus und will sich durch Thränen nicht zurückhalten lassen von der höheren Pflicht. Und wiederum fiel ihm das Glückslos zu, beneidenswert vor allen anderen! Rückert dichtete damals in dem idyllischen Frieden eines thüringischen Pfarrhauses seine „Geharnischten Sonette", und Uhland unterhielt sich zu Stuttgart am Wirtshaustische von den Kriegsereignissen, die ihn zu einigen wenigen Liedern (Lied eines deutschen Sängers, An das Vaterland, Vorwärts, Die Siegesbotschaft, Gesang und Krieg) begeisterten; Heinrich v. Kleist hatte gar in vorzeitiger Verzweiflung (1811) den Tod gewählt und sich des ihn erwartenden Glückes und Ruhmes selbst beraubt, indessen Chamisso vor der großen Bewegung, die ihm die Seele spaltete, in ländlicher Abgeschiedenheit sich verbarg, den Landsturm exerzieren half, aber keine teilnehmende Strophe fand; Arndt schrieb in Prosa und Versen wider den Erbfeind unter den Augen des Freiherrn v. Stein, mit dessen Centralverwaltungsbüreau er den siegreichen Heeren nachreiste; auch Max v. Schenkendorf, obwohl zum Kriegsdienst sich stellend, wurde doch wegen seiner im Duell zerschossenen Rechten nicht in Schlachten, sondern ebenfalls bei der Centralverwaltung gebraucht; Fouqué endlich zog zwar an der Spitze seiner Schwadron freiwilliger

Digitized by Google

Jäger mit hinaus „zum fröhlichen Jagen", aber der fast Vierzigjährige, den überdies häufiges Kranksein peinigte, traf nur selten die begeisternden Klänge: Körner allein war beides ganz und voll, mit „Leier und Schwert" ein Sänger und ein Held, des Krieges Luft hineintragend in seine Lieder und die Poesie in die Werke des Krieges. Seine Soldatenlaufbahn war kurz, und auch hier wich das Glück seinem erkorenen Liebling nicht von der Seite. Wenige Tage nach seinem Eintritt in das Lützowsche Freicorps zu Breslau (19. März) wählten ihn seine Kameraden — gewesene Offiziere, Künstler, Gelehrte, Beamte, Gutsbesitzer — zum Oberjäger; eine Geschäftsreise mit dem Major v. Petersdorf führte ihn acht Tage früher als sein Korps nach Dresden in die Arme der Seinigen, die den jungen Krieger bewunderten und segneten; durch Major v. Röder hätte er zum Hauptquartier versetzt werden können, aber er bewies dem ersten Bunde Treue, und im April wählte ihn eine Kompagnie der Lützower zu ihrem Lieutenant; als solcher machte er den Zug an die Unterelbe mit, wo der Feind bei Danneberg geschlagen und gejagt wurde; im Mai nahm Major v. Lützow ihn als seinen Adjutanten mit auf den kühnen Streifzug von Stendal bis Hof mitten durch das vom Feinde besetzte Thüringerland; im Juni, unmittelbar vor dem Waffenstillstande, ward er bei Kitzen (zwischen Merseburg und Leipzig) durch einen Hieb in den Kopf schwer verwundet, aber durch sein gutes Pferd den Feinden entzogen, im Walde zwar von ihnen entdeckt, aber durch seine Geistesgegenwart — er rief dreist seine nicht vorhandene Eskadron zum Angriff vor — von ihnen befreit und, in sichrerem Versteck geborgen, am nächsten Morgen, obwohl vom Blutverlust tief erschöpft, noch rechtzeitig von abgeschickten Bauern aufgefunden, alsbald zu besserer Pflege glücklich nach Leipzig hineingebracht und hier, obwohl die Franzosen jeden, der einen Lützower aufnähme, mit harter Strafe bedrohten, von treuer Freundschaft bewacht, bis er übers Gebirge nach Karlsbad zu Elisa v. d. Recke (Schwester der Herzogin von Kurland) reisen konnte und von dort, völlig geheilt, nach Berlin, wo er sich wieder zum Antritt seines Dienstes meldete; nur zehn Tage später traf ihn, mitten im Siege über einen stärkeren Feind, die Kugel, die ihn blitzschnell und schmerzlos hinraffte. — So schrieb ein Franzose (Lacretelle) von Körners Tode: „Certes, ce n'est pas là la mort d'un grenadier de la garde qui est tombé à son rang, et qui meurt gravement avec l'idée de n'avoir manqué ni à la consigne ni à l'honneur; non, c'est une mort de rêveur et de poète, c'est une mort allemande."

Der Vater selbst hat darnach schlicht, ernst und wahrhaft des Sohnes Lebensgang geschildert; Emma aber, seine Schwester, suchte den allzu schmerzlich vermißten Bruder wenigstens im Bilde wieder zum Leben zu erwecken und malte ihn uns mit seinen klaren braunen Augen unter der dunkelumlockten Stirn, der feinen, leise gebogenen Nase, dem schönen Munde

Digitized by Google

und dem zierlichen Kinn — um dann (1815) ihm nachzufolgen unter den Rasen bei Wöbbelin. In demselben Jahre wandten sich die nun ganz kinderlosen Eltern nach der preußischen Hauptstadt.

Nach Chr. A. Tiedge.

B. Aus Körners Dichtungen.

1. Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps in der Kirche zu Rogau in Schlesien am 27. März 1813.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

2. Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,

Digitized by Google

Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O, ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Digitized by Google

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

3. Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!

Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde,
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und ſiegend preiſ' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Digitized by Google

4. Abschied vom Leben.

Am 18. Juni 1813.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

5. Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röter strahlt der Sonne letztes Glüh'n;
Und hier sitz' ich unter euern Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edeln hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendrot.
Doch, um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
„Alles Große muß im Tod bestehen!" —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mut;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in euerm Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Tot auch sind sie euch ein köstlich Gut;

Digitized by Google

Denn, verweſend, werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſtgebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle dieſem Schmerz vertraut!
Deutſches Volk, du herrlichſtes vor allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

6. Vor Rauchs Büſte der Königin Luiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch deines Lebens ſchöne Träume wieder;
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.

So ſchlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt, die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutſche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

C. Über Körner und ſeine Dichtungen.

Körners Geiſt.

Fr. Rückert.

Bedeckt von Moos und Schorfe,
Ein Eichbaum, hoch und ſtark,
Steht bei Wöbb'lin, dem Dorfe
In Mecklenburger Mark.

Darunter iſt von Steine
Ein neues Grab gemacht,
Draus ſteigt im Mondenſcheine
Ein Geiſt um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden
Des Baums den Blick und lieſt
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben iſt.

Dann ſucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieſes Schwert ſofort.

Digitized by Google

Langt dann nach einer Leier,
Nimmt sie vom Ast herab
Und setzt in stiller Feier
Sich singend auf sein Grab:

„Ich war in Jugendbrause
Ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunkeln Hause
Ich Ruh' und Rast gewann.

Ich war ein freier Jäger
In Lützows wilder Schar
Und auch ein Zitherschläger,
Mein Schwertlied klang so klar.

Nun reiten die Genossen
Allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Roß geschossen
Und hier begraben ward.

Ihr mögt nur weiter traben,
Bis daß ihr kommt ans Ziel,
Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.

Es sind die beiden Lieben,
Die mir im Leben wert,
Im Tode mir geblieben,
Die Leier und das Schwert.

Ich seh' auch meinen Namen,
Daß er unsterblich sei,
Geschnitten in den Rahmen
Der Eiche, schön und frei.

Es sind die schönsten Kränze
Gegeben meiner Gruft,
Die sich in jedem Lenze
Erneu'n mit frischem Duft.

Die Eich' ob meiner Scheitel,
Wie ist der Kranz so groß;
Mein Ringen war nicht eitel,
Ich ruh' in ihrem Schoß.

Man hat in Fürstengrüften
Bestatten mich gewollt;
Hier in den frischen Düften
Ihr ruhn mich lassen sollt.

Hier sei noch oft mit Kräuseln
Der Eiche Laub bewegt,
Wann in des Windes Säuseln
Mein Geist die Saiten schlägt."

39. Max v. Schenkendorf.

1783—1817.

A. Biographie.

Am 11. Dezember 1817 vollendete Max v. Schenkendorf zu Koblenz sein vierunddreißigstes Lebensjahr. Derselbe Tag ward ihm, wie einst der erste seines irdischen Lebens, so nun auch der erste eines höheren Daseins: die zur Geburtstagsfeier geladenen Freunde begrüßten abends in dem mit Epheu umkränzten Bette — einen Toten. Unvermutet schnell hatten die tückischen Brustbeklemmungen, die seit Jahren ihn mehr geplagt als beunruhigt, den noch so jungen Dichter getötet. Völlig in dem Geiste ihres Gatten, mit welchem sie in vollstem Einklang aller Gefühle erst fünf Jahre verbunden gewesen, schrieb die Witwe in frommer Ergebung an ihre Schwester: „Ach, wo könnte ich ein Ende finden, wenn ich alles erzählen sollte! Sein Herz war ein kostbarer Schatz voll seltener Liebe und Treue.

Digitized by Google

Ich habe dieses Glück niemals genug geachtet und hochgehalten, darum mußte mir ihn Gott auch wieder nehmen, um mich durch Leiden erst seines Besitzes für die Ewigkeit würdig zu machen. So soll meine Seele sich denn in Geduld fassen und unter seinem Beistand die Pilgrimschaft durch dieses trübe, einsame Leben vollenden mit der schmerzlichen Sehnsucht nach der Heimat, die uns wieder vereinigen wird. Ach aber, wie lange, wie lange wird die Zeit noch währen! Dem Herrn sei es gedankt, daß ich seine wunderbaren Wege anbeten kann, wenn ich sie gleich nicht begreife, daß ich glauben kann an seine Vaterliebe, die mich zum höheren Leben erziehen will, wenn gleich die Wunden so schmerzlich bluten. Ich vernehme in dieser dunkeln Nacht des Kummers seine Stimme, die mich ruft, ihm zu folgen und ihm zu vertrauen." Solch starker, schwärmerischer Gottesglaube — ein Glaube, dem selbst die Sehnsucht nach Wiedervereinigung der getrennten Bekenntnisse und Herstellung einer versöhnten „germanisch-katholischen" Kirche nicht fremd war — waltete in dieser Familie, wie er auch in sehr vielen Gedichten Schenkendorfs als der Grundton sich erweist. Schon als etwa zwanzigjähriger Jüngling war der Dichter der Mittelpunkt jenes Zirkels geworden, der sich in dem idyllisch am Schloßteiche belegenen Landhause des reichen Königsberger Kaufmanns Barckley versammelte, um sich an den romantischen Poesieen der Schlegel, Tieck, Novalis, Kleist und Fouqué sowie an den mystischen Schriften Jakob Böhmes zu erbauen, und unter dessen Damen Frau Elisabeth Barckley durch Schönheit der Gestalt wie der Seele glänzte; seit derselben Zeit auch gehörte der um volle zehn Jahre älteren Frau dies Herz „voll seltener Liebe und Treue", mit welchem sie drei Jahre nach dem Tode ihres ersten Gatten ein neues Ehebund zu knüpfen sich entschloß, dessen allzufrühe Lösung sie noch wieder um mehr als zwanzig Jahre überleben sollte.

Die bedeutendere Hälfte aller Gedichte Schenkendorfs gilt den großen Ereignissen des Völkerkrieges, an denen seine heimatliche Provinz so hervorragenden Anteil nahm, und die auch ihm, dem Sänger sanfter Empfindungen, kräftigere Töne liehen. Mächtig wuchs dieser Dichter empor an seinem großen Gegenstande, so daß Rückert, neben Arndt, Jahn und Görres ihn preisend, von ihm singt:

Den vierten Namen nenn' ich stracks
Und werde gern sein Preiser,
Das ist von Schenkendorf der Max,
Der sang von Reich und Kaiser!
Der ließ die Sehnsucht rufen so laut,
Daß Deutschland ihn, die verlass'ne Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.

Digitized by Google

Denn seit dem Ende des Jahres 1813 erhoffte er, wie eine Reihe seiner schönsten Gedichte beweisen, mit aller Bestimmtheit die Wiederaufrichtung des Reiches, allerdings unter habsburgischer Führung. So preußisch gesinnt er auch war, der Edelmann aus Ostpreußen, so scheint er doch nur einmal, in dem großen Gedichte „Gebet", an die Möglichkeit eines hohenzollerschen Kaisertums gedacht zu haben; er mahnt sein Volk:

O, sei dann endlich weiser, du Herde ohne Hirt,
Und wähle schnell den Kaiser und zwing ihn, daß er's wird!
Laß Fürst und Bürger schwören dem Herrscher stark und mild,
Dann wird er sein in Ehren des Reiches Haupt und Schild.
Haus Östreich und Haus Preußen, ihr beide seid es doch!
Ihr könnt uns schnell entreißen dem letzten Schimpf und Joch!

Sein Hoffen wurde schmerzlich vereitelt; doch bewahrte ihn ein gnädiges Geschick, das noch Schmerzlichere zu schauen: wie die von gleicher Hoffnung Begeisterten verfolgt, gerichtet und geächtet wurden.

Kein bewegtes, aber doch ein sehr angeregtes Leben führte Schenkendorf von früh an. Wohin er kam, trat er in Kreise, ja, half sie bilden, in welchen Herren und Damen der besten Gesellschaft, ausgezeichnet durch Talente, Bildung und Kenntnisse, sich zur Bethätigung künstlerischer und wissenschaftlicher Neigungen vereinigten. Auf die ziemlich strenge Jugendzeit im elterlichen Hause (auf Nesselbeck bei Königsberg und Lenkonischken bei Tilsit) und die ungebundeneren akademischen Jahre zu Königsberg (1798—1802) folgte allerdings für den kaum zwanzigjährigen Jüngling eine etwa zwei Jahre währende Verbannung nach Schmauch (vier Meilen ö. Elbing) in das Haus und die Aufsicht eines Landpredigers, welche die wohlmeinenden, jedoch wunderlichen Eltern ihrem ältesten Sohne auferlegten. Doch knüpfte er gerade von hier aus die lebenslang dauernden Freundschaften mit den jungen Grafen Dohna und Kanitz, deren Güter unweit Schmauch in dem lieblichen Passargethal lagen, sowie mit dem Pfarrer Wedeke in dem benachbarten Hermsdorf, der auch als Oberhofprediger in Königsberg des Dichters Freund und Förderer blieb. Hier auch schrieb Schenkendorf seine Schrift: Ein Beispiel von der Zerstörungssucht in Preußen, worin er, der schon damals für die ehrwürdige Vorzeit in schönem Eifer glühte, gegen die barbarische Umgestaltung der Marienburg protestierte. Mit Erlaubnis seiner Eltern kehrte er (1803) nach Königsberg zur Fortsetzung seiner juristischen Studien zurück, allerdings unter ähnlich einschränkenden Bedingungen, und amtierte darauf von 1806 an, nachdem er „ein herrliches Jahr" auf dem Amte zu Waldau (zwei Meilen östlich von Königsberg) thätig gewesen, wiederum in Königsberg als Kammer-Referendar. Seinen in Schmauch angeknüpften Beziehungen verdankte er die endliche Befreiung aus der unwürdigen Abhängigkeit von einer ungerechtfertigt mißtrauischen Be-

Digitized by Google

aufsichtigung, indem er durch dieselben in Haus und Familie des Landhofmeisters v. Auerswald Aufnahme fand. Ohne bestimmte Obliegenheiten machte er sich hier nach den verschiedensten Richtungen hin nützlich, als Sekretär, als Mentor der jüngeren Söhne, nicht zum wenigsten als Poet, dessen sinnige Gaben viele Tage verschönen halfen, und als stets heiterer, unterhaltender Gesellschafter in den vornehmen Zirkeln, welche die geistreiche Frau des Hauses, seine mütterliche Freundin, während des Winters um sich zu versammeln liebte. Im Sommer, wenn die Familie auf den Gütern weilte und er allein in dem verlassenen Stadtschlosse hauste, besuchte und belebte er die schöngeistigen Zusammenkünfte im „Belriguardo" David Barckleys vor der Stadt am Schloßteiche. In dieselben Jahre fiel jener Aufenthalt des preußischen Hofes in Königsberg, der soviel Schmerz und doch zugleich soviel Erhebung brachte, und fühlend wie dichtend hat Schenkendorf die heilig-großen Empfindungen mit durchlebt, aus denen bald nachher die Kraft des Volkes und Staates neu gestählt hervorgehen sollte. Damals erneuerte er eine schon früher in studentischem Kreise gestiftete Verbindung, den „Blumenkranz des baltischen Meeres", in welcher man sich an der Geistesgröße und Seelenfreiheit eines Goethe, Schiller und Lessing aufrichtete. Damals auch war es (1809), daß er einen preußischen General, der ihn auf der Straße insultiert hatte, zum Zweikampfe forderte und von diesem, der ein vorzüglicher Pistolenschütze war und sich vorgenommen hatte, seinen Gegner zu töten, in einer letzten milderen Anwandlung verschont und nur an seiner Rechten, die so verletzende Briefe zu schreiben verstand, gestraft wurde.

Der Tod David Barckleys (1810) brachte in des Dichters Leben eine entscheidende Wendung hervor. Die Witwe verließ mit ihrer Tochter, um den Anfeindungen seitens ihrer Familie zu entgehen, welche des unvermögenden Schenkendorf Bewerbung unter erniedrigender Deutung mißbilligte, Königsberg und begleitete ihre Freundin Frau v. Krüdener nach Baden. Dorthin folgte er ihr ein Jahr darauf, und im Dezember 1812 ward zu Karlsruhe die Vermählung gefeiert. Dieselbe Stadt blieb nun des Dichters Wohnsitz bis zu seiner Übersiedelung nach Koblenz. Ohne Amt, in einem Kreise, worin der schon hochbetagte Jung-Stilling und Juliane v. Krüdener den Ton bestimmten, verlebte er hier beinahe vier Jahre inneren Glückes, welches freilich mannigfach getrübt ward durch seine schon begonnene Kränklichkeit, die ihn zu wiederholten Kuren in Baden-Baden, Aachen und Ems nötigte, sowie durch die traurigen, ihn tief aufregenden Verhandlungen und Beschlüsse des Wiener Kongresses, durch welche alle seine schönen patriotischen Hoffnungen getäuscht wurden. Desto herzlicher erquickten ihn die Ereignisse des Jahres 1813. Sogleich nach Beendigung einer Kur in Baden-Baden, im Mai, eilte er auf den Kriegsschauplatz nach

Digitized by Google

Schlesien. Seine Gattin selber sendete ihn hinaus, wie er es im Liede andeutet: er zog ins Feld für ew'ges Leben, für Freiheit und uraltes Recht, für Himmelsgüter, für Deutschlands Ehre, doch auch um seines Adels willen, und:

Ich zieh' ins Feld für meine Dame, die schönste weit im ganzen Land,
Daß ohne Tadel sei der Name, den sie zu tragen würdig fand.
Ich zieh' ins Feld, wo tausend sinken als Bürger einer bessern Welt;
Soll mir der Todesengel winken: hier bin ich, Herr! Ich zieh' ins Feld!

Glücklich kam er nach Schlesien. In Görlitz besuchte er das Grab Jakob Böhmes. In Hochkirch sieht er seinen (jüngeren und einzigen) Bruder Karl zum letzten Male, der bald darauf bei Bautzen fiel:

Bei Hochkirch ihn umfangen hab' ich mit Liebesgruß
Und ahnungsvoll empfangen den letzten, heißen Kuß.

Im Juni erreichte er das russisch-preußische Hauptquartier in Schweidnitz, wo er sich der Kürassierbrigade des Generals v. Röder anschloß, nur an der Militärmütze und dem umgegürteten Pallasch als Krieger kenntlich. Viele alte Jugendfreunde fanden sich hier zusammen: die Grafen v. Münchow, v. Kanitz, v. d. Gröben, Freiherr v. Schrötter und Dr. Friedländer, und alle empfanden, wie das Soldatenleben in einem gerechten Kriege das Schönste sei, was Männer erleben können. Der Freundeskreis erweiterte sich bald durch den Baron de la Motte Fouqué, dem sich Schenkendorf mit Herzlichkeit anschloß, da er ihm als gleichgestimmter Dichter längst bekannt war. Doch war Fouqué, obwohl erst 36 Jahre alt, körperlich so leidend, daß er aufs Pferd gehoben werden und wiederholt Tage und Wochen im Krankenbett zubringen mußte. Überall indessen, wo das Lager ein paar Tage verweilte, thaten die Freunde sich zusammen, um das Wachtfeuer gelagert, singend und plaudernd; Fouqué und Schenkendorf waren die Gesprächigen, an Scherzen und Witzen unerschöpflich; ein Ring lachender und lauschender Zuhörer umdrängte allezeit die Gruppe. Namentlich Schenkendorf, der ehedem in geselligem Vereine sich gern auf dem Teppich zu Füßen der Damen gelagert hatte, war hier, wo der Anstand keine Beschränkung auferlegte, ganz am Platze mit seinem Humor und seiner beredten Zunge. Mit seinen „kerndeutschen Gesichtszügen", der kräftig untersetzten Gestalt und der lahmen Rechten ward er von Fouqué mit dem Namen Götz von Berlichingen geehrt. Das Anerbieten des Präsidenten v. Schön, im militärischen Verwaltungsrate zu dienen, schlug der Dichter aus. Wie Fouqué unter der kriegerischen Jugend als ein „Ritter von der traurigen Gestalt" erschien und durch seinen Anblick Mut und Hingebung zu helleren Flammen entfachte, so nicht minder Schenkendorf, der sich von keiner Affaire ausschloß, obwohl er weder Zügel noch Schwert gehörig gebrauchen konnte. So begleitete er das Kleistsche Corps auf dem Zuge nach Glatz und Prag, über das Erzgebirge und Annaberg nach

Digitized by Google

Leipzig, wo er der viertägigen Schlacht beiwohnte, noch immer in Civiltracht; sein Pferd wurde getroffen, er selbst blieb von den Kugeln unberührt. Nach diesem entscheidenden Siege war bald das rechte Rheinufer von Franzosen gänzlich befreit, und nunmehr folgte Schenkendorf einer Berufung in die Central-Verwaltung, die er durch den Freiherrn v. Stein erhielt, und ging mit derselben nach Frankfurt a. M. Durch Umsicht und Entschiedenheit rechtfertigte er in vollstem Maße das in ihn gesetzte Vertrauen, und sein diplomatisches Geschick wurde zu manchen Sendungen auf den Kriegsschauplatz benutzt, er selbst sogleich zum Offizier ernannt, als welcher er nun auch die Uniform anlegte, jedoch bei seinen Bureaux in Frankfurt verblieb. Von hier konnte er schon vor dem Friedensschlusse Frau und Stieftochter in Karlsruhe wiedersehen. Anfang 1815 erschienen seine gesammelten Gedichte mit seinen Kriegsliedern. Diese, voll tiefer Frömmigkeit und der Hoheit einer edeln deutschen Gesinnung, bilden ein förmliches Tagebuch der Begebenheiten und Stimmungen ihres Verfassers. Der unfreiwilligen Muße zu Karlsruhe, welcher er schon durch Übersiedelung nach dem lebhafteren Heidelberg zu entfliehen gedachte, und in welcher seine Christlichen Gedichte für deutsche Jungfrauen sowie seine Weihnachtslieder entstanden, ward Schenkendorf endlich durch seine Anstellung in Koblenz entrissen, wo er als Rat bei der Regierung segensreich wirkte, da er es vortrefflich verstand, die Bewohner der neuen Provinz mit dem preußischen Geiste auszusöhnen. Im September 1816 führte er die Seinen in die neue Wohnung ein, aus welcher sie ihn fünfzehn Monate später zum Friedhofe hinausgeleiteten.

Zu Koblenz, in den neuen Anlagen am Rhein, auf einem von der Königin dazu bewilligten Platze, ward am 11. Dezember 1861 ein Denkmal mit der Bronzebüste des Dichters eingeweiht. Den schwarzen Marmor des Fußgestells schmücken Leier, Schwert und Lorbeer und die Worte Arndts:

Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land
Mächtig gesungen,
Daß Ehre auferstand,
Wo es erklungen.

Nach A. Hagen.

B. Aus Schenkendorfs Dichtungen.

1. Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Digitized by Google

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied!
Leb' aufs neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

2. Frühlingsgruß an das Vaterland.

1814.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne, mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du, mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß:
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Digitized by Google

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluft in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht,
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

3. Soldatenmorgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau' her vom blauen Zelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll uns kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle,
Auf jeden deutschen Mann.
O, brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Türmen
Und Klang aus jeder Brust
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeschrei;
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

4. Scene aus der Lützener Schlacht.

1813.

Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Bis in die vordern Reihen
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das muntre Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

Drob zürnet ihm des Königs Mut
Und straft mit mildem Worte:
„Zurück, du junges Zollernblut,
Zum angewies'nen Orte!"
Du rascher, junger Königssohn
Mußt erben ja den hohen Thron.

O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen,
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen,
Die Mutter schützt den Königssohn;
Du erbest doch der Väter Thron.

Du wirst uns lang' im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werter Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

Digitized by Google

5. Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten,
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenrot,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb' und Luft,
Wolleſt gern dich senken
In die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

6. Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsruhe, Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe mit im hellen Morgenrot.
Könnt' ich in dem Zimmer bleiben, wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben, wann der Glockenruf erschallt?

Digitized by Google

Wo die holden Worte weilen, die der Herr auf Erden sprach:
Lasset auch das Brot mich teilen, das er seinen Jüngern brach.
O, das nenn' ich selge Stunde, wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde von dem ew'gen Heil uns tränkt.
Neues Leben, neue Stärke, reiner Andacht frische Glut
Zu dem frommen Liebeswerke schöpf' ich aus der Gnadenflut.
Und von göttlichen Gedanken einen reichen Blütenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken in dem kleinen, stillen Haus.
Erde weit und ohne Grenzen! Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen, scheint ihr mir ein heilig Land.
Laß die Flamme stets mir brennen, o mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen, daß mein Herz dein Altar ist!

40. Adelbert v. Chamisso.

1791—1838.

A. Biographie.

„Aus einem alten (gräflichen) Hause entsprossen, ward ich auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne im Januar 1781 geboren. Die Auswanderung des französischen Adels entführte mich schon im Jahre 1790 dem Mutterboden. Die Erinnerungen meiner Kindheit sind für mich ein lehrreiches Buch, worin meinem geschärften Blicke jene leidenschaftlich erregte Zeit vorliegt. Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutschland und nach manchem erduldeten Elend ward meine Familie zuletzt nach Preußen verschlagen. Ich wurde im Jahre 1796 Edelknabe der Königin Gemahlin Friedrich Wilhelms II. und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienst bei einem Infanterie-Regimente der Besatzung Berlins. Die mildere Herrschaft des Ersten Konsuls gewährte zu Anfange des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So stand ich in den Jahren, wo der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernstlich besucht. Ich machte Verse, erst französische, später deutsche. Ich schrieb im Jahre 1803 den Faust, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte aufgenommen habe. Dieser fast knabenhafte metaphysisch-poetische Versuch brachte mich zufällig einem andern Jüngling nahe, der sich gleich mir im Dichten versuchte, K. A. Varnhagen v. Ense. Wir verbrüderten uns, und so entstand unreiferweise der Musenalmanach auf das Jahr 1804, der, weil kein Buchhändler den Verlag übernehmen wollte, auf meine Kosten herauskam. Diese Unbesonnenheit, die ich nicht bereuen kann, ward zu einem segensreichen Wendepunkte meines Lebens. Obgleich mein damaliges Dichten meist nur in der Ausfüllung der poetischen Formen, welche die sogenannte

Digitized by Google

„neue Schule" (der Romantiker) anempfahl, bestehen mochte, machte doch das Büchlein einiges Aufsehen. Es brachte mich einerseits in enge Verbindung mit trefflichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchsen; andrerseits zog es auf mich die wohlwollende Aufmerksamkeit von Männern, unter denen ich nur Fichte nennen will, der seiner väterlichen Freundschaft mich würdigte.

Dem ersten „Musenalmanach von Ad. v. Chamisso und K. A. Varnhagen" folgten noch zwei Jahrgänge nach, zu denen sich ein Verleger gefunden hatte, und das Buch hörte erst auf zu erscheinen, als die politischen Ereignisse (1806) die Herausgeber und Mitarbeiter auseinander sprengten. Ich studierte indes angestrengt zuvörderst die griechische Sprache; ich kam erst später an die lateinische und gelegentlich an die lebenden Sprachen Europas. Der Entschluß reifte in mir, den Kriegsdienst zu verlassen und mich ganz den Studien zu widmen. Die verhängnisvollen Ereignisse vom Jahre 1806 traten hemmend und verzögernd zwischen mich und meine Vorsätze. Die hohe Schule zu Halle, wohin ich den Freunden (Varnhagen, Neumann und Neander) folgen sollte, bestand nicht mehr; sie selbst waren in die weite Welt zerstreut. Der Tod hatte mir die Eltern geraubt. Irr an mir selber, ohne Stand und Geschäft (er nahm 1808 seinen Abschied), gebeugt, zerknirscht, verbrachte ich in Berlin die düstere Zeit. Der Zerknirschung, in der ich unterging, ward ich durch den Ruf als Professor ans Lyceum zu Napoleonville (oder Pontivy nördlich der Loiremündung) entrissen, den unerwartet im Spätjahr 1809 ein alter Freund meiner Familie an mich ergehen ließ. Ich reiste nach Frankreich; ich trat aber meine Professur nicht an (sie existierte nicht mehr). Der Zufall, das Schicksal, das Waltende entschied abermals über mich; ich ward in den Kreis der Frau von Staël gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810—11 in Napoleon (-Vandom, südlich der Loiremündung) bei dem Präfekten Prosper v. Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der hohen Herrin nach Genf und Coppet und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht (nach Moskau). Ich habe bei dieser großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage gelebt, viele der bedeutendsten Männer der Zeit kennen gelernt und einen Abschnitt der Geschichte Napoleons erlebt — seine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht; denn neben und unter ihm sollte nichts Selbständiges bestehen.

Im Spätjahr 1812 verließ ich Coppet und meinen Freund August v. Staël (Sohn der Schriftstellerin), um mich auf der Universität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich jetzt erst handelnd und bestimmend in meine Geschichte ein und zeichnete ihr die Richtung vor, die sie fortan unverwandt verfolgt hat. Die Weltereignisse vom Jahre 1813, an denen ich nicht thätigen Anteil nehmen durfte — ich

Digitized by Google

hatte ja kein Vaterland mehr, oder noch kein Vaterland — zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes (Ed. Hitzig, damals Buchhändler, später Kammergerichts-Direktor) zu ergötzen, das Märchen Peter Schlemihl, das in Deutschland günstig aufgenommen und in England volkstümlich geworden ist. Kaum hatte der Boden sich wieder befestigt und wieder blau der Himmel sich darüber gewölbt, als im Jahre 1815 der Sturm sich wiederum erhob und aufs neue zu den Waffen gerufen ward. Was meine nächsten Freunde mir beim ersten Ausmarsch (1805) zuschreien müssen, sagte ich mir nun selbst: die Zeit hatte kein Schwert für mich; aber aufreibend ist es, bei solcher waffenfreudigen Volksbewegung müßiger Zuschauer bleiben zu müssen. Da kam mir zufällig bei Eduard Hitzig ein Zeitungsartikel zu Gesichte, worin von einer nächst bevorstehenden Entdeckungs-Expedition der Russen nach dem Nordpol verworrene Nachricht gegeben ward. Ich wollte, ich wäre mit diesen Russen am Nordpol! rief ich unmutig aus und stampfte wohl dabei mit dem Fuße."

So hat Adelbert v. Chamisso selbst die erste, größere Hälfte seines Lebens in der Einleitung zu seinem Weltumsegelungs-Berichte beschrieben. Die andere Hälfte ist mit weniger Worten erzählt. Er nahm an der Romanzoffschen Entdeckungs-Expedition auf der Brigg „Rurik", Kapitän O. v. Kotzebue, als Naturforscher teil, kehrte 1818 nach Berlin zurück, wurde 1819 Ehrendoktor der Berliner Universität und Kustos beim botanischen Garten daselbst, heiratete in demselben Jahre die liebenswürdige, erst achtzehnjährige Antonie Piaste, redigierte seit 1829 zuerst mit Schwab, dann mit Gaudy den deutschen Musenalmanach, wodurch er viel Verkehr mit jüngern Dichtern hatte, wurde 1835 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, verlor 1837 seine treue Lebensgefährtin, beantragte zehn Monate später seine Amtsentlassung, welche ihm auf das ehrenvollste bewilligt ward, und ruhte zwei Wochen danach (August 1838) neben seiner Antonie in kühler Gruft — wie er gewünscht: in deutscher Erde.

Kein interessanteres, ja ergreifenderes Bild als dasjenige Chamissos! Des einsam im fremden Lande Zurückbleibenden, während Eltern und Geschwister heimkehren — des jungen, schweigsamen, schier melancholischen Offiziers, der an seine schöne Landsmännin Ceres Duvernay französische Verse schreibt und im Kreise der Varnhagen, Hitzig, Neumann, Theremin, de la Foye u. a. (der Verbrüderung des „Polarsterns") deutsche Gedichte verfaßt — den die Sorge um seinen Almanach, den „Grünen" nach der Farbe des Deckels genannt, auch im Kriege (1805—6) auf jeden Marsch und in jedes Quartier begleitet, wie die zahlreichen, gewöhnlich nachts geschriebenen Briefe an die Freunde, an denen seine Seele hing, beweisen — und der sich gleichwohl in den Tagen der Belagerung und schmachvollen Über-

Digitized by Google

gabe von Hameln (August bis November 1806, bei Hannover a. d. Weser) so schneidig benimmt — der dann in Frankreich, seinem „Mutterlande", wo er eine ausgebreitete und angesehene Verwandtschaft begrüßte, sich stets nach „seinem Preußen", seinem „Vaterlande" sehnt, bis er es wieder betritt — den aber nun hier wiederum die innere Unruhe verzehrt, so daß er noch einmal versucht, in Frankreich, bei den Seinen, Wurzel zu fassen, doch mit dem gleichen negativen Erfolge: „Dich drückt die Luft, in der du atmest; fleuch!" und der nun abermals — nachdem er, statt Griechisch und Lateinisch an einem dunkeln Provinziallyceum zu lehren, in nächstem Verkehre mit Germaine v. Staël und A. W. v. Schlegel unvergeßliche Eindrücke aufgenommen — zurückkehrt dahin, wo er „Liebe gefunden und genossen", nach Preußen, und zuletzt, nach den Freiheitskriegen, deren Geräusch ihn bereits 1813 aus Berlin in die Einsamkeit eines Landaufenthaltes verscheucht hatte, sich verzweifelnd entschließt, gänzlich aus Europa zu entfliehen! Mit Recht antwortete er den Freunden, die ihn beglückwünschten, da er ja diesseits und jenseits des Rheins eine Heimat fände: „Es verhält sich anders. Wo auch ich sei, entbehr' ich des Vaterlandes! Dort ist der Boden mir, und dort die Menschen fremd, drum muß ich immer mich sehnen" — und nicht widersprach er, als sie ihn bei dem Namen seines eigenen Märchenhelden „Schlemihl" zu nennen anfingen. Doch alles ward anders und plötzlich gut, als 1819 Eduard Hitzig triumphierend an Fouqué, der seit 1807 zu Chamissos nächsten Freunden gehörte, schreiben konnte:

— — — Ja, Freund! Schlemihl
Entbehrt nicht mehr des Schattens — hat ihn dreifach:

nämlich Amt, Haus und Frau; und Chamisso stimmte in Versen, gleichfalls an Fouqué gerichtet, freudig ein:

Den Schlemihl genannt sie hatten,
Reich in seiner Schatten Zier
Gönnt er jetzt von seinen Schatten
Strafend einen Schatten Dir.

Seine am Genfer See auf de la Foyes Rat begonnenen botanischen Studien, die er in Berlin durch anatomische und mineralogische Studien ergänzte, hatten seinem Leben und seiner Thätigkeit die entscheidende Richtung gegeben und ihm den Weg zu Amt und Würden gebahnt, der ihn auch schnell zu Glück und innerem Frieden führte. Das festeste Band aber zwischen ihm und Deutschland knüpfte sich am spätesten. Es war im Jahre 1829, als Chamisso, bereits achtundvierzig Jahre alt, an de la Foye, der längst in die alte Heimat zurückgekehrt und in Caen (am Kanal, westlich der Seinemündung) Akademiker geworden war, schreiben durfte: „Ich glaube fast, ich sei ein Dichter Deutschlands .... Ich finde Anerkennung, ich weiß nicht wie .... Meine Gedichte finden Nachhall,

Digitized by Google

werden überall wieder abgedruckt, Künstler verfertigen Bilder nach denselben, in verschiedene Sprachen werden sie übersetzt, und von mir selbst wird jetzt in den Kunsthandlungen ein schönes lithographiertes Bild preisgeboten: Was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter die Fülle!" Eine erste kleine Gedichtsammlung war 1827 erschienen; von 1826 — 1833 entstanden sodann volle zwei Drittel seiner Gedichte, lauter reife Gaben seines Genius, stark und zart, fest und klar, über deren Aufnahme der Dichter 1832 an de la Foye schrieb, daß sie in den Salons gesungen, in den Schulen deklamiert würden, und über welche der Kronprinz Friedrich Wilhelm (1836) in einem eigenhändigen Schreiben an den Dichter urteilte, daß sie „einmal wirkliche Gedichte und nicht Versereien sind" — und hinzufügte: „Wo haben Sie das Goethesche Deutsch her? Manche Franzosen haben wohl ein Herz für Deutschland und seine Sprache gewonnen, aber nie hat irgend einer es dem Besten gleich und darüber hinaus gethan in der Sprache .... Die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten sind keine welschen, sondern echt national .... Ihre Strophen an Boncourt möcht' ich singen hören! Schon beim Lesen gehen einem die Augen über, und man giebt unwillkürlich Ihnen selbst den Segen zurück, welchen Sie dem Ackerer auf der teuern Scholle zurufen." — „Als Dichter an sich würde Chamisso schon Rücksicht verdienen; aber die Verwunderung steigt, wenn man sieht, wie der Ausländer die innersten Tiefen unserer Sprache ergründet und benutzt hat .... Chamisso ist und bleibt eine merkwürdige Erscheinung in der deutschen Litteratur" — mit diesen Worten sprach sein Vorgesetzter, Geheimrat Link, in dem Berichte zu Chamissos Entlassungsgesuch das Gefühl aus, welches jeder diesem Dichter gegenüber empfindet. Denn Chamisso blieb doch bei alledem Franzose. „Nicht drei Sätze konnte man ihn sprechen hören, ohne den Franzosen in ihm zu erkennen", bestätigt Ampère, in dessen Mitteilungen über Chamisso (Revue des deux mondes 1840) auch folgende lebendige Schilderung sich findet: „Im Jahre 1827 stellte mich Hitzig einem seiner Freunde vor. Der Mann war groß und hager, lange Haare hingen ihm auf die Schultern herab, sein Gesicht hatte einen eigentümlichen Ausdruck von Wohlwollen und Festigkeit; es lag darin gleichzeitig etwas Zartes und Kräftiges, Abgespanntes und Kühnes .... Es war ein von der Natur auf seltene Weise ausgestatteter, aber vom Schicksal lange verfolgter Mann, ein französischer Emigrant und ein preußischer Offizier, ein Edelmann und ein Liberaler, ein Dichter und ein Botaniker, der Autor eines phantastischen Romans und ein Weltumsegler, es war ein Deutscher und ein geborner Franzose, kurz: es war Chamisso."

Aber Chamisso war noch mehr, als sein Landsmann wußte: er war vor allem Freund. Nie hat wohl eines Menschen Herz sich inniger an gleichgesinnte Seelen angeschmiegt, und daß wir ihn den unseren

Digitized by Google

nennen dürfen, ist das Werk der Freundschaft. Varnhagen, Neumann, Hitzig, Fouqué, sie alle, die des Alleinstehenden rührende Bitten um Liebe und Treue so ganz zu erfüllen wußten, sie sind es, denen wir seinen Besitz verdanken. Und wie als Mensch, so war auch später Chamisso als Dichter ein treuer Freund, dort in brüderlicher, hier mehr in väterlicher Weise. Während Ed. Hitzig in seiner schönen Biographie dem „Bruder" ein unvergängliches Denkmal errichtete, so haben jüngere Kunstgenossen ihre dankbare Verehrung gegen den „Vater" in tief empfundenen Worten dargebracht, unter ihnen Gaudy und Andersen. Ersterer, der in Neapel die Nachricht von Chamissos Tode erhielt, ruft ihm von dort aus voll Schmerzes nach: — — Mein einz'ger Freund, mein Vater,
Mein Chamisso, mein Chamisso ist tot!
und H. Chr. Andersen, in einem Weiheliede an den Toten, klagt und bekennt:

Du Herrlicher, so hab' ich dich verloren!
Nicht hör' ich deinen Trost, dein Lob fortan.
Du sahst in mir, wozu mich Gott erkoren,
Sahst, was nur Vaters Blick erspähen kann.
Ist's Eitelkeit, wenn erst in meinen Schmerzen
Ich wohl erkannt, was mir dein Beifall war?
Jetzt kannst du lesen klar in meinem Herzen,
Siehst jetzt am besten, ob dein Hoffen wahr.

Nach Ed. Hitzig.

B. Aus Chamissos Dichtungen.

1. Die Blinde.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;
Zu streifen über die Ebne
Nach jenem verschwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten, unendlichen Raum.
Die Zeit ist abgeflossen,
Leb' wohl, du heiterer Schein!
Es schließet die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schwestern,
Daß ich dem Licht erstarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.
Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Busens Tiefe
Ist wohl die verlorene wert.
Was außen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligtum;
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigentum.

2. Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Digitized by Google

Es schau'n vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich, mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

3. Bei der Rückkehr.

Swinemünde, im Oktober 1818.

Heimkehret fernher aus den fremden Landen,
In seiner Seele tief bewegt, der Wandrer;
Er legt von sich den Stab und kniet nieder
Und feuchtet deinen Schoß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimat! — Woll' ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend seine Augen sinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.

4. Der Soldat.

Nach H. Chr. Anderſen.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch giebt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
Dazu bin auch ich kommandiert.

Digitized by Google

Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl —
Nun binden sie ihm die Augen zu —
Dir schenke Gott die ewige Ruh'.

Es haben die neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

5. Im Herbst.

Niedrig schleicht blaß hin die entnervte Sonne;
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub; es trauert
Rings das Feld, schon nackt, und die Nebel ziehen
Über die Stoppeln.

Sieh, der Herbst schleicht her, und der arge Winter
Schleicht dem Herbst bald nach; es erstarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick' nicht;
Sieh, das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,
Aber mich friert es!

Naht der Unhold, laß mich ins Aug' ihm scharf sehn:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme;
Nicht bewußtlos raff' er mich hin; ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermutstrank mich, den letzten, schlürfen,
Nicht ein Leichnam längst, ein Vergessner, schleichen,
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Fasse Mut, bleib stark; es vernarbt die Wunde;
Rein und liebwert hegst du mein im Herzen,
Nimmer vergänglich.

6. Nachhall.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
Mit nackten Zacken, also traur' ich selbst;
Es reget sich kein Lied in meiner Brust,
Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.
Hat solches mir der Herbst nur angethan,

Digitized by Google

Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
Vielleicht — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz
Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —
Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,
Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,
Magst hier indes am stillen Herde hangen;
Ich will die Epheuranke um dich winden,
Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.
Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüten
In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,
Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst
In Wohllaut und die Lohe meines Zornes
Verklärt ergossen in des Äthers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen
In sitt'ger Frauen Augen, ja, sie weckten
In manchem deutschen Busen Wiederhall;
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
Des Namen guten Klanges nicht verschallt,
Bevor das werdende Geschlecht erlischt;
Ich weiß es, und ich sprech' es ruhig aus,
Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimisch deutsches Land,
Du hast in dieser ernsten, stürm'schen Zeit
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz
Und hast, mitfühlend, mir die eignen Freuden,
Die Lust der Lieder in bewegter Brust
Reich, überschwenglich reich gelohnt. Hab' Dank!
Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.

Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt euch
Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,
So scheint es; laßt mich einmal noch zu euch
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:
Des Sehers und des Sängers Gaben sind
Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;
Fröhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
Buhlt mit der Lyra nicht um schnöden Lorbeer
Und nicht um schnöd'res Gold. Vermeßt euch nicht,
Mit unsrer Zeit und unserm Vaterlande
Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht
Euch Preis und Ehre zugemessen ward;

Digitized by Google

Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
In Berges Klüften ſchläft der Wiederhall
Und ſchläft in aller Herzen; wem ein Gott
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.
Und das iſt Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,
Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

Frei ſchallt aus freier Bruſt das deutſche Lied,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Frei wie der Vogel ſei der deutſche Sänger,
Und mög' er vogelfrei auch ſein, ihn ſchützt
Der Gott, der ihn zum Liebling ſich erwählt,
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
Er borget nichts von ird'ſcher Majeſtät.
Es ſinge, wem Geſang gegeben ward,
Im deutſchen Dichterwald, doch nie entwürdigt
Zum ſchnöden Handwerk werde der Geſang.
Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;
Eßt euer Brot, das iſt der Menſchen Los,
In eures Angeſichtes Schweiß; dem Tage
Gehöret ſeine Plage: ſpaltet Holz,
Karrt Steine, wenn die Not es von euch heiſcht;
Wann aber ſchlägt die Abendfeierſtunde
Und in des Himmels Räumen ſich entzündet
Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, ſchüttelt
Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —
Das Reich der Dichtung iſt das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligtum, es werde Licht!

7. Die ſtille Gemeinde.

Der Muſe folgt nach der Bretagne Strand;
Altar und Thron ſind umgeſtürzt, der Schrecken
Herrſcht über Blut und Trümmern rings im Land.

Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,
Lenkt ſie nach jenen Dünen ihre Schritte,
Dort wird aus Leid den Troſt ſie auferwecken.

Seht dort die Bauern, treu der Väter Sitte,
Einfält'gen Herzens beten, dulden, harren —
Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:

Digitized by Google

„Die Kirchen steck' ich euch in Brand, ihr Starren,
Die ihr noch hängt am alten Aberglauben
Und bei verjährtem Unsinn wollt beharren!"

Darauf ein Greis: „Wirst nicht die Stern' uns rauben,
Sie werden Turm und Glocken überdauern,
Uns mahnend, an den Schöpfer doch zu glauben."

Das Wort ward That. Um die geschwärzten Mauern
Sah man, die Blicke himmelwärts gewandt,
Den frommen Landmann stillergeben trauern.

Ein frech Soldatenvolk ward hergesandt,
Die widerspenstig starre Brut zu zwingen,
Und lästernd ward der Heiland nur genannt.

Noch hört nicht auf, allnächtlich zu vollbringen
Die gottgewollte Bahn, das Sternenheer,
Dem Schöpfer mahnend Huld'gung darzubringen.

Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?
Was regt sich in den Buchten, leise, leise?
Was schleicht zum Strande von den Dünen her?

Es fahren Boote, schwenken sich zum Kreise,
Man hört die Welle nur, die brandend bricht,
Still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greise.

Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,
Das ist der Stern, dem unter Gottes Hut
Die Schar sich zugewandt mit Zuversicht.

Ein schwanker Nachen auf bewegter Flut,
Das ist der Tempel, ist des Herrn Altar,
Worüber ausgespannt der Himmel ruht.

Und am Altare steht im weißen Haar,
Der fest geblieben in der Trübsal Stunde,
Der Hirt, der alte, der bedrängten Schar.

Und der Geächtete, den in der Runde
Die gläubige Gemeinde hat umgeben,
Vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde;

Dann betet er: „Herr über Tod und Leben,
Erhör' uns du: vergieb uns unsre Schuld,
Wie selber unsern Schuld'gern wir vergeben.

Digitized by Google

Wir beten: Nimm von uns in deiner Huld
Den bittern Kelch, den du uns ausersehen,
Wenn nicht, gieb, ihn zu leeren, uns Geduld.
Denn dein, nicht unser Wille soll geschehen,
Dein ist die Kraft, dein ist die Herrlichkeit,
Und ewig wird allein dein Reich bestehen.
Wir Kinder Frankreichs beten allezeit:
Nicht wende du im Zorn dein Angesicht
Von unserm Land und unsrer Obrigkeit.
Geh nicht, o Herr, mit ihnen ins Gericht,
Die frevelnd sich aus deiner Hand gewunden;
Was sie gethan, sie wissen's selber nicht.
Ihr aber, die den Herrn zu allen Stunden
Einmütiglich bekannt und Trost hienieden
In Lieb' und Glaub' und Hoffnung habt gefunden,
Kehrt heim versöhnten Herzens und mit Frieden."

8. Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schwerknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Digitized by Google

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechts und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh' — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen;
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.

Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?

Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,

Digitized by Google

Das Haupt getragen von des Felsens Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

Und seht! noch reget sich, noch atmet leis',
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.

Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.

Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.

Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu teile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.

Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du littest, wird dein Lied verkünden.

Digitized by Google

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.

Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.

Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.

Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.

Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.

So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.

Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und entbot den Graus.

Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle;

Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen,

Digitized by Google

Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.

Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.

Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.

Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden,

Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.

Nicht also — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.

Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

3.

Die andre Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande,

Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.

Digitized by Google

Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,

Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.

Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.

Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

O Gott der Liebe, ja, du strafst gelinde:
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.

Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte, mir bemerkt zu werden, glücken.

Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.

Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!

Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen mir und ihm die Weiten.

Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.

Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!

Digitized by Google

Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff! —
Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahnung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —
Und ruhig vorwärts strebend, ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.

Digitized by Google

Geduld! Du harreſt ſtumm am Meeresrand
Und blickeſt ſtarr in öde, blaue Ferne
Und lauſchſt dem Wellenſchlag am Felſenſtrand.

Geduld! Laß kreiſen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenſchauer mit der Sonnenglut
Abwechſeln über dir; Geduld erlerne!

Ein Leichtes iſt's, der Elemente Wut
Im hellen Tagesſcheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.

Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die ſchlaflos lange, bange Nacht,
Darin ſie aus dem Hirn hinaus ſich wagen!

Sie halten graufig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnſinn locken —
Hinweg! hinweg! Wer gab euch ſolche Macht?

Was ſchüttelſt du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du raſcher, wilder Knabe,
Ich ſeh' dich an, und meine Pulſe ſtocken.

Du biſt ich ſelbſt, wie ich geſtrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du ſelbſt, das Bild auf deinem Grabe.

Was ſprichſt du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurſt? du Thor!
Sieh her: ich bin, was deine Träume waren.

Und führeſt wiederum mir dieſe vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längſt verzichtet,
Du hauchſt aus Aſchen noch die Glut empor!

Nicht ſo den ſüßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles ſchon vernichtet.

Aus deinem hohlen, morſchen Schädel ſchaut
Kein ſolcher Himmel mehr von Seligkeit;
Verſunken iſt die Welt, der ich vertraut.

Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf dieſem öden Felſen überragt
In grauenhafter Abgeſchiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, widerſagt
Ihr dem, der ſchon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Digitized by Google

Steig auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nachtgenoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret!

Sie bricht hervor, und jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verſchloſſen.

O, tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Neſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.

Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.

Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde,
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?

Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.

Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht verſüßt.

Laß weltverlaſſen ſterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

C. Über Chamiſſo und ſeine Dichtungen.

Auf Chamiſſos Tod.

F. Dingelſtedt.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeſchränkten Port,
Darin der Weltumſegler ſich gerettet!

Digitized by Google

Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo heut' das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er! sagt mir euer Trauerwort.

O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.

Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand so hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Brust, in der begeist'rungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.

Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als sei'n die Worte teuer.

So steht er da, die Locken weiß bereift
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
„Salas y Gomez" ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.

Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran, wie an Vaterbrust, die Menschheit ruht.

Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen,
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?

Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.

Wir aber stehen klagend rings umher;
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

Digitized by Google

O Zeit der Not! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.

Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

41. Ludwig Uhland.

1787—1862.

A. Biographie.

Ludwig Uhland ist das Haupt der sogenannten „schwäbischen Dichterschule", deren Heimat Justinus Kerner, ein Glied dieses Kreises, in folgenden Versen so schön besingt:

Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterlaube, gute Schwaben, finden kann?

Fremder Wandrer! o, wie gerne will ich solches sagen dir;
Geh durch diese lichten Matten in das dunkle Waldrevier!
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durchs Meer;
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lust'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht sieht
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Tritt dann aus des Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenstrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Ähren durch die Ebnen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäb'scher Dichter Schule, und ihr Meister heißt — Natur.

Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 zu Tübingen in einer angesehenen Familie geboren, deren Verwandtschaft sich weit über Württemberg und Baden verzweigte, und in welcher schon seit zwei Generationen die Gelehrsamkeit in jeder Gestalt einheimisch war; denn der Großvater war Theologe, Professor und Stiftsprobst, der Oheim Arzt, der Vater Jurist und in dieser Eigenschaft Sekretär der Universität zu Tübingen. Aufgewachsen in dem Hause des Großvaters und im Verkehr mit drei heiteren Cousinen — sein eigener älterer Bruder Fritz starb bereits im Alter von zehn Jahren, und die Schwester „Luisl" war acht Jahre jünger — unterrichtet auf der Lateinschule seiner Vaterstadt, die er schon mit fünfzehn Jahren absolvierte: so verfloß ihm die Jugend in Wohlstand und mannigfachen Anregungen für Geist, Gemüt und Phantasie, und schon früh-

Digitized by Google

zeitig regte sich in dem Knaben die Poesie, daß er bald anerkannter „Familiendichter" war, wie er selbst erzählt. Auch seine Studien — er wählte die Wissenschaft des Vaters, nicht sowohl aus Neigung, welche ihn zur Philologie geführt hätte, als vielmehr um eines beträchtlichen Familienstipendiums willen, an dessen Genuß diese Bedingung geknüpft war — vollendete er in Tübingen in Gemeinschaft weniger erlesener Freunde: Justinus Kerners, mit welchem er weitläufig verwandt war, Karl Mayers und Karl Rosers, denen manche andere hinzutraten, wie Köstlin und Varnhagen v. Ense. Noch Student, veröffentlichte er etwa dreißig Gedichte in einem Almanach, bestand das Fakultätsexamen mit Auszeichnung und wurde (1810) auf Grund einer bedeutenden Dissertation Doktor der Rechte.

Weniger stätig und seßhaft als diese ersten dreiundzwanzig Jahre vergingen die drei darauf folgenden Jahrzehnte. Vom Mai 1810 bis zum Januar 1811 war Uhland in Paris, um sich daselbst mit französischer Rechtslehre, mehr aber noch mit den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek zu beschäftigen. Mit Adelbert v. Chamisso wurde er hier durch Varnhagen v. Ense bekannt, und mit Immanuel Bekker schloß er treu bewahrte Freundschaft. „Ich habe Uhland selbst in Paris kennen gelernt," schrieb Chamisso im Dezember 1810 an Varnhagens Schwester, „und eine ansehnliche Sammlung seiner Gedichte gelesen. Es giebt vortreffliche Gedichte, die jeder schreibt und keiner liest; doch hier ist einer, der macht Gedichte, die keiner schreibt und jeder liest." Nachdem Uhland Paris gesehen, wollte das stille Tübingen ihm gar nicht behagen, doch knüpfte er gerade damals mit dem wenig jüngeren Gustav Schwab, der dort studierte, ein lebenslang dauerndes Freundschaftsbündnis. Ende 1812 als zweiter Sekretär, unter vorteilhaften Versprechungen für die Zukunft, in das Justizministerium berufen, siedelte er nach Stuttgart über, wo er in dem Hause von G. Schwabs Eltern wohnte; er fand neben anstrengender und unbehaglicher Arbeit noch Zeit, mit J. Kerner einen Almanach unter dem Titel „Dichterwald" herauszugeben, im „Schatten" (einem Wirthshause) mit Altersgenossen sich zu erholen und in diesem Kreise die großen Ereignisse der Zeit, von denen Württemberg ausgeschlossen blieb, zu erörtern. Im Frühjahr 1814 forderte Uhland seinen Abschied, da die gemachten Zusagen unerfüllt blieben, namentlich auch diejenige einer Gehaltszahlung. Er blieb gleichwohl in Stuttgart, als Advokat seinen Unterhalt suchend; auch erschien bald eine neue Sammlung seiner Gedichte daselbst bei Cotta. Es begann nun die Zeit des württembergischen Verfassungsstreites, welchen der junge Uhland mit gespannter Aufmerksamkeit und auch als Poet in seinen „vaterländischen Gedichten" verfolgte, und während dessen er mit Friedrich Rückert, der damals nach Stuttgart kam, Bekanntschaft machte, die aber wegen Verschiedenheit der politischen Ansichten zur Freundschaft

Digitized by Google

nicht wurde. Zur selben Zeit entstanden manche dramatischen Pläne, von welchen „Herzog Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Bayer", zwei Bilder deutscher Mannen- und Freundestreue, ausgeführt wurden. Da wählte Tübingen den noch jungen Dichter, der so mutig seine Stimme für „das alte gute Recht" erhoben, zum Landtagsabgeordneten, als welcher er in allen Sitzungen der sechs nächsten Jahre mitgearbeitet hat, ohne nur eine zu versäumen; die Wiederwahl im Jahre 1825 verbat er sich indessen, um für die so lange entbehrten wissenschaftlichen Arbeiten Muße zu gewinnen.

Die lebhafte Anerkennung, welche besonders seine Untersuchungen über Walther von der Vogelweide fanden, bewirkte, daß die Regierung ihm eine außerordentliche Professur der deutschen Sprache und Litteratur an der Landesuniversität übertrug, welche Uhland, zur großen Freude seiner Eltern und seiner eigenen, Ostern 1830 antrat. Schon das Jahr darauf verlor er beide Eltern, den Vater nur drei Monate nach der Mutter; und als er neuerdings zum Abgeordneten, dieses Mal für die Hauptstadt, gewählt worden war, den hierzu nötigen Urlaub aber von der Regierung nicht erlangen konnte, da zögerte Uhland nicht, die Bürgerpflicht über den eigenen Vorteil stellend, seinen Abschied zu fordern, den er auch alsbald erhielt. So vertauschte er wiederum Tübingen mit Stuttgart, wo der Landtag seine Sitzungen hielt; öftere Vertagungen jedoch gewährten ihm manche Muße. Endlich konnte er nach Tübingen zurückkehren, wo er im neu gekauften Hause an der Neckarbrücke noch fast ein Vierteljahrhundert — er starb fünfundsiebzigjährig — in vertrautem Umgange mit der Wissenschaft gelebt hat. Nur einmal noch forderten die Unruhen von 1848 ihm ein bereitwillig gebrachtes Opfer ab, da ihn das Vertrauen des Volkes als Vertreter Württembergs in das Parlament nach Frankfurt a. M. entsandte; auch auf diesem schwierigsten und hoffnungslosesten Posten hat er mit unverbrüchlicher Treue bis zu der in Stuttgart durch Waffengewalt erfolgten Auflösung ausgeharrt.

Neben dieser äußeren Schicksalsgestaltung steht Uhlands häusliches Leben. Er war seit 1820 mit Emilie („Emma") Vischer, einer Tochter der in Rückerts Sonetten „Rosen auf das Grab einer edeln Frau" gefeierten Emilie Pistorius, verheiratet. Kinder waren ihm, welcher Kinder gar sehr liebte, versagt; so nahm er denn den fünfjährigen Wilhelm Steudel, den verwaisten Sohn eines Pfarrers, als Pflegesohn in sein Haus und nachmals auch seinen Neffen Ludwig Meyer, den Sohn seiner schon 1836 verstorbenen sehr geliebten Schwester, der nun auch den Vater verloren hatte. Sein Ruf als Dichter, mehr noch als Gelehrter, erschloß ihm zahlreiche Beziehungen, die sein redlicher Charakter oft zu den herzlichsten gestaltete. Außer mit Kerner und Schwab, mit Chamisso, Varnhagen und Rückert hatte er persönliche Bekanntschaft mit Fouqué, Arndt, Tieck, Jean Paul,

Digitized by Google

Lenau, Hoffmann von Fallersleben, Grillparzer und Mosen, dem „sächsischen Uhland"; noch weit reger war sein Verkehr mit allen den großen Philologen und insbesondere Germanisten seiner Zeit, in deren Kreise er mit eigenem Lichte strahlt, mit Philipp und Wilhelm Wackernagel, Jakob und Wilhelm Grimm, Lachmann, Simrock, Gödeke, Pfeiffer, Diez, vor allen aber mit dem Freiherrn Joseph v. Laßberg, dessen kostbare Bibliothek und noch köstlichere Gastfreundschaft zu Eppishausen bei Konstanz, nachher zu Meersburg, an den Gestaden des „schwäbischen Meeres", er so oft besucht und genossen hat. Überhaupt reiste Uhland gern und viel, allein oder mit Freunden oder — besonders die größeren Touren — mit seiner Gattin. Seine schwäbische Heimat hat er nach allen Richtungen, oft als rüstiger Wanderer zu Fuß, durchzogen, die Schweiz, den Rhein, die Mosel, Bayern, Sachsen, die Pfalz, das Elsaß gesehen; 1838 war er in Wien; in das Jahr 1842 fällt die große, für ihn an Ehrenbezeugungen so reiche Fahrt durch Norddeutschland, über Bremen, Hamburg, Kiel, Kopenhagen, Lübeck, Lüneburg, Braunschweig, Gotha (nach Berlin kam er erst 1853), in das Jahr 1844 die belgische Reise durch die Städte Lüttich, Brüssel, Gent, Ostende, Brügge, Löwen, Antwerpen. Sein Augenmerk auf jeder Reise waren neben der Pflege persönlicher Beziehungen die öffentlichen Bibliotheken, welche er nach Volksliedern durchstöberte, dieses sein Lieblings- und Lebenswerk zu fördern. Seit den fünfziger Jahren ging er regelmäßig mit seiner Frau an den Bodensee, nach Überlingen oder Rorschach, denn bis in sein höchstes Alter liebte er das kalte Bad; nur einmal nötigte ihn Krankheit, die er von seines teuren Kerner Leichenbegängnis (Januar 1862) davongetragen, zum Besuche eines Heilbades (Jagstfeld bei Heilbronn) — die erste und letzte seit den Kinderjahren, die im November desselben Jahres mit seinem Tode enden sollte.

Wie eine Denkmals-Inschrift lautet die lateinisch abgefaßte Widmung des Jubeldiploms seiner Fakultät (1860) in deutscher Übersetzung: „Dem wackeren, unbestechlichen Vorkämpfer für Recht und Gesetz, dem ersten Dichter unserer Zeit, dem scharfsinnigen, unermüdlichen Erforscher des deutschen Altertums, dem Manne, der durch der Sitten Reinheit, des Charakters Einfalt und Festigkeit allen voranleuchtet." Das ihm zu Tübingen 1873 errichtete Standbild zieren die Worte: Ludwig Uhland, dem Dichter, dem Forscher, dem deutschen Manne, das dankbare Vaterland.

Wie sein Lied nur mit unserer Sprache selber sterben wird, so wird auch fortleben in unserem Volke das Bild des Mannes Uhland, der manchen wichtigen Stein hinzugetragen hat zu dem Neubau des deutschen Reiches. Auch im Tode — er selber hat es uns verkündet — wollte er nicht lassen von seinem Volke, an dessen zukünftige Größe und Herrlichkeit er unerschüttert glaubte:

Digitized by Google

Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Uns aber, die wir ihn betrauern, bleibt das schöne Gefühl, mit fester That die Sehnsucht des Dichters verwirklicht zu haben, so daß er die Stätte bereitet findet, wenn er kommt, „als Schatten zu durchschweben sein deutsches Vaterland."

Nach Emilie Uhland.

B. Aus Uhlands Werken.

1. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

2. Das Ständchen.

„Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein
In später Stunde noch?"

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

„Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang.
O Mutter, gute Nacht!"

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen sommerlang,
Hört' ich die lust'ge Drossel nur,
Die in dem Busche sang."

Man fängt dem Kind die Drossel ein,
Im Käfig sitzt sie dort,
Doch singen will sie nicht und hängt
Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
Mit bittendem Gesicht,
Da schlägt die Drossel schön und hell,
Da glänzt sein Aug' und bricht.

Digitized by Google

4. Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal
Und sinke zuthal,
Ach, tief in Moder und Grauen.

5. Nachruf.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

6. Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, sie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich manches noch zu schaffen.

7. Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen", rief ich, „diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir für Korn."

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zu viel,
Nur soviel die Ähren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt."

8. An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all' mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Digitized by Google

9. Ein Abend.

Als wäre nichts geſchehen, wird es ſtille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit ſie verſenket war von frommen Händen.
Als noch im Hauſe lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
Sie ſchien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
Zu ſchweben zwiſchen Himmel hin und Erde.

Die Abendſonne ſtrahlt', ich ſaß im Kühlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder ſäh' ich ſpielen,
So blühend, wie einſt wir geblühet hatten.
Da ſank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten.
Ich blick' empor, und hoch in Äthers Auen
Iſt Abendrot und all' mein Glück zu ſchauen.

10. Die Siegesbotſchaft.

Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer,
Die ſchlimme Sage ſchlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein ſchwarzer Unglücksvogel ſchreit.

Die ſchlimme Sage ſchlich im Land
Mit ſchnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Böſen Freunde trotzen ſchon,
Sie lachen hämiſch, ſprechen Hohn;
Die Guten ſtehen ernſt und ſtill
Und harren, was da werden will.

Da ſchwingt ſich's überm Rhein empor
Und bricht den düſtern Wolkenflor;
Iſt's ſtolzer Adler Sonnenflug?
Iſt's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauſcht und ſingt im goldnen Licht:
„Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht ſo Heil'ges nicht zum Spott."
Viktoria! Mit uns iſt Gott!

11. Lied eines deutſchen Sängers.

Ich ſang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun iſt es ausgeſungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerſchild iſt erklungen,
Der Ruf: „Fürs Vaterland!"

Man ſagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzring' an,
Bis ſie gelöſt ſich hatten
Mit einem erſchlagnen Mann.
Ich ſchlag' den Geiſt in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Digitized by Google

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldentum,
Iſt mir das Lied erkoren
Zu Luſt und ſchlichtem Ruhm:
Doch möcht' ich eins erringen
In dieſem heil'gen Krieg,
Das edle Recht, zu ſingen
Des deutſchen Volkes Sieg.

12. Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leiſe
Den Strom hin ſeine Gleiſe;
Es ſchweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeſelle?
Ein Horn, das ſanft erſchallet;
Das Ufer wiederhallet.

Von ſeinem Wanderſtabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und miſcht mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen ſaß ſo blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt ſtimmt ſie mit Geſange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rud'rer auch ſich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart ſtößt es auf am Strande,
Man trennt ſich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?"

13. Abſchied.

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſtern auf!
Es ziehet der Burſch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und ſchwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!" —
„Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Digitized by Google

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!"

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang;
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang':
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich still geliebet habe.

Da steh ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

14. Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt;
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer;
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Digitized by Google

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt verjüngt, verkläret
Der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur.
Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

15. Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gären,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war.

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

16. Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede,"
So sprach er, „feine Magd,
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr! Du singest
Die Seel' in heitern Traum.

Digitized by Google

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all' das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigentum."

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn ins Thal hinaus;
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus;
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel
Ob all' dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Weidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus;
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

17. Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte,
Als über Nebeln sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn
Gleich Fittichen emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Digitized by Google

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen,
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

18. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der alte sprach zum jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,

Digitized by Google

Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Digitized by Google

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

19. Die Wahl Kaiser Konrads.

(Am 8. September 1023.)

Aus Herzog Ernst von Schwaben.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehen,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut' den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holzteil Sprache hielt:
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Seiten breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben.
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.

Digitized by Google

So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jedes Volks
Erhob sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im besondern erst beriet,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
Von allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die würdigsten
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demut überwältiget;
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart.
Und wie nun harrend all' die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehen,
Noch anzuregen Eifersucht und Zwist:
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand

Digitized by Google

Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stund dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:
„Weil doch", so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der ältre!" Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüng're Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund;
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhab'nen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Prosa.

Der Stil des deutschen Epos.

Was im deutschen Epos zuerst auffällt, ist die stetige Wiederholung gewisser Redeformen und Wendungen, oft in der Wiederkehr ganzer Verszeilen, selbst ganzer Strophen. Die epische Dichtung, weit entfernt, in der Mannigfaltigkeit und dem Schmucke der Sprache eine eigene Kunst zu suchen, hält sich lediglich an die Sache und bedient sich für sie des einfachsten und klarsten Ausdruckes. Dieser stellt sich von selbst ein und wird sich stets wieder einstellen, so oft dasselbe Bedürfnis wiederkehrt. Dieselbe Stellung des Kampfes oder der Geselligkeit, dieselbe Stufe des Leides oder der Freude bringt auch dieselben Bezeichnungen mit sich.

Digitized by Google

In Beziehung auf Farbe und Fülle zeichnet sich unser epischer Stil weder durch malerische Beiwörter, noch durch ausgeführte Vergleichungen aus. Die Eigenschaften der Helden und Heldinnen sind durch einfache Beiwörter: kühn, schnell, schön, milde, treu, ungetreu, grimmig u. dgl. ausgedrückt, oft auch mit Verstärkung: wunderschön, sturmkühn, mordgrimm u. s. f. Gleichwohl enthalten solche schlichten Wörter die sittlichen Triebfedern der gewaltigen Heldengeschichte, und wir vergegenwärtigen uns ihre Bedeutsamkeit in denjenigen Charakteren, welche die bezeichneten Eigenschaften in vorzüglichem Maße zur Erscheinung bringen, z. B. der milde Rüdiger; Helke, die gute; der getreue Eckart; der grimme Hagen; der kühne Wolfhart. So fühlen wir die Innigkeit, womit in diesen Gedichten die Verhältnisse der Dienstmannschaft und der Blutsverwandtschaft durchaus behandelt sind, noch darin, wenn der Dienstmann von seinem „lieben" Herrn, der Fürst von seinen „werten, lieben" Mannen spricht, der Sohn den Vater anredet: „Ach, Vater, liebster Vater!" u. dgl. m.

Aber auch die Farbe, die sinnliche Bezeichnung fehlt keineswegs in den Beiwörtern des äußerlich Erscheinenden. Die Hand ist die weiße, schneeweiße, der Mund der rote, rosenfarbe; so ferner: die spielenden Augen, die gelben Haare, das rote Gold, der grüne Wald, die grüne Heide, die breite Linde, der kalte Brunnen, das tiefe Thal, das wilde Meer, der kühle Morgen, des Morgens in dem Taue, der Sommertag, der sommerlange Tag. So anspruchslos diese Beiwörter lauten, so sind sie doch weder nichtssagend, noch überzählig.

Diese Beiwörter eröffnen uns den Blick in die sittliche und Gemütswelt, oder stehen in genauem Zusammenhang mit dem Gesamtbilde körperlicher Schönheit und mit der ganzen Naturanschauung. Die weißen Hände, der rote Mund lassen am einzelnen Teile den frischen Jugendglanz durchscheinen, der die volle Gestalt der Helden und schönen Frauen erleuchtet; selbst der rüstige Greis entbehrt des lichten Schmuckes nicht: ihm fällt ein Bart, weiß wie Schnee, bis über den Gürtel herab. Der grüne Wald, der kalte Brunnen, der kühle, tauige Morgen u. dgl. zeigt uns die Natur in ihrem frischen, gesunden Zustande, wie sie vor dem Auge des Sängers steht, auch ohne daß er sich auf förmliche Naturschilderung einläßt. Die Fahrten der Helden sind in der schönen Jahreszeit gedacht. Breite Linden, deren eine fünfhundert Rittern Schatten gäbe, stehen über kühlen Brunnen, süßer Duft weht aus ihren Zweigen, darauf Drossel und Nachtigall singt, Gras und Blumen entspringen unter ihnen; da binden die Helden ihre Rosse an, lehnen den Speer an der Linden Ast und entschlummern beim Gesange der Vögel; Zaubermächte walten an diesen lieblichen Stellen. Wie das Gras, der Klee, die Blumen zertreten und vom Blute gefärbt werden, kommt bei vielen Kämpfen vor. In die Blumen fällt der todwunde Siegfried.

Digitized by Google

Aus Feld und Wald springen meist auch die einfachen Bilder hervor, welche zu Vergleichungen gebraucht werden. Die Rose ist das Bild der Jugendfarbe. Die spielenden Augen sind denen des Falken gleich. Der hauende Eber ist das heimische Bild der Kämpfenden. Dankwart, allein von den Seinigen übrig, geht vor den Feinden her, die ihn von beiden Seiten anspringen, als ein Eberschwein zu Walde thut vor Hunden; fremdartiger ist der Löwe, dessen Mut und Zorn, dessen weite Sprünge gleichwohl öfters zur Vergleichung dienen.

Noch können einzelne Vergleichungen von dichterischer Schönheit ausgehoben werden. Rüdigers Herz gebiert Tugenden, wie der süße Mai Gras und Blumen bringt. Des ausgemalten Gleichnisses aber, welches die Handlung in einem andern selbständigen Lebensbilde abschildert und verdoppelt, entbehren unsre Lieder; dagegen verstehen sie im weissagenden Spiegel des Traumes die Geschicke bildlich aufzufassen. So der Traum im Eingange des Nibelungenliedes, vom Falken, den zween Aare greifen, und viele andere, die wir vorzüglich in die ahnungsvolle Seele der Frauen gelegt sehen.

Reich ist unser epischer Stil an kurzen, aber ausdrucksvollen Bezeichnungen der Gemütszustände durch äußere Haltung und Gebärde. Schweigen ist Ausdruck des Bedenkens oder der Mißbilligung. Der Entschlossene spricht kein Wort, bis er den entscheidenden Streich geführt hat. Stummes Ansehen bedeutet Frage, Befremdung; Niedersehen Unmut, Aufsehen Freude. Das Ansehen im Gespräch heißt: unter die Augen sehen. Der Spähende läßt die Augen „wanken"; höhnisch oder forschend wird „über die Achseln geblickt". Nach etwas senden heißt: darnach springen lassen. Zum Empfang, zu vertraulicher Besprechung faßt man sich bei der Hand. Flehende, huldigend sich Ergebende strecken die Hände. Von dem Töchterlein, das den Vater bittet, wird gesagt: da war der Jungfrau Hand an ihres Vaters Kinne. Bleich und rot werden verrät die innere Bewegung, den Wechsel von Furcht und Hoffnung, Leid und Freude. Lachen ist Äußerung der Fröhlichkeit, des Wohlgefallens, des Erstaunens. Nicht mehr zu lachen ist Eigenschaft und Vorsatz Schwergetroffener, und das erste Wiederlachen, oft nach vielen Jahren, verkündet, daß der Tag der Vergeltung gekommen sei. Vom Weinen werden lichte Augen rot; Helden sieht man Thränen über die Bärte gehn; Frauen fallen die Thränen in den Schoß, wird das Gold vor der Brust von Thränen getrübt. Überlaufen der Augen bezeichnet den ersten Anfall des Schmerzes, Blutweinen den letzten, gewaltsamsten Ausdruck. Hände werden gerungen; Dietrich beißt sich ein Glied aus der Hand.

Die mannigfaltigen Verhältnisse des Heldenlebens, die Stufen des Kampfes und der Waffenruhe haben ihre bestimmten Merkmale. Gewappnet, ohne Stegreif, springt der Held in den Sattel; die Jünglinge singen, die

Digitized by Google

Rosse gehen in Sprüngen. Wenn Schiffe in See gehen, dann rauschen die Segel, krachen die Ruder an den Händen. Wer seinen Gegner nahen sieht, gürtet sein Roß besser, bindet sich den Helm fester. Hagen thut letzteres zum Zeichen, daß man sich vor Kriemhilden vorsehen müsse. Heerzüge binden die Fahnen auf. Dem Anheben des Kampfes entspricht gerne die Raschheit des Verses und Vortrags. Zusammen springen die Helden, die Schwerter klingen ihnen an der Hand. Unter den Schild bückt sich der Fechtende. Über Schildes Rand wird gerufen, mit dem Schwerte gewinkt. Tritt ein Stillstand ein, wird unterhandelt oder Wache gehalten, so setzt der Held den Schild vor seinen Fuß, lehnt sich darüber; hebt der Streit von neuem an, so wird der Schild „wieder aufgezuckt". Sitzende Recken haben das Schwert über die Kniee gelegt, zum Zeichen der Wachsamkeit oder des Trotzes. Im Zweikampfe treiben die Gegner sich mit Schlägen um. In großer Not des Streites kehren Freunde den Rücken zusammen. Oder der Schild wird zu Rücken geworfen, das Schwert in beide Hände gefaßt. Gefallene liegen unter oder in dem Schilde.

Das Ungeheure der Kämpfe zu beschreiben, sind manche Wendungen wiederkehrend. Tage und Nächte hindurch währt der Streit. Da ringt Kraft gegen Kraft, da wird Heldeswerk gewirkt, Sättel werden leer gemacht; Feuer springt von den Helmen; gehauen wird durch Helme, daß es auf den Zähnen wiederwendet, von der Achsel bis auf den Sattel durchgeschlagen; die Schwertgriffe schneiden in die Hände, daß nicht Haut, noch Fleisch daran hängen bleibt; die Schwerter ekrummen, brechen vor der Hand; Halsberge werden weich vor Hitze; die Kühnsten werden Streites satt gemacht, niemand begehrt zu leben, Burg und Land wieder zu sehen; Wunden werden geschlagen, die nimmer verbunden werden; weite Straßen, blutige Brücken werden durch Zehntausende gehauen, manche Kehr durch ganze Heere genommen; da werden blutige Sporen gemacht, bis an die Kniee im Blute gewatet, die Arme bis zur Achsel blutig gefärbt, Blut springt von den Füßen all' über das Haupt; Männer, ganz blutfarb, sieht man reiten und schreiten; Blut wird für den Durst getrunken und schmeckt wie der beste Wein. Das Blut, aus weit offenen Wunden rinnend, möchte ein Rad treiben; es strömt in Güssen hinab gleich Regenbächen; es dampft, daß der Sonne Schein getrübt wird; das Gefilde liegt voll Toter, als wär' ein meilenlanger Wald gefällt; Schwert und Speer stecken in den Helmen; mit Leichen wird das Feld gedüngt, Raben, Geier, Wölfe werden gesättigt. Und durch all' den unmäßigen Heerschall, davon Berg und Thal ertost, glaubt man der Frauen, der Witwen lautes Weinen, an welches stets gemahnt wird, wie in klagenden Windesstößen zu vernehmen.

Für ruhigere Zustände wird manchmal mit wenigen Strichen ein

Digitized by Google

Hintergrund gezeichnet; man sieht jemanden bei der Linde, vor dem Münster stehn. Frauen stehen an der Zinne, an den Fenstern; sie schweifen den Schleier um, heben das Gewand auf und gehen über den Hof. Ein bestimmtes Kostüm in Waffen und Kleidertracht ist bei unsern epischen Liedern schwieriger auszumitteln. Die Recken sind, wie es Riesenbekämpfern und Drachentötern ziemt, derb und mächtig gebaut, mit breiter Brust, doch um den Gürtel schmal, hochgewachsen, mit herrlichem Gang, gewaltiger Stimme, die wie ein Wisentshorn erschallt; bei der Bewaffnung ist vom langen, zweischneidigen Schwerte, vom scharfen, spannenbreiten, starken Ger, festen Helme, den harten, lichten Ringen die Rede. Das Wohlgefallen an heller, farbiger Kleidung, wie wir es in unsern alten Heldendichtungen finden, ist jugendlichen Völkern natürlich.

Zu der Frühlingsnatur im Hintergrund unserer Lieder, zu der blühenden Gesichtsfarbe, den glänzenden Haaren stimmt das blumige Gewand. Öfters wird von Frauen gesagt, wie ihre lichte Farbe gegen Gold und Gewand wettstreitend leuchte. Der heitere Glanz der äußeren Erscheinung war unsern Vorfahren so sehr Angehör und Abzeichen eines vollkommenen Lebens, daß nur die Freien im Lichte heller Farben wandeln, die Unfreien aber in trübes Grau gekleidet gehen. Wappenröcke mit goldglänzenden Tierbildern, mannigfachem Schmuck von Edelsteinen, Borten, morgenländischen Seidenstoffen, eine Frucht des aufblühenden Handels und der Kreuzzüge, kennen denn auch die meisten unserer epischen Gedichte; die kindliche Freude an diesen Dingen, das Anstaunen der neuen Herrlichkeit nötigt oft dem Leser ein Lächeln ab.

Im Nibelungenlied suchen Frauen die besten Kleider aus den Kisten, damit ihnen von den Gästen recht viel Lob und Ehre gesagt werde; wenn Helden reich bekleidet fahren, so sind sie hochgemut; auf vier Tage je dreierlei Kleider, also zu zwölffachem Wechsel, führen die vier Recken nach Island; Siegfried und Günther reiten zu Brunhildens Burg in schneeblanker Farbe an Gewand und Roß; in rabenschwarzer folgen Hagen und Dankwart, wohl nicht ohne Bedeutung des Gegensatzes.

Wenn wir nun gleich den Keim dieses äußern Glanzes schon in der frühesten Anschauung zu bemerken glaubten, so finden wir doch in der Art, wie er im Epos hervorscheint, nur den Übergang zu der vollen Entfaltung, die er in den Rittergedichten der welschen Sagenkreise gewinnt. Neben den Formen unseres epischen Stils, welche der äußern Erscheinung Gepräg und Farbe geben, kommen noch diejenigen in Betracht, welche den Geist der Dichtung, Gedanken und Gemüt derselben entweder unmittelbar zum Ausdruck bringen oder, über dem Ganzen schwebend, erkennen lassen.

Sprichwörter, Sinnsprüche, kurze, kluge Reden sind die Lehrweisheit

Digitized by Google

des Volkes, der bündige Ausdruck seiner Gesinnungen, Ansichten, Erfahrungen. Sie sind nicht das Erzeugnis eines absichtlichen Nachdenkens, einer ausgeführten Folgerung; aus der Erfahrung des Lebens, aus dem Drange der Überzeugung und Empfindung springen sie fertig hervor, wie die reife Nuß aus der Schale. Der einstige Reichtum unsrer Sprache an solchen Kernsprüchen hat sich auch den Heldenliedern mitgeteilt. Wir heben einige derselben aus, welche für den Geist des Heldenlebens bezeichnend scheinen. Biedermanns (des Tüchtigen) Erbe liegt in allen Landen. — Wer seine Feinde spart und seine Freunde erzürnet, der ist nicht wohl bewahrt. — Guten Tag man zu Abend loben soll. — Wer sich an alte Kessel reibt, der fahet gern den Rahm (Ruß), spricht Hildebrand. — Wer fällt, der liegt. — Es sterben nur die Feigen (Todesreifen). — O weh, daß vor Leide niemand sterben mag! so ruft Dietrich, als seine Getreuen erschlagen sind; es zeigt sich uns die Stärke jener Naturen, die eher Blut weinen oder sich die Glieder zerfleischen, als daß ihr Herz brechen könnte.

Durch alle diese Lieder regt sich eine mutige Laune, ein frischer Heldenscherz, der in vielen einzelnen Scherzreden sich ausspricht. Beliebt ist jene bittere Ironie, der Volkers Schwert ein Fiedelbogen, Ilsans Schwert ein Predigerstab ist oder Hagen beim Feste den allerbesten Trank schenkt. Die Fröhlichkeit erhält überhaupt ihre Bedeutung erst dadurch, daß sie auf ernstem Grunde ruht. Es ist die Kühnheit, die mit der Gefahr, mit dem Tode scherzt, die lachend stirbt. Wird in der Not gescherzt, so wird in der Freude das Unheil vorgeahnt. Diese Vorahnungen aber äußern sich teils in weissagenden Träumen, teils in einzelnen Mahnungen und Klagerufen, zumal am Schlusse der Strophen, welche unablässig auf nahendes Leid, auf Kampf und Mühsal, Nichtwiedersehen der Heimat und der Angehörigen, auf manches Helden Tod, auf das endliche allgemeine Verderben hinweisen.

Auch das heiterste Abenteuer des Nibelungenliedes, wie Siegfried Kriemhilden zuerst sah, schließt mit solcher Verkündigung seines jammervollen Todes.

C. Über Uhland und seine Werke.

1. Über Uhlands lyrische Gedichte.

H. v. Treitschke.

Es war im Jahre 1814, als Uhlands Gedichte zuerst herauskamen. Die Kritiker der Schule sahen den prosaischen Menschen über die Achsel an, denn recht als das Gegenbild romantischer Geniesucht erschien dieser ehrenfeste Kleinbürger, wie er in Paris den Tag hindurch treu-fleißig in den Manuskripten der altfranzösischen Dichtung forschte und abends schweigsam in Gesellschaft des ebenso schweigsamen Immanuel Bekker die

Digitized by Google

Boulevards entlang ging, ganz unberührt von dem lockenden Glanz und den Versuchungen ringsum; wie er dann in dem heimatlichen Neckarstädtchen seinen behäbigen, wohlgeordneten Haushalt führte und sich nicht zu gut dünkte, an den prosaischen Verfassungskämpfen Württembergs mit Wort und That teilzunehmen. Und doch war es gerade diese gesunde Natürlichkeit und bürgerliche Tüchtigkeit, was den schwäbischen Dichter befähigte, die Schranken der Kunstformen weise einzuhalten und den romantischen Idealen eine lebendige, dem Bewußtsein der Zeit entsprechende Gestaltung zu geben. Ein denkender Künstler, blieb er doch völlig gleichgültig gegen das litterarische Gezänk und die ästhetischen Lehrmeinungen der Schule und harrte geduldig, bis die Zeit der Dichterwonne kam, die ihm des Liedes Segen brachte. Dann wendete er die kritische Schärfe, welche andre Poeten in den Litteraturzeitungen vergeudeten, unerbittlich gegen seine eignen Werke; kein andrer deutscher Dichter hat mit so sprödem Künstlerstolze alles Halbfertige und Halbgelungene im Pulte zurückbehalten. Die Heldengestalten unserer alten Dichtung, des Waltherliedes und der Nibelungen, erweckten zuerst seine poetische Kraft; an den Gedichten des Altertums vermißte er den tiefen, die Phantasie in die Weite lockenden Hintergrund; doch ein angeborener, streng geschulter Formensinn bewahrte ihn vor der unklaren Überschwenglichkeit der mittelalterlichen Poesie. In festen, sicheren Umrissen traten diesem Klassiker der Romantik seine Gestalten vor die Seele.

Während die älteren Romantiker meist durch den phantastischen Reiz des Fremdartigen und Altertümlichen in die deutsche Vorzeit hinübergezogen wurden, suchte Uhland in der Vergangenheit das rein Menschliche, das zu jeder Zeit Lebendige und vor allem das Heimatliche, die einfältige Kraft und Herzenswärme des unverbildeten germanischen Wesens; das Forschen in den Sagen und Liedern unsers Altertums galt ihm als „ein rechtes Einwandern in die tiefere Natur des deutschen Volkslebens". Er fühlte, daß der Dichter, auch wenn er entlegne Stoffe behandelt, nur solche Empfindungen aussprechen darf, die in der Seele der Lebenden wiederklingen, und blieb sich des weiten Abstandes der Zeiten klar bewußt. Niemals hat ihn die Freude an der Farbenpracht des Mittelalters dem protestantischen und demokratischen Gedanken des neuen Jahrhunderts entfremdet. Derselbe Dichter, der so rührend von den Gottesstreitern der Kreuzzüge sang, pries auch den Baum von Wittenberg, der mit Riesenästen, dem Strahle des Lichts entgegen, zum Klausendach hinauswuchs, und gesellte sich freudig zu den streitbaren Sängern des Befreiungskrieges und beugte sich demütig vor der Heldengröße des neuerstandenen Vaterlandes: „Nach solchen Opfern, heilig großen, was gälten diese Lieder dir?" Mit kräftigem Spotte kehrte er der Aftermuse der romantisch süßen Herrn, der Assonanzen- und Sonettenschmiede, den Rücken zu und

Digitized by Google

hielt sich an den Wahlspruch der Altvordern: „Schlicht Wort und gut Gemüt sind das echte deutsche Lied". Die anschaulichen, volkstümlichen Ausdrücke strömten dem Sprachgewaltigen von selber zu. So leicht erklangen seine ungekünstelten Verse, so frisch und heiter schwebten seine Gestalten dahin, daß die Leser gar nicht bemerkten, wie viel Künstlerfleiß sich hinter der tadellosen Reinheit dieser einfachen Formen verbarg, wie tief der Dichter in die Schachte der Wissenschaft hatte hinabsteigen müssen, bis ihm Klein Roland und Taillefer, Eberhard der Rauschebart und der Schenk von Limburg so vertraut und lebendig wurden. Für seine Erzählungen wählte er mit Vorliebe die dem leidenschaftlichen germanischen Wesen zusagende Form der dramatisch bewegten Ballade, nur selten, wo es die Natur des Stoffes gebot, die ruhig berichtende, ausführlich schildernde südländische Romanze. Nicht die Begebenheit war ihm das Wesentliche, sondern ihr Wiederschein in dem erregten Menschenherzen. Jede Falte des deutschen Gemüts lag ihm offen, und wunderbar glücklich wußte er zuweilen mit wenigen anspruchslosen Worten ein Herzensgeheimnis unseres Volkes zu offenbaren. Einfacher als in dem Gedichte von dem treuen Kameraden ist nie gesagt worden, wie dem streitbaren Germanen seit der Cimbernschlacht bis zu den Franzosenkriegen im Schlachtgetümmel immer zu Mute war: so kampflustig und fromm ergeben, so liebevoll und so treu.

Die Kraft der Empfindung drängte sich auch in seinen erzählenden Dichtungen so stark hervor, daß manche Gedichte, die er selber Balladen nannte, bald als Lieder in den Volksmund übergingen. Denn seinen Liedern vornehmlich verdankte er die Liebe des Volkes, die ihm zuerst in der schwäbischen Heimat, dann im übrigen Deutschland frohlockend entgegenkam, bis er endlich der volkstümlichste aller unsrer großen Dichter wurde. In den schlichten, tiefempfundenen Worten von Liebes Leid und Freude, von Wanderglück und Abschiedsschmerz, von der Lust des Weines und der Waffen fanden alle, vornehm und gering, die Erinnerungen ihres eignen Lebens wieder. Zumal die Oberdeutschen fühlten sich angeheimelt, wenn ihnen zwischen den Zeilen des Dichters stets die schwäbische Landschaft mit ihren Rebenhügeln und sonnigen Flüssen, mit ihrem heitern, sangeslustigen Völkchen entgegenwinkte. Die einfachen, dem Volksliede nachgebildeten Weisen forderten unwillkürlich zum Singen auf; bald wetteiferten die Tonsetzer, sich ihrer zu bemächtigen. Die ganze Jugend stimmte mit ein. Uhlands Lieder erklangen, wo immer deutsche Soldaten über Land marschierten, wo Studenten, Turner und Sänger sich zum fröhlichen Feste zusammenfanden; sie wurden eine Macht des Segens für das frisch aufblühende, kräftige Volksleben des neuen Jahrhunderts. Das junge, im Kriege gestählte Geschlecht drängte überall aus der Stubenluft der guten alten Zeit hinaus ins Freie, die deutsche Wanderlust

Digitized by Google

forderte ihr Recht; alte, halb vergessene Volksfeste gelangten wieder zu Ehren. Der neue Volksgesang schlug eine Brücke über die tiefe Kluft, welche die Gebildeten von den Ungebildeten trennte, führte die Massen, die nichts lasen, zuerst in die Kunstdichtung der Gegenwart ein; und wenngleich jene köstliche ungebrochene Einheit der nationalen Gesittung, wie sie einst in den Tagen der Staufer bestanden, für die gelehrte Bildung der modernen Welt immer unerreichbar blieb, so war es doch eine heilsame Rückkehr zur Natur, daß allmählich mindestens ein Teil der schönsten deutschen Gedichte der ganzen Nation lieb und verständlich wurde. Wie schlug dem schwäbischen Dichter das Herz, als er die neu erwachende Liederfreude seines Volkes sah; voll Zuversicht rief er den Genossen die nur allzutreulich beherzigte Mahnung zu:

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald;
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt!

Der schlichte Mann konnte sich nicht satt sehen an dem lärmenden Gewimmel der Volksfeste, und das waren ihm die Augenblicke des höchsten Dichterlohnes, wenn er einmal auf einer Rheinreise irgendwo im Walde junges Volk mit frischen Stimmen seine eigenen Lieder singen hörte, oder wenn ein Tübinger bemooftes Haupt in festlichem Komitat über die Neckarbrücke hinauszog und das Abschiedslied „Es ziehet der Bursch in die Weite" bis in den Rebgarten des Dichterhauses am Osterberge hinüberklang.

Wohl umspannten seine Gedichte nur einen ziemlich engen Kreis von Gedanken; er sang, wie einst die ritterlichen Dichter mit den Goldharfen, fast allein „von Gottesminne, von kühner Helden Mut, von lindem Liebessinne, von süßer Maienblut". Auch in seinen Tragödien verherrlichte er mit Vorliebe die zähe Treue altdeutscher Freundschaft; ihnen fehlte die fortreißende Macht der dramatischen Leidenschaft. An das mächtige politische Pathos seines Lieblings Walther von der Vogelweide reichten seine vaterländischen Gedichte nicht heran; der prometheische Drang, die höchsten Rätsel des Daseins, das Woher und Wohin der Menschheit zu ergründen, berührte sein ruhiges Gemüt selten. Darum wollte Goethe von den Rosen und Gelbveigelein, den blonden Mädchen und trauernden Rittern des schwäbischen Sängers nichts hören; er verkannte, daß ihm selber in der Lieder- und Balladendichtung niemand sonst so nahe gekommen war wie Uhland, und meinte herbe, in alledem liege nichts das Menschengeschick Bezwingendes. Die Deutschen aber hatten sich längst im Stillen verschworen, den Altmeister zu behandeln nach seinem eignen Worte: Wenn ich dich liebe, was geht's dich an? Der treue Schwabe wußte, wie unmöglich es ist, einen Meister seines Irrtums zu überführen. Er ließ sich durch die Un-

Digitized by Google

gerechtigkeit des Alten in seiner Liebe nicht beirren; er ward nicht müde, dem Greise seine Sängergrüße zu senden und der Nation zu erzählen, wie dieser Königssohn einst in goldner Frühe das schlummernde Dornröschen, die deutsche Poesie, erweckte, und wie das steinerne Laub am Straßburger Münster rauschte, als der Dichterjüngling die Turmschnecken hinaufstieg, „dem nun ein halb Jahrhundert die Welt des Schönen tönt."

Obwohl der Schweigsame nach seinem dreißigsten Jahre nur noch einzelne Gedichte veröffentlichte und sich begnügte, als geistvoller Forscher und Sammler an der großen Arbeit der Wiederentdeckung unsrer Vorzeit teilzunehmen, so wuchs sein Dichterruhm doch von Jahr zu Jahr. Die Lieder seiner Jugend konnten nicht veralten. Hochgebildet und doch bürgerlich unscheinbar, begeistert für die alte Herrlichkeit des Reichs und das österreichische Kaisergeschlecht und doch ein Demokrat, dem die „Fürstenrät'" und „Hofmarschälle mit trübem Stern auf kalter Brust" immer verdächtig blieben; im politischen Kampfe furchtlos und treu, wie es der Wappenspruch des Landes fordert, bis zum trotzigen Eigensinne: so erschien er den Schwaben als der rechte Vertreter der Landesart, als der beste der Stammgenossen. Sie hoben ihn auf den Schild und rühmten: „Jedes Wort, das der Uhland gesprochen, ist uns recht gewesen."

2. Zu Uhlands 75. Geburtstage.

F. Freiligrath.

O leuchtender Aprilentag —
Maitag, der sich verfrühte!
Und wo das Auge schweifen mag,
Da sieht es Apfelblüte!

Baum neben Baum und Reis an Reis,
So viel sie können tragen,
All' weiß und rot, und rot und weiß,
Die Pracht ist nicht zu sagen!

Und war doch gestern all' die Pracht
Versteckt noch und verborgen; —
Wie kam sie nur in einer Nacht,
Und grad' für diesen Morgen?

Das macht, daß allerorten still,
Wo Apfelbäume wehen,
Den sechsundzwanzigsten April
Als Festtag sie begehen.

Sie wissen es, geboren ward
Ihr liebster Gastfreund heute,
Dem einst auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten streute;

Ob dessen Haupte kühl und grün
Der Alte schwang den Wipfel,
Und der dafür gesegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirte wundermild,
Wie bist du frisch erklungen,
Als blank im Dichterwald sein Schild
Der Apfelbaum geschwungen!

O Sängergreis, wohl bliebst du wert
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
Will keiner, keiner säumen.

Digitized by Google

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen
Und möchten alle weit und breit
Aufs Haupt dir Kränze legen:
Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, losen Blütenkranz,
Den weißen und den roten!

O, sink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr
Die heil'ge Schläfe kränze!

3. Uhlands Tod.

E. v. Geibel.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held wie Walther,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

Wohl Größ're preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der so wie er unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fordern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schau'n;

Digitized by Google

Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf viel gewundner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschloss'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichtums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied: es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein wie er.

42. Friedrich Rückert.

A. Biographie.

1788—1866.

Friedrich Rückert, der alten Mutter Germania urechter Sohn, nicht allein an reckenhafter Gestalt und wallendem Lockenhaar, an kindlicher Weichheit und selten zwar, doch dann schonungslos auffahrendem Ungestüm, sondern ebensosehr an grübelndem, geheimnisfrohem Sinnen und Suchen, dem kein selbstgestecktes Ziel zu fern, zu hoch bedünkt, sowie an jenem träumerischen Selbstgenießen, welches der Welt nicht bedarf und vor ihren Ansprüchen zurückweicht — treffend hat er selber sein Schicksal und sich in diesen Versen gezeichnet:

Ich bin, und weiß nicht wie, gekommen durch die Welt
Und weiß noch nicht, ob sie mir, oder nicht gefällt.

Digitized by Google

Sie hat sich feindlich nie entgegen mir gestellt,
Doch auch, was sie mir lieh, war meist nur falsches Geld.
Auch hab' ich wenig hie geschafft auf ihrem Feld,
Und ihrer Kompagnie war nie ich zugesellt:
Doch stets hat Phantasie die Segel mir geschwellt,
Mein Schifflein Poesie gelenkt, bis es zerschellt —
So kam, ich weiß nicht wie, so kam ich durch die Welt!

Sein Vater, der Advokat Adam Rückert, eben von Hildburghausen nach Schweinfurt übergesiedelt, heiratete noch in demselben Sommer Maria Barbara Schoppach, eines Advokaten Tochter; das erste ihrer sieben Kinder, davon drei in zartestem Alter starben, war Friedrich, der Dichter, geboren am 16. Mai 1788. Aber nicht in der ehemaligen freien Reichsstadt, sondern von seinem ersten geistigen Erwachen an wuchs der Knabe in der ländlich reizvollen Umgebung Oberlauringens (nordöstlich Schweinfurt) auf, wo sein Vater das Justiz- und Kameralamt des Freiherrn v. Truchseß-Wetzhausen verwaltete. Er saß ein paar Jahre lang auf den Bänken der Dorfschule, erlebte die Greuel der Franzosenzeit und sog grimmigen Haß ein gegen den Erbfeind; nachher unterrichtete Pfarrer Stepf den immer höher Aufschießenden in den Disziplinen des Gymnasiums, welches Friedrich denn auch, den Blumen, Käfern und Schmetterlingen Valet gebend, in Würzburg (von Ostern 1802 an) besuchte, um, mit vorzüglichen Zeugnissen (zu Michaelis 1805) entlassen, ebendaselbst das Studium der Rechtswissenschaft zu beginnen; als er jedoch (Ostern 1809) die Universität verließ, hatte er viel mehr Philologie und Philosophie studiert als das für ihn viel zu trockene Jus. In den Ferien richtete der Gymnasiast seine Schritte bald, statt nach Oberlauringen, nach Rügheim (östlich Schweinfurt), darauf nach Seßlach (südwestlich Koburg), späterhin der Studiosus nach Ebern (südlich Seßlach), wo den Vater seine damals rasch wechselnden Stellungen zu wohnen nötigten. Alles, was Poesie nährt: Natur und Menschenherz — sowie alles, was Poesie ist: Homer, Herders Cid und Klopstocks Oden — bewegten sich mächtig schon in dem Knaben und Jüngling, obschon er vor dem neunzehnten Lebensjahre nicht zu dichten begann. Im Sommer 1809 eilte er aus den Armen der Seinigen zum österreichischen Heere, mitzukämpfen gegen den Unterdrücker; doch schon in Dresden erfährt er die Kunde von der Wagramer Schlacht, dem Friedensschlusse zu Wien und kehrt voll stummen Grimmes in die rheinbündlerische Heimat, Napoleons Vasallenstaat, zurück.

Nach kurzer Vorbereitung wurde Rückert nun (Ostern 1811) Privatdozent in Jena; seine prächtige Erscheinung, seine glänzende Inauguraldisputation und die gewandte Abfertigung einiger hochmütig widersprechender Professoren begeisterten die Studentenschaft bis zum

Digitized by Google

Fenstereinwerfen. Rückert las dann über orientalische und griechische Mythologie, Metrik, Äschyleische Tragödien und Aristophanische Komödien; aber nach Jahresfrist reiste er ab ohne Wiederkehr, seine Zuhörer auf eine spätere Anzeige seiner Vorlesungen vertröstend, die aber nicht erfolgte. Ähnlich war sein Auftreten in Hanau bei Frankfurt a. M.; eben da er an dem neu eingerichteten Gymnasium daselbst als Lehrer eingeführt werden sollte (1812 im Dezember), verschwand er, fortgerissen von der Wundermär des russischen Unglücks und der anbrechenden Völkerbefreiung. Gleichwohl zog nicht er, sondern sein einziger Bruder Heinrich als freiwilliger Jäger nach Frankreich; ihn hielten die Bitten und Vorstellungen der Eltern zurück. Und so lebte er in dieser Zeit (1813—1815) ein rechtes Poetenleben im Verkehr mit dem geistvollen Freiherrn v. Truchseß-Wetzhausen, auf dessen Bettenburg viel berühmte Gäste einkehrten, wie Jean Paul, Johann Heinrich Voß, Fouqué, Gustav Schwab; sodann mit der schönen Pfarrerstochter Friederike Heim zu Effelder bei Koburg, einer neuen poetischen Schwärmerei nach dem hübschen Annel Steigmeyer von Lauringen, der reizenden Agnes Müller von Rentweinsdorf (südlich Ebern), der lieblichen Marielies Geuß („Amaryllis") auf der „Specke" (nördlich Ebern); desgleichen mit Superintendent Hohnbaum, dem vielbegehrten „Alten in Rodach" (nordwestlich Koburg). Im oberen Stübchen des Rodacher Pfarrhauses wurden auch (Frühling 1814) die „geharnischten Sonette", fünfzig an der Zahl, vollendet — und überhaupt geizte der allezeit schlagfertige Dichter nicht mit den Gaben seiner bald ernsten, tiefbewegten, bald heiter scherzenden Muse. Durch seine unter dem Pseudonym Freimund Reimar erschienenen „Deutschen Lieder", von denen die feurigen Sonette einen Teil bildeten, bald weithin rühmlich bekannt, wurde Rückert von der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart, zugleich mit ihm der bedeutend ältere Dichter Friedrich Haug, mit der Leitung des „Morgenblattes" betraut; diese litterarische Zeitschrift vertrat im württembergischen Verfassungsstreite den Standpunkt der Regierung und des Ministeriums, und mit dem Minister v. Wangenheim insbesondere war Rückert nahe befreundet. In Stuttgart traf er mit Uhland, dem gleichalterigen Kunstgenossen, zusammen, aber die Politik trennte beide, die doch als Dichter in der Liebe ihres Volkes neben einander stehen, ein Schwabe und ein Franke gleichwie Schiller und Goethe. Während Uhland im harten Kampfe ausharrte, flüchtete Rückert bald aus dem trübseligen Kongreß-Deutschland nach Italien, wo er im Kreise deutscher Künstler, wie Cornelius, Schnorr, Overbeck, Thorwaldsen, und berühmter Frauen, als Henriette Herz, Dorothea v. Schlegel (geschiedene Veit, geborene Mendelssohn), einen angeregten Umgang pflog, den Kronprinzen Ludwig von Bayern zum Gönner und Karl Barth zum Freunde gewann, der uns das schöne Jugendbildnis des Dichters geschaffen. Aber nach kaum mehr

Digitized by Google

als jährigem Aufenthalte mied er wiederum Rom und wendete sich, in Begleitung seines Schützlings Atterbom, eines schwedischen Lyrikers, nach Wien, wo er Dorotheens Gemahl Friedrich v. Schlegel sah und von Joseph v. Hammer-Purgstall auf die Litteratur des Orients hingewiesen ward. Von hier erhielt das Leben und Dichten des nun schon Dreiunddreißigjährigen einen neuen, gewaltigen Inhalt.

In das Vaterhaus zu Ebern heimgekehrt, nahm er das Studium des Persischen, Indischen und Arabischen mit der ganzen Empfänglichkeit seines wunderbaren Sprachsinnes auf; bald ließ er sich in Koburg nieder, um der dortigen nicht unbedeutenden Bibliothek näher zu sein. Wie ihm alles zur Poesie wurde, so auch seine Studien: in den „östlichen Rosen" singt er Rosen und Wein nach dem Vorbilde des Persers Alhafis und umfaßt, einem indischen Weisen gleich, Gott, Welt und Schicksal in der „Weisheit des Brahmanen". Das Schönste und Geschmackvollste aus den morgenländischen Litteraturen gewann er für Deutschland durch wahrhaft poetische Übertragungen, wie uns Herder den Cid, Voß den Homer, Schlegel den Shakespeare gewannen, Goethe den Reineke wiedergewann. Die prächtigen Landstreicher-Geschichten des arabischen Hariri aus Basra besitzen wir durch ihn in den „Makamen"; die lieblichste Episode aus dem Sanskrit-Epos von Mahabharata in „Nal und Damajanti"; aus dem persischen Heldenbuche des Firdusi den Sang von „Rostem und Suhrab"; uralte Volkslieder Chinas im „Schi-king"; persische und arabische Lieder in seinem Buche „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande"; indische Mythen und Parabeln in den „Brahmanischen Erzählungen"; im „Amrilkais" die Dichtungen dieses arabischen Prinzen; in der „Hamasa" die ältesten Volkslieder Arabiens. Jedes dieser Werke begleiteten überdies eingehende Erläuterungen, die den gründlichen Sprachforscher zeigen, wie die Verse den genial aneignenden Dichter. Schon 1826 wandte König Ludwig I. von Bayern dem ausgezeichneten Gelehrten eine Professur der orientalischen Sprachen in Erlangen zu, welche Rückert, der sich 1821 (26. Dezbr.) mit Luise Winthaus zu Koburg verheiratet hatte, um seiner wachsenden Familie willen gern — im Herzen ungern — annahm; sein Genius, der in den duftigen Sträußen des „Liederfrühlings" noch einmal seine ganze fast weibliche Zartheit enthüllt hatte, fühlte jedes Band als eine quälende Fessel; Kollegien hat Rückert übrigens dort nicht viele gelesen. Von Erlangen zog ihn (1841) Friedrich Wilhelm IV. in gleicher Stellung nach Berlin; Rückerts Zögern überwanden zuletzt die ehrenvollen und höchst vorteilhaften Bedingungen: er ward Geheimrat, erhielt 3000 Thlr. Gehalt und die Vergünstigung, nur des Winters Vorlesungen halten zu müssen. Diese Bedingungen gewährten ihm die Möglichkeit, das seinem Schwiegervater abgekaufte Gut Neuseß (nördlich Koburg) nicht allein in seinem

Digitized by Google

Besitz zu erhalten, sondern auch alljährlich sich daselbst des Lenzes, des Sommers und des erquickenden Umganges mit Weib und Kindern zu erfreuen, den er in den Berliner Wintern seit 1843 entbehrte. In Neuseß entstanden alle die „Haus- und Jahreslieder", das „Stillleben eines deutschen Dichters", auch seine fünf Dramen, welche die Markſteine der arischen Kulturentfaltung aufstellen sollten. Berlin hingegen mißfiel ihm gänzlich; seine alte Scheu vor der Gesellschaft ließ ihn fast jeden Umgang meiden; seine Erholung waren einsame Spaziergänge unter den Linden oder im Tiergarten; seine Kollegien las er zuletzt nur noch in seiner Wohnung an der Marschallsbrücke. Zwei Tage vor Ausbruch der Märzrevolution (1848) verließ er die Stadt für immer; der König bewilligte ihm seinen Abschied und eine königliche Pension.

So kam der nun Sechzigjährige heim in den idyllischen Frieden seines geliebten Landsitzes, in den trauten Kreis der Seinen, zu ungestörter, rastloser Arbeit auf dem Gebiete seiner Litteraturstudien, zu täglichem Umgange mit der Muse, die mit stets gleicher Bereitwilligkeit, selbst Kleinstes in ihr Bereich ziehend, ihm bis in sein höchstes Alter treu blieb; doch nur einmal noch (1864) ließ er sich, in den „Kampfliedern für Schleswig-Holstein von F — — r" (Freimund Reimar), öffentlich vernehmen. Der Sommer 1857 raubte ihm seine Luise in ihrem sechzigsten Lebensjahre; in seiner Tochter Marie und seiner Schwiegertochter Alma — ihr Gatte August bewirtschaftete Neuseß — erstand ihm liebereicher Ersatz der Verlorenen, wie denn alle seine Kinder, zwei Töchter und fünf Söhne, durch ihre Tüchtigkeit und glücklichen Lebensstellungen sein Alter wonnig machten, ohne daß doch er über solchen Segen je der zwei „Kleingebliebenen" vergessen konnte, welche ihm vorlängst, um Weihnachten 1833, das böse Scharlachfieber auf einmal entrissen hatte. Sein 75. Geburtstag häufte Glückwünsche und Ehrenbezeugungen aus ganz Deutschland auf ihn, den damals „größten noch lebenden Dichter" unseres Vaterlandes; den 78. Geburstag feierte Friedrich Rückert nicht mehr: am 31. Januar 1866 folgte er den vor ihm Heimgegangenen.

Nach C. Beyer.

B. Aus Rückerts Dichtungen.

1. Das Volkslied.

Das Schönste ward gedichtet
Von keines Dichters Mund,
Kein Denkmal ist errichtet,
Kein Marmor thut es kund.

Es hat sich selbst geboren,
Wie eine Blume sprießt,
Und wie aus Felsenthoren
Ein Brunnquell sich ergießt.

2. Lebensweisheit.

Rührt sich die Hand, schafft jeder Stand
Brot und Leben.

Digitized by Google

Iſt's nicht vergnügend, wird's doch genügend
Jedem gegeben.
Fern vom Getümmel, dein Herz im Himmel
Laß heimiſch werden;
Doch deine Hände, die reg' und wende
Fleißig auf Erden.

3. Troſt.

Nicht an allen Orten
Sproſſen alle Freuden,
Nicht an allen Orten
Alle Blumen auf.

Glücklich, wenn du immer
Pflückteſt jede Blume,
Pflückteſt jede Freude,
Wie der Ort ſie bot.

4. Wunſch.

Etwas wünſchen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Luſt und deine Wonne
Mußt du an was immer ſehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.

Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh',
Müſſe ſich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

5. Winterſonne.

Mond und Sonne ſcheint ſo ſchön,
Wie im Frühling immer;
Oder nur die Winterhöh'n
Macht der kalte Schimmer.

Ach, vom Himmel kann die Luſt
Nicht hernieder ſteigen,
Wann der Erde, wann der Bruſt
Sie nicht wäre eigen.

6. Abendfeier.

Die Schwalbe ſchwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach.
Im Feld und in der Stadt iſt Friede,
Fried' iſt im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrote
Leiſ' in die ſtille Straß' herein,
Und vorm Entſchlafen ſagt der Bote,
Es werd' ein ſchöner Morgen ſein.

7. Lied und Gebet.

Du lernſt ein Lied, lernſt ein Gebet auswendig,
Das ſingſt und ſagſt du wiederholt beſtändig.

Digitized by Google

Ein andrer findet, wie der Geist ihm rät,
In jeder Stimmung neu ein Lied und ein Gebet.

Die Lerche preis' ich, die empor sich schwingt,
Ihr Abendlied, ihr Morgenlied darbringt!
Es ist das alte, das sie die Natur gelehrt,
Das immer neu geboren wiederkehrt.

8. Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter,
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.

Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben;
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag.

9. Schiffahrt.

Wie ein Schifflein auf dem Meer
Schwebt das Leben überm Tod,
Oben, unten, ringsumher
Von Gefahren stets umdroht.

Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbestand
Wiegt dich schaukelnd auf und ab.

Seien Lüfte noch so klar,
Sei die Tiefe noch so still,
In Gefahr ist immerdar,
Wer durchs Leben schiffen will.

10. Bei Sonnenuntergang.

Fahr wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh',
Und voll von deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu.

Schwer sind die Augenlider,
Du nimmst das Licht mir fort.
Fahr wohl! Wir sehn uns wieder
Hier unten oder dort.

Hier unten, wann sich wieder
Dies Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder
Und freutest dich darob.

Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau' ich selbst hernieder
Zu dir aus höherm Chor

Und danke deinem Strahle
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

Digitized by Google

11. Der Schmuck der Mutter.

Menſch, es iſt der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht;
Einen Teil hat ſich zur Luſt
Die Natur hervorgebracht.

Darum ſingt die Nachtigall,
Wo du ſchlummerſt in der Nacht;
Und die ſchönſte Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.

Und der ſchönſte Schmetterling
Fliegt, wo niemand ſein hat acht;
Perle ruht im Meeresſchoß
Und der Edelſtein im Schacht. —

Kind, da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Fülle iſt bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das ſie zum Geſchmeid' ſich macht.

12. Himmelsthräne.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat ſich ins Meer zu verlieren gemeint.
Die Muſchel kam und ſchloß ſie ein:
Du ſollſt nun meine Perle ſein;
Du ſollſt nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen. —

O du mein Schmerz, du meine Luſt,
Du Himmelsthrän' in meiner Bruſt!
Gieb, Himmel, daß ich in meinem Gemüte
Den reinſten deiner Tropfen hüte.

13. Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichtums Haus,
Man reicht' mir 'nen Pfennig zum Fenſter hinaus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür;
Da ſtanden ſchon fünfzehn andre dafür.

Ich klopfte leiſ' an der Ehre Schloß:
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß.“

Ich habe geſucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach.

Ich ſuchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein ſtill,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin ſchon mancher Gaſt,
Doch iſt für viele im Grab noch Raſt.

14. Kindertotenlied.

Du biſt vergangen, eh' ich's gedacht,
Wie eine Blume verblüht über Nacht.

Digitized by Google

Wie eine Blum' über Nacht verblüht,
Auf die umsonst der Frühtau sprüht.
Es sprüht umsonst der frühe Tau,
Wie auf dich meine Thränen lau.
Es sprühn meine Thränen lau auf dich,
Und du bist nicht erwacht für mich.
Und du bist nicht für mich erwacht,
Meine Blume, verblüht über Nacht!

15. Grabschrift.

An meinem Grabe sollt ihr Rosen pflanzen,
Und Reben sollen sich dazwischen schlingen;
Und wann die Rosen brechen ihre Lanzen,
Und wann die Reben ihre Trauben bringen,
In jedem Herbst und Frühling sollen tanzen
Knaben und Mädchen und ein Lied mir singen:
„Du ruhest schön im Tode wie im Leben,
Wie du's gewünscht, unter Ros' und Reben."

16. An die Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höh'n hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säusle,
Zimm're, glätte, hau und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reih'n!
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister ein.

17. Madrigal.

Ein Lämmlein, das gegangen
Auf dieser einst, geht jetzt auf andrer Weide,

Digitized by Google

Wohin ich selbst nicht gehn kann mir zum Leide.
Das Lämmlein hatt' ich zwischen Liebesblüten
Anstatt mit einem Stabe
Geweidet, ach! mit nichts als meinen Augen;
Vor einem Räuber konnt' ich es nicht hüten,
Der hinnahm meine Habe,
Wohin zu reichen nicht die Blicke taugen,
Die jetzo Thränen saugen,
Weil sie verloren ihre Augenweide,
Um deren Anblick Engel ich beneide.

18. Sicilianc.

In Sturm und Wogen ging ein Schiff zu Scheiter;
Und als den letzten Rest die Flut verschlang,
Ward still die See, und ward der Himmel heiter,
Und Galatea, Wogen glättend, sang:
„Die ihr noch lebt, ihr lebt! Was wollt ihr weiter?
Und die im Meer ruhn ohne Lebensdrang,
Baut neu das Schiff und nehmet zum Geleiter
Der Hoffnung Wind auf eurem neuen Gang."

Sonette.

1. Die Welt.

Die Welt ist eine Lilie, eine blaue,
Ein Inbegriff geheimnisvoller Dinge;
Ihr Brautkelch ist die Sonn', um die im Ringe
Staubfädengleich Planeten stehn zur Traue.

An dieser Lilie weitem Wunderbaue
Hängt schwebend mit der sehnsuchtmüden Schwinge
Des Menschen Geist gleich einem Schmetterlinge
Und lechzet durstig nach des Kelches Taue.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer darin sich tiefer tauche.

Wie so das heil'ge Liebespiel begonnen,
Füllt Duft die Blume wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und stirbt in Wonne.

2. Der Himmel.

Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,

Digitized by Google

Der seine Farbe hielt bis diese Stunde
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnisvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann liest das Auge dort in tausend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

„Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!"
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß kein Verstand kann der Auslegung g'nügen.

Geharnischte Sonette.

1.

Was schmied'st du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus euerm Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

2.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe,
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Digitized by Google

Denn wenn sie selbst im Sturm des Feindes Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euern Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide.

3.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten!

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte!

Ghaselen.

1. Der Abend.

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o wach' in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach' in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wann mir die Augen zugegangen, o wach' in mir!
Du Licht, im Äther höher strahlend als Sonn' und Mond,
Wann Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach' in mir!
Wann sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach' in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Grau'n der Nacht
Sieg übers inn're Licht erlangen, o wach' in mir!
O, laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft
Nicht sprossen sündiges Verlangen, o wach' in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach' in mir!

Digitized by Google

O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach' in mir!
In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröte deiner Wangen; o wach' in mir!

2. Klage nicht.

Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.
Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängnis;
Zum Gefängnis machen sie nur deine Klagen.
Frage nicht, wie sich dies Rätsel wird entfalten;
Schon entfalten wird sich's ohne deine Fragen.
Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen;
Wen hat die Liebe je verlassen? Kannst du's sagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod wird schrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen.

3. Heim.

Gott geleite die armen, traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz,
Müder Wanderer! um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff,
Aus den Wogen des Unbestandes zu schwanken heim.
Alle Triebe, dem dunkeln Schoße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen sie, sich zum Lichte zu ranken heim;
Alle duftigen Blütenstäubchen der Frühlingslust,
Rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim:
Also sehnet Hafisens Seele sich himmelwärts
Und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

4. An die Poesie.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst,
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset — verlaß mich nicht!

Digitized by Google

Du, statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh:
Wo du mir fliehst, bin ich ergreifet — verlaß mich nicht!
O du mein Frühling! sieh, wie draußen der Herbst nun braust;
Komm, daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt;
Wer ist, der still hindurch mich weiset? Verlaß mich nicht!
O du mein Rausch, du meine Liebe! o du mein Lied,
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

Die Weisheit des Brahmanen.

Auswahl.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Veda der Natur,
Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;
Spricht bald, was klar ihm ward, bald, um sich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen
Er hat die Eigenheit, nur einzelnes zu sehen,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehen.
Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.

Die Rach' ist eine Lust, die währt wohl einen Tag,
Die Großmut ein Gefühl, das ewig freu'n dich mag.

Lern' von der Erde, die du baueſt, Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen;
Denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.

Die Poesie ist Gold; ein weniges vom holden
Metall, mit Kunst gedehnt, reicht, Welten zu vergolden.

Das Gute thun ist leicht, selbst Schwachen eine Lust;
Das Böse meiden schwer, Kampf einer Heldenbrust.

Ich steh' in Gottes Hand und ruh' in Gottes Schoß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

Zur vollen Seligkeit, o Seele, ging nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch sucht als Gott allein.

Wenn der Tag nicht hell ist, sei du heiter!
Sonn' und froher Sinn sind Gottes Streiter.

Thu deine Schuldigkeit und laß dir nur nicht bangen;
Du wirst zu seiner Zeit den Lohn dafür empfangen.

Digitized by Google

Was innig dich ergreift, das laß fein langsam reifen;
Was außen dich nur streift, mußt du sogleich ergreifen.
Wo du's nicht gleich ergreifst, für immer ist's verloren;
Doch was du in dir reifst, wird schon einmal geboren.

Sucht ihr nur das Wahre, Gute, Rechte,
Sucht ihr auch auf anderm Weg als wir's;
Heil dem menschlichen Geschlechte!
Finden wir's nicht, gut, so findet ihr's.

Das Unkraut, ausgerauft, wächst eben immer wieder,
Und immer kämpfen mußt du neu das Böse nieder.
Wie du mußt jeden Tag neu waschen deine Glieder,
So die Gedanken auch an jedem Tage wieder.

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält
Das eine auf sein Haus, das andre auf die Welt.
Das freundliche Gesicht, das wendet er ins Haus,
Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.

Daß unerreichbar hoch das Vorbild alles Guten
Und Schönen ob dir steht, das sollte dich entmuten?
Ermuten sollt' es dich, ihm ewig nachzustreben;
Es steht so hoch, um dich stets höher zu erheben.

Mit Andacht lies, und dich wird jedes Buch erbauen;
Mit Andacht schau', und du wirst lauter Wunder schauen.
Mit Andacht sprich nur, und man hört dir zu andächtig;
Mit Andacht bist du stark und ohn' Andacht ohnmächtig.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

Das Schöne stammet her vom Schonen; es ist zart
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art;
Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
Will es geschonet sein, verschont von allem Rohen.

Nicht wachsen siehest du, wie aufmerksam du bist,
Das Gras, doch merkst du bald, daß es gewachsen ist.
So tröste dich, wo gleich nicht das Gedeih'n erschien
Von jedem Werk; zuletzt auf einmal ist's gediehn.

Vorgestern Hoffnungen, in Knospen eingeschlossen,
Und gestern Blütenfüll', in Duft und Glanz ergossen;

Digitized by Google

Am Boden liegen welk die Rosenblätter heut':
Das ist dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut!

Sei dankbar für das Glück, das dir der Herr bestimmt,
Und gieb es gern zurück, wenn er es wieder nimmt.
Es ist kein Gut so groß, er hat noch größres eben
Und nimmt dir eines bloß, um andres dir zu geben.

Mit Unvollkommenheit zu ringen, ist das Los
Des Menschen, ist sein Wert und nicht der Mangel bloß.
Was unvollkommen ist, das soll vollkommen werden,
Denn nur zum Werden, nicht zum Sein sind wir auf Erden.

Du mußt nach oben schau'n, zu sehn, wie viel noch Stufen
Des Bessern übrig sind, wozu du bist berufen.
Du mußt nach unten schau'n, um auch zu sehn zufrieden,
Wie viel dir Bess'res schon als andern ist beschieden.

So wie das Auge schaut mit Lust das grüne Laub,
Doch weh thut, wenn darein gefallen ist der Staub,
So mögest du die Welt mit klarem Blick genießen,
Doch vor Befleckungen des Staubs dein Herz verschließen.

In langem Umgang kann vermeiden ganz kein Mann,
Zu kränken und gekränkt zu werden dann und wann.
Wer aber weis' ist, sucht des Freunds Entschuldigung
In sich, und wer da sucht, der findet bald genung;
Sieht, ob er kann verzeihn mit Ehren und Gewissen,
Und will um Eitelkeit ein Menschenherz nicht missen.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knieen
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehen.
Verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde!
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

Des Regens Tropfen sprühn, doch wird davon nicht grün
Der Rasen, den versengt der Sommersonne Glüh'n.
Die Gräser bleiben dürr, doch neue sprießen drunter
Und übergrünen bald die alten frisch und munter.
Getrost, o Herz! Dir bringt Verlornes nicht zurück
Die Stunde, doch dafür bringt sie ein neues Glück.

Hauch Gottes, Poesie, o komm, mich anzuhauchen,
In deinen Rosenduft die kalte Welt zu tauchen!

Digitized by Google

Was du anlächelst, lacht; was du anblickest, glänzt;
Die Eng' erweitert sich, und Weites wird begrenzt.
Durch dich ist ewig, was im Augenblick geschwunden,
Was ich gelebt, gedacht, genossen und empfunden.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

Dein Auge kann die Welt trüb oder hell dir machen;
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.
Dein äußres Auge kannst du schärfen selbst und üben;
O hüte dich viel mehr, dein inneres zu trüben!
Wenn rein dein inn'res schaut, das äußre mag erblinden;
Du wirst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

„Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann",
Ist wohl ein guter Spruch, doch g'nügt er nicht dem Mann.
Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll,
Zu diesem ist das Maß der Mannestugend voll.
Das ist der Zauberbann, womit du alles stillst:
Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst.

Als wie der Schwan, der rein auf reinen Fluten schwimmt,
Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt
Und, wenn er lang' im See gezogen seine Kreise,
Taucht unter und zurück läßt keine Spur der Reise:
Glückselig, wer so rein sich auf der Welt bewahrt
Und Abschied also nimmt, daß niemand es gewahrt.

Nichts Bessers kann der Mensch hienieden thun als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

In einer Wüste fließt ein Quell durch Gottes Kraft,
Der hat für Durstige des Wegs die Eigenschaft:
Wer im Vorübergehn nur schöpfet mit der Hand,
Der geht erquickt und kühl hinweg im Sonnenbrand.
Doch wer sich niederläßt am Quell und trinkend ruht,
Der trinkt sich durstig und verdurstet an der Flut.

Digitized by Google

Ihr Pilger dieſes Wegs, laßt es geſagt euch ſein!
Schöpft im Vorübergehn nur mit der Hand allein.

Ein heller Morgen bringt dir einen guten Tag;
Was iſt nun, das dir hell den Morgen machen mag?
Ein froher Abend wirkt wie Zauber durch die Nacht,
Und ſei der Morgen trüb', doch biſt du hell erwacht.
Was aber konnte dir den frohen Abend bringen?
Daß du am Tage ſahſt dein Treiben dir gelingen.
Auf hellen Morgen weiſt das wiederum zurück;
So aus ſich ſelbſt im Kreis entfaltet ſich das Glück.

Mein Herz, ſieh an den Baum in ſeiner Blütenpracht:
Es wird ihm gar nicht ſchwer, was ihn ſo herrlich macht.
Aus ſeinem Innern ſcheint, er braucht ſich nicht zu zwingen,
Ein Strom von Luft und Licht und Liebe zu entſpringen.
Mit Mühe ringt er nicht, das Einzle zu gebären;
Das Ganze lebt und wirkt, er läſſet es gewähren.
Du ſollteſt deine Pflicht, wie er die ſeine, thun;
Dann wäreſt du ſo licht, und biſt ſo trübe nun.

Des Menſchen ganzes Glück beſteht in zweierlei:
Daß ihm gewiß und ungewiß die Zukunft ſei.
Das iſt ihm ungewiß, wo er wird ſein und wie;
Gewiß, daß er wird ſein, derſelbe dort und hie.
Die Ungewißheit macht ihn froh der Gegenwart,
Und die Gewißheit giebt ihm Kraft zur Weiterfahrt.
Wer möchte leben, wär' ihm nicht ſein Tod verborgen?
Und wer könnt' heute ſein, wenn er nichts wäre morgen?

Begriffen haſt du, doch damit iſt nichts gethan;
Nun lern' es auch, dann erſt gehört es ganz dir an.
Es iſt ein Unterſchied: begriffen und gelernt;
Beim erſten Schritt iſt man noch weit vom Ziel entfernt.
Doch iſt auf rechter Bahn der erſte Schritt gethan,
So kommt das Ziel von ſelbſt, halt nur den Schritt nicht an!
Das recht Begriffene iſt leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt du es, ſonſt kannſt du es nicht thun.

Der Vater mit dem Sohn iſt über Feld gegangen;
Sie können, nachtverirrt, die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felſen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiſer ihm zu ſein im weglos dunkeln Raum.
Der Vater aber blickt indeſſen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er wollt' am Himmel lernen.

Digitized by Google

Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie: wohl dem, der traut den Sternen;
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

Behalte, was ich hier dir nicht will vorenthalten,
Vier Lehren, die nicht sind in jedem Ohr enthalten.
Dir geben einen Halt, im Leben einen Stab
Der Worte vier: Halt ein! Halt aus! Halt an! Halt ab!
Halt ein den Zorn, die Gier und jede Leidenschaft;
Halt aus, was dich betrifft, mit starker Seelenkraft;
Halt an zum Guten, wen und wo du Macht gewannst;
Halt ab vom Bösen, wen, vom Übel, was du kannst.
Behalt und halte dies und ordne dein Verhalten
Danach; so wirst du dich und wirst die Welt erhalten.

Die Tage nach dem Tag, wo du gepflanzt den Baum,
An dem du blühen siehst der Zukunft goldnen Traum,
Die Tage wünschest du, daß sie geflügelt seien,
Um nur mit einem Mal zu sehn des Baums Gedeihen.
Doch geben kann dein Wunsch den Tagen keine Flügel;
Die starke Hand der Zeit führt sie am festen Zügel.
Und desto langsamer siehst du dahin sie schreiten,
Je ungeduldiger du wünschest ihr Entgleiten.
O, wünsche nichts vorbei und wünsche nichts zurück!
Nur ruhiges Gefühl der Gegenwart ist Glück.
Die Zukunft kommt von selbst, beeile nicht die Fahrt!
Sogleich Vergangenheit ist jede Gegenwart.
Du aber pflanz' ein Kraut an jedem Tag im Garten,
So kannst du jeden Tag auch eine Blüt' erwarten.

Thu, was du kannst, und laß das andre dem, der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.
Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.
Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.
Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.
In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Übertreibung;
Bei Übertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.
Zuwenig und Zuviel ist beides ein Verdruß;
So fehl ist überm Ziel wie unterm Ziel ein Schuß.

Digitized by Google

Zuwenig und Zuviel ist gleich sehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

Zum Himmel blick' empor, er ist voll heller Kerzen;
Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.
In jedem Augenblick sollst du ihm angehören,
Das will er, doch dich nicht in deiner Freude stören.
Er will nicht, daß du sollst in stetem Bangen schweben,
Denn er ist nicht der Tod, er ist das ew'ge Leben.
Verschließest du dich ihm, so dringt er doch herein
Und macht mit seinem Blitz zunicht den falschen Schein.
Doch nimmst du selbst ihn ein, wird er mit Lust dich nähren
Und nicht dein Irdisches vernichten, nur verklären.
Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.
Mit ihm im Kampfe, bist du nie mit dir im Frieden;
Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maß der mir verlieh'nen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag:
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

43. Emanuel v. Geibel.

1815—1884.

A. Biographie.

Ein rechtes und ächtes Dichterleben, wie es die Sänger führten der liederfrohen Hohenstaufenzeit, war in unserem so arbeitsvollen Jahrhundert

Digitized by Google

Emanuel Geibel zu leben vergönnt. Von einem offenen, Zutrauen erweckenden Wesen, zugleich von kecker und rascher Derbheit, welche nimmer zu heucheln lernt und noch den Greis mit jugendlichem Schimmer umgab; im Besitz einer wunderbaren Leichtigkeit, in den zierlichsten Formen und Reimen geist- und gemütvoll zu improvisieren; voll fröhlicher Wanderlust, die ihn bald an die Gestade des Rheins, nach Hessen und den Neckarstädten, bald in den Harz, die Elbgebirge und zum Oderstrande führte; von dem prosaischen Kampfe um die Existenz befreit durch dreier Könige Huld, die ihn mit allem beschenkte, was ihm zum Leben nötig; empfangen, wohin er auch sich wandte, mit allen Zeichen der Verehrung und von ihnen begleitet, wenn er schied — das war Geibel, das sein Erdenwallen.

Nachdem er (1835) in seiner Vaterstadt Lübeck das Gymnasium Catharineum absolviert hatte, ward der zwanzigjährige Jüngling von seinem Vater, einem würdigen Geistlichen, nach Bonn entlassen, um daselbst Theologie und Sprachen zu studieren; die erstere gab er auf, als er ein Jahr später nach Berlin ging. Schnell fand er hier, besonders durch Adelbert v. Chamisso, der bereits in seinem Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1834 einige Strophen von „L. Horst", dem jungen E. Geibel, veröffentlicht hatte, Eingang und Aufmunterung in einem Kreise vornehmer Geister, welchem Franz Kugler, Eduard Hitzig, Ernst v. Houwald, Franz v. Gaudy, Otto Gruppe, Willibald Alexis, August Kopisch, Joseph v. Eichendorff angehörten; Bettina v. Arnim interessierte sich hier für ihn, und ihrer sowie des Staatsrates v. Savigny Empfehlung verdankte der junge Dichter das seltene Glück, daß er, als Lehrer in dem Hause des russischen Gesandten zu Athen, zwei Jahre hindurch (1838—1840) auf dem klassischen Boden Griechenlands wandeln durfte, wohin sein Landsmann, Alters- und Studiengenosse Ernst Curtius ihm unlängst vorausgegangen war. Voll von den empfangenen Eindrücken, namentlich der gemeinsam unternommenen Cykladenreise, voll von Bewunderung der formvollendeten Poesie Platens, deren Verständnis hier sich ihm erschlossen, kehrte der Fünfundzwanzigjährige in die nordische Heimat zurück; noch in demselben Jahre trat er mit einem Bändchen Gedichte, ein Jahr darauf mit den Zeitstimmen in die Öffentlichkeit — und diese „Gedichte", welche Geibel bei seinen Lebzeiten neunundneunzigmal hat erscheinen sehen, machten ihn sogleich zum Liebling seines Volkes; ließen sie doch inmitten der mißtönigen, streit- und tadelsüchtigen Poesie jener Tage den reinen Wohllaut edler Lebensfreudigkeit wiederum vernehmen und drangen durch das Tosen eines revolutionären Pessimismus mit dem festen Tone religiösen und patriotischen Vertrauens.

In der nächsten Zeit folgte der so schnell Berühmtgewordene, da er eine erhoffte Anstellung als Lehrer in Lübeck nicht erhielt, manch einer Einladung, wie des alten Ernst v. Houwald nach dessen Gute Neuhaus

Digitized by Google

(bei Lübben), des edlen Fürstenpaares v. Carolath, des Dichters Grafen v. Strachwitz nach Schlesien, zuerst aber und zu jahrelangem Aufenthalte derjenigen des Freiherrn Karl von der Malsburg nach dessen Schlosse Escheberg (bei Kassel), wo dieser Freund seines Vaters ihm eine reichhaltige Bibliothek romanischer Litteratur zur Verfügung stellte, um seine auf diesem Gebiete begonnenen Studien und Arbeiten zu fördern, und — eine von Geibel selbst voll Dankes anerkannte Wohlthat — den jungen Dichter in der Erkenntnis seines wahren Berufes befestigte. Die Möglichkeit, demselben ganz zu leben, gewährte ihm alsbald der eifrige Freund und Pfleger aller Künste auf dem preußischen Throne, Friedrich Wilhelm IV., durch ein lebenslängliches Jahrgeld von 300 Thalern; zu Neujahr 1843 wurde Geibel mit dieser königlichen Anerkennung seiner Poesie überrascht. Und wieder begann das fröhliche Wanderleben. Freiligrath kennen zu lernen, der, fünf Jahre älter, mit seinen „Gedichten" einen gleich raschen Erfolg gehabt und von demselben Könige in ähnlicher Weise ausgezeichnet worden war, eilte er (Sommer 1843) nach St. Goar am Rhein (zw. Bingen und Koblenz) und knüpfte mit dem Genossen einen intimen Verkehr an; von dort ging es nach Darmstadt und in des schon alternden Justinus Kerner allen Poeten offenes Haus nach Weinsberg (ö. Heilbronn); nachdem er noch den Winter 1843/44 in Stuttgart verlebt, kehrte er nach Lübeck zurück, um im nächsten Jahre neue Fahrten nach Hannover, Ilefeld am Harze (nd. Nordhausen), Dresden zu unternehmen. Als Frucht dieser Zeit erschienen die Tragödie König Roderich und die prächtigen Juniuslieder. Die reichste Ernte aber brachten ihm die beiden folgenden Jahrzehnte 1850—1870 in den Dramen Meister Andrea, Brunhild und Sophonisbe, den neuen Gedichten, den Gedichten und Gedenkblättern, sowie dem „Romanzero der Spanier und Portugiesen, den „fünf Büchern französischer Lyrik" und manchem anderen: es war die Münchener Zeit des Dichters.

Von König Max, der schon als Kronprinz von Bayern auf seinem reizend ausgebauten Schlosse Hohenschwangau (gegenüber Füssen am Lech) mit Künstlern und Gelehrten gern und oft verkehrt hatte, wurde auch Geibel, jetzt siebenunddreißig Jahre alt, nach München berufen mit dem Titel und Gehalte eines Professors der Ästhetik und deutschen Litteratur, in Wahrheit jedoch, um in jenem Zirkel, welchen der König des Sonnabends in dem „venetianischen" Zimmer der Hofburg zu zwangloser Unterhaltung um sich zu versammeln liebte, einen der ersten Plätze einzunehmen; ein Jahr darauf (1853) ehrte ihn Maximilian II. durch Ernennung zum Kapitular des neu gestifteten Maximilians-Ordens für Kunst und Wissenschaft, womit der persönliche Adel verbunden war. Zwölf Jahre, bis zu des edlen Fürsten zu frühem Tode (1864), dauerte ungetrübt diese glückliche Zeit. In vertrautestem Umgange mit Paul Heyse, Wilhelm Riehl und Adolf v. Schack, in regelmäßigen Zusammenkünften mit Melchior Meyr,

Digitized by Google

Joseph Scheffel, Friedrich Bodenstedt, Felix Dahn, Hermann Lingg, Karl v. Lützow, Otto Lichtenstein und Leuthold — dem lustigen Verein der „Krokodille", welchem später viele jüngere Dichter, wie Adolf Wilbrandt und Hans Hopfen, sich anschlossen — genoß Geibel hier die Blume des Lebens, vornehmlich in den Jahren des reinsten, nur allzu kurzen Eheglückes mit seiner Ada (Amanda Trummer aus Lübeck, 1852—1855). Indessen Maximilians II. Sohn und Nachfolger Ludwig II., der hochherzige Mitbegründer der deutschen Reichseinheit, durch Richard Wagner irregeleitet, welcher seinen Einfluß bei dem jungen, kunstbegeisterten Fürsten zu politischen, insbesondere preußenfeindlichen Zwecken mißbrauchte, entzog plötzlich (1868) dem Professor Geibel seinen Ehrensold, als der Dichter, seinen nie verleugneten Grundsätzen getreu, den König von Preußen nach Aufrichtung des Norddeutschen Bundes (1867) als den einstigen Kaiser von Alldeutschland, den Wiederbringer deutscher Macht und Ehre gefeiert hatte. Da verließ Geibel, zugleich mit ihm Paul Heyse, das verwandelte München und kehrte nach Lübeck zurück — heim vom Fels zum Meere.

Einst, als er mit seinem jugendlichen Weibe die Heimat verließ, ehrten den Scheidenden Lübecks Damen mit schönen Gaben, einem Schreibtisch mit gesticktem Teppich und Sessel; jetzt, da er wiederkehrte, empfing jubelnd die freie Reichsstadt ihren berühmten Sohn mit Fackelzug und Festbankett; sie ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger, und König Wilhelm ersetzte dem Dichter den Verlust seiner bayerischen Pension. Noch viel des Glückes sollte die nächste Zeit ihm bringen. Seinen schönen, oft auch poetisch ausgesprochenen Jugendtraum von des Vaterlandes naher Herrlichkeit erfüllten aufs glänzendste die Großthaten der Jahre 1870/71, die er mit seinen Heroldsrufen begleitete; 1872 vermählte er sein einziges Kind Marie mit einem angesehenen Manne, dem Rechtsanwalt Dr. Fehling zu Lübeck, und sah von sieben Enkeln sein einsames Alter froh umblüht. Die Sommerzeit verbrachte er meist mit der treuen Verwalterin seines Hauses, seiner Nichte Emma Geibel, in den Badeörtern bei Lübeck, in Schwartau, Travemünde oder Niendorf, häufig aufgesucht von alten Freunden und jungen Verehrern und Verehrerinnen, die oft aus weiter Ferne zu ihm gepilgert kamen; und überallhin begleitete ihn das von Correus einst in München gemalte Bildnis seiner unvergeßlichen Gattin, welches noch der Greis täglich mit frischen Blumen kränzte. Eines nur trübte und verdunkelte mehr und mehr den Lebensabend des Dichters: ein unheilbares Nervenleiden raubte ihm durch heftig peinigende Schmerzen den größten Teil des Tages und der Nacht, so daß er nur mittags eine Stunde und die spätere Nachmittags- und Abendzeit der Arbeit und den Freunden widmen konnte. Am Palmsonntage (6. April) des Jahres 1884 erlag der standhafte Dulder, im neunundsechzigsten Jahre seines Lebens.

Digitized by Google

Am Sonnabend vor Ostern ward sein sterblich Teil auf dem Friedhofe vor dem Burgthor bestattet. Das Leichenbegängnis glich fast dem eines Königs. Von der Marienkirche aus, die der Dichter vor anderen geliebt, nach der Leichenrede des Hauptpastors Trummer, folgte ein unabsehbarer Zug dem Sarge, den ganz Deutschland mit Blumenspenden hatte schmücken wollen. Alle Behörden der Stadt, die Offiziere der Garnison, zahlreiche Deputationen aus allen Teilen des Reiches, Schüler, Turner und Krieger, alle Vereine und Gewerke Lübecks — so bewegte sich das Trauergefolge, überragt von einem Walde umflorter Fahnen, Banner und Abzeichen, durch die schweigenden Straßen, vorbei an all' den Fenstern, aus denen von Frauenhänden tausend stumme Abschiedsgrüße winkten, dem Thore zu, wo beim Herannahen des Sarges die Wache unter das Gewehr trat und dem Toten präsentirte. — Bald, noch in demselben Jahre, ward ihm ein Monument errichtet, das „Gedenkbuch". Schnell kamen, nach ergangenem Aufruf, von allen Seiten Einsendungen, zum größeren Teile Gedichte, mit persönlichen Erinnerungen an den einstmaligen Freund und Förderer, anmutigen Charakterzügen des Menschen, beredten Lobpreisungen des Dichters und Klagen um den Gestorbenen, darunter wir die besten Namen unserer Tage finden, wie Wilhelm Jensen, Julius Grosse, Klaus Groth, Paul Heyse, Felix Dahn, Karl Goedeke, Friedrich Bodenstedt, Hermann Lingg; nur ein Viertel etwa aller eingesandten Zeichen der Liebe und Verehrung ergab bereits ein ansehnliches Buch.

Nach K. Goedeke.

B. Aus Geibels Dichtungen.

1. Frühlingslied.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüstern
Wandelt leis' am schönsten Tag
Wundersames Flüstern.

Jedes Läublein spricht: „Gott grüß'!"
Zu dem Laub daneben;
Alles atmet tief und süß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüt' und Blatt am Strauch
Still sich wiegt im Glanze,
Wiegt sich meine Seel' im Hauch,
Der durchströmt das Ganze.

2. Die Wasserrose.

Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See;
Die feuchten Blätter zittern,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All' seinen goldnen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schoß hinein.

Digitized by Google

Im Wasser um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan;
Er singt so süß, so leise
Und schaut die Blume an.

Er singt so süß, so leise
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannst du das Lied verstehn?

3. Nun will der Ost sich lichten.

Nun will der Ost sich lichten,
Die Hähne krähn von fern,
Und über schwarzen Fichten
Erglänzt der Morgenstern.

Und wie das Haar mir streifen
Die Lüfte, kühl erwacht,
Da mag ich's kaum begreifen,
Daß ich geweint zur Nacht.

Vergangen ist mein Trauern;
Ich fühl' es tief zur Frist,
Wie du in diesen Schauern,
O Herr, mir nahe bist.

Und deines Friedens selig,
Mit ruhig heiterm Blick
In deine Hand befehl' ich
Auch dieses Tags Geschick.

4. Fahr zu, mein Schiff!

Wohl flog mit roten Wimpeln einst
Mein Schiff in junger Zeit;
Dann kamen Sturm und Wetter,
Da trug ich schweres Leid.

Doch wie der frühe goldne Traum
Zerging des Kummers Last;
Nun schau' ich nach den Sternen
Vom Steuer, ernst gefaßt.

Was immer kam, ich hab's erkannt,
Am letzten war es gut;
Das hat mein Herz gegürtet
Mit einem festen Mut.

Fahr zu, mein Schiff, fahr fröhlich zu
Durch Glanz und Nebelrauch!
In deinen raschen Segeln
Der Wind ist Gottes Hauch.

5. Sieh, das ist es.

Sieh, das ist es, was auf Erden
Jung dich hält zu jeder Frist,
Daß du ewig bleibst im Werden,
Wie die Welt im Wandeln ist.

Was dich rührt im Herzensgrunde,
Einmal kommt's und nimmer so;
Drum ergreife kühn die Stunde:
Heute weine, heut' sei froh.

Gieb dem Glück dich voll und innig;
Trag es, wenn der Schmerz dich preßt;
Aber nimmer eigensinnig
Ihren Schatten halte fest.

Heiter senke, was vergangen,
In den Abgrund jede Nacht!
Soll der Tag dich frisch empfangen,
Sei getreu, doch neu erwacht.

Frei dich wandelnd und entfaltend,
Wie die Lilie wächst im Feld,
Wachse fort, und nie veraltend
Blüht und klingt für dich die Welt.

Digitized by Google

6. Vorwärts.

Laß das Träumen, laß das Zagen,
Unermüdet wandre fort;
Will die Kraft dir schier versagen,
Vorwärts! ist das rechte Wort.

Darfst nicht weilen, wenn die Stunde
Rosen dir entgegenbringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend singt.

Vorwärts, vorwärts! Im Gesange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,
Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt;

Bis der Kranz, der dicht belaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend überm Haupte
Dir des Geistes Flamme schwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts durch des Todes Pein!
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer sein.

7. O du, vor dem die Stürme schweigen.

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh',
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu!

Dies Herz, das, ewig umgetrieben,
Entlodert, allzu rasch entfacht,
Und, ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel!
Dem dunkeln Drange seiner Minne,
Gieb ihm ein unvergänglich Ziel!

Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll erquicke
Und endlich, endlich stille sei.

8. Das sterbende Kind.

Wie doch so still dir am Herzen
Ruhet das Kind;
Weiß nicht, wie Mutterschmerzen
So herbe sind.
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Ist schon vergangen
Das süße Rot;
Und dennoch heimlicher Weise
Lächelt es leise —
Leise
Küßt der Tod.

Digitized by Google

9. Freude und Trauer.

Das ist's, was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom geträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer:
Daß gar so kurz der Freude Traum
Oder so kurz die Trauer?

10. Herbstgefühl.

O, wär' es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das ist's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt,
Und wie der Blick sich trübt,
Die Brust, die einst so heiß gewallt,
Vergißt, wie sie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's ist nur ein heuchlerisches Grün,
Das über Gräbern sprießt,

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen sehnt sich unser Herz
Und findet Thränen nicht.

Wir sind so arm, wir sind so müd' —
Warum, wir wissen's kaum;
Wir fühlen nur: das Herz verblüht,
Und alles Glück ist Traum.

11. Wanderers Nachtlied.

Vergangen ist nun manch ein Jahr,
Daß ich hier jung und fröhlich war;
Da schritt ich oft des Wegs daher,
Nun kenn' ich kaum die Straße mehr.

Wohl rauscht der Wald und trägt sein Kleid,
Sein grünes, wie in alter Zeit;
O Hoffnung, wie der Wald so grün,
Was mußtest du so rasch verblühn!

Digitized by Google

Das Wasser von den Bergen rinnt,
Den leichten Rauch zerführt der Wind;
Die Welt hat sich verwandelt gar,
Ich selbst bin nimmer, der ich war.

Mein Herz, so freudig einst, so weit,
Hat keine Lust an dieser Zeit,
Wo weise Lippe Thorheit spricht
Und deutsche Treu' wie Glas zerbricht.

Das ist mein Gram zu jeder Stund':
Sie bau'n und legen keinen Grund,
Sie rechten sonder Maß und Huld
Und tilgen Schuld mit größrer Schuld.

Nur du, der überm Sternenzelt
Das Richtmaß aller Dinge hält,
Du bist dir selbst geblieben gleich
Und aller Treu' und Gnade reich.

O nimm mich, Herr, in deine Hut
Und gieb mir einen festen Mut,
Daß ich getrost den schweren Tag,
Wie einst den guten, tragen mag.

12. Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt
Und die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodieen
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Digitized by Google

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Luft,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier atmet jede Bruft,
Wo ſich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt ſchwingt
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango ſchlingt.

Nein! des Herzens ſehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Luft entſagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden! fort nach Spanien!
In das Land voll Sonnenſchein!
Unterm Schatten der Kaſtanien
Muß ich einſt begraben ſein.

13. Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt ſich's und rauſchelt's und flüſtert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Geſtalten, um Laub und Geſtein.

Das iſt der Zigeuner bewegliche Schar
Mit blitzendem Aug' und wallendem Haar,
Geſäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt an Hiſpaniens ſüdlicher Glut.

Ums lodernde Feuer im ſchwellenden Grün,
Da lagern die Männer, verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüſten das Mahl
Und füllen geſchäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten ſo blühend und bunt,
Und magiſche Sprüche für Not und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
Da ſprühen die Fackeln in rötlichem Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Zimbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen ſich ſchwingt.

Dann ruhn ſie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauſchen die Wipfel in Schlummer ſie ein;
Und die aus der ſonnigen Heimat verbannt,
Sie ſchauen im Traum das geſegnete Land.

Doch wie nun im Oſten der Morgen erwacht,
Verlöſchen die ſchönen Gebilde der Nacht;
Laut ſcharret das Maultier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Geſtalten — wer ſagt dir, wohin?

Digitized by Google

14. Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:

Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlbachs Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.

Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zur Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast;
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast;
Im Nachen schläft der Ferge;
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.

Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.

Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht:
Der Traum kommt leis' und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.

Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gut' Nacht denn, all' ihr Müden,
Ihr Lieben nah' und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn:

Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Digitized by Google

15. Deutsche Siege.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört,
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel zogen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen,
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch, ihr treuen Bayern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeiern
Zuerst zerspellt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zusammen,
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenrot!

Und ihr vom Gau der Katten
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höh'n gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß!
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

Und die ihr todverwegen,
Von Leichen rings umtürmt,
Dreimal im Eisenregen
Den roten Fels erstürmt,
Wo bleibt vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nach bricht das Kaisertum.

So sitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Rossen gebt den Sporn
Und tragt die Losung weiter:
„Hie Gott und deutscher Zorn!"
Schon ließ der Wolf im Garne
Das beste Stück vom Vließ;
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er jäh noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt sein Dräu'n und Rasen
Nicht mehr, o Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
Und Babels Feste birst.

Der feigen Welt zum Neide
Dann sei dein Werk vollführt,
Und du, nur du entscheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein;
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

16. Sedan.

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan —
Ehre sei Gott in der Höhe!

Digitized by Google

Es zog von Westen der Unhold aus,
Sein Reich zu festen in Blut und Graus;
Mit allen Mächten der Höll' im Bund,
Die Welt zu knechten, das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen der Held der Mark;
Die Banner flogen, und über ihm
In Wolken zogen die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte die Völkerschlacht,
Ihr Bluthauch hüllte die Sonn' in Nacht;
Drei Tage rauschte der Würfel Fall,
Und bangend lauschte der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage des Weltgerichts
Am dritten Tage der Herr des Lichts
Und warf den Drachen vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes, der Blutschuld Herd;
Ihr Blendwerk lodert, wie bald! zu Staub,
Und heimgefordert wird all' ihr Raub —
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan —
Ehre sei Gott in der Höhe!

17. Vom jungen Reich.

Es kommt der Lenz, es schmilzt der Schnee,
Der Rhein hebt an zu brausen,
Mit Jauchzen wirft er vom Geklipp
Hinab sich bei Schaffhausen.

Und als er fürder wallt im Thal,
Den Wasgau sieht er winken;
„Nun grüß' dich Gott, du deutsches Land,
Zur Rechten und zur Linken!

Digitized by Google

Nun grüß' dich Gott, du Münsterturm!
Was schaust du trüb' hernieder?
Die Wunden, die die Liebe schlug,
Die Liebe heilt sie wieder."

Und als er kommt hinab zum Main,
Da sieht er hoch im Bogen
Die Brücke zwischen Nord und Süd,
Der Eintracht Mal, gezogen.

Mit Blut gekittet steht der Bau
Aus tausend Heldenwunden;
„Nun scheidet keine Macht fortan,
Was Not und Tod verbunden."

Und als er kommt zum Königstuhl
An Rhenses Traubenhügeln,
Da donnerts hoch aus blauer Luft,
Da rauscht es wie von Flügeln.

„Glückauf, das ist der Flügelschlag
Des Adlers vom Kyffhäuser,
Das ist der Donnerhall des Siegs,
Erstanden ist der Kaiser.

„Nun jauchze, jauchze, deutsches Volk,
Dem jungen Reich entgegen,
Und Friede sei mit dir und Heil
Und aller Freiheit Segen!"

18. Deutsch und Fremd.

Wenn Wald und Haide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen schüchtern aus dem Grase sieht,
Die Wolken segeln und die Bäche rinnen
Und rudernd hoch im Blau der Kranich zieht:
Da wacht dem Deutschen in Gemüt und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnsucht Lied;
Ein leis' Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Daß einst sein Stamm von fern ins Land gezogen.

Und wieder möcht' er wandern, schweifen wieder
Nach traumverheißnem Glück auf fernen Au'n,
Bald nordwärts, wo umschwirrt vom Seegefieder
Aufs Meer basaltne Pfeilergrotten schau'n,
Gen Mittag nun, wo sanft ins Thal hernieder
Um Lorbeerwipfel sonn'ge Lüfte blau'n

Digitized by Google

Und übers Grab versunkner Heldenzeiten
Den blüh'nden Teppich Ros' und Rebe breiten.

Das zog den Angelsachsen übers Meer;
Das ließ, ob blutig auch um solch Gelüsten
In welsche Grüfte sank manch deutsches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiser rüsten;
Das trieb mit blanker War' und blankrer Wehr
Der Hansa segelnd Volk zu Livlands Küsten;
Das läßt noch heut', wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldsrauschen deutschen Gruß erschallen.

Die Fremde lockt uns all'. Und wem ans Haus
Der Fuß gebannt, der schickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forschend er, was draußen liegt, bezwinge.
So zieht noch heut' erobernd fern hinaus
Der deutsche Geist und schweift in weitem Ringe
Von Ort zu Ort, sich an den Wundergaben
Des Auslands allempfänglich zu erlaben.

Zu teil ward uns die echoreiche Brust
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir schritten,
Klang's in uns nach. Des Griechen Schönheitslust,
Des Römers Hochsinn, den Humor des Britten,
Die Weisheit, die dem Morgenland bewußt,
Des Spaniers Ernst, des Franzmanns heitre Sitten,
Was Nord und Süd in hundertfält'gen Zungen
Dem Lied vertraut, wer hat's wie wir durchdrungen?

Das Leben aller Weltgeschlechter schlossen
In unsres wir; wir haben kühngemut
Den fremden Geist in deutsch Gefäß ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genossen,
Zum Eigentum uns das entlehnte Gut,
Und keine Blume, die mit frohem Glanze
Der Menschheit aufging, fehlt in unserm Kranze.

19. Deutsche Wanderschaft.

Der Wald steht in Blüte, die wilden Schwäne ziehn,
Mir klingt's im Gemüte wie Wandermelodie'n;
Zum Stab muß ich greifen, leb' wohl, altes Haus!
Und singend wieder schweifen ins deutsche Land hinaus.

Digitized by Google

Ihr blauenden Gipfel, ihr Thäler, Gott grüß'!
Ihr dunkeln Eichenwipfel, wie rauscht ihr so süß!
Ihr wollt mir's erzählen, daß endlich hoffnungsvoll
Durch alle deutschen Seelen ein Lenzodem quoll.

Durch Steingeklüft und Forsten zu klimmen, o Lust!
Auf schwindelnden Horsten zu lüften die Brust!
Tief unten verklingen die Glocken weit umher,
Ein Adler hebt die Schwingen vom Felsen zum Meer.

Ins Brausen der Quellen wie pocht der Hämmer Schlag!
Da fördern die Gesellen das Eisen zu Tag,
Da wächst in roter Erde das Schwert für den Feind,
Der uns am deutschen Herde noch dreinzureden meint.

Nun kommst auch du geschwommen im frühroten Schein,
Willkommen, willkommen, du dunkelgrüner Rhein!
Du tränkst mit goldner Freude dein blühend Geländ'
Und weißt von keiner Scheide, die seine Stämme trennt.

Wie lang' wird es währen, Altvater, so preßt
Man wieder deine Beeren zum Kaiserkrönungsfest!
Da kommt auf deinen Wogen im Purpurgewand
Der Hort des Reichs gezogen, das Banner in der Hand.

Dann ruhen alle Waffen, dann ist es vollbracht,
Dran tausend Jahr' geschaffen, das Werk deutscher Macht,
In Norden und Süden der letzte Zwist gesühnt
Und Freiheit und Frieden, soweit die Eiche grünt.

20. Des Bruders Besuch.

In der Schwester Haus nach langer Irrfahrt
Trat ich ein; da hört' ich's drinnen jauchzen
Hell von unbekannten Kinderstimmen.
Sieh, in dem Gemach, in das der Abend
Golden flutete durch schattend Weinlaub,
Sah ich wohlgemut die Kleinen spielen,
Sieben an der Zahl. Die blonden Häupter
Tummelten in reich ergoss'nem Schimmer
Froh umher, und wie die Rosen blühten
Ihre Wangen von gesunder Frische.

Ach, sie alle waren nicht geboren,
Als ich auszog, durch die Welt zu schweifen;
Selbst die Namen wußt' ich kaum zu nennen.

Digitized by Google

Still verwundert drum mit großen Augen
Schauten sie mich an, das Spiel verstummte,
Und die Älteste, mir schüchtern nahend,
Fragte mit der Mutter Ton: „Wer bist du?"
Doch da kam die Schwester. In die Arme
Sank ich ihr, und dann voll Wonne zeigte
Sie die Kinder mir, den Schatz des Hauses,
Der so lieblich sich gemehrt, und zeigte
Dann den heimgekehrten Ohm den Kindern.
Und nun gab's ein Jubeln: rasch entschlossen
Kletterten an mir empor die Buben,
Mich zu küssen, und die Mädchen bogen
Mir das Haupt herab, und selbst das Kleinste,
Das sich erst gescheut vor meinem Barte,
Tastete nach mir mit seinen Händchen.

O, wie ward's mir wohl, so ganz umschlungen,
Ganz umrankt vom jungen, frischen Leben,
Das wie eine Bienentraub' am Stocke
Um mich hing und tausend Wunder fragte.
Aber leise ging ein Hauch der Wehmut
Durch das Herz mir doch; denn diese Küsse,
Diese Fragen, die mich rings bestürmten,
Mahnten sie zugleich nicht: So viel Schritte
Sie gethan ins Leben, so viel Schritte
Hast auch du gethan dem Tod entgegen,
Und schon reift in ihnen täglich rascher
Das Geschlecht, das über deinem Grabe
Wandeln soll und selig sein — und weinen.
Und wie segnend legt' ich meine Hände
Auf ihr Haupt und dachte still die Worte:

Seid gegrüßt, ihr holden Todesboten!
Seid gegrüßt; ich dank' euch, daß so lieblich
Ihr den ersten Gruß an mich bestellt habt.
Aber ihr, zu vollem Leben freudig
Wachset auf, daß, wenn ich einst dahin bin,
Ihr vollenden mögt mit euern Brüdern,
Was ich selbst und mein Geschlecht nicht konnte.

21. Heimweh.

O Heimatliebe, Heimatlust!
Du Born der Sehnsucht unergründet,

Digitized by Google

Du frommer Strahl, in jeder Bruſt
Vom Himmel ſelber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod ſo ſtark
Uns eingeſenkt ward bis ins Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tauſendfarb'gem Schimmer ſchmückt,
Und wär's im Steppenſand verloren,
Und wär's vom ew'gen Schnee gedrückt.
Wohl keinem ward zum tiefſten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus ſeinem Ohr
Der Mutterſprache Laut verlor
Und nie an fremder Thür geſeſſen,
Der Fremde bittres Brot gegeſſen.

Doch wer, vom eignen Herd verbannt,
Irrt in ungaſtlich fernem Land,
Der Wandrer, der auf wüſtem Meer
Nur Luft und Waſſer ſieht umher,
Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen,
Auf irrem Pfad zu weit geſchweift:
Der iſt's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm ſich im Gemüte
Zum ſcharfen Dorn die Roſenblüte:
Du ziehſt, o milde Heimatluſt,
Als Heimweh durch die kranke Bruſt.

Dann biſt du's, die im Frühlingswalde,
Im Veilchenhag, umſpielt vom Weſt,
Das arme Kind der eiſ'gen Halde
Nach ſeinem Norden ſchmachten läßt;
Dann biſt du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Judas Stamme
Im Tod die Füße oſtwärts kehrt,
Als möcht' er ſterbend noch erſtreben
Das Land, das ihm verſagt im Leben;
Dann lockſt du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimatſel'ger Gruß,
Zu Straßburg auf der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in ſeinen Tod gezogen. —

Digitized by Google

Ich selber hab' in vor'gen Jahren
Dies wundersame Weh erfahren,
Da Ägeus' Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O, wohl ist's schön an jenem Meer!
Die schlanke Palme sah ich ragen,
Der Tempel Säulentrümmer lagen,
Umblüht von Rosen, um mich her;
Der Himmel wölbte sich kryſtallen,
Von Düften schien die Luft zu wallen;
Zu leisem Zitherschlag erklang
Vom Meer des Fischers Abendsang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! Ich fühlte keine Luft,
Es schlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Bruſt,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich saß auf zack'gem Fels und lauschte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauschte;
Das sog ich durstig atmend ein,
Als ob's mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küſte
Ein Gruß aus Deutschlands Wäldern sein.

Und ward es still, da blickt' ich wieder
Hinab ins Buch auf meinen Knie'n
Und ließ die alten goldnen Lieder
Homers durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich sucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu versöhnen.
Da wurdest du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Trost und Steuer,
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyſſee!

22. Zuflucht.

Der du mit Tau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergissest unterm Himmelszelt,
Der du zu Wasserbächen führst den Hirsch, der durstig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unsrer Zeit, was ihr so not!

Digitized by Google

Um Frieden, Frieden flehen wir — nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Haft gefesselt hält das scharfe Schwert —
Nein, um den Frieden in der Brust, dem's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt!
Gieb uns die Liebe, die im Tod und überm Tode noch hält fest!
Gieb uns den Glauben, löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalmen singt!

Wohl sind wir sündig, arm und schwach und nimmer solcher Gnaden wert,
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und Sehnsucht dein begehrt;
So hör' uns denn gleich Israel, da er dich ringend hielt umfaßt:
„Ich laß' dich nicht, ich laß' dich nicht, Herr, bis du mich gesegnet hast."

Nein! Du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichst nicht das zerknickte Rohr und lösch'st den matten Docht nicht aus.
Die Arme thust du auf und sprichst auch zu den Herzen unsrer Zeit:
„Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid!"

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbotschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelstimmen sang!
Kommt! Süßer Friede ist in ihm und Licht, das keinem Dunkel weicht,
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht.

23. Wahres Glück.

Ich habe viel versucht und hab' erfahren
Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;
Ich sah den Bauer seine Scholle pflügen
Und sah den reichen Städter sich gebahren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Scharen
Sich ewig mühn und doch sich nie genügen;
Ich sah die Höfe sich am Prunk vergnügen,
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust beweget,
Die Liebe heißt; allein ich muß erproben,
Daß so viel Bittres sie wie Süßes heget.

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu ächtem Heil den Grund geleget:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

Digitized by Google

24. Auferstehung.

Wenn einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längst gemieden.

Da fühlst du bald, daß jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe;
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, schöner muß der Tote dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz auch hat sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

25. An den Grafen v. Platen.

Wenn auch nur wen'ge deine Größe ahnen
Von jenem Volk, für das du hast gesungen,
Für das du hast gefochten und gerungen,
Voran ihm wandelnd auf der Schönheit Bahnen:

Doch sammelt schon im Schatten deiner Fahnen
Ein Häuflein sich, von edlem Mut durchdrungen,
Und ob dein eigner Feldruf auch verklungen,
Wir schlagen fort die Schlacht für deine Manen.

Wir sind die Schar, die nie von Schrecken bleiche,
Die mitten durch des Feinds gesenkte Speere
Den Weg erkämpft für eine Königsleiche.

Verpfändet haben wir die eigne Ehre,
Daß keines Buben Hand mit frechem Streiche
Die Schulter, die den Purpur trug, versehre.

C. Über Geibel und seine Dichtungen.

W. Scherer.

Als vor zweiundzwanzig Jahren Ludwig Uhland starb, da hat ihm Geibel das Grablied gesungen:

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.

Digitized by Google

Er nennt ihn einen Spiegel vaterländischer Sitte, einen Herold deutscher Ehren, beharrlich, stark und echt.

Geibel hat damit den Grundton angegeben, aus dem er selbst zu feiern ist. Auch er war ein Herold deutscher Ehren. Auch er gehörte zu den Auserwählten, die in unsrem vielzerrissenen Volke von Zeit zu Zeit das Gefühl der Einheit wecken dürfen. Er hat oft das Wort gefunden, das in allen Herzen wiederklang, und dadurch einen mächtigen, in Deutschland seltenen Erfolg errungen. Aber auch nach seinem Tode wird er ein Wegweiser und Zielzeiger, ein Führer, ein Erzieher, ein Lehrer seines Volkes bleiben; ein Führer zur Schönheit, ein Erzieher zum Maß, ein Lehrer der Form.

Seine Sprache ist voll Harmonie und Rhythmus, voll Wechsel, Glanz und Leben wie bei den Minnesängern, und doch nicht weich und süßlich, sondern erfüllt mit Kraft und Marke und mit der Wucht ewiger Gedanken. Denn der Adel der Form fließt aus dem Adel der Seele.

Die Poesie hat es seit Jahrhunderten als ihre Aufgabe betrachtet, eine sittliche Bildnerin der Völker zu sein und die Ideale zu stärken, auf denen die Gemeinschaft der Menschen, auf denen die Gesellschaft beruht. Was durch die Flucht der Zeiten hin für groß und wertvoll galt, das hat sie verherrlicht mit der bildenden Kraft des Wortes.

Und dieser sittlichen Mission der Poesie ist Geibel stets getreu geblieben, getreu dem Gelübde, das er einst — gleichsam in die Hände König Friedrich Wilhelms IV. — ablegte:

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutschen Ehre, Zucht und Art!

Wir verehren Geibel als einen Priester nicht bloß des Schönen, sondern auch des Guten. Aus einem Priesterhause ging er hervor, und der ehrenfeste Geist des protestantischen Pfarrhauses ruhte auf allem seinem Wirken. Er ging die gerade Straße des Heils; kein Irrweg verlockte ihn; Festigkeit und Treue verließen ihn nie.

Geibel wurzelt, wie Uhland, fest in der engsten Heimat; aber die Schranken der Heimat durchbricht die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande.

In Norddeutschland geboren und erzogen, hat er viele Jahre in Süddeutschland verlebt, um zuletzt nach dem Norden zurückzukehren. Lübeck gab ihm das Leben; in Bonn und Berlin hat er studiert; nach den Wanderjahren kam er in München zur schönsten und frischesten Thätigkeit; und in der geliebten Vaterstadt ruhte sein Alter aus. Drei deutsche Fürsten aus dem Norden und aus dem Süden haben nach einander sich an ihm als großmütige Freunde der vaterländischen Dichtkunst erwiesen:

Digitized by Google

König Friedrich Wilhelm IV., König Max von Bayern und Se. Majestät unser Kaiser.

In Geibel floß die poetische Quelle fast bis zuletzt, und die Weisheit des Alters kam seiner Dichtung zu gute. Er nahm einen stetigen Weg nach aufwärts. Welcher Fortschritt von 1840 bis 1877, von den frühesten „Gedichten" zu den „Juniusliedern", zu den „neuen Gedichten", zu den „Gedichten und Gedenkblättern", zu den „Heroldsrufen" und endlich zu den herrlichen „Spätherbstblättern"! Die Zeit wuchs mit ihm; sie hob ihn auf eine immer höhere Warte; immer lauter erklang seine Stimme, und in immer weiteren Kreisen ward sie vernommen.

Auch er hat in seiner Jugend von dem schlafenden Kaiser im Kyffhäuser gesungen; und er durfte erleben, daß die alte Sehnsucht sich erfüllte, daß die alten Träume Wahrheit wurden; er durfte als ein Herold des neuen Reichs den Schirmvogt Norddeutschlands in Lübeck mit dem Wunsche empfangen, daß übers Reich ununterbrochen vom Fels zum Meer sein Adler ziehe. Und er sah auch diesen Wunsch sich noch erfüllen und rief dem Vaterlande zu:

Nun wirf hinweg den Witwenschleier,
Nun schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser,
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Und er durfte am 3. September 1870 den Triumphgesang erheben:

Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!

Wo seine Wiege stand, da liegt auch sein Grab. In sein Leben und Sterben klangen die Glocken von Lübeck bedeutend herein.

Der Tod hat ihn nicht im Jugendglanze dahingerafft; sein Tagewerk war vollbracht. Die verehrende Liebe seines Volkes umgab ihn; sie schmückt nun sein Grab; und er wird nicht aufhören, unter uns zu wirken. Wir rufen ihm nach, was er von Uhland sang:

— Segnend walte sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her!
Das ist an uns sein groß Vermächtnis:
So treu und deutsch zu sein wie er.

Digitized by Google

Anhang.

I. Neueste Dichtung.

1. Joseph v. Eichendorff.

1788—1857.

Eichendorff wurde am 10. März 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor in Schlesien geboren; schon früh entwickelte sich in dem phantasievollen Knaben die Neigung zur Poesie. Mit seinem Bruder besuchte er zunächst das Gymnasium in Breslau und dann die dortige Universität, welche er später mit der zu Halle vertauschte. Er machte Bekanntschaft mit Novalis, Arnim und Brentano, den Dichtern der romantischen Schule. Im Jahre 1813 folgte er dem Rufe seines Königs und trat in die Reihen der Lützowschen Jäger. Später war er im Staatsdienste, zuletzt als Geheimer Rat im Kultusministerium in Berlin, thätig und starb, bald nachdem er seine Gattin nach vierzigjähriger glücklicher Ehe verloren hatte, am 26. November 1857 in Neiße. — Innigkeit und Reinheit des Gemütslebens, kindliche Frömmigkeit und tiefes Naturgefühl zeichnen ihn als lyrischen Dichter aus.

1. Abschied vom Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt;
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt,
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Vom rechten Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben —
So wird mein Herz nicht alt.

Digitized by Google

2. Gleichheit.

Es ist kein Blümlein nicht so klein,
Die Sonne wird's erwarmen,
Scheint in das Fenster mild herein
Dem König wie dem Armen,
Hüllt alles ein in Sonnenschein
Mit göttlichem Erbarmen.

3. Spruch.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.

Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid!
Du mußt es überfliegen!

4. Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sah'n weit ins Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschar,
Tauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': Ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr?
Da blickt' die eine her:
„Still, still! 's ist Sonntag heute.

Schon klingen Morgenglocken:
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froh erschrocken.

5. Erinnerung.

Lindes Rauschen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den stillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimat liegt?

Heut' im Traum sah ich sie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menschen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauschen in den Wipfeln —
Alles ist mir wie ein Traum.

Digitized by Google

6. In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot,
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

7. Nachklang.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land.
Und wie ich ringsher sehe,
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

8. Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht;
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

9. Im Herbst.

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,
Wie öd' und still der Raum!
Die Bächlein nur gehn durch die Buchenhallen,
Lind rauschend wie im Traum,
Und Abendglocken schallen
Fern von des Waldes Saum.

Was wollt ihr mich so wild verlocken
In dieser Einsamkeit?
Wie in der Heimat klingen diese Glocken
Aus stiller Kinderzeit.

Digitized by Google

Ich wende mich erschrocken,
Ach, was mich liebt, ist weit!

So brecht hervor nur, alte Lieder,
Und brecht das Herz mir ab!
Noch einmal grüß' ich aus der Ferne wieder,
Was ich nur Liebes hab' —
Mich aber zieht es nieder
Vor Wehmut wie ins Grab.

10. Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen;
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen;
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt;
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

11. In der Nacht.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Not und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust?

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt;

Digitized by Google

Der Sterne heil'ge Bilder prangen,
So einsam hoch gestellt.

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treu folgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenrot.

12. Trost.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land;
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber solange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde, da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
Da kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

13. Auf meines Kindes Tod.

1.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halb verstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus;
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein;
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut' allein?"

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

2.

Freuden wollt' ich dir bereiten;
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann;
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft,
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
„Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!"

Digitized by Google

3.

Die Welt treibt fort ihr Weſen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärſt du nie geweſen,
Als wäre nichts geſchehn.

Wie ſehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibſt mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es ſchimmern rings in Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch ſtillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da ſpür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen biſt —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerriſſen iſt.

4.

Von fern die Uhren ſchlagen,
Es iſt ſchon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir ſitzen einſam drinnen
Und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'ſt dich nur verirret
Und kämſt nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandeſt längſt nach Haus.

5.

Dort iſt ſo tiefer Schatten,
Du ſchläfſt in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vögel in den Zweigen,
Sie ſingen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den ſtillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein ſüßes Kind!

6.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht ſagen,
Als ſie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehſt du im Myrtenkranze
Und lächelſt aus dem Glanze
Mich ſtill vor Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verſtoben —
O, bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiederſehn!

Digitized by Google

2. Wilhelm Müller.

1794—1827.

Dieser vortreffliche Lyriker wurde am 7. Oktober 1794 in Dessau geboren und studierte in Berlin die Sprachwissenschaften. Wie so viele unserer Dichter, so trat auch er 1813 freiwillig in das preußische Heer und nahm an mehreren Schlachten teil. Von einer Reise nach Italien zurückgekehrt, wirkte er zunächst als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, dann wurde er daselbst herzoglicher Bibliothekar und starb am 1. Oktober 1827. Sein Sohn ist der berühmte Sprachforscher Max Müller, Professor an der Universität zu Oxford. — Seine Lieder singen sich fast von selbst, und manche von ihnen leben mit Recht im Munde des Volkes fort. In seinen Griechenliedern besang er mit Wärme und Begeisterung den Befreiungskampf der Hellenen gegen das türkische Joch.

1. Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore,
Da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immerfort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findst du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad' ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

2. Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rat mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter
Und immer dem Bache nach;
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein;
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Digitized by Google

3. Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Tauchen möcht' auch ich in jene Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist's, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt hinein.

4. Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab;
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah' und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen:
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen, weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm.

5. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Turm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.

Digitized by Google

Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle! — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernsten Blicken lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

6. Lord Byrons Tod.

1824.

Siebenunddreißig Trauerschüsse? Und wen haben sie gemeint?
Sind es siebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?
Sind es siebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Brust?
Sagt, wer ist der edle Tote, der des Lebens bunte Lust
Auf den Märkten und den Gassen überfüllt mit schwarzem Flor?
Sagt, wer ist der edle Tote, den mein Vaterland verlor?
Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Missolunghis Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal
Und als grause Weckerstimme rüttelt auf das starre Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz.
Siebenunddreißig Jahre sind es, so die Zahl der Donner meint:
Byron, deine Jahre sind es, welche Hellas heut' beweint.
Sind's die Jahre, die du lebtest? Nein, um diese wein' ich nicht:
Ewig leben diese Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,
Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend große Seelen wach.
Nein, ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,
Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt;
Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall:
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche Stunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz.

Digitized by Google

3. Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

1798—1874.

Den Beinamen „von Fallersleben" gab sich der Dichter nach seiner Vaterstadt im Hannöverschen, in welcher er am 2. April 1798 geboren wurde. Nachdem er in Göttingen und Bonn Philologie studiert hatte, wurde er Kustos der Universitätsbibliothek in Breslau und später Professor daselbst, büßte aber wegen seiner politischen Gedichte diese Stellung ein und führte nun ein buntes Wanderleben, bis ihn der Herzog von Ratibor zum Bibliothekar auf seinem Schlosse Corvey an der Weser ernannte, wo er auch am 29. Januar 1874 starb. — Von reizender, sinniger Einfachheit sind seine Kinder- und Wiegenlieder sowie seine Naturlieder durchweht, in denen er den Ton des sangbaren Volksliedes mit seiner Naivetät und Treuherzigkeit trifft.

1. Heimweh.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein!

Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu dir hinein;
Könnt' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei dir sein!

Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;
Verkümmern muß mein frisches, junges Herz;
Das Leben hier, wie ist es bang und schaurig,
Und was es beut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.

O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe,
Gern sterb' ich, denn ich lebte nur für dich.

2. Lied eines Verbannten.

Und wieder hatt' es mich getrieben
Dahin, wo ich gewandert aus:
Ich kehrte heim zu meinen Lieben,
Froh trat ich ein ins Vaterhaus.

Es zogen alte Kläng' und Lieder
Beseligend durch meine Brust;
Ich war in meiner Heimat wieder,
Im Reiche meiner Jugendlust.

Digitized by Google

Da wollt' ich unter Blütenbäumen
Die alten, ſtillen Tag' erneu'n
Und meine Kindheit wieder träumen
Und mich wie Kinder wieder freu'n.

Da wollt' ich voller Sehnſucht warten,
Gelehnt auf meinen Wanderſtab,
Bis in dem öden Friedhofsgarten
Grün würde meiner Mutter Grab.

Doch nein — ich ſoll den Frühling ſehen
Nur fern vom väterlichen Haus:
Ich bin verbannt! So muß ich gehen
In eine fremde Welt hinaus.

3. Deutſchland.

Deutſchland! Deutſchland!
O heil'ger Name, o ſüßer Klang!
Dich lieb' ich, preiſ' ich mein Leben lang.
Wie ſchlägt mir vor Luſt
Das Herz in der Bruſt,
Deutſchland, Deutſchland,
Bei deinem Namen!

Deutſchland! Deutſchland!
Umſonſt nicht biſt du Europas Herz:
Streb' immer höher, ſtreb' himmelwärts,
Daß jedes Gemüt
Erbebt und erglüht,
Deutſchland, Deutſchland,
Bei deinem Namen!

Deutſchland! Deutſchland!
Sei uns, die liebend dir zugewandt,
Ein freies, glückliches Vaterland,
Daß Süd dir und Nord
Singt einig hinfort:
Deutſchland, Deutſchland,
Heil deinem Namen!

Deutſchland! Deutſchland!
Daheim und ferne, ſtets denk' ich dein:
Dein iſt mein Leben, dein ſoll es ſein
In Freud' und in Leid,
In Fried' und in Streit.
Deutſchland, Deutſchland,
Heil deinem Namen!

4. Der Mutter Grab.

Dort unter den ſchattigen Linden,
Wo friſche Blumen blühn,
Ruht aus eine gute Mutter
Von ihres Lebens Müh'n.

Sie ſieht nicht ihre Kinder,
Sie ahnt nicht ihren Schmerz;
Geſchloſſen iſt ihr Auge,
Und ruhig bleibt ihr Herz.

Mit jedem Frühling wurden
Die Linden wieder grün,
Und an dem Grabeshügel
Die Blumen wieder blühn.

Dann blicken die Linden und Blumen
Gar fröhlich himmelwärts;
Doch unſern Blick beugt nieder
Zum Grabe tief der Schmerz.

Digitized by Google

5. Sei getrost.

Wie der Gärtner mußt du warten,
Bis der Lenz macht alles grün,
Bis auch dir in deinem Garten
Deine Blumen wieder blühn.

Mag es stürmen, mag es toben —
Trag das Leiden mit Geduld!
Aller Segen kommt von oben,
Immer neu in Gottes Huld.

Darum laß dich nie verdrießen
Deine Plag' und deine Müh'n!
Der den Grashalm läßet sprießen,
Läßt auch deine Blumen blühn.

6. Frühlingslied.

Nach diesen trüben Tagen,
Wie ist so hell das Feld!
Zerriss'ne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt.

Und Keim und Knospe mühet
Sich an das Licht hervor,
Und manche Blume blühet
Zum Himmel still empor.

Ja, auch sogar die Eichen
Und Reben werden grün:
O Herz, das sei dein Zeichen,
Herz, werde froh und kühn!

7. Morgenlied.

Es taget in dem Osten,
Es taget überall.
Erwacht ist schon die Lerche,
Erwacht die Nachtigall.

Die Blumen richten wieder
Empor ihr Angesicht;
Mit Thränen auf den Wangen
Schau'n sie ins Sonnenlicht.

Wie sich die Wolken röten
Am jungen Sonnenstrahl!
Hell wird des Waldes Wipfel
Und licht das graue Thal.

Und könnt' ein herbes Leiden
Je trüben deinen Mut,
Schau' hoffend auf gen Himmel,
Wie's heut' die Blume thut:

Und Frieden kehret wieder
Zu dir und Freud' und Lust,
Und wie's auf Erden taget,
So tagt's in deiner Brust.

8. Glücklich, wer auf Gott vertraut.

Glücklich, wer auf Gott vertraut
Und bei trüben Tagen
In die fernste Zukunft schaut
Sonder Angst und Zagen.

Nichts hat in der Welt Bestand,
Was da kommt, muß scheiden,
Und so reichen sich die Hand
Immer Freud' und Leiden.

Hat der Himmel Müh' und Schmerz
Dir einmal beschieden —
Sei getrost! ein jedes Herz
Findet seinen Frieden.

Digitized by Google

9. Die Kindesseele.

Was eine Kindesseele
Aus jedem Blick verspricht!
So reich ist doch an Hoffnung
Ein ganzer Frühling nicht.

Wie uns den Frühling kündet
Ein Veilchen schon im März,
So ward dein Kind ein Frühling
Für dich, o Mutterherz.

Es wird zur Rose werden
In Zucht und Sittsamkeit
Und dir erneu'n auf Erden
Die eigne Frühlingszeit.

4. Heinrich Heine.

1799—1856.

Zu Düsseldorf am 13. Dezember 1799 von jüdischen Eltern geboren, war er zum Kaufmannsstande bestimmt, zu welchem Zwecke er sich nach Hamburg zu seinem Onkel, dem reichen Bankier Salomon Heine, begab. Doch konnte er für diesen Stand keine Neigung gewinnen und widmete sich in Bonn, Göttingen und Berlin dem Studium der Rechtswissenschaft. Er trat zum Christentum, und zwar zur evangelischen Konfession, über und lebte seit 1830 in Paris, wo er nach jahrelangen, furchtbaren Leiden am 17. Februar 1856 starb. Sein Grab befindet sich auf dem Kirchhofe des Montmartre. — Heine ist eine Natur der innersten Gegensätze, auf der einen Seite tief und innig empfindend, auf der andern voll Hohn und Spott. Aber er ist einer der bedeutendsten Lyriker der Neuzeit. In seinem Buch der Lieder wird er im Herzen und im Munde des Volkes fortleben.

1. Fichtenbaum und Palme.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

2. Frühlingslied.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite!

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüßen.

3. Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Digitized by Google

4. Abſchied.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab —
Ach, alles, was ſüß und lieblich,
Verwelkt und ſinket ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein ſchmerzlicher Sonnenſchein;
Das mögen die letzten Küſſe
Des ſcheidenden Sommers ſein.

Mir iſt, als müßt' ich weinen
Aus tiefſtem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unſre Abſchiedsſtund'.

Ich mußte dich verlaſſen
Und wußte, du ſtürbeſt bald!
Ich war der ſcheidende Sommer,
Du warſt der ſterbende Wald.

5. Die Thräne.

Was will die einſame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schweſtern,
Die alle zerfloſſen ſind,
Mit meinen Qualen und Freuden
Zerfloſſen in Nacht und Wind.

Wie Nebel ſind auch zerfloſſen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe ſelber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einſame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch!

6. Der Traum.

Ich hab' im Traum geweinet:
Mir träumte, du lägeſt im Grab;
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet:
Mir träumt', du verließeſt mich;
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet:
Mir träumte, du bliebeſt mir gut;
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

7. Das Zauberland.

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da ſingt es, und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen ſchmachten
Im goldnen Abendlicht
Und zärtlich ſich betrachten
Mit bräutlichem Geſicht;

Wo alle Bäume ſprechen
Und ſingen wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmuſik hervor,

Und Liebesweiſen tönen,
Wie du ſie nie gehört,
Bis wunderſüßes Sehnen
Dich wunderſüß bethört.

Digitized by Google

Ach, könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreu'n
Und aller Qual entnommen
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum;
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

8. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär':
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beff'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Digitized by Google

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

9. Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht':
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn —
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Digitized by Google

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knie'n und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

10. An das Meer.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgescheuchten Möwenzüge
Flatterten fort, laut schreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
„Thalatta! Thalatta!"

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinn'rung erzählt mir aufs neue
Von all' dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all' den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all' den roten Korallenbäumen,

Digitized by Google

Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnisvoll bewahrst
Dort unten im klaren Kryſtallhaus.

O, wie hab' ich geſchmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapſel
Lag mir das Herz in der Bruſt.
Mir iſt, als ſaß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenſtube,
Und nun verlaſſ' ich ſie plötzlich,
Und blendend ſtrahlt mir entgegen
Der ſmaragdene Frühling, der ſonnengeweckte,
Und es rauſchen die weißen Blütenbäume,
Und die jungen Blumen ſchauen mich an
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und ſummt und atmet und lacht,
Und im blauen Himmel ſingen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

5. Auguſt Graf v. Platen.

1796—1835.

Am 24. Oktober 1796 in Ansbach geboren, wurde er in München für den Offiziersſtand ausgebildet; als Lieutenant machte er den Feldzug von 1815 mit, worauf er ſich in Würzburg und Erlangen dem Sprachſtudium widmete. Auf ſeinen vielen Reiſen, die ſich auf Süddeutſchland, die Schweiz und Italien erſtreckten, wurde er mit Goethe, Jean Paul, Uhland, Schwab, Rückert u. a. bekannt. Im Jahre 1834 trat er ſeine letzte Reiſe nach Italien an, welches immer das Land ſeiner Sehnſucht blieb, und hier ſtarb er auch in Syrakus am 5. Dezember 1835. — Sein Hauptſtreben in der Dichtung war auf höchſte ſprachliche Kunſtvollendung gerichtet, und er hat dieſe auch im lyriſchen wie im epiſchen Gedicht in hohem Grade erreicht, wofür ſeine Lieder, ſeine Sonette, ſeine Hymnen, Oden und Balladen glänzendes Zeugnis ablegen.

1. Ghaſel.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her.
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

2. Parſenlied.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau' ſie an und bete:
Wär' ich ſchön wie ſie!

Digitized by Google

In krystallne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' ich auch so rein!

Überall dir günstig
Weht ein Gott dir zu;
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du!

3. Der bessere Teil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut' auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indes die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntnis;
Doch um uns liegt rings wie ein Reif Beschränkung.
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Teil, wie Maria.

4. Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;

Digitized by Google

Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

5. Lebensfurcht.

Frage.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt;

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn;

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen
Und wieder ziehn die feuchte Bahn;

Von ferne sehn, wie Herden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu;

Und nichts genießen als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind;
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber
Im glücklichen, im ernsten Lauf;
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Digitized by Google

6. Rastloses Sehnen.

Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite
Und möchte fürder, immer fürder streben:
Nie könnt' ich lang' an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand so sehr in diesem kurzen Leben,
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.

7. Grabschrift.

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsproffen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge;
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Stil, den keiner übertroffen —

Der ich der Ode zweiten Preis errungen
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

8. An Goethe.

Dein Name steht zu jeder Frist,
Statt eines heiligen Symbols,
Auf allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpols,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.

Der Orient sei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greises Hände legt.

Digitized by Google

9. Venetianische Sonette.

1.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich in einander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Lagunen-inseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

2.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinauszusehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspület!

Ins Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger
Und den Erzähler auf der Riva hören.

3.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die eh'rnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,

Digitized by Google

Nicht mehr dieselben sind sie, ach, sie tragen
Des korsikan'schen Überwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

4.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Äonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Öd' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

6. Nikolaus Lenau.

1802—1850.

In Ungarn, im Dorfe Csatád bei Temesvar, wurde am 13. August 1802 Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau geboren, verlebte aber seine Kinderjahre in Ofen, wohin sich sein Vater begeben hatte. In Wien und Heidelberg widmete er sich dem Studium der Philosophie und Rechtswissenschaft und lernte in letzterem Orte auch Uhland, Schwab und Kerner kennen; in deren belebendem Umgange er allein den Trübsinn zu überwältigen vermochte, der ihn schon damals öfters überfiel. Seine innere Unruhe trieb ihn nach Amerika, aber auch hier litt es ihn nicht lange, und schwermütiger als zuvor kehrte er nach Deutschland zurück. Noch einmal schienen sich die Nebel seines Geistes zerstreuen zu wollen, als er sich durch die Neigung eines edeln, liebenswürdigen Mädchens beglückt fühlte, die seine Braut wurde. Aber furchtbar plötzlich brach die Nacht des Wahnsinns über den unglücklichen Dichter herein. Seine Freunde brachten ihn in die Irrenanstalt zu Oberdöbling bei Wien, wo er nach sechsjährigem Leiden am 22. August 1850 gestorben ist. — Lenau ist

Digitized by Google

einer unſerer bedeutendſten Lyriker, voll lebensvoller Naturanſchauung, — aber faſt alle ſeine Lieder, Schilflieder, Heidebilder, Frühlingslieder, Herbſtlieder durchzieht düſtere Schwermut, die unſer Herz mächtig ergreift.

1. Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernſte, milde, träumeriſche,
Unergründlich ſüße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Dieſe Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einſam ſchwebeſt für und für!

2. Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche ſelig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern ſchmettert
Im Walde, voller Blüt' und Duft.

Da ſind, ſoweit die Blicke gleiten,
Altäre feſtlich aufgebaut,
Und all' die tauſend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Roſen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele ſchwillt und mündet
Hinüber in den Opferſtrom.

3. Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenſtunde;
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leiſe Liebeskunde.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Tau getränket;
Das einſame zittert froh,
Daß der Himmel ſein gedenket.

Selig lauſcht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den ſchönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

All' das frohe Lenzgeſchick
Nicht ein Wort des Himmels kündet,
Nur ſein ſtummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet.

Alſo in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Iſt ein Blick mir, ſtill und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

4. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge
Und lächelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Digitized by Google

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

5. Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Digitized by Google

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?“

An jenem Baume hörst du singen
Den fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb acht, gieb acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst;

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein!

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen —
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

6. Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich sah dein frohes Blüh'n,
Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine!
Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald, wie bald!
Mir ein Jahr dahin geschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?“

Waldesrauschen, wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

7. Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut:
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfen in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Digitized by Google

Das Schiff voll froher Wanderluſt
Zieht fort unaufgehalten,
Und mächtig wird von ſeiner Bruſt
Der Wogendrang geſpalten.

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Geſprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge ſchweift,
Seh' ich die Flut ſich dehnen,
Die uferloſe; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen,

Daß ich ſo lang' euch meiden muß,
Berg, Wieſe, Laub und Blüte!
Da lächelt ſeinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menſchenangeſicht
Mit ſeiner ſtillen Wärme!

8. Der Seelenkranke.

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde
Und will ſie ſtumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl' ihr raſtlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund' zu Stunde.

Nur eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr alles ſagen;
Könnt' ich an ihrem Halſe ſchluchzen, klagen!
Die eine aber liegt verſcharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Fleh'n bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfſt, wie einſt, dein Kind noch pflegen,

So laß mich bald aus dieſem Leben ſcheiden!
Ich ſehne mich nach einer ſtillen Nacht —
O, hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden.

9. Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieſeneich' in Splitter,
Übertönt des Niagara Stimme,
Und mit ſeiner Blitze Flammenruten
Peitſcht er ſchneller die beſchäumten Fluten,
Daß ſie ſtürzen mit empörtem Grimme.

Indianer ſtehn am lauten Strande,
Lauſchen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgeſtöhne,

Digitized by Google

Greis der eine mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst Bettler unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen
Als im Herzen tödlich bittres Hassen;
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen sturmesmunter;
Und die Männer kommen fest entschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen —
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

10. Am Grabe Höltys.

Hölty! Dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten.

Digitized by Google

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele; nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Tot!“ so klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

7. Anastasius Grün.

1806—1876.

So nannte sich als Dichter Alexander Graf v. Auersperg, welcher am 11. April 1806 zu Laibach in Krain geboren wurde. Er verweilte sein Leben hindurch teils in Wien, wo er eine Zeitlang Ministerpräsident war, teils auf seinen Gütern und starb am 12. September 1876 in Graz. Als Dichter gilt er für das Haupt des sogenannten österreichischen Dichterkreises, zu welchem auch unter andern Zedlitz gehörte. In seinen Gedichten und Romanzen finden sich köstliche Gaben, von denen ich einige hier darbiete.

1. Meerfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Über meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegrenzt!

Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn;
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr?

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüte nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Digitized by Google

2. Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungsschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

So soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmut sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein teures Grab begrüßt?

Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu.

Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal;
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal.

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter, reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland.

Denn ein unermeß'ner Garten,
Eine reiche Flur bist du;
Edle Keime deckt und Schätze
Dein krystallner Busen zu.

Wie des Gartens üpp'ge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün;
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten stille Wandler,
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her.

Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frührot
Stets nur Tau den Bäumen zollt.

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah';
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

3. Aus den Blättern der Liebe.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die 'n altes Büchlein hat;
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr ist wohl auch die Hand schon,
Die ihr's im Lenz einst gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

4. Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Überflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?"

Digitized by Google

Solang' der Sonnenwagen
Am Azurgleis noch zieht
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

Solang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

Solang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

Solang' die Nacht den Äther
Mit Sternensaat besät
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

Solang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt,
Solang' der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

Solang' noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
Solang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

Solang' noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
Solang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh;

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung ungelnickt,
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Luft euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied!

8. Ferdinand Freiligrath.

1810—1876.

In Detmold am 17. Juni 1810 geboren, kam er als Kaufmannslehrling nach Soest, wo auch sein erstes Gedicht „Moosthee" entstand. Dann war er sechs Jahre in einem kaufmännischen Geschäfte zu Amsterdam, in dessen großem Hafen sich für unsern Dichter ein neuer, großartiger Horizont eröffnete, der auf seine Dichtung von entscheidendem Einflusse war. Später lebte er in Unkel am Rhein ganz seiner Muse, bis ihn die revolutionäre Bewegung 1848 in ihren Strudel riß und ihn zur Flucht nach London zwang, wo er eine Stelle in einem Bankgeschäfte fand. Als er diese später ohne seine Schuld verlor, bewies ihm die deutsche Nation ihre Dankbarkeit durch ein Ehrengeschenk, wodurch er mit seiner Familie vor Sorgen geschützt war. So kehrte unser Dichter 1868 wieder in die Heimat zurück, wo ihn der Tod am 18. März 1876 in Cannstadt bei Stuttgart seiner Nation entriß. — Freiligrath fesselt durch Pracht und Glanz

Digitized by Google

seiner Dichtung, die uns farbenreiche Bilder aus fremden Erdteilen bringt, Sinn und Phantasie. Zugleich aber entfaltet er auch in vielen seiner Gedichte eine ergreifende Tiefe und Innigkeit des Gemüts. Wie herzlich und jubelnd er die Siege von 1870 und die damit verbundene Auferstehung des neuen deutschen Reiches begrüßte, beweisen mehrere herrliche Gedichte.

1. Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne, schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn.

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Ästen sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüber saust,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern — nur Rotwildstapfen
Auf dem moosbewachs'nen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen
Und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

Digitized by Google

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren,
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkönige sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach' ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

2. Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frisch gepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen.
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau,
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb ist ihr Schleier.

Digitized by Google

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen,
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwerbewaffnet seine Jäger.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend!

Hell umfloß uns Tau und Regen,
Jetzt umfließt uns trübe Lache.
Wir verblühn; doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wangen sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getötet.

3. Morgenländisches Leben.

Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethros flammendes Gebiet;
Dann hielt ich wohl mit meinen Herden
Rast bei dem Busche, der geglüht.

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gesängen aus.

Digitized by Google

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
In deren Geist die Wildnis spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sinas glutgeborstnen Höh'n;
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
Kurz, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin', du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

4. Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekomm'ner Dromedare weiße Knochen.

Digitized by Google

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir ein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne —
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geisterkarawane!"

Ja, sie kommt! Vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber,
Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen — Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! Wer kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher!
Seht, er dämmert schon! Ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

Digitized by Google

5. Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Cyklus.

1.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
Mein erstes Haus mit Hammer und mit Säge
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

Kunstlos und rauh; vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laff' ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leises Weh'n spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elentieres auf dem Schneegefilde!

2.

Oft wandl' ich abends auf die steilen Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seeen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werten Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder!
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben

Digitized by Google

Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! Dennoch, als sie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

3.

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Herde;
Sie barst durchs Laub, von jäher Flucht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Trupps Welle;
Sie schüttelten den Nacken wie zum Hohne
Und stürmten fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Tau bewährte,
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden,
Dann aber plötzlich teilte sich die frische;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesen auf der Blutspur reiten."

Und so geschah es; mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indes: „Empfängt das Elen Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,
Dann flieht es scheu die Herde der Gesunden
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

Digitized by Google

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachs'nen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
Es lüftet ihn das Elen der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder."

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildnis, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildnis hat es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elentieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen;
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen!
Hier starb das Tier — hier rinnen meine Thränen.

4.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
Fahr hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!"

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Digitized by Google

5.

Die Indianer ſitzen um die Flamme
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Älteſte vom Stamme —
Spricht zu den andern alſo einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo der Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht wie die andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Roten hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? Mit ſeinen Jagdgeräten
Stand oft er ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſah'n ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen!
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!"

Digitized by Google

6. Hurra, Germania!

1870.

Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut
Wie ziehst du frisch dein Schwert
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang, im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein —
Da plötzlich, horch', ein andrer Tanz:
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
„Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein, zum Rhein, zum Rhein!"
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains;

Digitized by Google

Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand,
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland —
Wir fragen's heut' nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut'!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art,
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra! zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf! und Gott mit dir!
Ins Feld, der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!

Digitized by Google

Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja,
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor:
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

7. An Wolfgang im Felde.

12. August 1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir schon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilst;
Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
Du treu zur Walstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutschlands wert;
Nun stehst du im Pulverdampfe,
Doch ziehst du nicht das Schwert.
Nun übst du im Gefilde,
Statt mitzuhau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich treibt dein Herz, das warme,
Aus England trieb dich's her;
Das rote Kreuz am Arme,
Bist du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickst du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher ins Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf, nicht beben!
Schwerernst ist deine Pflicht;
So grimm sahn Tod und Leben
Dir nie noch ins Gesicht;
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!
Fest, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer:
Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser,
Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Tote
Geh deines Weges treu,
Halt hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barberei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ernsten Gang —
Und fluche nur dem einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr wohl, fahr wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrst du mit im Schwarme
Der Sieger-Knabe, dann
Fliegst du in unsre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Digitized by Google

8. Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.

Januar 1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land.

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir ans Licht auch andre Triebe streben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt' und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen,
Regt sich's im Schooß! Dem Bersten scheint sie nah' —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume,
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Gekürzt.

Digitized by Google

9. An Deutschland.

Oktober 1870.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernster Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl seh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehst du einher in Kränzen —
Doch schwarz ist dein Gewand.

Und zornige Thränen springen
Durch deine Wimpern heiß;
Obsiegtest du im Ringen —
Doch teuer war der Preis.
Umsonst mit eisernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Bist du westwärts nicht geschritten,
Hast ein Reich du nicht zerstört.

Viel tausend Männer und Knaben,
Viel tausend, Schar bei Schar,
Begraben, begraben, begraben
An Mosel, Maas und Saar!
O der Witwen und der Waisen,
O der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Nun muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin,
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufatmen endlich kann —

Daß aufs Geklirr der Waffen
Ein langer, goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Frei-einiges Deutschland du!

Gekürzt.

10. An meine Tochter.

Verblüht schon war die Rose,
Die Nachtigall geflohn,
Die ernste Herbstzeitlose
Stand auf den Wiesen schon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing, bis sie ganz gereift,
Schon war mit rotem Laube
Das grüne Laub gestreift.

In solcher Zeit des Jahres
Kamst du einst zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbste war es,
Wundschön, wie wen'ge sind.
Ein Spätgewitter jagte
Vom Zür'ch her übern See,
Ob seinen Blitzen ragte
Lichtauf der Gletscher Schnee.

Digitized by Google

Schwarzgrün die Wellen brauten
Um Huttens Inselgrab,
Glärnisch und Tödi schauten
Aus Wolken still herab.
Im Thale Sturm — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenschein:
So zogst du unter Blitzen
Und Schneeglüh'n bei uns ein!

Seit zweiundzwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind,
Du bist mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!
Nach England — heim zum Rheine —
Und wieder nach Engelland!
Fest hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der bist du erwachsen,
Du liebes, braunes Aug',
Hier bei den Angelsachsen
In Nebel und Nordseehauch!
Erwachsen mit frohem Schalle
In der Geschwister Reih'n —
Gottlob, da steht ihr alle,
Wie Blumen stehn im Mai'n!

Jetzt aber, da aufs neue
Es ziehn und wandern heißt,
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimat stark uns reißt;
Da Deutschland ruft: „Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für!"
Jetzt schlägst du die Augen nieder —
Wir ziehn, und du bleibst hier!

Das macht, du hast gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, selbst von deutschem Strande,
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutschen Herd!

Zieh hin denn! — Zieh — und bleibe!
Eil', ihm den Herd zu weihn!
Die Jungfrau wird zum Weibe —
Zieh hin, es muß ja sein!
Schmück' ihm sein Haus mit Blüten:
Wir geben dich ihm gern;
Nur soll er dich hegen und hüten
Wie seines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden,
Gastfreies Engelland,
Wir lassen dir die beiden
Als ein lebendig Band,
Das fest uns an dich binde,
Wo immer unsre Flur;
Sei Heimat unserm Kinde —
Uns warst du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Teuern!
Schon wartet das Gespann;
Er will nicht länger leiern,
Der alte Leiermann.
Glück zu auf euren Wegen!
Geht, macht uns nicht zu hart
Den Abschied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

Gekürzt.

11. An Hoffmann von Fallersleben.

Dies Buch ist wie 'ne Laube, 'ne Laub' am grünen Rhein;
Mit heiterm Gruß der Alte winkt uns zu sich herein.
Am Eingang lässig lehnt er mit weißem Bart und Haar
Und blinzt uns an und lächelt — der alte ganz und gar!

Digitized by Google

Doch wie? der Mund geschlossen, der lust'ge Liedermund?
Nichts da! gesungen, Spielmann! ein Lied, und voll und rund!
Da füllt er sich den Becher, da schlägt er auf den Tisch,
Da hebt er an zu singen, das klingt so hell, so frisch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit, von Wein und Jugendlust,
Von Frauen und von Blumen singt er aus voller Brust.
Singt „Deutschland über alles!" — das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs-, bald Kinderlieder, kein Ton ist ihm versagt.

Da lauscht im Kahn der Ferge, der Wandrer hemmt den Schritt;
Die Mädchen, die Studenten, die Kinder singen mit
Und drängen sich zur Laube und treten froh hinein
Und segnen ihren Sänger bei Wein und Rebenschein —

Und lassen es nicht gelten, daß schon zum zweiten Mal
Der Schnee deckt seinen Hügel im lieben Weserthal.
Hier in der schmucken Laube, da wird er nicht verschneit:
Im Volk, in seinen Liedern fortlebt er allezeit.

9. Gottfried Kinkel.

1815—1882.

Ein vielbewegtes Leben hat dieser Dichter hinter sich, welcher am 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn geboren wurde. Hier studierte er auch Theologie und war später Prediger und Lehrer, endlich Professor der Kunstgeschichte und Poesie an der dortigen Universität. Im Jahre 1848 beteiligte er sich in Baden an der Revolution, wurde gefangen genommen und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, welche er in Spandau verbüßen sollte. Von hier befreite ihn jedoch der Student Karl Schurz unter Beihilfe anderer, worauf Kinkel nach England flüchtete. In der englischen Metropole traf ihn der härteste Schlag: seine Gattin Johanna, schon längst infolge eines Herzleidens von krankhafter Unruhe ergriffen, war bei einem solchen Anfalle, sich zu weit zur Fensterbrüstung hinausbeugend, auf den Hof hinabgestürzt und von augenblicklichem Tode betroffen worden. — Im Jahre 1866 wurde Kinkel als Professor nach Zürich berufen und starb hier am 13. November 1882. — Seine Gedichte sowohl als auch sein Epos Otto der Schütz zeigen uns Kinkel als reichbegabten Dichter, der sich durch Lebendigkeit und Wärme des Gefühls nicht minder als durch den Wohllaut der Sprache auszeichnet.

1. Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendrot verglüht.

Digitized by Google

Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauſchen tönt, kein Klang und Wort,
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an ſeinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leiſe Regung,
Und Silber ſäumt ſein flüſſig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leiſe
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im ſichern Gleiſe —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauſcht dahin;
Ein Führer ſtreicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem ſchönen Süden
Mit junger Luſt zum heim'ſchen Nord;
Nichts mag den ſichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendſtille
Dem Kahn biſt du, dem Vogel gleich;
Es treibt auch dich ein ſtarker Wille,
An Sehnſuchtsſchmerzen biſt du reich.
Sei's mit des Kahnes ſtillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raſchem Fluge —
Auch du, Herz, kommſt an deinen Ort!

2. Troſt der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn, mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden,
Sie ſtill und mächtig tritt herein.
Die milden, leiſen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verſchwommen
Des ſcharfen Zackenfelſens Laſt.

Digitized by Google

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele, schmerzenvoll;
Es läutert still sich im Gemüte
Zur Wehmut jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

3. Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Weh'n,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn;
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut' gefehlet,
O, schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück!
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Pfad durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

4. Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen
Schläft unbewegt die Stadt,
Am blauen Himmel stehet
Der Mond in voller Pracht.

So totenstill sind beide,
Das alt' und neue Rom,
Und selbst ihr Riesenwächter
Nickt ein, Sankt Peters Dom.

Nur wundersam noch rauschen
Die Brunnen nah' und fern;
Die halten wach die Seele,
Die selbst entschliefe gern.

Sie spülen aus dem Herzen
Leise das alte Leid —
Im blauen Mondlicht dämmert
Weit fort die alte Zeit.

10. Joseph Viktor v. Scheffel.

1825—1886.

Zu Karlsruhe am 26. Februar 1825 geboren, studierte Scheffel Rechtswissenschaft, Geschichte und Litteratur, verließ aber die juristische Laufbahn, um

Digitized by Google

sich ganz der Poesie zu widmen. Nachdem er Italien bereist hatte, lebte er teils in München, teils in Heidelberg, vorübergehend auch in Thüringen. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens brachte er in idyllischer Ruhe auf seinem Landgute Seehalde-Mettnau bei Radolfszell am Bodensee oder in Karlsruhe zu. An seinem fünfzigsten Geburtstage, an welchem ihn die Teilnahme des ganzen deutschen Volks beglückte, wurde er vom Großherzoge von Baden in den Adelstand erhoben und starb, tief betrauert, am 9. April 1886 in Karlsruhe. — Er hat sich durch sein episches Gedicht Der Trompeter von Säkkingen, in welches herrlich duftende, lyrische Blüten eingestreut sind, sowie durch seinen Roman Ekkehard, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert, schnell berühmt und beliebt gemacht.

Lieder aus dem Trompeter von Säkkingen.

1.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.

Wo in stürmischem Gedränge
Kleines Volk um Kleines schreit,
Da erlauschest du Gesänge,
Siehst die Welt du groß und weit.

Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geist halt frisch und blank!
Spiegel sei er, wie die Meerflut,
Drin die Sonne niedersank.

Einsam aus des Tages Lärmen
Adler in die Höhen schweift;
Storch und Kranich fliegt in Schwärmen,
Doch ihr Flug die Erde streift.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.

2.

Blasse Menschen seh' ich wandeln,
Und die Klag' tönt allerorten:
„Schal ist unser Thun und Handeln,
Siech und alt sind wir geworden."

Wollt' euch nie bei eurem Forschen
Die uralte Mär' erklingen
Von dem Brunn, darin die morschen
Knochen wundersam sich jüngen?

Und der Brunn ist keine Dichtung,
Fließt so nah' vor euern Thoren;
Euch nur mangelt Weg und Richtung,
Ihr nur habt die Spur verloren.

Draußʼ im Wald, im grünen, heitern,
Wo die Menschenstimmen schweigen,
Wo auf duft'gen Farrenkräutern
Nächtlich schwebt der Elfenreigen:

Dort, versteckt von Stein und Moose,
Rauschet frisch und hell die Welle,
Dort entströmt der Erde Schoße
Ewig jung die Wunderquelle.

Dort, umrauscht von Waldesfrieden,
Mag der kranke Sinn gesunden,
Und des Lenzes junge Blüten
Sprossen über alten Wunden.

Digitized by Google

3.

Willst die Welt du klar erschauen,
Schaue erst, was vor dir liegt,
Wie aus Stoffen und aus Kräften
Sich ein Bau zusammenfügt.

Laß die Starrheit des Geword'nen
Kunden, was belebend treibt;
In dem Wechsel der Erscheinung
Ahne das, was ewig bleibt!

Aus dem Dünkel eignen Meinens
Nie entkeimt die frische Saat;
Im Nachdenken nur erschwingt sich
Menschengeist zur Schöpferthat.

4.

Am wilden Klippenstrande
Ein Felsblock einsam ragt;
Ihn haben von dem Ufer
Die Wellen losgenagt.

Jetzt liegt er halb versunken
Trotzig im grünen Meer;
Die weißen Möwen flattern
Schrill kreischend um ihn her.

Auf dunkeln Wasserpfaden
Tanzt spielend leicht ein Schiff;
Es klingt ein fremdes Singen
Heran zum Felsenriff:

„O, wenn ich doch am Rheine
Bei meiner Liebsten wär'!
O Heimat, alte Heimat,
Wie machst das Herz du schwer!"

5.

Hell schmetternd ruft die Lerche
Mich aus dem Traume wach,
Es grüßt im Morgenschimmer
Der junge Frühlingstag.

Im Garten rauscht die Palme,
Geheimnisvoll bewegt;
Ans ferne Meeresufer
Die Brandung schäumend schlägt.

Und ehern blau der Himmel,
Gülden der Sonne Schein!
Mein Herz, was willst du weiter?
Stimm' in den Jubel ein!

Und sing' ein Lied zum Preise
Deinem alten Gott und Herrn!
Er hat dich nie verlassen,
Du nur, du bist ihm fern.

6.

Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling übers Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's drauß' zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Spornen
Und reit' ins Neckarthal.

Digitized by Google

II. Sprüche und Sentenzen.

1. Johann Wolfgang v. Goethe.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah'.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Weil du noch munter bist.

Anmut bringen wir (die Grazien) ins Leben.
Leget Anmut in das Geben,
Leget Anmut ins Empfangen;
Lieblich ist, den Wunsch erlangen,
Und in stiller Tage Schranken
Höchst anmutig sei das Danken.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh', ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;

Digitized by Google

Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Geh! Gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein;
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber, ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Das ist des Menschen wunderbar Geschick,
Daß bei dem größten Übel noch die Furcht
Vor fernerem Verlust ihm übrig bleibt.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Der Haß ist eine läst'ge Bürde;
Er senkt das Herz tief in die Brust hinab
Und legt sich wie ein Grabstein schwer
Auf alle Freuden.

Ach, daß wir doch dem reinen, stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.

Digitized by Google

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten;
Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird sich von selber machen.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an!

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind, soll mir willkommen sein.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entschuld'gung nie.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Gebrauch es, um es zu besitzen.

Nicht größeren Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Digitized by Google

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Mein Erbteil, wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.

Wer schweigt, hat wenig zu sorgen,
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei.

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht
Wie jedes andre, wahr gesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seinesgleichen:
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.

Digitized by Google

Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urteil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Wert,
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt —
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts;
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Vieles wünscht sich der Mensch, und dennoch bedarf er so wenig:
Denn das Leben ist kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

Halt am Glauben fest und fest an der frommen Gesinnung,
Denn sie machet im Glück verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung,
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause geziemet.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern.

Digitized by Google

2. Friedrich v. Schiller.

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Frei geht das Unglück durch die ganze Erde.

Zeigt mir der Freund, was ich kann,
Lehrt mich der Feind, was ich soll.

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.

— Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, Böses muß gebären.

— Über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt.

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.

Nichts Schön'res find' ich, wie ich such' und wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele.

Woran erkennt man aber deinen Ernst,
Wenn auf das Wort die That nicht folgt?

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Digitized by Google

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.

Nichts in der Welt ist unbedeutend,
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.

— Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Meister sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern:
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschloss'ner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.

Digitized by Google

Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten. Laune löst, was Laune knüpfte —
Nur die Natur ist redlich.

Die angebornen Bande knüpfe fest;
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort, in der fremden Welt, stehst du allein,
Ein schwankend Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden;
Es schafft sich selbst, still wirkend, eine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche
Mit seinen Thaten an das Leben an.

Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That.
Mutvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißet alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.

Digitized by Google

An unsere Sprache.

Felix Dahn.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen Liedes Ehrenreis,
Und deine sangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht, um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren eignem Drang,
Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang.
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edeln deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:
Gleich wie der Strom aus Felsenschranken brecht ihr aus tiefer Brust hervor
Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß empor.
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängnis naht,
Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthat,
Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache mächtig an.
Der Römer hörte scheu ihr Brausen, da sich sein Stern geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt den Schall.
Und als der Hunne ward bezwungen, und als die Gottesgeißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerterschlag auf Schilden nach.
Und es verkehrte sich in Jammer der Sarazenen Stolz und Spott,
Als auf ihr „Allah" Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns Gott!"
Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen, des deutschen Sanges voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen beide, und hundert andre ruft ihr wach,
Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram du von Eschenbach!
Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch der neuen Zeit;
Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichtums Königshort
Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs: das deutsche Wort.

Digitized by Google

Lebendig rauſchten nun die Pſalmen, ſo herrlich, wie ſie David ſang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutſche Land entlang,
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands Lippe ſprach,
Sann jetzt der blonde deutſche Knabe im Schoße ſeiner Mutter nach.
Und als aufs neu', nach dumpfen Zeiten, ſcholl ungeſtüm der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig ſchreiten, das im Geſang die Freiheit ſchuf.
Nachdem ſchon mancher ſchlichter, ſtiller das tote Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelſtolzem Heldengang.
Wie einen Kaiſermantel prächtig wirft er die Sprache um ſich her,
Bei jedem Schritte rauſcht ſie mächtig, von Wohllaut und von Fülle ſchwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weiſen tönen, daß Erd' und Himmel wiederklingt.
Er zürnt: — die Elemente brauſen; er lacht: — es klingt wie Glockenerz;
Er träumt: — und ahnungsvolles Grauſen beſchleicht das hingegebne Herz.
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenſpiel, nie ausgeklungen, du Rätſel, niemals ausgeſagt!
Und wo die Ruheſtatt ſich wähle in fernem Land ein deutſcher Schritt,
Er trage treu wie ſeine Seele der Heimat edle Sprache mit!
Sie geht mit uns im Zug der Heere, ſie geht mit uns im Wanderzelt
Und bauet jenſeits blauer Meere uns eine neue deutſche Welt.

Digitized by Google

Grundzüge der Metrik und Poetik.

A. Wesen und Sprache der Poesie.

§ 1.

Die **Poesie** ist eine Kunst und hat als solche die Darstellung des Schönen zur Aufgabe. Durch die Sprache wirkt sie auf Phantasie und Gefühl und läßt des Dichters Gebilde vor unser geistiges Auge treten.

§ 2.

Die **dichterische Sprache** muß sich nach bestimmten rhythmischen Gesetzen ordnen, welche auf dem Wechsel betonter und unbetonter Silben beruhen. Dazu tritt dann ein zweites musikalisches Element: der Reim. — Da der Dichter in uns die Schöpfungen seiner Phantasie in möglichst klaren Bildern zur Anschauung bringen will, so muß er seiner Sprache Leben und Bewegung einflößen und Anschaulichkeit verleihen. Dazu dienen namentlich Adjektive, Partizipien und Adverbien, welche in dem Substantiv, dem sie beigefügt werden, eine besonders charakteristische Eigenschaft oder Thätigkeit hervorheben, z. B. in dem Gedichte Die Ideale S. 416: holde Phantasie'n, heitre Sonnen, trunknes Herz, rauhe Wirklichkeit, flehendes Verlangen, kalte Wangen; in Des Sängers Fluch S. 558: duft'ge Gärten, blütenreicher Kranz, stolzer König ꝛc. Sie finden sich in jedem Gedichte.

§ 3.

Die **Tropen.** Zur Veranschaulichung und Hervorbringung klarer Bilder vor unserem geistigen Auge dienen aber dem Dichter ganz besonders die sogenannten bildlichen Ausdrücke oder Tropen, welche unsere Phantasie viel lebhafter in Bewegung setzen als der Ausdruck der gewöhnlichen Sprache.

Hierzu gehört:

1. Das Gleichnis, worin ein Gegenstand einfach mit einem andern verglichen wird, wie es Christus in seinen bekannten Parabeln thut. Beispiele: Des Sängers Fluch S. 558 Str. 6: wie blut'ger Nordlichtschein, als blickte Vollmond drein; Die Macht des Gesanges S. 415 Str. 1, 5; ferner Schiller und Goethe S. 475, Des Sängers Wiederkehr S. 555 Str. 5, Das Singenthal S. 556 Str. 4.

Digitized by Google

2. Die Metapher. Sie setzt nicht den Gegenstand und das Bild neben einander, sondern das Bild gleich für den Gegenstand selbst und kommt unter allen Tropen am häufigsten vor. Beispiele: Des Sängers Fluch S. 558 Str. 3: goldne Locken, blühender Genoß; dann Str. 7: goldne Zeit, Str. 8: zerflossen in Wehmut und in Lust; Aufruf S. 512 Str. 3.
3. Dehnt sich die Metapher über größere Abschnitte versinnbildlichend aus, so nennt man sie Allegorie. Beispiele: Gesang der Geister über den Wassern S. 349; Der Sämann S. 444; Erwartung und Erfüllung S. 445; Uhlands Tod S. 572 Str. 1; Schiffahrt S. 579; Die Welt S. 582. Wenn sie an sich leblose Gegenstände mit leiblichem oder geistigem Leben erfüllt, ihnen menschliche Gedanken und Gefühle zuschreibt, dann wird die Metapher zur Personifikation. Beispiele: Das Veilchen S. 345; Das Lied von der Glocke S. 432: das Feuer und S. 435: heil'ge Ordnung; Zu Uhlands 75. Geburtstage S. 571; Klage nicht S. 585; An die Poesie S. 485; Der Lenz S. 638.
4. Die Synekdoche, eine andere Art der Tropen, setzt den Teil fürs Ganze, die Einheit für die Mehrheit, das Einzelwesen für die Gattung, das Werkzeug für den Träger, den Stoff für das daraus Gefertigte. Beispiele: Gudruns Klage S. 90 Str. 5: doch naht sich dieser Küste kein Wimpel, das mir kund; Das Göttliche S. 350 Str. 1: edel sei der Mensch; Klage der Ceres S. 420 Str. 9; Die Kraniche des Ibykus S. 423 Str. 7; Der Antritt des neuen Jahrhunderts S. 440 Str. 4, 5; Aufruf S. 512 Str. 1.
5. Die Metonymie. Sie setzt für den Gegenstand etwas anderes, logisch Verwandtes, z. B. ein Attribut, welches den Gegenstand in seinem inneren Wesen kennzeichnet, die Ursache für die Wirkung, das Werkzeug für die Thätigkeit, den Ort statt der Einwohner, das Zeichen oder Symbol für die Sache selbst. Beispiele: Klage der Ceres S. 430 Str. 5, 8: ihr Auge sucht umsonst das goldne Licht; des Vertumnus reiches Horn; Die Kraniche des Ibykus S. 423 Str. 1, 8; Aufruf S. 512 Str. 3; Vorwärts S. 598 Str. 2, 4.

§ 4.

Die Figuren. Wie sich der Dichter der Tropen bedient, um die Gestalten seiner Phantasie zu veranschaulichen, so gebraucht er auch gewisse sprachliche Mittel, um den Ausdruck zu beleben, und diese nennt man Figuren.

Digitized by Google

Dazu gehören:

1. Die Ausrufung als natürlicher Ausdruck einer heftigen Gemütsbewegung. Beispiele: Sedan S. 603; Deutschland S. 625, und in sehr vielen anderen Gedichten.
2. Die Frage, auf welche die Antwort, weil selbstverständlich, meist nicht gegeben wird, oder die auch der Dichter manchmal selbst beantwortet. Beispiele: Die Güte Gottes S. 206 Str. 2; Beherzigung S. 341; Pompeji und Herkulanum S. 422; Klage der Ceres S. 425 Str. 1, 2, 3, 7; Sprüche und Sentenzen S. 662.
3. Die Anrede an nicht anwesende Personen, oder auch an unpersönliche Wesen, wodurch diese zugleich personifiziert werden. Beispiele: Schloß Boncourt S. 531 Str. 7, 8; Bei der Rückkehr S. 532.
4. Die Steigerung, welche einen Gedanken stufenweise zu einer höheren Wirkung bringt. Beispiel: Der gerettete Jüngling S. 291.
5. Der Gegensatz (die Antithese), bei welchem die größere Wirkung durch Gegenüberstellung zweier das Gegenteil ausdrückender Gedanken erzielt wird. Beispiele: Lied von der Glocke S. 430: der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang; die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben; An Einen S. 243; Macht des Weibes S. 444; Die zwei Tugendwege S. 445, und die meisten übrigen Sentenzen.
6. Die Häufung oder Weglassung von Bindewörtern. Beispiele: Das Lied von der Glocke S. 431: das Walten der Mutter; S. 432: die Feuersbrunst.
7. Die Ellipse, d. h. die Auslassung eines Satzteils oder ganzen Satzes, der sich aus dem Zusammenhange ergiebt. Beispiele: Wer ist ein Mann S. 503 Str. 7; Der Soldat S. 532 Str. 1.
8. Die Wiederholung derselben Worte; wenn dieselbe am Schlusse der Strophen eintritt, so heißt sie Kehrreim (Refrain). Beispiele: Geschichte vom Hute S. 208; Züricher See S. 218 Str. 13, 15; Aus Cid, vierte Romanze S. 298; Mignon S. 345; Gute Nacht S. 602; Der Traum S. 628.
9. Die Klangmalerei, welche die Nachahmung von Naturlauten bezweckt, wie sie in den Wörtern liegt: poltern, donnern, prasseln, knistern, splittern, krächzen, krachen, säuseln, brausen u. s. w. Beispiel: Das Lied von der Glocke S. 432: die Feuersbrunst.

Digitized by Google

B. Metrik.

§ 5.

Accent und **Rhythmus.** Wir merken, daß wir beim Sprechen gewiſſe Silben *ſtärker*, andere *ſchwächer betonen*. Bei den mit Betonung oder mit *Accent* geſprochenen Silben hebt ſich unſere Stimme, weshalb man ſie auch *Hebungen* nennt; bei den nicht oder ſchwach betonten ſinkt die Stimme, und ſolche Silben werden ſomit als *Senkungen* bezeichnet.

Auf der Abwechslung von Hebungen und Senkungen beruht der *Rhythmus* der dichteriſchen Sprache. Man zählte in der älteren Dichtung nur die betonten Silben oder Hebungen, zwiſchen denen beliebig viel Senkungen ſtehen konnten. In ſolchen *Accentverſen*, wie man ſie darum nennt, ſind das Nibelungenlied und die Gudrun gedichtet. Jeder Vers enthält hier ſechs Hebungen, der letzte einer jeden Strophe aber deren ſieben, in der Gudrun deren acht. Z. B.:

Viel Wúnderdinge mélden die Máren álter Zéit
Von préiswérten Hélden, von gróßer Kúhnhéit,
Von der Fréude Féſtlichkéiten, vón Wéinen und von Klágen,
Von kühner Récken Stréiten mögt ihr, nun Wúnder hóren ſágen.
(Nibelungenlied S. 40.)

Es geſcháh an einem Ábend, daß ihnen ſó geláng,
Dáß vom Dánenlánde der kühne Dégen ſáng
Mit ſo hérrlicher Stímme, dáß es wóhlgefállen
Mußte áll' den Leúten; davón ſchwieg der kleínen Vóglein Schállen.
(Gudrun S. 68.)

Auch unſere neuere Dichtung bietet ſolche Accentverſe, z. B. Ein Gleiches S. 341; Schäfers Klagelied S. 343; Geſang der Geiſter über den Waſſern S. 349; An Deutſchland S. 659. Andere ſehr beliebte Accentverſe waren die altdeutſchen *Reimpaare*, wo jeder Vers vier Hebungen hatte: Parzival S. 101; Sankt Peter mit der Geiß S. 180.

Martin Opitz (S. 190) brachte aber das auch jetzt noch faſt ohne Ausnahme herrſchende Geſetz zur Geltung, daß ein *regelmäßiger Wechſel von Hebungen und Senkungen* oder von betonten und unbetonten Silben ſtattfinden müſſe, und führte die griechiſche Versmeſſung auch in die deutſche Poeſie ein. Seitdem teilen wir die Verſe in Versfüße ein. Die Hebung wird durch einen wagerechten Strich (—), die Senkung durch einen Bogen ⏑ bezeichnet.

§ 6.

Versfüße und **Verſe.** Je zwei oder drei Silben mit Hebung und Senkung bilden einen *Versfuß*; mehrere gleiche Versfüße wieder bilden

Digitized by Google

als Glieder einen Vers, und wir unterscheiden darum zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechsfüßige Verse. — Die wichtigsten Versfüße sind folgende:

1. Der Jambus: ⏑ —. Zweifüßig im Mailied S. 343. — Dreifüßig: Abendlied S. 505; Das Schifflein S. 554; Münsterſage S. 556; Das Singenthal S. 556. — Vierfüßig: Die Kraniche des Ibykus S. 423; Das Lied von der Glocke S. 428; Morgenlied 551; An das Vaterland S. 552; Die verlorene Kirche S. 557. Fünffüßig: An Goethe S. 438; Schiller und Goethe S. 475. Der fünffüßige Jambus iſt ſeit Leſſing (Nathan der Weiſe) der Vers des deutſchen Dramas. — Sechsfüßig: dazu gehört a. der Alexandriner, ſo genannt, weil er zuerſt in einem franzöſiſchen Alexanderliede angewandt worden iſt; er iſt darum auch heute noch der in der franzöſiſchen Poeſie herrſchende Vers für Epos und Drama. Durch Martin Opitz wurde er auch in die deutſche Poeſie eingeführt, wird aber jetzt nur noch wenig angewandt. Er zerfällt in der Mitte, alſo nach dem dritten Fuße, durch einen Einſchnitt (Cäſur) in zwei Vershälften. Beiſpiel: Die Weisheit des Brahmanen S. 586. Sechsfüßig jambiſch iſt auch b. der neue Nibelungenvers, den Uhland durch ſeine Balladen in die deutſche Poeſie eingeführt hat. Er zerfällt ebenfalls durch eine Cäſur in zwei Hälften, deren erſte jedoch mit einer Senkung endet, welche dem dritten Fuße angehängt iſt, während der Alexandriner den Einſchnitt nach der dritten Hebung hat. Beiſpiele: Des Sängers Fluch S. 558; An Hoffmann von Fallersleben S. 657. — Achtfüßige jambiſche Verſe enthält Zuflucht S. 610.
2. Der Trochäus: — ⏑, alſo der umgekehrte Jambus. — Zweifüßig: Das Lied von der Glocke S. 432: aus der Wolke ꝛc. S. 434; von dem Dome ꝛc. S. 434. — Dreifüßig: Freiheit S. 525. — Vierfüßig: Der Cid S. 296; Klage der Ceres S. 420; Das Lied von der Glocke S. 428: ſämtliche Meiſterſprüche; Mutterſprache S. 522; Frühlingsgruß an das Vaterland S. 523. — Fünffüßig: Die drei Indianer S. 641. — Außerdem kommt dann noch der achtfüßige trochäiſche Vers vor: Geſicht des Reiſenden S. 648; Alexander Ypſilanti S. 622; Lord Byrons Tod S. 623 (in den beiden letzten Gedichten fehlt die letzte Senkung).
3. Der Spondeus: — —. Er ſteht in der Mitte zwiſchen Jambus und Trochäus, indem er wie jener mit einer Hebung endigt und wie dieſer mit einer Hebung anfängt; darum wird er in beide oft eingemiſcht, während er allein keine ſelbſtändigen Verſe bildet. Beiſpiel: Des Sängers Fluch S. 558 Str. 9: draus

Digitized by Google

stātt | dĕr gōld | nĕn Līedĕr — eĭn Blūt | strāhl hōch | aūf-sprīngt. Andere Beispiele sind in den meisten jambischen und trochäischen Gedichten zu finden.

4. Zu den dreisilbigen Versfüßen gehört der Anapäst: ⏑ ⏑ —. Er kommt meist mit Jamben und Spondeen gemischt vor. Beispiele: Glückliche Fahrt S. 342; Erlkönig S. 346; Schloß Boncourt S. 531; Der Soldat S. 532; Himmelsthräne S. 580; Die Grenadiere S. 629; Reue S. 633.

5. Der Daktylus: — ⏑ ⏑, also der umgekehrte Anapäst. Beispiele: Ein Gleiches S. 341; Frühzeitiger Frühling S. 342; Sprüche S. 669; Etwas fürchten und hoffen und sorgen ꝛc. S. 669. Aus diesen Beispielen ist auch zu erkennen, daß der daktylische Vers meist mit Weglassung einer Senkung trochäisch endet. — Von besonderer Wichtigkeit ist der sechsfüßige daktylische Vers oder Hexameter. Er ist das Versmaß der großen griechischen Heldengedichte „Ilias" und „Odyssee", weshalb er auch der heroische Vers genannt wird, sowie der deutschen Epen „Der Messias" von Klopstock und „Hermann und Dorothea" von Goethe. Klopstock wandte ihn zuerst in der deutschen Poesie an. Auch hier kann der Daktylus mit Spondeen, seltener mit Trochäen abwechseln. Der Verseinschnitt oder die Cäsur tritt meist in den dritten Fuß hinein, doch kann sie auch im vierten stehen:

Aūf dĭe Pŏs—tīllĕ gĕ | būckt, || zŭr | Sēitĕ dĕs | wārmeňdeň | Ōfens ꝛc.

(Der siebzigste Geburtstag S. 317.)

Wūrdĭgĕr | Freūnd, dŭ | rūnzĕlst dĭe | Stirn̄, || dir schēinĕn dĭe Schērzĕ ꝛc.

(Epistel S. 352.)

Häufig kommt der Hexameter im Vereine mit dem fünffüßigen daktylischen Verse, dem Pentameter, vor und bildet dann mit diesem zusammen das Distichon. Das Versbild des Pentameters ist folgendes:

— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | —

Er hat also genau in der Mitte die Cäsur; auch können, aber nur in der ersten Hälfte, die Daktylen mit Spondeen oder Trochäen abwechseln. Als selbständiger Vers kommt der Pentameter niemals vor, sondern immer nur als Teil des Distichons. Beispiele: Süß ist das Leben, doch ach! S. 290; An Karl August S. 355; Pompeji und Herkulanum S. 422.

§ 7.

Der Reim. Zum Rhythmus der dichterischen Sprache tritt im Reime

Digitized by Google

ein neues musikalisches Element, durch welches die einzelnen Verse schön verbunden werden.

1. Die älteste deutsche Poesie kannte nur den Stabreim oder die Allitteration, darin bestehend, daß die bedeutendsten Worte eines Verses, gewöhnlich vier, mit demselben Konsonanten oder auch mit einem Vokale, der aber nicht derselbe zu sein brauchte, anfingen. Beispiele: Das Hildebrandslied S. 13; Aus dem Heljand S. 16. In vielen Redensarten hat sich noch bis heute der Stabreim erhalten (Mann und Maus, Geld und Gut, Stock und Stein, frank und frei, Aug' und Ohr, aus und ein), auch haben ihn neuere Dichter vielfach angewandt. Beispiele: Erlkönig S. 346 Str. 3: bunte Blumen, meine Mutter hat manch gülden Gewand; Gesang der Geister über den Wassern S. 349 Str. 5; Das Lied von der Glocke S. 430: die Hochzeit.
2. Wenn mehrere Wörter denselben inlautenden Vokal haben, so nennt man den Reim Stimmreim oder Assonanz. Beispiele: Lied von der Glocke S. 435:

   Blökend ziehen heim die Schafe
   Und der Rinder
   Breitgestirnte glatte Scharen ꝛc.
   Schwer herein schwankt der Wagen
   Kornbeladen.

   Weiter: Schnitter — stiller, Flamme — knarrend; Der Blumen Rache S. 646.
3. Stimmen endlich die inlautenden Vokale überein und folgen darauf noch gleiche Konsonanten oder dieselben unbetonten Silben, so haben wir den Reim im gewöhnlichen Sinne, auch Silbenreim genannt: Herz — Schmerz; greifen — schweifen. Ist der Reim einsilbig, so heißt er männlich oder stumpf; ist er zweisilbig (trochäisch — ⏑), so heißt er weiblich oder klingend, und ist er dreisilbig (daktylisch — ⏑ ⏑), so daß auf eine Hebung noch zwei Senkungen folgen, so nennt man ihn gleitend (lebende strebende).

   Wenn endlich dem Reime gleiche Wörter folgen oder voraufgehen, so ist es ein reicher Reim. Beispiele: Der Abend S. 584; Heim S. 585; An die Poesie S. 585; Ghasel S. 632.
4. Die Reime können verschieden geordnet sein. Reimt sich der erste Vers mit dem zweiten, der dritte mit dem vierten (aa bb), so sind dies gepaarte Reime. Beispiele: Des Sängers Fluch S. 558; Die Weisheit des Brahmanen S. 586. — Reime nach dem Schema abab heißen gekreuzte. Beispiel: Das Volkslied S. 577. — Die Reihenfolge abba ergiebt umarmende

Digitized by Google

Reime. Beispiele: Sonntag S. 616; Die drei Indianer S. 641. — Findet endlich a keinen Gegenreim, sondern nur b (abcb), so nennt man das unterbrochene Reime. Beispiele: Morgenlied S. 626; Fichtenbaum und Palme S. 627; Du bist wie eine Blume S. 627.

§ 8.

Die **Strophe**. Darunter versteht man die Vereinigung mehrerer Verse zu einem einheitlichen Ganzen. Die ältesten Strophen waren die altdeutschen Reimpaare und die Nibelungenstrophe (s. Accentvers S. 679.) Jene umfassen zwei Verse und kommen auch in der neueren Dichtung vor. Beispiele: Vor den Thüren S. 580; Kindertotenlied S. 580; Belsazar S. 630. Die Nibelungenstrophe enthält vier Verse, von denen jeder, mit Ausnahme des letzten, sechs Hebungen mit beliebigen Senkungen hat. In der Mitte ist die Cäsur, die immer klingend (weiblich) endet, die Reime aber sind stumpf (männlich) und gepaart.

Von den antiken Strophen der Griechen kennen wir schon

a. Das Distichon, aus Hexameter und Pentameter bestehend (s. Daktylus S. 681). Wir fügen hier noch einige hinzu und bemerken dabei, daß die griechische und römische Dichtung den Reim nicht kannte.

b. Die sapphische Strophe, so genannt nach ihrer Erfinderin, der Sängerin Sappho auf Lesbos (um das Jahr 600 v. Chr.) Das Versmaß ist folgendes:

– ⏑ – ⏒ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏒
– ⏑ – ⏒ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏒
– ⏑ – ⏒ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏒
– ⏑ ⏑ | – ⏒

Beispiele: Im Herbst S. 533; Der bessere Teil S. 633.

c. Die asklepiadeische Strophe, nach dem griechischen Dichter Asklepiades benannt:

– ⏒ | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –
– ⏒ | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –
– ⏒ | – ⏑ ⏑ – | ⏑
– ⏒ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –

Beispiel: Der Züricher See S. 218.

Die nun folgenden Strophenformen verdanken wir den italienischen Dichtern:

a. Die Stanze, auch Oktave genannt. Sie besteht aus acht fünffüßigen jambischen Versen, welche nach folgendem Schema geordnet sind: ababab cc. In dieser Strophe sind Torquato Tassos Epos „Das befreite Jerusalem" und Arioſts Epos „Der rasende Roland" gedichtet. Auch Goethe (Zueignung S. 338; Epilog zu Schillers Glocke S. 515) und Schiller (An Goethe S. 438) haben sie mehrfach angewandt. Weitere

Digitized by Google

Beispiele: Die Eichen S. 515; Ein Abend S. 553; Deutsch und Fremd S. 605.

b. Das Sonett. Durch Opitz, der sie dem italienischen Dichter Petrarca entlehnte, wurde diese Strophe in die deutsche Litteratur eingeführt und fand Anwendung durch Goethe (S. 354), Körner (Abschied vom Leben S. 515; Vor Rauchs Büste der Königin Luise S. 516), Rückert (Die Welt; Der Himmel S. 582; Geharnischte Sonette S. 583), Geibel (Auferstehung; An den Grafen v. Platen S. 612), Platen (Rastloses Sehnen; Grabschrift S. 635; Venetianische Sonette S. 636), Lenau (Der Seelenkranke S. 641). Das Sonett besteht aus vier Teilen, von denen die beiden ersten je vier Verse, die beiden letzten je drei Verse enthalten. Aber durch den sich durch das Ganze hindurchziehenden Gedanken, sowie durch die Reimverschlingungen werden diese vier Teile zu einer einheitlichen Strophe von vierzehn Versen verbunden. Die ersten beiden Teile dürfen nur zwei Reime haben (abba abba), die beiden letzten haben zwei oder drei Reime mit beliebiger Reihenfolge (abc abc oder ababab oder aaabbb).

c. Die Terzine. Diese Strophe verdanken wir dem Florentiner Dichter Dante, der sie in seiner berühmten Dichtung „Die göttliche Komödie" anwandte. Sie besteht aus drei fünffüßigen jambischen Versen, welche in der Art gereimt sind, daß zwei Reime einen dritten einschließen, der dann in dem ersten und dritten Verse der folgenden Strophe seinen Gegenreim findet, und so fort, so daß folgendes Schema entsteht: aba bcb cdc ꝛc. Die Schlußterzine enthält noch einen vierten Vers, um dem zweiten Verse einen Gegenreim zu geben: yzyz. Meisterhaft hat diese Strophe Chamisso angewandt. Beispiele: Die stille Gemeinde S. 535; Salas y Gomez 537. Ferner: Auf Chamissos Tod S. 545.

Endlich sei noch eine orientalische Strophe erwähnt, nämlich das Ghasel oder die Ghaseln. Diese persische Strophe wurde durch Rückert in die deutsche Dichtung eingeführt. Sie hat nur einen Reim, der sich durch das ganze Gedicht hindurchschlingt nach dem Schema: aabacada ꝛc. Hier begegnen wir namentlich dem oben erwähnten reichen Reime. Beispiele: Der Abend S. 584; Klage nicht; Heim; An die Poesie S. 585.

C. Poetik.

I. Die epische Poesie.

§ 9.

Heldengedicht oder Epos. Es ist die älteste Form der Dichtung überhaupt. Der Dichter erzählt uns eine große Begebenheit aus der Vergangenheit in anschaulicher Weise. Den Mittelpunkt bildet der Held und die Darstellung seiner Thaten; um ihn aber gruppieren sich noch eine Menge anderer Personen und Nebenhandlungen, so daß wir aus dem

Digitized by Google

Ganzen zugleich ein Bild der damaligen Zeit und ihrer Zustände erhalten. Darum ist auch der Gang des Epos ein langsamer, gemessener, bei Einzelheiten verweilender, und man spricht in dieser Beziehung von epischer Breite.

§ 10.

Volks- und Kunstepos. Die ältesten Heldengedichte wurzeln in der mündlichen Überlieferung uralter Sagen und Gesänge, die sich im Schoße des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht forterbten und erst viel später aufgeschrieben wurden. So entstanden die großen Epen der Griechen, Ilias und Odyssee, und so auch unsere beiden großartigen Heldendichtungen, das Nibelungenlied und Gudrun. — Uralt ist auch die deutsche Tiersage, die nur in einem Volke entstehen und fortleben konnte, das so innig mit der Natur verwachsen war und in stetem Verkehr mit den Tieren des Waldes und Feldes stand wie unsere Altvordern. Aus diesen alten Tiersagen, von Reginhart (niederdeutsch Reineke) dem Fuchse, von Brun oder Braun dem Bären, von Isegrim (eisengrimmig) dem Wolfe, bildete sich später das Tierepos Reineke der Fuchs, welches Goethe neu bearbeitet hat (S. 147—159). — Aus den Darstellungen des Rittertums mit seinen Fahrten, Kämpfen und Abenteuern entstand im Mittelalter das Kunstepos, so genannt, weil es nicht unbewußt im Schoße des Volkes entstanden, sondern von den Dichtern mit Absicht und Kunst verfaßt worden ist. Hierzu gehören Parzival von Wolfram von Eschenbach (S. 95—115) und Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg. Neuere deutsche Kunstepen sind Oberon von Wieland, Hermann und Dorothea von Goethe (S. 384), Otto der Schütz von Kinkel, Der Trompeter von Säkkingen von Scheffel (S. 664), Der Rattenfänger von Hameln und Tannhäuser von Wolff, Dreizehnlinden von Weber.

Eine besondere Art bildet das religiöse Kunstepos: Der Krist von Otfried (S. 15—17) und Der Messias von Klopstock (S. 225—232).

Nichtdeutsche Kunstepen sind: die „Aeneide" des römischen Dichters Virgil, „Die göttliche Komödie" von Dante, „Das befreite Jerusalem" von Torquato Tasso, „Der rasende Roland" von Ariosto, „Die Lusiaden" von dem portugiesischen Dichter Camoëns, eine Darstellung der großen Entdeckungsfahrten unter Vasco de Gama, „Die Henriade" von Voltaire, die Zeit Heinrichs IV. von Frankreich und die Hugenottenkriege besingend, „Das verlorene Paradies" von Milton.

Die Form des deutschen Epos ist der Hexameter in Klopstocks „Messias" und „Reineke Fuchs" von Goethe; die Nibelungenstrophe (Gudrunstrophe) in den beiden großen Volksepen, die Stanze, frei bearbeitet von Wieland, im „Oberon", sowie reimlose jambische und trochäische Verse bei Scheffel, Wolff, Weber.

Digitized by Google

§ 11.

Die kleineren epischen Dichtungen. Dieselben sind:

1. Die poetische Erzählung: „Salas y Gomez" S. 537 von Chamisso. — Entnimmt die poetische Erzählung ihren Stoff der vaterländischen Geschichte, so nennt man sie Rhapsodie: „Graf Eberhard der Rauschebart" von Uhland; „Der letzte Ritter" von Anastasius Grün; „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe" von Kerner. — Behandelt ferner die poetische Erzählung einen Stoff aus religiösem Gebiete, von Christus, von seinen Jüngern, von den Heiligen, so wird sie zur Legende: „Sankt Peter mit der Geiß" von Hans Sachs S. 180; „Der gerettete Jüngling" von Herder S. 291; „Das Hufeisen" von Goethe.
2. Sage und Märchen. Während sich die Sage an bestimmte Örtlichkeiten und Personen knüpft, so ist das Märchen ein Gebilde der schrankenlosen Phantasie. Volksmärchen sind z. B. „Dornröschen", „Die sechs Diener", — Kunstmärchen dagegen die von Musäus, von Chamisso (Peter Schlemihl), von Fouqué (Undine), von Hauff und von dem Dänen Andersen. Vergleiche Grimm über Märchen und Sagen S. 493—497.
3. Ballade und Romanze. Erstere hat ihre Heimat im Norden, in Skandinavien, England und Schottland. Daher stammt auch ihr ernster, schwermütiger und düsterer Charakter; die Geisterwelt spielt in den Balladen eine große Rolle. Bürger hat diese epische Dichtungsgattung nach dem Vorbilde der Sammlung des Schotten Percy bei uns heimisch gemacht und selbst in „Lenore" eine mustergiltige Ballade geschaffen. Andere Balladen sind: „Erlkönig" S. 346, „Der Fischer" von Goethe; „Das Schloß am Meer" von Uhland. — Die Romanze hat dagegen ihre Heimat im sonnigen Süden und besingt besonders gern das buntbewegte Ritterleben. Hierher gehören eigentlich Schillers epische Gedichte; ferner „Des Sängers Fluch" S. 558, und „Roland Schildträger" von Uhland. Doch läßt sich eine strenge Scheidung zwischen beiden Dichtungsarten nicht durchführen, weshalb auch die Dichter selbst ihre derartigen Schöpfungen meist unter dem Namen „Balladen und Romanzen" zusammenfassen. — In beiden Dichtungsarten aber läßt der Dichter auch seine eigenen Gefühle hindurchleuchten, weil ihn der Gegenstand mächtig ergreift, und so tragen Ballade und Romanze einen episch-lyrischen Charakter.
4. Das Idyll. Es bewegt sich in den beschränkten Kreisen des menschlichen Stilllebens, auf dem Dorfe oder in der kleinen

Digitized by Google

Stadt: „Der siebzigste Geburtstag“ von Voß S. 317, „Alexis und Dora“ von Goethe.

5. Fabel, Parabel und Paramythie. Die Fabel will uns unter der Hülle der Erzählung eine Lehre erteilen. Die Begebenheit spielt meist in der Tierwelt, um uns daraus eine kluge Lebensregel anschaulich zu machen. Das Vorbild aller Fabeldichter war der Grieche Äsop (510 v. Chr.). Siehe Luther S. 165. Neuere Fabeldichter sind Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwer, Pfeffel, vor allen auch Lessing S. 245—248.

Auch die Parabel will uns eine allgemeine Wahrheit anschaulich machen, aber nicht an der Tierwelt, sondern sie schöpft ihren Stoff meist aus dem Leben der Menschen, und nicht gewöhnliche, praktische Lebensklugheit sollen wir aus ihr lernen, wie aus der Fabel, sondern eine höhere, sittliche Lehre, wie solche Christus selbst in seinen „Gleichnissen“ bietet. Herder: „Drei Freunde“, „Das Kind der Barmherzigkeit“, „Die Taube Noahs“; Goethe: „Adler und Taube“ S. 351; Krummacher: „Der Greis und der Jüngling“, „Der Stellvertreter“, „Der Gotteskasten“; Rückert: „Tod und Leben“.

Die Paramythie ist eine Schöpfung Herders. Sie gleicht der Parabel, nur daß in ihr mythische Gestalten aus der griechischen und römischen Götterwelt auftreten. Herder: „Der Schlaf“, „Tag und Nacht“, „Der sterbende Schwan“; Goethe: „Nektartropfen“; Schiller: „Pegasus im Joche“; Krummacher: „Zeus und das Schaf“.

Wechselnd färbt wie der Strahl des Gefühls sich des Lyrikers Ausdruck,
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Krystall;
Klar sei jede Gestalt und unsichtbar; wie das Licht nur
Über dem Ganzen dahinschwebe des Dichters Gemüt.

Geibel.

II. Die lyrische Poesie.

§ 12.

Während der epische Dichter uns erzählt, was in der Außenwelt sich begiebt oder begeben hat, so schildert uns der lyrische Dichter seine innersten Gefühle, Gedanken und Anschauungen. Die lyrische Dichtung ist demnach eine Dichtung des Herzens und als solche am innigsten mit der Musik verwandt, woher sie ja auch ihren Namen hat, denn unter Begleitung der Lyra oder Leier sangen die Griechen diese Gedichte.

Die Empfindungen des Herzens sprechen sich einfach und kurz im Liede aus, die Gefühle der Begeisterung finden ihren Ausdruck in der Ode und Hymne, und die ruhige Betrachtung des Gemüts spiegelt sich in der Elegie wieder.

Digitized by Google

§ 13.

1. Das **Lied.** Alles, was der einzelne Mensch empfindet, Freude und Leid, Hoffnung und Trauer, Scheiden und Meiden, Liebe und Freundschaft, die Freude an der Natur, die Lust des geselligen Lebens — alles das findet seinen Ausdruck im Liede, welches, wie das Epos, Volkslied und Kunstlied sein kann. Überall im Mittelalter erscholl das Volkslied, niemand wußte, wer es gemacht hatte, man hatte es gehört und sang es nach. In Feld und Wald, auf Bergen und in Thälern, in Städten und Dörfern, auf der Landstraße und in der Werkstatt, überall wurden Lieder gesungen. Herder sammelte sie in seinen „Stimmen der Völker in Liedern"; andere Sammlungen sind von Arnim und Brentano „Des Knaben Wunderhorn". Siehe S. 139—147. Vorzüglich ist die Abhandlung über Entstehung und Wesen des Volksliedes von Roquette (S. 128—138.)

Während das Volkslied gleichsam ein Erzeugnis des ganzen Volkes ist, so hat das Kunstlied einen bestimmten Dichter zum Urheber; die Stoffe aber bleiben dieselben, denn überall singt das Herz. Unendlich ist die Zahl unserer lyrischen Dichter von den Minnesängern des Mittelalters an, also von Walther von der Vogelweide (S. 115—128) bis in unsere Zeit. Auch das geistliche Lied, das evangelische wie das katholische Kirchenlied, hat reiche und schöne Pflege gefunden. (S. 173, 189.)

§ 14.

Die übrigen Formen der lyrischen Poesie.

2. Die **Ode** und **Hymne.** Wenn die höchsten Ideen, Liebe und Freundschaft, Vaterland und Freiheit, den Dichter mit Begeisterung erfüllen, so giebt er ihnen in der Ode Ausdruck, die sich deshalb namentlich durch erhabenen Schwung, Kraft und Bilderreichtum der Sprache auszeichnet. Beispiele: Der Zürichersee S. 218; Die frühen Gräber S. 224; Mahomets Gesang S. 348; Gesang der Geister über den Wassern S. 349; Grenzen der Menschheit S. 350; Das Göttliche S. 350; Im Herbst S. 533; An das Meer S. 631; Der bessere Teil S. 633. — Richtet sich die schwungvolle Begeisterung auf Gott und göttliche Dinge, wie wir dies in den Psalmen der Bibel lesen, so heißt ihr Ausdruck Hymne. Beispiele: Die Auferstehung S. 217; Die Frühlingsfeier S. 220; Psalm S. 223.

3. Die **Elegie.** Wenn der Dichter durch die Anschauung der Natur und des Menschenlebens zu sinnigen Betrachtungen angeregt wird, so entsteht die Elegie. Oft empfindet der Dichter dabei den herben Gegensatz zwischen der Wirklichkeit und dem Ideal, zwischen der Gegenwart und Vergangenheit, die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Schönen, Hohen und Herrlichen, und alsdann erhält die Elegie einen Zug von Trauer, Schmerz und Wehmut. Beispiele: Das eleusische Fest, Der

Digitized by Google

Spaziergang von Schiller, ebenso Pompeji und Herkulanum S. 422 Herbstklage S. 640.

Zur Lyrik der Betrachtung gehört auch die **Gedankenlyrik**, in welcher der Dichter hohe, edle Gedanken ausdrückt, wie dies namentlich Schiller thut, der Schöpfer und Meister dieser lyrischen Gattung. Beispiele: Die Macht des Gesanges S. 415; Die Ideale S. 416; Das Lied von der Glocke S. 428; Die Würde der Frauen u. a.

4. Das **Epigramm** endlich oder der **Sinnspruch** drückt in wenigen Versen, oft in einem Distichon, einen lehrreichen Gedanken klar und scharf, oft auch witzig, aus. Hierzu gehören Lessings Sinngedichte S. 243, und Goethes und Schillers gemeinsam verfaßte „Xenien". Andere Dichter von Epigrammen sind Lessing, Herder, Rückert und Platen.

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen, was allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;
Oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

Geibel.

III. Die dramatische Poesie.

§ 15.

Das **Drama** ist die Blüte der gesamten Dichtung, denn es vereinigt in sich die Darstellung innerer Seelenzustände, wie sie die lyrische Poesie ausdrückt, mit der Darstellung äußerer Begebenheiten und Handlungen, wie sie die epische Dichtung erzählt. Doch müssen letztere dem Charakter der Personen entsprechen, die That muß ein Ausfluß desselben sein. Aber Begebenheiten und Handlungen werden uns nicht erzählt, wie in der epischen Poesie, sondern die Personen treten leibhaftig auf der Bühne, im Theater, vor unsere Augen. Wir erblicken die Hauptperson, den Helden, im Kampfe mit feindlichen Mächten; unsere Spannung wächst mit der rasch fortschreitenden Handlung, bis endlich die Lösung eintritt, sei es, indem der Held im Kampfe siegt oder untergeht. Nach diesen Hauptteilen: Einleitung der Handlung, Schürzung oder Verwickelung des Knotens und Lösung desselben, wird das Drama in Aufzüge oder Akte geteilt, und diese zerfallen wieder, je nachdem neue Personen auftreten, in Auftritte oder Scenen.

§ 16.

Geht der Held im Kampfe mit dem Schicksal, d. h. mit den ihm feindlichen Gewalten, unter, so heißt das Drama ein **Trauerspiel** oder eine **Tragödie**. Meist zieht sich der Held in seinem Kampfe irgend eine Schuld, eine Verletzung der göttlichen oder sittlichen Gesetze zu, und büßt dies Vergehen, diese tragische „Schuld", mit seinem Tode. So verletzt

Digitized by Google

Wallenstein die Treue gegen seinen Kaiser, Maria Stuart das göttliche Gesetz der Treue, die Jungfrau von Orleans das der heiligen Maria abgelegte Gelübde, Antigone das Staatsgesetz ꝛc. — Die metrische Form der deutschen Tragödie ist seit Lessing meist der reimlose fünffüßige jambische Vers.

§ 17.

Das Gegenteil der Tragödie ist das **Lustspiel** oder die **Komödie.** In jener herrscht Mitleid mit dem Helden, Wehmut über sein Geschick, Furcht vor der Gottheit, hier Lust, Scherz und Heiterkeit. Wir lachen über die Thorheit und Verkehrtheit der Menschen, über den neckischen Zufall, der allerlei komische Verwickelungen herbeiführt. Solche Lustspiele sind „Die Journalisten" von Freytag, „Zopf und Schwert" von Gutzkow u. a. m. — Eine Abart ist die Posse mit ihren derben Späßen und groben Unwahrscheinlichkeiten.

§ 18.

In der Mitte zwischen Trauerspiel und Lustspiel steht das eigentliche **Schauspiel.** Es stellt auch ernste Kämpfe des Helden dar, aber der Ausgang ist befriedigend, wie in Lessings „Nathan der Weise", Goethes „Iphigenie" und Schillers „Wilhelm Tell". Über die Entstehung und Entwickelung des Dramas S. 186; ferner Lessing über das Drama S. 258; Goethe S. 370; Schiller S. 449; Schlegel S. 491.

§ 19.

Wie die lyrische Poesie häufig in Verbindung mit der Musik, besonders dem Gesange, auftritt, so auch das Drama. Bei den Griechen war das stets der Fall, der Chor war von der Darstellung unzertrennlich. Bei uns aber wurde allmählich die Musik die Hauptsache, und die Poesie wurde zur dienenden Magd herabgewürdigt, wie wir dies bei den meisten Opern sehen. In der neuesten Zeit hat nun Richard Wagner ein **musikalisches Drama** geschaffen, in welchem es umgekehrt ist und sich die Musik der Poesie nur zur Hebung des Ausdrucks zugesellt: „Der fliegende Holländer", „Lohengrin", „Tristan und Isolde", „Der Ring der Nibelungen" (S. 28) und „Parsifal" (S. 95).

Wie der Gewaltigste selbst im Kampf mit den Mächten des Schicksals
Hinsinkt, wenn er, vom Pfad irrend, in Schuld sich verstrickt,
Zeigt die Tragödie dir und erschüttert in Furcht dich und Mitleid,
Weil der Verirrung auch du fähig dich fühlst und der Schuld.

Geibel.

Digitized by Google

Französisches Lesebuch

für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten

von

Dr. Heinrich Saure.

Erster Teil: Lektüre für Anfänger nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck.

Phraséologie. — Fables en Prose (avec Questionnaire). — Anecdotes et Traits de Caractère tirés de l'Histoire de France. — Histoire de France (par Époques). — Paris et ses Environs. — Géographie de la France. — Dynasties de la France (tableau).

gr. 8°. 10 Bogen. Preis des 1. Teiles: M. 1.50, in Kaliko geb.: M. 1.80.

Zweiter Teil: Bilder zur Einführung in die Landes- und Volkskunde.

Narrations (Extraits des meilleurs Romanciers français). — Prose didactique et descriptive. — Histoire de France (Extrait des meilleurs Historiens français). — La France et les Français. — Littérature française (en Biographies).

Dritter Teil: Auswahl französischer Gedichte.

Corneille. — Racine. — Molière. — Boileau. — La Fontaine. — J.-B. Rousseau. — Voltaire. — Delille. — Florian. — A. Chénier. — Chateaubriand. — Chênedollé. — Laborde. — Millevoye. — Béranger. — Guiraud. — Lamartine. — Delavigne. — Barthélemy et Méry. — Vigny. — Bérat. — Victor Hugo. — Barbier. — A. de Musset. — Lemoine. — Laprade. — Dupont. — Martin.

gr. 8°. 36 Bogen. Preis des 2. und 3. Teiles: M. 3.20, in Kaliko geb.: M. 3.60.

Englisches Lesebuch

für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten

von

Dr. Heinrich Saure.

Erster Teil: Lektüre für Anfänger nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck.

Phraseology. — Anecdotes and Traits of Character from English History and Literature. — History of England (in Epochs). — London and its Environs. — English Customs and Manners. — Geography of the United Kingdoms of Great Britain and Ireland, and of the United States of North America. — Sovereigns of England (table).

gr. 8°. 10 Bogen. Preis des 1. Teiles: M. 1.50, in Kaliko geb.: M. 1.80.

Zweiter Teil: Bilder zur Einführung in die Landes- und Volkskunde.

Prose Fiction (Selections from the great Novelists). — Descriptive and didactic Essays. — History of England (Selections from the great Historians). — England and the English. — America and the Americans. — English Literature (in Biographies).

Dritter Teil: Auswahl englischer Gedichte.

Shakespeare. — Milton. — Dryden. — Young. — Pope. — Gray. — Goldsmith. — Cowper. — Burns. — Wordsworth. — Coleridge. — Southey. — Campbell. — Scott. — Byron. — Moore. — Shelley. — Mrs. Hemans. — Hood. — Montgomery. — Wolfe. — Longfellow. — Bryant. — Tennyson.

gr. 8°. 36 Bog. Preis des 2. und 3. Teiles: M. 3.20, in Kaliko geb.: M. 3.60.

---

* *Eine Ausgabe beider fremdsprachlichen Lesebücher für höhere Mädchenschulen in je zwei Teilen (nebst Wörterbüchern) ist erschienen in zweiter Doppelauflage bei Th. Kay, Cassel 1886.*

Digitized by Google

Auszug aus dem Vorwort des Herrn Verfassers:

Da die Konzentration des Unterrichts an unseren höheren Lehranstalten zugleich eine Konzentration der Unterrichtsstoffe fordert, so habe ich mich bemüht, in den vorliegenden Lesebüchern Werke von spezifisch französischem bezw. englischem Charakter zu schaffen, um eine gründliche Bekanntschaft mit der Geschichte, Geographie und Litteratur, mit den Sitten, Gebräuchen und Institutionen dieser Nationen zu vermitteln, kurz ein Spiegelbild der Kultur dieser beiden Nachbarvölker zu geben.

Aus praktischen Gründen erscheinen beide Lesebücher in zwei Bänden, welche ein *Einheitsbuch* bilden, bestimmt die Schüler, ähnlich wie die Grammatik, durch alle Klassen zu begleiten. Ein jedes der beiden Lesebücher bietet im ersten Teile, aufser der auf etwa ein Jahr berechneten *Lektüre für Anfänger*, systematisch geordnete Unterlagen und neue wertvolle Lesestoffe, welche sich in Ansehung ihres realen Inhalts und ihrer einfachen und mustergültigen Sprache ganz besonders zur Übung im mündlichen Ausdruck eignen.

An den zweiten Teil, welcher in den Bildern zur Einführung in die *Landes- und Volkskunde* das gesamte Material der Schul- und Privatlektüre für mehrere Jahre enthält, wird sich in den oberen Klassen ein engbegrenzter Kanon von Schulautoren anlehnen, denen im Lesebuch nicht vorgegriffen ist. Der dritte (poetische) Teil, welcher mit dem zweiten zusammen einen Band bildet, enthält aufser dem Kanon von Gedichten zum Auswendiglernen noch eine beschränkte Zahl epischer Dichtungen zur Lektüre in den mittleren und oberen Klassen.

Die Stoffe habe ich während einer langjährigen öffentlichen Lehrthätigkeit in Frankreich und England (Paris, Brüssel, London und Oxford) gesammelt und fast ausschliefslich französischen und englischen Originalschriftstellern entlehnt.

Auswahl englischer Gedichte

für Schule und Haus

von

Dr. Heinrich Saure.

gr. 8. 9½ Bog.

Preis: M. 1.50, in Kaliko geb. M. 1.80.

Auswahl französischer Gedichte

für Schule und Haus

von

Dr. Heinrich Saure.

gr. 8. 9½ Bog.

Preis: M. 1.50, in Kaliko geb. M. 1.80.

Auszug aus dem Vorwort des Herrn Herausgebers:

Im fremdsprachlichen Unterricht soll neben der Prosa auch die Poesie die gebührende Berücksichtigung finden. Diejenigen Schulen jedoch, welche der Lektüre nur ganze Werke zu Grunde legen, sind in den unteren und mittleren Klassen genötigt, die Poesie entweder ganz fallen zu lassen, oder ihre Zuflucht zum Diktieren zu nehmen. Diesem Übelstande abzuhelfen, habe ich mich entschlossen, von dem poetischen Teile meiner Lesebücher eine erweiterte Separat-Ausgabe zu veranstalten, welche die Zöglinge der oben erwähnten Anstalten durch alle Klassen begleiten soll.

Im Gegensatz zu fast allen Sammlungen ähnlicher Art wählte ich die chronologische Anordnung, wodurch zugleich das erforderliche Material für einen etwaigen litterar-historischen Unterricht gegeben wurde. Bei der Auswahl der Gedichte beschränkte ich mich fast nur auf Dichter ersten Ranges, um diese alsdann auch möglichst vollständig für die Schule zu verwerten.

Digitized by Google

Das klassische Drama der Franzosen

für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen

von

Dr. Heinrich Saure.

Erster Teil: Corneille: Le Cid. Horace. — Racine: Britannicus. Phèdre. Athalie. — Molière: Le Misanthrope. Les Femmes savantes. — Voltaire: Zaïre.

Zweiter Teil: Corneille: Cinna. Polyeucte. — Racine: Andromaque. Mithridate. Iphigénie. Esther. — Molière: Le Tartuffe. L'Avare. Le Bourgeois gentilhomme.

Preis eines jeden Bandes, gr. 8°, à 11 Bog., M. 1.25, in Kaliko geb. M. 1.50.

Auszug aus dem Vorwort des Herrn Herausgebers:

Um die Lektüre französischer Dramen nutzbringender und interessanter zu gestalten, sollten dieselben (wie dies unter andern namhaften Schulmännern Direktor Münch-Barmen in dem Programm v. J. 1879 ganz besonders betont) in fragmentarischer Bearbeitung, natürlich mit kurzer Inhaltsangabe der ausgelassenen Scenen, vorgeführt werden.

In der vorliegenden Sammlung bringt nun der Herausgeber die klassischen Dramen (17 an der Zahl, in 2 Teilen), welche in Frankreich allgemein als die besten anerkannt sind, in gekürzter Form. Wenn etwa vier Stücke dieser Bearbeitung an Umfang einem ganzen Drama gleichkommen, so können bei gleicher Stundenzahl in den beiden letzten Schuljahren deren acht gelesen werden.

Histoire grecque et romaine

par Époques, tirée des meilleurs Historiens français

von

Dr. Heinrich Saure.

gr. 8°. 9 Bogen. Preis M. 1.—, in Kaliko gebunden M. 1.30.

Histoire grecque. Temps héroiques. — Lycurgue et Solon. — Mœurs et Coutumes. — Guerres médiques. — Siècle de Périclès. — Guerre du Péloponèse. — Pélopidas et Epaminondas. — Alexandre le Grand.

Histoire romaine. Royauté. — République. — Conquête de l'Italie. — Guerres puniques. — Guerres civiles. — Empire. — Siècle d'Auguste. — Césars de la famille d'Auguste. — Les Flaviens et les Antonins. — Décadence de l'Empire. — Mœurs et Coutumes.

Supplément: Littérature grecque. — Littérature latine.

Auszug aus dem Vorwort des Herrn Verfassers:

Das Buch ist einerseits zur französischen Lektüre in den mittleren Klassen bestimmt, andererseits bildet es einen vorzüglichen Bildungsstoff für die mündlichen Vorträge der Zöglinge der oberen Schulklassen und der Lehrerinnen-Seminare.

Digitized by Google

M. Seamer, Shakespeare's Stories

für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen

von

Dr. Heinrich Saure.

Copyright Edition. gr. 8°. 10 Bogen. Preis: M. 1.70, in Kaliko gebunden M. 2.—.

Auszug aus dem Vorwort des Herrn Herausgebers:

In den vorliegenden Shakespeare's Stories wird der Englisch lernenden Jugend ein Schulautor geboten, dem mit Rücksicht auf Inhalt und Sprache kaum ein anderer zur Seite zu stellen ist. Die Tales von Lamb, vorzugsweise von seiner Schwester herrührend, sind stilistisch mangelhaft, und ihre Sprache ist vielfach veraltet. Die anstöfsigen Stellen, zu denen das Original oft Anlafs giebt, sind nicht vermieden worden . . .

Und doch hätte man die in Frage stehenden Stellen mit Leichtigkeit beseitigen können, wie dies die Bearbeitung von M. Seamer beweist. Die Beauties from Shakespeare, welche sich teilweise so gut zum Auswendiglernen eignen, sind bei Lamb (mit Ausnahme von drei Stellen) gar nicht berücksichtigt; ebenso vermissen wir aufser den Roman Plays (Julius Cæsar und Coriolanus) die „Königsdramen", welche uns doch ein vorzügliches Bild jener Zeit geben . . .

Die oben erwähnten Mängel der Tales from Lamb haben zu einer neuen Bearbeitung des Gegenstandes geführt und sind, wie dies die englische Kritik allgemein anerkennt, in den Stories glücklich vermieden. Dieselben sind auf allen Stufen vorteilhaft zu verwerten.

Ivanhoe

by Sir Walter Scott

für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen

von

Dr. Heinrich Saure.

gr. 8°. 15 Bog. Preis M. 1.75; in Kaliko gebunden: M. 2.—.

Auszug aus dem Vorwort des Herrn Herausgebers:

Die englische Romanlitteratur ist eine so wertvolle, dafs selbst die Schule sich gegen dieselbe nicht ganz verschliefsen kann und ihr auf irgend eine Weise, sei es nun als Klassen- oder als Privatlektüre, Rechnung tragen mufs. Vor allen andern hat wohl Walter Scott, als Schöpfer des modernen englischen Romans überhaupt und speciell des historischen, das erste Anrecht darauf, den Schulautoren einverleibt zu werden. Von seinen Waverley-Novels dürfte nun keine geeigneter erscheinen als Ivanhoe, dessen Inhalt der Jugend nahe liegt und das sprachlich am wenigsten vom schottischen Dialekt enthält.

Der Herausgeber hat, um die Lektüre des Buches in einem Semester bewältigen zu können, absichtlich vielen Wörtern und Wendungen die Übersetzung beigegeben, alles Nebensächliche ausgeschieden, ohne dabei dem Originale Zwang anzuthun und selbstverständlich alle anstöfsigen Stellen durchgehends beseitigt.

Digitized by Google

Verlag von F. A. Herbig, Berlin W., Schöneberger Ufer 13.

Deutsches Lesebuch

für

Höhere Mädchenschulen

von

Dr. Heinrich Saure,

Oberlehrer an der Königlichen Augusta-Schule und dem damit verbundenen Lehrerinnen-Seminar zu Berlin.

Ausgabe A. für evangelische höhere Mädchenschulen, **Ausgabe B.** für konfessionell gemischte Anstalten.

Inhalt der einzelnen 5 Teile.

Teil I und II, Teil III und IV bilden konzentrische Kreise.

I. Unterstufe.

I. Teil: 2. Schuljahr.

11½ Bog. in Kaliko geb. 1 M. 40 Pf.

A. Des Kindes nächste Umgebung.

1. Die Tageszeiten, 2. Die Familie, 3. Das Elternhaus, 4. Die Tiere im Hause, 5. Schule, Kirche, Gott.

B. Des Kindes weitere Umgebung.

1. Die Jahreszeiten, 2. In Dorf und Stadt.

C. Des Kindes Vorbild.

II. Teil: 3. u. 4. Schuljahr.

21½ Bog. in Kaliko geb. 2 M. 40 Pf.

A. Des Mädchens nächste Umgebung.

1. Die Tageszeiten, 2. Die Familie, 3. Das Elternhaus, 4. Die Tiere im Hause, 5. Schule, Kirche, Gott.

B. Des Mädchens weitere Umgebung.

1. Die Jahreszeiten, 2. In Dorf und Stadt, 3. Das Vaterland.

C. Des Mädchens Vorbild.

II. Mittelstufe.

III. Teil: 5. u. 6. Schuljahr.

31¼ Bog. in Kaliko geb. 3 M.

Prosa.

I. Fabeln, Parabeln, Märchen, Erzählungen.

II. Sagen und Erzählungen aus der Geschichte des Altertums.

1. Hellas. 2. Rom.

IV. Teil: 7. u. 8. Schuljahr.

42½ Bog. in Kaliko geb. 3 M. 70 Pf.

Prosa.

I. Fabeln, Parabeln, Paramythieen, Allegorieen.

II. Erzählungen:

Aus deutschen Volksbüchern. Aus dem Leben berühmter Künstler und Dichter. Erzählungen klassischer Dichter. Erzählungen von neueren Schriftstellern. Briefe.

III. Bilder zur Kultur und Geschichte der Griechen und Römer.

1. Hellas. 2. Rom.

Digitized by Google

III. Sagen und Erzählungen aus der Geschichte des deutschen Volkes.	**IV. Bilder zur Kultur und Geschichte des deutschen Volkes.**
IV. Bilder aus der Geographie.	**V. Bilder aus der Geographie.**
Die Erdteile.	Deutschland.
V. Bilder aus der Naturkunde.	**VI. Bilder aus der Naturkunde.**
Poesie.	Poesie.
	A. Epische Poesie.
I. Fabeln, Parabeln, Rätsel, Märchen, Sagen, Erzählungen.	**I. Fabeln, Parabeln, Paramythieen, Allegorieen.**
	II. Märchen, Sagen, Legenden, poetische Erzählungen.
	III. Balladen.
	B. Lyrische Poesie.
II. Geistliche und weltliche Lieder.	**1. Geistliche Lieder. 2. Weltliche Lieder.**
Anhang: Muster zu schriftlichen Arbeiten.	Anhang: Muster zu schriftlichen Arbeiten.

III. Oberstufe.

V. Teil: 9. bezw. 9. und 10. Schuljahr.
Litteraturkunde.

45 Bog. (700 Seiten) in Kaliko geb. 4 M. 50 Pf.

Das ganze Werk schließt sich den früher erschienenen fremdsprachlichen Lesebüchern für höhere Mädchenschulen desselben Verfassers möglichst eng an und bildet mit ihnen ein organisches Ganzes, und zwar zu dem Zwecke, zunächst den sprachlichen, dann aber auch den übrigen (realistischen) Unterricht einheitlich zu gestalten. — Der deutsche Unterricht steht im Mittelpunkte aller Disziplinen; seine Grundlage bildet das Lesebuch, welches, der Organisation der höheren Mädchenschule entsprechend, in drei Stufen zerfällt. Äußere Gründe machten es notwendig, die Unter- und Mittelstufe in je zwei Teile zu zerlegen, die einzige Einteilung, welche eine übersichtliche Gruppierung und gründliche Verwertung in der Wiederholung der sprachlichen und realistischen Stoffe ermöglicht. — Das ganze Werk entspricht den Forderungen des Normallehrplanes für die höheren Mädchenschulen zu Berlin.

Zur Konzentration des Unterrichts

in der höheren Mädchenschule.

Eine Begleitschrift zu:

Deutsches Lesebuch

für

Höhere Mädchenschulen

von

Dr. Heinrich Kaure.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

SENT ON ILL

JUN 25 1999

U. C. BERKELEY

12,000 (11/95)

Digitized by Google

YC 52616

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C051564008

M303561

PF 3117

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google